UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00101518 9

Geflügelte Worte

Das Buch an die Leser:

Wer könnte mehr von mir erwarten?
Für jeden bin ich eine Welt!
Dem Alter ein Erinnerungsgarten,
Der Jugend ein Entdeckungsfeld.

Walter Robert-tornow

Georg Büchmann.

92839

Geflügelte Worte

Der Zitatenschatz des deutschen Volkes

gesammelt und erläutert von

Georg Büchmann

Fortgesetzt von Walter Robert-tornow,
Konrad Weidling und Eduard Ippel

Sechsundzwanzigste Auflage

neu bearbeitet von

Bogdan Krieger

Dritter, unveränderter Abdruck

162995.
10. 6. 21.

Berlin 1920
Verlag der Haude & Spenerschen Buchhandlung
Max Paschke

Copyright 1920 by
Haude & Spenersche Buchhandlung
Max Paschke

PN
6090
B8
1920

Vorwort

Im Waffenlärm schweigen die Musen; sie verhüllen ihr Haupt und lassen sich nur vernehmen, wenn Mars sie ruft. Die Wirkung der auf den gewaltigen Daseinskampf des deutschen Volkes einseitig abgelenkten Teilnahme hat auch der „Büchmann" an sich erfahren. Die der jetzigen Auflage vorangegangene erschien im Jahre 1912. Noch niemals seit Erscheinen des Buches ist ein Zeitraum von sechs Jahren vergangen, bis sich das Bedürfnis nach einer neuen Herausgabe der „Geflügelten Worte" fühlbar machte. Die im Jahre 1914 vom Unterzeichneten bearbeitete und im Verlage von Haude & Spener erschienene erste Volksausgabe wendet sich an einen andern Leserkreis wie die große Originalausgabe.

In dieser Zwischenzeit ist auch ein anderes einschneidendes und bedeutungsvolles Moment in der Entwicklung des Buches eingetreten. Mit dem 1. Januar 1915 war die literarische Schutzfrist der von Büchmann selbst bearbeiteten dreizehn ersten Auflagen abgelaufen. Somit konnte nach juristischer Auffassung jedermann nicht nur die dreizehnte, im Jahre 1882 erschienene Auflage des Buches abdrucken, sondern auch unter Benutzung des Titels: „Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes. Von Georg Büchmann" die letzte Büchmannsche Auflage einer auf selbständiger wissenschaftlicher Forschung beruhenden Neubearbeitung zugrunde legen. Entlehnte er dafür Forschungsergebnisse der Bearbeiter der späteren Auflagen, so mußte er diese als seine Quellen angeben. Und zwar nicht nur, weil es das ungeschriebene Gesetz des literarischen Anstandes erfordert, sondern auch, weil, wenn auch nicht die neu hinzugekommenen geflügelten Worte selbst, so doch die urkund-

lichen Nachweise ihres Ursprungs und ihrer Entwicklung urheberrechtlich geschützt sind. Das ist bei den mir vorliegenden, im Jahre 1915 erschienenen Büchmann-Ausgaben in den seltensten Fällen geschehen. Man glaubte, wo nicht wörtlich abgeschrieben wurde, durch Zusammenziehung des ausführlichen Textes, durch Umstellung von Worten, durch die Wahl eines anderen Ausdrucks die peinliche Klippe des Ursprungsnachweises umschiffen zu können. Häufig sind aus eigener Wissenschaft gemachte Zusätze, die die Loslösung von dem Original und eigene Arbeit bekunden sollen, falsch. Ein Beispiel für mehrere: Walter Heichen gibt in seiner im Verlage von A. Weichert erschienenen Bearbeitung des Büchmann S. 454 zu „Habemus papam" die von Gregor X., Papst von 1271—1276, auf dem Konzil zu Lyon erlassenen Zeremonialbestimmungen für die Papstwahl als Quelle an, setzt das Konzil aber in das Jahr 1724(!). Was diesen Bearbeiter veranlaßt, wenn er sich schon dazu entschließt, spätere Auflagen des Büchmann als seine Quelle anzugeben, bald die 17. (S. 506 und 538), bald die 25. Auflage zu zitieren, ist unerfindlich. Neu von ihm eingefügte, in der Originalausgabe nicht enthaltene Geflügelte Worte, aus deren Aufnahmer das Recht ableitet, seine Ausgabe als „reichhaltiger" zu be, zeichnen, sind entweder nicht geflügelt im Sinne Büchmanns, dessen Definition er als Richtschnur anzunehmen erklärt (S. 7), oder die Worte sind überhaupt nicht als landläufig anzusehen. Ganz unzureichend ist bei den meisten von ihm neu aufgenommenen Worten der Quellennachweis. Der Rahmen dieses Vorworts gestattet nicht, diese Behauptung mit den zahlreichen sich bietenden Beispielen zu belegen. Ich wähle eines. Seite 542 heißt es bei Heichen: „Nicht minder bekannt wurde Kaiser Wilhelms Wort von der schimmernden Wehr". Weiter nichts. Wann ist das Wort gesprochen und wo? Die Beantwortung dieser Frage gehört doch mit zum Ursprungsnachweis und die Beschränkung auf so unbestimmte Angaben läßt sich schlecht mit der auf S. 7 vom Bearbeiter gegebenen Versicherung

in Einklang bringen: „Auch hat er (der Bearbeiter) die Forderung, daß der Name des Urhebers oder der literarische Ursprung nachweisbar sein müsse, nie außer acht gelassen". Nicht unerheblich belastend kommt in diesem Falle hinzu, daß das Wort selbst unrichtig angegeben ist. Hätte der Bearbeiter die Quelle, das sind die bei Reclam erschienenen gesammelten Reden Kaiser Wilhelms II., nachgelesen, so würde er gefunden haben, daß der Kaiser nicht von „schimmernder", sondern von „schirmender" Wehr gesprochen hat. Kann man wohl die Zurückführung der Redewendung: „Ein heller Kopf" auf das Kennwort des Oetkerschen Backpulvers als wissenschaftlich hinnehmen, oder genügt es im Sinne Büchmanns, für die immerhin zitierte Frage: „Wie werde ich energisch?" als Quelle anzugeben: „Der Titel einer Broschüre, die vor einigen Jahren erschien"? Danach ist Walter Heichen in der Tat, wie er am Schlusse seines Vorworts so schön sagt, „im Punkte von weiteren Aufnahmen seine eigenen Wege gegangen".

Die sklavische Abhängigkeit solcher Bearbeiter von der Originalausgabe kann nichts besser beweisen als die Wiedergabe ihrer Irrtümer und Druckfehler. Büchmann, XXV. Auflage, S. 218 steht: „qui sedet post formacem" statt fornacem, ebenso bei Heichen, S. 371. Bei Büchmann XXV., S. 502 ist Zeile 8 von oben zu dem Wort: „Der Fürst ist der erste Diener seines Staats" „Band 27, S. 297" der Ausgabe der Werke Friedrichs des Großen von Preuß zitiert statt des III. Teils des 27. Bandes S. 279. Ebenso bei Heichen, S. 500. Büchmann XXV, 145 steht unrichtig: „Dies ist unser! so laß uns sagen und so uns behaupten" statt „und so es behaupten". Ebenso bei Heichen, S. 284. Auch sind in beiden Ausgaben die von Goethe gesetzten Anführungsstriche vor und hinter den Worten: „Dies ist unser!" fortgelassen. Die Sibylle ist bei Büchmann S. 419 fälschlich Sybilla geschrieben; Heichen folgt dieser „Rechtschreibung" S. 168. Bei „Écraser l'infâme" fehlt der Akzent auf dem a im Worte l'infâme bei Büchmann S. 278 und bei Heichen S. 189,

im Zitaten-Verzeichnis haben ihn beide Ausgaben. Doch ich fürchte mit dieser leicht fortzusetzenden Aufzählung zu langweilen. Interessanter ist, daß Heichen das Zitat aus Ben Jonson auf S. 214 nicht, wie es in der XIII. Auflage von Büchmann richtiger wie in der XXV. steht, zitiert: „He was not of an age", sondern, der fünfundzwanzigsten, von ihm nicht als Quelle genannten Auflage folgend, mit ihr unrichtig sagt: „He was not of one age".

Auch auf das Zitatenverzeichnis am Schlusse des Buches erstreckt sich diese die Selbständigkeit der Bearbeitung Heichens in Frage stellende Übereinstimmung. „Allemal derjenige, welcher" ist sowohl im Büchmann (XXV. A., S. 580) wie bei Heichen S. 604 ohne Komma gesetzt, das in beiden Ausgaben im Text steht (S. 218 und S. 370). Büchmann S. 682 druckt fälschlich: „Eritis sicus Deus" statt „sicut", ebenso Heichen S. 591. Büchmann S. 681 steht: „delectat variate" statt „variatio", ebenso Heichen S. 591. Besonders belastend ist, daß Heichen aus dem Büchmannschen Register das Wort Decaturs „Right or wrong, (Our country)" abschreibt, ohne es im Text auf der von ihm angegebenen Seite — es ist die für Büchmann maßgebende — zu bringen. Sapienti sat.

Geradezu eine Sünde gegen Büchmanns Geist und Werk nicht nur, sondern gegen deutsche Art, der die Treue im Kleinen und Gewissenhaftigkeit in der Arbeit nachgerühmt wird, ist eine Publikation, die den Namen Büchmann nicht in ihrem Schilde führen dürfte. Auch sie nennt sich „Geflügelte Worte" und nimmt für sich in Anspruch, „auf Grund der von Georg Büchmann selbst besorgten Ausgaben bis auf die jüngste Gegenwart ergänzt zu sein". Bearbeitet ist sie von Adolf Langen und erschienen bei der Schreiterschen Verlagsbuchhandlung in Berlin. Sie ist zu einem erstaunlich billigen Preise zu Anfang des Jahres 1915 in Warenhäusern verkauft worden, aber wohl bald vom Markte verschwunden. Für Büchmann und seine Nachfolger war und ist philologische Genauigkeit selbstverständliches Ge-

setz. Man möchte meinen, daß noch die Manen der verstorbenen Bearbeiter des Buches Schmerz empfinden, daß die, die ihm durch fördernde Beiträge ihre freundliche Teilnahme bekundet haben, ja daß alle seine Freunde sich empören, wenn sie sehen, daß in der genannten Publikation griechische Zitate in nachstehender Form wiedergegeben werden:

αὐτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής
Θεῶε ἐν γοῦνασι κεῖται
Ἄριστον μὴν ὕδωρ
Ὀμὴδαρεὶς (ein Wort!) ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.

Unter den lateinischen Zitaten finden sich:

Ad hauriendum aquam a profundum
Rudes indigestaque moles
De mortuis nil nisi beni
Bella gerant allii, tu, felix Ausria, nube!
Post coenam stabis, sed (statt aut) mille passus meabis.

Adolf Langen bekundet danach Selbsterkenntnis, wenn er auf Seite 4 seines Vorworts sagt, er sei sich bewußt, daß seine „Arbeit nach ihrer Vollendung noch immer von Unvollendung Zeugnis ablegen wird". Angesichts solcher Entgleisungen auf dem elementarsten Gebiete fremdsprachlicher Grammatik und Rechtschreibung hätten unsere Feinde den Schein eines Rechts, von „Barbaren" zu sprechen, wenn es sich nicht um eine Einzelerscheinung handeln würde, die auch sie, der deutschen Gründlichkeit immer gerecht werdend, als solche bewerten müßten. In einer mir leider erst bei Drucklegung des Vorworts zugehenden Schrift „Die ‚Nebenluftausgaben' im deutschen Verlagswesen" von Dr. iur. Rudolf Bessel, Leipzig, Haupt & Hammon, 1917 weist der Verfasser mit Recht darauf hin, daß in der gesetzlichen Behandlung des literarischen Urheberrechts nicht nur die Verletzung des Vermögensrechts geahndet werden muß, sondern daß, zumal in unserem Zeitalter individueller Kultur, auch der Schutz der Persönlichkeit des Urhebers sichergestellt

werden muß, daß der Name und die Eigenart eines Autors und sein Werk als Ausdruck „seiner individuellen künstlerischen Schöpferkraft" des Schutzes bedürfen, dessen Regelung durch das Gesetz noch der Zukunft überlassen ist.

In seinem Vorwort sagt Adolf Langen, er habe seiner Bearbeitung die Ausgabe der Geflügelten Worte vom Jahre 1871 zugrunde gelegt. Das ist fast zu große Entsagung, da ihm doch auch die Forschungsergebnisse der nach 1871 bis 1882 erschienenen Auflagen zur Verfügung standen. Er fährt dann aber selbstbewußt fort: „Wie groß diese Arbeit (der Ergänzung von 1871 bis auf die Gegenwart) war und wieviel Neues hinzugefügt werden mußte, zeigt schon ein flüchtiger Blick auf die Autoren. Vor vierundvierzig Jahren waren Namen wie Heinrich von Kleist, Scheffel, Fritz Reuter und Wilhelm Busch noch nicht vertreten im Büchmann". Und Adolf Langen hat gewiß die nach 1871 erschienenen Auflagen nicht aufgeschlagen, um die auf die genannten Schriftsteller zurückgehenden Geflügelten Worte daraus zu entlehnen, sondern er hat alle diese Schriftsteller getreulich durchgelesen und selbständig verwertet, was ihm aufnahmefähig erschien! Merkwürdig bleiben bei dieser Annahme die häufigen textlichen Übereinstimmungen der Ausführungen Langens über die Herkunft oder Entwicklung einzelner Worte mit den entsprechenden Nachweisen in den verschiedenen späteren Auflagen der Büchmannschen Originalausgabe. Also credat Judaeus Apella! Sonderbar mutet es auch an, wenn Adolf Langen bei der Behandlung des Zitats „Ἔπεα πτερόεντα", „Geflügelte Worte", die er wenige Zeilen darauf Ἔπεα πτερόεντα nennt (S. 191) — mit dem griechischen Alphabet scheint er nun einmal auf Kriegsfuß zu stehen — folgendes sagt: „Seit dem Erscheinen dieses Buches, also seit 1864, wird dieser Ausdruck bereits allgemein auf den hier behandelten Stoff... angewendet, so daß der Verfasser des vorliegenden Werkes sich selbst als Urheber dieser zweiten Bedeutung hier nennen darf." Hier entsteht aus seinem sich von selbst ergebenden schiefen Verhältnis

zur Originalausgabe eine Unklarheit des Ausdrucks, die befürchten läßt, der „Verfasser" weiß selbst nicht mehr, welches Buch er eigentlich verfaßt hat. Nebenbei bemerkt sei, daß dieses einen Büchmann-Bearbeiter nicht am wenigsten interessierende Wort im Zitaten-Verzeichnis bei Langen ausgelassen ist. Unter allen Umständen erweckt es auch eine falsche Vorstellung von dem Wert der wissenschaftlichen Arbeit des Bearbeiters, wenn er S. 273 zu dem Wort: „L'état c'est moi" sagt: „Hierzu fügt Edouard Fournier, dessen geistvolles Buch ‚L'esprit dans l'histoire' ich für einen Teil der hier mitgeteilten französischen historischen Worte benutzt habe, S. 271 der dritten Auflage, die verständige Bemerkung ....". Jeder Leser muß in dem „Ich" Adolf Langen vermuten; es ist aber Büchmann, der, was die späteren Bearbeiter vermieden haben, sich häufig persönlich einführt. Langen spricht in der Einführung zu dem Kapitel „Historische Zitate" von dem Gegensatz zwischen dem niedergeschriebenen und dem gesprochenen Wort und sagt, das Niederschreiben geschehe immer „mit der verstohlenen Absicht auf Unsterblichkeit, zu der sich ein jeder Schriftsteller wie ein verschämter, mancher auch wie ein unverschämter Liebhaber verhalte". Wollte es Langen vermeiden, der zweiten Art zugerechnet zu werden, so hätte er sich an dieser Stelle von dem „l'esprit des autres" etwas freier machen müssen, als er es getan hat. Der Lapsus ist, wie ich vermute, nicht auf die Feder, sondern auf die Schere zurückzuführen.

Systemlosigkeit scheint für Langen der Grundsatz bei der Anordnung der historischen Zitate, für die sich die chronologische Folge von selbst ergibt, gewesen zu sein. Anfangs schließt er sich ganz an die Folge bei Büchmann an, die im Wesentlichen eine chronologische ist. Anstatt nun bei den Zitaten, die sich seit 1880 ergeben haben, dasselbe Prinzip zu verfolgen und die seit Büchmanns letzter Ausgabe neu gefundenen oder neu entstandenen Zitate nach dem Datum des Entstehens ein- oder am Schluß anzureihen, geht er, nicht ohne einzelne Abweichungen —

so beginnt er mit Napoleon I. und kommt dann auf Andrassy — von S. 319 ab zu einer alphabetischen Reihenfolge nach Autorennamen über, ohne Rücksicht auf die zeitliche Entstehung der Worte. S. 324, wo er auf den Antisemitismus betreffende Ausdrücke kommt, verfolgt er wieder das sachliche Prinzip und gibt zum Schluß alle drei auf, um nacheinander Wilhelm I., Bismarck, Bülow und dann erst Caprivi, Bethmann Hollweg und Wilhelm II. zu behandeln. Charakteristisch dafür, wie gewissenhaft es Langen mit dem urkundlichen Nachweis der Quelle neu von ihm eingeführter Worte nimmt, sind seine Erläuterungen zu dem auf S. 324 gegebenen Wort „Antisemit" — auch hier greife ich ein beliebiges Beispiel heraus. Er sagt: „Der Ausdruck Antisemit wurde in Deutschland geschaffen. In einem Vortrage in den achtziger Jahren (!) sagte nämlich Dr. Landau, Chefredakteur des Berliner Börsen-Courier: ‚Einer der Gründer des Norddeutschen Lloyds, Meyer, der kein Antisemit war, hatte einmal im Reichstag über die Judenschaft zu sprechen. Es war ihm peinlich, den Ausdruck Jude zu gebrauchen, deshalb sprach er vom Stamme Sem. Von den Deutschtümlern wurde der Ausdruck 1879/80 aufgenommen und daraus Antisemit gemacht.' Hiergegen spricht freilich, daß der Ausdruck ‚Semit' älter als 100 Jahre ist." Das nehme für einen Quellennachweis, wer will. Büchmann würde einen solchen Beitrag, wie so vieles, was ihm zuging, seinem weiten Papierkorb anvertraut haben.

Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die beiden genannten „Bearbeiter" des Büchmann, deren Wissenschaftlichkeit hier kurz gekennzeichnet wurde, auch manches neue, ihrer Ansicht nach geflügelte Wort aufgenommen haben. Die Auffassungen über die Qualifikation eines Wortes als geflügeltes können geteilte sein. Den genannten Herausgebern lag daran, schon um Neues zu bringen, „die Sperre nicht so streng zu handhaben und freisinniger vorzugehen". Auch daß sie in ihren, den historischen Werdegang eines Wortes erläuternden Mitteilungen hier und da

mit unwesentlichen, niemals belangvollen Zusätzen über die Originalausgaben hinausgegangen sind, soll zugegeben werden. Bestritten aber wird, daß sie, wie ihnen das rechtlich allein zustand, nur auf den von Büchmann bearbeiteten Ausgaben fußen und alles, was in diesen nicht steht, eigener Forschung verdanken, mit Ausnahme der wenigen Stellen, wo Heichen spätere Originalauflagen zitiert. Auch das scheint nur zu geschehen, um den Anschein zu erwecken, als beschränke sich seine Abhängigkeit von den Originalausgaben nur auf diese Stellen, während er sonst Resultate eigenen Schürfens gibt. Sehr häufig, wo ihm die Fassung der XIII. Auflage hätte genügen können, schreibt er wörtlich aus der XXV. Auflage ab. Wollte er Verstöße gegen die gute Sitte vermeiden, so hätte er wohl bei der Hälfte seiner Zitate eine nach der dreizehnten erschienene Originalausgabe als Quelle angeben müssen. Wenn Heichen in dem Schlußsatz seines Vorworts erklärt, daß er „fast alle von späteren Bearbeitern nachgetragenen Worte mit übernommen hat," so gibt er damit, da er nicht nur die Zitate, sondern auch die Ausführungen dazu übernimmt, selbst zu, daß er über das ihm von Rechts wegen zustehende Maß hinausgegangen ist. Ich sehe — und das ist mein letzter Schluß — eine in der Wesensart des „Büchmann" begründete Unmöglichkeit darin, eine Bearbeitung des Buches neben den Originalausgaben vorzunehmen und zugleich bedingungslos literarische Anstandspflicht zu wahren, die in dem „Je prends mon bien, où je le trouve" nicht den leitenden Grundsatz literarischen Schaffens sieht. Denn in den einzelnen Auflagen des Büchmann steckt nicht nur die systematische Tätigkeit der Bearbeiter, die, um einzelne Beispiele anzuführen, das Studentenlied, die Operettentexte, die humoristischen Berolinensia, Bismarcks Reden, Wilhelm Busch und anderes für die Zwecke der Vermehrung und Verbesserung der neuen Auflagen durchlasen, sondern in ihnen ist eine unendliche Fülle von Beiträgen aus den verschiedensten Kreisen der Freunde des Buches kritisch verarbeitet. Diese Beiträge stam-

men aus den mannigfaltigsten Einzelgebieten der Literatur, Kunst, Wissenschaft und Technik. Es sind Einzelergebnisse wissenschaftlicher Spezialforschung und häufig zufällige Funde, deren Entdeckung systematischer Arbeit versagt bleibt. Ihre kritische Prüfung und formale Gestaltung für die Sonderzwecke des Büchmann ist eine der Aufgaben des Bearbeiters.

Freude an der Arbeit, die ihr allein Wirkung verleiht und Segen bringt, können Bearbeiter wie Heichen und Langen in dem Zwiespalt der Gebundenheit an die von anderen geförderten Ergebnisse der Forschung und der Absicht, doch frei davon zu erscheinen, nicht gehabt haben. Eine persönliche Polemik ist bisher von den Bearbeitern des Büchmann, die häufig angegriffen wurden, vermieden worden. Sie ist auch hier nicht einer Kampfstimmung entsprungen, sondern aus dem Zwang berechtigter Abwehr und aus dem natürlichen Empfinden, daß das Ergebnis geistiger Arbeit nicht Strandgut sei.

Wiederum haben dem Bearbeiter eine große Anzahl von Vorschlägen für Neuaufnahmen von Geflügelten Worten und Belegstellen für bereits aufgenommene vorgelegen. Allen Einsendern, die durch diese Beiträge ihre Teilnahme für die Entwicklung des Buches bekundet haben, sei an dieser Stelle herzlich dafür gedankt. In einzelnen Fällen sind es viele Foliobogen, die eng beschrieben dem Bearbeiter ungezählte Anregungen aus dem Gebiete der Weltliteratur und des Theaters, der Geschichte und der Tagesereignisse boten. Alle wurden sorgfältig geprüft, aber ein im Verhältnis zur dargebotenen Menge nur kleiner Teil konnte der streng umschriebenen Definition des Geflügelten Wortes im Büchmannschen Sinne standhalten. Diese muß für den Bearbeiter maßgebend sein, wenn der Charakter des Buches gewahrt bleiben und daran festgehalten werden soll, daß der Büchmann auch in der großen Ausgabe ein lesbares Volksbuch bleibt und nicht ein mehrbändiges Werk, belastet mit philologischer Gelehrsamkeit, wird. Mit Recht haben Professor Pazaurek in Stuttgart und der zu früh verstorbene

Professor Richard M. Meyer, ein wirksamer Förderer der Büchmann-Arbeit, in ihren anregenden Aufsätzen in den Sonntagsbeilagen 6 und 10 der Vossischen Zeitung vom Jahre 1913 den Wunsch nach einer Sammelstelle für Schlagworte und „Halbflügler" geäußert, d. h. für Worte und Redewendungen, die, quellenmäßig nicht nachweisbar, doch im weiteren Sinne als geflügelt anzusehen sind, weil sie zitiert werden. Keiner der beiden Gelehrten hat, in richtiger Würdigung der Eigenart des Büchmannschen Zitatenschatzes und der von seinem Schöpfer gewollten, von seinen Nachfolgern weiter durchgeführten Idee, die Forderung erhoben, daß diese Worte im Büchmann Aufnahme finden sollen. Wie sehr aber eine Sammelstelle dafür fehlt, empfindet der Büchmann-Bearbeiter, der sich zahlreichen Angeboten vermeintlich geflügelter Worte gegenüber ablehnend verhalten muß, ganz besonders.

Und wie der Bearbeiter des Büchmann solchen quellenmäßig nicht belegten Worten die Aufnahme in das seiner kritischen Behandlung anvertraute Buch versagen muß, so hat er auch mit durch Büchmanns strenge Weisung geschärftem Gewissen darauf bedacht zu sein, das Buch vor der Überlastung mit Parallelstellen zu bewahren, die für das Werden und die Entwicklung des Geflügelten Wortes nicht von Belang sind. Nach dieser Richtung hin werden immer wieder Forderungen an ihn gestellt, die er aus Liebe zu dem Werk unberücksichtigt zu lassen gezwungen ist. Um diese wissenschaftliche Pflicht verständlich zu machen, sei es gestattet, ein Beispiel anzuführen. Wem die Bedeutung des Plautus-Wortes „Nihil humani a me alienum puto", wie sie sich aus dem Zusammenhang ergibt, klar ist, wer weiß, daß es sagen will: „Nichts Menschliches ist mir fremd", d. h. „Ich habe für alle menschlichen Angelegenheiten Verständnis", sollte es nicht als Lücke in dem Buch empfinden, wenn der auf Menander zurückgehende Gedanke: „Ὁρῶ καὶ οὐ ξενίζομαι· ἄνθρωπος γὰρ ὢν ἀνθρωπίναις περιέπεσα συμφοραῖς", „Ich sehe (in welcher Lage ich mich befinde) und wundere mich

nicht; denn da ich ein Mensch bin, so bin ich in menschliches Mißgeschick geraten" als Belegstelle nicht herangezogen wird. Sie besagt ganz etwas anderes, und das Wort „Mensch" ist die einzige Beziehung zwischen den beiden Aussprüchen.

Ein mit Recht gegen die Büchmann-Bearbeitung erhobener Vorwurf, milder ausgedrückt, ein nicht ohne Grund geäußertes Bedenken ist das, ob nicht im Büchmann manche Worte noch stehen, deren Landläufigkeit bezweifelt werden dürfte. Es soll ohne weiteres zugegeben werden, daß das der Fall ist. Zur Rechtfertigung dafür, daß solche Worte, wenn sie einmal im Büchmann standen, nicht über Bord geworfen werden, sei darauf hingewiesen, daß sie stehen geblieben sind, weil sie im Büchmann gesucht werden, und weil ein, wenn auch an Zahl nicht allzu großer Leserkreis sie ungern darin missen würde. Der Büchmann hat diese seine, zumeist der Gelehrtenwelt angehörenden Leser nach dieser Richtung hin etwas verwöhnt. Es sei aber betont, daß bei der Neuaufnahme Geflügelter Worte das Kriterium der allgemeinen Anwendung seit längerer Zeit wieder strenger gehandhabt wird.

Diese neue Auflage des „Büchmann" ist, abgesehen von dem kleinen Abschnitt „Aus polnischen Schriftstellern", um ein umfangreicheres Kapitel „Aus dem Weltkrieg" bereichert worden. Es lag nahe, die in dem großen Völkerringen entstandenen Geflügelten Worte zusammenhängend zu behandeln. Über die dabei beachteten Grundsätze und die Benutzung von Vorarbeiten gibt die Einführung zu dem Kapitel Aufschluß.

Berlin, im September 1917

Bogdan Krieger

Inhalt

Seite

Einleitung XIX

Geflügelte Worte

Aus der Bibel 1

Aus Sagen und Volksmärchen 76

Aus deutschen Schriftstellern 95

Aus nordischen Schriftstellern 274

Aus französischen Schriftstellern 276

Aus englischen Schriftstellern 301

Aus italienischen Schriftstellern 321

Aus spanischen Schriftstellern 325

Aus russischen Schriftstellern 327

Aus polnischen Schriftstellern 328

Aus orientalischen Schriftstellern 329

Aus griechischen Schriftstellern 330

Aus lateinischen Schriftstellern 362

Aus der Geschichte

Hellas 434

Rom 441

Italien 449

Spanien 460

Frankreich 461

Rußland 486

Polen 489

Holland 490

England 491

Amerika 496

Deutschland und Österreich 499

Aus dem Weltkriege 582

Seite

Namen-Verzeichnis 592

Zitaten-Verzeichnis

Deutsche Zitate 609

Französische Zitate 707

Englische Zitate 710

Italienische Zitate 712

Spanische Zitate 713

Griechische Zitate 713

Lateinische Zitate 714

Einleitung

Als Georg Büchmann im Jahre 1864 zuerst jenen köstlichen Schatz hob, der unter steter Vermehrung den Inhalt des vorliegenden Werkes bildet, gab er seiner Sammlung den willkürlich gewählten, dem Homer entlehnten Titel „Geflügelte Worte".

Bis dahin hieß „geflügelte Worte" nur, was es bei Homer heißt, nämlich „schnell von den Lippen des Redenden enteilende, zum Ohre des Hörenden fliegende Worte". Weil Büchmann jedoch unter diesem Namen einen neuen, von ihm selbst geschaffenen Begriff in die deutsche Sprachwissenschaft einführte, mußte er eine möglichst scharfe Erklärung dessen, was er wollte, zu geben versuchen. Er sagte darüber in der Einleitung zur 5. Auflage (1869):

„Die allgemeinen Verständigungsmittel der Menschen sind nicht nur die in ihrer Form fertigen, jedem zu Gebote stehenden einzelnen Wörter; es haben sich daneben auch im Laufe der Zeit stehende, fertige Formen von Wortzusammenstellungen und Gedanken entwickelt, für welche eine allgemeine Bezeichnung nicht vorhanden ist, und welche je nach ihrer Natur Redensarten, sprichwörtliche Redensarten, Sprüche, Sprichwörter usw. genannt werden. Läßt sich von den meisten dieser Gedankenformen weder die Zeit, in welcher, noch die Umstände, unter welchen sie entstanden sind, angeben, so gibt es doch eine Gruppe derselben, die sich auf einen bestimmten literarischen oder historischen Ausgangspunkt zurückführen lassen. Diese sind in dem folgenden Büchlein unter dem Titel: ‚Geflügelte Worte' gesammelt und mit den Attesten ihres oft überraschend versteckten Ursprungs versehen worden; mag der Name ‚geflügelte

Worte' nun richtig gewählt sein oder nicht. So viel über den Gedanken und den Namen des Buches. Der Ausführung des Gedankens treten namentlich zwei Schwierigkeiten in den Weg: die Schwierigkeit der Abgrenzung des geflügelten Wortes gegen das Sprichwort und die andere, festzustellen, ob ein Wort allgemein genug ist, um den Rang eines geflügelten Wortes beanspruchen zu dürfen. Was die erstere betrifft, so entsteht oft die Frage, ob ein Schriftsteller ein schon vorher umlaufendes Wort für seine Zwecke angewendet hat oder ob er selbst der Schöpfer seines Wortes ist. Denn auch die Sprichwörter fallen nicht wie Manna vom Himmel; jedes derselben hat seinen speziellen Autor, seinen ersten Erfinder; viele derselben sind ohne Zweifel Sprüche aus verloren gegangenen oder noch nicht wieder aufgefundenen Schriftstellern. Selten nur ist man so glücklich, von dem Schriftsteller selbst zu erfahren, ob ein Wort, das er anwendet, auf seiner eigenen Mühle gemahlen oder fremde Ware ist. In zweifelhaften Fällen wird hier dem Sammler als Regel gelten dürfen, die erste schriftstellerische Quelle getrost anzumerken und es dann der späteren Forschung zu überweisen, ob das Wort schon in früheren Tagen im Volke verbreitet gewesen ist".

Es mag zunächst auffallend erscheinen, daß Büchmann in der vorstehenden Erklärung das Wort „Zitat" vermeidet. Das ist kein Zufall. Der engere Begriff des landläufigen Zitates in dem allgemein üblichen Sinne der bewußten Anführung eines fremden Satzes deckte sich nämlich nicht ganz mit dem Inhalt schon der ersten Auflage des Buches. Schon dort sind als „geflügelte Worte" verzeichnet die bei uns landläufigen Anwendungen von Aussprüchen und Ausdrücken der Dichter, Denker, Propheten, Redner, Geschichtsschreiber und Mythographen, einschließlich des metaphorischen Gebrauches von Ereignissen und typisch gewordenen Namen. Mit dem Untertitel „Zitatenschatz des deutschen Volkes" wollte Büchmann sein Werk einführen und wenigstens dem größten

Teile des Inhaltes nach kennzeichnen, soweit er nicht eine Erweiterung des Begriffes „Zitat" überhaupt beabsichtigte. Aus begreiflichen Gründen wurde dann auch dieser Untertitel beibehalten, obschon er dem allgemeinen Sprachgebrauche gegenüber zu eng war und mehrfach zu nicht ganz unberechtigten Bedenken Anlaß geboten hat. Büchmann sagte darüber in einer seiner Vorreden, daß das Buch unter dem alten Titel, unter dem es sich beim Publikum eingeführt hätte, weiter erscheinen müsse, und daß „weder Autor noch Verleger das Werk unter einem anderen als dem gewohnten Namen, gewissermaßen in einer Vermummung dem Publikum vorführen könnten".

Büchmann mußte bald erkennen, daß seine erste Erklärung den Inhalt seines Buches nicht erschöpfte, und so brachte er denn in der Einleitung zur achten Auflage vom Jahre 1874 den nachfolgenden kürzeren Versuch:

„In jeder Sprache, so auch in der deutschen, gibt es neben der unendlichen Fülle von Sprichwörtern, Stich-, Kraft- und Schlagworten, deren Urheber gänzlich unbekannt sind, eine verhältnismäßig kleine Zahl solcher Worte, deren Ursprung sich urkundlich belegen läßt. Letztere sind, soweit sie dem deutschen Volke angehören, in diesem Buche unter dem Namen ‚Geflügelte Worte' zusammengestellt".

Doch auch diese Erklärung konnte Büchmann nicht auf die Dauer befriedigen, daher faßte er sich bald ganz kurz und sagte:

„‚Geflügelte Worte' nenne ich solche Worte, welche, von nachweisbaren Verfassern ausgegangen, allgemein bekannt geworden sind und allgemein wie Sprichwörter angewendet werden".

Diese, den Inhalt des Buches ebenfalls nur teilweise deckende Definition behielt Büchmann bis in die dreizehnte Auflage letzter Hand vom Jahre 1882 bei, indem er annahm, daß sein Buch selbst die beste Definition enthalte.

Erst Robert-tornow gelang es, eine feste Umgrenzung des

Begriffes „geflügeltes Wort" im Sinne Büchmanns zu finden. Diese, auch heute noch gültige Erklärung lautet:

„Ein geflügeltes Wort ist ein in weiteren Kreisen des Vaterlandes dauernd angeführter Ausspruch, Ausdruck oder Name, gleichviel welcher Sprache, dessen historischer Urheber oder dessen literarischer Ursprung nachweisbar ist".

Mit diesem begrenzten Stoff hat es das Buch zu tun, und es ist der Sammlung von Sinnsprüchen, gebräuchlichen Redensarten, Fremdworten, Sprichwörtern oder Mottos wohl vergleichbar, aber nicht gleich. Z. B.

„Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis" ist ein Goethescher Sinnspruch, aber kein allgemein angewandter; „Plagiator" ist ein übliches, aber herrenloses Fremdwort; „Pfui, Teufel"! ist eine gebräuchliche Redensart, aber ohne Geburtsschein; „Ehrlich währt am längsten" ist ein Sprichwort, das sein Dasein einem Unbekannten verdankt, und „Sinceriter citra pompam" (Wahr und prunklos) ist ein Motto Ulrichs von Hutten, das nur wenige zitieren".

Wenn nun auch die Definition des geflügelten Wortes mit der von Robert-tornow gegebenen Erklärung im sprachwissenschaftlichen Sinne erledigt ist, so darf doch nicht übersehen werden, daß auch ihrer Durchführung zwei erhebliche Schwierigkeiten sich entgegenstellen.

Die erste wurde schon oben erwähnt. Sie besteht darin, daß der übliche Begriff des „landläufigen Zitates" sich nicht voll mit dem „geflügelten Worte" im Sinne Büchmanns deckt, sondern in mancher Hinsicht ein engerer als dieses ist. Die zweite Schwierigkeit ist noch größer. Sie liegt darin, daß der deutsche Sprachgebrauch sich des Ausdruckes „geflügeltes Wort" nach Büchmanns Einführung immer mehr und mehr bemächtigte und in dessen Anwendung im Laufe der Zeit weit über die Grenzen, die ihm Büchmann gezogen hatte, hinausgegangen ist. Der vulgäre Sprachgebrauch versteht unter einem geflügelten Worte

jeden Ausspruch, der im allgemeinen Gebrauch als Zitat von Mund zu Mund fliegt, gleichgültig, ob der historische Urheber oder der literarische Ursprung nachweisbar ist oder nicht, und gleichgültig auch, ob das Wort schon wirklich dauernd angewendet wird oder nach kurzer Zeit wieder aus dem Gebrauch verschwindet. Diese Erweiterung des Begriffes, die dadurch entstand, daß man sich der Absicht seines Schöpfers nicht mehr bewußt war, veranlaßt nun wieder manche Freunde und Leser des Buches, in ihm Dinge zu suchen, die in dem durch Büchmann geschaffenen Sinne gar nicht hineingehören. Die Herausgeber dieses Buches wissen von der gewaltigen Anzahl von Zuschriften zu berichten, die oft mit den Ausdrücken des lebhaftesten Erstaunens angebliche geflügelte Worte in dem Buche vermissen, ohne daß dabei daran gedacht wird, daß ein allgemein bekannter und gebrauchter Ausspruch usw. erst durch die Nachweisbarkeit seines historischen Urhebers oder literarischen Ursprungs zu einem geflügelten Worte im Sinne des Verfassers wird. Manche bekannten Redensarten und Ausdrücke, die in alten Auflagen des Buches standen, sind später wieder in Fortfall gekommen, weil die Angabe der Quelle sich nicht als stichhaltig erwies. Sie mögen in den Büchern der Plagiatoren, die sich dieses Ausschusses aus alten Büchmann-Auflagen bemächtigt haben, um den Eindruck größerer „Reichhaltigkeit" zu machen, nachgelesen werden.

Zum Kennzeichen des geflügelten Wortes gehört neben der Nachweisbarkeit seines Ursprunges und seiner Landläufigkeit auch, daß er sich dauernd im Sprachgebrauch der Gebildeten erhalten hat. Gerade in dieser Hinsicht muß der Herausgeber doppelt vorsichtig sein, weil die wandelbare Gunst der Menge schon nach wenigen Jahren oft nichts mehr von den Worten weiß, die kurz vorher in aller Munde waren. Bedachtsam muß hier weiter gearbeitet werden, und immer muß man an die Weisung denken, die Büchmann seinen Nachfolgern hinterließ,

daß nämlich die Prüfung, Ordnung und Sichtung des vorhandenen Inhaltes weit wichtiger als die Vermehrung sei.

Nur als Kuriosum sei erwähnt, daß von manchen Lesern verlangt wird, es sollten in das Buch auch solche Zitate, insbesondere aus unseren deutschen Klassikern, aufgenommen werden, die zwar noch nicht allgemein gebräuchlich sind, aber doch verdienten, wegen der Tiefe und Schönheit der in ihnen enthaltenen Gedanken zu geflügelten Worten zu werden.

Die Erfordernisse eines „geflügelten Wortes" sind also nach den vorstehenden Darlegungen:

1. daß sein literarischer Ursprung oder sein historischer Urheber nachweisbar ist;

2. daß es nicht nur allgemein bekannt ist, sondern auch in den Gebrauch der deutschen Sprache überging und allgemein gebraucht oder angewendet wird;

3. daß Gebrauch und Anwendung nicht nur zeitweilige, sondern dauernde sind, wobei natürlich „Dauer" nicht „Ewigkeit" heißen soll.

Hinsichtlich der ersten Bedingung ist, soweit sie nicht schon früher erläutert wurde, zu bemerken, daß historische Forschungen hier wie anderwärts leicht bis an die Grenze des Mythus führen nach dem Satze, daß „alles Gescheite schon gedacht worden ist".

Wenn wir Homer, Aesop, die Bibel oder die Edda als Quellen angeben, so schwankt die Beantwortung der Frage, ob das betreffende Wort wirklich da zuerst geschrieben steht, ganz beträchtlich, ja sie schwankt eigentlich immer. Denn niemand kann sicher wissen, ob nicht etwa mancher aus Goethe viel zitierte Spruch seine Form oder seinen Inhalt befreundetem oder anderem Einfluß verdankt. Und dennoch bleibt er ein „geflügeltes Wort" aus Goethes Werken; denn für uns steht er bestimmt da zuerst geschrieben, wenn sich keine ältere Stelle nachweisen läßt. Parallelstellen haben im allgemeinen nur dann Aufnahme gefunden, wenn sie für den Ursprung oder

für die Wandlungen des „geflügelten Wortes" von wesentlicher Bedeutung sind.

Die zweite Bedingung, die Beantwortung der Frage, ob ein Wort so allgemein geworden ist, daß es „geflügelt" genannt zu werden verdient, läßt sich nur durch Beobachtung und Umfrage lösen. Von vornherein muß sich jeder vor dem Irrtum hüten, als ob ihm und seinen besonderen Kreisen geläufige Worte deswegen allein schon geflügelte Worte seien, und als ob ein ihm nicht geläufiges, vielleicht gar nicht bekanntes Wort deswegen aus der Reihe der geflügelten Worte zu streichen sei.

Obwohl mancher daran zweifelt, gibt es dabei doch recht untrügliche Proben. Wird nämlich ein Wort von unbelesenen Leuten überhaupt oder von vielen Gedächtnisschwachen falsch oder von mehreren Witzigen in übertragener Bedeutung angeführt, dann ist es gewiß ein „geflügeltes"; ist es aber vielen belesenen und gedächtnisfrischen Leuten fremd, dann ist es schwerlich „geflügelt".

Mit bloßem Taktgefühl oder ästhetischem Belieben kommt man bei diesem Werke nicht weiter. Der Begriff des geflügelten Wortes zieht dem Bearbeiter strenge Schranken; es wäre allerdings viel bequemer, dem Buche durch hineingesprengte Zitate eigener, leichtfertiger Wahl den Anschein größeren Stoffreichtums zu geben.

Trotz aller Vorsicht wird manch ein Wort wohl als „blinder Passagier" in dem Schifflein dieses Buches mitschwimmen, das sich nicht genügend über seine Landläufigkeit, soweit sie wenigstens für die Gegenwart noch in Frage kommt, ausweisen kann, oder das mit einem Ursprungsatteste versehen ist, dessen Angaben spätere historische oder literarische Forschungen als unrichtig erweisen werden. Wer sich ernstlich damit befaßt, wird merken, daß es nicht leicht ist, die Klasse der geflügelten Worte aus dem Gesamtschatz aller heimischen und eingewanderten Worte und Wendungen herauszuheben, und er muß einsehen, daß auch dem Erfahrenen bei der Bestimmung eines „geflügelten Wortes" Irrtümer nicht erspart bleiben.

Wenn nun der Sammler geflügelter Worte mit gewisser Freude seinen Vorrat überschaut, so ist er doch keineswegs in der glücklichen Lage desjenigen, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Perlen und Goldkörner, die in reichster Fülle über die deutsche Literatur zerstreut sind, zusammenzulesen; er hat es im Gegenteil oft genug mit dem Staube der Alltäglichkeit zu tun. Zieht jenen vielleicht gerade das Ungewöhnliche und Seltene an, so ist er verpflichtet auf das Gewöhnliche und Gebräuchliche sein Augenmerk zu richten, mag er sich auch oft daran erfreuen können, daß das Gebräuchliche zugleich ein tiefer, schön ausgeprägter Gedanke ist. Nicht der gediegene Inhalt nämlich macht Worte zu geflügelten, sondern der oft zufällige Eindruck auf einen größeren Kreis von Lesern und mehr noch von Hörern. Die Kanzel, das Theater, das Katheder, die Rednerbühne, der Gesang, die Zeitschrift sind die Vermittler derselben. Daher kommt es, daß die dramatische Literatur ihrer mehr liefert als die lyrische oder die epische, und daß aus der lyrischen Poesie mehr Stellen aus komponierten und gesungenen Liedern zitiert werden als aus anderen Gedichten. Daher kommt es auch, daß mancher Liebling des Volkes und der Musen in diesem Buche unvertreten bleibt, daß mit wenigen Ausnahmen Historiker und Männer der exakten Wissenschaften ganz fehlen, und daß viele Meisterstücke der Literatur, besonders solche, die in den seltenen Stunden stiller Weihe die Seele erquicken, und deren Publikum stets der einzelne Mensch oder höchstens ein traulich geschlossener enger Kreis ist, eine überaus geringe Ausbeute zu den geflügelten Worten geben. Diese entstehen auf dem Markte des Lebens und im Strudel der Öffentlichkeit.

Viele werden das Werk nur als Nachschlagebuch wert halten und benutzen, manche jedoch werden den in ihm behandelten Stoff tiefer fassen als einen Baustein zur Erkenntnis des Seelenlebens der Völker. Diese, seine eigentlichen Leser werden in dem Buche einen Spiegel des Geschmackes unseres Volkes erblicken. Sie werden u. a. sehen, daß entsprechend der

Zeitströmung — mag man sie nun nach dem verschiedenen Standpunkt bedauern oder willkommen heißen — die Pflege und Kenntnis des Griechischen zurückgegangen ist, daß aber andererseits unsere Klassiker, an der Spitze Lessing, Goethe, Schiller und der uns verwandte Shakespeare, immer noch ihren festen Ehrenplatz behaupten, vielleicht gar noch tiefer in unsere Gedankenwelt eingedrungen sind, und daß vor allem Luthers kernige Sprache noch heute wie vor vier Jahrhunderten in Herz und Mund des deutschen Volkes lebendig ist.

Georg Büchmann wurde am 4. Januar 1822 zu Berlin geboren. Er besuchte dort das Joachimsthalsche Gymnasium bis 1841, besonders gefördert durch die trefflichen Pädagogen August Meineke und Ludwig Wiese, und er studierte, ebenfalls in Berlin, anfänglich Theologie, bald aber, angezogen durch Boeckh und Panofka, klassische Philologie und Archäologie bis 1844.

Durch die damals noch herrschende Hegelsche Philosophie gewann er früh eine glänzende Dialektik. Die Jugendgenossen wissen von seiner Redegewandtheit und von seinem schlagenden Witz zu berichten; doch trieb er keinen Mißbrauch mit diesen Gaben, denn sein bester Freund aus jenen und späteren Tagen schreibt über ihn: „Mit der Freude an seinem Schaffen vereinte er die anspruchloseste Bescheidenheit. Streng gegen sich selbst, war er liebevoll gegen andere, anerkennend und voll Wohlwollen. Nur der Lüge und hohlen Phrase oder der Unduldsamkeit gegenüber konnte er schroff werden".

Nach Beendigung der Universitätsstudien nahm Büchmann in der Nähe von Warschau eine Hauslehrerstelle an, erlernte dort die polnische Sprache und erwarb sich im Oktober 1845 in Erlangen den philosophischen Doktorgrad auf Grund seiner

Dissertation „Über die charakteristischen Differenzen zwischen den germanischen und slavischen Sprachstämmen". Danach ging er nach Paris, befestigte seine Kenntnisse in der französischen Sprache und gab Unterricht an einem dortigen Institut.

Im Jahre 1848 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, machte er das Lehrerexamen, erledigte das Probejahr und wurde nach dreijähriger Tätigkeit an der Saldernschen Realschule zu Brandenburg a. d. Havel im April 1854 Oberlehrer an der Friedrich-Werderschen Gewerbeschule in Berlin. Hier gehörte er dreiundzwanzig und ein halbes Jahr hindurch zu den geachtetsten Lehrern und zählte in der von Professor Herrig gegründeten Gesellschaft für neuere Sprachen zu den Leitsternen.

Hervorragend war Büchmanns Begabung für die Aneignung lebender Sprachen. Das Griechische, Hebräische und Lateinische trieb er lediglich in den Jugendjahren, wählte dann das Französische und Englische zu seinem Spezialstudium und Lehrgegenstand und machte sich daneben mit dem Spanischen, Italienischen, Polnischen, Dänischen und Schwedischen vertraut. Die Ergebnisse seiner Forschungen legte er gelegentlich in Schulprogrammen und Zeitschriften nieder. So findet sich in einem Programm der Saldernschen Realschule außer seiner obenerwähnten Doktordissertation eine Abhandlung Über Wort- und Satzfügung im Neuschwedischen, in dem Jahresbericht der Berliner Gewerbeschule für 1858 ein feinsinniger Essay über Longfellow und im Herrigschen Archiv eine vielgelobte Arbeit Beiträge zur englischen Lexikographie. Ferner hatte er Anteil an der Neubearbeitung der sechzigsten Auflage des französischen Wörterbuches von Thibaut, die er mit Wüllenweber herausgab.

Auf weitere Kreise suchte Büchmann zu wirken, als er mit seinem Schulfreunde Leberecht Pomtow eine Reihe anmutiger Märchen herausgab, deren einige noch heute in Sammlungen fortleben. Auch hielt er am 22. Januar 1862 im Saale des Berliner Schauspielhauses einen zündenden Vortrag „Über den

Berliner Adreßkalender", worin er seine vielseitige Sprachkenntnis zur Erklärung der üblichsten und der seltsamsten Familiennamen benutzte. Aber das Gebiet seiner eigensten Befähigung ging ihm erst auf, als er die Bekanntschaft zweier Werke machte, in denen Engländer und Franzosen ihren Reichtum an landesüblichen Zitaten auszubreiten versuchten.

Diese Bücher führen den Titel: Handbook of Familiar Quotations, chiefly from English Authors (by J. R. P.). A new Edition. London 1853 und L'Esprit des Autres recueilli et raconté par Édouard Fournier. Paris 1855. Sie regten Georg Büchmanns launiges Naturell und seinen durch große Belesenheit unterstützten Scharfsinn zu Forschungen an über die geistige Scheidemünze aus aller Herren Ländern, die in Deutschland umläuft. Bald gelang es ihm, seine Vorgänger durch Stofffülle und Zuverlässigkeit weit zu übertreffen.

Zunächst hielt Büchmann nun im Herrigschen Verein 1863 einen Vortrag über „gefälschte Zitate", und er sprach dann 1864 im Saale des Berliner Schauspielhauses über „landläufige Zitate" im allgemeinen, denen er in bestimmter, erweiterter Auffassung (vgl. vorn Seite XXI ff.) bei dieser Gelegenheit den seitdem weltbekannten Namen „Geflügelte Worte" gab. Dem Vortrage hatte der Verlagsbuchhändler Friedrich Weidling (geb. 1821, gest. 1902), Besitzer der Haude und Spenerschen Buchhandlung, beigewohnt. Es gelang ihm, Büchmann zu bestimmen, den Vortrag in größerer Form als Buch umzuarbeiten, und noch in demselben Jahre erschien im bescheidenen Umfang von 220 Seiten das Buch „Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes". Schon aus dem Inhalt dieser ersten Auflage ist ersichtlich, welche weiten, über den engeren Kreis der landläufigen Zitate im gewöhnlichen Sinne erheblich hinausgehenden Grenzen Büchmann dem neuen, von ihm geschaffenen sprachwissenschaftlichen Begriffe des „geflügelten Wortes" zog. In der 13. Auflage (1882), der letzten von ihm herausgegebenen, schrieb er:

„Die ganz willkürlich gewählte Benennung ‚Geflügelte Worte', „welche ich diesem Buche gab, ist allgültig geworden und „über Deutschlands Grenzen hinausgedrungen. Es erschien „1871 in Holland unter dem Titel 'Gevleugelde Woorden' ein „klägliches Machwerk, welches mich ausbeutete, ohne daß „mein Name darin auch nur erwähnt wurde. Eine sehr er- „freuliche, in der Anlage sich eng an mein Buch anschließende, „aber trotzdem selbständige dänische Bearbeitung des Stoffes „hat 1878 Oscar Arlaud in Kopenhagen unter dem Titel „'Bevingede Ord' geliefert und die Zitate der dänischen „Sprache hinzugefügt. Im Jahre 1881 ließ er ein ebenso „lobenswertes Supplement erscheinen. Arvid Ahnfeld gab „1880 in Stockholm eine Zitatensammlung unter dem Titel „'Bevingade Ord' heraus, zu welcher die meinige und Oscar „Arlauds benutzt worden sind und welche außerdem die „schwedischen und finnischen Zitate bringt".

Eine 2., gänzlich umgearbeitete Auflage des oben genannten Arlaudschen Buches erschien 1906. Auch in Italien, Ungarn und Rußland kamen, wenn auch erst nach Büchmanns Tode, Zitatensammlungen heraus und zwar in Italien: Chi l'ha detto? von Giuseppe Fumagalli, Mailand 1895 (die 5. Auflage erschien 1909), in Ungarn: Szájrul szájra (d. h. Von Mund zu Mund) von Tóth Béla, Budapest 1895 und in Rußland: Chodjačija i mětkija slova (d. h. Gangbare und treffende Worte) von M. J. Michelson, 2. Aufl., St. Petersburg 1896. Übrigens war bereits 1855 ein zweiter englischer Zitatenschatz erschienen: J. Hain Friswell, Familiar words: an index verborum or quotation handbook. Zu nennen sind ferner: John Bartlett, Familiar quotations, 1869 (New ed. 1909); Wm. Francis Henry King, Classical and foreign quotations, 1886 (3. ed. 1904); Theod. Taylor [d. i. John Camden Hotten], The golden treasury of quotations, 1900; und das seit 1896 erscheinende Dictionary of quotations. In Paris endlich erschien 1892 Roger Alexanders Musée de la conversation, 4. ed. comprenant „Les mots qui restent", I. II. 1902.

Selbstverständlich lockte Büchmanns und seiner Mitarbeiter Bienenfleiß bis in die jüngste Zeit hinein manche literarische Drohnen herbei, die ihren Plagiaten ein mehr oder minder schäbiges Mäntelchen umhängten, sich Wörter und Namen aus dem Büchmannschen Buchtitel aneigneten und die Ausbeutung so gründlich betrieben, daß sie sogar die Druckfehler mit über-

nahmen. Einen wesentlichen Abbruch konnten sie indessen dem Werke Büchmanns nicht tun, weil die gebildeten Kreise des deutschen Volkes eine feine Empfindung in Dingen des literarischen Anstandes besitzen, und weil Büchmanns Werk in jeder neuen Auflage für sich selbst sprach.

Es war gut für ihn, daß er nun eine Tätigkeit gefunden hatte, die ihn alle Unbilden des Lebens vergessen ließ; denn, krankend an den Folgen eines schweren Sturzes, mußte er sich im Jahre 1877 in den Ruhestand versetzen lassen. „Alle seine Schüler," so heißt es in dem Programm der Gewerbeschule vom Jahre 1878, „bewahren der anregenden und bildenden Kraft seines Unterrichts und der persönlichen Wärme, die er ihnen entgegentrug, das dankbarste und ehrenvollste Andenken; alle seine Kollegen zollen ihm ihre Hochachtung, viele verehren in ihm dankbar ihr Vorbild und Muster in ihrem amtlichen Wirken."

Fortan lebte Büchmann, gepflegt von seiner Gattin, der bekannten Malerin Helene Büchmann, der Schöpferin seines wohlgetroffenen Bildnisses, dessen Nachbildung unser Buch schmückt, ganz der Ausgestaltung seines Werkes, versenkt in das Studium der Weltliteratur und angeregt durch einen schließlich über neunhundert Namen aufweisenden Briefwechsel.

Er hatte in der Einleitung jeder Auflage um Zusätze und Berichtigungen gebeten, und ein solcher Appell an die Philologie findet in deutschen Herzen immer ein Echo. In der damals von Paul Lindau redigierten Gegenwart vom 27. September 1879 sprach Büchmann in dem Aufsatz „Sechshundert Korrespondenten" seinen lebhaften Dank aus für den vielfältigen Nutzen, der seiner Sammlung aus solcher freiwilligen Mitarbeit erwachsen sei. Gegen Ende dieses Artikels heißt es:

„'Geflügelte Worte' sind vorhanden. Es war meine Pflicht,
„sie zu sammeln und ihren Quellen nachzuspüren. Die Frage,
„ob ihre Anwendung nützlich oder schädlich, zu empfehlen
„oder abzuraten sei, hatte ich mir nicht vorzulegen. Sie sind
„als eine Ergänzung des deutschen Wortvorrats und Wörter-

„buches zu betrachten. Das lesende Publikum zollt ihrer „Sammlung einen Beifall, der mich erfreut und mich anspornt, „die betretene Bahn nach Kräften zu erweitern und noch „gangbarer zu machen".

Bald nach dem Erscheinen der 13. Auflage der Geflügelten Worte, vom Herbst des Jahres 1882 an, sah sich der leidende Autor genötigt, jeder ernsten Tätigkeit zu entsagen. Ein allmähliches Hinschwinden aller Lebenskräfte trat ein, und am 24. Februar 1884 gab ein erlösender Tod ihm die ewige Ruhe.

Sein Name wird unvergessen bleiben, so lange es auf Erden gebildete und gründliche Deutsche gibt.

Nach dem Tode Büchmanns, der im ganzen 1900 geflügelte Worte gesammelt und erläutert hatte, übernahm **Walter Robert-tornow** (geb. 1852, gest. 1895 als Königl. Hausbibliothekar) die Fortsetzung und weitere Bearbeitung des Buches. Er war schon zu Büchmanns Lebzeiten lange Jahre dessen treuer Helfer gewesen. In die von Robert-tornow bearbeiteten fünf Auflagen (14.—18.) wurden neben zahlreichen Verbesserungen und Berichtigungen 730 neue Zitate und Ausdrücke aufgenommen, so daß die 18. Auflage mit 2630 geflügelten Worten abschloß. Außerdem führte Robert-tornow die schon von Büchmann angestrebte chronologische Anordnung des Stoffes innerhalb der einzelnen Kapitel durch; er schuf das reizvolle neue Kapitel: „Aus Sagen und Volksmärchen" und arbeitete ein umfangreiches, durch die Fülle der Schlagwörter nahezu untrügliches Register aus, um die Benutzung des Buches so bequem wie möglich zu machen. Endlich gelang es ihm, eine feste, den Büchmannschen Absichten völlig entsprechende Definition für den Begriff eines geflügelten Wortes in sprachwissenschaftlichem Sinne festzustellen, zu der Büchmann selbst noch nicht durchgedrungen war (vgl. vorn Seite XXII ff.). Dankbar erkannte die gebildete Welt Robert-tornows Weiterarbeit an. Denn während bis zu Büchmanns Tode 57000 Exemplare der „Geflügelten Worte" verbreitet waren, erlebte Robert-tornow die

Genugtuung, mit der 18. Auflage das hundertste Tausend zu erreichen.

Die 19. Auflage wurde von Dr. **Konrad Weidling** unter Benutzung des von Robert=tornow hinterlassenen Materials herausgegeben und brachte 2680 Zitate. Sein Vater, der Verlagsbuchhändler Friedrich Weidling, hatte, wie oben berichtet wurde, die Anregung zur Veröffentlichung des Buches gegeben. So war Konrad Weidling, der 1861 in Berlin geboren wurde, von frühester Jugend an äußerlich und innerlich mit der Arbeit am Büchmann verwachsen. Als Primaner hat er den ersten Beitrag eingesandt. Büchmann erkannte bald, daß der junge Mensch mit seiner geistigen Veranlagung und wissenschaftlichen Befähigung geeignet sein könnte, sein Werk dereinst fortzusetzen. Nach Abschluß seiner gymnasialen Ausbildung studierte Weidling in Berlin, München, Leipzig und Gießen Literatur und Kunstgeschichte, also Fächer, deren Beherrschung ihm für die Bearbeitung der „Geflügelten Worte" von wesentlichem Nutzen sein konnte. Später wandte er sich dem Rechtsstudium zu, promovierte in Gießen und trat am 1. Januar 1888 als Teilhaber in das väterliche Geschäft, das er 1890 allein übernahm und dessen fast 300jährige Geschichte er zwölf Jahre später nach umfassenden Vorarbeiten veröffentlichte.

Bei der Bearbeitung der 19. Auflage der „Geflügelten Worte" unterzog Weidling auch die Einleitung einer gründlichen Umarbeitung. Er legte darin noch einmal die Grundsätze nieder, nach denen das Buch bearbeitet werden sollte, und begrenzte noch schärfer, als es bisher geschehen war, die Definition des Geflügelten Wortes gegen begriffsverwandte Ausdrücke. Seine Einleitung ist in alle späteren Auflagen übernommen worden. Wenn die 19. Auflage auch die einzige von Weidling selbst besorgte geblieben ist, so hat er doch auch weiterhin seine Belesenheit, sein kritisches Urteil und sein infolge der langjährigen, umfassenden und tiefgehenden Kenntnis des Buches fast nie trügendes Empfinden für die Aufnahmeberechtigung eines Wortes der

Förderung des Werkes zugute kommen lassen. Daß ihm durch einen allzu frühen Tod (21. April 1911) die Freude versagt bleiben mußte, dem Buch, auch abgesehen von seiner Mitarbeit als Verleger, seine fördernde Teilnahme weiter zu bekunden und das Erscheinen der 25. Auflage zu erleben, wird alle die schmerzen, die wissen, wie lieb ihm der „Büchmann" war.

Die Bearbeitung der 20. bis 23. Auflage, die in den Jahren 1900 bis 1907 erschienen, lag in den Händen des Geheimen Regierungsrats und Abteilungs-Direktors an der Königl. Bibliothek in Berlin Dr. **Eduard Ippel** (1849—1915). Auch seine Verdienste um die Verbesserung und Ausgestaltung des Buches sind bedeutend. Er versah es mit überaus zahlreichen Berichtigungen und sonstigen Verbesserungen und nahm eine Anzahl wichtiger und notwendig gewordener Umstellungen einzelner Zitate innerhalb des Buches vor. Die bis dahin weniger berücksichtigten Gebiete des Kirchenliedes, der Oper und Operette, sowie des Kommersbuches lieferten ihm reiche Ausbeute, und auch die von ihm vorgenommene nochmalige gründliche Durchsicht der deutschen Klassiker trug viel zur Vervollständigung des Buches bei. Die aufblühende Schlagwortforschung wußte er für das seiner Fürsorge anvertraute Werk ergiebig nutzbar zu machen. Er schuf das neue Kapitel „Aus orientalischen Schriftstellern" und innerhalb des geschichtlichen Kapitels den Abschnitt „Rußland". Die Anzahl der im „Büchmann" gesammelten und erklärten Zitate wurde durch ihn auf 3650 gebracht. Eduard Ippels Name wird ebenso wie die seiner Vorgänger Walter Robert-tornow und Konrad Weidling für immer mit den „Geflügelten Worten" Georg Büchmanns verbunden bleiben.

Aus der Bibel

Da die Bibel unter allen Büchern der Erde das bekannteste ist, sind die Sprachen mit volkstümlichen Ausdrücken aus ihr reichlich getränkt. So die deutsche Sprache:

Der Mensch wird nackt geboren wie Adam, er ist keusch wie Joseph, weise wie Salomo, stark wie Simson, ein gewaltiger Nimrod, der wahre Jakob, ein ungläubiger Thomas; er ist ein langer Laban, ein Riese Goliath, ein Enakskind; er lebt wie im Paradiese, dient dem Mammon und hat Moses und die Propheten, oder er stimmt, arm wie Lazarus oder ein blinder Tobias, Jeremiaden an, sehnt sich zurück nach den Fleischtöpfen Ägyptens, bekommt eine Hiobspost über die andere und muß Uriasbriefe bestellen, wobei er von Pontius zu Pilatus zu laufen hat. Vielleicht ist er ein Saul unter den Propheten, ein barmherziger Samariter oder ein Pharisäer, der Judasküsse gibt; noch schlimmer, wenn er ein Kainszeichen an der Stirn trägt oder wenn man ihn zur Rotte Korah zählen muß, aber möglicherweise gehört er zu dem unschädlichen Geschlechte der Krethi und Plethi oder er ist nichts als ein gewöhnlicher Philister. Jedenfalls müssen ihm der Text, die Epistel und die Leviten gelesen werden, damit er den alten Adam ausziehe und nicht länger wie in Sodom und Gomorrha lebe, in ägyptischer Finsternis und babylonischer Verwirrung. Doch wie dem auch sei, er sehnt sich danach, alt zu werden wie Methusalem, und wenn es mit ihm Matthäi am letzten ist, wird er aufgenommen in Abrahams Schoß.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß „wahrer Jakob", „langer Laban", „von Pontius zu Pilatus" Anlehnungen oder Entstellungen sind.

Neben solchen der Bibel entnommenen Worten, Namen und Redensarten sind eine Menge biblischer Sprüche im Munde des Volkes, die oft zu bequemerem Gebrauch umgestaltet, ja sogar profaniert worden sind.

Im folgenden wird Luthers Bibelübersetzung zitiert*), denn diese allein ist seit mehr als drei Jahrhunderten Volksbuch. Aus der Art, wie Luther übersetzte, erklärt es sich, daß man hier Worte eingereiht findet, die streng genommen nicht biblisch, sondern luthersch sind, sei es nun, daß er sie selbst neu geprägt oder uns aus älterem deutschen Sprachgut übermittelt hat. Auch bleibt in diesem Kapitel die Reihenfolge der Bücher so unchronologisch, wie sie uns durch Luther zur Gewohnheit wurde. Zitiert wird immer nur die Bibelstelle, an der das geflügelt gewordene Bibelwort zum ersten Male vorkommt. Parallelstellen, die zum größten Teil in den biblischen Konkordanzen zu finden sind, werden nur dann angeführt, wenn sich das Zitat mit der zuerst angeführten Stelle nicht wörtlich deckt, und wenn die Parallelstellen die Prägung des geflügelten Wortes beeinflußt haben oder beeinflußt haben können.

Ein wüster Zustand der Verwirrung heißt uns nach **1. Mose 1, 2** ein

Tohuwabohu

nach dem hebräischen Ausdruck für „wüste und leer".

1. Mos. 1, 3 steht:

Es werde Licht.

1. Mos. 1, 5 schließt:

Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.

1. Mos. 1, 10 schließt mit den Worten:

Und Gott sahe, daß es gut war.

1. Mos. 1, 28 spricht Gott zu den ersten Menschen:

Seid fruchtbar und mehret euch!

Den Menschen nennen wir nach 1. Mos. 2, 7 einen

Erdenkloß.

Nach 1. Mos. 2, 9, wo von dem „Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses" die Rede ist, dessen Früchte der Herr dem ersten Menschenpaar zu genießen verbietet (s. 3, 2—6), wurden die Worte üblich:

Vom Baum der Erkenntnis essen

und: **Die verbotene Frucht.**

Nach 1. Mos. 2, 18 zitieren wir:

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei,

*) Wo in diesem Buche Luthers Werke ohne weiteren Zusatz zitiert werden, ist die Erlanger Ausgabe gemeint.

und nach 1. Mos. 2, 24: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen und sie werden sein Ein Fleisch" (vgl. Matth. 19, 5):

Mann und Frau sind Eins.

Aus 1. Mos. 2, 23, wo Adam von Eva sagt: „Das ist doch Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleisch", entnehmen wir:

Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein.

1. Mos. 3, 5 lesen wir das Schlangenwort: „Und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist". Die Vulgata gibt: „Eritis sicut Dii", „Und werdet sein wie die Götter". Wir aber zitieren die Stelle so, wie sie Goethe in der Schülerszene des Faust anwendet:

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.
Und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

Die Verwendung bei Goethe dürfte durch Agrippa von Nettesheim vermittelt sein, der im Anfang seines Werkes De incertitudine et vanitate omnium scientiarum, Köln 1527, sich dahin äußert, die Wissenschaft erhebe zu Gott nur im Sinne dieses Spruches der Schlange.

Nach dem Sündenfall heißt es 1. Mos. 3, 7 von Adam und Eva, sie „wurden gewahr, daß sie nackend waren; und flochten Feigenblätter zusammen und machten ihnen Schürzen". Hiernach ward uns das

Feigenblatt

ein bildlicher Ausdruck für „schamhafte Verhüllung".

Nach 1. Mos. 3, 9 „Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du?" fragen wir:

Adam, wo bist du?

1. Mos. 3, 16 spricht Gott zu Eva: „Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, und

er soll dein Herr sein".

Das Wort wird häufig mit dem Zusatz aus Millöckers Operette Gasparone (1884) zitiert: „Wie stolz das klingt! Geltung hat's leider nur sehr bedingt".

Nach 1. Mos. 3, 18 brauchen wir

Dornen und Disteln

für Mühsal und Ungemach.

1. Mos. 3, 19 steht:

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen
und: **Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.**

Dies zitieren wir auch mit Sirach 40, 11 in der Form:

Alles, was aus der Erde kommt, muß wieder zur Erde werden.

1. Mos. 4, 9 fragt Kain:

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Der Ausdruck

himmelschreiend

beruht auf 1. Mos. 4, 10; 18, 20; 2. Mos. 3, 7 u. 9; 22, 23 und Jacob. 5, 4. Die alte Dogmatik hatte hieraus den Begriff der „schreienden Sünden", der „peccata clamantia" gebildet und diese in folgenden Versen aufgezählt:

Clamitat ad coelum vox sanguinis et Sodomorum,
Vox oppressorum, viduae, pretium famulorum.

Es schreit zum Himmel

die Stimme des Bluts und die Sodoms, die Stimme der Unterdrückten, der Witwe, der Arbeiter Lohn.

1. Mos. 4, 12 steht:

„Unstet und flüchtig

sollst du sein auf Erden".

Nach 1. Mos. 4, 15: „Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn niemand erschlüge" reden wir von einem

Kainszeichen

in dem fälschlichen Sinne, als stünde geschrieben, der Herr habe Kain sichtbarlich zum Mörder gestempelt.

1. Mos. 5, 24 heißt es von Henoch: „Und dieweil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg,

und ward nicht mehr gesehen".

Dies Wort ist oft dichterisch als Schlußeffekt verwendet worden, zB. von Wieland am Schlusse der Musarion, von Goethe am Schlusse der Ballade Der Fischer, von Schiller in der Braut von Messina, als Manuel dem Chor seine Liebe enthüllt, und von Tiedge am Schlusse des Gedichtes Jenny in Beckers Taschenb. z. gesell. Vergnügen, Lpz. 1804, 259.

Nach diesem Spruch oder nach 1. Mos. 6, 9 sagt man auch:

Ein göttliches Leben führen,

ohne noch an Henochs oder Noahs frommen Wandel zu denken, sondern im Märchensinne des Schlaraffenlebens.

Zur Bezeichnung eines sehr hohen Alters dient

Methusala, *gewöhnlich:* Methusalem,

der nach 1. Mos. 5, 27 das Alter von 969 Jahren erreichte.

Den Weg alles Fleisches gehen

für „zugrunde gehen" entnehmen wir wohl aus 1. Mos. 6, 12. 13: „Da sahe Gott auf Erden, und siehe, sie war verderbet; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet auf Erden. Da sprach Gott zu Noah: Alles Fleisches Ende ist vor mich gekommen,

denn die Erde ist voll Frevels von ihnen; und siehe da, ich will sie verderben mit der Erde". Auch 1. Kön. 2, 2: „Ich gehe hin den Weg aller Welt" ist zu beachten und Hiob 16, 22 (s. unten S. 22).

Nach 1. Mos. 6, 17 und anderen Stellen reden wir mit Luther von einer

Sündflut

anstatt von einer *Sintflut* (sin- oder sintvluot d. i. große Flut), wie die genaueren Gelehrten zu schreiben pflegen.

Das Ölblatt,

das nach 1. Mos. 8, 11 die zweite von Noah ausgesandte Taube heimbrachte, gilt bis heute als Zeichen der Beschwichtigung, der Versöhnung und des Friedens.

1. Mos. 6, 5 steht: „Da aber der Herr sahe, daß . . . alles

Dichten und Trachten

ihres Herzens nur böse war immerdar", und 1. Mos. 8, 21:

Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.

Die beiden Verse werden meist verschmolzen: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens . . ." Die Verbindung „Trachten und Dichten" steht auch Jes. 59, 13.

Zur Bezeichnung eines leidenschaftlichen Jägers dient Noahs Enkel

Nimrod

nach 1. Mos. 10, 9: „Daher spricht man: Das ist

ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn

wie Nimrod".

Nach 1. Mos. 11, 4 und 2. Sam. 8, 13 sagen wir:

Sich einen Namen machen.

Menschenkind(*er*)

kommt 1. Mos. 11, 5 und sonst noch sehr oft in der Bibel vor, namentlich im Hesekiel.

Babylonische Verwirrung

stammt aus 1. Mos. 11, 9: „Daher heißet ihr Name Babel, daß der Herr daselbst verwirret hatte aller Länder Sprache".

Auf 1. Mos. 12, 7: „Da erschien der Herr dem Abram und sprach: Deinem Samen will ich dies Land geben", auf 26, 3. 4 und vielen anderen Stellen beruht die Bezeichnung:

Das gelobte Land.

Doch kommt dieses Wort in der Bibel selbst nirgends vor. Die Anwendung des Ausdrucks in der Überschrift zu 4. Mos. 34 ist nachlutherschen Ursprungs. Die

feierlichen Bezeichnungen Palästinas sind: „Land des Herrn" (Hos. 9, 3), „Heiliges Land" (Sach. 2. 12), „Das verheißne Land" (Ebr. 11, 9). Aber schon früh finden wir in altdeutschen Quellen neben „daz lant des gelübts" (Heinrich von Freiberg um 1300, in Pfeiffers Übungsbuch, 1866, 131, 466) und „daz lant des göttleichen gelübdes" (Konrad von Megenberg, um 1350, Pfeiffers Ausg. 400, 10) die Bezeichnung „das gelobte land" (in der deutschen Übersetzung der um 1350 verfaßten Reisebeschreibung des Ludolf von Suchem oder vielmehr Sudheim, zuerst gedruckt in Augsburg bei Bämler 1477). Und auch früh jedenfalls verschmolz sich im Denken des Volkes unter Einwirkung des Wortes vom „Lande, darinnen Milch und Honig fließt" (s. S. 9), der Begriff des gelobten d. h. verheißenen mit dem des gelobten d. h. gepriesenen, herrlichen Landes.

Gnade vor deinen (*meinen*) Augen finden

geht auf 1. Mos. 18, 3 und andere Stellen zurück.

Auf 1. Mos. 19 beruht

Sodom und Gomorrha,

eine oft in der Bibel wiederkehrende Bezeichnung lasterhafter Stätten.

Mit Blindheit geschlagen werden

steht zum ersten Male 1. Mos. 19, 11.

Zur Salzsäule werden

gebrauchen wir für „vor Entsetzen erstarren" nach 1. Mos. 19, 26: „Und sein (Lots) Weib sahe hinter sich und ward zur Salzsäule". Nach 1. Mos. 22, 17; 32, 12 und anderen ähnlichen Schriftstellen sagen wir:

Wie Sand am Meer.

1. Mos. 23, 4 u. 6. steht das Wort:

Erbbegräbnis.

1. Mos. 23, 6 heißt es: „Begrabe deinen Toten in unsern ehrlichsten Gräbern", Sir. 38, 16: „Bestatte ihn ehrlich zum Grabe" und 2. Macc. 4, 49: „Und ließen sie ehrlich zur Erde bestatten". Hieraus bildeten wir das Wort:

Ein ehrliches Begräbnis.

Nach 1. Mos. 25, 34 nennen wir etwas Wertloses, wofür etwas Wertvolles preisgegeben wird,

ein Linsengericht;

denn für ein solches mit Brot verkaufte Esau dem Bruder Jakob seine Erstgeburt.

Gotteshaus

wird für Kirche oder Tempel gebraucht nach 1. Mos. 28, 22 und anderen Bibelstellen. Kühnerweise schrieb Phil. Zesen sich diese Erfindung zu (Adriatische Rosemund, 1645, 367).

Nach 1. Mos. 31, 20 sagen wir:

Einem das Herz stehlen

und danach:

Herzensdieb.

Die Kinder Israel

werden 1. Mos. 32, 32 und auch sonst häufig in der Bibel genannt. 1. Mos. 33, 9 steht

Behalt, was du hast,

was sich Offenb. 3, 11 in der Form:

Halt, was du hast

wiederholt, während es ebenda 2, 25 heißt: „(Doch) was ihr habt, das haltet, (bis daß ich komme)".

Nach 1. Mos. 34, 1 wird ganz willkürlich von Männern auf Freiersfüßen gesagt:

Ausgehen, um die Töchter des Landes zu besehen;

denn Jakobs und Leas Tochter Dina „ging heraus, die Töchter des Landes zu sehen".

Benjamin,

nach dessen Geburt seine Mutter Rahel starb, wurde nach 1. Mos. 35, 18 von ihr Benoni genannt, d. h. „Schmerzenssohn". Sein Vater Jakob aber nannte ihn Benjamin, d. h. „Sohn des Glücks" oder „der rechte Sohn". Daher wurde uns der Name zur Bezeichnung des jüngsten und Lieblingssohnes (vgl. 1. Mos. 42, 4). Nach 1. Mos. 37, 27: „Es ist unser Bruder, Fleisch und Blut" nennen wir die nächsten Angehörigen unser

Fleisch und Blut.

1. Mos. 37, 35 steht für „sterben":

In die Grube fahren,

ein oft in der Bibel wiederkehrender Ausdruck.

Habeat sibi,
meinetwegen,

oder wie Luther übersetzt: „Sie hab's ihr", ist aus 1. Mos. 38, 23 entlehnt (vgl. Sueton, Julius Caesar 1).

Nach 1. Mos. 39 nennen wir eine Verführerin

Frau Potiphar,

und aus demselben Kapitel ist die Redensart

Keusch wie Joseph

entwickelt.

Pharaos Traum, 1. Mos. 41, von „sieben schönen, fetten Kühen", die von „sieben häßlichen und mageren Kühen" gefressen, und

von „sieben dicken und vollen Ähren", die von „sieben mageren Ähren" verschlungen werden, wird von Joseph dahin gedeutet, daß in ganz Ägyptenland „sieben reiche Jahre" und nach denselben „sieben Jahre teure Zeit" kommen würden. Hiernach sprechen wir von

(sieben) fetten Jahren *und* mageren Jahren.

Die Bezeichnung

Landesvater

beruht auf 1. Mos. 41, 43, wo Pharao vor Joseph her ausrufen läßt: „Der ist des Landes Vater".

Das hebräische Wort „abrêch", das Luther mit Landesvater übersetzt, ist in seiner Bedeutung dunkel und hat verschiedene Erklärungen gefunden. Luther stützt sich auf die aramäischen Übertragungen des Textes, die Targumim, nach denen es so viel heißt wie „Vater des Königs" oder „Vater des Reichs". Faßt man den Ausdruck aber als zwei Worte, so bedeutet er nach Brugsch, der ihn für ein ägyptisiertes semitisches Wort hält: „Beuget die Knie". Andere wieder übersetzen: „Beuget das Haupt". Möglicherweise zitieren wir den Ausdruck auch aus römischer Quelle. Bekannt ist, daß Cicero nach Entdeckung der catilinarischen Verschwörung den Ehrentitel pater patriae erhielt. Vgl. Pro Sestio 121: „me quem Q. Catulus, quem multi alii saepe in senatu patrem patriae nominarant". In der Kaiserzeit wurde die Bezeichnung sehr üblich; sie gehörte zum offiziellen Titel der römischen Kaiser. Vgl. Ovid Fasti II, 127 u. Seneca, de clementia I, 14, 2. Livius I, 16 spricht von parens urbis, woraus man „Stadtväter" ableiten könnte. — Das unter der Bezeichnung „Landesvater" bekannte Studentenlied „Alles schweige! Jeder neige ernsten Tönen nun sein Ohr", das sein Verfasser August Niemann (1761—1832) in seinem 1782 in Dessau und Leipzig erschienenen akademischen Liederbuch S. 111 „Vaterlandslied (bei entblößtem Haupt und Degen)" nennt, hat wohl seinen Namen davon erhalten, daß die Verse nach dem Liede gedichtet sind:

Landesvater,
Schutz und Rater,
Es leb mein Landgraf Philipp hoch.

Dieses steht in J. M. Hofmanns Lustspiel „Der verführte und wieder gebesserte Student oder der Triumph der Tugend über das Laster". Frankf. u. Leipzig 1770. Der Ursprung dieses Liedes geht noch weiter zurück. (Vgl. M. Friedländer, Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert. Stuttgart, Berlin 1902, S. 332 u. 573.) Die studentische Bezeichnung hat aber wohl in dem im Studentenleben spielenden Lustspiel ihren Ursprung. — Landesmutter siehe unter Gefl. W. aus latein. Schriftstellern.

Nach 1. Mos. 44, 4 und anderen Stellen sagen wir:

Gutes mit Bösem vergelten

und nach Röm. 12, 17 u. ö.

Böses mit Bösem vergelten.

1. Mos. 44, 17 steht:

Das sei ferne von mir.

1. Mos. 18, 25 heißt es: „Das sei ferne von dir", Jos. 24, 16: „Das sei ferne von uns". „Das sei ferne", ohne weiteren Zusatz, finden wir 1. Sam. 14, 45, 2. Sam. 20, 20 und häufiger in den paulinischen Briefen.

Nach **2. Mose** 3, 8 sprechen wir von einem gesegneten Lande,

darinnen Milch und Honig fließt.

Der Ausdruck kommt in der Bibel häufig vor und ist auch in den klassischen Sprachen bekannt.

Zeichen und Wunder,

2. Mos. 7, 3, wiederholt sich ebenfalls oft in der Bibel.

2. Mos. 7, 3 ist auch die Quelle für die Redensart

Sein Herz verhärten.

Aus 2. Mos. 7, 13 (vgl. 2. Mos. 4, 21) stammt:

Ein verstocktes Herz.

Der Finger Gottes

beruht auf 2. Mos. 8, 19, wo die Zauberer, weil Aaron Läuse aus dem Staube entstehen lassen konnte, zu Pharao sprechen: „Das ist Gottes Finger". Luk. 11, 20 spricht Jesus vom Austreiben der Teufel „durch Gottes Finger".

Für „Einen unbarmherzig strafen" sagen wir:

Einen steinigen

nach 2. Mos. 8, 26.

Wir reden von der

ägyptischen Finsternis

nach 2. Mos. 10, 22: „Da ward eine dicke Finsternis in ganz Ägyptenland drei Tage".

Auf 2. Mos. 14, 4 beruht:

Ehre einlegen.

Aus 2. Mos. 15, 9 stammt:

Seinen Mut (*oder:* Sein Mütchen) an jemandem kühlen.

2. Mos. 15, 10: „Da ließest du deinen Wind blasen, und das Meer bedeckte sie", „Flavit spiritus tuus et operuit eos mare" rief ein viel zitiertes Wort hervor. Auf die Vernichtung der gegen England gesandten Riesenflotte Philipps II., der Armada, durch die August- und Septemberstürme d. J. 1588 prägten nämlich die Holländer in Middelburg eine Dank- und Denkmünze. Die eine Seite trägt mit den Wogen kämpfende Schiffe und hat die Umschrift: „Flavit Jehovah et dissipati sunt. 1588" („Jehovah" in hebräischen Lettern auf Wolken: vgl. Gerard van Loon, Beschryving der Nederlandsche Historipenningen, 's Gravenh. 1723, 1, 392). Die andere Seite zeigt als Sinnbild des Protestan-

tismus eine auf meerumbrandetem Fels festgegründete Kirche, darunter des Moritz von Nassau Wappenschild und um den Rand die Worte: „Allidor, non laedor", „Mag es an mir anprallen, wird es doch an mir abprallen". Irrtümlich schreibt Addison (Spectator No. 293, 1712) eine solche Denkmünze mit der Inschrift: „Afflavit Deus et dissipantur" der Königin Elisabeth von England zu, und Schiller bringt nach Mercier (Portrait de Philippe II, roi d'Espagne, Amst. 1785, S. IX) in der Anmerkung zu seinem Gedicht Die unüberwindliche Flotte (1786, Thalia 2, 71) denselben Irrtum nebst der nur durch ihn landläufig gewordenen Änderung der Devise:

Afflavit Deus et dissipati sunt.

Seine Übersetzung der Worte am Schluß des Gedichtes lautet:

„Gott der Allmächt'ge blies,
Und die Armada flog nach allen Winden."

In Racines Athalie (1691) 5, 6 heißt es:

„Comme le vent dans l'air dissipe la fumée,
La voix du Tout-Puissant a chassé cette armée",

und in Martin Crugots Der Christ in der Einsamkeit (Breslau 1756): „Der Allmächtige blies und zerstäubete die Unüberwindliche wie Spreu, welche der Wind zerstreuet". Vgl. Martin Crugot, der ältere Dichter der unüberwindlichen Flotte Schillers. Urkundlich nachgewiesen von Karl Hermann Manchot, Bremen 1886, S. 23.

Wollen wir zum Ausdruck bringen, daß sich jemand nach einer äußerlich besseren Lage zurücksehnt, so sagen wir mit Anlehnung an 2. Mos. 16, 3: „Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben, durch des Herrn Hand, da wir bei den Fleischtöpfen saßen", daß er sich zurücksehnt nach

den Fleischtöpfen Ägyptens.

Auf 2. Mos. 16, 15 und Joh. 6, 31 beruht:

Manna in der Wüste.

2. Mos. 20, 3 lautet das erste Gebot: „Du sollst keine andere Götter neben mir haben", was wir gewöhnlich nach der Umstellung in Luthers Katechismus in folgender Form zitieren:

Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

2. Mos. 21, 24 steht zum ersten Male:

Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Aus 2. Mos. 23, 6 und anderen Bibelstellen entnehmen wir:

Das Recht beugen

nach Luther, der so übersetzt, gleichviel ob in der Vulgata „declinare", „opprimere", „subvertere" oder „pervertere" steht.

Aber unabhängig von ihm entstand aus den Vulgataworten (5. Mos. 27, 19; vgl. dazu 24, 17 und Hiob 34, 12: „maledictus, qui pervertit iudicium") die Wendung:

Das Recht verdrehen

und daraus:

Rechtsverdreher *und* **Rechtsverdrehung.**

Die 2. Mos. 26, 33 u. ö. vorkommende Bezeichnung für den innersten Raum der Stiftshütte

das Allerheiligste

wenden wir häufig in übertragenem Sinne an.

Die Verehrung des Reichtums und die Sucht nach Gold bezeichnen wir fälschlich nach 2. Mos. 32, wo wörtlich „gegossenes Kalb" steht, mit

Anbetung des goldenen Kalbes; Tanz ums goldene Kalb.

Denn in der betreffenden Stelle handelt es sich um ein Götzenbild, das die Israeliten allerdings anbeteten und umtanzten, zu dessen Herstellung sie sich aber ihres goldenen Geschmeides entäußert hatten.

Nach 2. Mos. 32, 27: „Gürte ein jeglicher sein Schwert auf seine Lenden" sagen wir für „sich kampfbereit machen":

Seine Lenden mit dem Schwerte gürten;

nach 1. Kön. 18, 46 und anderen Stellen aber brauchen wir

Seine Lenden gürten

ohne kriegerischen Nebensinn allgemein für „sich reisefertig machen".

2. Mos. 33, 11 steht geschrieben: „Der Herr aber redete mit Mose

von Angesicht zu Angesicht,

wie ein Mann mit seinem Freunde redet".

2. Mos. 34, 7 finden wir zum ersten Male die sich noch häufig wiederholende Verbindung:

Kinder und Kindeskinder.

Auf **3. Mose** 16 beruht der Ausdruck:

Sündenbock,

von dem Vers 21 und 22 geschrieben steht: „Da soll denn Aaron seine beiden Hände auf sein Haupt legen und bekennen auf ihn alle Missetat der Kinder Israel und alle ihre Übertretung in allen ihren Sünden; und soll sie dem Bock auf das Haupt legen und ihn durch einen Mann, der vorhanden ist, in die Wüste laufen lassen: daß also der Bock alle ihre Missetat auf ihm in eine Wildnis trage". Vgl. „Lamm Gottes" unter Joh. 1, 29.

3. Mos. 18, 21 u. ö. lesen wir von dem furchtbaren Gott der Kanaaniter, dem

Moloch;

und gebrauchen danach auch die Redensart

Einem Moloch opfern.

Aus 3. Mos. 19, 18: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" entsprangen die Worte:

Nächstenliebe

und (Gal. 5, 14):

Liebe deinen Nächsten wie (*im Text: als*) **dich selbst.**

3. Mos. 19, 32 lautet: „Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen und die Alten ehren"; daher sagen wir:

Ein graues Haupt ehren.

Aus 3. Mos. 19, 35: „Ihr sollt nicht ungleich handeln am Gericht, mit der Elle, mit Gewicht, mit Maß" stammt die Wendung:

Mit gleicher Elle messen.

3. Mos. 20, 4 steht für „gegen einen nachsichtig sein": dem Menschen

durch die Finger sehen.

3. Mos. 24, 16 (vgl. auch 3. Mos. 24, 11 und Daniel 7, 25) lesen wir von einem, der „des Herrn Namen lästert", und danach 2. Macc. 13, 6 das Wort:

Gotteslästerer.

ferner 2. Macc. 15, 24 sowie an verschiedenen anderen Stellen des Neuen Testaments:

Gotteslästerung.

Hier gibt der Grundtext:

Βλασφημία,

Blasphemie,

was bei den Hellenen lediglich „Lästerung" bedeutete.

3. Mos. Kap. 25 ist überschrieben „Feier- und Jubeljahr". Den Kindern Israel wird darin befohlen, jedes fünfzigste Jahr mit dem Schall der Posaune (hebräisch: jobel) als ein Erlaßjahr anzukündigen, „da jedermann wieder zu dem Seinen kommen soll". Eigentlich müßte es also „Jobeljahr" heißen. Aber schon im 6. Jahrh. n. Chr. nennt Arator, De actib. apostol. II, 677 dieses jüdische Festjahr „annus iubilaeus". Wir sagen nun von einer seltenen Wiederholung, sie komme

alle **Jubeljahr** *mal,*

und die katholische Kirche feiert noch heute alle fünfundzwanzig Jahre ein Jubel- und Gnadenjahr, das zuerst Bonifacius VIII.

i. J. 1300 für eine hundertjährige Wiederkehr eingesetzt hatte. Auch das Wort Jubiläum hat hier seinen Ursprung.

Aus **4. Mose** 6, 25: „Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig" entnehmen wir:

Sein Angesicht leuchten lassen über jemandem.

Nach 4. Mos. 12, 3 war schon Moses

ein geplagter Mensch.

Für Riesenkind, riesig starker Mensch, sagen wir nach 4. Mos. 13, 23. 29 und nach anderen Stellen des Alten Testaments

Enakskind.

Aus 4. Mos. 14, 34 schöpfen wir das Wort

Seine Hand von einem abziehen.

Die Bezeichnung eines Haufens wüster Polterer durch

die Rotte Korah

ist 4. Mos. 16, 5 entnommen.

Aus 4. Mos. 20, 17 stammt:

Weder zur Rechten noch zur Linken weichen.

Dorn im Auge

ist aus 4. Mos. 33, 55 gebildet, wo es heißt: „Werdet ihr aber die Einwohner des Landes nicht vertreiben vor eurem Angesicht, so werden euch die, so ihr überbleiben lasset, zu Dornen werden in euren Augen".

Nach **5. Mose** 4, 26 und anderen Stellen sagen wir:

Himmel und Erde zu Zeugen anrufen *oder* nehmen.

5. Mos. 4, 29 steht zum ersten Male:

Von ganzem Herzen und von ganzer Seele.

Matth. 22, 37 finden wir den Ausdruck in der noch volleren und vielleicht häufiger zitierten Form:

Von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte.

5. Mos. 8, 3 steht: „Daß der Mensch nicht lebe vom Brot allein", was wir nach Matth. 4, 4 in der Form zitieren:

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Seine milde Hand auftun

stammt aus 5. Mos. 15, 11: „Es werden allezeit Arme sein im Lande; darum gebiete ich dir und sage, daß du deine Hand auftust deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande".

5. Mos. 21, 1—9 wird angeordnet, es sollen, wo ein von unbekannter Hand Erschlagener liege, die Ältesten der nächsten

Stadt über einer jungen Kuh, der der Hals abgehauen ist, ihre Hände waschen und dabei sagen: „Unsere Hände haben das Blut nicht vergossen, so haben es auch unsere Augen nicht gesehen; sei gnädig deinem Volke Israel, das du, der Herr, erlöset hast, lege nicht das unschuldige Blut auf dein Volk Israel usw." Hierauf beruht die uns nach Psalm 26, 6 („mit Unschuld") oder besser 73, 13 (vgl. Pilatus bei Matth. 27, 24) geläufige Wendung:

Ich wasche meine Hände in Unschuld

oder: **Seine Hände in Unschuld waschen.**

Aus 5. Mos. 22, 26 „Sünde des Todes wert" und 1. Joh. 5, 16. 17 „Sünde zum Tode" stammt das Wort:

Todsünde

und aus 5. Mos. 24, 1 der

Scheidebrief.

Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden

steht 5. Mos. 25, 4. Noch heute wird in Syrien das im Freien ausgebreitete Getreide gedroschen, indem man mit einem ochsenbespannten, hölzernen Stuhlschlitten darüberhinfährt, unter dessen Kufen scharfe Steine befestigt sind.

5. Mos. 27, 15—26 steht zwölfmal: „Und alles Volk soll sagen: Amen"; Matth. 5, 37: „Eure Rede sei ja, ja . . ." und Offenb. 22, 20: „Ja, ich komme bald, Amen". Daher unser:

Ja und Amen zu etwas sagen.

Aus 5. Mos. 28, 29, wo dem, der nicht auf des Herrn Stimme hört, prophezeit wird: „Und wirst tappen im Mittage, wie ein Blinder tappet im Dunkeln", zitieren wir:

Im Dunkeln tappen.

Vom Scheitel bis zur Sohle

sagen wir nach 5. Mos. 28, 35, obwohl wir eigentlich „von den Fußsohlen an bis auf die Scheitel" zitieren müßten. 2. Sam. 14, 25 heißt es: „Von seiner Fußsohle an bis auf seine Scheitel", ähnlich Hiob 2, 7.

Homer, Ilias XVIII, 353 und XXIII, 109 sagt wie wir: „ἐς πόδας ἐκ κεφαλῆς": „Vom Kopf bis zu den Füßen".

Aus 5. Mos. 28, 37, Jer. 24, 9 u. a. Stellen entnehmen wir:

Zum Sprichwort werden

und: **Zur Fabel werden**

im Sinne von: „zum Spott der Leute werden". Vgl. Horaz Ep. 1, 13, 9: „fabula fias"; Epod. 11, 8 „fabula quanta fui" und „zum Spott der Leute werden" unten S. 25.

Eine Person oder Eigenschaft, die einem Unehre macht, nennen wir einen

Schandfleck

nach 5. Mos. 32, 5: „Sie sind Schandflecken und nicht seine Kinder" und nach Sir. 20, 26: „Die Lüge ist ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen" und 47, 21: „Und hingest deiner Ehre einen Schandfleck an".

Jemanden wie einen Augapfel behüten

ist aus 5. Mos. 32, 10.

Traubenblut

für „Wein" finden wir 5. Mos. 32, 14. Vgl. 1. Mos. 49, 11: Weinbeerblut.

5. Mos. 32, 35 spricht der Herr:

Die Rache ist mein.

Mann Gottes

steht 5. Mos. 33, 1 und sonst noch sehr oft im Alten Testament.

Josua 1, 14 und an anderen Stellen finden wir:

Streitbare Männer,

Josua 17, 1:

Ein streitbarer Mann

und Richter 6, 12:

Ein streitbarer Held.

Josua 3, 7 verspricht der Herr, „Josua groß zu machen vor dem ganzen Israel", und in der Historie von der Susanna und Daniel 64 heißt es: „Und Daniel ward groß vor dem Volk". Daher stammt die Redensart:

Groß vor den Leuten.

Nach Josua 10, 24 und anderen Stellen sagen wir:

Einen mit Füßen treten.

Auf Josua 22, 8 beruht:

Den Raub unter sich teilen.

Josua 24, 15 steht das Wort:

Ich (*aber*) und mein Haus wollen dem Herrn dienen,

das Friedrich Wilhelm IV. an bedeutungsvoller Stelle in der Eröffnungsrede zum Ersten Vereinigten Landtag am 11. April 1847 anwandte.

Das **Buch der Richter** 2, 10 schenkt uns das Wort:

Zu seinen Vätern versammelt werden.

Richter 5, 6 steht: „Die da auf Pfaden gehen sollten, die wandelten durch

krumme Wege".

Richter 6, 23 finden wir zum ersten Male den schönen Gruß:

Friede sei mit dir.

Als Bezeichnung des Losungswortes und des Erkennungszeichens einer Partei gebrauchen wir nach Richter 12, 5. 6 das Wort:

Schiboleth.

Die Gileaditer hatten sich bei einer Furt des Jordans aufgestellt und richteten an jeden Ephraimiter, der hinüber wollte, die Frage: „Bist du ein Ephraimiter? Wenn er dann antwortete: Nein, so hießen sie ihn sprechen: Schiboleth; so sprach er: Siboleth und konnte es nicht recht reden. So griffen sie ihn" usw.

Löst jemand eine Aufgabe mit fremder Hilfe, so nennen wir das nach Simsons Vorgang, Richter 14, 18:

Mit fremdem Kalbe pflügen.

Brandfuchs

wird (nach Karl Hase, Ideale und Irrtümer, Lpz. 1872, S. 116) der Student im zweiten Semester genannt, weil ihm, dem „Fuchs", dann einige Haare hinter dem Ohre mit einem Fidibus angebrannt wurden, damit er von nun ab ein Brandfuchs im Kampfe gegen die Philister würde, wie (nach dem Buche der Richter 15) Simson gegen die Felder, Gärten und Weinberge der Philister dreihundert Füchse aussandte, von denen je zwei einen Brand zwischen ihren Schwänzen hatten. Vgl. auch Studentensprache und Studentenlied in Halle vor 100 Jahren hrsg. von Konrad Burdach, Halle 1894, S. 32.

Philister

bedeutet uns einmal „einen nüchternen, pedantischen, beschränkten, ledernen Menschen ohne Sinn für eine höhere und freiere Auffassung" (Grimms Wörterbuch), dann aber in der Studentensprache jeden Nichtstudenten oder Widersacher des Studententums. Die erste Bedeutung scheint auf den griechischen Kirchenschriftsteller Origenes (geb. um 185) zurückzugehen. In der nur in lateinischer Übersetzung erhaltenen 12. u. 13. Homilie über die Genesis, die die Verschüttung der Brunnen Isaaks durch die Philister behandeln (1. Mos. 26, 15), gibt er dieser kulturfeindlichen Tätigkeit der Philister die symbolische Deutung, es werde durch solches Gebaren der Weg zur geistigen Erkenntnis

verschlossen. „Qui Philistinus est et terrena sapit (nur für Irdisches Verständnis hat), nescit in omni terra inveniri rationabilem sensum et imaginem dei, nescit fidem, pietatem, religionem posse in omnibus inveniri". Vgl. Patrologia graecolat. ed. Migne XII, 229, 231—233. Hier ist der geistig Arme charakterisiert, der das „lebendige Wasser" des Neuen Testaments (vgl. dieses unter Joh. 4, 10 u. 7, 38), an das Origenes denkt, nicht zu finden weiß und andere vom Suchen danach zurückhält. Papst Gregor I. (590—604) vergleicht dann, wohl auf Origenes fußend, die bösen Geister, die uns bei der Erforschung der Bibel stören, indem sie unseren Sinn mit dem Staube irdischer Gedanken umwölken, mit den Philistern, die die Brunnen Isaaks mit Erde füllten. Denn solche Brunnen grüben in der Tat die frommen Väter, die in die Tiefen der heiligen Schrift eindringen. Vgl. Patrolog. Lat. ed. Migne LXXV, 1132. Beide wiederum, Origenes und Gregor, zitiert der Scholastiker und Theolog Abälard (1079—1142) in seinem 8. Briefe an Heloise gegen Ende mit ungenauer Wiedergabe der Texte und vergleicht seinerseits die Laienbrüder und Mönche, die mit den Zöglingen der Klöster keine geistige, sondern nur irdische Gemeinschaft pflegen wollen, mit den Philistern, die dem Isaak das Wasser wehrten. G. Krüger, der in der german.-roman. Monatsschrift 1911, 2, S. 116 diesen bildlichen Ursprung des Wortes Philister behandelt, meint wohl mit Recht, „daß den vielen Tausend Studenten, die Abälards Hörer ausmachten, der Vergleich geläufig geworden ist und sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hat." Die zweite Bedeutung des Wortes für Nichtstudenten ist dann erst später entstanden. Sie soll darauf beruhen, daß, als im Jahre 1693 bei Händeln zwischen Studenten und Einwohnern der Johannisvorstadt in Jena ein Student erschlagen worden war, der Generalsuperintendent Georg Götze ihm die Leichenrede über den im 16. Kap. des Buches der Richter viermal vorkommenden Text

„Philister über dir,

Simson" gehalten habe. Vgl. Schmeitzel in den Wöchentlichen Hallischen Anzeigen, 1746, Sp. 177 und J. E. B. Wiedeburg, Beschreib. d. Stadt Jena, Jena 1785, S. 155.

Wie viel an dieser Erzählung Wahrheit oder Mythus ist, bleibt noch aufzuklären, aber jedenfalls scheint Jena als Ursprungsort sicher. Die von Oskar Justinus (Schles. Ztg. 1879, Nr. 520) aufgestellte Hypothese, daß die ehemalige Universitätsstadt Helmstedt die Geburtsstätte des Ausdruckes sei, bezweifelt Friedrich Kluge in seiner „Deutschen Studentensprache", Straßburg 1895, 57 mit Recht. In der Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 1, 1900, 50 ff. stellt er dann die ältesten Belege

für das Wort Philister zusammen, aus denen sich ergibt, daß in Jena schon 1687 Philister ein Burschenwort war, aber für Musketiere und Wächter gebraucht wurde, ebenso wie noch 1758 in Leipzig die Stadtsoldaten so genannt wurden. Er weist nach, daß es auch in handschriftlichen Belegen von 1697 wohl noch diese Bedeutung hat, aber auch schon als „Bürger" gedeutet werden kann, daß es aber sicher zum ersten Mal 1706 in diesem Sinne literarisch belegt ist.

Daß sich ein Volk erhebt

wie Ein Mann,

ist ein Wort, das wir dem Buche der Richter 20, 1. 8. 11 und anderen Schriftstellen entlehnen.

Von Dan bis gen Berseba (*auch Beersaba und Barseba*)

sagen wir nach Richter 20, 1 u. a. Stellen zur Bezeichnung einer weiten Ausdehnung, weil die Stadt Dan an der nördlichen Grenze von Palästina lag und Berseba an der Südgrenze. Der Ausdruck bedeutet im Alten Testament ganz Israel oder ganz Palästina.

1. **Samuelis** 1, 15 u. 6. finden wir:

Sein Herz ausschütten.

Nach 1. Sam. 3, 11 und Jer. 19, 3 sagen wir, daß einem

die Ohren gellen *oder* **klingen,**

nach 1. Sam. 5, 11:

Einen großen Rumor (*vulgär: Krach*) **machen.**

1. Sam. 9, 2 heißt es von Saul: „Der war ein junger feiner Mann". Danach sagt man wohl:

Ein feiner junger Mann;

doch wird darunter nicht mehr, wie dort, ein stattlich gewachsener, sondern ein wohlanständiger Jüngling verstanden und auch spöttisch ein unangenehm auffallend geschniegelter.

Wie kommt Saul unter die Propheten?

hat folgenden Ursprung. Einer Prophetenschar begegnend und vom Geiste Gottes ergriffen, fing Saul auch an, unter ihnen zu weissagen. Da sprachen alle (1. Sam. 10, 11): „Ist Saul auch unter den Propheten?" „Daher", heißt es im folgenden Verse, „ist das Sprichwort gekommen: Ist Saul auch unter den Propheten?"

1. Sam. 10, 27 steht:

Er tat, als hörte er's nicht

und 1. Sam. 12, 2: „Ich aber bin alt und grau geworden", woher die Redensart stammt:

Alt und grau werden.

Ein Mann nach dem Herzen Gottes

beruht auf 1. Sam. 13, 14 und Apost. 13, 22.

1. Sam. 16, 7 steht geschrieben: „Ein Mensch siehet, was vor Augen ist,

der Herr (*aber*) siehet das Herz an".

Nach 1. Sam. 17 nennen wir einen hochgewachsenen Mann einen

Goliath *oder einen* Riesen Goliath.

Als ein Beispiel inniger Freundesliebe gelten uns nach 1. Sam. 18, 1—4; 19, 1—7; 20, 17—43; 23, 16—18

David und Jonathan.

Nach des letzteren Fall in der Schlacht bei Gilboa klagt David um ihn (2. Sam. 1, 26): „Es ist mir leid um dich,

mein Bruder Jonathan,

ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt". Auch Jonathan, des Mattathias Sohn, wird (1. Macc. 10, 18 und 11, 30) in den Briefen der syrischen Könige Alexander und Demetrius

Bruder Jonathan

angeredet. Vgl. unter „Aus der Geschichte", Amerika.

1. Sam. 25, 17 lesen wir „heilloser Mann" und sagen danach:

Ein heilloser Mensch.

Das bekannte Wort:

Krethi und Plethi

finden wir zum ersten Male 2. Sam. 8, 18. Die ursprüngliche Bedeutung ist wahrscheinlich Scharfrichter, wohl ähnlich den Liktoren, und Eilboten oder auch Abgesonderte d. h. eine Art Elitetruppe. Die Erklärung „Kreter und Philister" scheint nicht haltbar. Die Krethi und Plethi waren eine Leibwache des Königs David. Uns ist der Ausdruck gleichbedeutend mit „gemischter Gesellschaft", „allerlei Pöbel".

Als nach 2. **Samuelis** 10, 4 der Ammoniterkönig Hanon den abgesandten Dienern des Königs David „den Bart halb", d. h. auf der einen Gesichtshälfte hatte scheren lassen, ließ David ihnen sagen: „Bleibet zu Jericho, bis euer Bart gewachsen". Daraus entstand die volkstümliche Abfertigung eines frühklugen Unbärtigen:

Gehe nach Jericho und laß dir den Bart wachsen.

Nach 2. Sam. 11, 14. 15 nennt man einen Brief, der dem Überbringer Unheil bringt:

Uriasbrief.

Denn David schickte an Joab den Uria mit einem Briefe des Inhalts: „Stellet Uria an den Streit, da er am härtesten ist, und wendet euch hinter ihm ab, daß er erschlagen werde und sterbe". Und so geschah es.

2. Sam. 12, 5 steht:

Kind des Todes;

1. Sam. 26, 16 u. ö.: „Kinder des Todes".

2. Sam. 16, 7. 8 nennt Simei den David einen

Bluthund;

und Sir. 34, 27 lautet: „Wer dem Arbeiter seinen Lohn nicht gibt, der ist ein Bluthund".

2. Sam. 18, 9 heißt es von Absalom, der auf einem Maultier ritt: „Da das Maultier unter eine große, dicke Eiche kam, behing sein Haupt an der Eiche und schwebete zwischen Himmel und Erde, aber sein Maultier lief unter ihm weg". Danach gebrauchen wir die Wendung:

Zwischen Himmel und Erde schweben.

Otto Ludwig gab einem, später auch dramatisierten Roman, dessen Held ein Dachdecker ist, den Titel: Zwischen Himmel und Erde. (Frankf. a. M. 1856.)

Aus 2. Sam. 18, 33 stammt:

O mein Sohn Absalom!

1. Könige 2, 2 sagt der sterbende David zu seinem Sohne Salomo:

Sei ein Mann!

1. Kön. 3, 7 spricht Salomo zu Gott: „So bin ich ein kleiner Knabe, weiß nicht weder meinen Ausgang noch Eingang". Daher sagen wir:

Nicht ein noch aus wissen.

Auf 1. Kön. 3, 16—28, dem Bericht von der Schlichtung des Streits zweier Mütter um ein Kind, das jede als ihr eigenes in Anspruch nimmt, durch König Salomo, beruht:

Salomonisches Urteil.

Weise wie Salomo, Weisheit Salomos *oder* **Salomonis, salomonische Weisheit** beruht auf 1. Kön. 4, 29. 30. 31. 34, auf vielen anderen Bibelstellen und auf dem Titel des apokryphischen Buches Die Weisheit Salomos an die Tyrannen.

1. Kön. 12, 11 sprechen „die Jungen, die mit ihm aufgewachsen waren" zu Rehabeam, Salomos Sohn, er möge dem um Erleichterung flehenden Volke antworten: „Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, Ich will euch

mit Skorpionen züchtigen".

1. Chronica 13, 19 sagen die Fürsten der Philister von David: „Wenn er zu seinem Herrn Saul fiele, so möchte es unsern Hals kosten"; daher die Wendung:

Es kostet den Hals.

Esra 9, 6 schließt: „Unsere Missetat ist über unser Haupt gewachsen, und unsere Schuld ist groß bis in den Himmel". Danach sagen wir:

Sich etwas über den Kopf wachsen lassen.

Für alles, was dazu dient, eine leere Stelle auszufüllen, sagen wir:

Lückenbüßer

nach **Nehemia** 4, 7: „Da aber Saneballat und Tobia und die Araber und Ammoniter und Asdoditer höreten, daß die Mauern zu Jerusalem zugemacht waren, und daß sie die Lücken angefangen hatten zu büßen (veraltet für ausbessern, flicken), wurden sie sehr zornig".

Im Sack und in der Asche trauern (*oder* Buße tun)

beruht zunächst auf **Esther** 4, 1. Dort begegnen wir zum ersten Male der Wortverbindung „Sack und Asche". Es heißt: „Mardachai .... legte einen Sack an und Asche". V. 3 steht: „(Sie) weineten, trugen Leid und lagen in Säcken und Asche". Jes. 58, 5: „auf einem Sack und in der Asche liegen". Nach 1. Macc. 3, 47 wird die Asche auf das Haupt gestreut, und bei den Evangelisten Matth. 11, 21 und Luk. 10, 13 tritt der Begriff „Buße tun" dazu. Wir lesen dort: „Sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche (Luk. ‚gesessen und') Buße getan". „In der Asche sitzen" ohne weiteren Zusatz finden wir zum ersten Male bei Hiob 2, 8.

Im Buche **Hiob** 1, 1 u. ö. wird Hiob bezeichnet als

schlecht (*d. i. schlicht*) und recht.

Eine unglückliche Botschaft nennen wir eine

Hiobspost

nach Hiob 1, 14—19, während

Arm wie Hiob

sich auf das ganze Buch oder noch passender auf Hiob 17, 6 stützt: „Er hat mich zum Sprichwort unter den Leuten gesetzt".

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet

steht Hiob 1, 21.

Wenn wir bei einem großen Schrecken sagen, daß uns

die Haare zu Berge stehen,

so zitieren wir damit Hiob 4, 15: „Und da der Geist vor mir über ging, standen mir die Haare zu Berge an meinem Leibe".

Sir. 27, 15 „gehen" einem die Haare zu Berge. Vgl. unter Vergil: „Obstipui steteruntque comae". —

Hiob 4, 19 (vgl. Sir. 10, 13) steht:

Von den Würmern gefressen werden.

Hiob 8, 9 heißt es:

(*Denn*) wir sind von gestern (*her und wissen nichts*).

Wir zitieren das Wort auch negativ und meinen dann damit, jemand sei schlau und gerieben.

Hiob 15, 27 steht: „Er brüstet sich wie

ein fetter Wanst".

Auf Hiob 15, 35 und anderen Stellen beruhen die Wendungen:

Mit etwas schwanger gehen *und* unglückschwanger.

Ein leidiger Trost

sagen wir nach Hiob 16, 2: „Ihr seid allzumal leidige Tröster".

Den Weg gehen, den man nicht wiederkommt,

stammt aus Hiob 16, 22: „Aber die bestimmten Jahre sind gekommen, und ich gehe hin des Weges, den ich nicht wiederkommen werde".

S. oben S. 4; „Den Weg alles Fleisches gehen". Im Griechischen finden wir denselben Gedanken, fraglos unabhängig von dem zeitlich früheren Hiob, bei dem Elegiker Philetas (2. Hälfte des 4. Jahrh.) in den von Kayser, Göttingen 1793 hrsg. Fragmenten S. 59:

„Den Weg nach dem Hades, den nie ein Wanderer wieder zurückging".

Vgl. auch Catulls Gedicht auf den Tod des Sperlings (III, 9 f.):

„Qui nunc it per iter tenebricosum
illuc, unde negant redire quemquam"

und unten bei Shakespeare: „Das unentdeckte Land, von des Bezirk kein Wandrer wiederkehrt".

Auf Hiob 19, 23. 24 beruht:

Mit einem ehernen Griffel schreiben.

Nach Hiob 21, 18: „Sie (die Gottlosen) werden sein . . . wie Spreu, die der Sturmwind wegführet" sagen wir von etwas Haltlosem, Vergänglichem, es sei

wie Spreu im Winde.

Vgl. Psalm 1, 4 „wie Spreu, die der Wind verstreuet"; 35, 5 „wie Spreu vor dem Winde"; sowie Hos. 13, 3 und Zeph. 2, 2. Schon Homer hat Od. V, 368 f. das Bild von der Spreu im Winde: „Wie aber ein heftiger Wind einen Haufen trockener Spreu schüttelt".

Hiob 21, 23 u. ö. lesen wir:

Frisch und gesund.

Auf Hiob 25, 3, Psalm 97, 11 und anderen Stellen beruht:

Es geht mir ein Licht auf.

Hiob 27, 2 steht:

So wahr Gott leb(*e*)t.

Aus Hiob 27, 6: „Mein Gewissen beißt mich nicht" (vgl. unten bei Erdmann Neumeister) kam uns das Wort:

Gewissensbisse.

Nach Hiob 29, 10; Psalm 22, 16; 137, 6; Klagl. 4, 4; Hes. 3, 26 sagen wir:

Es klebt einem die Zunge am Gaumen.

Jedoch nur an der zweiten, dritten und vierten der zitierten Stellen wird der Ausdruck in unserem Sinne gebraucht: „so durstig und matt sein, daß man nicht sprechen kann", an den anderen beiden bedeutet er soviel wie „schweigen".

Hiob 29, 16 steht: „Ich war

ein Vater der Armen";

danach sagen wir auch:

Armenvater.

„Man hat mich in Dreck getreten und gleich geachtet dem

Staub und Asche"

steht Hiob 30, 19. Vgl. „Erde und Asche" 1. Mos. 18, 27 und Sir. 10, 9; „Erde und Staub" Sir. 17, 31.

Nach Hiob 36, 26: „Siehe, Gott ist groß und unbekannt" sagt man von einem sich in Werken offenbarenden, sonst unsichtbar bleibenden bedeutenden Geist:

Der große Unbekannte.

So wurde der anonyme Verfasser des Waverley genannt („The great Unknown"; der Name stammt von dem Publizisten James Ballantyne, s. Elze, Sir Walter Scott, 1864, 2, 89); auch Lenau gebraucht den Ausdruck in dem Gedicht Der Hagestolz:

Die Schädelpfeif' hat auch geraucht,
Als drin das Leben brannte,
Als noch der Raucher drein gehaucht,
Der große Unbekannte.

Neuerdings spielt „der große Unbekannte" bei Prozessen in den Ausreden der Angeklagten eine Rolle.

Des Herrn Worte an das Meer:

Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter; hie sollen sich legen deine stolzen Wellen

finden sich Hiob 38, 11. Gewöhnlich wird, wie in Schillers Räubern 2, 1, verkürzt zitiert:

Bis hierher und nicht weiter!

Goethe legt die Endworte in der Form: „Werden sich schon legen die stolzen Wellen" der Postmeisterin in Stella (1. Akt) in den Mund. Über „non plus ultra" s. unten „Aus griech. Schriftst."

Auf Hiob 42, 3: „Darum bekenne ich, daß ich habe unweislich geredet, das mir zu hoch ist und nicht verstehe", oder auf Psalm 139, 6 (vgl. 131, 1): „Solches Erkenntnis ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreifen" oder auf den Sprüchen Salomos 24, 7: „Weisheit ist dem Narren zu hoch" beruht das Wort:

Das ist mir zu hoch.

Psalm*) 1, 1: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen", liefert uns die Worte:

Sitzen, da die Spötter sitzen,
oder: **Auf der Bank der Spötter sitzen.**

Psalm 2, 9 steht: „Du sollst sie

mit einem eisernen Zepter

zerschlagen"; im gleichen Sinne Off. 2, 27; 12, 5; 19, 15:

Mit einer eisernen Rute weiden *oder* regieren.

Aus Psalm 2, 11: „Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern" stammt:

Mit Furcht und Zittern.

Die Verbindung „mit Furcht und Zittern" in unmittelbarem Zusammenhang der Worte wiederholt sich Tob. 13, 5; Eph. 6, 5 und Phil. 2, 12. „Furcht und Zittern" steht Hiob 4, 14 und Ps. 55, 6. — 1. Kor. 2, 3 steht: „Mit Furcht und großem Zittern".

Aus Psalm 4, 4: „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderlich führet" stammt:

Gott führt seine Heiligen wunderlich.

„Wunderlich" steht in der alten Bedeutung „wunderbar", wie Luther z. B. auch Psalm 17, 7 sagt: „Beweise deine wunderliche Güte". Ebenso erklärt sich — ohne Anlehnung an das Psalmistenwort — unsere Redensart: „Ein wunderlicher Heiliger" aus der alten deutschen Ausdrucksweise im Sinne von „wunderbarer, Wunder tuender" Heiliger, wie auch Gott schon im 12. Jahrh. ganz gewöhnlich „der wunderliche" genannt wird.

Aus Psalm 4, 9 (Vulgata): „in pace in idipsum dormiam et requiescam" entnehmen wir, ohne daß dort vom Tode die Rede ist, unsern Wunsch für einen Verstorbenen:

Requiescat in pace!
Er ruhe in Frieden!

*) Die folgenden Psalterzitate sind aus Luthers Bibelübersetzung, wie sie jetzt vorliegt. In seiner ersten Übersetzung von 1524 (Der Psalter deutsch, nach Art ebräischer Sprache) kommen manche in ganz anderer Form vor. Seine zweite Übersetzung ist von 1531; in den späteren Ausgaben wurde dann noch vieles geändert. Der heutige Text stammt erst von 1545.

und wenden ihn auch auf einen Lebenden an, den wir zu den Toten werfen.

Psalm 7, 10 bringt uns zum ersten Male:

Herz(*en*) und Nieren prüfen.

Psalm 8, 6 steht:

Von Gott verlassen sein.

Reden ist Silber

beruht wohl auf Psalm 12, 7: „Die Rede des Herrn ist lauter wie durchläutert Silber" und Sprüche 10, 20: „Des Gerechten Zunge ist köstliches Silber"; aber welcher Weise setzte hinzu: „Schweigen ist Gold"? Der Prediger Salomo 3, 7 sagt nur: „Schweigen, Reden hat seine Zeit".

„Reden ist Silber und Schweigen ist Gold" führt Freytag; Arabum proverbia 1843, 3, 1, 92 aus der Sammlung „Al-amtal al-saira" nach einer Berliner und einer Pariser Handschrift des 16. Jahrh. an. Daß es aber im Koran stehe, ist ein Irrtum; nur der Gedanke, daß unnützes, haderndes, ungebührliches Reden vom Übel und zu vermeiden sei, kehrt in verschiedener Form mehrfach (z. B. Sure 6. 19. 25. 52) wieder.

Zum Spott der Leute werden

sagen wir nach Psalm 22, 7: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks". Vgl. „Zur Fabel werden" oben S. 14.

Auf Psalm 22, 8 (vgl. 2. Kön. 19, 21 u. Hiob 16, 4) beruht:

Seinen Kopf über jemand schütteln.

Jugendsünden

entstand aus Psalm 25, 7: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend".

Es heißt Psalm 34, 20:

Der Gerechte muß viel leiden

und 35, 20:

Die Stillen im Lande,

ferner 37, 3:

Bleibe im Lande und nähre dich redlich.

Nach Psalm 37, 20 sagen wir:

Vergehen wie Rauch.

Dort heißt es: „wie der Rauch", während Psalm 102, 4 steht: „wie ein Rauch".

Aus Psalm 39, 3: „Ich bin verstummet und still und schweige der Freuden und muß mein Leid in mich fressen" stammt das Wort:

Sein Leid in sich fressen.

Nach Psalm 40, 13, wo es von den Sünden heißt: „Ihrer ist mehr denn Haare auf meinem Haupt", sagen wir wohl:

Mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe haben.

Psalm 41, 9 heißt es: „Sie haben ein

Bubenstück

über mich beschlossen: wenn er liegt, soll er nicht wieder aufstehen".

Aus Psalm 42, 2 zitieren Durstende:

Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser.

Aus Psalm 44, 26 stammt die Wendung:

Am Erdboden kleben.

Den Ausdruck:

Falsche Zunge *und* **falsche Zungen**

finden wie Psalm 52, 6; 120, 2 und an vielen anderen Stellen.

Psalm 68, 6 lesen wir: „Der ein Vater ist der Waisen" und bilden daraus das Wort

Waisenvater.

Anklänge daran bietet auch schon Hiob 31, 17. 18 und Sirach 4, 10.

Psalm 73, 19 (s. „Aus der Geschichte": Schill) heißt es:

Ein Ende mit Schrecken nehmen.

Aus Psalm 75, 9 ist der Scherz entwickelt:

Die Gottlosen kriegen die Neige

oder: **Der Rest ist für die Gottlosen,**

denn der Herr wird dort als ein Schenk dargestellt, der uns aus einem Becher starken Weines tränkt; aber „die Gottlosen", heißt es weiter, „müssen alle trinken und die Hefen aussaufen".

Jammertal,

Psalm 84, 7 (nach der Vulgata 83, 7: vallis lacrymarum) ist längst vor Luther aus dieser Bibelstelle gebildet worden.

Hugo von Trimberg (1260—1309) wendet es im Renner, Vers 235 und 896 an. In Grimms Wörterbuch sind noch viele andere Stellen angegeben.

Psalm 90, 2 bietet uns zum ersten Male:

Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Psalm 90, 10 steht:

Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahr, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.

(Die Zusammenstellung „Mühe und Arbeit" findet sich schon 1. Mos. 5, 29.)

Hiernach sagen wir, es erreiche einer

das Alter des Psalmisten *oder* das Psalmistenalter.

Psalm 91, 12 bringt:

Auf (*den*) Händen tragen,

was Matth. 4, 6 und Luk. 4, 11 mit Berufung auf diese Stelle wiederholen. Es wird von den Engeln gesagt, die dafür sorgen, daß der Fuß des Getragenen nicht an einen Stein stoße. Daher bedeutet es „mit Engelsgüte behandeln".

Schon der Spervogel (12. Jh.; Minnesangs Frühling 23, 11 f.) hat das Wort:

„Stirbet er, si sehent den tac,
Si trüegen in ûf handen".

Aus Psalm 92, 8: „Die Gottlosen grünen wie das Gras, und die Übeltäter blühen alle" entnehmen wir:

Grünen und blühen.

„Blühen und grünen" soll Israel nach Jes. 27, 6.

Vgl. den Anfang von Goethes Reineke Fuchs: „Pfingsten, das liebliche Fest; war gekommen; es grünten und blühten Feld und Wald".

Psalm 94, 15 steht (vgl. unten bei Gellert):

(*Denn*) Recht muß (*doch*) Recht bleiben.

Nach Psalm 104, 15 „Und daß der Wein erfreue des Menschen Herz" ist gebildet:

Der Wein erfreut des Menschen Herz.

Gleim nimmt die Worte zum Anfang eines Trinkliedes (Sämtl. Werke, hrsg. v. Körte, 2, 166), ebenso Karl Müchler (1797). Goethe legt sie im 1. Akt seines Götz dem Bruder Martin in den Mund und auch sonst kommen sie in der Literatur und in Liedern vor.

Das auserwählte Volk

werden die Juden genannt nach Psalm 105, 43: „Also führte er sein Volk aus mit Freuden und seine Auserwählten mit Wonne" und nach 2. Macc. 5, 19: „Gott hat das Volk nicht auserwählt um der Stätte willen, sondern die Stätte um des Volkes willen".

Vor den Riß treten,

d. h. „Verluste durch Einsetzung der eigenen Person wieder gut machen" ist ein biblischer Gedanke, s. Psalm 106, 23; Hes. 13, 5 und 22, 30. An der ersten Stelle lautet der Ausdruck: „Den Riß aufhalten", an der zweiten: „Vor die Lücken treten", an der dritten: „Wider den Riß stehen".

Eine durstige Seele

steht Psalm 107, 9 und ebenda:

Eine hungrige Seele.

Nach Psalm 107, 42: „Aller Bosheit wird das Maul gestopfet werden" sagen wir:

Einem das Maul stopfen.

„Lügenmäuler verstopfen" steht Psalm 63, 12, „den Mund stopfen" Psalm 40, 10 u. Luk. 11, 53.

Psalm 111, 10 (vgl. Hiob 28, 28; Spr. 1, 7, besonders aber 9, 10) lautet:

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.

Augen haben und nicht sehen und Ohren haben und nicht hören

beruht auf Psalm 115, 5. 6. (Vgl. Matth. 13, 13 unten S. 50.) Bei Homer, Ilias XV, 128. 129 sagt Athene zu Ares:

„Fürwahr umsonst hast du Ohren, um zu hören".

Psalm 118, 8 lautet: „Es ist gut auf den Herrn vertrauen und

sich nicht verlassen auf Menschen".

Psalm 119, 176 lesen wir:

ein verirrtes und verlorenes Schaf.

Die Freude über das Wiederfinden eines verirrten oder verlorenen Schafes kommt zum Ausdruck bei Matth. 18, 12. 13 und Luk. 15, 4. 6.

Nach Psalm 126, 5:

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten

reden wir von

Tränensaat *und* **Freudenernte.**

Aus Psalm 127, 2: „Denn seinen Freunden gibt er's schlafend" stammt das Wort:

Gott gibt's den Seinen im Schlafe

oder: **Dem Gerechten gibt's der Herr im Schlafe.**

Psalm 130, 1 (Luther: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir"; vgl. unten sein Lied: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir") lautet nach der Vulgata (129, 1): „De profundis clamavi ad te, Domine". Dieser Bußpsalm ist in das Totenofficium der römischen Liturgie aufgenommen; danach bezeichnet ein

De profundis

einen Trauergesang.

Psalm 143, 2 (vgl. Hiob 22, 4) gibt uns das Wort:

Mit einem ins Gericht gehen.

Psalm 145, 15. 16 steht:

Aller Augen warten auf dich.

Sprüche Salomos 1, 10 lautet:

(*Mein Kind,*) wenn dich die bösen Buben locken, so folge (*gewöhnlich hinzugesetzt:* ihnen) nicht.

Aus Sprüche 1, 20: „Die Weisheit klaget draußen und lässet sich hören auf den Gassen“ ist die Bezeichnung der Sprichwörter als

Weisheit auf der Gasse

entstanden.

Sprüche 2, 16 warnt vor „eines andern Weib, und die nicht dein ist, die

glatte Worte

gibt“.

Sprüche 3, 12 (vgl. unten 13, 24) enthält:

Welchen der Herr liebet, den straft er,

was sich Ebr. 12, 6 in der Form wiederholt:

***Welchen** (gewöhnlich:* **Wen) der Herr lieb hat, den züchtigt er.**

Sprüche 4, 24 lesen wir: „Laß das

Lästermaul

ferne von dir sein“.

Sprüche 5, 4; Ebr. 4, 12 und an anderen Bibelstellen wird die Rede

ein zweischneidig(*es*) Schwert

genannt. „Zweischneidig“ kennzeichnet hier nur die Schärfe der Waffe und hat nicht die heutige Bedeutung, daß man mit solchem Schwerte nicht nur den Gegner, sondern auch sich selbst verletzen kann.

Sprüche 8, 14 steht: „Mein ist beides

Rat und Tat“,

während es Jer. 32, 19 heißt: „Groß von Rat und mächtig von Tat“.

Unrecht Gut gedeiht nicht

ist gebildet nach Sprüche 10, 2: „Unrecht Gut hilft nicht“. Vgl. Sir. 5, 10; 40, 12 und unten bei Naevius.

Sprüche 12, 10 bietet:

Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes.

Sprüche 13, 24 (vgl. oben 3, 12) steht: „Wer seiner Rute schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bald“. (Vgl. Sir. 30, 1.) Hiernach ist gebildet:

Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es.

Sprüche 14, 13: „Nach dem Lachen kommt Trauern, und nach der Freude kommt Leid“ und Luk. 6, 25: „Wehe euch, die ihr

hier lachet, denn ihr werdet weinen und heulen" sind die Quellen des Wortes:

Nach Lachen kommt Weinen.

Nach Sprüche 16, 9 (Vulgata): „Cor hominis disponit viam suam, sed Domini est dirigere gressus eius", bei Luther: „Des Menschen Herz schläget seinen Weg an, aber der Herr allein gibt, daß er fortgehe", ist gebildet:

Homo proponit, sed Deus disponit.
Der Mensch denkt, Gott lenkt.
L'homme propose et Dieu dispose.

Der lateinische Spruch kommt schon in dem englischen Gedichte W. Langlands Piers Ploughman's Vision (Mitte des 14. Jahrh.), V. 6044 und V. 13994 vor. An der ersten Stelle heißt es: „Homo proponit, sprach ein Dichter, und Plato hieß er, und Deus disponit, sprach er: Laß Gott seinen Willen tun". In Alkuins (um 735—804) Briefen (Jaffés Bibl. rerum Germ. 6, 356) finden wir die Version: „Homo cogitat, Deus iudicat".

Hochmut kommt vor dem Fall

ist gebildet nach Sprüche 16, 18: „Stolzer Mut kommt vor dem Fall". Vgl. Tob. 4, 14: „Hoffart . . . ist ein Anfang alles Verderbens" und Sir. 3, 30: „Hochmut tut nimmer gut, und kann nichts denn Arges daraus erwachsen".

Sprüche 24, 8 lautet: „Wer ihm selbst Schaden tut, den heißt man billig einen

Erzbösewicht".

Als solcher wird 2. Macc. 15, 3 Nicanor bezeichnet, der aber anderen Schaden zu tun trachtet.

Aus Sprüche 24, 15: „Laure nicht als ein Gottloser auf das Haus des Gerechten, verstöre seine Ruhe nicht" mag sich der Ausdruck

Schlaf des Gerechten

entwickelt haben. Andere leiten ihn her aus 3. Mos. 26, 6, aus Psalm 3, 6. 7; 4, 9; 127, 2 oder aus Sprüche 3, 24.

Sprüche 24, 29: „Wie man mir tut, so will ich wieder tun" wird verkürzt zu:

Wie du mir, so ich dir.

Sprüche 25, 11 bringt uns:

Güldene Äpfel in silbernen Schalen,

eine besonders von den Dichtern der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wie Schubart, Wieland, Goethe, Musäus viel zitierte und dadurch verbreitete Wendung. Auch als Buchtitel kommt es vor wie zB. Joh. Andr. Pfeffel. Güldene Äpfel in silbernen

Schalen. Das ist Worte geredet zu seiner Zeit, über 400 Sinnbilder von Allerley Zeiten und Umständen .... (Augsburg 1746). Vgl. ferner Feldmann, Zschr. f. deutsche Wortf. IX (1907), 291. XII (1910), 72. XIII (1911), 91.

In den Bekenntnissen einer schönen Seele (Goethe, Wilhelm Meisters Lehrj. 6, Hempel 17, 374) heißt es: „Ich wußte die goldenen Äpfel des göttlichen Wortes auch aus irdenen Schalen unter gemeinem Obste herauszufinden".

Nach Sprüche 26, 27: „Wer eine Grube machet, der wird darein fallen" (vgl. Psalm 7, 16; 9, 16; 57, 7, besonders aber Pred. 10, 8 und Sir. 27, 29) ist gebildet:

Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Vgl. Hesiod, Werke und Tage 265: „Selber bereitet sich Böses der Mann, der's andern bereitet".

Prediger Salomo 1, 2 spricht: „Es ist alles ganz eitel" und 12, 8: „Alles, was ihm begegnet ist, ist eitel". Danach sagen wir:

Alles ist eitel.

Auch wird der lateinische Text zitiert:

Vanitas vanitatum, et omnia vanitas,

oder auch die ungenaue Fassung, die Goethe seinem Liede „Ich hab' mein Sach auf nichts gestellt" als Überschrift gab:

Vanitas! vanitatum vanitas!

Pred. 1, 7 heißt es:

Alle Wasser laufen ins Meer.

Pred. 1, 8: „Das Auge sieht sich nimmer satt, und das Ohr hört sich nimmer satt" ließ uns das Wort bilden:

Ein Nimmersatt.

Pred. 1, 9 steht:

Und geschiehet nichts Neues unter der Sonne,

(Vgl. Ben Akibas „Alles schon dagewesen!" bei Gutzkow, unter „Aus deutschen Schriftst.")

Pred. 3, 1: **Ein jegliches hat seine Zeit,**

Pred. 3, 11: (*Er aber tut*) **alles** (*fein*) **zu seiner Zeit,**

Pred. 3, 12: „Darum merke ich, daß nichts Besseres darinnen ist, denn fröhlich sein und

ihm **(sich) gütlich tun**

in seinem Leben",

Pred. 3, 13: „Denn ein jeglicher Mensch, der da isset und trinket und hat guten Mut in aller seiner Arbeit, das ist

eine Gabe Gottes"

(gewöhnlich zitiert:

eine gute Gabe Gottes)

und 5, 18: „Denn welchem Menschen Gott Reichtum und Güter und Gewalt gibt, daß er davon isset und trinket für sein Teil und fröhlich ist in seiner Arbeit, das ist

eine Gottesgabe".

Pred. 10, 16 bietet:

Wehe dir Land, des König ein Kind ist.

Aus Pred. 12, 1: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht" entnehmen wir:

Das sind die Tage, von denen wir sagen: sie gefallen uns nicht.

Pred. 12, 12 steht:

Viel Büchermachens ist kein Ende.

Das Hohelied Salomos 1, 15 schenkt uns die Worte:

Taubenaugen

und 8, 6: Liebe ist stark wie der Tod.

Nach **Jesaias** 5, 7: „Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel" (vgl. Matth. 20, 1 ff., unten S. 51) sprechen wir vom

Weinberg des Herrn.

Jes. 8, 14 und 1. Petri 2, 8 findet sich:

Stein des Anstoßens (*gewöhnlich:* Anstoßes),

während Röm. 9, 32. 33 „Stein des Anlaufens" gesagt wird.

Wenn die christliche Poesie den Teufel, den Fürsten der Finsternis,

Lucifer
(Lichtbringer)

nennt, so stützt sie sich neben Luk. 10, 18 auf Jes. 14, 12: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!", da die lateinische Bibel für „Morgenstern" „Lucifer" setzt. Die Kirchenväter sahen in der Stelle eine Hindeutung auf den Fall des Satans vom Himmel, während der gestürzte König von Babylon gemeint ist. Auf diesem Vers (vgl. 2. Kön. 1, 10; 2. Chron. 7, 1; Hiob 1, 16; Matth. 24, 29, besonders aber Luk. 10, 18) beruht auch die Redensart:

Vom Himmel fallen

und: Aus seinen (*oder* allen seinen) Himmeln fallen

und, wohl in Verbindung mit Offenb. 12, 9, die Bezeichnung

Ein gefallener Engel.

Der Grund- und Eckstein

sagen wir von dem Wesentlichen eines Werkes nach Jes. 28, 16: „Ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein".

Vgl. Psalm 118, 22: „Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden" und Jer. 51, 25, 26: „Ich will an dich, du schädlicher Berg . . ., daß man weder Eckstein noch Grundstein aus dir nehmen könne". S. auch unter „Aus der Geschichte": Süvern.

Nach Jes. 33, 8: „Er hält weder Treue noch Glauben" sagen wir:

Treu und Glauben halten.

Jes. 34, 8 steht:

Der Tag der Rache.

Vgl. unten S. 39 „Dies irae".

Nach Jes. 38, 1: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben" sagen wir für „sein Testament machen":

Sein Haus bestellen.

Wer vergeblich mahnt und warnt, den nennen wir einen

Prediger in der Wüste

nach Jes. 40, 3: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste"; nach der Vulgata:

Vox clamantis in deserto,

was, gedeutet auf Johannes den Täufer, Matth. 3, 3 u. ö. wiederholt wird. Genau genommen wäre zu übersetzen: „Es ist die Stimme eines Rufenden: In der Wüste (bereitet dem Herrn den Weg, auf dem Gefilde machet eine Bahn unserm Gotte)". Hieraus und aus Jes. 42, 20: „Man predigt wohl viel, aber sie halten es nicht; man sagt ihnen genug, aber sie wollen es nicht hören" bildete man wohl das Wort:

Tauben Ohren predigen;

doch hat auf die Fassung des Wortes jedenfalls die lateinische Redensart „surdis auribus dicere" oder „canere" (Livius III, 70, 7; XL, 8, 10 u. ö.; vgl. Otto, Die Sprichw. d. Römer, S. 47, Nr. 212) eingewirkt.

Aus Jes. 48, 4 „Und deine Stirn ist ehern" ist entnommen:

Eherne Stirn

oder, wie Luther in der Schrift Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe, 1522, Weimar. Ausg. X, 2, S. 107, 17; 133, 29 und 152, 9 sagt:

Eiserne Stirn.

Von der „frons ferrea" der Angeberschar spricht schon Plinius Panegyricus, 35.

Ein Himmel wie ein Sack

sagen wir nach Jes. 50, 3: „Ich kleide den Himmel mit Dunkel und mache seine Decke als einen Sack".

Jes. 53, 1 lautet:

„Aber wer glaubt unserer Predigt?"

Jes. 53, 7 steht:

Er tat seinen Mund nicht auf.

Wer geduldig, still und willig anderen nachgibt, von dem sagen wir nach demselben Verse und nach Apost. 8, 32, er sei

wie ein Lamm.

Nach Jes. 56, 7: „Mein Haus heißet ein Bethaus allen Völkern" und Jer. 7, 11: „Haltet ihr denn dies Haus, das nach meinem Namen genannt ist, für eine Mördergrube?" sagt Christus Matth. 21, 13: „Mein Haus soll ein Bethaus heißen. Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht", und wir zitieren daraus im Sinne von: „Mache dich nicht schlechter als du bist" ganz ungenau:

Aus seinem Herzen eine Mördergrube machen.

Kopfhänger *und* **Kopfhängerei**

bilden wir nach Jes. 58, 5: „Sollte das ein Fasten sein, das ich erwählen soll, daß ein Mensch seinem Leibe des Tages über Leid tue oder seinen Kopf hänge wie ein Schilf?"

Von Leuten, die Böses sinnen, sagen wir, daß sie

Basiliskeneier ausbrüten

nach Jes. 59, 5: „Sie brüten Basiliskeneier und wirken Spinnwebe. Isset man von ihren Eiern, so muß man sterben, zertritt man sie aber, so fährt eine Otter heraus". Vgl. Plinius: „Basiliskenblick".

Das übliche Bild vom

Lockvogel

findet sich zuerst bei **Jeremias** 5, 27: „Ihre Häuser sind voller Tücke, wie ein Vogelbauer voller Lockvögel ist" und bei Sir. 11, 31: „Ein falsch Herz ist wie ein Lockvogel auf dem Kloben und lauert, wie er dich fangen möge". Vgl. auch unter „Aus deutschen Schriftstellern": Lockspitzel.

Auf Jer. 13, 23: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Parder seine Flecken?" beruht:

Mohrenwäsche *und* **einen Mohren weiß waschen.**

Die Griechen sagten sprichwörtlich: „Einen Aethiopier abreiben". Vgl. Aesop, rec. Halm, Fab. 13; Lucian, An den Ungebildeten 28 und Zonaras 15, 4.

„Gnade und Barmherzigkeit" findet sich sehr oft in der Schrift;

Ohne Gnade und Barmherzigkeit,

wie wir zu sagen pflegen, beruht wohl auf Jer. 16, 5: „Ich habe meinen Frieden von diesem Volk weggenommen, spricht der Herr, samt meiner Gnade und Barmherzigkeit", wobei dann noch Psalm 56, 8 vorschweben mag: „Gott, stoße solche Leute ohne alle Gnade hinunter" oder Psalm 59, 14: „Vertilge sie ohne alle Gnade" und 2. Macc. 5, 12: „Und hieß die Kriegsknechte erschlagen ohne alle Barmherzigkeit" oder Ebr. 10, 28: „Wenn jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit".

Jer. 17, 9 lautet:

Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding,

wer will es ergründen?

Jer. 31, 34 spricht der Herr: „Ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken", was Luther in seinem Briefe wider die Sabatter an einen guten Freund v. J. 1538, Jenaer Ausg. 7, 33a, kürzer ausdrückt durch:

Vergeben und vergessen.

Das Jer. 32, 44 vorkommende „verbriefen, versiegeln" ist uns in der aus der alten Rechtssprache stammenden Formel

Versiegelt und verbrieft

und: (*Einem*) **Brief und Siegel** (*geben*)

geläufig, in der „Brief" eine Urkunde bedeutet, die erst durch das „Siegel" rechtskräftig wurde. Vgl. Borchardt-Wustmann, Sprichwörtl. Redensarten, 5. Aufl., S. 84; L. Günther, Deutsche Rechtsaltert. in unserer heutigen deutschen Sprache 1903, 126.

Jer. 50, 43 heißt es vom König zu Babel: „Ihm wird so

angst und bange werden,

wie einer Frau in Kindesnöten". Nach Sir. 4, 19 sagen wir:

Angst und bange machen.

„Bange und angst" steht 1. Macc. 13, 2.

Nach Jer. 51 und anderen Bibelstellen, besonders aber nach Offenb. 14, 8; 16, 19; 17 dient

Babel

uns zur Bezeichnung einer sündhaften Großstadt.

Seinebabel

für Paris läßt sich literarisch zum ersten Male nachweisen in M. Constantins „Paris", Leipzig 1855, 101, wo von den Gotteshäusern des „Seinebabels" die Rede ist. Vielleicht ist die Zu-

sammensetzung der beiden Worte erst in den fünfziger Jahren entstanden.

Ohne den Nebensinn, den wir mit dem Hinweis auf Babel verbinden, findet sich die Bezeichnung Amsterdams als „la véritable Babylone" schon in des Augustinerpaters Boussingault Reisehandbuch La guide universelle de tous les Pays-Bas, zuerst ersch. 1664, in der 3. Ausg. von 1672 auf S. 147 f. im Hinblick auf die Schönheit und den Reichtum der Stadt und wegen des Zusammenströmens so vieler Nationen daselbst. Vgl. Feldmann, Zschr. f. dt. Wortf. XII, 1910, S. 72 f. und XIII, 1911, S. 91. In dem heute üblichen Sinne nennt Charles Cotolendi in einer anonym erschienenen Schrift a. d. J. 1700 Paris „cette grande Babylone". Die Schrift findet sich unter dem Titel Traduction d une lettre italienne écrite par un Sicilien à un de ses amis contenant une critique agréable de Paris" in der Sammlung „Saint-Evremoniana", die Danjon in den Archives curieuses de l'hist. de France depuis Louis XI jusqu'à Louis XVIII, IIe. Série, Tome II veröffentlichte, auf S. 155. Den ersten nachweisbaren deutschen Beleg für die Bezeichnung von Paris als neues Babylon bietet Moser in seinen Ges. moral. u. polit. Schriften 1763, I, 528, wo er von „Neu-Babylon, der Hauptstadt der Gallier" spricht. Derselbe Ausdruck französisch findet sich 1782 in Merciers Tableau de Paris. Nouv. éd. Amsterd. 1782, I, Chap. XCI Evêques) S. 290. Vgl. Feldmann Frankf. Ztg. 10. Aug. 1910, Abendblatt.

Nicolai sagt 1773 von seinem Helden Sebaldus Nothanker (I, 11): „Er war fest versichert, daß die große Babylon im 17. Cap. (der Offenb. Joh.) weder die Stadt Rom noch die Freymäurerey, sondern die Stadt Paris andeute", und Arndt nennt 1814 in seiner Schrift: Noch ein Wort über die Franzosen und über uns, S. 5 Paris „das sündenvolle Babel".

Aus Jer. 51, 39 entnehmen wir:

Den ewigen Schlaf schlafen,

denn es heißt dort: „Ich will sie . . . trunken machen, daß sie fröhlich werden und einen ewigen Schlaf schlafen, von dem sie nimmermehr aufwachen sollen, spricht der Herr".

Die **„Klaglieder Jeremiae"** zitieren wir als:

Klagelieder Jeremiae

und sprechen danach von einer

Jeremiade.

Aus Klagl. 2, 11 entnehmen wir:

Sich die Augen ausweinen.

Klagl. 2, 12 bringt uns zum ersten Male für „sterben" die Wendung:

Den Geist aufgeben.

Klagl. 3, 41: „Levemus corda nostra cum manibus ad Dominum in caelos" „Laßt uns unser Herz samt den Händen aufheben zu Gott im Himmel" scheint die Quelle des

Sursum corda!
Empor die Herzen!

zu sein, womit der katholische Priester die „Praefatio", den Lobgesang, beginnt, welcher den „Canon missae", die Einsegnung des Brotes und Weines, einleitet.

Die Gemeinde respondiert dann: „habemus ad Dominum" „wir haben sie zum Herrn (emporgerichtet)". Schon der Kirchenvater Cyprian (3. Jahrh.) erwähnt diesen Brauch De dominica oratione 31.

Hesekiel 3, 19 (vgl. 33, 9) lautet: „Wo du aber den Gottlosen warnest und er sich nicht bekehret von seinem gottlosen Wesen und Wege, so wird er um seiner Sünde willen sterben; aber du hast deine Seele errettet" (Vulg.: „Tu autem animam tuam liberasti"). Aus einer Verschmelzung dieser Stelle mit dem Wortlaut der Vulgata-Übersetzung von 1. Mos. 19, 17: dicentes: „Salva animam tuam" entsprang unser:

Dixi et salvavi animam meam,

ich habe gesprochen (d. h. gewarnt) und meine Seele gerettet (d. h. mein Gewissen beruhigt).

Hes. 7, 5 heißt es:

Es kommt ein Unglück über das andere.

Hes. 17, 21 (vgl. 5, 2 und 12, 14) steht:

In alle Winde zerstreut.

Hes. 21, 26 (vgl. Hiob 22, 29) steht: „Der sich erhöhet hat, soll geniedriget werden, und der sich geniedriget hat, soll erhöhet werden", was wir nach Matth. 23, 12 so zitieren:

Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet.

Hes. 31, 18 finden wir:

Pracht und Herrlichkeit.

Hes. 33, 14 und anderen Stellen des Buches entnehmen wir:

Tun, was recht und gut ist.

Auf Nebukadnezars Traum im **Daniel** 2, 31—34 beruht das Wort:

Koloß mit (*oder* auf) tönernen Füßen.

Die Anwendung dieses Wortes auf Rußland scheint um 1840 aufgekommen zu sein. Vgl. Arnold, Zschr. f. öst. Gymn. 55, 1904, 1125 Anm. 1 und Zschr. f. dt. Wortf. 8, 1906, 15 f.

Für „Warnungsruf" sagen wir:

Mene Tekel

nach Dan. 5, 25. König Belsazer gab ein wüstes Mahl. Plötzlich sah er entsetzt an der hell bestrahlten Wand des Saales entlang sich Finger einer Menschenhand bewegen und die Worte verzeichnen: „Mene, Mene, Tekel, Upharsin". Daniel, zur Deutung

dieser rätselhaften Ausdrücke herbeigerufen, las den Untergang des Reiches heraus. Der König starb in der folgenden Nacht. Die in Vers 27 enthaltene Verdolmetschung des Wortes „Tekel": „Man hat dich in einer Wage gewogen und zu leicht gefunden" hat der deutschen Sprache die Wendung zugeführt:

In einer Wage gewogen und zu leicht befunden werden.

Dan. 9, 27 und viele andere Stellen bieten:

Greuel der Verwüstung.

Hosea 4, 2 steht: „Eine

Blutschuld

nach der andern". Der Plural kommt häufiger vor, zB. 5. Mos. 19, 10.

Auf Hos. 8, 7: „Sie säen Wind und werden Ungewitter ernten", „Ventum seminabunt et turbinem metent" beruht:

Wer Wind säet, wird Sturm ernten.

Vgl. „Was der Mensch säet, das wird er ernten" Gal. 6, 7 und „Ut sementem feceris, ita metes" unter „Oefl. W. aus lat. Schr.".

Joël 2, 13 steht: „Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider". Hieraus entstand uns wohl das Wort

Herzzerreißend.

Amos 5, 7 u. 6. finden wir die Wortverbindung:

Recht und Gerechtigkeit.

Amos 5, 12 steht: „Ich weiß . . . , wie ihr die Gerechten dränget und

Blutgeld

nehmet und die Armen . . . unterdrücket". Auch werden Matth. 27, 6 mit diesem Worte die dreißig Silberlinge bezeichnet, für die Judas Jesus verriet.

Nach **Jona** 4, 11 sprach der Herr: „Und mich sollte nicht jammern Ninives, solcher großen Stadt, in welcher sind mehr denn hundert und zwanzig tausend Menschen, die

nicht wissen, was rechts oder links ist,

dazu auch viele Tiere?"

Micha 7, 3 steht: „Die Gewaltigen raten nach ihrem Mutwillen, Schaden zu tun, und drehen es, wie sie es wollen", und Sir. 19, 22 heißt es vom „Schalk", er „kann die Sache drehen, wie er's haben will". Danach sagen wir:

Es (*oder* Eine Sache) drehen, wie man will.

Zephanja 1, 11 heißt es: „Heulet, die ihr in der Mühle wohnet; denn das ganze

Krämervolk

ist dahin, und alle, die Geld sammeln, sind ausgerottet". Daher nahm wohl Adam Smith 1776 den Ausdruck

Nation of shopkeepers.

Er sagt (An enquiry into the nature and causes of the wealth of nations, Vol. 2, B. 4, Ch. 7, Pt. 3): „Einen großen Staat gründen zu dem einzigen Zweck, ein Volk von Kunden aufzuziehen, mag beim ersten Blick als ein nur für ein Krämervolk geeigneter Plan erscheinen". Schon 1766 heißt es in einem Traktat des Dekans von Gloucester Tucker: „Was von einem Krämer wahr ist, ist auch von einem krambesitzenden Volk wahr".

Dies irae, dies illa,

der Anfang des von Thomas von Celano (13. Jahrh.) gedichteten Hymnus, der beim katholischen Traueramt ertönt und in Goethes Faust dem reuigen Gretchen im Dom entgegenbraust, steht Zephanja 1, 15 in der Schilderung des Weltgerichts Vers 14—18. Luther übersetzt: „Denn dieser Tag ist ein Tag des Grimmes", während er an den ähnlichen Stellen Sprüche 11, 4 (Vulg.: „dies ultionis"); Hes. 7, 19 (Vulg.: „dies furoris"); Röm. 2, 5 und Offenb. 6, 17 „der Tag des Zorns", Jes. 34, 8; 63, 4 (Vulg.: „dies ultionis") „der Tag der Rache" (vgl. oben S. 33) setzt.

Nach **Haggai** 2, 7, wo der Herr verheißt, er werde „Himmel und Erde, das Meer und Trockne bewegen", sagen wir:

Himmel und Erde in Bewegung setzen.

Sacharja 5, 2 heißt es: „Ich sehe einen fliegenden Brief, der ist zwanzig Ellen lang und zehn Ellen breit"; daraus stammt

Ein ellenlanger Brief,

wenn auch das Wort „ellenlang" schon vorlutherisch ist.

Nach Sacharja 8, 23 und anderen Stellen wird gesagt:

Ein jüdischer Mann.

Das **Maleachi** 3, 16 und Matth. 23, 5 vorkommende Wort

Denkzettel

erklärt sich aus 4. Mos. 15, 38. 39, wo der Herr durch Moses den Kindern Israel befiehlt, sie sollen „Läpplein an den Fittichen ihrer Kleider" tragen und bei deren Anblick an alle Gebote denken. Vgl. das ähnliche „Denkmal" 5. Mos. 6, 8; 11, 18 und dazu Sprüche 3, 3; 7, 3.

Vgl. Borchardt-Wustmann, Sprichwörtl. Redensarten, 5. Aufl., S. 103, Anm. 1.

Im Buche **Judith** 6, 3 steht:

Sterben und verderben.

Vgl. „verdorben, gestorben" bei Heine.

Aus dem Buche **Die Weisheit Salomos an die Tyrannen** 12, 19 stammt der Ausdruck:

Guter Hoffnung sein.

Aus 15, 12: „Sie halten auch das menschliche Leben für einen Scherz und menschlichen Wandel für einen Jahrmarkt" entnehmen wir die Wendung:

Jahrmarkt des Lebens.

Doch ist dieses Bild viel älter. Cicero, Tusc. Disp. V, 3, 9 und Diogenes Laërtius, Leben der Philosophen VIII, 1, 8 schreiben es dem Pythagoras zu, der dem Herrscher von Phlius, Leon, auf seine Frage nach dem Wesen der Philosophen deren Aufgabe an einem ausführlichen Vergleiche des Lebens mit einem Jahrmarkte und den verschiedenen Absichten der dort zusammenströmenden Menschen erläutert habe.

Ein alter Reimspruch:

Was du nicht willst, daß dir geschieht,
Das tu auch keinem andern nicht,

oder:

Was du nicht willst, daß man dir tu',
Das füg auch keinem andern zu,

ist die Umformung von **Tobias** 4, 16: „Was du nicht willst, daß man dir tue, das tue einem andern auch nicht". Vgl. Matth. 7, 12 und Luk. 6, 31.

Die Entstehungszeit des Buches Tobias wird in das erste vorchristliche Jahrhundert verlegt. Zu derselben Zeit (70 vor bis 10 n. Chr.) lebte der Synedrialvorsitzende und Mischnalehrer Rabbi Hillel. Nach dem Talmudtraktat Sabbath (fol. 31 a) sagte dieser einst einem Heiden, der ins Judentum aufgenommen werden wollte: „Was dir unlieb ist, füge deinem Nebenmenschen nicht zu; das ist das ganze Gesetz." Wem die Priorität der Prägung der Sentenz zukommt, läßt sich daher nicht entscheiden. Wir zitieren das Wort auch lateinisch nach Lampridius (51), der vom Kaiser Alexander Severus († 235 n. Chr.) berichtet: „Er rief öfter aus, was er von einigen Juden oder Christen gehört und behalten hatte:

Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris,

ließ es, wenn er jemanden rügte, durch den Ausrufer ausrufen und liebte diesen Spruch so, daß er ihn sowohl an seinen Palast wie auch an öffentliche Gebäude anschreiben ließ". Doch hätte der Kaiser diese Weisheit auch von den Heiden erfahren können, denn schon im 4. Jahrh. v. Chr. sagte Isokrates (Nikokles 61): „Worüber ihr zürnt, wenn ihr es von andern erleidet, das tut den andern nicht". Seneca ep. 94, 43 zitiert die Sentenz 2 des Publilius Syrus (Wölfflin): „Ab alio exspectes alteri quod feceris". In der syrischen Redaktion des Buches Sindban oder Von den sieben weisen Meistern, entstanden vor 1100 (hrsg. v. Bäthgen, Lpz. 1879, S. 11), finden wir unsere Form „Was du nicht willst usw."; in der arabischen Bearbeitung dieser Erzählung endlich in 1001 Nacht (Deutsche Ausgabe v. Hagen-Habicht, B. 15, S. 117) lautet der Spruch: „Tue deinen Leuten nur das, was du wünschest, daß dir selbst geschehe".

Ein guter Gesell

sagen wir nach Tob. 5, 6.

„Der gute Engel

jemandes sein" oder „Einem als guter Engel zur Seite stehen" ist aus Tobias 5, 29 entlehnt, wo Tobias zu seiner Frau von seinem Sohne spricht: „Ich glaube, daß der gute Engel Gottes ihn geleite".

Die Worte aus Tob. 6, 3:

O Herr, er will mich fressen!

wendet man im gewöhnlichen Leben an, um ein unverstecktes, unhöfliches Gähnen damit zu rügen. Weil man aber gähnt, wo es langweilig ist, so kritisiert man damit auch eine solche Gesellschaft, oder man sagt kurzweg:

Tobias sechs, Vers drei.

In seiner Rede zum Shakespeare-Tag, 14. Okt. 1771, (Hempel 29, 104) wendet Goethe die Worte „Herr, er will uns fressen" als Ausdruck der Furcht vor einer schreckenerregenden, ungewohnten Erscheinung an.

Jesus Sirach 3, 11 steht:

Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser,

aber der Mutter Fluch reißet sie nieder.

Sir. 3, 24 lesen wir:

(*Und*) was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz (*meist zitiert:* das laß sein);

und nach 3, 27: „Denn wer sich gern in Gefahr gibt, der verdirbt darinnen" wird zitiert:

Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.

Wider den Strom schwimmen

ist entnommen aus Sir. 4, 31: „Strebe nicht wider den Strom".

Vgl. Juvenal 4, 89: „Nunquam direxit brachia contra torrentem".

Sir. 7, 15 (vgl. Matth. 6, 7): „Wenn du betest, so mache nicht viele Worte" ist die Quelle der Redewendungen:

Viele Worte machen

und: **Nicht viele Worte machen.**

Sir. 7, 40 steht:

Was du tust, (*so*) bedenke das Ende.

Vielleicht ist nach diesem Spruch der lateinische gemacht:

Quidquid agis prudenter agas et respice finem

Was du beginnest, beginne es klug und bedenke das Ende,

der schon im Mittelalter (zB. in den Gesta Romanorum, c. 103) zitiert wird.

Andere mittelalterliche Schriften (Edélestand du Méril, Poésies inédites du moyen âge, S. 162) berufen sich hinsichtlich dieses Ausdrucks auf Aesop (Fab. 45, bei

Halm; vgl. 45 b): „Klugen Leuten ziemt es, zunächst das Ende eines Unternehmens ins Auge zu fassen und es erst dann also ins Werk zu setzen". Ferner ist zu erinnern an V. 27 aus den pseudo-pythagoreischen „goldenen Sprüchen": „Überlege vor der Tat, damit nichts Törichtes daraus entstehe". Strachs Vorbild war aber wohl Herodot, der I, 32 Solon zu Krösus sagen läßt: „Σκοπέειν δὲ χρὴ παντὸς χρήματος τὴν τελευτήν, κῇ ἀποβήσεται", „Es ist aber bei jedem Dinge zu bedenken, wie das Ende auslaufen wird".

Hans Sachs erzählt in dem 1557 geschriebenen

Mensch, was du tust, bedenk' das End,
Das wird die höchst' Weisheit genennt

(1, 4), daß ein Philosoph aus Athen diese Weisheit für tausend Goldstücke zu Rom dem Kaiser Domitianus verkauft habe, und glaubt irrtümlich, diese Geschichte sei im Sueton zu finden. Im Kurtzweiligen Zeitvertreiber von 1666, S. 50 wird erzählt, daß der Tyrann Dionys einst einen Philosophen unter den Kaufleuten sitzen sah und ihn fragte, was er zu verkaufen hätte. Er antwortete „Weisheit" und bestimmte den Preis dafür auf 400 Gulden. Dionys bezahlte den Preis, und der Philosoph sagte ihm unsern Spruch her.

Sir. 9, 24 steht:

Das Werk lobt den Meister.

Sir. 10, 3: Ein König, der selber nicht Zucht gelernt hat, verderbet

Land und Leute.

Auf Sir. 10, 12 „Heute König, morgen tot" beruht:

Heute rot, morgen tot.

Nach Sir. 11, 29 sagen wir:

Du sollst niemand rühmen vor seinem Ende.

Vgl. auch: „Nemo ante mortem beatus".

Aus Sir. 11, 34 zitieren wir:

Nichts Gutes im Sinne haben.

„Böses im Sinne haben" steht Psalm 7, 15.

Sir. 13, 1 steht:

Wer Pech angreift, (*der*) besudelt sich (*damit*).

Lapsus (*falsar*) linguae

steht in der Vulgata-Übersetzung von Sir. 20, 20.

Seine Worte auf der Goldwage wägen

stammt aus Sir. 21, 27 und 28, 29.

In einem Fragmente des Varro aus der Satire Περίπλους (Buch 2 περὶ φιλοσοφίας, Bücheler Nr. 419) kommt der Ausdruck in der Form „unum quodque verbum statera auraria pendere" („ein jedes Wort auf der Goldwage wägen") ebenfalls vor. Cicero, de orat. II, 38, 159 sagt: „aurifices statera . . . examinantur" („sie werden auf der Wage des Goldarbeiters geprüft").

Eine sitzen lassen

sagen wir nach Luthers sehr freier Übersetzung von Sir. 22, 4: „Eine vernünftige Tochter kriegt wohl einen Mann, aber eine

ungeratene Tochter läßt man sitzen, und sie bekümmert ihren Vater".

Nach Sir. 25, 28:

Es ist keine List über Frauenlist

reden wir auch mit Bürger (Die Weiber von Weinsberg, Str. 6) von

Weiberlist.

Einem den Rücken bleuen

entnehmen wir aus Sir. 30, 12: „Bleue ihm den Rücken, weil er noch klein ist, auf daß er nicht halsstarrig und dir ungehorsam werde".

Heute mir, morgen dir

stammt aus Sir. 38, 23 nach dem Text der Vulgata: „Memor esto iudicii mei; sic enim erit et tuum: mihi heri et tibi hodie". Luther übersetzt: „Gedenke an ihn, wie er gestorben, so mußt du auch sterben. Gestern war es an mir, heute ist es an dir".

Früh aufstehen

für „gescheit sein" sagen wir nach Sir. 39, 6, wo es von dem Gelehrten und Weisen heißt: „Und denkt, wie er früh aufstehe, den Herrn zu suchen, der ihn geschaffen hat, und betet vor dem Höchsten".

Die Steigerungsform „früher aufstehen" zum Zweck der Übervorteilung jemandes ist alte sprichwörtliche Redensart.

Sir. 40, 26 steht:

Gut machet Mut.

Nichts Besseres zu hoffen noch zu erwarten haben

zitieren wir aus Sir. 41, 3. 4: „O Tod, wie wohl tust du dem Dürftigen, der da schwach und alt ist, der in allen Sorgen steckt und nichts Besseres zu hoffen noch zu erwarten hat!"

Sir. 42, 4 (vgl. 5. Mos. 25, 13. 15 und Spr. Sal. 20, 10) steht:

Rechtes Maß und Gewicht halten,

Sir. 50, 24:

Nun danket alle Gott,

was als der Anfang eines 1630 verfaßten Kirchenliedes von Martin Rinckart (s. unter „Aus deutschen Schriftst.") am bekanntesten ist.

Nach **Baruch** 2, 25 sagen wir:

Jämmerlich umkommen.

1. Maccabäer 7, 50 steht:

Friede im Lande.

Vgl. 3. Mos. 26, 6, wo es heißt: „Friede und Ruhe im Lande".

Es gibt Petschafte mit der Inschrift „1. Macc. 12, 18", weil dort steht:

Und bitten um Antwort.

Auch dürfte das geschmacklose und eigentlich doch den Bildungsgrad des Adressaten in Frage stellende „U. A. w. g." mancher Einladungskarten auf die Maccabäerstelle zurückgehen. Kotzebue schrieb einen Schwank: „U. A. w. g. oder die Einladungskarte" (Reclam Nr. 199), der zuerst im Almanach dramat. Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande, 16. Jahrg., Leipzig 1818 erschien.

Aus **2. Maccabäer** 3, 38 schöpfen wir das Wort:

Mit dem Leben davon kommen.

2. Macc. 4, 11 heißt es vom Hohenpriester Jason: „Die guten löblichen Sitten, von den alten Königen geordnet, tat er gar ab". Daher sagen wir:

Eine löbliche Sitte.

2. Macc. 7, 28 ist die Quelle des Wortes:

Aus nichts hat Gott die Welt erschaffen.

Denn es heißt da: „Siehe an Himmel und Erde und alles, was darinnen ist: dies hat Gott alles aus nichts gemacht, und wir Menschen sind auch so gemacht".

Auf der **Historie von der Susanne und Daniel** beruht der Ausdruck

Daniel

für „weiser Richter", der besonders durch Shakespeares Kaufmann von Venedig (4, 1) volkstümlich geworden ist.

Shylock nennt dort die in Gestalt eines Richters auftretende Porzia einen Daniel, und Graziano wiederholt das Wort, den Shylock verhöhnend.

Aus derselben Historie V. 9 stammt der Ausdruck:

Ein Auge auf Jemand werfen.

Auf **Matthäus** 3, 10: „Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen" beruht:

Die Axt an die Wurzel legen.

Matth. 3, 11 heißt es: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt . . . , der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen". Daher reden wir, jedoch ohne den Sinn festzuhalten, von einer

Feuertaufe.

Aus Matth. 3, 12: „Er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer" ist gebildet:

Die Spreu vom Weizen sondern.

Matth. 3, 17 (vgl. Jes. 42, 1) lesen wir:

Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Über das Vorbild dieser Worte s. unten S. 58 zu Luk. 16, 22.

Matth. 4, 10 steht das Wort Jesu zum Teufel:

Hebe dich weg von mir, Satan!

Die häufig zitierte lateinische Form

Apage Satana!

stammt nicht aus der Vulgata, die „Vade, Satana" bietet, sondern aus dem Urtext „Ὕπαγε σατανᾶ" unter Einsetzung des gleichbedeutenden und gebräuchlicheren Wortes „ἄπαγε".

Matth. 4, 19 bietet das Wort:

Menschenfischer.

Matth. 5, 13 spricht Jesus zu den Jüngern: „Ihr seid

das Salz der Erde"

und Matth. 5, 14: „Ihr seid das Licht der Welt", nach der Vulgata: „Vos estis lux mundi", woraus uns wohl für einen bedeutenden Geist die Bezeichnung „ein

lumen mundi"

entsprang. „Lumina civitatis" (Staatsleuchten) nannte Cicero, Catil. III, 10, 24 berühmte Männer. „Lumen ecclesiae" wird Augustin genannt z. B. im Codex diplom. Saxoniae (1206), Lpz. 1864, II, 1. Nr. 75 und in Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung, hsg. von Kroker, Nr. 617 v. J. 1543. Als

Kirchenlichter

bezeichnet Mathesius, Historien von Luthers Anfang, Lehre, Leben und Sterben, 1570, 211[b] die Wittenberger Theologen, und als „lux theologorum" wird Jakob van Hochstraten in den Epist. obsc. vir. 2, 32 (1517; ed. Böcking 1, 239, 28) verspottet.

Sein Licht unter den Scheffel stellen

und: **Sein Licht vor den Leuten leuchten lassen**

stammt aus Matth. 5, 15. 16: „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten".

Kein Jota *oder* **nicht ein Jota,**
kein Titel *oder* **Tüpfel** *oder* **Tüttel** *oder* **Tittel** *oder* **Titelchen**

beruht auf Matth. 5, 18: „Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch Ein Titel (griechisch: „ἰῶτα ἓν ἢ μία κεραία", Vulgata: „iota unum aut unus apex") vom Gesetz, bis daß es alles geschehe".

Unter „Titel" darf man nicht den Titel eines Gesetzes im Sinne eines Abschnittes verstehen. In der Septemberbibel schreibt Luther „tittle", d. i. Tüttel, Pünktchen, und die κεραία des Urtextes bezeichnet die Hörnchen oder Häkchen an den hebräischen Buchstaben. Der Sinn ist also: Weder der kleinste Buchstabe noch auch nur das kleinste Teilchen eines solchen.

Nach Matth. 5, 26 sagen wir:

Der letzte Heller.

Matth. 5, 37 steht:

Eure Rede aber sei: ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Übel.

Matth. 5, 45: „Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte" gibt uns das Wort:

Seine Sonne scheinen lassen über Gerechte und Ungerechte.

Gibt jemand prahlerisch aller Welt etwas kund, so tadeln wir, daß er es

ausposaune,

nach Matth. 6, 2: „Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler tun in den Schulen und auf den Gassen".

Aus demselben Verse des Matthäus entnehmen wir die Redensart:

Seinen Lohn dahin haben.

Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut,

lesen wir Matth. 6, 3.

Matth. 6, 6 (vgl. Judith 9, 1) steht: „Wenn du aber betest, so

gehe in dein Kämmerlein",

Matth. 6, 7:

Plappern wie die Heiden.

Matth. 6, 9—13 (vgl. Luk. 11, 2—4) steht das

Vaterunser, *lateinisch:* **Paternoster,**

dessen vierte Bitte

das tägliche Brot

bietet.

Aus Matth. 6, 19. 20 schöpfen wir das Wort:

Schätze sammeln, die weder Motten noch Rost fressen.

Matth. 6, 21 steht geschrieben:

Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.

Matth. 6, 24 findet sich der Spruch:

Niemand kann zween Herrn dienen,

Aus Matth. 6, 24 ist auch:

Mammon *und* **Mammonsdiener**

für „Reichtum“ und „Geldmensch“ entnommen. Es heißt dort: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon“ d. h. dem syrischen Gott des Reichtums.

Matth. 6, 26 steht: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an:

sie säen nicht, sie ernten nicht“.

Matth. 6, 27 lautet: „Wer ist unter euch, der

seiner Länge eine Elle zusetzen

möge, ob er gleich darum sorget?“

Aus Matth. 6, 28 zitieren wir

die Lilien auf dem Felde

und aus Matth. 6, 31 (vgl. Vers 25):

Was werden wir essen? was werden wir trinken?

Matth. 6, 34 lesen wir:

Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe,

was wir gewöhnlich mit Goethe (Lied Philinens, Wilh. Meisters Lehrj. V, 10) verkürzen in:

Jeder Tag hat seine Plage.

Matth. 7, 1 steht:

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Aus der Verbindung dieses Verses mit 7, 3 („Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?“) bilden wir den Ausdruck

Splitterrichter.

Nach Leop. Zunz (Ges. Schrift. Berlin 1876, 3, 294) soll der wahre Urheber des angeführten Spruches der Priester und Mischnalehrer Tarfon sein.

Die Perlen vor die Säue werfen

ist gebildet nach Matth. 7, 6: „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen“.

Matth. 7, 7 lautet:

Bittet, so wird euch gegeben;
Suchet, so werdet ihr finden;
Klopfet an, so wird euch aufgetan.

Aus Matth. 7, 9: „Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete?“ entnehmen wir:

Einen Stein statt Brot geben.

Nach Matth. 7, 15: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe“ und zahlreichen anderen Schriftstellen reden wir von

falschen Propheten.

Auf demselben Verse beruht auch die Bezeichnung:

Wölfe in Schafskleidern *oder* im Schafspelz.

Matth. 7, 16 steht:

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Ein griechisches Sprichwort (Paroemiogr. hrs. von Leutsch u. Schneidewin, 1, 252) ist: „Ἐκ τοῦ καρποῦ τὸ δένδρον" („An der Frucht [erkennt man] den Baum").

Matth. 7, 26 lesen wir Jesu Gleichnis von dem „törichten Manne, der

sein Haus auf den Sand baute",

so daß Regen und Wind es zu Falle brachten.

Besonders bekannt wurde der Ausdruck durch die Schlußzeile von Neumarks († 1681) Gesangbuchlied „Wer nur den lieben Gott läßt walten", die lautet „der hat auf keinen Sand gebaut".

Matth. 8, 12 u. ö. steht, daß in der Hölle sein wird

Heulen und Zähneklappen.

Aus Matth. 8, 20, wo Jesus von sich spricht: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege", entnehmen wir zur Bezeichnung äußerster Armut das Wort:

Nicht haben, wo man sein Haupt hinlege.

Matth. 8, 22 bietet Jesu Wort:

Laß die Toten ihre Toten begraben.

Matth. 9, 12 spricht Jesus:

Die Starken (*d. h.* die Gesunden) bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.

Der Gedanke ist vorchristlichen Ursprungs; er war bei den Cynikern beliebt (vgl. Dio Chrysostomus VIII, 5) und geht wohl auf ihr Haupt Antisthenes zurück.

Auf Matth. 9, 17 beruht die Wendung:

Most (*oder* Jungen Wein *oder* Neuen Wein) in alte Schläuche fassen (*oder* füllen).

Matth. 10, 14 bringt uns für „verachtungsvoll von dannen gehen" das Wort:

Den Staub von den Füßen schütteln.

Matth. 10, 16 enthält:

Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.

Nach Matth. 10, 27 wird zitiert:

Auf den Dächern (*oder* von den Dächern) predigen.

Nach Matth. 10, 30 sagen wir:

Die Haare auf unserm Haupt sind alle gezählt.

Nach Matth. 10, 38, Luk. 14, 27 und anderen Stellen sagen wir von jemandem, der ein Leid zu tragen hat:

Er trägt sein Kreuz

und: **Sein Kreuz auf sich nehmen**

und danach: **Ein Kreuzträger.**

Matth. 11, 15 findet sich das häufig wiederholte:

Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Matth. 11, 28 lesen wir: „Kommet her zu mir alle, die ihr **mühselig und beladen**

seid, ich will euch erquicken".

Nach Matth. 11, 30: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht" sagen wir:

Ein sanftes Joch.

Nach Matth. 12, 24. 27 und anderen Stellen sagt man:

Den Teufel durch Beelzebub austreiben.

Matth. 12, 30 steht:

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

Umgekehrt dachte Caesar nach Cicero pro Lig. 11, 33: „Te enim dicere audiebamus, nos omnes adversarios putare nisi qui nobiscum essent, te omnes, qui contra te non essent, tuos" („Denn wir hörten dich sagen, wir hielten alle für unsere Gegner außer denen, die mit uns seien, du alle die für deine Anhänger; die nicht gegen dich seien").

Auf Matth. 12, 31 (vgl. Mark. 3, 29; Luk. 12, 10) beruht:

Sünde wider den heiligen Geist.

Das von Luther volkstümlich gefaßte und deshalb, wie er im Sendbriefe vom Dolmetschen vom 8. Sept. 1530 (§ XIV) mitteilt, von ihm zur Übersetzung des Urtextes (ἐκ . . . τοῦ περισσεύματος τῆς καρδίας τὸ στόμα λαλεῖ) Matth. 12, 34 gewählte:

Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über

lautet wörtlich übersetzt im Französischen:

De l'abondance du cœur la bouche parle.

Übrigens findet sich die wörtliche Übersetzung auch im Deutschen. Schiller sagt in Wallensteins Tod 1, 4:

Und was der Zorn und was der frohe Mut
Mich sprechen ließ im Überfluß des Herzens.

Auf Matth. 13, 8 beruht:

Auf guten Boden fallen

und: **Hundertfältige Frucht tragen,**

auf Matth. 13, 12:

Wer da hat, dem wird gegeben.

Aus Matth. 13, 13 (s. oben S. 28 Psalm 115, 5) entlehnen wir das Wort:

Mit sehenden Augen nicht sehen.

Schon 1191 sagt der Minnesänger Heinrich von Rugge (Minnesangs Frühling 97, 40):

Wir sin mit sehenden ougen blint.

Matth. 13, 21 übersetzt Luther „πρόσκαιρος" mit

wetterwendisch,

d. h. unbeständig, sich wendend und ändernd wie das Wetter (Sanders Deutsches Wörterbuch) oder vom Wetter abhängig (nach den Wörterbüchern von Weigand u. Heyne). Vor Luther läßt sich das Wort in übertragener Bedeutung nicht nachweisen.

Nach Matth. 13, 25 zitieren wir:

Unkraut zwischen den Weizen säen.

Matth. 13, 57 (vgl. Joh. 4, 44 und Grenfell and Hunt, Λόγια Ἰησοῦ, Lond. 1897, 14; New sayings of Jesus, eb. 1904, 36): „Ein Prophet gilt nirgend weniger denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause" wird meist gekürzt in:

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande.

Schon bei Euripides, Herc. fur. 186 heißt es: „Für eine wackere Tat dürftest du wohl kaum das Vaterland zum Zeugen nehmen", und Watriquet de Couvin (Dits publ. p. Scheler, Brux. 1868, 118, 40) sagt schon im 14. Jahrh. mit Anlehnung an das biblische Wort:

Nulz n'est en son pays prophetes.

Aus Matth. 15, 27 stammt:

Brosamen, die von des Herrn Tische fallen.

Brosamen, die von des Reichen Tische fallen,

beruht auf Luk. 16, 21.

Aus Matth. 16, 3: „Könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurteilen?" ist entlehnt:

Zeichen der Zeit.

Matth. 16, 24 spricht Jesus zu seinen Jüngern: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst". Danach sagen wir:

Sich selbst verleugnen

und:

Selbstverleugnung.

Auf Matth. 16, 19 beruht die der Kirche verliehene

Gewalt zu binden und zu lösen.

Aus Matth. 17, 4: „Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elias eine" hat sich der Volksmund die Redensart:

Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen

zurechtgelegt. Auch wird häufig gekürzt

Hütten bauen

für „sich niederlassen" gebraucht.

Matth. 18, 3 lautet: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und

werdet wie die Kinder,

so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen"; und Vers 6: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß

ein Mühlstein an seinen Hals

gehänget würde und er ersäufet würde

im Meer, da es am tiefsten ist."

Matth. 18, 9 steht:

Höllisches Feuer

und Matth. 19, 6:

Was (*nun*) Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Aus Matth. 19, 12 stammt:

Wer es fassen mag, der fasse es!

Matth. 19, 24 heißt es: „Es ist leichter,

***daß* ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe,**

denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme".

Matth. 19, 30 bietet:

(*Aber viele, die da sind*) die ersten, werden die letzten, und die letzten werden die ersten sein.

Auf Matth. 20 beruhen die

Arbeiter im Weinberg,

häufig auch (mit Zuziehung von Jes. 5, 7, oben S. 32):

Arbeiter im Weinberge des Herrn.

Für „späte Zeit" ist aus Matth. 20, 6 entnommen:

Elfte (*nicht:* zwölfte) Stunde.

Matth. 20, 12 steht:

Des Tages Last und Hitze getragen haben.

Matth. 20, 16 findet sich:

(*Denn*) viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Vgl. das Sprichwort:

πολλοί τοι ναρθηκοφόροι, παῦροι δέ τε βάκχοι

Viele sind Weihstabträger, wenige aber wirkliche Bacchanten

(Paroemiogr. edd. Leutsch et Schneidewin, 1, 151 u. ö.; etwas anders Plato; Phaedon p. 69C; häufig auch zitiert: „πολλοὶ μὲν θυρσοφόροι" „Viele sind Thyrsosträger"), d. h. viele tragen äußerlich die Begeisterung der Thyrsos-

schwinger zur Schau, aber die wahre Ergriffenheit der echten Bacchanten wird nur wenigen zuteil.

Nach Matth. 22, 11 entschuldigen wir uns, daß wir

kein hochzeitlich Kleid anhaben.

Matth. 22, 21 liest man:

(*So*) gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Matth. 23, 3: „Alles nun, was sie (die Schriftgelehrten und Pharisäer) euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und tut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun. Sie sagen es wohl und tun es nicht" ist die Quelle unseres

Haltet euch an meine Worte und nicht an meine Werke!

Nach Livius VII, 32 sagte der Konsul Valerius (343 v. Chr.): „Facta mea; non dicta vos, milites, sequi volo", „Soldaten, ich will, daß ihr meinen Taten, nicht meinen Worten folget".

Aus Matth. 23, 15: „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet (ποιῆσαι ἕνα προσήλυτον)" bildet man mit Hinzuziehung des griechischen Textes das verächtliche Wort:

Proselytenmacherei.

Auf Matth. 23, 23: „Dies sollte man tun und jenes nicht lassen" beruht:

Das eine tun und das andere nicht lassen.

Matth. 23, 27 werden die Schriftgelehrten und Pharisäer Heuchler genannt und

„Übertünchte Gräber

welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unflats".

Matth. 24, 2 spricht Jesus in Jerusalem: „Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde". Danach sagt man von Dingen und Verhältnissen, die der völligen Zerstörung entgegengehen:

Es wird kein Stein auf dem andern bleiben.

Mit Matth. 24, 28 sagen wir:

Wo (*aber*) ein Aas ist, da sammeln sich die Adler (*meist:* Geier).

Luk. 17, 37 steht: „Wo das Aas ist". Vgl. Hiob 39, 30: „Wo ein Aas ist, da ist er" (nämlich der Adler) und Habakuk 1, 8: „Die Adler eilen zum Aas".

Den

Posaunenengel

in Bild und Wort verdanken wir Matth. 24, 31: „Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen". Vgl. Offenb. 8, 2.

Auf Matth. 25, 15—28, wo von den „vertrauten Zentnern" und deren Verwertung erzählt wird, beruht der Ausdruck:

Talent.

Das griechische „τάλαντον", in der Vulgata „talentum", von Luther in diesem Kapitel mit „Zentner" übersetzt, ist späterhin zu einem allen westeuropäischen Völkern gemeinsamen Ausdruck für geistige Anlagen geworden. Vgl. Luk. 19, 12 ff.: „Anvertrautes Pfund" unten S. 59.

Aus Matth. 25, 18: „Und machte eine Grube in die Erde und verbarg seines Herren Geld" (vgl. 25: „Und verbarg deinen Zentner in die Erde") und Luk. 19, 20: „Hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweißtuch behalten" hat sich die Redensart

Sein Pfund vergraben

entwickelt.

Matth. 25, 32. 33 heißt es von „des Menschen Sohn": „Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Und wird

die Schafe zu (*seine*)r Rechten (*stellen*) und die Böcke zur Linken".

Dies wurde zum beliebten Vergleich guter Menschen mit bösen.

Auf Matth. 26, wo geschrieben steht, daß die anderen Jünger schlafen, während Judas den Herrn verrät, beruht das Wort:

Der Verräter schläft nicht

und auf Matth. 26, 15: „Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig

Silberlinge"

der Ausdruck:

Judaslohn.

Matth. 26, 10 spricht Jesus von dem Weibe, die köstliches Wasser auf sein Haupt goß: „Sie hat ein gutes Werk an mir getan". Daher unser Wort:

Ein gutes Werk an einem tun.

Wenn wir in bitteren Leiden wünschen:

Dieser Kelch mag an mir vorübergehen,

so wenden wir ungenau Christi Worte bei Matth. 26, 39 an: „So gehe dieser Kelch von mir".

Matth. 26, 41 lesen wir (vgl. „Wollen habe ich wohl usw." unten S. 66):

Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Matth. 26, 48. 49 heißt es von Judas: „Und der Verräter hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen

werde, der ist's, den greifet. Und alsobald trat er zu Jesu und sprach: Gegrüßet seist du, Rabbi! und küssete ihn". Darauf beruht der Ausdruck:

Judaskuß,

und einen **Judas**

nennen wir danach einen falschen, verräterischen Menschen.

Sehen, wo es hinaus will,

sagen wir nach Matth. 26, 58: „Petrus . . . setzte sich bei den Knechten, auf daß er sähe, wo es hinaus wollte".

Matth. 26, 73 sprechen die Umstehenden zu Petrus, als er Jesum zum zweiten Male verleugnet hatte: „Wahrlich, du bist

auch einer von denen

(nämlich: die mit ihm waren); denn deine Sprache verrät dich". Der Titel von Fr. Th. Vischers Buch

Auch Einer

(1879) wurzelt in diesen Worten.

Nach Matth. 27, 29 bezeichnen wir mit:

Dornenkrone

und: **Einem eine Dornenkrone flechten**

die bitterste Marter, die Königen des Geistes und Wohltätern der Menschheit zugefügt werden kann.

Aus **Markus** 1, 7 und Joh. 1, 27 entnehmen wir die Redeweise:

Nicht wert sein, einem die Schuhriemen aufzulösen.

Nach Mark. 3, 30: „Denn sie sagten: Er hat einen unsauberen Geist" zitieren wir:

Unsauberer Geist.

Von der Macht Jesu über die „unsauberen Geister" oder den „unsauberen Geist", welcher Luk. 4, 33 „unsauberer Teufel" heißt, ist die Rede Matth. 10, 1; Mark. 1; 23—27 u. ö.; Luk. 4, 33—35; 8, 29; vom Austahren des „unsauberen Geistes" außer an einigen der zitierten Stellen: Matth. 12, 43 und Luk. 11, 24.

Ihre Zahl ist Legion

beruht auf Mark. 5, 9, wo der „unsaubere Geist" spricht: „Legion heiße ich, denn unser ist viel", und Luk. 8, 30, wo er sagt, daß er „Legion" heiße, „denn es waren viel Teufel in ihn gefahren".

Mark. 6, 26 heißt es von Herodes: „Er ward betrübt", weil Herodias ihn um des Täufers Haupt gebeten; „doch um des Eides willen und derer, die am Tische saßen, wollte er sie nicht lassen

eine Fehlbitte tun".

Im Urtext aber steht gerade diese Wendung nicht, sondern „ἀθετεῖν", eigentlich „abstellen", so daß wir damit nicht Markus, sondern Luther zitieren.

Das Scherflein der Witwe

und die Redewendung

Sein Scherflein beitragen

beruht auf Mark. 12, 42, wo jedoch von „zwei Scherflein" (= einem Heller) die Rede ist.

Mark. 15, 13 und Joh. 19, 15 steht:

Kreuzige ihn! (*meist zitiert:* **Kreuzigel**).

Dies ist Luk. 23, 21 und Joh. 19, 6 erweitert zu: „Kreuzige, kreuzige ihn!"

Der Glaube macht selig

beruht auf Mark. 16, 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden: wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden".

Wer's glaubt, wird selig

sagt das Volk zu einer wenig glaubwürdigen Erzählung.

Mit Zungen reden

ist Mark. 16, 17 entnommen; auch kommt es Apost. 2, 4; 10, 46; 19, 6 und wiederholt 1. Kor. 14 vor. An den ersten beiden Stellen, wo es „mit neuen" und „mit andern Zungen" lautet, bedeutet es „in fremden Sprachen reden", an den folgenden Stellen ohne Beiwort hat es den Sinn „vom heiligen Geist erfüllt reden".

Lukas 1, 37 (vgl. Jer. 32, 17) steht:

Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Aus Luk. 1, 66 zitieren wir:

Was will (*häufig:* **wird**) **aus dem Kindlein werden?**

und aus Luk. 2, 13:

Die Menge der himmlischen Heerscharen.

Luk. 2, 14 steht die Weihnachtsbotschaft:

Ehre sei Gott in der Höhe
***und* Friede auf Erden**
und den Menschen ein Wohlgefallen.

Nach den besseren Handschriften aber ist der Spruch nicht drei-, sondern zweiteilig, verkündet auch nicht was sein soll, sondern was ist, und lautet daher richtiger übersetzt: „Preis (erschallt nun) in der Höhe Gott, und auf Erden (herrscht) Friede bei der ihm wohlgefälligen Menschheit". So bietet auch die Vulgata (nur daß sie das „εὐδοκίας" des Originals als den guten „Willen" der Menschen nimmt):

Gloria in *altissimis* (*oder* excelsis) Deo
et in terra pax hominibus bonae voluntatis.

Vgl. Harnack in Der Tag, 24. Dez. 1905.

Über die Übereinstimmung dieser Botschaft mit asiatischen Inschriften aus den Jahren 2 v. bis 14 n. Chr. s. Wilh. Soltau, Die Geburtsgeschichte Jesu Christi, 1902, S. 18. 34 ff.

Luk. 2, 48 spricht Maria zu Jesus:

Mein Sohn, warum hast du uns das getan?

Vgl. 1. Mos. 12, 18: „Warum hast du mir das getan?"

Aus Luk. 2, 52 stammt:

Zunehmen an Alter und Weisheit

und aus Luk. 4, 23 das von Jesus selbst schon als Sprichwort bezeichnete:

Arzt, hilf dir selber!

Nach Luthers sehr freier Übersetzung lautet Sir. 18, 20 ähnlich.

Aus Luk. 6, 38 zitieren wir:

Gebet, so wird euch gegeben.

Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß (*wird man in euren Schoß geben: denn eben*)

mit dem Maß, da ihr (*mit*) messet, wird man euch wieder messen.

Vgl. Matth. 7, 2 und Mark. 4, 24.

Nach Luk. 7, 24: „Wollet ihr ein Rohr sehen, das vom Winde bewegt wird" nennen wir einen charakterschwachen oder unschlüssigen Menschen

ein schwankendes Rohr.

Vgl. Matth. 11, 7.

Luk. 7, 47 steht:

Denn sie hat viel geliebet.

Nach Luk. 9, 55: „Welches Geistes Kinder" zitiert man:

Wes Geistes Kind.

Luk. 10, 7 heißt es:

(*Denn*) ein Arbeiter ist seines Lohnes wert,

während es Matth. 10, 10 „seiner Speise" lautet.

Nach Luk. 10, 15 sagen wir: „Etwas oder jemanden

bis an (*oder auch:* in) den Himmel erheben".

Das Gleichnis vom

barmherzigen Samariter,

Luk. 10, 30—37, schließt Jesus mit der Mahnung:

(*So*) gehe hin und tue desgleichen.

Wir reden danach auch von einem

Samariterdienst.

In demselben Gleichnis heißt es V. 30 von dem Menschen, der auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho „unter die Mörder

fiel", im griechischen Text: „λησταῖς περιέπεσεν", was wir, von Luther abweichend, meist übersetzen:

er ist unter die Räuber gefallen.

Nach Luk. 10, 34 zitieren wir:

Öl in die Wunden gießen,

und nach 10, 40. 41 sprechen wir von der

geschäftigen Martha.

Luk. 10, 42 steht:

Eins aber ist not,

wonach Joh. Heinr. Schröder (s. unter „Deutschen Schriftst.") sein Lied „Eins ist not" dichtete.

Wenn wir sagen, daß wir

das bessere Teil erwählt haben,

so gestalten wir den Ausdruck in Luk. 10, 42: „Maria hat das gute Teil erwählet" um. Vgl. Schiller, Maria Stuart V, 6, Maria: „Bertha, du hast das bessere Teil erwählt".

Aus Luk. 12, 19: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe" ist abgeleitet:

Nun hat die liebe Seele Ruh'.

Das „Nötige sie hereinzukommen", Luk. 14, 23, übersetzt die Vulgata mit:

Compelle intrare.

In dieser Form wurde es zur Rechtfertigung der gegen die Ketzer angewendeten Gewalt gebraucht und dient noch heute dazu, um die Ausübung irgend eines Zwanges auszudrücken. Auch bezeichnet man ein Nötigungsmittel, einen zwingenden Beweggrund geradezu als

ein Kompelle.

Viel wird auch zitiert das sich unmittelbar an diese Worte anschließende:

Auf daß mein Haus voll werde.

Auf Luk. 15, 11—32 beruht:

Der verlorene Sohn,

der V. 18 heimzukehren und zu seinem Vater zu sagen beschließt:

Pater, peccavi.
Vater, ich habe gesündigt.

Zitiert wird oft das Wort des Abgeordneten Beckerath in der 13. Sitzung der Zweiten Kammer des Preuß. Landtages vom 7. September 1849: „Wo viel Licht ist, da muß auch viel Schatten sein; das große Deutsche Vaterland muß auch einen verlorenen Sohn haben". Darauf antwortete Bismarck: „Der verehrte Redner hat mich nachher einen verlorenen Sohn Deutschlands genannt . . . .". Vgl. Pol. Reden des Fürsten Bismarck herg. von Horst Kohl I, 116, 117.

V. 21 führt der Sohn seinen Vorsatz aus, worauf der verzeihende Vater (V. 23)

ein gemästet Kalb

zu Ehren des Wiedergefundenen schlachten läßt.

Aus Luk. 16, 8: „Die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichts" leiten wir die Worte her:

Kinder der Welt,
Weltkind,
Weltklug *und* Weltklugheit.

„Kinder der Welt" betitelte Paul Heyse seinen ersten, 1873 erschienenen Roman. Vgl. „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten" bei „Aus deutschen Schriftst." unter Goethe.

Luk. 16, 9 bietet das Wort:

Ungerechter Mammon.

Wir sagen häufiger statt dessen:

Schnöder Mammon.

Luk. 16, 10 lautet: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu" (vgl. Matth. 25, 21. 23); danach sagen wir:

Im Kleinen treu sein

und: **Treue im Kleinen.**

Aus Luk. 16, 19 ist:

Herrlich und in Freuden leben,

aus Luk. 16, 20:

Arm wie Lazarus,

dessen Name in „Lazarett" und „Lazzaroni" verewigt ist,

aus Luk. 16, 22:

In Abrahams Schoß.

Dieser Ausdruck findet nach Halévy (Journal asiat. 20, 1902, 351) seine Erklärung in einer Erzählung des vor den Evangelien abgefaßten Buches der Jubiläen oder der Kleinen Genesis, wo es (nach Dillmanns Übersetzung aus dem Äthiopischen, Jahrbuch d. bibl. Wissensch. 1850, 22) heißt: „Und Abraham und Jakob lagen zusammen auf einem Bette, und Jakob schlief am Busen seines Großvaters Abraham" (Hal.: „dans son sein"). Auf die weiteren Worte: „Segne auch meinen Sohn Jakob, über den ich mich mit meinem ganzen Herzen und meiner Liebe freue" (Hal.: „Mon fils qui es dans mon cœur et dans mon amour, tu es celui en qui j'ai ma joie") geht auch Matth. 3, 17 (s. oben S. 45) zurück.

Luk. 16, 26 sagt Abraham, den Lazarus im Schoße hegend, vom Himmel herab zu dem aus der Hölle emporflehenden Reichen: „Über das alles ist zwischen uns und euch

eine große Kluft

befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren".

Moses und die Propheten haben

dient uns als scherzhafte Hindeutung auf den Geldbesitz der Juden. Luk. 16, 29 sagt nämlich Abraham zu dem aus der Hölle für seine fünf Brüder bittenden Reichen: „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören". Hieraus ist das Wort entlehnt; seine falsche Anwendung mag ihren Grund darin haben, daß „Moos haben" für „Geld haben" damit verquickt wurde.

Das jüdische, aus der Gauner- auch in die Studentensprache gedrungene Wort „Moos" für „Geld" ist der schlecht gesprochene Pluralis eines nur im Junghebräischen der Mischna vorkommenden Wortes, welches im Singularis eine kleine Münze = $^1/_6$ Denar bedeutet (Buxtorf, Lexicon Talmud. S. 1236).

Auf Grund der Evangelien überhaupt und besonders nach Luk. 18, 10 ff. ist uns der

Pharisäer

zum Typus der Selbstgerechtigkeit geworden; sein Gebet Luk. 18, 11:

Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute

legen wir ironisch gern solchen Selbstgerechten in den Mund, während das Gebet des Zöllners, Luk. 18, 13:

Gott sei mir Sünder gnädig!

noch heute mit bescheidenem Ernst aus dem Herzen des Demütigen kommt. Aus demselben Verse zitieren wir im Sinne des zerknirscht Insichgehens das Wort:

An seine Brust schlagen,

das Nahum 2, 8, ebenso wie bei den Griechen und Römern, im Sinne der Betrübnis, Luk. 23, 48 im Sinne der Verwunderung vorkommt.

Man pflegt einen Menschen, den man bei allen öffentlichen Lustbarkeiten findet,

Zachäus auf allen Kirchweihen

zu nennen, weil der kleine Zachäus, der aus Drang, Jesum zu sehen, auf einen Baum steigt, im Evangelium des Tages der Kirchweihung, Luk. 19, 1—10, vorkommt, also vielfach am Kirchweihtage genannt wird.

Aus dem Gleichnis Luk. 19, 12—23 „Von vertrauten Pfunden" schöpfen wir die nicht unmittelbar darin enthaltenen Worte:

Anvertrautes Pfund,

was für „Geistesgaben" angewendet wird (s. oben S. 53 „Talent"), und:

Mit seinem Pfunde wuchern.

Aus Luk. 19, 21. 22 (vgl. Matth. 25, 24, wo „du schneidest" statt „du erntest" steht) stammt:

Ernten, wo man nicht gesäet hat.

Luk. 19, 40 (vgl. Habakuk 2, 11) spricht Jesus von den Jüngern:

Wo diese (*werden*) schweigen, (*so*) werden die Steine schreien.

In der Legenda aurea des Iacobus a Voragine (2. Hälfte des 13. Jahrh.), Cap. 181 „De sancto Pelagio papa" (Graesses Ausg. S. 833) wird von Beda Venerabilis († 735) erzählt, er habe sich im hohen Alter, als er blind geworden, führen lassen, und sein Führer habe ihm in einem steinigen Tale vorgeredet, es harre dort eine große Menschenmenge seiner Predigt. Am Ende derselben hätten die Steine Amen gerufen. Diese Legende erzählt L. Th. Kosegarten unter dem Titel: Das Amen der Steine (Legenden, Neue Aufl., Berlin 1810, Bd. 1, Buch 1, 17), worin es heißt:

Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrein.

Luk. 21, 26 steht:

Warten der Dinge, die (da) kommen sollen.

Luk. 21, 35 spricht Jesus: „Wie ein

Fallstrick

wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen". Vgl. Hiob 40, 19 u. 2. Thess. 6, 9.

Aus Luk. 22, 53 stammt:

Die Macht der Finsternis,

der deutsche Titel von Tolstois Tragödie „Vlast' t'my" (1887).

Luk. 23, 6—11 wird Christus von Pontius Pilatus zu Herodes und von diesem wieder zu Pilatus geschickt. Daher erklärt sich die Redensart:

Von Pontius zu Pilatus schicken *oder* laufen *oder* rennen,

die allmählich die ältere „von Herodes zu Pilatus schicken" verdrängt hat.

Denn so man das tut (*häufig verändert:* so das geschieht) am grünen Holz, was will am dürren werden?

steht Luk. 23, 31.

Aus Luk. 23, 34 stammt:

(*Vater,*) vergib ihnen, (*denn*) sie wissen nicht, was sie tun.

Luk. 24, 29 (vgl. Richter 19, 8. 9) sagen die Jünger: „Bleib bei uns, denn

es will Abend werden *und*
der Tag hat sich geneiget."

Luk. 24, 36 u. ö. spricht Jesus:

Friede sei mit euch!
Pax vobiscum!

„Friede sei mit dir" findet sich zum ersten Male 1. Sam. 25, 6.

Nach **Johannes** 1, 29: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt", sprechen wir von einem

Lamm Gottes *oder* Gotteslamm.

Vgl. Sündenbock S. 11.

Joh. 1, 46 spricht Nathanael zu Philippus:

Was kann von Nazareth Gutes kommen?

Joh. 1, 51 finden wir:

Den Himmel offen sehen.

Vgl. unten bei Schiller: „Das Auge sieht den Himmel offen".

Joh. 2, 4 steht:

Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?

Nach Joh. 2, 10: „Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren" wird gewöhnlich zitiert:

Wenn die Gäste trunken sind, kommt der schlechtere Wein.

Joh. 2, 15 (vgl. Matth. 21, 12; Mark. 11, 15 und Luk. 19, 45) heißt es von Jesus: „Er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus", nämlich die Viehhändler und Wechsler. Daher wurde uns

Zum Tempel hinaus treiben

für „unsanft entfernen" üblich.

Wie Nikodemus kommen bei der Nacht

beruht auf Joh. 3, 2, wo erzählt wird, daß der Pharisäer Nikodemus, „ein Oberster unter den Juden bei der Nacht" zu Jesu kam, der mit ihm vom Wege zum ewigen Leben und von der Wiedergeburt im Geiste redete. „Wie mag solches zugehen?" fragt Nikodemus, und (V. 10): „Jesus antwortete und sprach zu ihm:

Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?"

Aus Joh. 4, 10 und 7, 38 entlehnen wir den Ausdruck

lebendiges Wasser

im Sinne von geistiger, beseligender Lebenskraft. Diese Stellen beruhen wieder auf Jer. 2, 13 und 17, 13, während 1. Mos. 26, 19 natürliches Quellwasser gemeint ist. Erst später wurde auch diese Stelle in übertragener Bedeutung aufgefaßt. Siehe unter „Philister" S. 16.

Joh. 6, 9 steht:

Was ist das unter so viele?

Auf Joh. 8, 7: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie", beruht:

Den ersten Stein auf jemanden werfen.

Joh. 8, 23 bietet das Wort:

Nicht von dieser Welt.

Joh. 9, 4 steht: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist;

es kommt die Nacht, da niemand wirken kann".

Vgl. unten Goethes „Noch ist es Tag".

Joh. 9, 34 bietet:

In Sünden geboren.

Aus Joh. 10, 12 stammt:

Ein guter Hirte.

Joh. 11, 35 heißt es von Jesus:

Die Augen gingen ihm über,

ein Ausdruck, den Goethe wörtlich in seinen König in Thule und Wilhelm Müller in den Glockenguß zu Breslau in der etwas veränderten Form übernommen hat:

Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein.

Aus Joh. 12, 31 entlehnen wir die durch Luthers Lied „Ein feste Burg" (vgl. unten S. 99) gebräuchlich gewordene Bezeichnung des Teufels:

Der Fürst dieser Welt.

Das oft gebrauchte Wort:

Was du tust (*gewöhnlich:* tun willst), das tue bald

spricht nach Joh. 13, 27 Jesus zu Judas Ischarioth.

Joh. 14, 2 steht:

In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.

Aus Joh. 16, 16 stammt:

Über ein Kleines.

Joh. 18, 38 enthält die Frage des Pilatus:

Was ist Wahrheit?

Der Ausruf des Pilatus, Joh. 19, 5: „Sehet, welch ein Mensch!" ist in der Übersetzung der Vulgata:

Ecce homo!

ein Wort geworden, mit dem man in der Kunst die Darstellung eines leidenden Christus mit der Dornenkrone bezeichnet.

Joh. 19, 22 steht des Pilatus Wort:

Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben,

das auch griechisch zitiert wird:

Ὁ (*fälschlich:* Ἃ) γέγραφα, γέγραφα

und lateinisch:

Quod scripsi, scripsi.

Vgl. Goethes Gedicht Künstlers Fug und Recht (Werke, hrsg. von Karl Heinemann II, 23), letzte Zeile: „Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt".

Joh. 19, 30 stehen Jesu letzte Worte:

Es ist vollbracht.

Die Worte des auferstandenen Jesus zu Maria aus Joh. 20, 17 lauten in der Vulgata:

Noli me tangere!
Rühre mich nicht an!

Ungläubiger Thomas

ist aus Joh. 20, 24—29 entwickelt, wo der Jünger Thomas nicht eher an die Auferstehung Jesu glauben will, als bis er dessen Wunden betastet hat.

Joh. 21, 23 sagen die anderen Jünger von Johannes:

Dieser Jünger stirbt nicht.

Aus der **Apostelgeschichte S. Lucae** 2, 5 ist entlehnt:

Allerlei Volk,

aus 2, 11: **Juden und Judengenossen,**

aus 2, 12: **Was will das werden?**

und aus 2, 13: **Voll süßen Weines sein.**

Apost. 4, 20 finden wir:

Non possumus

„Wir können es ja nicht (lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben)".

Dadurch, daß Papst Pius IX. das Wort in seiner Antwort vom 8. Febr. 1860 auf die Aufforderung Napoleons III., Viktor Emanuel die Romagna abzutreten, und in der Enzyklika vom 19. Febr. gebrauchte, ist es besonders geflügelt geworden.

Apost. 4, 32 steht: **Ein Herz und eine Seele.**

Apost. 5, 29 (vgl. 4, 19) gibt Petrus die Lehre:

Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen.

Apost. 5, 38. 39 sagt Gamaliel von den Aposteln: „Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen. Ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen". Diese Worte werden in der Form zitiert, wie sie die Inschrift des von Schadow geschaffenen und am 31. Okt. 1821 enthüllten Wittenberger Lutherdenkmals bietet:

Ist's Gottes Werk, so wird's bestehn;
Ist's Menschenwerk, wird's untergehn.

Nach dem Zauberer Simon (Apost. 8, 9—24), der die Gabe der Mitteilung des heiligen Geistes durch Händeauflegen von den Aposteln für Geld erhandeln zu können glaubte, nennen wir Schacher mit geistlichen Ämtern

Simonie.

Apost. 8, 30 fragt der Apostel Philippus den Kämmerer aus Mohrenland:

Verstehst du auch, was du lieseest?

Apost. 9, 5 steht die schon bei den vorchristlichen Griechen und Römern übliche Redensart:

Wider den Stachel löcken.

„Πρὸς κέντρον λακτίζειν", „gegen den Stachel ausschlagen", bei Aeschylus, Agam. 1624; Euripides, Bakch. 795; s. auch Terenz, Phormio 1, 2, 28: „adversum stimulum calces" (sc. lactare) u. Otto, Sprichw., S. 331 f. „Löcken" ist soviel als „mit den Beinen ausschlagen", und das dem Ausdruck zugrunde liegende Bild ist das eines Tieres, das gegen den Stachelstock des Treibers eigensinnig ausschlägt. Luther selbst schrieb richtig „lecken". Die jetzige Schreibweise ist erst später zur Unterscheidung von dem bekannteren Worte angewendet worden.

Aus einem Saulus ein Paulus werden

und: **Seinen Tag von Damaskus erleben**

erklärt sich aus dem Anfang des 9. Kap. der Apostelgeschichte.

Aus Apost. 9, 6 stammt:

Mit Zittern und Zagen.

Apost. 9, 15 sagt der Herr von Saulus: „Dieser ist mir

ein auserwähltes Rüstzeug".

Der Bekehrung des Saulus, Apost. 9, 18, ist entlehnt:

Wie Schuppen von den Augen fallen.

Apost. 15, 8 bietet:

Herzenskündiger.

Schon Apost. 1, 24 steht: „Herr, aller Herzen Kündiger". Der Ausdruck bedeutet den Herzenskenner und nicht, wie es zB. auf Shakespeare angewendet wird, den, der uns die Geheimnisse des menschlichen Herzens aufschließt.

Apost. 18, 21 steht geschrieben: „τοῦ θεοῦ θέλοντος" („Will's Gott"), ebenso 1. Kor. 4, 19 („So der Herr will"), Ebr. 6, 3 („So es Gott anders zuläßt") und ähnlich Jac. 4, 15. Danach sagen wir:

Will's Gott *oder:* **So Gott will,**

ein Gedanke, der auch in vorchristlicher Zeit häufig vorkommt; vgl. Rehdantz, Demosthenes' neun philipp. Reden, Index unter θεός.

Auf Apost. 20, 32 und Jud. 20 beruht unser

Erbauen, sich erbauen

in geistigem Sinne.

Apost. 20, 35 bringt:

Geben ist seliger denn nehmen.

Vgl. zu diesem Worte Harnack, Über einige Worte Jesu, die nicht in den kanon. Evang. stehen. Sitzgsber. d. Ak. d. W. 1904, 1, 107ff. Nach Plutarchs Sprüchen von Königen und Feldherrn (Scripta moralia rec. Bernardakis, Lpz., Teubner, II, 4) hat Artaxerxes gesagt: „Geben ist königlicher denn nehmen" (eigentlich: „hinzufügen" und „wegnehmen").

Wenn wir sagen:

Zu den Füßen eines Lehrers sitzen,

so zitieren wir Paulus, der Apost. 22, 3 berichtet: „Ich bin ein jüdischer Mann, geboren zu Tarsen in Cilicien und erzogen in dieser Stadt, zu den Füßen Gamaliels, gelehret mit allem Fleiß im väterlichen Gesetz".

Apost. 26, 24 enthält:

Paule, du rasest,

und: **Die große Kunst macht dich rasen(*d*).**

Aus dem **Römerbrief** 1, 20 zitieren wir:

Also daß sie keine Entschuldigung haben.

Röm. 3, 23: „Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder" wird gewöhnlich so zitiert:

Wir sind allzumal Sünder.

Röm. 5, 5 lautet:

Hoffnung (*aber*) läßt nicht zu Schanden werden.

Nach Röm. 6, 6, wo „unser alter Mensch", Eph. 4, 22 (vgl. S. 70) und Kol. 3, 9, wo „der alte Mensch" gebraucht wird, ist

der alte Adam

gebildet, ein Wort, das auf der Anschauung und Sprachweise des Paulus beruht (Röm. 5, 14 ff. und 1. Kor. 15, 45). Danach wird dem ersten Adam als dem Urheber der Sünde und des Todes in Christus der zweite Adam als Urheber des Lebens und der Unsterblichkeit gegenübergestellt. Das hebräische Wort „Adam" heißt auf deutsch „Mensch".

Der „alte Adam" begegnet uns schon in einem 465 verfaßten Gedicht des Sidonius Apollinaris (Opera ed. Baret, Par. 1878, S. 561; vgl. S. 156) auf den Opfertod Christi, in dem Christus in der Menschwerdung angeredet wird:

Expers peccati pro peccatoribus amplum
Fis pretium, veteremque novus vice foenoris Adam,
Dum moreris, de morte rapis.

Bei Luther kommt der Ausdruck im 4. Hauptstück des Katechismus vor, ferner in seiner Predigt am Sonntag Lätare, die andere Predigt, in der 9. Passionspredigt in der anderen Predigt am Tage der heiligen Dreifaltigkeit, in der Predigt am 16. Sonntag und in der am 19. Sonntag nach der Dreifaltigkeit. Durch ihn ist das Wort geläufig geworden.

Nach Röm. 7, 18:

„Wollen habe ich wohl,

aber vollbringen das Gute finde ich nicht" und nach Phil. 2, 13: „Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen" reden wir vom

Wollen und Vollbringen.

Vgl. Matth. 26, 41 S. 53.

Nach Röm. 7, 22 sagen wir:

Der inwendige Mensch.

Röm. 8, 31 heißt es:

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Vulgata: **Si Deus pro nobis, quis contra nos?**

Röm. 10, 2: „Ich gebe ihnen das Zeugnis, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand" bietet uns das Wort:

Eifern mit Unverstand.

Röm. 12, 11 steht:

Schicket euch in die Zeit.

Röm. 12, 15: „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden" liefert uns die Wendung:

Sich freuen mit den Fröhlichen.

Röm. 12, 20 steht geschrieben, wer seinem Feinde Gutes tut, der wird

feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.

Spr. 25, 22 heißt es: „Kohlen auf sein Haupt häufen".

Dieses Wort wird auch anders gedeutet, zB. „die Wangen des Feindes vor Scham erglühen machen", „ihn mit brennender Reue erfüllen", „ein so schmerzhaftes Gefühl bei ihm hervorrufen, als wenn ihm glühende Kohlen aufs Haupt gelegt würden". Über die Entstehung der Redensart sind sich die Gelehrten nicht einig. Vgl. v. Dobschütz, Theol. Literaturztg. 26, 1901, Sp. 282ff., Grenzboten 1901, 3, 383ff., Tiktin in der German.-roman. Monatsschrift 1910, 248 und 1911, 246 und P. Wüst, ebendort 1910, 679.

Röm. 13, 7 bietet:

Ehre, dem (*die*) Ehre gebühret.

Aus Röm. 14, 22: „Selig ist, der sich selbst kein Gewissen macht in dem, das er annimmt" schöpfen wir:

Sich kein (*oder* ein) Gewissen aus etwas machen.

Im **1. Korintherbrief** 1, 19 (vgl. Jes. 29, 14) heißt es, daß Gott verwerfen will

den Verstand der Verständigen.

Vgl. unten Schiller, Die Worte des Glaubens: „Was kein Verstand der Verständigen sieht."

1. Kor. 3, 8 lautet: „Der aber pflanzet und der da begießet, ist

einer wie der andere.

Ein jeglicher aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit". Man bezieht aber heute „Es ist einer wie der andere" auf die Schlechtigkeit.

1. Kor. 3, 10 bietet

Von Gottes Gnade(n),

Dei gratia,

was schon im 5. Jahrhundert Kirchenfürsten und vom 6. Jahrhundert an auch weltliche Herrscher, ursprünglich im Sinne der Demut, vor ihren Titel setzten.

Aus 1. Kor. 4, 13 stammt nach dem griechischen Texte: „περικαθάρματα τοῦ κόσμου" unser:

Abschaum *oder* Auswurf der Menschheit;

die Vulgata übersetzt: „purgamenta huius mundi", Luther: „ein Fluch der Welt".

1. Kor. 5, 6 heißt es:

Euer Ruhm ist nicht fein.

Aus 1. Kor. 5, 7. 8 entnehmen wir

„den alten Sauerteig

der Bosheit und Schalkheit", dem der „Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit" gegenübergestellt ist.

1. Kor. 7, 38 steht:

Welcher verheiratet, der tut wohl; welcher aber nicht verheiratet, der tut besser,

1. Kor. 11, 3:

Der Mann ist des Weibes Haupt,

1. Kor. 13, 1: „Wenn ich

mit Menschen- und mit Engelzungen redete

und hätte der Liebe nicht, so wäre ich

ein tönend(es) Erz oder eine klingende Schelle".

Nach 1. Kor. 13, 2 (vgl. Matth. 17, 20 und andere Stellen der Synoptiker) wird zitiert:

Der Glaube versetzt Berge.

Der Ausdruck „Berge versetzen" stammt aus Hiob 9, 5.

1. Kor. 13, 9 bietet:

Unser Wissen ist Stückwerk.

Aus 1. Kor. 13, 11: „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge" entsprang der Vers:

Suot pueri pueri, pueri puerilia tractant,
Kinder sind Kinder doch stets, und Kindisches treiben die Kinder.

Welcher Klosterschulmann dem biblischen Gedanken diese Fassung gab, ist noch eine offene Frage.

1. Kor. 13, 13:

Glaube, Hoffnung, Liebe

wird gewöhnlich in der Form:

Glaube, Liebe, Hoffnung

zitiert. In dieser Wortfolge kommt es 1. Thess. 1, 3 u. 5, 8 vor. Nach 1. Kor. 14, 9 sagen wir:

In den Wind reden (*oder* sprechen, *oder* schwatzen).

Es heißt 1. Kor. 14, 34: „Mulieres in ecclesiis taceant", „Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeine", was mit Umändrung in die Einzahl so zitiert wird:

Mulier taceat in ecclesia.

Eine Gnome Menanders (Fragm. Com. Graec. ed. Meineke 4, 347) lautet schon: „Webstühle und nicht Gemeindeversammlungen sind Frauenwerk".

1. Kor. 15, 33: „Φθείρουσιν ἤθη χρηστὰ ὁμιλίαι κακαί" schöpfte Paulus aus den griechischen Quellen Euripides fr. 1024 (Nauck), Menander fr. 218 (Kock). Luther übersetzt: „Böse Geschwätze verderben gute Sitten", Bunsen: „Schlechter Umgang verdirbt gute Sitten", wir sagen:

Böse Beispiele verderben gute Sitten.

Vgl. Weish. 4, 12: Denn die bösen Exempel verführen.

1. Kor. 15, 55 lesen wir:

Tod, wo ist dein Stachel?
(*Hölle, wo ist dein Sieg?*)

und 16, 22 nach der Vulgata „sit anathema". Wir zitieren aber mit Umstellung der Worte:

Anathema sit!
Er sei verflucht!

Bei Luther heißt es: „Der sei Anathema".

Der **2. Korintherbrief** bietet 3, 6:

Der Buchstabe tötet, aber der Geist machet lebendig.

Daher sagen wir auch, vom eigentlichen Sinne abweichend:

Der tote Buchstabe.

2. Kor. 9, 7 steht:

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Der Text der Vulgata 2. Kor. 10, 5: „in captivitatem redigentes omnem intellectum in obsequium Christi" (Luther: „und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi)" ist wohl die Grundlage für das

Sacrificium intellectus
Opfer des Verstandes

oder, wie es besonders seit dem vatikanischen Konzil viel zitiert wird, das

Sacrifizio dell' intelletto.

Dieser Ausdruck soll bereits von dem Jesuiten Paolo Segneri gebraucht worden sein. In Betracht käme dann dessen Schrift Il Cristiano istruito nella sua legge (1685), und zwar das 3. Ragionamento „sopra la fede". Dort sagt er aber nur (Opere, Ven. 1773, S. 17), daß der christliche Glaube stark sein muß, um den menschlichen Verstand der Grundwahrheit zu unterwerfen („per soggettare immobilmente l'intelletto dell' uomo alla prima verità") und (S. 20), unter Anführung von 2. Kor. 10, 5, daß ein von Leidenschaft freier Verstand („un' intelletto libero di passione") nach sorgsamer Prüfung der vorgebrachten Gründe sich willig im Gehorsam gegen den Glauben einer so sanften Gewalt unterwerfen muß („converrà . . . che si sottometta ben volontieri ad una violenza si amabile qual' è questa").

2. Kor. 11, 11 u. ö. steht:

Gott weiß es.

Aus 2. Kor. 11, 26 zitieren wir:

Falsche Brüder.

2. Kor. 12, 2: „Derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel" ist eine der Ursprungsstellen des Ausdrucks für den höchsten Grad freudiger Erregung:

Im siebenten Himmel sein.

Erwähnung finden die sieben Himmel nachweisbar zuerst in dem zwischen 70 und 135 n. Chr. entstandenen, apokryphen Testament der XII Patriarchen, Levi, Cap. 3. Dort steht: „Höre nun von den sieben Himmeln". Sie werden dann in etwas nüchterner Weise beschrieben, namentlich aber nicht bezeichnet. Verbreitung hat die Anschauung gefunden durch die rabbinische Lehre. In dem Traktat des Talmud Chagiga 12b zählt der Rabbi R. Schimeon ben Lakisch sieben Himmel auf, deren oberster Araboth heißt. Dort sind aufbewahrt das Recht, das Gericht, die Gerechtigkeit, der Schatz des Lebens, des Friedens, des Segens, die Seelen der Frommen usw. Dort weilt auch Gott und die vor dem Herrn dienenden Engel. Aus dieser Anschauung erklärt sich die Bedeutung, die wir heute mit dem Begriff „im siebenten Himmel sein" verbinden. Die Lehre von den sieben Himmeln ging vom Talmud in den Koran über und fand durch ihn weitere Verbreitung. Vgl. Abraham Geiger, Was hat Mohammed aus dem Judentum aufgenommen? Bonn 1833, 65ff. Nach anderer talmudistischer Anschauung, die aber weniger durchgedrungen ist, gibt es nur zwei Himmel.

Der Ausdruck im Korintherbrief hat mit der talmudistischen Lehre kaum etwas zu tun und bedeutet nur eine Begriffssteigerung. Vgl. F. Weber, Jüdische Theologie auf Grund des Talmuds II. A. 1897, 158 u. 197ff. Noch bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts sagte man im Anschluß an die Bibelstelle: „im dritten

Himmel entzückt sein" oder „im dritten Himmel schwimmen". Vgl. Zschr. f. dt. Wortf. IX, 293; X, 229 und XII, 73ff.

2. Kor. 12, 7 lautet: „Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage". Daher sagen wir:

Ein Pfahl im Fleisch.

Aus 2. Kor. 12, 9 zitieren wir:

Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Galater 6, 7 steht: „Irret euch nicht,

Gott läßt sich nicht spotten".

Nach Gal. 6, 9 (vgl. 2. Thess. 3, 13): „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden" sagen wir:

Nicht müde werden, Gutes zu tun.

Aus **Epheser** 2, 2 stammt:

Der Lauf dieser Welt.

„Der Welt Lauf" steht schon Hiob 22, 15.

Nach Eph. 3, 20: „Dem aber, der überschwenglich tun kann über alles, das wir bitten oder verstehen" sagen wir:

Über unser (*oder* Über alles) Bitten und Verstehen.

Heidenblindheit *und* Blinder Heide

stammt aus Eph. 4, 17. 18: „So sage ich . . . , daß ihr nicht mehr wandelt wie die andern Heiden . . . , welcher Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch . . . die Blindheit ihres Herzens". Vgl. Röm. 11, 25. Der davon unabhängige Ausdruck „Blinder Hesse" ist im Volksmunde entstanden. Über die verschiedenen Deutungen vgl. Wander, Sprichwörter-Lexikon II, 625 und Dr. J. Stanjek in der Unterhaltungsbeilage der Tägl. Rundschau vom 20. März 1916.

Eph. 4, 22. 24: „So leget nun von euch ab . . . den alten Menschen . . . und ziehet den neuen Menschen an" und Kol. 3, 9. 10: „Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus und ziehet den neuen an" verdanken wir die Worte:

Den alten Menschen (*oder, vgl. oben S. 65 zu Römer 6, 6:* Den alten Adam) ausziehen und:

Einen neuen Menschen anziehen.

Nach Eph. 4, 26 sagen wir:

Laß die Sonne nicht untergehn über deinem Zorn.

Aus Eph. 6, 5. 6: „Ihr Knechte seid gehorsam . . . nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi" stammt

Augendienerei.

Aus Eph. 6, 16. 17 entnehmen wir den

Schild des Glaubens

und das **Schwert des Geistes.**

Philipper 2, 14 lesen wir:

(*Tut alles*) ohne Murren (*und ohne Zweifel*).

Vgl. 1. Petri 4, 9: „ohne Murmeln".

Phil. 4, 3 schreibt Paulus von seinen Gehilfen, „welcher Namen sind in dem

Buch des Lebens".

Hiermit ist das 2. Mos. 32, 32 erwähnte „Buch" gemeint, in dem der Herr die Gerechten anschreibt, und aus dem er die Sünder tilgt (vgl. Psalm 69, 29 und Luk. 10, 20). Ebr. 12, 23 spricht mit Bezug auf dieses „Buch" von der „Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind". Daher kommt uns die Wendung:

Gut (*oder* schlecht) angeschrieben sein.

Nach **1. Thessalonicher** 5, 2 (vgl. Matth. 24, 42—44) soll der Tag des Herrn

wie ein Dieb in der Nacht kommen.

1. Thess. 5, 21: „Prüfet aber alles, und das Gute behaltet" wird in der Form zitiert:

Prüfet alles und behaltet das Beste.

Auf 1. Thess. 5, 22: „Meidet allen bösen Schein" beruht:

Den Schein vermeiden.

Der **2.** Brief an die **Thessalonicher** enthält 3, 10:

So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.

Im **1.** Briefe an **Timotheus** steht

1, 19: **Am Glauben Schiffbruch erlitten haben;**

5, 6: **Lebendig tot;**

6, 5: **Schulgezänk(e),**

womit Luther παραδιατριβαί übersetzt;

6, 9: „Denn die da reich werden wollen, die

fallen in Versuchung und Stricke";

6, 10: **Geiz ist eine Wurzel alles Übels;**

6, 12: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens", wonach wir von

Glaubenskämpfen

reden und davon, daß wir

einen guten Kampf kämpfen

oder nach 2. Tim. 4, 7:

einen guten Kampf gekämpft haben.

Im Briefe an Titus 1, 12 zitiert Paulus den Vers des Epimenides aus Kreta (um 596 v. Chr.):

Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί,

den Luther übersetzt: „Die Kreter sind immer Lügner, böse Tiere und faule Bäuche". Danach sagen wir von einem trägen Schlemmer, er sei ein

fauler Bauch.

Der Vers des Epimenides ist besonders dadurch bekannt geworden, daß er ein viel gebrauchtes Schulbeispiel für den „Lügner" (Ψευδόμενος) benannten Trugschluß des Eubulides (4. Jahrh. v. Chr.) wurde. Zu „fauler Bauch" vgl. das Rheinweinlied von Claudius: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben", wo es in der 4. Strophe heißt:

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viel Berge, hört!
Sind wie die weiland Kreter faule Bäuche
Und nicht der Stelle wert.

Tit. 1, 15 sagt Paulus:

Den (*gewöhnlich zitiert:* Dem) Reinen ist alles rein.

Mit **1. Petri** 1, 17 (vgl. 5. Mos. 1, 17, Sprüche 24, 23 und andere Stellen) verlangen wir, man solle richten

ohne Ansehen der Person.

1. Petri 5, 8 heißt es:

(*Der Teufel*) gehet umher wie ein brüllender Löwe (*und suchet, welchen er verschlinge*).

Nach **2. Petri** 1, 4: „So ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt", Tit. 2, 12: „Die weltlichen Lüste" und 1. Joh. 2, 17:

Die Welt vergeh(e)t mit ihrer Lust

reden wir von

Weltflucht *und* **Weltlust.**

Nach 2. Petri 2, 18: „Sie reden stolze Worte, da nichts hinter ist" sagen wir:

Es ist nichts dahinter.

1. Johannes 2, 18 u. ö. wird im griechischen Text der Bösewicht

ὁ ἀντίχριστος,
der **Antichrist,**

genannt. Luther übersetzt „Widerchrist". Anderwärts (zB. in seiner Vorrede über den Propheten Daniel, aufgenommen

in die von M. Wohlrab in Leipzig 1541 gedruckte Bibelübersetzung, T. 2, Bl. 107[b]) gebraucht er die ältere Form „Endechrist". In den Überschriften, die aber nachluthersch sind, finden wir Dan. 12 und 2. Thess. 2: „Antichrist" und Offenb. 17: „antichristlich".

1. Joh. 5, 19 steht:

Die (*ganze*) Welt lieget im Argen.

Ebräer 1, 14 finden wir:

Dienstbare Geister.

Nach Ebr. 4, 12: „Das Wort Gottes ist . . . schärfer denn kein zweischneidig Schwert und durchdringet, bis daß es scheidet . . . Mark und Bein" sagen wir:

Mark und Bein durchdringend.

Ebr. 6, 1 und 9, 14 lesen wir von

toten Werken.

Ebr. 10, 26. 27 lautet: „Denn so wir mutwillig sündigen . . ., haben wir . . . ein schrecklich Warten des Gerichtes und des

Feuereifers,

der die Widerwärtigen verzehren wird". „Feuriger Eifer" steht Hes. 36, 5 und „Deinen Eifer wie Feuer brennen lassen" Psalm 79, 5.

Nach Ebr. 12, 1 sprechen wir von einem

Haufen Zeugen.

Ebr. 12, 4 lautet: „Ihr habt noch nicht

bis aufs Blut

widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde".

Aus Ebr. 13, 14 entlehnen wir:

Keine bleibende Stätte (*wörtlich: Stadt*) haben

und aus Ebr. 13, 16:

Wohlzutun und mitzuteilen (*vergesset nicht*).

Jacobus 1, 17 heißt es:

„Alle gute *Gabe* und *alle* vollkommene Gabe

kommt von oben herab".

Jac. 1, 22. 23 steht geschrieben: „Seid . . .

Täter des Worts

und nicht Hörer allein . . . . Denn so jemand ist ein

Hörer des Worts

und nicht ein Täter, der ist gleich einem Manne, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschauet".

Seine Zunge im Zaum halten

sagen wir nach Jac. 1, 26: „So aber sich jemand unter euch läßt dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz, des Gottesdienst ist eitel".

Jac. 3, 7 lesen wir: „Alle Natur der Tiere und der Vögel und der Schlangen und der

Meerwunder

werden gezähmet und sind gezähmet von der menschlichen Natur".

Weil sich Jes. 41, 4 u. ö. bei diesem Propheten der Herr „der erste und der letzte" nennt, schreibt ihm die **Offenbarung Johannis** 1, 8 u. ö. das Wort zu: „Ich bin

das A und das O",

was sich daraus erklärt, daß Alpha der erste und Omega der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets ist. Heute bedeutet dies soviel wie: „Alles in allem", „Das Wichtigste und Liebste", „Anfang und Ende".

Offenb. 2, 4 lautet: „Aber ich habe wider dich, daß du

die erste Liebe

verlässest".

Offenb. 2, 10 schließt:

Sei getreu bis an (*gewöhnlich:* **in**) **den Tod,**

so will ich dir

die Krone des Lebens

geben.

Offenb. 3, 15. 16 lesen wir: „Ich weiß deine Werke, daß du

weder kalt noch warm

bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber

lau

bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde".

Offenb. 5, 1 steht:

Ein Buch (*geschrieben inwendig und auswendig, versiegelt*) **mit sieben Siegeln,**

was auf ein schwer verständliches Buch, wie überhaupt auf alles schwer Verständliche angewendet wird.

Offenb. 6, 1 findet sich: „Und ich hörete der vier Tiere eines sagen, als

mit einer Donnerstimme:

Komm und siehe zu".

Wenn man sagen hört, daß jemand

auf einem faulen Pferde,

d. h. auf schlimmen Wegen der Hölle ertappt worden sei, so ist dies mißverständlich für: „Auf einem fahlen Pferde" von denen gesetzt, welche die Quelle des Worts nicht kennen. In der Offenb. 6, 8 steht: „Und ich sahe, und siehe, ein fahl Pferd; und der darauf saß, des Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach".

Offenb. 12, 9 heißt der Teufel

die alte Schlange.

Offenb. 14, 13 spricht der Geist zu Johannes von denen, die in dem Herrn sterben, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn

ihre Werke folgen ihnen nach.

Offenb. 15, 7 heißt es: „Sieben güldene Schalen voll Zorns Gottes", und 16, 1: „Gießet aus die Schalen des Zorns Gottes", woraus wir entnommen haben:

Die Schale des Zorns ausgießen.

Aus Offenb. 20, 2. 3: „Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan, und band ihn tausend Jahre und warf ihn in den Abgrund und verschloß ihn und versiegelte oben darauf, daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden, bis daß vollendet würden tausend Jahr; und darnach muß er los werden eine kleine Zeit", sowie aus 20, 7: „Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängnis" ward entwickelt:

Der Teufel ist los

und:

Der Teufel ist wieder los.

Das in den Psalmen zum ersten Male 3, 3 und dann noch siebzigmal und im 4. Kapitel des Habakuk dreimal vorkommende Wort „Sela" bezeichnet wahrscheinlich ein Finale im musikalischen Vortrage; daher sagen wir, wenn wir mit einer Sache glücklich zu Ende kamen:

Abgemacht! Sela!

Aus Sagen und Volksmärchen

Aus den Sagen und Volksmärchen zitieren wir dauernd eine Anzahl Ausdrücke und Namen, deren Auftauchen zu erforschen nicht ohne Reiz ist.

In Homers Ilias III, 6 heißt es von den Kranichen:

ἀνδράσι Πυγμαίοισι φόνον καὶ κῆρα φέρουσαι,

welche Verderben und Tod bereiten Pygmäischen Männern.

Diese klassischen Däumlinge, wörtlich: „Fäustlinge", die

Pygmäen,

wurden uns zum spaßhaften Symbol für die Auflehnung kleiner Geister gegen Geistesheroen, weil sie den Tod des Riesenbruders Antaeus (s. S. 86) an Herkules zu rächen gedachten und gegen den schlafenden Halbgott zu Felde zogen, d. h. auf seinen Gliedern herumkrabbelten und sein Haupt in Belagerungszustand versetzten, ohne ihn im mindesten zu schädigen. Der Gewaltige wachte auf, lachte, sammelte all die kleinen Helden in sein Löwenfell und brachte sie seinem Auftraggeber Eurystheus. Vgl. Philostrat, Icon. II, 22. Nach Aristoteles, Hist. anim. VIII, 12 (Bekker 1, 597 a) sind die Pygmäen aber kein fabelhaftes Geschlecht, sondern ein an den Nilquellen hausendes Volk, unsere „Zwergneger".

Eine anmutige Mundschenkin nennen wir eine

Hebe

nach Homer (Il. IV, 2), wo in der Versammlung der Götter „durchging die treffliche Hebe, Nektar umher einschenkend".

Bei Homer erscheint uns auch zuerst der „Ὄλυμπος",

Olymp,

ein Berg auf der Grenze von Thessalien und Macedonien, als „Sitz der Unsterblichen" oder „Göttersitz" (Il. VIII, 456 „ἀθανάτων ἕδος"; Od. VI, 42 „θεῶν ἕδος"). Bei späteren Dichtern (s. Sophokles fragm. 490, Nauck; Aristophanes, Thesmoph. 1068 ff.; Vergil, Ecl. 5, 56 f.) heißt dann auch das Himmelsgewölbe, auf dem die Götter wohnen, „Olymp". Wir bezeichnen mit dem Wort scherzhaft die obersten Sitzreihen im Theater.

Nach der Schilderung des Olymp (Od. VI, 42 ff.) gebrauchen wir die Bezeichnung

Olympische Ruhe,

und so nennen wir wegen seiner Ruhe und Gestalt Goethe den „Olympier", während Perikles (vgl. Aristophanes, Ach. 530; Plutarch, Perikles c. 8) wegen der Gewalt seiner Rede so genannt wurde.

Ganymed

ist uns das Urbild eines erfreulichen Mundschenken. Nach Homer (Il. XX, 232 ff.) wurde er wegen seiner schönen Gestalt zu den Göttern emporgehoben, um Zeus als Schenk zu dienen.

Bei Homer (Il. XXIV, 25—30) findet sich auch die erste Hindeutung auf

das Urteil des Paris,

das zu unzähligen Darstellungen verwertet wurde und noch heute zitiert wird, wo es gilt, einen Streit um Frauenschönheit zu entscheiden. Here und Athene zürnten Ilion wegen der frevelhaften Verblendung des Alexandros (Paris),

welcher die Göttinnen sehmähte, als ihm ins Gehöfte sie kamen,
und die pries, die zum Lohn ihm verderbliche Üppigkeit anbot.

Es war Aphrodite, der er als der Schönsten den Apfel gab (vgl. Euripides, Hec. 633; Troad. 930). Die Vorgeschichte hierzu überliefert uns Lucian (dial. marin. 5; vgl. in des Proclus Chrestomathie I, 4, Script. metrici graeci ed. Westphal, I (1866), 233 unter „Kyprien", wo der Apfel noch unerwähnt ist) also:

Die zur Hochzeit des Peleus und der Thetis nicht gebetene Eris (Discordia, Göttin der Zwietracht) rollte einen goldenen Apfel mit der Aufschrift „Die Schöne soll mich bekommen" zwischen die Gäste dahin, wo Here, Athene und Aphrodite weilten. Diese gerieten alsbald in Zwist, welcher von ihnen der Apfel gebühre. Für ein Streitobjekt entnehmen wir daraus den bildlichen Ausdruck:

Apfel der Zwietracht, Zankapfel, Erisapfel,

der uns zuerst bei Justinus (XII, 15; XVI, 3) als „malum Discordiae" begegnet. Dieser Zwist der Göttinnen rief dann das den trojanischen Krieg entfesselnde „Urteil des Paris" hervor, das „iudicium Paridis" (s. unten Vergil, Aen. I, 27). Der Ausdruck ist im Deutschen zuerst 1570 belegt. Nach O. Weise, Unsere Muttersprache, 5. Aufl. S. 113.

Ein unzertrennliches Freundespaar nennen wir

Orest und Pylades

nach den beiden Vettern, Freunden und Schwägern, deren gemeinsame Rache an Aegisth und Klytaemnestra wegen Agamemnons Ermordung die „Heimkehr" des Hagias von Troezen schilderte (s. Proclus, Chrestomathie II, 5 in Script. metrici graeci ed. Westphal I, 240). Als bester Freund und Waffengefährte des Orest beim Rachezug und bei Iphigeniens Heimführung begegnet uns Pylades bei Aeschylus, Choëph. 557, bei Sophokles, Elektra 15 und bei Euripides, Orest. 388 u. ö.; Elektra 82 u. ö.; Iphig. Taur. 94 u. ö. Darum spricht Cicero, de fin. II, 26 von „Pyladeischer Freundschaft" („Pyladea amicitia"). Am berühmtesten ist der beiden Freunde edler Wettstreit, welcher von ihnen den Opfertod sterben sollte (s. Euripides, Orest. 1069—1099; Iphig. Taur. 570—579. 621. 643—679 und danach M. Pacuvius, den Cicero, Laelius Cap. VII zitiert; vgl. Cic., de fin. II, 24 und Ovid, ex Ponto III, 2, 85 f.).

Für ein vielgestaltiges, wandelbares Wesen gab uns der Meergott

Proteus (Πρωτεύς)

den Namen. Homer berichtet (Od. IV, 417—418 u. 456—458) zuerst von dessen Fähigkeit, sich in alles zu verwandeln, was auf Erden webt und lebt, um nicht Rede stehen zu müssen.

Auch das

Chamäleon,

das, wie Aristoteles, Hist. Anim. II, 11 ausführlich schildert, seine Farbe mannigfaltig verändern konnte, diente bereits den Alten zur Bezeichnung eines wandelbaren Menschen. Den ältesten Beleg für die übertragene Bedeutung des Wortes bietet Aristoteles selbst, bei dem es in der Nikomach. Ethik I, 10 nach der Lassonschen Übersetzung heißt: „Wenn wir uns nach dem Wandel der Geschicke richten, so werden wir einen und denselben Menschen wiederholt glücklich und nachher wieder elend nennen und damit aus dem Glücklichen eine Art von Chamäleon oder ein Bild auf tönernen Füßen machen".

Plutarch Alcib. 23 sagt von diesem, er habe die Fähigkeit gehabt, sich schneller zu verwandeln als ein Chamäleon. Vgl. auch die Schrift Plutarchs De adulatore et amico 9. Bisweilen werden Proteus und Chamäleon auch neben einander gebraucht zB. von Labruyère, Les caractères de Théophraste, Cap. X: Le ministre ou le plénipotentiaire est un Caméléon, est un Protée. (Ausg. Amsterdam 1743, I, 456.)

Einen himmlischen Aufenthalt nennen wir ein

Elysium

nach Homers Odyssee IV, 563—568, wo der von Menelaos überwältigte Proteus diesem das „an der Erde Grenzen" liegende „Elysische Gefilde" („Ἠλύσιον πεδίον") preist.

Nektar und Ambrosia

als „Göttertrank und Götterspeise" finden wir bei Homer (Od. V, 93; vgl. 199—201), wo Kalypso dem Hermes den Tisch deckt:

ἀμβροσίης πλήσασα, κέρασσε δὲ νέκταρ ἐρυθρόν.
Füllte Ambrosia auf und mischt' ihm rötlichen Nektar.

Sonst wurde Ambrosia auch oft als Trank oder als Salböl der Götter angesehen.

Ein durch dämonischen Zauber fesselndes Weib nennen wir eine

Circe

nach Homer (Od. X, 210 ff.), wo die ränkevolle Göttin Κίρκη den Odysseus zur Liebe verleitet, obwohl er sie fürchtete, weil sie seine Gefährten in Schweine verwandelt hatte.

Von den Enkeln Neptuns, den Riesenbrüdern Otos und Ephialtes, überliefert Homer (Od. XI, 305—320), daß sie die Götter also bedrohten:

Ὄσσαν ἐπ' Οὐλύμπῳ μέμασαν θέμεν, αὐτὰρ ἐπ' Ὄσσῃ
Πήλιον εἰνοσίφυλλον, ἵν' οὐρανὸς ἄμβατὸς εἴη.
Ossa mühten sie sich auf Olympos zu setzen, auf Ossa
Pelions waldig Gebirg', um hinauf in den Himmel zu steigen.

Apollo aber tötete vorher die Überkühnen. Für ein gewaltiges, gleichsam Himmel und Erde bewegendes Beginnen gebrauchen wir daher das Wort:

Den Pelion auf den Ossa stülpen (*oder* türmen) wollen.

Bei Homer (Od. XI, 582—592) berichtet Odysseus von Tantalus, er habe ihn in der Unterwelt zur Büßung seiner Frevel bis zum Kinn im Wasser stehend gefunden. Dieses schwand hinweg, sowie er sich zum Trinken neigte, während die Fruchtzweige zu seinen Häupten vom Winde entführt wurden, wenn er sich nach ihnen reckte. Für die Qualen unbefriedigten Verlangens bildete sich daher das Wort

Tantalusqualen.

Weiterhin (593—600) erzählt Odysseus, daß er in der Unterwelt auch den Sisyphus sah, der dort zur Strafe für seine Erdensünden ein immer wieder herabrollendes Felsstück (s. unten: „Hurtig mit Donnergepolter") immer von neuem einen Berg hinaufzuwälzen hatte. Danach nennen wir, wie Properz

(Lachm. III, 17, 7: „Sisyphios labores"), eine mühevolle und ergebnislose Arbeit eine

Sisyphusarbeit.

Circe warnt bei Homer (Od. XII, 39 ff.) den Odysseus vor den Sirenen, jenen beiden bezaubernd schön singenden Wesen, die den Schiffer Weib und Kind vergessen machten, ihn an sich lockten und töteten. Hiernach nennen wir ein liebreizendes Weib, das durch Schmeicheltöne ins Verderben lockt, eine

Sirene

und sprechen von bezauberndem

Sirenengesang

und von einer verführerischen

Sirenenstimme.

Auch den Signalapparat der Schiffe bezeichnen wir mit dem Ausdruck Sirene.

Das tertium comparationis ist der laute, helle Ton. Die Epitheta der Sirenenstimmen bei Homer sind λιγυρός (Od. XII, 44) und ἀδινός (Od. XXIII, 326), die beide hell- und lauttönend bedeuten.

Ein Wesen, das uns zu raten gibt, nennen wir anknüpfend an den griechischen Mythus eine

Sphinx;

denn die thebanische Sphinx war nach des Lacedämoniers Kinaithon Oedipodie keine „Bestie" („θηρίον"), sondern eine „Wahrsagerin" („χρησμολόγος"). Nach anderen jedoch (Apollodor III, 5, 8; vgl. die von Heyne zu der Stelle angeführten weiteren Belege) war sie ein Geschöpf mit Weibsgesicht und geflügeltem Löwenkörper. Jene thebanische Sphinx gab nach Hesiod (Theog. 326) den Thebanern das Rätsel auf: „Wer ist morgens vierbeinig, mittags zweibeinig, abends dreibeinig?" Wer es nicht lösen konnte, fand den Tod, bis Oedipus, dem die Lösung „der Mensch" gelang, Theben von dieser Plage befreite. Darauf nahm sich die Sphinx selbst das Leben.

Nach dem homerischen Hymnus auf Apollo (282 ff.) baute sich dieser Gott der Musen und Dichter am Fuße des in Phocis liegenden Berges „Παρνησός" oder „Παρνασ(σ)ός",

Parnaß,

einen Tempel. Auch der „Ἑλικών",

Helikon,

ein Berg in Böotien, ist Aufenthalt der Musen, die dort tanzen und sich in der Quelle „Ἱπποκρήνη",

Hippokrene,

baden (Hesiod, Theog. 1 ff.). Diesen Musenquell ließ der Hufschlag des als Sproß Neptuns und der Medusa von der Erde zu den Göttern schwebenden Flügelrosses

Pegasus

entspringen. Vgl. Hesiod, Theog. 284: „Πήγασος ἵππος" „Das Pferd Pegasus" und Ovid, Met. V, 257: „Dura Medusaei quem praepetis ungula rupit" „(die Quelle), die der harte Huf des geflügelten Medusenrosses erschloß". Wer sich mit dem Wasser dieses „Roßquells" „die Lippen netzte", d. h. wer daraus trank, wurde ein Dichter. Vgl. Persius, Sat., Prolog.: „Nec fonte labra prolui caballino" („und ich benetzte die Lippen nicht mit dem Roßquell") und andere Stellen bei Fr. Mallet, Quaestiones Propertianae, Gött. 1882, 4 ff., wo nachgewiesen wird, daß diese Vorstellung auf alexandrinische Dichter zurückgeht.

Bei Hesiod (um 700 v. Chr.), Theog. 227 begegnet uns zuerst die Tochter der Eris, Lethe (Λήθη, die Vergessenheit). Der mythische Fluß

Lethe

wurde nach ihr benannt, und

aus dem Strom der Vergessenheit trinken

die abgeschiedenen Seelen, die vom Elysium zu verklärtem Dasein übergehen. Vgl. Vergil, Aen. VI, 714 f.

Hesiod, Theog. 313 erwähnt zuerst die Tochter des Typhon und der Echidna, „Ὕδρην . . . λύγρ' εἰδυῖαν Λερναίην", „die Verderben brütende Lernaeische

Hydra *oder* Hyder",

wozu der Scholiast (p. 257) treffend bemerkt, sie versinnbildliche das Böse, das immer wieder sein Haupt erhebt, so sehr man es auch vernichten will. Herkules tötete aber die Hydra, obgleich nach Apollodor (II, 5, 2) „ihr zwei Köpfe wiederwuchsen, wenn einer abgehauen war".

Vgl. Ovid, Met. IX, 71—74. Die Zahl ihrer Häupter wird verschieden angegeben. Vgl. Pisander aus Kamiros bei Pausan. II, 37, p. 399f.; Alcaeus beim Scholiasten zu Hesiod aaO.; Euripides, Herc. fur. 419; Diodor IV, 21; Hygin, Fab. 30.

Von Hesiod wird auch zuerst

die goldene Zeit
***oder:* das goldene Zeitalter**

erwähnt (Werke und Tage, 109—123). Es ist das saturnische Zeitalter gemeint, „wo die Menschen sorglos ohne Arbeit und Weh dahinlebten wie die Götter, ohne Altersbeschwer, immer

tafelfreudig, und starben, als schliefen sie ein; wo der Acker von selbst Frucht trug" usw.

Vgl. Aratus, Phaenomena 96—106; Tibull, I, 3, 35; Ovid, Amor. III, 8, 40; Met. I, 89—112; d. Verf. d. „Aetna" V. 9 u. Claudian, Lob d. Stilicho I, 85. Dazu Eichhoff in Fleckeisens Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 120, 581. Viele einschlagende Stellen der alten Komödiendichter gibt Athenaeus I, p. 267 E—270 A. Auch schrieb Eupolis ein „Χρυσοῦν γένος". Nach Cassius Dio LXXII, 15 ließ Kaiser Commodus (reg. 180—192) sein Zeitalter das „goldene" nennen.

Aus Hesiod (Werke und Tage 94 ff.) entnehmen wir ferner das beliebte Wort für etwas Unheilbergendes und Unheilausströmendes:

Büchse der Pandora *oder* Pandorabüchse.

Die Menschen, so erzählt er, lebten, bevor Zeus ihnen zur Strafe für den Feuerdiebstahl des Prometheus die Pandora mit dem schreckensvollen, alle Übel enthaltenden Gefäß sandte, ohne Drangsal, Krankheit und Alter;

ἀλλὰ γυνὴ χείρεσσι πίθου μέγα πῶμ' ἀφελοῦσα
ἐσκέδασ', ἀνθρώποισι δ' ἐμήσατο κήδεα λυγρά.

Aber das Weib hob ab vom Gefäß den mächtigen Deckel,
Streute mit Händen daraus, für die Menschheit sann sie auf Trübsal.

Nur die Hoffnung blieb tückisch in der Büchse zurück.

Eigentlich bedeutet πίθος ein irdenes Gefäß, einen Krug oder ein Faß, und nicht eine Büchse. Von der „pyxis Pandorae" spricht zuerst Lilius Gregorius Gyraldus, De deis gentium historia, Basel 1548, S. 571. Es liegt wohl eine Verwechslung mit Psyche vor, die auf der Venus Geheiß von Proserpina in einer Büchse Schönheit holen sollte. Sie öffnet die Büchse, aus der dann unheilbringender Schlaf entsteigt (Apuleius, Metam. VI, 21). Vgl. Jane E. Harrison, Journal of Hellen. Studies 20, 1901, 99ff. Joh. Ilberg, N. Jahrb. f. d. kl. Altert. 9, 1902, 228.

Die Gefilde der Seligen

sind uns der Sitz eines glücklichen, weltabgeschiedenen Lebens nach der Darstellung Hesiods, Werke und Tage, 159 ff. mit Anlehnung an Homer, Od. IV, 561 ff. Bei Homer sind sie unter dem Namen „Ἠλύσιον πεδίον" („Elysische Gefilde" Vgl. S. 79) der Aufenthaltsort der abgeschiedenen Angehörigen des Zeus, die dorthin verpflanzt werden, um mühelos und sorglos weiter zu leben. Dort gibt es nicht Schnee, nicht Sturm und Regen, sondern immer entsendet der Okeanos des Zephyrs milden Hauch, die Menschen zu erfrischen. Hesiod läßt mit Anlehnung an Homer das vierte Menschengeschlecht, das der Heroen, dort wohnen. Er spricht von den „Inseln der Seligen", auf denen die Erde dreimal im Jahr den sorgenfreien, beglückten Heroen süße Frucht spendet. Beide verlegen dieses paradiesische Land an das

Ende der Welt, wo es der Okeanos umströmt. Bekannt ist Böcklins Darstellung der Gefilde der Seligen in der Berliner Nationalgalerie.

Hesiod, Theog. 311 f. besingt zuerst den

Κέρβερον ὠμηστήν, Ἀΐδεω κύνα χαλκεόφωνον,
πεντηκοντακάρηνον, ἀναιδέα τε κρατερόν τε

„Cerberus, der rohes Fleisch frißt, den Höllenhund mit der ehernen Stimme, den fünfzigköpfigen, frechen und starken", dessen Wächteramt vor den Toren des Hades Vergil, Aen. VI, 417 ff. u. a. schildert. Wir nennen daher einen grimmigen Türhüter einen

Cerberus.

Die drei Grazien

oder, wie sie in der griechischen Mythologie heißen, Chariten waren den Alten die Göttinnen der Anmut und alles dessen, was dem Leben über die natürlichen Bedürfnisse hinaus seinen Reiz gibt, ohne „deren Huld den Irdischen nichts Ergötzliches, nichts Liebliches zuteil wird". Nach Hesiod (Theog. 907) sind sie die Töchter des Zeus und der Eurynome, einer Tochter des Okeanos. Andere geben Helios und Aigle als ihre Eltern an (Pausanias IX, 35, 1), andere wieder Dionysos und Aphrodite. In Lacedämon und Athen wurden ursprünglich nur zwei Chariten verehrt; dort hießen sie Kleta und Phaenna, hier Auxo und Hegemone. Nach der hesiodischen Theogonie sind es drei: Aglaia (die Glänzende), Euphrosyne (die Frohsinnige) und Thalia (die Blühende). Vgl. Krause, Die Musen Grazien, Horen und Nymphen. Halle 1871, S. 78 ff.

Bei Aeschylus (525—456 v. Chr.) finden wir (Suppl. 305) zuerst den Argus, der die von der eifersüchtigen Juno in eine Kuh verwandelte Io zu hüten hatte, erwähnt als „den alles sehenden Wächter", „τὸν πάνθ' ὁρῶντα φύλακα". Daher nennen wir scharfe, aufmerksame Augen

Argusaugen.

Die Gelegenheit beim Schopf *oder* bei der Stirnlocke fassen

(vgl. Shakespeare, Ende gut, alles gut 5, 3:

Let's take the instant by the forward top!
Am Stirnhaar laß den Augenblick uns fassen!)

zitieren wir aus dem griechischen Mythus, nach welchem der durch Ion von Chios († 422 v. Chr.) besungene und nach Pausanias V, 14 in Olympia als Gott verehrte Kairos (Καιρός, Occasio, die günstige Gelegenheit) mit lockigem Vorhaupt und kahlem Nacken („Fronte capillata post est Occasio calva",

Dionysius Cato de mor. ed. Hauthal II, 26; vgl. IV, 45) deshalb im Davonfliegen geschildert wurde, weil man die gute Gelegenheit erst, wenn sie entschwunden, zu spät zu ergreifen sucht. So beschreibt ihn uns um 280 v. Chr. Posidippus (Anthol. Palat. Dübner 16, 275) als von Lysippus plastisch dargestellt und anschaulicher noch Euagrius um 590 n. Chr. in seiner Kirchengesch. III, 26.

Ausonius (Epigr. 12) nennt nur deshalb Phidias als den Meister, weil ihm dessen Name besser in den Vers paßt. Vgl. Phaedrus, Fab. V, 8 und Callistratus, Stat. 6. Auch Graf Bethusy-Huc unten bei „Geschichte".

Aus den Trachinierinnen des Sophokles (496—406 v. Chr.) V. 549 ff. erfahren wir, daß der wegen seines Angriffs auf Delanira von deren Gatten Herkules durch einen Giftpfeil getötete Kentaur Nessus der Begehrten sterbend riet, sein Blut als Liebesmittel aufzubewahren, durch das sie den Herkules dauernd an sich fesseln könne. Als dieser sich nun in Iole verliebte, sandte ihm die Gattin ein mit dem giftigen Blute bestrichenes Opferhemd. Herkules zog es an und verfiel in so rasenden Schmerz, daß er den Flammentod suchte. Daher gilt uns das

Nessushemd

als etwas, das uns die höchste Pein verursacht.

Grundloses, plötzliches Entsetzen nennen wir, wie die Alten, einen

panischen Schrecken

oder, nach dem französischen „panique", eine

Panik;

denn Griechen und Römer führten den im Heerlager durch blinden Lärm hervorgerufenen nächtlichen Schrecken, seltener den bei Tage, auf Pan zurück. Im pseudoeuripideischen Rhesus (36 ff.) fragt Hektor den Chor, der ihn nachts zu den Waffen ruft:

> Sag, bist du erschreckt von dem schwirrenden Schwung
> Der Geißel des Pan, des Kroniden, und ließ'st
> Den Posten im Stich, erregend das Heer?

Die 11. orphische Hymne sagt von Pan:

V. 7: Bringer der Schreckphantasien, Erreger der menschlichen Ängste;

V. 23: Bis zu den Grenzen der Erd' entsendend das panische Rasen.

Aber auch Geschichtsschreiber wissen davon zu berichten. Xenophon, Anab. II, 2 erzählt eine List des Klearch, die Aeneas Tacticus 27 unter den verschiedenen Mitteln anführt, nachts im Lager die Mannszucht aufrecht zu erhalten, damit nicht der „panische Schrecken" um sich greife. Dies muß sehr nötig ge-

wesen sein; denn Pausanias X, 23 berichtet über die von den Macedoniern geschlagenen Gallier unter Brennus: „In der Nacht befiel sie ein panischer Schrecken („φόβος Πανικός") . . ., sie glaubten Pferdegetrappel zu hören und den Feind zu sehen und huben an, sich in ihrer Verblendung untereinander anzugreifen und zu töten".

Die Römer schrieben nach Dionys von Halikarnaß V, 16 dem Faunus die Eigenschaften Pans zu, Phantome, seltsame Geräusche und Schrecken („τὰ Πανικά") nachts im Heerlager hervorzurufen. Cicero bringt das Wort stets in griechischer Form („πανικός" sc. „φόβος" u. „πανικά" sc. „δείματα") und bezieht es einmal (ad Att. V, 20) auf den Kriegsschrecken, sonst (ad Att. XIV, 3; XVI, 1; ad fam. XVI, 23) auf leere Schreckversuche oder Schreckensgerüchte anderer Art. In Hirts Bilderbuch (II, S. 160, Vign. 4) findet sich die Abbildung eines antiken Terracottareliefs, das den „panischen Schrecken" darstellt. Auch Böcklin behandelt denselben Stoff in einem Bilde der Berliner Nationalgalerie.

Das alte sprichwörtliche Bild für Verschwendung „ὁ τετρημένος πίθος", „das durchlöcherte Faß" (s. Aristoteles, Oekon. I, 6) und für vergebliche Arbeit „εἰς τὸν τετρημένον πίθον ἀντλεῖν", „in das durchlöcherte Faß schöpfen", (s. Xenophon, Oekon. VII, 40) wurde später mit dem ausführlich zuerst von Hyginus 168 erzählten Mythus in Verbindung gebracht, nach dem die Töchter des Danaus zur Strafe für den Gattenmord verdammt waren, in der Unterwelt beständig Wasser in ein leckes Faß zu schöpfen. (Vgl. Erwin Rohde, Psyche, 2. Aufl., Freib. 1898, 1, 326 ff.) Lucian nennt dieses Faß zuerst (Timon 18; Hermot. 61): „ὁ τῶν Δαναΐδων πίθος".

Das Faß der Danaiden

füllen wollen ist uns daher ein Bild vergeblicher Anstrengung und Vergeudung von Kraft und Zeit.

„Ζεὺς ὑέτιος", „Zeus der Regenspender" tritt uns zuerst in der pseudoaristotelischen Schrift „de mundo" 7 entgegen. Die Griechen verehrten ihn an mehreren Orten (s. Pausanias II, 19; IX, 39), und er ist auf der Antoniussäule zu Rom geflügelt dargestellt. Wasserströme fließen vor ihm nieder. Bei Tibull (I, 7, 26) lesen wir, daß am Nil „kein dürres Gras zum Regenspender Zeus (Pluvio Iovi) flehe", wonach wohl Goethe in Wanderers Sturmlied (1772) und im 22. Epigramm (Venedig 1790) vom

Jupiter pluvius

singt, den er in Deutschland zum geflügelten Wort gemacht hat.

Theokrit (um 250 v. Chr.) schildert zuerst den Liebling der Venus, den Adonis, als blühend (I, 109), schön (XV, 127), rosig, achtzehn- oder neunzehnjährig und so flaumbärtig, daß sein Kuß nicht sticht (XV, 85; 128—130). Auch Bion I, 1 u. ö. Vergil, Ecl. 10, 18, Properz II, 13, 53, Ovid, Met. X, 522

und Apollodor III, 14, 4 preisen seine Schönheit und Zartheit. Daher nennen wir einen gar zu schönen jungen Mann einen

Adonis.

Wenn wir von dem Zauber reden, der die Seele dessen stärkt, der den Boden der Heimat wieder betritt, so zitieren wir gern den mythischen Beherrscher Libyens, den Riesen

Antaeus.

Diesem wuchsen im Ringkampf mit Herkules die Kräfte, wenn er die Erde berührte, die für seine Mutter galt. Daher mußte ihn Herkules emporheben, um ihn töten zu können. Vgl. Apollodor II, 5, 11; Lucan IV, 598—616; Philostrat, Icon. II, 21.

Einen höllenstrengen Richter nennen wir einen

Rhadamanth

nach dem „Ῥαδάμανθυς", den Plato in der Apologie des Sokrates zusammen mit Minos und Aeacus „die einzig wahren Richter" nennt. Cicero (Tusc. Disp. I, 5, 10) nennt die beiden Brüder Minos und Rhadamanth „die unerbittlichen Richter". Vergil, Aen. VI, 566 erwähnt hingegen allein des Rhadamanth „überaus hartes Regiment" und Claudian V, 478 ff. nennt ihn im Gegensatz zu Minos „den gestrengen Bruder", der die Sünder zur Strafe mit wilden Tieren zusammenkoppelt, während er bei Homer noch als der „gottgleiche, blonde Sohn des Zeus und der Europa nach Euböa reist und im Elysium weilt" (Il. XIV, 322; Od. IV, 564; VII, 322), und Pindar (Pyth. 2, 133) nur andeutet, daß er „den Täuschungen abhold" sei.

Diodor (um die Mitte des 1. Jahrh. v. Chr.) erzählt uns zuerst (IV, 59, 5), daß Prokrustes in Attika die des Weges Kommenden auf ein Bett legte, nach dessen Länge er die zu Kleinen reckte und die zu Großen kürzte. So wurde uns das

Prokrustesbett

ein Bild für eine willkürliche Form, in die man etwas durch gewaltsames oder ungerechtfertigtes Ausdehnen und Abkürzen bringt.

In demselben Buche Diodors (13, 3) wird uns, wie in Apollodors Bibliothek (II, 55), als eine Kraftleistung des Herkules berichtet, daß er des Augias, Königs von Elis, seit vielen Jahren nicht gesäuberten Rinderstall in einem Tage vom Dung befreite, indem er zwei Flüsse hindurchleitete. Daher reden wir, wenn es gilt, massenhaft angehäufte Mißstände

zu beseitigen, mit Lucian (Alex. 1: „τὴν Αὐγείου βουστασίαν ἀναχαθήρασθαι“ „den Augiasstall reinigen“) und mit Seneca (Apoc. 7: „cloacas Augeae purgare“) von einem

Augiasstall,

dessen Reinigung

herkulische Kraft

erfordere, und sprechen, mehr im Hinblick auf diese als auf die anderen elf Arbeiten jenes Halbgottes, von einer

Herkulesarbeit.

Ein heilig gehaltenes Schutzmittel nennen wir ein

Palladium

nach jenem Pallasbilde von Holz, das in Ilion als ein vom Himmel gefallenes verehrt und sorgsam behütet wurde, da sein Besitz die Stadt unüberwindlich machen sollte (s. Vergil, Aen. I, 164 ff.).

Die geheime Ratgeberin eines Staatslenkers nennen wir seine

Egeria,

weil nach Livius I, 19 und 21 (vgl. Valerius Maximus I, 2, 1; Vergil, Aen. VII, 763 und 775; Ovid, Amor. II, 13, 18; Fast. III, 154; 261 ff.; IV, 669; Met. XV, 432 ff.; 547 ff.; Juvenal 3, 12 ff.; Dionys v. Halik. II, 60 ff.) König Numa behauptete, von jener Nymphe, seiner Gemahlin, in nächtlichen Zusammenkünften zu erfahren, welche gottesdienstlichen Gebräuche er einführen solle. Diese geheime Zwiesprache verlegen manche in einen Hain bei Aricia, andere in einen Hain vor der Porta Capena bei Rom.

Aus einem Wirrsal, einem

Labyrinth,

leitet uns wie den Theseus der

Faden der Ariadne, *der* Ariadnefaden,

von dem wir bei Ovid (43 v. bis 17 n. Chr.; Her. 10, 103; Met. VIII, 172; Fast. III, 462) und Hygin 42 lesen. Danach nennen wir ein handliches Büchlein, das uns durch die verschlungenen Pfade einer Wissenschaft führt (vgl. Zschr. f. dt. Wortf. 3, 1902, 317 f.) einen

Leitfaden.

Bei Ovid finden wir auch (Met. VIII, 183—235; vgl. Hygin 40) die Erzählung von Ikarus, der trotz der Warnung seines Vaters mit den wachsverklebten Flügeln der Sonne zu nahe flog, so daß sie schmolzen und er im Meere ertrank. Hiernach nennen wir ein tollkühnes, mißglücktes Wagnis einen

Ikarusflug

und sprechen von einem

Ikaridenlos.

Das Urbild aller greisen, frommen und treuliebenden Ehepaare ist für uns

Philemon und Baucis,

die nach Ovid (Met. VIII, 620—725) Jupiter und Merkur gastlich aufnahmen, ohne sie noch als Götter erkannt zu haben. Ihre Hütte wurde dafür in einen Tempel verwandelt, dessen Diener sie werden durften. Als sie dann später auf ihren Wunsch zur gleichen Stunde starben, verwandelte Jupiter sie in eine Eiche und in eine Linde, die, von Gläubigen bekränzt, gepaart an Phrygiens Höhen wuchsen. Hagedorn (Werke 1793; 2, 197) und danach Goethe (1802 Was wir bringen; 1809 Wahlverwandtschaften 2, 1 und 1832 Faust 2, 5) brachten weiteren Kreisen Deutschlands den Stoff nahe, den bereits La Fontaine (Philémon et Baucis) verwertet hatte.

Morpheus,

in dessen Armen wir Schlafende ruhen lassen, besitzt nach Ovid (Met. XI, 634—693) als ein Sohn des Schlafgottes Somnus die Macht, Traumgestalten hervorzurufen („μορφή", die Gestalt; danach: „Μορφεύς", der Gestaltende).

In der 107. Fabel des Hygin (um 10 v. Chr.) tötet Apollo in der Gestalt des Paris den Achill durch einen Pfeilschuß in die Ferse. Hier war die „Stelle, wo er sterblich war" (vgl. Schiller, Don Carlos 1, 6); denn bis auf die Ferse, an der sie ihn hielt, hatte Thetis den Neugeborenen in den unverwundbar machenden Styx getaucht (s. Fulgentius III, 7). Wir nennen daher die schwache, verwundbare Stelle eines Menschen seine

Achillesferse.

Nach der 178. Fabel des Hygin tötete Kadmus den Drachen, der den kastalischen Quell bewachte, säte dessen Zähne aus und pflügte sie unter. Daraus entsprossen dann Krieger, die einander bis auf fünf erschlugen. Hiernach nennen wir eine Saat der Zwietracht

Drachensaat,

obwohl es richtig wäre von einer „Drachenzahnsaat" zu reden.

Halkyonische Tage

sind uns Tage des Friedens und der Ruhe. Die Bezeichnung hat ihren Ursprung in der Sage vom König Keyx von Trachis und

seiner Gemahlin Halkyone, der Tochter des Äolus, die sich aus Liebe zu ihrem auf einer Seefahrt umgekommenen Gatten ins Meer stürzte. Gerührt von dieser Gattenliebe verwandelten die Götter die beiden Eheleute in Eisvögel. Während der Brutzeit dieser Vögel um die Wintersonnenwende herrschte auf der See Windstille. Die einfachste Form der Sage gibt Lucian in dem Dialog Ἀλκυών (rec. Jacobitz 1884, I, 58 ff.). Dort heißt es: „Denn während der Brutzeit dieser Vögel genießt die Welt die sogenannten halkyonischen Tage". Ihre erste Erwähnung findet sich bei Aristot., Hist. anim. V, 8. Eine erweiterte Form des Mythus gibt Ovid, Met. XI, 410 ff.

Vgl. den Aufsatz von E. Borst im Morgenblatt der Frankf. Ztg. Nr. 342 v. 10. Dez. 1909.

Wir pflegen zu sagen, daß ein neubelebt aus dem Zusammenbruch des Bestehenden hervorgehender Staat oder Mensch sich erhebe wie ein

Phönix aus der Asche.

Dem Ausdruck liegt die von Claudian (ca. 370—404 n. Chr.), Carminum minorum corpusculum XXVII (Carmina, rec. Koch, 1893, 234 ff.) geschilderte Sage von der Wiedergeburt des indischen Wundervogels Phönix zu Grunde. Sobald 1000 Jahre vergangen sind und er der Last des Alters unterliegt, macht er sich aus trocknen Kräutern und arabischen Reisern ein Nest, das sein Grab und zugleich seine Geburtstätte werden soll. Es wird durch ein Haar des Sonnengottes entzündet, und der Vogel verbrennt. Alsbald entsteht aber in den aufgelösten Gliedern neues Leben, und verjüngt erhebt sich der Phönix aus der Asche. Claudian a. a. O. V. 102 f.;

praebetur origo
Per cinerem, moritur te non pereunte senectus.

Vgl. Roscher, Lexicon der griech. Mythologie III, 2, S. 3457.

Nach Wilh. Spiegelberg, Der Name des Phönix (Straßb. Festschr. z. 46. Vers. dt. Philol. 1901, 163 f.) ist der Phönix der dem Sonnengotte Re heilige Vogel Bennu, dessen Name zur Zeit des Herodot ebenso wie die ursprünglich benjew lautende Bezeichnung der Dattelpalme bene ausgesprochen wurde. Durch ein aus diesem Gleichklang erwachsenes Mißverständnis gaben die Griechen dem Vogel den Namen des Dattelbaumes φοῖνιξ.

Die Märchensammlung „Tausend und eine Nacht" liefert uns aus „Aly Baba und die vierzig Räuber" die schatzerschließende Zauberformel:

Sesam! öffne dich!

Aus dem Tierepos haben wir den schon um 1200 vorkommenden Namen des Wolfes

Isegrimm (*Eisenhelm*)

zur Bezeichnung eines grimmigen Menschen entnommen.

Ahasver,
der ewige Jude,

ist eine Figur, die der späteren christlichen Legende ihren Ursprung verdankt. Die bedeutsame, vielsagende Gestalt ist uns heute in erster Linie das Sinnbild eines ruhelos durch die Welt wandernden Menschen. Der Ursprung der Sage führt nach Armenien und taucht zuerst im 13. Jahrhundert auf. Ihre volkstümliche Ausgestaltung hat sie in Deutschland erfahren auf Grund eines i. J. 1564 von Chrysostomus Dädalus zum Druck gegebenen Berichtes des Bischofs von Schleswig, Paulus von Eitzen. Danach hat der Jesus feindlich gesinnte Schuhmacher Ahasverus den auf seinem Wege nach Golgatha der Ruhe und Rast bedürftigen Herrn von seiner Schwelle gewiesen, und dieser hat ihm darauf geantwortet: „Ich will allhier stehen und ruhen, du aber sollst gehen bis an den jüngsten Tag". Eitzen will den Ahasverus im Winter 1542 in einer Kirche in Hamburg gesehen und gesprochen haben. Der erste Druck des Volksbuches vom ewigen Juden ist anonym 1602 in Leyden und Bautzen erschienen.

Die Sage ist vielfach dichterisch bearbeitet worden, so von Schubart, Goethe, Chamisso, Lenau, Julius Mosen, Eugen Sue, Hamerling u. a. Vgl. Friedr. Helbig, Die Sage vom „Ewigen Juden". Berlin 1874.

Das deutsche Märchen und die deutsche Sage, deren reichen Born uns vor allen die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm erschlossen haben, geben uns vielgebrauchte Namen und Bezeichnungen. Sie sind niedergelegt in den Kinder- und Hausmärchen, die zuerst Berlin 1812, und in den Deutschen Sagen, die ebendort 1816—1818 erschienen.

Ein zurückgesetztes, zur niedrigsten Hausarbeit verurteiltes Mädchen nennen wir ein

Aschenbrödel *oder* **Aschenputtel;**

ein mit rotem Hute geschmücktes Kind ein

Rotkäppchen;

ein in seiner Dummheit zum Glück oder wenigstens zu vermeintlichem Glück kommender Mensch ist uns ein

Hans im Glück;

eine ungeahnt schleunige Erfüllung unserer leckersten Wünsche ein

Tischlein deck dich.

Sprechen wir von einem

Bärenhäuter,

so denken wir freilich mehr an unsre Vorfahren, die „auf Bärenhäuten zu beiden Ufern des Rheins" (vgl. unter „Aus dt. Schriftst.": Wilh. Ruer) lagen und dabei ein gemächliches Leben führten, als an den armen Soldaten im Märchen, den der Teufel doch fahren lassen muß. Aber dieser

Teufel und seine Großmutter

muß uns doch bei jeder Gelegenheit herhalten, auch als schließlich immer betrogener

armer *oder* dummer Teufel.

Auf das erste literarische Erscheinen der Großmutter des Teufels weist A. Götze in d. Zschr. f. dt. Wortf. VII, 1905/6, 30 hin. Sie tritt in Theoderich Schernberks Spiel von Frau Jutten (1480) auf, das Keller in seiner Sammlung der Fastnachtsspiele herausgab, S. 900 ff.

Das Märchen vom Lande der Faulenzer, mittelhochdeutsch „slûr", bei uns

Schlaraffenland

genannt, ist den europäischen Völkern gemeinsam. „Das Schluraffenland" heißt es 1494 in Sebastian Brants Narrenschiff (Zarncke, S. 104), während es bei Hans Sachs (1536, Gedichte, Nürnb. 1558, S. 544) „Schlaweraffen Landt" und „Schlauraffenlandt" lautet. (Vgl. J. Pöschel in Beitr. z. Gesch. d. deutschen Spr. u. Lit. 5, 389 ff.; F. Liebrechts Nachträge dazu, Zschr. f. roman. Philol. 3, 127 und Erich Schmidt, Charakteristiken, 2. Reihe, Berlin 1901, S. 51 ff.) Bei Hans Sachs aaO. finden wir auch die

gebratenen Tauben, die einem ins Maul fliegen,

von denen schon der griechische Komiker Telekleides (5. Jahrh. v. Chr.) nach Athenaeus VI, p. 268 C sagt: „Gebratene Krammetsvögel mit kleinen Kuchen flogen einem in den Schlund hinein", während sie nach Pherekrates (eb. p. 269 B), voll Sehnsucht verspeist zu werden, einem „um den Mund herumflogen". Luther setzt statt der Tauben Gänse (Weimar Ausg. X, 3, 231) und Bratenten (ebendort XII, 635). In Les navigations de Panurge (in dem 1547 zu Valence ersch. Nachdruck von Rabelais' Gargantua u. Pantagruel) heißt es von ihnen in etwas veränderter Form:

Il attend que les alouettes lui tombent toutes rôties.
Er erwartet, daß ihm die Lerchen ganz gebraten herabfallen.

Ein neckisches, zu allen lustigen Streichen aufgelegtes, dabei aber doch gutmütiges Wesen ist uns ein

Kobold;

ein abschreckend häßliches, mißgestaltetes Menschenkind ein

Wechselbalg;

eine schwere Angst drückt uns wie ein

Alp.

Die freundlichen Hausgeister der

Heinzelmännchen,

die, während wir der Ruhe pflegen, alle Arbeit für uns verrichten — leider scheinen sie, seit die neugierige Schneiderfrau in Köln sie erzürnt, gänzlich verschwunden zu sein — sind uns freilich weniger aus den „Deutschen Sagen" als aus August Kopischs humoristischem Gedichte lieb und wert.

Eine schwäbische Sage, die Gustav Schwab nach mündlicher Überlieferung in seiner Ballade Der Reiter und der Bodensee (1826; Gedichte, Stuttg. 1828 f.) bearbeitete, lautet also: „Über die Schneefläche des zugefrorenen Bodensees sprengt ahnungslos ein Reiter, der, jenseits angekommen, tot vom Roß sinkt, als er hört, welcher Gefahr er entronnen". Wir erinnern daher bei ähnlichen Schrecken nach unbewußt überstandenem Unheil an den

Reiter über den Bodensee.

Aus der norwegisch-isländischen Sage zitieren wir für wilde Kampfeswut und Ingrimm die

Berserkerwut;

denn in der älteren Edda (16, 23 Simrock) heißt es:

Zu Sorgen und Arbeit hatte die Söhne
Arngrim gezeugt mit Eyfura,
Daß Schauer und Schrecken von Berserkerschwärmen
Über Land und Meer gleich Flammen lohten.

In der jüngeren Edda (1, 27 Simrock) lesen wir von einem der zwölf göttlichen Asen, von Heimdall, dem Wächter des Himmels: „Er bedarf weniger Schlaf als ein Vogel und sieht sowohl bei Nacht als bei Tag hundert Rasten weit; er hört auch das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachsen, mithin auch alles, was einen stärkeren Laut gibt". Mit der Wendung

Das Gras wachsen hören

bezeichnen wir daher noch heute eine übermenschliche Feinspürigkeit.

Wenn ein zuverlässiger Hüter und Warner von uns ein

treuer *oder* getreuer Eckart

genannt wird, so entlehnen wir diesen Namen der nordischen, auf deutscher Grundlage ruhenden Wilkinasage. Eckart rettet als Erzieher der Harlunge diese vor einem Überfall. Dann finden wir ihn vor Frau Holles wilder Jagd als Warner, daß die Leute aus dem Wege gehen (s. Grimm, Deutsche Mythol., S. 887), und am Venusberge, daß niemand hineingehe (s. Heldenbuch, Ende d. 15. Jahrh., Vorr. Bl. 2[a], und Hermann v. Sachsenheim, Die Möhrin, 1453). Schon bei Agricola (Sprichw., Hagenau 1584) heißt das 667. Sprichwort: „Du bist der treue Eckart; du warnest jedermann". Tieck gab 1799 die romantische Erzählung Der getreue Eckart und Tannenhäuser heraus, und Goethe schrieb 1813 die Ballade Der getreue Eckart.

Einen bösen Ehemann nennen wir einen

Blaubart

nach dem ursprünglich altfranzösischen Märchen Raoul, le Chevalier Barbe-Bleue, in dem dieser blutdürstige Ritter seine sechs Gemahlinnen wegen ihrer Neugier tötet. Auch seine siebente würde er getötet haben, hätte man nicht ihn erschlagen.

Über die Versuche, den Ursprung der Sage zu ergründen, vgl. Voss. Ztg. vom 8. Nov. 1906, Abendausgabe.

Aus dem im Anfang des 16. Jahrhunderts auftauchenden Märchen Von den sieben Schwaben (hrsg. v. R. M. Buck in Pfeiffers Germania, N. R. 5, 1872, 317) ist die Aufforderung des sechsten unter ihnen, der bald „Gelbfüßler", bald „Jokele", bald „Hansele" heißt, allgemein gebräuchlich geworden:

Hannemann (*häufig auch:* Hahnemann)! geh du voran!
Du hast die größten Stiefeln an,
(*Daß dich das Tier nicht beißen kann*).

Im Jahre 1515 erschien zu Straßburg: Ein kurtzweilig lesen von Dyl Ulenspiegel. Es ist dies der älteste bekannte, im Britischen Museum aufbewahrte Druck des zuerst niederdeutsch verfaßten, um 1500 ins Hochdeutsche übertragenen, dann in unzähligen Ausgaben verbreiteten und in fast alle Sprachen übersetzten Schwankbuches, dessen Held

Eulenspiegel

zum Typus eines

Eulenspiegeleien *und* Eulenspiegelstreiche,

d. h. törichte, verkehrte Streiche verübenden Schalksnarren geworden ist. Ein Teil der Schwänke entstammt wohl der an

die historische Persönlichkeit des Till Eulenspiegel († 1350 in Mölln bei Lübeck) anknüpfenden Volkssage; der größere Teil gibt ältere, fremde und einheimische Sagenstoffe wieder, die auf Till Eulenspiegel übertragen wurden. Vgl. Jeep, Eulenspiegel, 1895.

Aus deutschen Schriftstellern

Dem 13. Jahrhundert gehört das Wort

Neue Besen kehren gut

an, das sich zuerst in **Freidanks** Bescheidenheit (herausg. v. W. Grimm, 2. Ausg., Gött. 1860, 50, 12) nachweisen läßt. Es heißt dort:

Der niuwe beseme kert vil wol,
ê daz er stoubes werde vol.

Ebenda finden wir 124, 17:

Der Hunger ist der beste Koch.

In dieser Form zitieren wir ein Wort des Sokrates (469—399 v. Chr.) in Xenophons Memorabilien I, 3, 5: „ὥστε τὴν ἐπιθυμίαν τοῦ σίτου ὄψον αὐτῷ εἶναι", „so daß die Begierde nach Speise ihm zur Würze wurde", das Cicero, de fin. II, 28, 90 mit „cibi condimentum est fames", „Hunger ist der Speise Würze" wiedergibt.

Den Mantel nach dem Winde kehren

findet sich zuerst in **Gottfried von Straßburgs** (um 1215) Tristan und Isolt (10430, hrsg. v. Bechstein, Lpz. 1869) in der Form:

Man sol den mantel kêren,
als ie die winde sint gewant.

Ähnlich sagt schon der junge Spervogel (gegen Ende des 12. Jahrh.; Bartsch, Deutsche Liederdichter, 2. Aufl., Stuttg. 1879, XVI, 43):

Man sol den mantel kêren als daz weter gât.

Aus **Eike von Repkows** Sachsenspiegel (um 1230) stammt:

Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

Es lautet bei Homeyer (Des Sachsenspiegels erster Teil oder das Sächsische Landrecht nach d. Berliner Hs. v. 1369, 3. Ausg., Berlin 1861, 2. Buch, Artikel 59, § 4): „Die ok irst to der molen kumt, die sal erst malen".

Wer seinen Kindern gibt das Brot
Und leidet nachmals selber Not,
Den soll man schlagen mit der Keule tot,

findet sich an manchem Stadttore Norddeutschlands neben einer aufgehängten Keule angebracht. Dieser Spruch ist einer Erzählung des **Rüdiger v. Hünchhoven** entnommen, der in Ur-

kunden 1290—93 erscheint (Archiv f. d. Stud. der neueren Sprachen 7, 340). Sie heißt „Der Schlägel" und berichtet, wie ein alter Mann sein ganzes Vermögen seinen Kindern überlassen hat, die ihn nun schlecht behandeln. Da er in ihnen den Glauben zu erwecken weiß, daß er noch einen Schatz zurückbehalten habe, halten sie ihn wieder in Ehren. Nach seinem Tode finden aber die Kinder in der vermeintlichen Schatzkiste nichts als einen Schlägel mit der Beischrift, man solle jedem, der seine ganze Habe seinen Kindern gibt und infolgedessen in Not und Elend lebt, mit diesem Schlägel das Gehirn einschlagen.

Vgl. Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte hrsg. von Graf Mailáth und Köffinger, S. 155, und v. d. Hagens Gesamtabenteuer 49, auch Meister Stephans Schachbuch, ein mittelniederd. Gedicht d. 14. Jh., hrsg. von W. Schlüter 1889 f., V. 4730—4881). Nach Thiele, Danmarks Folkesagn, I, 107 wird in Dänemark diese Geschichte von Oluf Bagger in Odense unter Friedrich II. (1559—88) erzählt.

Die Welt will betrogen sein

steht in der Form „die weltt die will betrogen syn" in Sebastian **Brants** (1458—1521) 1494 erschienenem Narrenschiff (hrsg. von Zarncke, S. 65, Sp. 1). Man führt es oft in der lateinischen Form an:

Mundus vult decipi.

Fraglos liegt ein altes Sprichwort vor. Luther, Werke XXIII, 571 (Weimar. Ausg.), sagt schon bei Erwähnung des Wortes i. J. 1527: „wie man vor Zeiten sprach". XXIX, 40 (24. Jan. 1529) wiederholt er die lateinische Form mehrere Male, Zeile 5 mit dem Zusatz: verum proverbium. Zeile 10 bietet er den ersten uns bekannten Beleg für die Schlußfolgerung, die wir in der lateinischen Form: „ergo decipiatur" zu zitieren pflegen. Er sagt dort: „Mundus vult decipi. Ich wil da zu helffen". In ähnlicher Weise kommt die Schlußfolgerung zum Ausdruck in Sebast. Francks 1533 erschienenen Paradoxa, Nr. 236 (247): „Die Welt will betrogen und belogen sein und nur mit Wahn geäfft und regiert werden, wie jener Mönch sagt, der für sein Thema hält:

Mundus vult decipi
darumb bin ich hie,

dem man zu Lohn alle Säcke voll stieß". Aus derartigen Wendungen entstand dann die lateinische Prägung des Gedankens:

Mundus vult decipi, ergo decipiatur.
Die Welt will betrogen sein, darum werde sie betrogen.

Nach Jacques Aug. de Thou, Hist. sui temp. l. 17 (Lond. 1733, 1, 587), wandte der Kardinal Carlo Caraffa (1517—61) 1556

das Wort in der Form an: „Quandoquidem populus . . . vult decipi, decipiatur" („Da das Volk betrogen werden will, mag es betrogen werden").

Grobian

ist auch ein Wort Brants aus dem Narrenschiff (Zarncke, S. 71 f.). Er spricht dort von einem „neuen Heiligen, Grobian geheißen", den er weiterhin „Sankt Grobian" nennt.

Hanswurst

findet sich zum ersten Male in der Form Hans Worst in der niederdeutschen Übersetzung von Brants Narrenschiff (Rostock 1519, Nr. 76, 83, Zarncke, S. 75, Sp. 2).

Bei Brant selbst steht hans myst. Hans Mist ist auch der Name eines Bauern in einem Fastnachtspiele des 15. Jahrh. (Keller 1, 342). Hans Worst wiederholt sich bei Luther in der Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg, 1530, und an anderen Stellen. In Wider Hans Worst (Wittenberg 1541, 26, 4) sagt er: „Dies Wort, Hans Worst, ist nicht mein, noch von mir erfunden, sondern von andern Leuten gebraucht wider die großen Tölpel, so klug sein wollen, doch ungereimt und ungeschickt zur Sache reden und tun". Schon hieraus möchte man schließen, daß Luther an eine volkstümliche Bühnengestalt gedacht hat, besonders aber aus den kurz darauf folgenden Worten: „Wohl meinen etliche, ihr haltet meinen gnädigen Herrn (den Kurfürsten von Sachsen) darum für Hans Worst, daß er von Gottes, dem ihr feind seid, Gaben stark, fett und volliges Leibes ist. Also hab ichs auch oft gebraucht, sonderlich und allermeist in der Predigt". Die heut übliche Form „Hans Wurst" steht erst in Fischarts Gargantua (1575, Kap. 8, Bl. K. 6b): „Trink allzeit for dem durst, So tringt dich kein durst Mein Hans Wurst".

Appello a papa male informato ad papam melius informandum

zitieren wir aus Martin Luthers (1483—1546) Appellatio a Cajetano ad papam, 1518, in der es nach der Weimar. Lutherausg. II, S. 32, Z. 31 ff. heißt: „idcirco a ... Papa non bene informato ad sanctissimum dominum in Christo patrem et dominum nostrum dominum leonem divina providentia Papam X melius informandum provoco et appello". Die Appellation ist zuerst gedruckt in den noch vor Ablauf d. J. 1518 erschienenen Acta Augustana, der von Luther nach der Rückkehr von Augsburg in Wittenberg niedergeschriebenen Darstellung des Religionsgespräches mit Cajetan in Augsburg am 16. Okt. 1518 und der sich daran anschließenden Vorgänge. Später erschien sie in dem ersten Bande der latein. Gesamtausgabe von Luthers Werken, Wittenberg 1545, Bl. CCXVII[a]—CCXIX[a]. Vgl. Luthers Werke. Krit. Gesamtausg. II. Weimar 1884. 27 ff.

Die Worte „a Papa non bene informato" stehen schon am Anfang der Appellation aaO. S. 28 Z. 13 u. 14.

Die Geister platzen aufeinander

steht in Luthers auf das Münzersche Treiben in Allstedt bezüglichem Briefe vom 21. August 1524 „an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrürischen Geiste", B. 53, Nr. 108, S. 225 ff., in der Form: „Man laß die Geister aufeinander platzen und treffen".

Im Erfurter Enchiridion von 1524, Bl. B 7, steht Luthers in Anlehnung an Psalm 130 (vgl. oben S. 28 und Psalm 50, 15: „Rufe mich an in der Not") gedichtetes Lied:

Aus tiefer Not schrei ich zu dir.

Auf Luthers Schrift: „Das diese wort Christi (das ist mein leib etc.) noch fest stehen widder die Schwermgeister" (Wittenberg 1527) beruht die Bezeichnung

Schwarmgeist

für einen unklaren, aufrührerischen Ideen, besonders auf religiösem Gebiete, zuneigenden Kopf.

Nach dem „Was ist das?" zum 8. Gebot in Luthers Katechismus (1529) sollen wir

alles zum Besten kehren,

und im dritten Hauptstück heißt es: „Vater unser, der du bist im Himmel. — Was ist das? Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater". Hiernach ist

Er will uns damit locken

ein geflügeltes Wort geworden. Ebenda zählt Luther in der Erklärung der vierten Bitte des Vaterunsers auch

gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen

zu „unserem täglichen Brot".

Das Wort

Matthäi am letzten

braucht Luther (Katechismus, 4. Hauptst.) im Sinne von: „Im letzten Kapitel des Evangeliums Matthäi". Wie aber der Ausdruck: „Matthäi am letzten sein" oder „Mit dem ist es Matthäi am letzten" die Bedeutung: „Seinem Ende oder seinem Verderben nahe sein" bekommen hat, ist unklar.

Weder aus dem ganzen Kapitel noch auch nur aus dem letzten Verse ist sie zu erklären. Denn in diesem („Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende") wird den Jüngern gerade das Gegenteil verheißen. Es aber aus dem letzten Worte, „Ende", herzuleiten, ist nicht wohl angängig, da dieses Wort auch sonst oft genug in der Bibel vorkommt und an manchen Stellen, wie zB. Psalm 73, 19 (oben S. 26) der Sinn des Verderbens weit näher liegt. Ebensowenig bietet der Urtext („ἕως τῆς συντελείας τοῦ αἰῶνος", „bis an das Ende der Welt") oder die

Vulgata („usque ad consummationem saeculi") einen Anhalt dafür. Vielleicht aber ist gar nicht das letzte Kapitel Matthäi gemeint, sondern das 24., da dies vom Ende der Welt und dem letzten Gericht handelt und am letzten Sonntag des Kirchenjahrs verkündigt wird. Eine etwas gewagte Erklärung gibt Wackernagel in seinen Kleinen Schriften, Lpzg. 1872, 112 u. 119. Er weist darauf hin, daß bei dem von den Persern übernommenen Schachspiel „schah mate" bedeutet: „Der König ist tot". Der Ausdruck sei dann in die romanische wie germanische Sprache übergegangen (schachmatt). Wenn wir den Worten: „Matthäi am letzten sein" den Sinn unterlegen von „zu Ende gehen", so erklärt Wackernagel das als ein durch den Anklang des Wortes „Matthäi" an „matt" entstandenes Wortspiel.

Aus dem vierten Hauptstück stammt auch:

Wasser tut's freilich nicht.

Im vierten und fünften Hauptstück fragt Luther:

Wo stehet das geschrieben?

In dem Gesangbuch Form vnd ordnung Gaystlicher Gesang vnd Psalmen (Augsburg) 1529, Bl. 25[a] haben wir unter der Überschrift „Der 46. Psalm. Deus noster refugium et virtus" den ältesten vorhandenen Druck von Luthers Lied

Ein' feste Burg ist unser Gott.

Das Klugsche Gesangbuch Geistliche Lieder, auffs new gebessert, Wittenberg 1529, in dem es zuerst erschien, ist verloren gegangen, und von dem Weißschen Geistliche Lieder, eb. 1528, in dem es vielleicht schon gestanden (vgl. Fr. Zelle, Das älteste lutherische Haus-Gesangbuch, Gött. 1903, S. 39f., 43ff.) sind nur 28 Blätter erhalten. Luther hat sein Trutzlied also nicht erst 1530 auf der Feste Koburg gedichtet, wie vielfach angenommen wurde. Doch gehen die Meinungen über die tatsächliche Entstehungszeit vielfach auseinander und schwanken zwischen 1521 (zu Oppenheim vor dem Einzug in Worms oder während des Wormser Reichstags), 1527, 1528 und „nicht lange vor 1529".

Aus dem Liede wird ferner zitiert:

Mit unsrer (*eigentl.: unser*) Macht ist nichts getan;
Und wenn die Welt voll Teufel wär;
Der Fürst dieser Welt

(aus Ev. Joh. 12, 31; vgl. oben S. 62);

Das Wort sie sollen lassen stan

und: **Laß fahren dahin.**

Diese Wendung benutzte Schiller im Reiterliede (Schillers Musenalm. f. 1798, 137) am Schluß von Wallensteins Lager:

Laß fahren dahin, laß fahren!

Bürger singt in Str. 14 des Gedichtes Der Bruder Graurock und die Pilgerin (1777):

Laß fahren; Hin ist hin!

Vgl. „hin ist hin" in Bürgers Leonore.

Der Spruch:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang

wird ohne jede Gewähr auf Luther zurückgeführt. H. Grisar hat in seinem Aufsatz: Der „gute Trunk in den Lutheranklagen" (Histor. Jahrb. 26, 1905, 411) nachgewiesen, daß er sich weder in Luthers Schriften noch in alten Aufzeichnungen und schriftlichen Überlieferungen über ihn vorfindet. Wohl aber scheint Luther in einem Ausspruch v. J. 1536 (E. Kroker, Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung 1903, 376) auf einen vor ihm vorhandenen Sinnspruch angespielt zu haben: „. . . . . wie wollt ir jetzt anders einen Deudschen vorthuen, denn ebrietate, praesertim talem, qui non diligit musicam et mulierem?".

Zum ersten Male, scheint es, tritt die Luther-Legende im Wandsbecker Bothen von 1775, Nr. 75 in folgender „Devise an einen Poeten" auf:

Dir wünsch' ich Wein und Mädchenkuß,
Und deinem Klepper Pegasus
Die Krippe stets voll Futter!
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang,
Sagt Doktor Martin Luther.

Nach Redlich, Die poetischen Beiträge zum Wandsbecker Bothen, Hamburg 1871, 57 dichtete wahrscheinlich Joh. Heinrich Voß diese Verse. Er teilte sie 1777 im Musenalm., Hamburg, S. 107 mit der Überschrift „Gesundheit" und der Unterschrift „Dr. M. Luther" mit. Auch sein 1777 gedichtetes Lied: „An Luther" (Sämtl. Gedichte, Königsb. 1802, 4, 60) endet mit jenen Worten, und aus seiner Anmerkung S. 294 ersehen wir, daß Hamburger Pastoren in dem Abdrucke des Spruches im Musenalmanach eine Verunglimpfung Luthers erblickten und deshalb Voß' Wahl zum Lehrer am Johanneum vereitelten. Über den Ursprung gab Voß keine Auskunft. Herder, Volkslieder, 1, Lpz. 1778, 12 schließt die Zeugnisse über Volkslieder mit:

Wer nicht liebt Weib, Wein und G'sang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.
Luther.

Ferner berufen sich Karl Müchler in seinem Trinklied „Der Wein erfreut des Menschen Herz" (1797), Langbein in „Der Himmelsweg" (1801) u. a. für den Spruch auf Luther als Urheber.

Nach Goedeke, Grundr., 2. Aufl., 2, 43 schließt die 3. Strophe des Liedes „Man acht das gsang so hoch und theur" in Paul von der Aelsts Blům vnd Außbundt Allerhandt Außerlesener . . . Lieder, Deventer 1602:

Und sprechen all vernünftig leut
Gesang, Wein und Weiber machen freud
Allweg zu jeder stund.

Xanthippus (d. i. Franz Sandvoß, Spreu IV, München 1883) suchte als die Quelle den italienischen Reim wahrscheinlich zu machen:

Chi non ama il vino, la donna e il canto,
Un pazzo egli sarà e mai un santo.
Wer nicht liebt Gesang und Weib und Wein,
Der wird ein Narr und nie ein Heiliger sein.

Er vermochte indessen nicht, diesen Vers, den er aus dem Volksmunde aufgezeichnet hatte, literarisch zu belegen.

Dunkelmänner,

die Übersetzung von „obscuri viri", hat folgenden Ursprung. Der für die Reformation kämpfende Humanist Reuchlin gab, um sein Ansehen im Streite gegen die Kölner Papisten Pfefferkorn, Hochstraten, Arnold von Tongern, Ortuinus Gratius u. a. zu stärken, 1514 seinen Briefwechsel mit berühmten Leuten: „Clarorum virorum epistolae" heraus. Von ihm befreundeter Seite erschien 1515 der erste, 1517 der zweite Teil „Epistolae obscurorum virorum" („Briefe unberühmter Leute"). Sie sind an Ortuinus Gratius gerichtet und so abgefaßt, als kämen sie von Reuchlins Feinden. Nach W. Brecht, Die Verfasser der Ep. obsc. vir.; Quellen u. Forsch. 93, Straßburg 1904 hat den 1. Teil der Briefe ausschließlich **Crotus Rubianus** (um 1480—1539) verfaßt, während die Briefe des 2. Teils und des Anhangs zum 1. Teil von ihm und Ulrich von Hutten herrühren. Weil darin die Wesensart und das Wirken der die aufklärende humanistische Wissenschaft bekämpfenden Männer gegeißelt wird, bekam „obscuri viri" den Nebensinn von Obskuranten, Finsterlingen, „Dunkelmännern".

Dieser letzte Ausdruck scheint erst im 19. Jahrhundert gebildet worden zu sein. 1795 gebraucht Meiners, Lebensbeschr. berühmter Männer, 1, 192 noch die Form „dunkle Männer", 1809 aber heißt es in der Zeitschrift Iason 3, 271: „Bekannt ist es, welche heilsame Wirkung die Briefe der Dunkelmänner auf den Lesenden (den kranken Erasmus) hervorbrachten" und am 25. Jan. 1819, S. 98a in der Augsb. Allg. Ztg.: „Sollte man glauben, daß ... doch noch in Frankreich ... eine gute Anzahl von Dunkelmännern sich mit entgegengesetzten Meinungen ... trägt?" Vgl. Gombert, Zschr. f. dt. Wortf. 7, 1905/06, 138.

Ulrich von **Hutten** (1488—1523) ist wegen seines Wahlspruches

Ich hab's gewagt

zu erwähnen, der sich zuerst auf dem Titelblatt seiner Übersetzung der Conquestiones (nach Böcking wahrscheinlich 1520 erschienen) sowie als Unterschrift in der nach Böcking gleichfalls 1520 erschienenen Klag über den Lutherischen Brandt zu Mentz (Mainz) findet. Ebenso beschließt Hutten mit diesem Spruch das Vorwort zu seinem Gesprächbüchlein (1521) und darin seinen Dialog in Prosa: Die Anschauenden. Außerdem hängt er ihn fast stets, auch ohne innere Verbindung, seinen deutschen Versen als Schluß an. Im Zusammenhang steht es am Schluß seiner Klag und Vormahnung gegen den übermäßigen unchristlichen Gewalt des Bapsts zu Rom, wo es heißt:

Wohlauf, wir haben Gottes Gunst,
Wer wollt in solchem bleiben d'heim?
Ich hab's gewagt, das ist mein Reim.

Auch beginnt ein 1521 gedrucktes Lied von ihm:

Ich hab's gewagt mit Sinnen,

dessen sechste Strophe schließt:

Bin unverzagt,
Ich hab's gewagt,
Und will des Ends erwarten.

Er sah in diesem deutschen Wahlspruch die sinngemäße Wiedergabe des bereits 1517 als Motto seinem Phalarismus vorgesetzten und auch später noch, zB. in der Vorrede „an alle freien Männer Deutschlands" („ad liberos in Germania omnes") von ihm angewendeten lateinischen Wortes: „Iacta est alea", „Gefallen ist der Würfel" (vgl. Cäsar unter „Aus d. Geschichte").

Am Schlusse seines Briefes an Pirckheymer vom 25. Okt. 1518 (Opera ed. Böcking, 1, Lpz. 1859, 217) sagt Hutten: „O seculum! O literae! Iuvat vivere", „O Jahrhundert! O Wissenschaften! Es ist eine Lust zu leben".

Nicolaus **Decius'**, mit seinem deutschen Namen Hovesch, († 1541), schließt die erste Strophe seines Gesangbuchliedes „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" (niederdeutsch in Eyn gantz schone vnde seer nutte gesangk boek [Rostock] 1525, Bl. Jiij^{b}; vgl. Bachmann, Zschr. f. kirchl. Wissensch. 1, 1880, 480 ff.; hochdeutsch zuerst in den Geistl. Liedern gedr. von Val. Schumann, Lpz. 1539, Bl. 87) mit den Worten:

All' Fehd' hat nun ein Ende.

Lehrstand, Nährstand, Wehrstand

wird bei Erasmus **Alberus** (um 1500—53) zum ersten Male angedeutet. In seiner Predigt vom Ehestand (1546) heißt es Bl. C^{a}: „Der Priester muß lehren, die Oberkeit wehren, die Bauerschaft nähren" und in seinem Buch von der Tugend und Weisheit, nämlich 49 Fabeln (Frankf. a. M. 1550, Fabel 47, Morale):

Fein ordentlich hat Gott die Welt
Mit dreien stenden wol bestelt.
Wenn die sich nur wüsten zu halten,
So ließ Gott immerdar hin walten.
Ein standt muß leern, der ander neern,
Der dritt muß bösen buben weern.

In Luthers Tischreden, hrsg. v. Förstemann, 2, 385, heißt es in „Amt eines treuen Seelsorgers": „Nähren und wehren muß in einem frommen, treuen Hirten und Pfarrherrn beisammen sein etc., sonst wenn das Wehren nicht da

ist, so frißt der Wolf die Schafe desto lieber, da sie wohl gefüttert und feist sind .... Ein Prediger muß ein Kriegsmann und ein Hirte sein. Nähren ist lehren, und das ist die schwerste Kunst; darnach soll er auch Zähne im Maule haben und wehren oder streiten können". Ebenda, 3, 415 steht: „Einem Lehrer gebührt, daß er gewiß lehre, nähre und wehre" und in Luthers Colloquia hrsg. v. Bindseil, 1, 280: „Ideo ad Doctorem pertinet nehren und wehren, docere et confutare". „Nähramt, Wehramt" kommt bei Luther am Schluß der Schrift „Ob Kriegsleute usw." vor, und „Vom Nähr- und Lehrstande usw." ist die Überschrift zu Sir. 39. Die Zusammenfassung der drei Worte „Wehrstand, Lehrstand, Nährstand" findet man in der Überschrift, die Weidner dem 3., 4. und 5. Teile von Zincgrefs Apophthegmata (1653—55) gibt. Beflügelt wurde die Wortfolge durch den Protestantismus des 17. Jahrhunderts. Vgl. Grimms Wörterbuch über „Wehrstand". Zeller erläutert (Philos. d. Griechen, 4. Aufl., Lpz. 1889, II, 1, 901) die drei Stände in Platos Staat durch diese deutschen Bezeichnungen.

Der Pastor in Frankfurt a. O. Andreas **Musculus** (Meusel; 1514—81) gab 1555 die Schrift heraus „Vom Hosen Teuffel", oder, wie der Titel im Innern lautet: „Vom zuluderten zucht und ehr erwegnen Pluderichten Hosen Teuffel vermanung und warnung". Auf dem Titel der neuen Auflage v. J. 1629 wird der Hosenteufel bezeichnet als „Deß jetzigen Weltbeschreyten verachten und verlachten Al-modo Kleyder Teuffels Alt-Vatter". Dies sehen wir mit Julius Lessing, Der Modeteufel, Berlin 1884 (Volkswirtschaftl. Zeitfr., Heft 45), S. 5 als die Quelle des üblichen Wortes

Modeteufel

an.

Wenn auch durch ihre klassischen Vorfahren, die Abderiten (s. „Aus der Geschichte"), und späteren Nachkommen, die Krähwinkler (vgl. unten bei Jean Paul), etwas verdunkelt, haben doch die

Schildbürger

den Ruhm ihrer geistvollen Streiche bis heute bewahrt. Hans Friedrich von **Schönberg** (1543—1614) schrieb (nach Ernst Jeep, H. F. von Schönberg, der Verfasser des Schildbürgerbuches, Wolfenb. 1890) das 1598 zuerst gedruckte, vielgelesene Volksbuch Die Schildbürger, das, wie es die Sammlung aller Sticheleien zwischen Ort und Ort war, so fernerhin zur Quelle unzähliger Neckereien wurde.

In Johann **Fischarts** (um 1545—90) Gargantua (1. Ausg. von 1575, Kap. 8, Bl. H 8^b) lesen wir: „Duck dich Säl, es komt ain Platzregen". Holzschnitt und Text eines Flugblatts a. d. J. 1617 mit dieser Überschrift (aber: „. . . ein großer Pl.") gibt nach dem Exemplar der Wolfenbütteler Bibliothek Joh. Bolte in

der Zschr. d. Ver. f. Volksk. 15, 1905, 35 ff. wieder. In der Form: „Duck di, mai Seel, es kummt a Platzregel" übermittelt uns C. Julius Weber in seinem Buch: Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen (2. A., 1834, S. 489) den Fischartschen Ausspruch als beliebtes Scherzwort des frohgelaunten Münchener Trinkers. In der jetzt gebräuchlicheren Fassung:

Freue dich, liebe Seele, jetzt kommt ein Platzregen!

steht dieses Wort unter einer in den vierziger Jahren des 19. Jahrh. zu Berlin erschienenen kolorierten Zeichnung, auf der ein dicker, schweißtriefender Herr, an einem Tisch sitzend, die Hand nach einem vollen Glase Berliner Weißbier ausstreckt. In Fischarts Gargantua finden wir auch zuerst die Form der früher viel angewandten Kriegsregel, man müsse

dem Feinde goldene Brücken bauen.

In der 1. Ausg. von 1575 heißt es (Kap. 47, Bl. CCij[a]): „Thu eh dem Feind Thür und Thor auf, vnd mach jm ain gulden prucken, das er fort mög rucken".

Fischarts Vorlage spricht noch von einer silbernen Brücke. Rabelais (La plaisante et joyeuse histoyre du grand Géant Gargantua, L. I, ch. 41, S. 184 der Ausg. von 1547) sagt: „Ouvrez touiours a voz ennemys toutes les portes & chemins, & plus tost leur faictes ung pont d'argent, afin de les renvoyer". Und so auch noch (was Regis in den Anm. zu seiner Gargantuaübersetzung, Lpz. 1832, S. 157 anführt, während er selbst schon I, 135 mit Fischart „eine güldene Brucken" übersetzt) in den Memoiren des Marschalls von Vieilleville (1500 bis 1571; bei Schiller, Werke 1830, S. 1128): „Den Weg nach Thionville befahl er frei zu lassen, weil er den Flüchtlingen nicht nachsetzen wollte, nach der goldenen Regel: dem Feind muß man silberne Brücken bauen". Ursprünglich hat das Bild von der Brücke weder Silber noch Gold gekannt. Noch Sebastian Bürster sagt in seiner Beschreibung des schwedischen Krieges 1630—47, hrsg. v. F. v. Weech, Lpz. 1875, S. 79: „Eß erinnerten sich aber die verständigen der alten kriegsler: Hosti fugienti aut abeunti etiam pontem sternendum seu muniendum esse" („Man müsse dem fliehenden oder abziehenden Feinde sogar eine Brücke bauen und befestigen"). Bürster denkt an die Stelle bei Frontin, Strategemata IV, 7, 16, in der allerdings das Wort Brücke nicht vorkommt, aber derselbe Gedanke auf Scipio Africanus zurückgeführt wird, der zu sagen pflegte: „hosti non solum dandam esse viam ad fugiendum, sed etiam muniendam".

Aus dem Titel des 2. Gargantuadruckes von 1582: „Affentheurlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung Von Thaten vnd Rahten der . . . Herren Grandgusier, Gargantoa vnd Pantagruel . . ." ist uns das Wort

Geschichtsklitterung

als verächtliche Bezeichnung einer fehlerhaften, die Tatsachen abenteuerlich entstellenden Geschichtsschreibung geblieben.

In diesem Druck (Kap. 5, Bl. G 5[a]) heißt es: „Da stellen sie (nämlich die Weiber) jre zucht vmb den Tisch staffelsweis

wie die Orgelpleyffen,

die kan der Vatter mit der Ruten pfeiffen machen wann er will on blaßbälg tretten".

In Fischarts Gedicht Das Glückhafft Schiff von Zürich (Straßb. 1576) lauten Vers 81 f.:

Arbeit vnd fleiß, das sind die flügel,
So füren vber Stram (*Strom*) und hügel.

Johannes Olorinus **Variscus** (Johann Sommer; 1559 bis 1622) erzählt in Ethographia mundi (T. 1, 1608, 17. Regel, Bl. Mi[a]) unter andern Lügengeschichten, daß jemand, an das Ende der Welt gekommen, dort

die Welt mit Brettern vernagelt

oder, wie er sagt, „unterschlagen" gefunden habe.

Ebenda (T. 2, 1609, 15) begegnet uns der Ausdruck

Böse Sieben

zum ersten Male als Bezeichnung eines bösen Weibes. Es heißt dort: „Ist denn deine Fraw so eine böse Siebene vnnd eine solche böse Wettermacherin?"

Daß die Zahl sieben von alters her ebenso als heilige wie als Unglückszahl galt, ist bekannt. Wie aber eine zänkische Frau zu dieser Bezeichnung gekommen ist, weist K. Kant in d. Zschr. f. dt. Wortf. 6, 1904/5, 98ff. nach. Der Ausdruck „Böse Sieben" hat seinen Ursprung in einem schon im 15. Jahrh. erwähnten Kartenspiel, das Karnüffel, Karnöffel und ähnlich benannt war. In diesem war die siebente Karte von oben eine Freikarte, die alle anderen Karten stach und auch „der Teufel" hieß. So erklärt sich auch der Titel der von Cyriacus Spangenberg verfaßten Schrift: „Wider die Bösen Siben ins Teuffels Karnöffelspiel" (1562), in der er den Papst Pius IV. und sechs andere katholische Männer bekämpft. Die Anwendung des Wortes auf ein böses Weib erklärt sich daraus, daß, wie es uns Iodocus Ammans Charta lusoria, Nürnberg 1588, Bl. F. 3 noch zeigt, das Kartenblatt der ersten Sieben eine zankende, ihren Mann verhöhnende Korbmacherfrau darstellt. Warum gerade eine Korbmacherfrau zum Typus des zänkischen Weibes gewählt wurde, weist H. Ullrich im 6. Bde. d. Zschr. f. dt. Wortf. 379 nach. Die Sache liegt also so, daß man die gefürchtete Karte durch ein böses Weib versinnbildlichte und die Bezeichnung dann vom Kartenspiel ausgehend verallgemeinerte. Den ersten literarischen Beleg für diese übertragene Anwendung bietet die oben zitierte Stelle des Variscus.

Der Erfurter Pfarrer Michael **Altenburg** (1584—1640) ist der Dichter (oder nur Tonsetzer?) des gewöhnlich dem König Gustav Adolf zugeschriebenen Liedes:

Verzage nicht, du Häuflein klein.

Der erste Vers ist wohl Luk. 12, 32 nachgebildet, wo es heißt: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde". Der erste Druck, der gleich nach der Schlacht

bei Leipzig (7. Sept. 1631) erschienen sein muß, ist noch nicht gefunden. Das Lied findet sich zuerst in einer Sammlung: „Epicedion Lamentabile ... Manibus piissimis Gustavi Adolphi consecratum." Lpz. (1632). Goedeke, Grundr., 2. Aufl., 3, 163.

Der Vers Sir. 50, 24 (vgl. oben S. 43):

Nun danket alle Gott

ist der Anfang des zur Verherrlichung der Augsburgischen Konfession im Jubiläumsjahr 1630 gedichteten und zuerst in der nicht mehr vorhandenen 1. Ausgabe des Hertz-Jesu-Büchleins von 1636 gedruckten Liedes von Martin **Rinckart** (1586 bis 1649). (Vgl. Joh. Linke, M. Rinckarts geistl. Lieder, Gotha 1886, S. 92 ff., 110 f. und Wilh. Büchting, M. Rinckart, Gött. 1903, S. 63 ff.) In der ersten Strophe desselben Liedes heißt es (nach Jes. 44, 24; 49, 1; vgl. Jer. 1, 5):

Der uns **von Mutterleib**
Und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut
Und itzo noch getan.

Friedrich von **Logau** (1604—55) überschrieb zwei seiner Sinngedichte (Salomons von Golaw Deutscher Sinn-Getichte Drey Tausend, Breslau [1654], 1. Tausend 8. Hundert Nr. 2) nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges:

Gewaffneter Friede.

Krieg hat den Harnisch weg gelegt, der Friede zeucht ihn an.
Wir wissen, was der Krieg verübt, wer weiß, was Friede kann?

und (3. Tausend 5. Hundert Nr. 78):

Der geharnischte Friede.

Der Friede geht im Harnisch her, wie ist es so bestellt?
Es steht dahin; er ist vielleicht die Pallas unsrer Welt.

Danach sagen wir:

Ein bewaffneter Friede.

Logaus Sinngedichte Die Liebe (2. Tausend 4. Hundert Nr. 14):

Nenne mir den weiten Mantel, drunter alles sich verstecket;
Liebe tut's, die alle Mängel gerne hüllt und fleißig decket,

und Christliche Liebe (2. Tausend 9. Hundert Nr. 35):

Liebe kaufte neulich Tuch, ihren Mantel zu erstrecken,
Weil sie, was durch dreißig Jahr Krieg verübt, soll alles decken,

sind wohl unsere Quellen, wenn wir sagen, daß wir etwas

mit dem Mantel der (christlichen) Liebe zudecken.

Daß die Liebe „Übertretungen zudecke" ist bereits ein biblischer Gedanke (Sprüche 10, 12, vgl. 1. Petr. 4, 8). Auch das Bild vom Bedecken der Sünde mit einem Mantel ist alt. Im Corpus iur. can., Dist. 96, c. 8 wird dem Kaiser Konstantin das Wort zugeschrieben, „er würde, wenn er mit eigenen Augen einen Priester oder jemanden im Mönchsgewande sündigen sähe, seinen Mantel ausziehen und

ihn damit bedecken, auf daß niemand ihn gewahre", „chlamydem meam expoliarem et cooperirem eum, ne ab aliquo videretur". Borchardt-Wustmann; Die sprichwörtl. Redensarten, S. 315 erinnert im Anschluß an Jacob Grimms Deutsche Rechtsaltertümer (S. 160 u. 462 f.) an die Rolle, die im altdeutschen Rechtsleben der Mantel bei der Legitimation vor der Ehe geborener Kinder und als Sinnbild des Schutzes spielt. Wichtiger noch für die Geschichte des Wortes ist die in einer der ältesten Quellen zur Geschichte der westfälischen Femgerichte, der alten Arensbergischen Reformation aus der Mitte des 15. Jahrh., enthaltene Vorschrift für die Richter im heimlichen Gericht, die nach dem modernisierten Abdruck bei Th. Berck, Gesch. d. westf. Femgerichte, Bremen 1815, 321 lautet: „Sie sollen Mäntelein auf ihren Schultern haben. Diese bedeuten die warme Liebe, recht zu richten, die sie haben sollen; denn so wie der Mantel alle andere Kleider und den Leib bedeckt, also soll ihre Liebe die Gerechtigkeit bedecken. Sie sollen auch darum die Mäntel auf den Schultern haben, damit sie dem Guten Liebe beweisen wie der Vater dem Kinde". Aber während jenen Vorläufern unserer Redensart die Verbindung beider Elemente, des Mantels und der Liebe, fehlt, so entbehrt diese Stelle gerade des charakteristischen Zuges, daß begangenes Unrecht zugedeckt werden soll.

Der Anfang von Logaus Sinngedicht Göttliche Rache (3. Tausend 2. Hundert Nr. 24)

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein,
(Ob aus Langmut er sich säumet, bringt mit Schärf' er alles ein)

ist eine Übersetzung des Sextus Empiricus (um 180 n. Chr.), adv. mathematicos 287 (Imm. Bekker, Berl. 1842, S. 665), bei dem es heißt:

ὀψὲ θεῶν ἀλέουσι μύλοι, ἀλέουσι δὲ λεπτά.

Spät erst mahlen die Mühlen der Götter, doch mahlen sie Feinmehl.

Ähnlich lautet V. 14 des 8. Buches der Oracula Sibyllina rec. Rzach, das nach der Ausgabe von Friedlieb, Leipzig 1852, Einl. S. LIX zwischen 161 und 180 v. Chr. entstanden ist. Der Hexameter beruht auf einem Sprichwort. Denn schon Plutarch, de sera numinis vindicta cap. 3 spricht von „τοῖς ὀψὲ ἀλεῖν λεγομένοις μύλοις τῶν θεῶν" („von den Mühlen der Götter, die, wie man sagt, erst lange Zeit nachher mahlen"). Das Bild der, wenn auch spät, so doch sicher strafenden Götter kehrt in der römischen und deutschen Literatur immer wieder. Die älteste uns bekannte deutsche Form des Gedankens bietet Sebastian Francks Sprichwörtersammlung (1541. 2, 119[b]).

Aus Paul **Gerhardts** (1606—76) Morgenlied (Joh. Crügers Praxis piet. mel. von 1648, S. 1) zitiert man die erste Zeile, vom Folgenden abgelöst, also:

Wach auf, mein Herz, und singe!

Aus seinem Abendlied:

Nun ruhen alle Wälder

(ebendort S. 26), stammt:

Die goldenen (*eig.: güldenen*) Sternlein prangen
Am blauen Himmelszelt (*eig.: Himmelssaal*)

und die Frage:

Wo bist du, Sonne, (*ge*)blieben?

In Gerhardts Adventlied

Wie soll ich dich empfangen?

(im Rungeschen Gesangb., Berlin 1653, S. 124) beginnt die 7. Strophe:

Er kommt, er kommt mit Willen.

Gerhardts schon vor 1648 gedichtetes Neujahrslied

Nun laßt uns gehn und treten

erschien zuerst ebenda S. 157.

In Crügers Praxis piet. mel. von 1653, S. 610 steht Gerhardts mit Zugrundelegung von Psalm 37, 5 gedichtetes Lied: „Befiehl du deine Wege", aus dem die folgenden Stellen zitiert werden:

Mit Sorgen und mit Grämen;
Weg hast du allerwegen;
Hoff', o du arme Seele!

und: **Mach End', o Herr, mach Ende.**

In der Ausgabe von 1656 S. 323 steht ein nach des heil. Bernhard „Salve caput cruentatum" gedichtetes Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden". Daraus wird zitiert:

Die Farbe deiner Wangen
Der roten Lippen Pracht

und der Schlußvers:

Wer so stirbt, der stirbt wohl.

In derselben Ausgabe S. 404 stehen in dem Liede: „Sollt' ich meinem Gott nicht singen" die Verse:

Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Ein Weihnachtslied von Johann **Rist** (1607—67; zuerst in seinen Himmlischen Liedern, Erste Zehen, Lüneburg 1641, S. 2) beginnt:

Ermuntre dich, mein schwacher Geist,

häufiger zitiert in der Form:

Schwacher Geist, erhebe dich.

Nürnberger Trichter

beruht auf dem Titel eines Buches von Georg Philipp **Harsdörffer** (1607—58): „Poetischer Trichter, Die Teutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache, in VI Stunden einzugießen", das 1647 ohne Namen in Nürnberg erschien.

Das Bild vom Trichter ist nicht seine Erfindung, da er sich in der Vorrede auf „H. Schickards Hebreischen Trichter" (Tüb. 1627) bezieht, und ein solcher Trichter schon in der lateinischen Komödie Almansor, sive ludus literarius des

Mart. Hayneccius (Lpz. 1578) 5, 5 genannt wird. Vgl. Zincgref-Weidner (Apophth. 3, Amst. 1653, 227): „Der Drechter Almansoris, mit welchem man den Leuten ingegossen, ist lang verlohren". „Mit einem Trichter eingießen" steht bereits bei Sebast. Franck (Sprichw. 1541, 2, 107b). „Eintrichtern" sagen wir jetzt. Franz Trautmann gab 1849f. in Nürnberg ein humoristisches Blatt „Der Nürnberger Trichter" heraus.

Paul Flemings (1609—40) Teutsche Poemata, Lübeck 1642, bieten S. 287 sein 1633 gedichtetes geistliches Lied „In allen meinen Taten", in dem es heißt:

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen,
Und was mir selig ist;

und S. 532 seine Ode:

Ein getreues Herze wissen
Hat des höchsten Schatzes Preis.

Wer nur den lieben Gott läßt walten

ist der Anfang des bekannten Kirchenliedes Georg Neumarks (1621—81; zuerst in seinem Fortgepfl. Musikalisch-Poet. Lustwald, Jena 1657, 1, 29). Str. 1 schließt:

Wer Gott dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Den wohl hierauf beruhenden alten Spruch:

Wer Gott vertraut,
Brav um sich haut,
Dem wird es stets gelingen,

den Stein in einem Briefe vom 8. Sept. 1809 (s. Pertz, Das Leben d. Min. Frhn. vom Stein 2, 1850, 393) anführt, schrieb Prinz Friedrich Karl von Preußen in Bonn am 26. Juli 1847 mit der Abänderung:

Wer Gott vertraut,
Frisch um sich haut,
Der wird wohl hier auf Erden
Niemals zu Schanden werden

in das Album, das die von Friedrich Wilhelm IV. berufenen Landstände des Vereinigten Landtages dem König überreichten. Vgl. Prinz Friedrich Karl von Preußen. Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, hrsg. von W. Foerster, I (1910), S. 39. In der Form:

Wer Gott vertraut
Und feste um sich haut,
Wird nimmermehr zu schanden

setzte ihn Kaiser Wilhelm II unter sein dem Hofprediger Frommel zum 25jährigen Jubiläum seines Amtsantritts als Garnisonprediger in Berlin am 2. Jan. 1895 geschenktes Bild.

Der Anfang der Schlußstrophe:

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu

ist mit der umgestalteten Fortsetzung:

Kommt dir ein schönes Kind entgegen,
Laß es nicht ungeküßt vorbei

wohl schon im 18. Jahrh. mit dem ursprünglichen Text des Studentenliedes „Ich lobe mir das Burschenleben" verschmolzen worden.

Das Lied

Jesus meine Zuversicht

wird von Christoph Runge in der Widmung seines Gesangbuches (Berlin 1653, wo es S. 221 zuerst gedruckt ist) als Dichtung der Kurfürstin **Luise Henriette** von Brandenburg (1627—67) bezeugt, wenn sich auch gewichtige Zweifel an der Autorschaft geltend gemacht haben.

Wenn wir uns über stümperhafte Reimereien lustig machen, gebrauchen wir das Wort:

Reim dich oder ich freß dich.

„Reime dich, oder ich fresse dich" ist der Titel einer zu Nordhausen 1673 erschienenen Satire, in der die Unsitten der damaligen Poeterei gegeißelt werden. Unter dem Pseudonym Hartmann Reinhold verbirgt sich der Verfasser Gottfried Wilhelm **Sacer** (1635—99). Vgl. Goedeke, Grundr., 2. Aufl., 3, 239.

Aemilia Juliana Gräfin zu Schwarzburg-Rudolstadt (1637 bis 1706) ist die Dichterin des zuerst im Anhang zum Rudolst. Gesangbuch von 1688 anonym erschienenen und ihr daher früher abgesprochenen Kirchenliedes:

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Samuel **Rodigast** (1649—1708) dichtete das zuerst im Schleusinger Gesangb. 1681, S. 458 gedruckte Lied:

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Wenn in unfeinen Kreisen die Geliebte eines Menschen als seine

Charmante

(noch vulgärer: Schockcharmante) bezeichnet wird, so ist dieser Ausdruck dem Französischen nicht unmittelbar entnommen, da „sa charmante" einem Franzosen in diesem Sinne unverständlich ist. „Charmante" ist vielmehr eine der Geliebten des Helden in Christian **Reuters** (geb. 1665) Roman Schellmuffskys Wahrhafftige, Curiöse und sehr gefährliche Reisebeschreibung zu Wasser und Lande . . . in Hochteutscher Frau Mutter Sprache eigenhändig und sehr artig an den Tag gegeben von E. S., Hamburg 1696.

Auch das Wort

Schlampampe

für ein unordentliches Weibsbild ist durch Reuter bekannt geworden, wenn auch „schlampampen" für „schlemmen" lange vor ihm in Gebrauch war. (Vgl. Fischart im Eingang des „Vorritts" zum Gargantua 1575: „Ihr meine Schlampampische gute Schlucker".) Frau Schlampampe ist die Heldin seiner beiden satirischen Lustspiele L'Honnête Femme Oder die ehrliche Frau zu Plissine, 1695, und La Maladie & la mort de l'honnete Femme das ist: Der ehrlichen Frau Schlampampe Krankheit und Tod, 1696.

Kommet zu Hauf!

heißt es in der 1. Strophe von Joachim **Neanders** (1650—80) Lied: „Lobe den Herrn" (zuerst in seiner Glaub- und Liebesübung, Bremen 1680, S. 47), aus dem auch zitiert wird:

Seele, vergiß es ja nicht!

Johann Heinrich **Schröder** (1666—99) dichtete, nach Luk. 10, 42 (s. oben S. 57), das zuerst im Geistreichen Gesangbuch, Halle 1697, S. 505 gedruckte Lied:

Eins ist not, *ach Herr dies Eine*
Lehre mich erkennen doch!

Das Ende der 3. Strophe im Liede Erdmann **Neumeisters** (1671—1756): „Herr Jesu Christ, mein Fleisch und Blut" (ursprünglich: „mein höchstes Gut"; in seinem Zugang z. Gnadenstuhl Jesu Christi, 5. Aufl., Weißenf. 1717, S. 17) lautet:

Herr Jesu Christ! wo du nicht bist,
Ist nichts, das mir erfreulich ist,

was geschmacklos umgestaltet wurde in:

Wo du nicht bist, Herr Organist,
Da schweigen alle Flöten.

Die 7. Strophe von Neumeisters Lied: „Jesus nimmt die Sünder an" (Evangel. Nachklang, Hamb. 1726, 1, 95):

Mein Gewissen beißt mich nicht, (vgl. Hiob 27, 6 oben S. 23)
Moses darf mich nicht verklagen;
Der mich frei und ledig spricht,
Hat die Schulden abgetragen

ist durch Fritz Reuter berühmt geworden, der sie, leicht abgeändert, in Ut mine Stromtid (Kap. 3) einen preußischen Kandidaten dem Juden Moses als Antwort auf dessen Mahnung schreiben läßt.

Als Bezeichnung Berlins findet sich

Spree-Athen

wohl zuerst in dem Gedicht Erdmann **Wirckers** zum Lobe Friedrichs I. „An seiner Königl. Majestät in Preußen in Nahmen eines andern", in dem es heißt:

Die Fürsten wollen selbst in deine Schule gehn,
Drumb hastu auch für Sie ein Spree-Athen gebaut.

Das Gedicht steht in dem Buche „Märkische Neun Musen, welche sich unter dem Allergroßmächtigsten Schutz Sr. Königl. Majestät in Preußen als Ihres Allergnädigsten Erhalters und andern Jupiters bey glücklichen Anfang Ihres Jubel-Jahres auff dem Franckfurtischen Helicon frohlockend aufgestellet". Erste Assemblée. Verlegts Johann Völcker 1706. S. 50. In Chn. Wilh. Kindlebens Studenten-Lexikon, Halle 1781, lesen wir S. 179: „Saalathen ist eine unter den Studenten gewöhnliche Benennung der Universitäten Halle und Jena, weil beyde Orte an der Saale liegen, wie Leipzig Pleißathen heißt". In Augustins Bemerkungen eines Akademikers über Halle (1795), neu hrg. von Burdach in: „Studentensprache und Studentenlied in Halle vor 100 Jahren" (1894) sind noch Leinathen für Göttingen und Elbathen für Wittenberg hinzugefügt. Saalathen, das Burdach S. 94, Anm. 2 als in der Studentensprache nicht mehr gebräuchlich bezeichnet, belegt er bereits in Chn. Fr. Hunolds (Menantes) Gedichten z. B. in den Akademischen Nebenstunden, 1713. Weitere Belege, die bis in die Mitte des 16. Jh. zurückgehen, s. Zschr. f. dt. Wortf. 3, 93; 4, 309; 7, 1ff. „Isarathen" für München ist wohl erst seit König Ludwig I. sehr gebräuchlich geworden. Auch Weimar wurde häufig „Das deutsche Athen" genannt.

Eine pomphaft in Szene gesetzte Verhandlung nennen wir eine

Haupt- und Staatsaktion.

Diese Bezeichnung des mit Harlekinspäßen vermischten ernsten Dramas taucht zuerst um 1700 in den marktschreierischen Theaterzetteln der Wandertruppen und in ihren Eingaben an die Behörden auf und behauptete sich bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Auf Büchertiteln findet sie sich nicht. Vgl. Carl Heine, Der Unglückseelige Todes-Fall Caroli XII., Halle, 1888, Einleitung, und die Theaterzettel in Elisabeth Mentzels Gesch. d. Schauspielkunst in Frankfurt a. M., Frankf. 1882, S. 442 ff.

Bramarbas

für „Prahlhans" ist dem satirischen Gedicht eines nicht bekannten Verfassers „Cartell des Bramarbas an Don Quixote" entnommen. Philander von der Linde (Burchard Menke; 1675—1732) teilt es in der „Unterredung von der deutschen Poesie" mit, die den Anhang zu seinen Vermischten Gedichten, Lpz. 1710, bildet. Hiernach gab Gottsched (Deutsche Schaubühne, Lpz. 1741, Bd. 3) dem Lustspiel Holbergs (1684—1754) „Jacob von Tyboe eller den stortalende Soldat" (oder der großsprecherische Soldat), das er in der Übersetzung Dethardings

veröffentlichte, den Titel „Bramarbas oder der großsprecherische Offizier", weil, wie er sich in der Vorrede äußert, der Name Tyboe „in unserer Sprache keine Anmut gehabt haben würde"; er setzt hinzu, daß er diesen Namen dem Philander von der Linde entlehnt habe. Veranlassung zur Wahl des Namens Bramarbas gab wohl der Umstand, daß der Stamm „bram" im Dänischen „prahlen" bedeutet.

Ein sorglos bei seinem Tagewerk Singender und überhaupt ein laut Vergnügter wird gern

Johann, der muntre Seifensieder,

genannt nach der Anfangs- und Schlußzeile des Gedichtes von Friedrich von **Hagedorn** (1708—54): Johannes, der Seifensieder (Versuch in poetischen Fabeln und Erzehlungen, Hamb. 1738, S. 116). Auch spricht man kurzweg von einem

muntren Seifensieder,

wie denn schon Gleim (An die Freude; Voß' Musenalm. f. 1798, S. 88) dichtet:

Alle muntren Seifensieder
Sind verschwunden aus der Welt!
Hagedorns und meine Lieder
Singt kein Trinker und kein Held!

Hagedorn schöpfte den Stoff aus La Fontaines Le savetier et le financier (Fables VIII, 2), nur machte er aus dem „Schuhflicker" einen „Seifensieder", indem er wohl savetier von savon ableitete.

Albrecht von **Haller** (1708—77) sagt in dem Gedicht Falschheit menschlicher Tugenden (Versuch Schweizerischer Gedichten, zuerst 1732 in Bern anonym erschienen, S. 78):

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist;
Zu glücklich, wenn sie noch die äußre Schale weist.

Dieser Behauptung widerspricht Goethe heftig in den Gedichten Allerdings (zuerst in Zur Morphologie 1, 3, 1820, 304) und Ultimatum (zuerst in Kunst u. Altert. 3, 2, 1821, 78; beide ohne Überschrift, dann mit dieser und etwas verändert Ausg. l. H. 3, 1827, 112 f.). Aus jenem zitieren wir Hallers Wort so:

Ins Innre der Natur
Dringt kein erschaffner Geist.
Glückselig! wem sie nur
Die äußre Schale weist!

Übrigens sagt schon Heraklit: „Die Natur liebt es im Verborgenen zu bleiben". (Fragm. d. Vorsokr. hrsg. v. Diels, S. 83, fr. 123.) Seit Beginn des 17. Jahrh. spielt die Frage eine bedeutende Rolle. In der Vorrede zu seinem Novum Organum (London 1620) fordert Bacon Gleichgesinnte auf, sich ihm anzuschließen, „ut omissis naturae atriis, quae infiniti contriverunt, aditus aliquando ad interiora patefiat",

„damit wir die schon von Zahllosen ausgetretenen Vorhöfe der Natur hinter uns lassen, und sich endlich der Zugang zu dem Innern öffne", und ebenda § VII sagt er: „Versamur enim plane adhuc in atriis naturae neque ad interiora paramus aditum", „Bisher weilen wir noch durchaus im Vorhofe der Natur und eröffnen uns nicht den Zugang zu ihrem Innern". Petrus Gassendi sagt (Exercitationes paradoxicae adv. Aristoteleos, lib. II, exerc. VII; Opuscula philos. III, Lugd. 1658, 207) geradezu: „Ad intimas usque rerum naturas penetrare, hoc est quod limus infitias", „Zur innersten Natur der Dinge gelangen zu können, das ist's, was wir in Abrede stellen". Leibniz endlich meint in einem Briefe an Bierling (1711, Opera philos. ed. Erdmann, Berlin 1840, S. 677): „Possumus ingredi in atrium, etsi in cubiculum et sacrarium non admittamur", „Wir können in die Vorhalle treten, wenn wir auch in das Schlafgemach und das Heiligtum nicht eingelassen werden".

In dem Gedicht Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben (ebenda S. 47) sagt Haller:

Unselig Mittelding von Engeln und von Vieh!
Du prahlst mit der Vernunft und du gebrauchst sie nie,

und in dem Gedicht Über den Ursprung des Übels (Versuch Schweiz. Ged., 2. Aufl., 1734, S. 123):

Zweideutig Mittelding von Engeln und von Vieh!
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie.

Brockes trat in seinem Irdischen Vergnügen in Gott (Hamb. 1748, 9, 344) diesen Gedanken breit, den der Altonaer Goldschmied Joachim Lorenz Evers so faßt:

Was ist der Mensch? Halb Tier, halb Engel.

So nämlich beginnt Nr. 369 seiner 1797 erschienenen Vierhundert Lieder, die „der geselligen und einsamen Fröhlichkeit gewidmet" sind.

Im Jahre 1745 erschien: „Der Krambambulist. Ein Lob-Gedicht über die gebrannten Wasser im Lachß zu Dantzig", das in des Verfassers Crescentius **Koromandel** (Christoph Friedr. Wittekind oder richtiger Wedekind*) Nebenstündigem Zeitvertreib in Teutschen Gedichten, Danzig u. Lpz. 1747, S. 413 ff. wieder abgedruckt ist. Von den 102 Strophen, die das Lied hier hat, werden nur noch die wenigsten, und auch diese z. T. stark verändert, gesungen, dafür sind andere hinzugekommen. Die 74. Originalstrophe schließt:

Toujours *gaillard (jetzt:* fidèle) et sans souci,
C'est l'ordre de Crambambuli;

*) Geburts- und Todesjahr unbekannt; das Wenige, was wir sonst von dem Verf. wissen, verdanken wir den Forschungen Arthur Kopps, Altpreuß. Monatsschr. 32, 1895, 296 ff. und Euphorion 7, 1900, 317. Vgl. im übrigen Ludw. Fränkel in Allg. Deutsche Biogr. 43, 605 ff. und Max Friedländer, Das deutsche Lied im 18. Jh. 1902, 2, 317 ff

und als 9. steht schon im Leipziger Kommersbuch von 1815 eine ursprünglich nicht vorhandene Strophe mit dem Schluß:

Sauft Wasser wie das liebe Vieh
Und meint, es sei Crambambuli.

Christian Fürchtegott **Gellerts** (1715—69) Fabel Der Tanzbär (Fabeln und Erzählungen, T. 1, Lpz. 1746, wiederholt 1748, S. 6) liefert uns das Begrüßungswort für einen Heimkehrenden:

Petz ist wieder da!

womit die Bären des Waldes sich freudig anbrummen, als der Tanzbär zu ihnen zurückgekommen ist.

Gellerts Erzählung Der Greis (T. 1, S. 12) schließt:

Er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib und starb.

Hiermit ahmte Gellert des Chr. Gryphius Epigramm nach (Poetische Wälder. Anderer Teil. Bresl. u. Lpz. 1718, S. 439):

Ein sechzigjähr'ger Mann ward unlängst beigesetzt:
Er kam auf diese Welt, aß, trank, schlief, starb zuletzt.

Gellerts Erzählung Der Prozeß (T. 1, S. 44) beginnt:

Ja, ja, Prozesse müssen sein!

Der vielzitierte Schluß:

Recht muß doch Recht bleiben!

stammt aus Psalm 94, 15 (s. oben S. 27).

Aus Gellerts Erzählung Die Widersprecherin (T. 1, S. 61) haben wir uns zur Bezeichnung einer Widerspruch liebenden Frau das Wort

Der Hecht, der war doch blau

zurechtgemacht, das in dieser Form nicht darin vorkommt. Es handelt sich in der Fabel darum, ob ein Hecht zu blau oder zu wenig blau gesotten ist; dem Hausherrn ist er's zu wenig, der Hausfrau zu sehr. Da jener bei seiner Meinung beharrt, fällt seine Gattin in Ohnmacht, aus der sie nichts zu erwecken vermag. Ihr Tod scheint gewiß. Der tiefbetrübte Mann bricht in die Klage aus:

„Wer hieß mich dir doch widerstreben?
Ach der verdammte Fisch! Gott weiß, er war nicht blau!"
Den Augenblick bekam sie wieder Leben.
„Blau war er", rief sie aus, „willst du dich noch nicht geben?"

Die Schlußworte aus Gellerts Erzählung Der sterbende Vater (T. 2, 1748, S. 11), in der der Vater dem älteren Sohn ein Juwelenkästchen, dem jüngeren nichts vermacht, heißen:

Für Görgen ist mir gar nicht bange,
Der kömmt gewiß durch seine Dummheit fort.

Aus Gellerts Erzählung Der Bauer und sein Sohn (T. 2, S. 36) führen wir an:

Die Brücke kömmt. Fritz, Fritz! wie wird dir's gehen!

was auch umgestaltet wird zu:

Fritz, Fritz! Die Brücke kommt!

Auch sagen wir:

Wenn das Wort eine Brücke wäre!

und ergänzen: „Dann wäre es eine Lügenbrücke" d. h. man könnte nicht darüber gehen, ohne sich das Bein zu brechen. Die Erzählung beruht auf der 88. Fabel im 3. Buch des Burchard Waldis (geb. um 1490): Vom lügenhafften Jüngling.

Aus Gellerts Erzählung Das junge Mädchen (T. 2, S. 114) wird zitiert:

Vierzehn Jahr' und sieben Wochen,

womit das heiratslustige Wesen eine irrige Angabe ihres Vaters verbessert, da er ihre vierzehn Jahre als Einwand gegen ihre Verheiratung anführt. Gellerts Erzählung ist die Bearbeitung einer Anekdote im Kurtzweiligen Zeitvertreiber von 1666, S. 351.

Aus Gellerts Lied Die Güte Gottes (Geistliche Oden und Lieder, Lpz. 1757, S. 34) ist das Wort

Mit verhärtetem Gemüte

geflügelt geworden. Es dient als „Tetem!" dem Helden in Fr. Th. Vischers „Auch Einer" (1879) zum Schlagwort.

Aus Gellerts Lied Zufriedenheit mit seinem Zustande (ebenda S. 91) sind die Verse:

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last.

Gellerts Vorbild war wohl Daniel Stoppe, der 1731 (Der Parnaß im Sättler 1735, S. 37) singt:

Ein jeder Stand hat seine Not,
Ein jeder Tag hat seine Plagen,
Doch aber auch sein täglich Brot.

In dem folgenden Lied Vom Tode beginnt die zweite Strophe:

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.

Vielleicht ist dieser Gedanke dem frommen Spruchdichter Antoine Faure (1551 bis 1624) entlehnt, dessen Quatrain Nr. 48 (Ausg. von 1612) lautet:

Puisque tu sais quel moyen il faut suivre
Pour vivre bien, pourquoi ne vis-tu pas
Pour bien mourir ainsi, qu'à ton trépas
Tu voudrais bien avoir su toujours vivre?

Faures Quatrains waren noch im 18. Jahrh. ein sehr verbreitetes Spruchbuch. Doch mögen Faure und Gellert aus Marc Aurel geschöpft haben, der in seinen Selbstbetrachtungen V, 29 lehrt: „Wie du beim Hinscheiden gelebt zu haben wünschest, so kannst du jetzt schon leben". In das Stammbuch des Christian Germann aus Memmingen schrieb 1766 Gellert zu einem Totenkopf die Worte:

Fac ea, quae moriens facta fuisse velis.

Deutsche Stammbücher der Brüder Keil, 1893, No. 1729.

Magnus Gottfried **Lichtwer** (1719—83) gab 1748 zu Leipzig Vier Bücher Aesopischer Fabeln ohne Namen heraus. Hier und ebenso in der Ausgabe von 1758 lautet in der 22. Fabel des 1. Buches Die Katzen und der Hausherr der 1. Vers der 2. Strophe:

Mensch und Tiere schliefen feste,

während in der zu Berlin und Stralsund 1762 mit Namen erschienenen Ausgabe die Fabel umgeändert ist. Sie beginnt mit den Worten

Tier' und Menschen schliefen feste

und enthält die beiden Verszeilen

So ein Lied, das Stein erweichen,
Menschen rasend machen kann,

die in den beiden früheren Auflagen gar nicht vorkommen. Die Fabel schließt mit dem Sprichwort:

Blinder Eifer schadet nur.

Der Anfang von Lichtwers Fabel (4, 24) Die Kröte und die Wassermaus:

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch Abends späte
Eine Wassermaus und Kröte
An den Bergen in die Höh

begeisterte den Berliner Hofschauspieler Rüthling zu einem Gedicht*), dessen erster Vers lautet:

Eines Abends noch sehr späte
Gingen Wassermaus und Kröte
Einen steilen Berg hinan.

Hieraus hat sich das geflügelte Wort gebildet:

Eines Abends spöte
Gingen Wassermaus und Kröte
Einen steilen Berg hinan,

was dann noch verschieden fortgesetzt zu werden pflegt.

*) Zu finden in der Intendanturbibliothek des Berliner Kgl. Schauspielhauses als Einlage im Souffleurbuch von Richards Wanderleben, Lustspiel in 4 Aufz. nach d. Englischen des John O. Keefe, frei bearbeitet v. G. Kettel, zuerst aufgeführt 1831.

Joh. Wilh. Ludw. **Gleim** (1719—1803) sagt in den Fabeln (Berlin 1756 [anonym], S. 9) am Schlusse der 4. Fabel: Der Löwe. Der Fuchs:

Denn **was von mir ein Esel spricht,**
Das acht' ich nicht.

Nach der Gleimschen Fabel Die Milchfrau (2. Buch, Berlin 1757, S. 14) und der Fabel von Joh. Benj. Michaelis (1746 bis 1772) Der Milchtopf (Fabeln, Lieder und Satyren, Lpz. u. Aurich 1766, S. 49), die beide Bearbeitungen von Lafontaines Fabel La laitière et le pot au lait sind, nennen wir eine auf luftiger Grundlage beruhende Berechnung großer Einnahmen eine

Milchmädchenrechnung.

In Voß' Musenalm. f. d. J. 1798, S. 80 dichtet Gleim:

Beim Lesen eines wizreichen Buchs.

Wiz auf Wiz!
Bliz auf Bliz!
Schlag auf Schlag!
Ob's auch einschlagen mag?

Hieraus entstammt unser:

Witz auf Witz! Schlag auf Schlag!

Vgl. Raupachs Schleichhändler (1828) 2, 9, wo der Bader Schelle sagt: „Und so ging der Witz immer weiter, Schlag auf Schlag". Gleim ist wohl zweifellos beeinflußt durch Klopstocks Messias, Ges. 4 (Ges. 1—5 ersch. 1751), V. 564f.:

... Die Harfe tönt fort mit geflügelten Stimmen,
Schlag auf Schlag, Gedank' auf Gedanke.

Friedrich Karl von **Moser** (1723—98) schrieb an Joh. Georg Hamann ein Treuherziges Schreiben eines Layen-Bruders im Reich an den Magum im Norden oder doch in Europa, 1762 (Moral. u. pol. Schriften, Bd. 1, Frankf. a. M. 1763, S. 523). Angeregt dazu mochte er sein durch die i. J. 1760 erschienene Schrift Hamanns: „Die Magi aus Morgenland zu Bethlehem". Hamann adoptierte das Wort sofort und nannte sich

Magus im Norden *und* **Magus des Nordens.**

Im Teutschen Merkur von 1799, St. 5, S. 72 wendet Wieland diese Bezeichnung in der Form „Magus aus Norden" auch auf Kant an. Vgl. auch Ladendorf, Schlagw. 199f.

Friedrich Gottlieb **Klopstock** (1724—1803) sagt wiederholt in seiner Ode Der Zürchersee (1750), Dichterunsterblichkeit sei

des Schweißes der Edlen wert.

Vgl. unten bei Hesiod: Τῆς δ' ἀρετῆς κτλ. und bei Horaz: Nil sine magno vita labore etc.

Saat, von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen,

was Klopstock 1758 auf das Grab seiner Gattin Meta in Ottensen bei Altona setzen ließ, was dann seine zweite Gattin 1803 ihm aufs Grab setzte, und womit Rückert sein Gedicht Die Gräber zu Ottensen schließt, ist der 845. Vers des 11. Gesanges des Messias (1768).

Immanuel **Kants** (1724—1804)

kategorischer Imperativ

kommt zuerst in seiner 1785 zu Riga herausgegebenen Grundlegung zur Metaphysik der Sitten vor, wo es im zweiten Abschnitt S. 39 heißt: „Alle Imperativen nun gebieten entweder hypothetisch oder categorisch. Jene stellen die praktische Notwendigkeit einer möglichen Handlung als Mittel zu etwas Anderem, was man will (oder doch möglich ist, daß man es wolle), zu gelangen vor. Der categorische Imperativ würde der sein, welcher eine Handlung als für sich selbst, ohne Beziehung auf einen anderen Zweck, als objektiv-notwendig vorstelle". S. 43 sagt Kant: „Dieser Imperativ mag der der Sittlichkeit heißen".

Die Antithese

Revolution, Evolution

geht wohl auf Kant zurück, der in seiner 1798 erschienenen Schrift „Streit der Fakultäten" (Ausg. v. Kehrbach, Lpz. 1881, 113) im 2. Abschnitt, 10 die Frage behandelt: „In welcher Ordnung kann der Fortschritt zum Bessern erwartet werden?" und die Antwort gibt: „Nicht durch den Gang der Dinge von unten hinauf, sondern von oben herab". Er spricht in diesem Abschnitt von der Pflicht des Staats, das Schulwesen zu leiten und sagt darin: „Wozu wohl gehören möchte, daß der Staat sich von Zeit zu Zeit auch selbst reformiere und, statt Revolution Evolution versuchend, zum Besseren beständig fortschreite". Vgl. v. Schulze-Gävernitz, Marx oder Kant, Freiburg i. B. 1908, S. 26: „Im Recht also blieb der Königsberger Alte, der zur Verwirklichung hochgespannter Menschheitsideale ‚Evolution' statt ‚Revolution' forderte".

Ja, Bauer! das ist ganz was anders

ist eine sprichwörtliche Redensart, die wir nach Karl Wilh. **Ramlers** (1725—1798) Fabel „Der Junker und der Bauer" zitieren (Fabellese, Berlin 1783—1790, 1, 45). Ihre unmittelbare Quelle ist die Fabel Michael Richeys „Duo cum faciunt idem, non est idem".

(Deutsche Gedichte hrsg. von G. Schütz, Bd. 1, Hamburg 1764, Abt. 4, Nr. 119.) Dort lautet der entsprechende Vers:

Ja, Bauer, das ist ganz ein anders.

Die Geschichte, um die es sich handelt, ist alt und kommt in verschiedenen Sprachen vor. Den uns bekannten ältesten Beleg bietet Erasmus in Ecclesiastae sive de ratione concionandi ll. IV (2. Ausg., 1536, S. 454). Er sagt dort, die Geschichte stamme aus Seeland. Luther erzählt sie nach seinen Tischreden (Eisleben 1566, S. 612) im Jahre 1546. Bei ihm lautet das Wort: „Da sprach der Schultes: ‚War's meine Kuh? Das ist ein ander Ding'." Die Prägung mit Anrede des Bauern begegnet uns zum ersten Male bei Grimmelshausen im Wunderbarlichen Vogelnest, 1672, 1, 6. Die Fassung der Worte: „Mein Bauer, das wär ein anders" läßt darauf schließen, daß Richey direkt aus ihm geschöpft hat.

Morgen, morgen! nur nicht heute!
Sagen alle faulen Leute
(eigentlich: Sprechen immer träge Leute)

sagen wir nach dem Anfang des Liedes Der Aufschub von Christian Felix **Weiße** (1726—1804) in seinen Liedern für Kinder, verm. Aufl. Mit neuen Melodien v. J. A. Hiller. Lpz. 1769, S. 104 f.

Dieses dilatorische Prinzip ist nicht neu. Schon in Griechenland war nach Plutarch, Pelopidas c. 10, das „Ὀψὲ τὰ σπουδαῖα" („Das Ernste auf morgen") sprichwörtlich. Es beruhte auf der Erzählung von der Befreiung Thebens i. J. 379. Als dem thebanischen Oligarchen Archias bei einem Gelage ein ihm als wichtig bezeichneter Brief übergeben wurde, der das Eintreffen der Verschworenen in Theben ankündigte, legte er ihn mit jenen Worten unter das Kopfpolster. Wir pflegen die Worte auch nach Cornelius Nepos (Pelop. c. 3, 3) lateinisch zu zitieren: „In crastinum differo res serias".

Aus Gotthold Ephraim **Lessings** (1729—81) Sinngedichten (1753) zitieren wir den Schluß des ersten „Die Sinngedichte an den Leser:"

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger gelesen sein.

Nach allgemeiner Annahme sind diese Worte aus Martials Epigramm (IV, 49) an den Dichter Flaccus geschöpft:

Confiteor: laudant illa, sed ista legunt.
Ja; dich preisen sie hoch, lesen aber nur mich.

Wie A. Elkan in der Sonntagsbeilage Nr. 22 zur Voss. Zeitung vom 31. Mai 1914 richtig urteilt, geht nur die antithetische Gegenüberstellung der Worte „loben" und „lesen" auf Martial zurück. Der Gedanke ist bei Martial der entgegengesetzte. Er weist Flaccus darauf hin, daß die andern Dichter in den Himmel erhoben, seine Epigramme aber gelesen werden. An derselben Stelle macht Elkan wahrscheinlich, daß der Gedanke Lessings auf den Jenenser Theologen Johann Georg Walch zurückgeht, der in seiner „Historischen und theologischen Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der evangelisch-lutherischen Kirche", II, Jena 1734, S. 795, schreibt: „Ein portugiesischer Theo-

logus .... (hat) vornehmlich dem seeligen Chemnitius Anlas gegeben, daß er sein Examen concilii Tridentini geschrieben, welches Werck billig als vortreflich gelobet, aber nicht fleißig gelesen wird".

Aus Lessings Liedern (1, 6) zitiert man ungenau den Schluß der „Antwort eines trunknen Dichters":

Zu viel kann man wohl trinken,
Doch trinkt man nie genug.

Im Text heißt es: „Doch nie trinkt man genug".

Aus Lessings Minna von Barnhelm (gedichtet 1763, ersch. 1767) 4, 2 ist uns Riccaut de la Marlinieres Ausdruck für „falsch spielen"

Corriger la fortune
Das Glück verbessern

geläufig geworden.

Er findet sich zuerst in der 5. Satire Boileaus (1636—1711) an den Marquis de Dangeau, die 1665 gedichtet ist. Bei der Schilderung eines heruntergekommenen Adligen, der seine äußeren Verhältnisse durch den Verkauf seiner Ahnenbilder aufbessern will, heißt es dort im 125. u. 126 Verse:

Et corrigeant ainsi la fortune ennemie
Rétablit son honneur à force d'infamie.

Die Wendung, die dann in der französischen Sprache sich einbürgerte, beruht auf Terenz' Adelphi IV, 7, 21 ff.:

Ita vitast hominum, quasi quom ludas tesseris;
Si illud, quod maxume opus est, iactu non cadit,
Illud quod cecidit forte, id arte ut corrigas.
So gleicht des Menschen Leben einem Würfelspiel:
Wenn just der Wurf, den man am meisten braucht, nicht fällt,
So korrigiert man, was der Zufall gab, durch Kunst.

Aus Lessings Hamburgischer Dramaturgie, 101.—104. Stück, (1768) stammt:

Seines Fleißes darf sich jedermann rühmen.

Das oft wiederholte Wort aus Emilia Galotti:

Raphael wäre ein großer Maler geworden, selbst wenn er ohne Hände auf die Welt gekommen wäre,

lautet in derselben Szene eigentlich so: „Oder meinen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicherweise ohne Hände wäre geboren worden?" Emilia Galotti 2, 3 sagt der Bandit Angelo:

Tu, was du nicht lassen kannst!

In der Form „Gehe hin und tu, das du nicht lassen kannst" schon bei Erasmus Alberus, Ein Dialogus oder Gespräch etlicher Personen vom Interim (1548; Bl. Diiij). Eine der bekanntesten späteren Belegstellen ist die aus Schillers Wilhelm Tell 1, 1, wo Tell sagt: „Ich hab' getan, was ich nicht lassen konnte".

Aus Emilia Galotti 2, 7 u. 8 wird zitiert:

Perlen bedeuten Tränen.

Das Wort ist aber viel älter; es findet sich wörtlich in Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausens Asiatischer Banise. Lpz. 1688 (Bobertags Neudr. in Kürschners Nat. Lit. 37, 392, 4), und der Aberglaube selbst war schon im 9. Jahrh. verbreitet. In den Traumlehren des Astrampsychus und des Nicephorus (ed. Rigaltius, Par. 1603) heißt es: „Perlen bedeuten einen Tränenstrom".

Aus Emilia Galotti 4, 7 stammt:

Wer über gewisse Dinge den Verstand (5, 5: seinen Verstand) nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.

Vielleicht kam der in der spanischen Literatur so bewanderte Lessing auf diese Wendung durch Lope de Vega (1562—1635), in dessen Drama Los peligros de la ausencia III, 6 Doña Inés die Frage stellt: „Está sin seso", „Du bist ohne Verstand", worauf Don Bernardo antwortet: „De no le haber perdido", „Ich habe keinen zu verlieren" oder durch Baltazar Graciáns Wort: „Muchos por faltos de sentido no le pierden", „Viele verlieren den Verstand deshalb nicht, weil sie keinen haben". (Oraculo manual, 1637 zuerst erschienen, § 35; übersetzt von Arth. Schopenhauer: Handorakel 3. Aufl., 1877, 22.)

In Emilia Galotti 4, 7 heißt es ferner:

Ha, Frau, **das ist wider die Abrede.**

Schiller läßt in Kabale und Liebe 2, 3 Ferdinand und im Fiesco 2, 9 den Mohren diese Worte sagen. Fr. Kind legt sie in der Wolfsschluchtszene des Freischütz dem Jägerburschen Max in den Mund.

Aus Emilia Galotti 5, 2 stammt Odoardos Wort:

Hohngelächter der Hölle.

Lessing könnte es nach Klopstocks Messias, Ges. 13 (ersch. 1768), V. 473

Zischender Spott und brüllendes Hohngelächter erwarten
Euch in der Hölle

gebildet haben. In den 1773 erschienenen Gesängen des Messias 16, 319 und 18, 812 gebraucht Klopstock schon die Lessingsche Prägung: „Hohngelächter der Hölle" und „Der . . . Hölle . . . Hohngelächter". Ob er nun wiederum auf Lessing fußt, wird sich schwer entscheiden lassen.

Emilia Galotti 5, 6 ruft Odoardo aus:

Wer lacht da? *Bei Gott, ich glaub', ich war es selbst.*

Ebenda 5, 7 sagt Emilia, als sie die Rose, die für ihren ermordeten Verlobten Appiani bestimmt war, zerpflückt hat und nun, den Dolch im Herzen, niedersinkt:

Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert.

Nathan der Weise (1779) enthält 1, 2:

Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche.

Lessing hat dabei wohl an Romeos Worte in Shakespeares Romeo und Julia 5, 1 gedacht:

Come cordial, not poison,
Komm Medizin, nicht Gift,

oder an die 3. Strophe von Rodigasts „Was Gott tut, das ist wohlgetan" (oben S. 109):

Er als mein Arzt und Wundermann
Wird mir nicht Gift einschenken
Für Arzenei.

1, 3 (ähnlich 3, 10) lesen wir:

Kein Mensch muß müssen.

Als Bekräftigung dient uns das in Lessings Nathan 1, 5 sechsmal vorkommende Wort des Klosterbruders:

Sagt der Patriarch.

Viel zitiert werden auch die Worte Nathans 2, 5:

Nur muß der eine nicht den andern mäkeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen,
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Der Schluß vom 2. Akt des Nathan lautet:

Der wahre Bettler ist
***Doch einzig und allein* der wahre König!**

Aus der Erzählung von den drei Ringen 3, 7 zitieren wir:

Betrogene Betrüger!

Doch geht die Geschichte dieses Wortes weit zurück. Philo Judaeus († 54 n. Chr.) sagt (de migr. Abrahami 15, S. 449. Mangey) von den ägyptischen Zauberern: „Sie glauben zu betrügen und werden betrogen". Danach schreibt der gern zitierende Apostel Paulus 2. Tim. 3, 13 auch von den Magiern Ägyptens: „Mit den bösen Menschen aber und verführerischen wird es je länger je ärger, verführen und werden verführt". Ferner sagt Porphyrius († 304) in der Lebensbeschreibung seines Lehrers Plotin (16): „Die betrogen und selbst betrogen waren", und Augustinus (Conf. V, 7): „falsis illis atque fallentibus sanctis" und (VII, 2): „deceptos illos et deceptores". Gedanke und Ausdruck kehrt dann in allen Literaturen häufig wieder. Die Prägung Lessings finden wir im Deutschen zum ersten Male in Grimmelshausens († 1676) Springinsfeld Kap. 5 (Kellers Ausg., Stuttg. 1854ff., 2, 1, S. 36): „Daß dieser Bankert des betrogenen Betriegers einiger Erb sein würde". Moses Mendelssohn (Ges. Schr. 1843, 3, 115, Brief vom 9. 2. 1770 an Bonnet über eine Sekte) sagt: „Wollen wir sagen, daß alle ihre Zeugen Betrogene und Betrüger sind?"

4, 2 steht dreimal:

Tut nichts, der Jude wird verbrannt

und 4, 4:

Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Aus Christoph Martin **Wielands** (1733—1813) Idris und Zenide, 1768, 3, 10 zitieren wir:

Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit wert, die mich zu Boden drückt,

was vielleicht dem Worte Thomas Grays aus On a distant prospect of Eton College (1747, Vers 99f.) nachgebildet ist:

Where ignorance is bliss,
't is folly to be wise;
Wo Nichtwissen Seligkeit,
Ist es Torheit klug zu sein;

oder Matthew Priors (1664—1721) Versen (To the Hon. Charles Montague, Esq., Str. 9):

From ignorance our comfort flows;
The only wretched are the wise.
Unwissenheit schafft uns Behagen,
Die Weisen nur sind zu beklagen.

Wieland ist ferner durch seine Worte in der Musarion, 1768, Buch 2, V. 142 (in späteren Ausgaben V. 135):

Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht;
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht

der Schöpfer der Redensart:

Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen

geworden, die er in seiner Geschichte der Abderiten, 1774, V, 2 in der Schrift „Über die vorgebl. Abnahme des menschl. Geschlechts", 1777, 3, Anm. 2 und in Horazens Briefen, a. d. Lat. übers., 1782, 1, 83 wiederholt.

Blumauer bestätigt diese Autorschaft durch Aeneis, B. 2, Str. 9:

Er sieht oft, wie Herr Wieland spricht,
Den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Aber Wieland hat nur die Form und nicht den Gedanken geprägt. Dieser findet sich schon bei Ovid (Trist. V, 4, 9f.):

Nec frondem in silvis nec aperto mollia prato
Gramina nec pleno flumine cernit aquas.

Weder die Blätter im Wald noch auf sonniger Wiese das zarte
Gras noch im strömenden Fluß weiß er das Wasser zu sehn.

Vgl. auch Properz (I, 9, 16 Lachm.): „Medio flumine quaerere aquam", „mitten im Fluß das Wasser suchen". Auf Ovid beruht wohl auch der Vers von Hagedorn in dem moralischen Gedicht Horaz, Hamb. 1751, S. 5:

Wie Democrit vertieft er sich in Träume,
Sitzt in dem Wald und sucht im Walde Bäume.

Der französische Ausdruck des Gedankens „Die Stadt vor lauter Häusern nicht sehen" stammt aus dem Buche: „Les bigarrures et touches du seigneur des Accords. Avec les Apophthegmes du Sieur Gaulard. Et les Écraignes dijonnoises. Dernière édition. Paris 1603". Vgl. auch R. Alexandre, Le musée de la conversation. 4. éd. Paris 1902, 874.

Im Neujahrswunsche der Zeitschrift Merkur von 1774 formt Wieland den Ausspruch des Prinzen aus Lessings Emilia Galotti 1, 4:

Nicht so redlich wäre redlicher

folgendermaßen um:

Und minder ist oft mehr, wie Lessings Prinz uns lehrt.

Danach sagen wir:

Weniger wäre mehr gewesen.

Vgl. Hesiod: „Die Hälfte ist mehr als das Ganze".

In Wielands Oberon (1780) steht

1, 1: **Ritt ins alte romantische Land,**

5, 30: **Nichts halb zu tun ist edler Geister Art,**

7, 75: **Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten.**

Aus Gottlieb Konrad **Pfeffels** (1736—1809) Tobakspfeife (1782 gedichtet, 1783 im Vossischen Musenalm., S. 159 erschienen) zitieren wir:

Gott grüß Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?

und: **Ein andermal von euren Taten!**

In Gottlob Wilhelm **Burmanns** (1737—1805) Kleinen Liedern für kleine Jünglinge (Berl. u. Königsb. 1777, S. 30 f.) beginnt das Lied „Arbeit":

Arbeit macht das Leben süß.

In Ludwig Heinrich Frhn. von **Nicolays** (1737—1820) Fabel Der Esel und die drei Herren (Verm. Gedichte, Berlin u. Stettin 1775—84, 1, 52) finden wir den Vers:

Ein wenig fasten ist gesund.

Die Fabel endet hier:

Der Esel fällt vor Schwäche nieder,
Und schnappt und reget sich nicht wieder.

Die nun folgende Schlußzeile:

Nun teilt euch in die Haut, ihr Brüder!

findet sich erst in späteren Auflagen.

Die Bezeichnung des deutschen Volkes als

Das Volk der Denker und Dichter

hat sich allmählich entwickelt. Wir finden sie zum ersten Male bei Karl **Musäus** (1735—1787) im Vorbericht zu seinen Volksmärchen (1782). Dort heißt es: „Was wäre das enthusiastische Volk unserer Denker, Dichter, Schweber, Seher ohne die glücklichen Einflüsse der Phantasie?" Den Ausdruck „Denker und Dichter" ohne besondere Beziehung auf Deutschland gebraucht er schon in seinen „Physiognomischen Reisen", 3. Heft (1779) S. 101. (Vgl. Ladendorf, Zschr. f. dt. Wortf. 9, 1907, S. 280.) Allmählich hat sich die uns geläufigere Wortfolge:

Dichter und Denker

herausgebildet. Diese weist Gombert in der Zschr. f. dt. Wortf. 8, 1906/7, S. 124 zum ersten Male, allerdings ohne die Beziehung

auf das deutsche Volk, bei Jean Paul nach und glaubt sie auf das Jahr 1808 zurückführen zu können.

Von Matthias **Claudius** (1740—1815) zitieren wir:

Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben;
Und mir war er mehr

aus seinem Gedicht Bei dem Grabe meines Vaters (Wandsbecker Bothe, Hamb. 1775, T. 1 und 2, S. 96), ferner aus seinem 1775 in Voß' Musenalm. auf d. J. 1776, 147 erschienenen, von Joh. André (Musik. Blumenstrauß, Offenbach 1776) komponierten Rheinweinlied:

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben

und aus seinem in Voß' Musenalm. auf d. J. 1786, 166 erschienenen Liede Urians Reise um die Welt die Anfangsverse:

Wenn Jemand (*gewöhnlich zitiert:* **einer**) **eine Reise tut,**
So kann er was verzählen.

In Claudius' Asmus omnia sua secum portans oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen, Bd. VII, Hamburg (1803), findet sich „ein gülden A B C" und gleich dahinter „ein silbern dito". In dem letzteren finden wir unter „G" den Spruch:

Greif nicht leicht in ein Wespen-Nest;
Doch, wenn Du greifst, so stehe fest,

den wir mit leichter Änderung in folgender Form zitieren:

Greif nicht in ein Wespennest,
Doch, wenn Du greifst, so greife fest.

Die Bezeichnung einer unmöglichen Existenz durch:

Ein Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt,

stammt von Georg Christoph **Lichtenberg** (1742—99), der im Göttinger Taschen-Kalender von 1798 ein „Verzeichnis einer Sammlung von Gerätschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche verauktioniert werden sollen", angeblich „nach dem Englischen" mitteilt. In diesem Verzeichnis bildet unser Wort den ersten Auktionsartikel.

Als Bekanntmachung wurde es mit Illustration wiederholt in den Düsseldorfer Monatsheften, red. von Lorenz Clasen I, 1847 48, S. 160.

Der Himmel auf Erden

ist der Titel eines in Schnepfenthal 1797 erschienenen Buches von Christian Gotthilf **Salzmann** (1744—1811). Als Gegenstück dazu verfaßte Johann Gottfried **Gruber** (1774—93):

Die Hölle auf Erden,

oder Geschichte der Familie Fredini, Lpz. 1800.

Für die erste Wendung bietet „A heaven on earth" in Miltons Paradise lost, (1667), 4, 208 die älteste nachweisbare Quelle. Es ist aber sehr leicht möglich, daß der Ausdruck erst durch ein i. J. 1706 in Amsterdam in deutscher Übersetzung erschienenes Buch des holländischen Predigers Fredericus van Leenhof in Zwolle weitere Verbreitung fand. Das Original war schon zwei Jahre früher erschienen. Der deutsche Titel des Buches lautet: „Der Himmel auff Erden oder eine Kurze und Klahre Beschreibung der wahren und beständigen Freude so wol nach der Vernunfft als der H. Schrifft für allerley Ahrt Leuten in allerley Vorfällen . . ." Leenhof sagt in der Einleitung, er sei von seinen Freunden veranlaßt worden, sein Buch so zu nennen."

Aus Joh. Gottfried **Herders** (1744—1803) Gedicht Der gerettete Jüngling (in der Sammlung der Legenden, die Herder in seinen Zerstreuten Blättern, 6. Samml., Gotha 1797, S. 285 ff. gab) wird zitiert:

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn.

Vgl. „Schöne Seele" unter Goethe.

Herders Gedicht Die wiedergefundenen Söhne (Adrastea 2, Lpz. 1801, 200 ff.) bietet:

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.

Die erste Zeile stammt wohl aus Shakespeares Heinrich VI., T. 3, 4, 3:

What fates impose, that men must needs abide,
Was Schicksal auflegt, muß der Mensch ertragen

(Vgl. auch Terenz, Phormio I, 2, 88:

Quod fors ferat, feremus aequo animo,
Was das Schicksal bringen wird, werden wir mit Gleichmut tragen),

die zweite aus Matth. 10, 22: „Wer aber bis an das Ende beharret, der wird selig".

Herder nannte in der 1801—1803 erschienenen Adrastea, Bd. 3, im Artikel „Kunst-Sammlungen in Dresden", S. 52—56 Dresden wegen seiner Kunstschätze ein „Deutsches Florenz", woraus (mit Nachahmung von „Spree-Athen", vgl. oben S. 110 f.):

Elb-Florenz

entstanden ist.

Der von Herder bearbeitete Cid (1805; die 22 ersten Romanzen erschienen zuerst in der Adrastea 5, Lpz. 1803, 165 ff.) beginnt:

Trauernd tief saß Don Diego.

Im 28. Gesange heißt es:

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

Karl Arnold **Kortum** (nicht Kortüm; 1745—1824) läßt in T. 1, Kap. 19 der 1784 in Münster erschienenen Jobsiade bei den wunderlichen Antworten des Examinanden stets die Verse wiederkehren:

Über diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes.

Aus Friedrich Justin **Bertuchs** (1747—1822) Lied Das Lämmchen (Wiegenliederchen, Altenburg 1772, 30) wird zitiert:

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,

und

Die Freuden, die man übertreibt,
Die Freuden werden Schmerzen

in der Form:

Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen.

Gottfried August **Bürgers** (1748—94) Gedicht Das Dörfchen (1771, Göttinger Musenalm. von 1772, 149) beginnt und schließt:

Ich rühme (*gewöhnlich zitiert:* **lobe**) **mir**
Mein Dörfchen hier!

Bürgers Gedicht ist dem „Hameau" von P. J. Bernard (1708—1775) Paris 1754, II, 244 ff. nachgebildet.

Bürgers Lenore (1773, Göttinger Musenalm. von 1774, 214) beginnt:

Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus schweren Träumen:
Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?

Der Anfang lautete ursprünglich: „Lenore weinte bitterlich".

Strophe 2, 2 bietet:

Des langen Haders müde.

Strophe 9, 1 u. 2 enthält das Wort:

O Mutter, Mutter! **Hin ist hin!**
Verloren ist verloren!

Das schon in Strophe 5 vorkommende sprichwörtliche „Hin ist hin!" wurde zuerst von den Mitgliedern des Hainbundes aufgegriffen. So schreibt Fritz Stolberg am 11. 9. 1773 an Bürger (Briefw. 1, 142): „Mein itziger Haupt-Gedancke ist: Hin ist hin!". Aber es ist eine alte Redensart. Schon 1524 sagt Luther, An die Ratherren aller Städte deutsches Lands (Werke, Weimar. Ausg. 15, 32): „Gottis wort und gnade ist ein farender platz regen, der nicht wider kompt, wo er eyn mal gewesen ist. Er ist bey den Juden gewest, aber hyn ist hyn; sie haben nu nichts". „Verloren ist verloren" finden wir schon bei Plautus, Cistellaria, 4, 2, 36: „quod periit, periit". Andere Belegstellen vgl. Otto, Sprichw. d. Römer, Lpz. 1890, 273.

Der 6. Vers der 20. Strophe dieses Gedichts, der mehrmals darin wiederholt wird, lautet:

Die Toten reiten schnell(e)!

Nach L. Chr. Althof, Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen G. A. Bürgers, Göttingen 1798, 37, hätte er ihn dem Munde eines Bauernmädchens entnommen, das er einst im Mondschein singen hörte:

Der Mond der scheint so helle,
Die Toten reiten so schnelle,
Feins Liebchen, graut dir nicht?

Diese wenigen Worte hätten ihm nie wieder aus dem Sinn gewollt, und aus ihnen sei nach und nach das gewaltige Lied Lenore entstanden. In Wirklichkeit hat der erste Entwurf des Gedichts weder diese Form noch die Worte „Graut Liebchen auch?" Die jetzigen Strophen 20. 24. 27 fehlen in der „Ur-Lenore" ganz, und Strophe 19. 22. 24 (jetzt 19. 23. 26) schließen:

Der volle Mond schien helle;
Wie ritten die Toten so schnelle!

Nach seiner erst 1815 nach seinem Tode erschienenen Rezension (Ausg. Suphan, 20, 377—379) des Althofschen Buches hat Herder in seiner Kindheit in einer Weltecke in Ostpreußen oft ein Zaubermärchen erzählen hören, dessen Kehreim gerade die Strophe war, die Bürger gehört haben soll. Der Geliebte reitet mit der Geliebten in einer kalten, mondhellen Winternacht und spricht sie im Weiterreiten wiederholt an:

Der Mond scheint hell,
Der Tod reit't schnell,
Feinsliebchen, grauet's dir?

worauf sie antwortet:

Und warum sollt mir's grauen:
Ist doch Feinslieb mit mir.

Dasselbe Volkslied wird von Hippel, Lebensläufe, 1778, 3, 313 angeführt und findet sich ähnlich auch in anderen Quellen. „Die Toten reiten schnell" heißt es auch in dem in Des Knaben Wunderhorn (2, 19, 1. Ausg. 1808) mitgeteilten Liede „Lenore". Dieses Volkslied aus dem Odenwald ist den Herausgebern von Frau Auguste Pattberg aus Neckarelz zugesandt, aber von Brentano etwas verändert worden; in ihrer Handschrift lautet es: „Wie reuthen die Toten so schnell". Vgl. Reinh. Steig, Neue Heidelb. Jahrb., 6, 1896, 85ff. Erich Schmidt, Charakteristiken, R. 1, 2. Aufl., 1902, 189ff.

Strophe 22, Vers 5 bietet das noch zweimal wiederholte

Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort **in sausendem Galopp!**

Aus der Schlußstrophe der Lenore ist:

Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht!

Bürgers Gedicht Die Weiber von Weinsberg (1775, Hamburger Musenalm. 1777, 73) enthält:

O weh, mir armen Korydon!

eine Klage, die sich ursprünglich auf den in unerwiderter Liebe zum schönen Alexis hinschmachtenden Schäfer Korydon in Vergils 2. Ecloge bezieht. Vgl. Vers 69:

Ah, Corydon, Corydon! Quae te dementia cepit!
Korydon, Korydon, ach! Welch Wahnsinn hat dich ergriffen!

Danach heißt dann bei Juvenal 9, 102 „O Corydon, Corydon!" so viel wie „O du Hans Narr!" Vergil entlehnte den Namen seinem Vorbilde Theokrit, in dessen 4. Idylle Korydon handelnd auftritt, während er Idylle 5, 6 nur erwähnt wird. Bürger benutzte ein altes Studentenlied, in dem ein Vers beginnt:

O weh mir armen Chorydon, o weh!

(Studentenlieder des 17. u. 18. Jahrh., hrsg. v. Rob. u. Rich. Keil, 1861, 171. Vgl. A. Kopp, Dt. Volks- u. Studenten-Lied, Berl. 1899, 133. 280 und Nachtr. im Euphorion 11, 1904, 512.) Zu erinnern ist hier auch noch an das Gedicht des Adam Olearius († 1671): Coridons Klage über die jetzige verkehrte Welt.

Die Worte in Strophe 11:

Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln!

sind die Umgestaltung des angeblichen Ausspruches Konrads III. bei Zincgref, Apophth., Straßb. 1626, 29 f.: „Eines Keysers wort will sich nit gebüren zu trehen oder zu deutelen".

Zincgref berichtet, daß Konrad den Frauen der belagerten Stadt Weinsberg (Dez. 1140) erlaubt habe, mit dem, was sie auf den Schultern tragen könnten, frei abzuziehen. Als nun jede mit ihrem Mann auf dem Rücken herauskam, und man in den König drang, diese List nicht gelten zu lassen, habe er jenes Wort gesprochen. Die Erzählung, die zuerst in der Cölner Kriegschronik (um 1170; Mon. Germ. hist., Script. 17, 759) berichtet wird (hier heißt es: „rex favens subdolositati feminarum dixit, regium verbum non decere immutare"), ist von namhaften Historikern abwechselnd als geschichtlich oder ungeschichtlich angesehen worden. Nachdem sie zuletzt Ernst Bernheim (Forschungen z. dt. Gesch. 15, 1875, 241 ff.; Histor. Taschenb. 6. F., 3, 1884, 13 ff; Lehrb. d. histor. Meth. 1889, 222 ff.) scheinbar endgültig ins Reich der Sage verwiesen, hat neuerdings wieder Karl Weller (Württ. Vierteljahrsh. f. Landesgesch., N. F. 12, 1903, 95 ff.) ihre Glaubwürdigkeit mit guten Gründen gestützt; Dietrich Schäfer stimmt ihm (Hist. Vierteljahrsschr. 14, 559) in allem Wesentlichen bei.

Bürgers Lied vom braven Manne, das zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1878, 125 erschien, setzt mit den bei mancher hochherzigen Tat zitierten, kraftvollen Worten ein:

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,

und seine Ballade Die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg (Gedichte, Göttingen 1778, 304) beginnt:

Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite.

In Bürgers Ballade Der wilde Jäger (1778, Göttinger Musenalm. 1786, 188) stehen verschiedene Male die Verse:

Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen,

wonach meist ungenau zitiert wird:

Laß dich vom Linken nicht umgarnen.

Aus Bürgers Ballade Der Kaiser und der Abt (Göttinger Musenalm. 1785, 177) stammt:

Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht;

Ein bleicher, hohlwangiger Werther;

und:

Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Bürgers Trost:

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen,

stand zuerst im Göttinger Musenalm. für 1787, 7.

Der zweite Teil des Gedankens ist sprichwörtlich und wird ähnlich schon von Pope (1688—1744) ausgedrückt. In seinen Thoughts on various subjects (Elwin-Courthope edition, London 1871—1889, X, 561) sagt er: „It often happens that those are the best people, whose characters have been must most injured by slanderers; as we usually find that to be the sweetest fruit which the birds have been pecking at".

Ludw. Heinr. Christoph **Höltys** (1748—76) 1775 verfaßtes, in Voß' Musenalm. für 1776, 88 zuerst gedrucktes Trinklied beginnt:

Ein Leben wie im Paradies.

Ebenda 1777, 37 erschien auch zuerst das 1776 gedichtete Lied Aufmunterung zur Freude:

Wer wollte sich mit Grillen plagen

aus dem dann noch die Verse bekannt sind:

O, wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein.

Ebenda 1778, 78 steht Höltys ebenfalls 1776 gedichtetes Lied Lebenspflichten:

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!

Diese beiden Lieder fanden durch J. F. Reichardts Komposition die weiteste Verbreitung.

Endlich finden wir ebenda 1779, 117 Höltys Lied Der alte Landmann an seinen Sohn:

Üb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,

das nach der Melodie des Liedes „Ein Mädchen oder Weibchen" aus Mozarts Zauberflöte (1791) gesungen zu werden pflegt.

Christoph Friedrich **Bretzner** (1748—1807) dichtete für den Berliner Komponisten André 1780 einen Operntext Die Ent-

führung aus dem Serail. Aus der von Gottlieb Stephanie dem Jüngeren (1741—1800) herrührenden, von Mozart komponierten Umarbeitung dieses Buches (die erste Aufführung fand am 12. Juli 1782 in Wien statt) zitieren wir:

Wer ein Liebchen hat gefunden,
Die es treu und redlich meint,
Lohn' es ihr durch tausend Küsse usw.

Erst geköpft, dann gehangen;
Vivat Bacchus, Bacchus lebe!
Bacchus war ein braver Mann.

und:

In Goethes (1749—1832) Götz von Berlichingen (1773), 1. Akt, erwidert Götz den Wunsch Weislingens, er möge Freude an seinem Sohn Karl erleben, mit dem Spruche:

Wo viel Licht ist, ist starker Schatten!

Kurz darauf antwortet Weislingen dem ihm mit den Worten: „Ein fröhlich Herz!" zutrinkenden Götz:

Die Zeiten sind vorbei!

Vgl. unten „Tempi passati".

1774 erschien Goethes Neueröfnetes moralisch-politisches Puppenspiel, dessen zweites Stück die dramatische Skizze „Künstlers Erdewallen" bildet. Mit

Künstlers Erdenwallen

bezeichnen wir danach das Leben eines Künstlers, der durch kleinliche und widrige Verhältnisse nur zu oft gezwungen ist, seine Ideale dem „Gehen nach Brot" aufzuopfern.

Ebenso betitelte Julius von Voß ein 1810 aufgeführtes Lustspiel und Adolf von Menzel ein Heft lithographischer Zeichnungen, das 1834 zu Berlin erschien.

Im Wandsbecker Bothen vom 9. März 1774 steht ohne Überschrift das im Göttinger Musenalm. f. 1775, 59 Der unverschämte Gast und später Der Rezensent betitelte Gedicht Goethes, dessen Schluß lautet:

Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent.

In Goethes Clavigo (1774) 1, 1 sagt Carlos:

Man lebt nur einmal in der Welt,

was wohl durch das Lied des Knappen Georg in Lortzings Waffenschmied (1846) noch besonders bekannt geworden ist, und Akt 2 am Ende:

Da macht wieder jemand einmal einen dummen Streich.

Die Worte der sterbenden Marie Beaumarchais im 4. Akt g. E.: „Luft, Luft" — in Klammer steht dann als Hinweis für den

Schauspieler: „zu Clavigo" — zitieren wir zusammenfassend als

Luft! Luft! Clavigo!

In Dichtung und Wahrheit (14. Buch) gedenkt Goethe seines am 19. Juli 1774 gedichteten Scherzgedichtes Diné zu Coblenz. Er schildert sich darin bei Tische zwischen Lavater und Basedow sitzend. Lavater belehrt einen Geistlichen über die Geheimnisse der Offenbarung Johannis; Basedow beweist einem Tanzmeister, daß die Taufe ein veralteter Gebrauch sei; Goethe widmet sich unterdessen den Genüssen der Mahlzeit:

Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Den Ausdruck:

Glänzendes Elend

zitieren wir nach Goethes „Leiden des jungen Werthers" (1774), II. Buch. Goethe schildert dort die Wetzlarer gesellschaftlichen Verhältnisse. Unter dem 24. Dez. 1771 heißt es: „Und das glänzende Elend, die Langeweile unter dem garstigen Volke, das sich hier nebeneinander sieht! Die Rangsucht unter ihnen, wie sie nur wachen und aufpassen, einander ein Schrittchen abzugewinnen, die elendesten, erbärmlichsten Leidenschaften, ganz ohne Röckchen". Der Ausdruck kennzeichnet hier die innere Hohlheit von Menschen, die an den schimmernden Äußerlichkeiten des Daseins hängen.

In gleichem Sinne spricht schon der Humanist Herm. Thedering von der „splendida miseria" des Hoflebens in einem Briefe vom 15. Febr. 1625: „Ego aulicam vitam ... splendidam miseriam existimans" („Ich halte das Hofleben für ein glänzendes Elend") [Virorum clarorum saeculi XVI et XVII epistolae selectae ed. E. Weber, Leipzig 1894 ep. 85 S. 123]. Ein durch den äußeren Schein blendendes Übel, „speciosum damnum", nennt Ovid, Met. XI, 133 das Gold, in das sich die dem Midas dargebotenen Speisen verwandeln.

Der erste literarisch nachweisbare Beleg für den deutschen Ausdruck „Glänzendes Elend" findet sich 1729 in Gerhard Tersteegens (1697—1769) Lied „Die Verachtung der Welt" (Geistl. Blumengärtlein inniger Seelen. 4. Ausg., Frankf. u. Lpz. 1745, S. 387). Dort heißt es in der 3. Strophe:

Geld und Güter der Gemüter
Güldne Strick' und Fesseln sind
....
Auf dem Staats- und Ehr'n Gerüste
Man nur glänzend Elend find't.

Gemeint sind hier die dem Christen verächtlich erscheinenden Güter der Welt.

Wir gebrauchen das Wort heute wieder in anderem Sinne und verstehen darunter „äußeres glänzendes Auftreten bei heimlicher Dürftigkeit oder gar Schuldenlast". So begegnet es uns, soweit bisher nachzuweisen ist, zum ersten Male 1786 im 3. Teil des trefflichen psychologischen Romans „Anton Reiser" von Karl Philipp Moritz, der Goethe befreundet war (S. 200). Dort heißt es:

„So glänzend nun Reisers Zustand schien, wenn er so über die Straßen paradierte und in den ersten Häusern seine Kour machte, so war dieser Zustand doch im eigentlichen Verstande ein glänzendes Elend zu nennen, — denn durch das schlechte Verhältnis seiner Ausgaben gegen seine Einkünfte wurden seine Umstände immer mißlicher, seine Lage immer ängstlicher". Varianten des Ausdrucks wie prächtiges Elend, strahlendes Elend, schimmernde Armut, goldener Mangel u. a. finden sich häufig.

In Goethes Gedicht Prometheus (wahrscheinlich 1774 gedichtet, zuerst gedruckt in Fr. H. Jacobi, Über die Lehre des Spinoza, Bresl. 1785, zwischen S. 48 u. 49) heißt es g. E.:

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

(So zuerst Schriften, 8, 1789, 209; ursprünglich:
Weil nicht alle Knabenmorgen,
Blüten, Träume — reiften!)

In Jacobis Iris, Bd. 2, St. 1, Januar 1775, 73 steht Goethes Gedicht aus d. J. 1771 „Mit einem gemalten Band":

Kleine Blumen, kleine Blätter,

und darin die Worte:

Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Ebenda, Bd. 2, St. 3, März 1775, 161—224, erschien Goethes Singspiel Erwin und Elmire, das im 1. Auftritt des 1. Aufzuges die Worte enthält:

Ein Schauspiel für Götter,
Zwei Liebende zu sehn!

Das „Schauspiel für Götter" geht weit ins Altertum zurück. Die Vorstellung, daß der tapfere, mit dem Schicksal ringende Mann ein solches sei, ist bei den späteren Stoikern beliebt. Seneca, de providentia 2, 7ff. sagt von solchem Kampf mit dem Schicksal: „Ecce spectaculum dignum ad quod respiciat intentus operi suo deus" („Das ist ein Schauspiel, wert der Betrachtung des auf sein Werk achtenden Gottes"). Die Kirchenväter übernahmen das Bild ins Christliche und trugen dadurch zu seiner Erhaltung und Verbreitung bei. Vgl. Cyprianus († 258), Epist. 56, 8 (Migne IV, 366).

In der Iris (aaO. S. 242) steht auch das Gedicht Neue Liebe, neues Leben mit dem Anfangsvers:

Herz, mein Herz, was soll das geben?

In dem 1775 gedichteten, 1776 in Berlin gedruckten Singspiel Goethes Claudine von Villa Bella singt Rugantino:

Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern sich geschlagen,
Und mehr Credit als Geld,
So kommt man durch die Welt.

Wir zitieren die ersten beiden Zeilen aus dem nach Goethes Dichtung frei gestalteten Studentenliede in der Form:

Mit Männern sich geschlagen,
Mit Weibern sich vertragen.

Aus Goethes Ballade Der Fischer (in Volks- und andere Lieder, mit Begl. d. Fortepiano. In Musik ges. von Siegm. Frh. von Seckendorff, Weimar 1779, S. 4, in demselben Jahre von Herder, Volkslieder 2, 3, als „Das Lied vom Fischer" wieder abgedruckt) wird zitiert:

Kühl bis ans Herz hinan!

und:

Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn. (Vgl. oben S. 4.)

Ach, ich bin des Treibens müde

stammt aus dem ersten der beiden Gedichte, die Goethe Wanderers Nachtlied benannte. Es wurde schon am 12. Febr. 1776 an Frau von Stein gesandt; gedruckt wurde es zuerst unter dem Titel „Um Friede" in J. K. Pfenningers Christl. Magazin, 3, 1, Zürich 1780, 243 mit der Komposition von Phil. Chr. Kayser.

Das von Goethe in der Nacht vom 6. zum 7. Sept. 1780 mit Bleistift an die Innenwand des Jagdhäuschens auf dem Gickelhahn bei Ilmenau geschriebene, erst 1815 in den Werken 1, 99 gedruckte und mit Bezug auf das vorhergehende „Wanderers Nachtlied" („Der du vom Himmel bist") „Ein Gleiches" überschriebene Lied:

Über allen Gipfeln
Ist Ruh'

schließt:

Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Aus der Ballade Erlkönig (1782 im Singspiel Die Fischerin erschienen, 1781 oder Anfang 1782 gedichtet) wird zitiert:

Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt

und:

Erreicht den Hof mit Mühe und Not.

Aus dem Gedicht Das Göttliche (in das 40. Stück des Tiefurter Journals vom 2. 12. 1783 aufgenommen, zuerst gedruckt in Fr. H. Jacobi, Über die Lehre des Spinoza, Bresl. 1785, Bl. 2 f.) zitieren wir:

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut.

Dem Sehnen nach verlorenem Liebesglück gibt Goethe in dem Gedicht „An den Mond" mit den Worten Ausdruck:

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt.

Ebendort steht:

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt.

Das Gedicht ist wahrscheinlich 1778 verfaßt und Frau von Stein gewidmet. Es wurde zuerst gedruckt in Goethes Schriften, Göschen, 1787—1790.

Das Beste ist (gerade) gut genug

ist entnommen aus Goethes Italienischer Reise, wo es am Ende des zweiten Briefes aus Neapel vom 3. März 1787 heißt: „In der Kunst ist das Beste gut genug".

Am 16. März 1787 schrieb Goethe aus Caserta in bezug auf seine Iphigenie:

So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig.

Iphigenie (1787) bietet in 1, 1 die Worte der Titelheldin:

Das Land der Griechen mit der Seele suchend,

desgleichen in 1, 2:

Ein unnütz Leben ist ein früher Tod

und: Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt,

ferner die des Arkas:

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.

1, 3 stehen die Worte des Thoas:

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus

und: Man spricht vergebens viel, um zu versagen,
Der andre hört von allem nur das Nein;

ferner Iphigeniens:

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt;

in 2, 1 die Worte des Pylades:

Lust und Liebe sind die Flügel
Zu großen Taten;

in 3, 1 die Worte des Orest an Iphigenie:

Zwischen uns sei Wahrheit,

die Friedrich Wilhelm IV. am 11. April 1847 dem Vereinigten Landtage zurief.

Aus dem Monolog der Iphigenie am Schluß des 4. Aufzuges zitieren wir:

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht.

Aristophanes wird von Goethe im Epilog zu seiner Bearbeitung des aristophanischen Lustspiels „Die Vögel" (1780, ersch. 1787)

der ungezogene
Liebling der Grazien

genannt, ein Wort, das später gern auf Heinrich Heine angewendet wurde.

In Goethes Egmont (1788), 2 g. E., sagt Egmont:

***Das ist* ein fremder Tropfen in meinem Blute.**

Clärchens Lied in Goethes Egmont 3, 2:

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Langen
Und bangen
In schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt,

wurde uns zu einer Kette von geflügelten Worten. „Langen" hat hier die Bedeutung von „Verlangen tragen", „sich sehnen" (englisch: to long) und wird oft in „Hangen" verändert.

Geschah dies zuerst durch Beethoven, der 1810 die Musik zum Egmont mit dieser Veränderung drucken ließ? In der Handschrift des Egmont auf der Königl. Bibliothek zu Berlin steht von Goethes Hand: „Langen". „Hangen" wurde wohl durch die „schwebende Pein" hervorgerufen. Das Volk singt wie der vermeintliche Schneidergeselle in Heines Harzreise (1824):

Freudvoll und leidvoll,
Gedanken sind frei.

„Zum Tode betrübt" entlehnte Goethe den Worten Jesu (Matth. 26, 38): „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod".

Egmonts Worte in derselben Szene:

Ich versprach dir, einmal spanisch zu kommen

werden meistens scherzhaft zitiert.

Auch die gegen Ende des 5. Aktes von Egmont gesprochenen Worte sind zu verzeichnen:

Süßes Leben! schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens!
Von dir soll ich scheiden?

Aus dem Singspiel Die ungleichen Hausgenossen, an dem Goethe 1785—89 arbeitete, ist das zuerst in Schillers Musenalm. für 1796,

95 f., dann Neue Schriften, Berlin bei Unger, 7, 1800, 23 ff. gedruckte Gedicht Antwort(en) bei einem gesellschaftlichen Fragespiel. Daraus führen wir an die Worte eines „Erfahrenen“:

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort.
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.
Doch, wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Aus dem 1789 im 8. Bd. von Goethes Schriften (Lpz., Göschen), S. 120 erschienenen Gedicht Beherzigung wird die Schlußstrophe zitiert:

Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Der letzte Vers beruht auf 1. Kor. 10, 12: „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“, während der erste Vers aus lateinischer Quelle geflossen zu sein scheint. Vgl. Cicero, pro Roscio Amerino 42, 122: „Non in omnes arbitror omnia convenire“ („Alles, glaube ich, schickt sich nicht für alle“). Ähnlich Properz IV, 9, 7; Tacitus, Ann. VI, 54 und Plinius, Epist. VI, 27, 4.

Daran schließt sich S. 121 Erinnerung:

Willst du immer weiter schweifen?
(häufig falsch zitiert: **Warum** *oder:* **Wozu in die Ferne schweifen?)**
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Ebenda S. 317 ff. steht das 1784—85 verfaßte Gedicht Die Geheimnisse, dessen 24. Str. schließt:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Aus Goethes Tasso (1790) zitieren wir:

1, 1: **Du siehst mich lächelnd an, Eleonore,**
Und siehst dich selber an und lächelst wieder,
Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten;
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht: *nach hundert Jahren klingt*
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder

1, 2: **Es bildet ein Talent sich in der Stille,**
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt;

2, 1: *Doch — haben alle Götter sich versammelt*
Geschenke seiner Wiege darzubringen:
Die Grazien sind leider ausgeblieben.

Das ebenda vorkommende:

So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt

wird in der Form zitiert:

Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt.

In derselben Szene finden wir das Wort Tassos:

Erlaubt ist, was gefällt,

was dem „libito fe' licito" aus Dantes Hölle 5, 56 nachgeahmt zu sein scheint, aber von Goethe aus Tassos Schäferspiel Aminta entnommen ist, in dem die zweite Strophe des Chorliedes am Ende des ersten Aktes mit den Worten schließt:

Ein goldnes, glückliches Gesetz,
Das die Natur schrieb: Wenn's gefällt, so ziemt's.

Überhaupt sind die begeisterten Worte über die goldene Zeit, die Goethe hier dem Tasso in den Mund legt, eine Umschreibung dieses Chorgesanges. Die letzte Quelle des zitierten Wortes ist wohl das freche „si libet, licet", was Julia zu ihrem Stiefsohn Caracalla sagte, als er sie zum Weibe begehrte (bei Spartian, Caracalla, c. 10). Weitere, häufig wiederkehrende Zusammenstellungen von licet und libet (auch placet) siehe bei Otto, Sprichw. d. Röm. S. 193 und im Archiv f. lat. Lexikographie XIII (1904), S. 387.

Die Prinzessin erhebt dann bei Goethe sofort den Spruch des Dichters zu dem einfach schönen:

Erlaubt ist, was sich ziemt,

wozu sie ihm den Weg durch die Worte weist:

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.

Ähnlich heißt es in Ottiliens Tagebuch (Wahlverw. 2, 5): „Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten".

5, 2 sagt Tasso:

Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.

und 5, 5 g. E.:

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide.

Aus Goethes Faust. Ein Fragment. Echte Ausgabe. Leipzig, Göschen, 1790*) wird zitiert:

Nacht.

Faust: **Mit heißem Bemühn** (*U.: Mit heißer Müh*).
Da steh' ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor.

*) Der erste Entwurf stammt aus den Jahren 1774 und 75. Die Lesarten dieses „Urfaust", den Erich Schmidt zuerst 1887 (Goethes Faust in ursprüngl. Gestalt nach der Göchhausenschen Abschrift) und zuletzt 1903 (Werke, Cottasche Jubil.-Ausg., 13, 203ff.) herausgegeben, werden im folgenden mit „U." bezeichnet.

Es möchte kein Hund so länger leben!
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammen hält.
O sähst du, voller Mondenschein,
Zum letzten Mal auf meine Pein!
Urväter Hausrat.
Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die rösche Brust im Morgenrot!
Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!
Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!

Geist: Wer ruft mir?
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Du gleichst dem Geist, den du begreifst.

Faust: Fülle der Gesichte.
Der trockne Schleicher (*U.: Schwärmer*).
Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.
Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen.
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner: *Allein* der Vortrag macht des Redners Glück
(*U.: nützt dem Redner viel.*)

Faust: *Sei er kein* schellenlauter Tor.
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor.

Wagner: *Und* wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Faust: Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist.
Ja, was man so erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?

Faust: *Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,*
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet.

Faust. Mephistopheles.

(Seit der Ausgabe von 1808: Studierzimmer.)

Mephist.: Setz dir Perücken auf von Millionen Locken
Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer, was du bist.

Ich sag' es dir: ein Kerl der spekuliert,
Ist wie ein Tier, auf (*einer Heide. Seit 1808:*) dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide
Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.
Verachte nur Vernunft und Wissenschaft!

Schülerszene.

Mephist.: In spanische Stiefeln eingeschnürt.

Mephist.: Irrlichtelliere(n).
Fehlt leider nur das geistige (*U.: geistlich*) Band.
Spottet ihrer selbst (*U.: Bohrt sich selbst einen Esel*) und weiß nicht wie.

Schüler: Mir wird von allem (*in den späteren Bearbeitungen:* alle) dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Schüler: Denn, was man schwarz auf weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

Mephist.: Es erben sich Gesetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort.

Mephist.: Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage.

Mephist.: Am besten ist's auch hier, wenn ihr nur Einen hört
Und auf des Meisters Worte schwört.
(vgl. unten Horaz, Epist. I, 1, 14: „iurare in verba magistri".)
Im ganzen — haltet euch an Worte!

Mephist.: Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten.

Mephist.: Ich bin des trocknen Tons nun satt.
(*U.: Bin des Professortons nun satt.*)

Mephist.: Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen.

Mephist.: Doch der den Augenblick ergreift
Das ist der rechte Mann.

Mephist.: Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus Einem Punkte zu kurieren.

Schüler: Das sieht schon besser aus! Man sieht doch, wo und wie.
(*U.: Das sieht schon besser aus als die Philosophie.*)

Mephist.: Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Mephist.: *Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange,*
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange.

Mephist.: Sobald du dir vertraust, sobald weißt du zu leben.

Auerbachs Keller in Leipzig.

Siebel: *Fühlt man erst recht* des Basses Grundgewalt.

Brander: Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied!
(*U.: Pfui, ein garstig Lied! Ein politisch Lied ein leidig Lied.*

Sein um 1792 entstandenes Gedicht Coalition beginnt Herder:

Politisch Lied, ein böses, böses Lied!
So sagt das Sprichwort.

Brander: Hatte sich ein Rämlein angemäst
Als wie der Doktor Luther.

Mephist.: Mit wenig Witz und viel Behagen.
Im engen Zirkeltanz.

Frosch: Mein Leipzig lob' ich mir!
Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.

Schon in einer Beschreibung Leipzigs vom Jahre 1768 heißt es „Paris im Kleinen"! (Düntzers Faust, 2. Aufl.), und in dem seltenen Buche „Gepriesenes Andencken von Erfindung der Buchdruckerey", Lpz. 1740, sagt der Magister und Rektor in Sangerhausen Christian Gottlob Kändler (S. 139):

So schlecht der Fremde von uns spricht,
So untersteht er sich doch nicht,
Was Leipzig drucket zu verschmähen,
Papier und Lettern sind zu schön,
Er denkt zum Schluß: Paris zu sehen,
Allein er siehet Leipzig stehn.

Das Lob, das hier Leipzig gesungen wird, hat schon i. J. 1730 Jean Chrétien Toucement in seinen „Aventures von Deutsch François" der von ihm vielbewunderten Stadt Berlin gesungen. In seinem „Brief an ehn kroß Ehrr von Potsdam und Berlin" (1730) S. 260 heißt es: „Es seh aus in Berlin all wie ßu klehn Paris".

Mephist.: Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hätte.
(*U.: Den Teufel vermuten die Kerls nie, so nah er ihnen immer ist.*)

Spanien, das Land des Weins und der Gesänge,

entwickelte sich aus den Worten des Mephistopheles:

Wir kommen erst aus Spanien zurück,
Dem schönen Land des Weins und der Gesänge,

die im U. lauten: „Wir kommen aus Spanien, wo nachts so viele Lieder gesungen werden, als Sterne am Himmel stehn".

Frosch: Denn wenn ich judizieren soll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Brander: Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden
Doch ihre Weine trinkt er gern.
(*U.: Die Franzosen kann ich nicht leiden, so großen Respekt ich vor ihren Weinen hab'.*)

Alliesingen: Uns ist ganz (*U.: gar*) kannibalisch wohl
Als wie fünfhundert Säuen.

Hexenküche.

Mephist.: *Auch* die Kultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel sich erstreckt.

Mephist.: Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.

Mephist.: Dies ist die Art, mit Hexen umzugehn.

Mephist.: *Denn* ein vollkommner Widerspruch
Bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Toren

Mephist.: Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

Mephist.: Du siehst, mit diesem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

Straße.

Faust: Mein schönes Fräulein, darf ich (*U.: ich's*) wagen,
Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?

Margarete: Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleitet (*U.: ohngeleit*) nach Hause gehn.

Mephist.: Allerlei Brimborium.

Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reussieren

Abend.

Faust: In dieser Armut welche Fülle!

Margarete: Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Die Augen täten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Nach Dichtung und Wahrheit hat Goethe den König in Thule 1774 gedichtet. Gedruckt erschien er zuerst in Volks- und andere Lieder. In Musik gesetzt von Siegm. Frh. v. Seckendorff. (3. Samml., Dessau 1782). Hier lautet der letzte Vers: „Trank keinen Tropfen mehr".

Margarete: Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles!

Vgl. „Auri sacra fames" unter Vergil.

Spaziergang.

Mephist.: Die Kirche hat einen guten Magen.

Der Nachbarin Haus.

Mephist.: Ihr Mann ist tot und läßt Sie grüßen.

Mephist.: Es ist eine der größten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.
(*U.:* ist; *in späteren Ausgaben:* 's ist *usw.*)

Margarete: Das ist des Landes nicht der Brauch.

Mephist.: **Durch zweier Zeugen Mund**
Wird allerwegs die Wahrheit kund.

Dies beruht auf 5. Mos. 19, 15: „Es soll kein einzelner Zeuge wider jemand auftreten, sondern in dem Munde zweier oder dreier Zeugen soll die Sache bestehen" und auf Joh. 8, 17: „Auch stehet in eurem Gesetz geschrieben, daß zweier Menschen Zeugnis wahr sei".

Faust: **Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,**
Behält's gewiß.

Gretchens Stube.

Gretchen: **Meine Ruh' ist hin,**
Mein Herz ist schwer.

Marthens Garten.

Faust: **Name ist Schall und Rauch**
Umnebelnd Himmelsglut.

Margarete: **Du hast kein Christentum.**

Margarete: **Es tut mir lang schon weh,**
Daß ich dich in der Gesellschaft seh'.

Faust: **Es muß auch solche Käuze geben.**
(*U.: Es ist ein Kauz, wie's mehr noch geben.*)

Faust: **Du ahnungsvoller Engel du!**

Faust: **Du hast nun die Antipathie!**

Margarete: **Ich habe schon so viel für dich getan,**
Daß mir zu tun fast nichts mehr übrig bleibt.
(*U.: . . . für dich so viel . . . über bleibt.*)

Mephist.: **Die Mädels sind doch sehr interessiert,**
Ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Faust: *Du* **Spottgeburt von Dreck und Feuer!**

Mephist.: **Hab' ich doch meine Freude dran!**

Wald und Höhle.

Faust: **So tauml' ich von Begierde zu Genuß,**
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.

Dom.

Gretchen: **Nachbarin! Euer Fläschchen!**

Goethes Reinecke Fuchs, gedichtet 1793, ersch. 1794, beginnt:

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen.

Nach Goethes Roman Wilhelm Meisters Lehrjahre (1795 und 96) und seiner Fortsetzung Wilhelm Meisters Wanderjahre oder Die Entsagenden (1821) sind die Worte

Lehrjahre *und* **Wanderjahre**

typisch geworden.

Im 11. Kap. des 2. Buches der Lehrjahre kommt in dem am Schlusse stehenden Liede des Harfenspielers vor:

Ich singe, wie der Vogel singt,

und: **O Trank der süßen Labe!**

Das Lied erhielt später unter „Balladen" den Titel: Der Sänger. Hier sind die Worte verändert in:

O Trank voll süßer Labe!

In Wilhelm Meisters theatralischer Sendung, der ersten nur 6 Bücher enthaltenden Fassung von Wilhelm Meisters Lehrjahren, die 1909 von Gustav Billeter in Zürich entdeckt und von Harry Maync 1911 herausgegeben wurde, steht das wahrscheinlich 1783 gedichtete Lied am Schluß des 12. Kapitels des 4. Buches S. 253 mit der Variante

O Trank von süßer Labe!

Die Worte des Harfenspielers in den Lehrjahren 2, 13 (Theatralische Sendung her. von Maync 4, 13, S. 260):

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte,

schrieb die Königin Luise während ihres Aufenthalts auf einem Landgut bei Ortelsburg, wo sie auf der Flucht nach Königsberg vom 23. Nov. bis 5. Dez. 1806 sich aufhielt, in ihr Taschenbuch. Goethe spricht sich bewegt hierüber aus in den Sprüchen in Prosa (Nr. 153. Hempel 19, 43). Vgl. Psalm 80, 6: „Du speisest sie mit Tränenbrot" und Hos. 9, 4: „Der Betrübten Brot". W. Scherer; Gesch. d. deutschen Literatur, 1883, S. 341 erinnert an Paul Gerhardts Gedicht:

„Wie lange soll ich jammervoll
Mein Brot mit Thränen essen?"

Die anschließende Strophe lautet:

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Der Gedanke der beiden Mittelzeilen erinnert an Racine, Thébaide ou les frères ennemis III, 2, wo es von den Göttern heißt:

Jusques au bord du crime ils conduisent nos pas,
Ils nous le font commettre et ne l'excusent pas.

Dahinter steht ein anderer Gesang des Harfenspielers, gedichtet 1783 (Theatral. Sendung 4, 13, S. 262):

Wer sich der Einsamkeit ergibt,
Ach! der ist bald allein!

Das Land, wo die Zitronen blühn,

ist aus dem 1783 oder 1784 entstandenen Liede: „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn?", das in den „Gedichten" den Titel „Mignon" erhielt. (Lehrjahre 3, 1; Theatral. Sendung 4, Anfang des 1. Kap., S. 207).

In der 2. Strophe heißt es:

Was hat man dir, du armes Kind, getan?

und in der 3.:

Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg,

was auf unklare Menschen angewendet zu werden pflegt.

Lehrjahre 4, 9 (Theatral. Sendung 6, 4 am Schluß, S. 362) stehen Philines Worte:

Wenn ich dich lieb habe, was geht's dich an!

Goethe zitiert sie in Wahrheit und Dichtung, 14. Buch, so: „Jenes wunderliche Wort (Spinozas): ‚Wer Gott recht liebt, muß nicht verlangen, daß Gott ihn wieder liebe', mit allen den Vordersätzen, worauf es ruht, mit allen den Folgen, die daraus entspringen, erfüllte mein ganzes Nachdenken. Uneigennützig zu sein in allem, am uneigennützigsten in Liebe und Freundschaft, war meine höchste Lust, meine Maxime, meine Ausübung, so daß jenes freche spätere Wort:

Wenn ich dich liebe, was geht's dich an

mir recht aus dem Herzen gesprochen ist". Das Wort Spinozas steht in seiner Ethik, pars V, propositio XIX in der Form: „Qui Deum amat, conari non potest, ut Deus ipsum contra amet".

Mit den Worten

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

beginnt und schließt Mignons und des Harfners Lied (gedichtet Juni 1785, Lehrjahre 4, 11; Theatral. Sendung 6, 7 am Schluß, S. 372).

Wir zitieren die Überschrift des 6. Buches der Lehrjahre, wenn wir, meist mit einem leisen ironischen Beigeschmack,

Bekenntnisse einer schönen Seele

sagen. Titel und Inhalt des Buches sind durch Susanna Katharina von Klettenberg (1723—74) hervorgerufen, die fromme, den Herrnhutern zugetane Freundin der Mutter Goethes, die den Dichter pflegte, als er 1768 krank von Leipzig nach Frankfurt zurückkehrte.

Der Ausdruck

Schöne Seele

selbst aber, den wir hauptsächlich nach jener Überschrift zitieren, geht viel weiter zurück.

Plato braucht zuerst die Ausdrücke „ψυχὴ καλή" („Schöne Seele") (Gastm. p. 209 B) und „κάλλος ψυχῆς" („Schönheit der Seele") (Staat IV p. 444 D). Er kommt aber für den Ursprung des späteren Gebrauchs dieses Wortes nicht in Betracht. Diesen finden wir, wie Freiherr von Waldberg in seinem Aufsatz „Zur Erkenntnisgeschichte der schönen Seele bei den spanischen Mystikern" in den

Literarhistor. Forschungen 41. Heft, Berlin 1910, nachgewiesen hat, zuerst in der spanischen religiös-lyrischen Literatur des 16. Jahrhunderts. In diesen zwischen „religiös verschleierter Sinnlichkeit und sinnlich gefärbter Religiosität" schwankenden Dichtungen stoßen wir zum ersten Mal auf die heutige Bedeutung und Verwendung des Wortes. Seelenschönheit bedeutet diesem Dichterkreise so viel wie innere Schönheit, also den Gegensatz zur Schönheit des Körpers. So weist Waldberg den Ausdruck „Alma bella" (schöne Seele) nach in dem Gedicht des spanischen Lyrikers Ponce de Leon (1527—1591) „Del conocimiento de si mismo" (Selbsterkenntnis). Vgl. Obras poeticas her. von Schlüter u. Storck, Münster 1853, S. 197ff. Die Trägerin dieses Begriffs wird die spanische Nationalheilige, die Heilige Therese (geb. 1515), die Verkörperung der auf sinnlicher Grundlage aufgebauten spanischen Mystik. In seiner Vorrede zu den „Obras de Santa Teresa de Jesus" spricht Ponce de Leon von der „Hermosura del alma", der „Seelenschönheit" (v. Waldberg a. a. O. S. 24/25) und auch ihr Beichtvater Fray Jerónimo Gracian de la Madre de Dios gebraucht den Ausdruck in den Appendices zu den Obras de Santa Teresa Numero 18 § 1. (Bibioteca de autores españoles). Die Verwendung des Ausdrucks in der deutschen Literatur vom 17. Jahrhundert an, beginnend mit Georg Rud. Weckherlin (1584—1653), Bibl. d. Lit. Ver. 200, 306 und mit Phil. von Zesen (1619—1689), Dichter. Jugendflammen, Hamb. 1651, 109 behandelt Pomezny in seinem Aufsatz „Grazie und Grazien in der deutschen Literatur d. 18. Jahrh." S. 20ff. (Beitr. z. Ästhetik 7. Hamb. u. Lpz. 1900.) Schon vor ihm hatte Erich Schmidt in seinem Buch „Richardson, Rousseau und Goethe", Jena 1875, 318ff. den Einfluß des englischen Moralphilosophen Shaftesbury (1671—1713; „beauty" = seelische Vollkommenheit) und Richardsons (1689—1761; „beauty of the heart" mit Wandlung des Begriffs ins Christliche) auf die Prägung des Wortes durch Wieland behandelt, der es wohl in Umlauf gebracht hat. Doch gehen wahrscheinlich auch diese Engländer auf die spanischen Mystiker zurück; für Wieland aber mögen sie die Mittler sein. In seinen Ausgewählten Briefen, Zürich 1815, 1, 240 heißt es: „eine recht Englische Unschuld und Güte des Herzens, alles was man unter Schönheit der Seele versteht". Seine Abhandlung: „Was ist eine schöne Seele?" erschien zuerst im Teutschen Merkur 1774, I, S. 310ff. Beflügelnd auf das Wort wirkte auch wohl Rousseau, in dessen Roman Julie, ou la nouvelle Héloïse (1759) die Liebenden so viel von der „belle âme" sprechen. Eine eingehende Definition des Begriffs gibt Schiller in Anmut und Würde (1793), Jubil.-Ausgabe von Cotta, XI, 221ff.). Er versteht darunter diejenige Seele, in der zwischen sittlichem Empfinden und sinnlichem Affekt ein völliger harmonischer Ausgleich stattgefunden hat.

Über die Verbreitung der Worte „Seele" und „Schöne Seele" vgl. Feldmann; Modewörter d. 18. Jh., Zschr. f. dt. Wortf. 6, 1904/05, 336ff. Wie tief der einstige Lieblingsausdruck allmählich hinabgesunken, ergibt sich aus dem Schluß des um 1850 entstandenen Studentenliedes eines unbekannten Verfassers „Ein Kaufmann, der sich Schulze nennt" (zuerst im Magdeburg-Leipziger Kommersb. v. 1855):

Denn **schöne Seelen finden sich**
Zu Wasser und zu Land

Das von Goethe am Ende der Lehrjahre angewendete:

Saul, der Sohn Kis', ging aus, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und fand ein Königreich

erklärt sich aus 1. Sam., Kap. 9 und 10.

Aus Goethes Hermann und Dorothea (Okt. 1797 im Taschenb. f. 1798, Berlin b. Fr. Vieweg d. ä. erschienen) zitieren wir aus dem III. Gesang, Thalia:

Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen;
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs Beste und jeglichen lassen gewähren,

aus dem VII., Erato:

Dienen lerne bei Zeiten das Weib *nach ihrer Bestimmung!*

und aus dem IX., Urania:

Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
„Dies ist unser!" so laß uns sagen und so es behaupten!

Mit seinem am 17. Mai 1796 gedichteten, in Schillers Musenalm. auf 1797, 68 erschienenen Gedicht:

Musen und Grazien in der Mark

verspottete Goethe die Poesien des Predigers Friedr. W. A. Schmidt zu Werneuchen (s. unten Schmidt-Werneuchen), die in dessen Kalender der Musen und Grazien erschienen.

Goethes, dem Φιλοψευδής (Lügenfreund) des Lucian (Kap. 33—36) entlehnte Ballade Der Zauberlehrling (gedichtet 1797 und zuerst in Schillers Musenalm. f. 1798, 32 gedruckt) enthält die Worte:

***O, du* Ausgeburt der Hölle**

und:

Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los;

und aus seiner Ballade Der Schatzgräber (zuerst ebenda S. 46) wird zitiert:

Arm am Beutel, krank am Herzen

und:

Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!

Aus Goethes Sonett in Was wir bringen (Vorspiel bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt, 26. Juni 1802; 19. Auftr.) wird zitiert:

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.

Dieses Sonett steht mit dem Titel Natur und Kunst auch in dem „Epigrammatisch" überschriebenen Abschnitt seiner Gedichte. Ähnlich bringt Goethe den Gedanken schon in Wielands Merkur i. J. 1788 zum Ausdruck, wo er über das „Material der bildenden Kunst" und über die Abhängigkeit des Künstlers von seinem Material spricht.

Im Wieland-Goetheschen Taschenb. auf d. J. 1804, 97 steht Goethes Tischlied zum 22. Febr. 1802:

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen;

und S. 113 das Gedicht Schäfers Klagelied, das nach Zelters Briefwechsel mit Goethe (1, 21 und 41) schon 1802 bekannt war Am Ende der zweiten Strophe stehen die das träumende Hinabwandeln des Schäfers vom Berge schildernden Zeilen:

Ich bin heruntergekommen
Und weiß doch selber nicht wie,

die wir oft in ganz anderem Sinne („heruntergekommen" in übertragener Bedeutung) zitieren.

Aus Goethes (ebenda S. 115 zuerst erschienenem) Gedicht Trost in Tränen wurde üblich:

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?

und: **Die Sterne, die begehrt man nicht.**

S. 150 ebenda läßt Goethe am Ende des Gedichts Frühlingsorakel den Kuckuck seinen eigenen Namen

mit Grazie in infinitum

wiederholen.

Aus dem zu Schillers Totenfeier am 10. Aug. 1805 von der Lauchstädter Bühne erklungenen Goetheschen Epilog zu Schillers Glocke (zuerst im Taschenb. f. Damen auf d. J. 1806 hrsg. v. Huber u. a., Tübingen) wurden die folgenden Worte der vierten Strophe geflügelt:

Denn er war unser! *Mag das stolze Wort*
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Das zuerst in den Werken 1806, 1, 98 erschienene Gedicht Goethes Vanitas! Vanitatum vanitas! (vgl. oben S. 31) beginnt, unter Anlehnung an des Joh. Pappus (1549—1610) Kirchenlied „Ich hab' mein' Sach' Gott heimgestellt":

Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt.

Aus dem in Tübingen 1808 bei Cotta (8. Band von Goethes Werken) erschienenen Faust wird zitiert:

Zueignung (gedichtet 1797).

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten.

Vorspiel auf dem Theater.

Direktor: *Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,*
Allein **sie haben schrecklich viel gelesen.**

Dichter: **Was glänzt, ist für den Augenblick geboren**
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

Direktor: **Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.**

Lustige Person: **Greift nur hinein ins volle Menschenleben!**
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.

Lustige Person: **Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,**
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Direktor: **Der Worte sind genug gewechselt,**
Laßt mich auch endlich Taten sehn!

So sagt schon Ajax zu Ulysses, Ovid Met. XIII, 120:

Denique, quid verbis opus est? spectemur agendo!
Schließlich, was bedarf es der Worte? Laßt uns durch die Tat zeigen, was wir können.

Prolog im Himmel.

Der Herr: **Es irrt der Mensch, so lang er strebt.**

Der Herr: **Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange**
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Der Herr: **Von allen Geistern, die verneinen,**
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.

Mephist.: **Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern.**

Faust. Der Tragödie erster Teil.

Nacht.

Wagner: **Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen.**

Faust: **Was du ererbt von deinen Vätern hast,**
Erwirb es, um es zu besitzen.

William A. Cooper macht es in seinem Aufsatz „Goethe's quotation from Hutten in Dichtung und Wahrheit" (Modern language notes, April 1909, 101 ff.) wahrscheinlich, daß Goethe den Gedanken Ulrich von Huttens Brief an Willibald Pirkheimer, den Nürnberger Patrizier und Humanisten, vom 25. Okt. 1518 entlehnt hat. Dort heißt es in der von Burckhard besorgten Wolfenbütteler Ausgabe von 1717, S. 41: „Sed quidquid horum est, proprium non habemus, nisi nostris quibusdam meritis illud nobis concillemus." Goethe übersetzt den Brief in Wahrheit und Dichtung, 4. Teil, 17. Kap. am Ende, und gibt die angeführte Stelle folgendermaßen wieder: „Aber, was auch deren Wert sei, ist nicht unser eigen, wenn wir es nicht durch Verdienste erst eigen machen". Spricht Hutten vorher auch nur von Ahnenbildern und Stammbäumen, so sind diese doch symbolisch als der Väter Erbe aufzufassen. Goethe hat in der angeführten Stelle von Wahrheit und Dichtung, in der er von seiner ersten Bekanntschaft mit Huttens Werken spricht, die Zeit von 1775 im Auge. Möglicherweise aber hat ihm erst ein Aufsatz von Herder in der Juli-Nummer von Wielands Deutschem Merkur 1776 die Kenntnis des Huttenschen Briefes vermittelt. Wie aus Goethes Tagebüchern vom 10. Aug. 1824 und 24. Dez. 1830 (Weimar. Ausgabe III. Abt., Bd. 9 und Bd. 12) hervorgeht, hat er sich in diesen Jahren wieder mit dem Huttenschen Briefe beschäftigt und ihn im Dezember 1830 übersetzt. Vgl. auch Goethe-Jahrb. XXXII (1911), 182.

Was man nicht nützt, ist eine schwere Last.
Ich grüße dich, du einzige Phiole!
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.

Faust: **Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;**
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.
Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!

Vor dem Tor.

Schüler: **Ein starkes Bier, ein beizender Tobak**
Und eine Magd im Putz, das ist nun mein Geschmack.

Erster: **Die Hand, die Samstags ihren Besen führt,**
Wird Sonntags dich am besten karessieren.

Bürger: **Nein, er gefällt mir nicht, der neue Burgemeister!**

Andrer Bürger: *Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen*
Als ein Gespräch von **Krieg und Kriegsgeschrei,**
Wenn **hinten, weit, in der Türkei**
Die Völker aufeinander schlagen.

Vgl. Matth. 24, 6: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen"; Mark. 13, 7: „Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei".

Faust: **Vom Eise befreit sind Strom und Bäche.**
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.

Wagner: **Mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren,**
Ist ehrenvoll und ist (*nicht:* bringt) Gewinn.

Faust: ***Mein Vater war* ein dunkler Ehrenmann.**

Man bezeichnet mit dem Worte heute einen Mann, von dem es dunkel oder zweifelhaft erscheint, ob er ein Ehrenmann ist, während es hier nur bedeutet „ein unberühmter, aber ehrlicher Mann". Dunkel hat an dieser Stelle bei Goethe denselben Sinn wie das Wort obscurus ursprünglich in den Epistolae obscurorum virorum. Vgl. S. 101.

Faust: **Was man nicht weiß, das eben brauchte man,**
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.

Faust: **Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.**
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält mit derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Schon Wieland läßt in dem lyrischen Drama Die Wahl des Herkules (1773) diesen zwischen Tugend und Begehrlichkeit schwankenden Halbgott ausrufen:

Zwei Seelen — ach, ich fühl' es zu gewiß!
Bekämpfen sich in meiner Brust
Mit gleicher Kraft.

Und lange vor Wieland sang J. Racine (1639—1699) im dritten Gesange seiner Cantiques spirituels, Plainte d'un Chrétien sur les contrariétés qu'il éprouve au dedans de lui-même, tiré de Saint Paul aux Romains chap. 7, wo Paulus den Kampf seines inneren und äußeren Menschen schildert:

Mon Dieu, quelle guerre cruelle!
Je trouve deux hommes en moi:
L'un veut que plein d'amour pour toi
Mon cœur te soit toujours fidèle,
L'autre à tes volontés rebelle
Me révolte contre ta loi.
L'un tout esprit et tout céleste,
Veut qu'au ciel sans cesse attaché
Et des biens éternels touché
Je compte pour rien tout le reste,
Et l'autre par son poids funeste
Me tient vers la terre penché.

Wieland und Goethe setzten für „deux hommes" unwillkürlich „deux âmes" als den üblichen Begriff. Sie kannten wohl die Lehre des Mani (3. Jahrh. n. Chr.), von deren Anhängern Balthasar Bekker (Bezauberte Welt, Buch I, Hauptstück 18, § 7; holländ. Amsterd. 1691, deutsch 1693) sagt: „Sie halten gar dafür, daß jeder Mensch zwo Seelen habe, deren eine allezeit wider die andere streite". Und beide hatten gewiß in Xenophons Cyropaedie VI, 1, 41 die Vermutung des wider Willen sündhaft verliebten Araspes gelesen, „er müsse ohne Frage zwei Seelen haben, denn eine Seele könne nicht böse und gut sein, noch zugleich etwas wollen und es auch nicht wollen." Aber auch Plato hatte, wenn auch nicht von zwei Seelen in einer Brust, so doch von zwei widerstrebenden Hälften der Seele gesprochen. Er vergleicht sie (Phaedr. p. 246 Aff.) mit einem Gespann von zwei Rossen, von denen das eine schön und gut, das andere unedel ist, das eine himmelwärts strebt, das andere mit seiner Wucht zur Erde zieht, jenes der Sitz der besseren Leidenschaften, dieses der aller sinnlichen Begierden.

Bereits in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten (1794—95) läßt Goethe den „Alten" von „Ferdinand" sagen, er habe seiner Eltern grundverschiedene Gemütsarten in sich vereinigt, sodaß „seine Freunde zu der Hypothese ihre Zuflucht nehmen mußten, daß der junge Mann wohl zwei Seelen haben mochte"; und weiterhin heißt es da: „Die gute Seele schien die Oberhand zu gewinnen". Hierzu braucht Goethe Racine nicht, seine Faustworte strömen klar aus jener Quelle.

Wagner: Und lispeln englisch, wenn sie lügen.

Faust: *Du hast wohl recht:* ich finde nicht die Spur
Von einem Geist, und alles ist Dressur.

Studierzimmer.

Faust: Knurre nicht, Pudel!

Faust: Mein geliebtes Deutsch.

Mephist.: Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten?

Faust: Das also war des Pudels Kern!

Faust: Der Kasus macht mich lachen.

Mephist.: Ein Teil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Mephist.: Der Geist, der stets verneint!

Mephist.: Alles, was entsteht,
Ist wert, daß es zugrunde geht.

Mephist.: **Beisammen sind wir, fanget an!**

Mephist.: **Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten!**

Studierzimmer.

Faust: **Ich bin zu alt, um nur zu spielen,**
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.
Entbehren sollst du, sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den unser ganzes Leben lang
Uns heiser jede Stunde singt.

Mephist.: **Allwissend bin ich nicht, doch viel ist mir bewußt.**

Faust: **Was willst du armer Teufel geben?**

In der Sitzung des Reichstages vom 17. Sept. 1878 sagte Bismarck: „Was kannst du armer Teufel geben?" Seitdem pflegt man das Wort in dieser Form zu zitieren.

Faust: **Verweile doch! Du bist so schön!**
(Vgl. T. II, 5 „Großer Vorhof des Palastes".)
Auch was Geschriebnes forderst du, Pedant?

Mephist.: **Blut ist ein ganz besondrer Saft.**

Schon in Christian Heinrich Postels Singspiel Die Groß-Müthige Thalestris oder Letzte Königin der Amazonen (Hamburg. Vorgestellet anno 1690) heißt es im „anderen Auftritt":

Blut ist der Safft vor allen Säfften,
Der tapfren Muth im Herzen kann ernähren.

Hexenküche.

Mephist.: **Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig;**
Die Zeit nur macht die feine Gärung kräftig.

Tiere: ***Wir kochen*** **breite Bettelsuppen.**

Nacht.

Valentin: **Nun soll es an ein Schädelspalten!**

Mephist.: **Heraus mit Eurem Fiederwisch!**

Walpurgisnacht.

Mephist.: **Süßer Pöbel.**

G. v. Loeper führt das Wort in seiner Ausgabe des Faust auf ein „dolce plebe" im Ariost zurück, gibt aber keine Stelle an. Bolza, Manuale Ariostesco, Ven. 1866, führt diese Verbindung unter „plebe" nicht auf.

Mephist.: **Die Müh' ist klein, der Spaß ist groß.**

Mephist.: **Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben.**

In Zincgreffs Emblematum ethico-politicorum centuriae Nr. 7 ist ein Hund abgebildet, der einen Hasen jagt. Darüber steht der Hexameterschluß: „agitas, agitaris et ipse". Möglicherweise liegt dieser dem Wort Goethes zu Grunde, der nach Steig, Goethe-Jahrb. 15 (1894), S. 258 im Mai 1807 Zincgreff gelesen hat. Vgl. auch Maximes et réflexions morales du Duc de La Rochefoucauld 1782, Nr. 43: „L'homme croit souvent se conduire lorsqu'il est conduit".

Feld.

Mephist.: **Sie ist die erste nicht.**
(Nicht Goethes Erfindung, sondern eine alte sprichwörtliche Redensart.)

Kerker.

Faust: *Mich faßt ein längst entwohnter Schauer,*
Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an.
(*U.: Es faßt mich längst verwohnter Schauer. Inneres Grauen der Menschheit.*)

Margarete: **Heinrich! Mir graut's vor dir.**
(*U.: Mir graut's vor dir, Heinrich.*)

Durch Goethes 1809 erschienenen Roman Die Wahlverwandtschaften ist die Bezeichnung der von Goethe im 4. Kapitel des 1. Buches dargelegten Ursache chemischer Verbindungen der Elemente miteinander,

Wahlverwandtschaften,

in übertragenem Sinne für Verhältnisse zwischen Personen üblich geworden.

Nach Strehlkes Vorrede zu seiner Ausg. der Wahlv. (Hempel 15, 9) hätte Heinrich Tabor in seiner Übersetzung von Torbern Bergmans Aufsatz De attractionibus electivis (Nova Acta R. Soc. Upsal. II, 1775, 159; aufgenommen in dessen Opuscula phys. et chem. III, Ups. 1783, 291) das Wort in die deutsche Sprache eingeführt. In Bergmans Kleinen Phys. u. Chym. Werken 3, 360 ff., Frankf. a. M. 1785, findet es sich aber nicht. Dort ist nur von „Attraction", „Affinitäten", „auswählenden Attractionen", „Verwandtschaften" die Rede. Doch sagt Goethe selbst in einem Gespräch mit Riemer (Biedermann 2, 270): „Die sittlichen Symbole in den Naturwissenschaften (zB. das der ‚Wahlverwandtschaft' vom großen Bergman erfunden und gebraucht)". Zum ersten Male gebraucht er den Ausdruck Tageb. 11. 4. 1808: „An den kleinen Erzählungen schematisiert, besonders den Wahlverwandtschaften". (In die Ital. Reise, Bericht, Okt. 1787, Anf., ist der Ausdruck wohl erst bei der späteren Bearbeitung hineingekommen.) Am 23. 10. 1799 hatte er bereits an Schiller „von der zarten chemischen Verwandtschaft" geschrieben, „wodurch sie (die Leidenschaften) sich anziehen und abstoßen, vereinigen, neutralisieren, sich wieder scheiden und herstellen".

Das Bild

Der rote Faden

erklärt Goethe in den Wahlverwandtschaften, 2, 2 so:

„Wir hören von einer besonderen Einrichtung bei der englischen Marine: sämtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom stärksten bis zum schwächsten, sind dergestalt gesponnen, daß ein roter Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne alles aufzulösen, und woran auch die kleinsten Stücke kenntlich sind, daß sie der Krone gehören. Ebenso zieht sich durch Ottiliens Tagebuch ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit, der alles verbindet und das Ganze bezeichnet".

Goethe zitiert den roten Faden noch einmal in den Wahlverwandtschaften, 2, 4 zur Einleitung eines Stücks von Ottiliens

Tagebuch: „Manches Eigene von innigerem Bezug wird an dem roten Faden wohl zu erkennen sein".

„Dieser rote Faden", schrieb Lothar Bucher (National-Ztg. v. 8. Juli 1855 Morgenblatt), „sieht in Wirklichkeit gar nicht rot aus, sondern gelb". Das war aber damals nur bei den in Chatham angefertigten Tauen der englischen königlichen Marine der Fall, während die aus Portsmouth rot, die aus Plymouth blau und die aus Pembroke grün gekennzeichnet wurden. Jetzt ist der rote Faden allein üblich, was zu Goethes Zeit sich ebenso verhalten haben wird. Der Brauch besteht seit 1776 in Englands Flotte.

Es wandelt niemand ungestraft unter Palmen,

d. h. in der Region der Ideale, steht in Ottiliens Tagebuch (Wahlverwandtschaften, 2, 7) und wird oft vergeblich in Lessings Nathan gesucht. Dort sagt 1, 6 der Tempelherr zu Daja: „Weib, macht mir die Palmen nicht verhaßt, worunter ich so gern sonst wandle".

Am Schluß des Tagebuchs sagt Ottilie: „Dem Einzelnen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, ... aber

das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch".

Schon in Wilhelm Meisters Lehrjahren (1795/96) II, Cap. IV, S. 116 (Ausgabe d. bibliogr. Inst.) drückt Goethe den Gedanken ähnlich aus: „Der Mensch ist dem Menschen das Interessanteste und sollte ihn vielleicht ganz allein interessieren". Das Goethesche Wort geht zurück auf den Kanzelredner Pierre Charron (1541 bis 1603), der am Anfang der Vorrede des 1. Buches seines Traité de la sagesse (Bordeaux 1601) sagt: „La vraie science et le vrai étude de l'homme c'est l'homme". Diesen Satz zitieren wir auch englisch nach Pope, der ihn (1733) in seinem Lehrgedicht Essay on Man 2, 1 so wiedergab:

The proper study of mankind is man.

Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der Tat,

entlehnen wir Goethes zuerst 1810 als „Lied mit Chor, durchkomponiert von Zelter" gedrucktem Gedichte Rechenschaft.

Goethe mag hierauf, wie Schopenhauer (Parerga und Paral. 2, 496, Lpz. 1877) bemerkte, durch Cervantes gekommen sein, welcher in den seiner Reise auf den Parnaß angehängten Verhaltungsregeln für Dichter auch diese gibt: „Jeder Dichter, den seine Verse lehrten, daß er einer sei, achte und schätze sich hoch, indem er sich an das Sprichwort halte, ein Lump sei, wer sich für einen Lump hält" („Ruin sea el que por ruin se tiene!").

Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun

ist der 1. Vers von Goethes am 26. März 1810 nach Berlin gesandtem und zuerst in den „Gesängen der Liedertafel", 1811, Nr. 44, gedrucktem Liede: Ergo bibamus!

Das Lied sollte, wie Reinhold Steig (Goethe-Jahrb. 16, 1895, 186ff.) aus den Akten der Singakademie nachwies, den Geburtstag der Königin Luise post festum

verherrlichen. „Wunderlichst in diesem Falle!" Als „Ein Spätling zum 10. März" ist es wirklich in der Handschrift vom Dichter bezeichnet. Zelter setzte es in Musik.

Goethe dichtete das Lied, nachdem er Riemer durch seine Bemerkungen über Basedow zu einem ähnlichen angeregt hatte. In den Bemerkungen „Zur Farbenlehre" (Polemischer Teil, Tüb. 1810, § 391) sagt er: „Es fällt uns bei dieser Gelegenheit ein, daß Basedow, der ein starker Trinker war und in seinen besten Jahren in guter Gesellschaft einen sehr erfreulichen Humor zeigte, stets zu behaupten pflegte, die Conclusion 'Ergo bibamus' passe zu allen Prämissen. Es ist schön Wetter, ergo bibamus! Es ist ein häßlicher Tag, ergo bibamus! Wir sind unter Freunden, ergo bibamus! Es sind fatale Bursche in der Gesellschaft, ergo bibamus! So setzte auch Newton sein ergo zu den verschiedensten Prämissen". Im Grunde aber ist Basedows Rechtfertigung der Trinkfreudigkeit nur eine Variation des dem P. Jacques Sirmond (1559—1651) von Ménage (Menagiana, 3. éd., Amst. 1713, I, 172) zugeschriebenen Spruches:

Si bene commemini (*auch zitiert:* Recte si memini), causae sunt quinque bibendi:
Hospitis adventus, praesens sitis atque futura
Et vini bonitas et quaelibet altera causa.

Rückert übersetzt ihn in den Haus- und Jahresliedern II, 146 (Ges. Gedichte, Erlangen 1834/38, Bd. 6) unter der Überschrift: „Die fünf Ursachen" folgendermaßen:

Man kann, wenn wir es überlegen,
Wein trinken fünf Ursachen wegen:
Einmal um eines Festtags willen,
Sodann vorhandenen Durst zu stillen,
Ingleichen künftigen abzuwehren,
Ferner dem guten Wein zu Ehren
Und endlich um jeder Ursach willen.

Das

Ergo bibamus!

der Überschrift, das in dem Liede selbst neunmal vorkommt, war bereits ein Lieblingswort des Papstes Martins IV. (1281—85), der, nach Francesco da Butis († 1406) Kommentar zu Dantes Göttl. Komödie (Fegefeuer 24, 23. 24), wenn er aus dem Konsistorium kam, zu sagen pflegte: „Wieviel haben wir für die heilige Kirche Gottes gelitten! Ergo bibamus!" Auch ist „Ergo bibamus": der Anfang eines mittelalterlichen Kneipliedes, s. Carmina clericorum, Studentenlieder des Mittelalters, ed. Domus quaedam vetus. 3. Aufl. Heilbronn 1877. S. 21.

Seiner 1811 ff. erschienenen Lebensbeschreibung gab Goethe den Titel: Aus meinem Leben.

—

Dichtung und Wahrheit.

Wie R. Steig in einem Aufsatz „Goethes selbstbiographischer Nebentitel Dichtung und Wahrheit" in der Sonntagsbeilage Nr. 3 zur Voss. Ztg. v. 16. Jan. 1910 nachweist, hat Goethe im Privatgebrauch seine Biographie lieber „Wahrheit und Dichtung" genannt, zum ersten Mal nachweisbar in der Überschrift des Gedichtes „Ein alter Freund erscheint maskiert", mit dem er der Gräfin O'Donnel i. J. 1814 den 3. Teil seiner Lebensbeschreibung übersandte. So betitelten sie auch Riemer und Eckermann in der Ausgabe v. J. 1837, Goethes Sprachgebrauch folgend.

Die Anregung zu dem Titel verdankt Goethe, wie Steig sehr wahrscheinlich macht; dem Buchhändler und Buchdrucker Friedrich Severin in Weißenfels. Dieser ließ sein seit d. J. 1788 unter dem Titel „Wahrheit und wahrscheinliche Dichtung" erscheinendes Wochenblatt, auf das bereits M. Morris in der 2. Auflage seiner Goethe-Studien II (1902) S. 183/184 aufmerksam macht, seit 1791 unter dem Titel „Wahrheit und Dichtung" erscheinen. Er zeigte diese Veränderung in dem in Gotha erscheinenden, von Goethe in den Xenien stark mitgenommenen, ihm also sehr bekannten Reichsanzeiger vom 4. April 1791 an. Chamberlain, Goethe, München 1912 S. 738, Anmerkung zu S. 21 sagt: „Vielfach herrscht noch die Vorstellung, als habe Goethe in diesem Werke mehr gedichtet als berichtet und deswegen den Titel gewählt; doch das ist grundfalsch." Zum Beweise dessen führt Chamberlain zuerst eine Stelle aus einem Briefe an Zelter vom 15. Febr. 1830 (Weimar. Ausg. 46, 241) und dann zwei aus den Annalen 1809 u. 1811 (Weimar. Ausg. 36, 46 u. 62) an".

Die antithetische Anwendung der beiden Begriffe geht auf Plato zurück, der im Timaeus p. 26 E „πλασθέντα μῦθον" „die erdichtete Fabel" dem „ἀληθινὸς λόγος", „der wahren Überlieferung", in demselben Sinne kurz den „μῦθος" dem „λόγος" gegenüberstellt. Friedr. Aug. Wolf (Zu Platos Phaedon, Berlin 1811, 27) übersetzt die Worte mit dem Goetheschen Ausdruck „Dichtung und Wahrheit". „Erdichtung und Wahrheit" finden wir schon bei Lessing (Voss. Ztg. v. 12. Juni 1751) und „Wahrheit und Dichtung" noch vor Severin bei J. G. Jacobi in dem Aufsatze „Dichtkunst. Von der poetischen Wahrheit", mit dem er im Okt. 1774 die Iris eröffnete, auf S. 9 u. 17. Im Jahre 1787 erschien zu Riga ein Buch: Wahrheit und Dichtung (von Karl Heinr. Oesterlein).

Das häufige Zurückweisen auf Shakespeare bezeichnen wir mit dem Titel eines im Morgenbl. f. gebild. Stände, 1815, Nr. 113, am 12. Mai erschienenen Aufsatzes von Goethe:

Shakespeare und kein Ende,

was häufig nachgeahmt wurde; bekannt ist Emil Du Bois-Reymonds Berliner Rektoratsrede (1882): Goethe und kein Ende.

Goethes Vorspruch zu der Abteilung Balladen:

Märchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr

steht zuerst in der Ausgabe der Werke von 1815, 1, 161. Ebendort findet sich der Vorspruch zur Abteilung Kunst, Bd. II, 163:

Bilde Künstler! Rede nicht!
Nur ein Hauch sei Dein Gedicht

und Bd. II, 204 der Schluß des Gedichtes „Kläffer":

***Und* seines Bellens lauter Schall**
Beweist nur, daß wir reiten.

Die zuerst für dieselbe Ausgabe (2, 217 ff.) vereinigte Sammlung „Sprichwörtlich" liefert uns die Verse:

Nr. 12 (S. 221):

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Nr. 16 (eb.): **Tu nur das Rechte in deinen Sachen;**
Das andre wird sich von selber machen.

Nr. 56 (S. 227): **Alles in der Welt läßt sich ertragen,**
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen,

was bei Luther im Trostbrief an die Christen zu Augsburg (1523), Weimar. Ausg. XII, 226, 18ff. lautet: „Seyntemal die Natur nit vermag eyttel freude und lust zu tragen die lenge, wie man spricht: ‚der mensch kan alles erleiden on gutte Tage' und, müssen starke beyne sein, die gutte tage ertragen sollen'." Auch in Luthers Tischreden kommt das Wort vor; in der 115ten (Erl. Ausg. 57, 128) steht: „Gute Tage können wir nicht ertragen" und in der 362ten (a. a. O., 283) lautet die Überschrift: „Die Welt kann gute Tage nicht ertragen". Diese Rede beginnt mit den Worten: „Die Welt kann nichts weniger ertragen, denn gute Tage; sie kann gute Tage und Wohlfahrt nicht ertragen, sie hat zu schwache Beine dazu". Darauf beruht in Kortums Jobsiade (1784), T. 1, Kap. 24, Str. 34. Seltsamerweise hat Wilh. Müller diesen Spruch, wie es scheint unabhängig, ebenfalls und fast genau mit Goethe übereinstimmend erneuert (Verm. Schriften, 1830, 2, 340):

Nichts ist dem Menschen so schwer zu tragen
Als eine Last von guten Tagen.

Vgl. R. M. Meyer im Archiv f. d. Stud. d. neuer. Sprachen, 106, 1901, 201.

In der Sammlung „Sprichwörtlich" steht auch das aus dem Epilog zum Trauerspiel Essex abgelöste, von Goethe am 18. Okt. 1813, dem Schlachttage von Leipzig, gedichtete

Nr. 86 (S. 231): **Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,**
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Goethes Gedicht Den Originalen unter „Epigrammatisch" (eb. S. 274) schließt:

***Ich bin* ein Narr auf eigne Hand.**

Das Gedicht Frisches Ei, gutes Ei (eb. S. 283) endigt:

Begeistrung ist keine Heringsware,
Die man einpökelt auf einige Jahre.

Das Gedicht Wie du mir, so ich dir (S. 290) heißt:

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir tut niemand was zu lieb;
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gib!

Vgl.: „Manus manum lavat".

Die Sammlung „Epigrammatisch" schließt mit dem Gedicht Kommt Zeit, kommt Rat (S. 292):

Wer will denn alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

Aus Goethes Gedicht „Selige Sehnsucht", gedichtet am 31. Juli 1814, zuerst gedruckt im Taschenbuch für Damen 1817 unter

dem Titel „Vollendung", später wieder abgedruckt im Westöstlichen Divan 1819, (Weimarer Ausg. 6, 28) zitieren wir:

Stirb und werde!

Der westöstliche Divan bietet uns außerdem aus „Wanderers Gemütsruhe" im Buch des Unmuts (Weimarer Ausg. 6, 106):

Wandrer! — Gegen solche Not
Wolltest du dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Kot,
Laß sie drehn und stäuben

und im Buch der Sprüche (S. 119), das nach Ev. Joh. 9, 4 (s. oben S. 62) gebildete:

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann,

das sich aber noch nicht in dieser 1. Ausg. findet. Es ist zuerst auf Bl. 4 der Wanderjahre, T. 1, 1821 gedruckt und in den Divan erst in der Ausg. von 1827 (Ausg. l. H. 5, 117) aufgenommen.

Im Buch Suleika (S. 162) finden wir die Verse:

Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei (*zitiert:* ist) nur die Persönlichkeit.

Aus dem West-östl. Divan stammt auch der bekannte Spruch:

Macht nicht so viel Federlesen!
Setzt auf meinen Leichenstein:
Dieser ist ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Eigentlich aber sagt dort im Buch des Paradieses in dem Gedicht Einlaß (S. 253, Str. 4) der Dichter zur Huri:

Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Man hat wohl den Schlußreim des unter Epigrammatisch aufgenommenen Gedichtes Grabschrift (Werke 2, 1815, S. 287) beim Zitieren damit verschmolzen:

Auf deinem Grabstein wird man lesen,
Das ist fürwahr ein Mensch gewesen.

Vgl. „Aus französ. Schriftst." unter Voltaire: „Ma vie est un combat" und „Aus latein. Schriftst." unter dem jüngeren Seneca: „Vivere militare est".

Goethes Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans (1819) tragen das Motto:

Wer das Dichten will verstehen,
Muß ins Land der Dichtung gehen;
Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen.

Vgl. den ähnlichen Gedanken unter Sprichwörtlich Nr. 185, Werke, 2, 1815, 246:

Sprichwort bezeichnet Nationen;
Mußt aber erst unter ihnen wohnen.

Aus dem 2. Buche der Goetheschen Zahmen Xenien (1821*) wurde üblich (Bd. 3 der Weimarer Ausg., 1890, S. 258):

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter;

aus dem 3. (S. 279):

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Die erste Fassung findet sich: „Zur Farbenlehre", Tübingen 1810, in der Einleitung S. XXXVIII und lautet:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir das Licht erblicken?
Lebt nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Dieser Spruch beruht auf Plotins († 270) Enneaden I, 6, 9 (Kirchhoff I, S. 12), wo es heißt: „Nie hätte das Auge die Sonne gesehen, wäre es nicht selbst sonnenhafter Natur". Plotin aber geht selbst wieder auf Plato zurück, der in seinem Staat VI, 19, p. 508 B das Auge das sonnenartigste unter allen Werkzeugen unserer Wahrnehmung nennt. Aber außer Plotin haben Goethe, wie besonders die 2. Hälfte des Gedichtes zeigt, die Verse aus des Manilius (um 10 n. Chr.) Astronomica II, 115f. beeinflußt, die er schon am 4. Sept. 1784 ins Brockenbuch geschrieben hatte:

Quis caelum possit nisi caeli munere nosse?
Et reperire deum nisi qui pars ipse deorum est?
Wer erkännte den Himmel, verlieh' nicht der Himmel es selbst ihm?
Und wer fände den Gott, der nicht selbst ein Teil ist der Götter?

A. a. O. IV, 907 gebraucht Manilius selbst den Ausdruck „sidereos oculos" „sonnenhafte Augen", was allerdings hier auch „strahlende Augen" heißen kann. Die Lehre von der Sonnenart des Auges geht auf Empedocles (geb. um 492 v. Chr.) zurück, auf die von ihm behauptete „γνῶσις τοῦ ὁμοίου τῷ ὁμοίῳ", „die Erkenntnis des Gleichartigen durch das Gleichartige". Vgl. Zeller, Die Phil. der Griechen. I, 2. 5. Aufl. 1892, 800ff.

Aus dem 4. Buche der Xenien (S. 312) zitieren wir:

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du heute kräftig frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei;

*) Die Zahmen Xenien erschienen zuerst: Buch 1 in Über Kunst und Altertum 2, 1820, 81ff.; 2 ebenda 3, 1821, 74ff.; 3 ebenda 4, 1824, 93ff.; 4—6 in der Ausg. 1. H. 4, 309ff. und die letzten Bücher ebenda 47, 241ff. und 56, 97ff.

aus dem 5. (S. 319):

Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm (*Weim. Ausg.: Kirchenturm*) **sein;**

und (S. 325):

Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgetan;

aus dem 6. (S. 365):

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß;

und (S. 368):

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die **Frohnatur**
Und **Lust zu fabulieren.**

Wie wenig diese Selbstcharakteristik wörtlich zu nehmen ist, darüber spricht Chamberlain in seiner Goethe-Biographie, München 1912, S. 22 ff., unter Hinweis auf den ursprünglichen Text Goethes. Vgl. die Lesarten Weimar. Ausg. 3, 447.

Der Schluß des Gedichts lautet:

Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

aus dem 8. (Bd. 5, 1, 1893, 106; zuerst in Wendts Musenalm. für 1831, 230):

Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht;

und aus dem 9. (S. 137; in demselben Musenalm. 42 „Den Vereinigten Staaten"):

Amerika, du hast es besser.

Auf dem Vorsatzblatt zu Goethes Wanderjahren (1821) heißt es:

Und so heb' ich alte Schätze,
Wunderlichst in diesem Falle.

Das am 25. März 1824 als Vorwort zu der Werther-Ausgabe von 1825 geschriebene Gedicht „An Werther" (in der Ausg. l. H. 1827, 3, 19 ff. mit „Elegie" und „Aussöhnung" als „Trilogie der Leidenschaft" zusammengefaßt; vgl. Gespr. vom 1. 12. 1831, Eckerm. 3, 361, Biederm. I. Aufl. 8, 115 f.) beginnt:

Noch einmal wagst du, **vielbeweinter Schatten,**
Hervor dich an des Tages Licht (*Ausg. l. H.: an das Tageslicht*).

1826 geschrieben, aber erst 1833 in Bd. 7 der Nachgelassenen Werke (= 47 der Ausg. l. H.), S. 81 gedruckt wurde Goethes Spruch „Zum Divan", in dem es heißt:

Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.

In Bd. 3, S. 141 der Ausg. von 1827 erschien das besonders durch Felix Mendelssohns Komposition bekannte „Ländlich“:

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

Im Jahre 1827 schenkte uns Goethe das Wort

Weltliteratur,

das er später noch wiederholt gebrauchte und behandelte. Am 31. Jan. sprach er zu Eckermann (Biederm. 6, 46): „Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen“ und am 15. Juli (eb. 162): „Es ist sehr artig, daß wir jetzt, bei dem engen Verkehr zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen, in den Fall kommen, uns einander zu korrigieren. Das ist der große Nutzen, der bei einer Weltliteratur herauskommt und der sich immer mehr zeigen wird“. Aus Goethes 1831 vollendetem, 1832 als 41. Band der Ausg. l. H. erschienenem 2. Teil des Faust*) wird zitiert:

1. Akt. Anmutige Gegend.

Faust: **Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.**

Kaiserliche Pfalz.

Kanzler: **Natur und Geist — so spricht man nicht zu Christen.**

Mephist.: **Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn.**

Mephist.: **Wie sich Verdienst und Glück verketten,**
Das fällt den Toren niemals ein;
Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein.

Finstere Galerie.

Faust: **Der Vater *bist du* aller Hindernisse.**

Weitläufiger Saal.

Gärtnerinnen: **Denn das Naturell der Frauen**
Ist so nah mit Kunst verwandt.

2. Akt. Hochgewölbtes, enges gotisches Zimmer.

Mephist.: **Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob du bist?**

Baccalaureus: **Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist.**

*) Der 1. Akt war schon 1828 in der Ausg. l. H. 12, 249ff. erschienen.

Mephist.: **Original, fahr hin in deiner Pracht.**
Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht?

Vgl. Goethe: „Alles Gescheite ist schon gedacht worden . . ." S. 160 und Terenz: „Nullum est iam dictum . . ." unter „Aus latein. Schriftst."

Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet,
Es gibt zuletzt doch noch 'nen Wein.

3. Akt. Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta.

Helena: **Bewundert viel und viel gescholten.**

5. Akt. Großer Vorhof des Palastes.

Faust: **Das ist der Weisheit letzter Schluß:**
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.

Es kann die Spur von meinen Erdetagen (*meist zit.:* **Erdentagen**)
Nicht in Aeonen untergehn.

Grablegung.

Mephist.: **Ein großer Aufwand, schmählich! ist vertan.**

Bergschluchten, Wald, Fels und Einöde.

Engel: **„Wer immer strebend sich bemüht,**
Den können wir erlösen".

Die Anführungsstriche bedeuten nicht den Hinweis auf eine Entlehnung, sondern nur eine stärkere Hervorhebung.

Chorus mysticus: **Alles Vergängliche**
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist's getan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

In den erst nach Goethes Tode in Bd. 49, 21 ff. und 56, 125 ff. der Ausg. l. H. (1833 und 42) vereinigten Maximen und Reflexionen, später Sprüche in Prosa genannt, heißt es Bd. 49, S. 21 (Hempel 19, 1 und 3; zuerst gedruckt i. J. 1829 in dem Anhange des zweiten Bandes der Wanderjahre unter dem Titel: „Betrachtungen im Sinne der Wanderer. Kunst, Ethisches, Natur"):

Alles Gescheite ist schon gedacht worden; ***man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken.***

Vgl. Terenz: „Nullum est iam dictum . . ." und Goethe S. 163 „Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken . . ."

und

Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

Diese Worte zitierte der Reichskanzler Fürst Bülow am 19. Januar 1907 bei einem Bankett des kolonialpolitischen Aktionskomitees; sie wurden seitdem häufig in politischer Beziehung gebraucht.

Bd. 49, 50 (Hempel 19, Nr. 127; zuerst in Kunst und Altertum 3, 1, 1821, 40) lesen wir: „Es gibt

problematische Naturen,

die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug tut".

Hiernach gab Friedrich Spielhagen einem seiner Romane den Titel „Problematische Naturen" (1860). Goethe schrieb auch in der Geschichte der Farbenlehre (3. Abt. Bacon v. Verulam): „Man durchsuche Dictionnaire, Bibliotheken, Nekrologe, und selten wird sich finden, daß eine problematische Natur mit Gründlichkeit und Billigkeit dargestellt worden", und er wandte das Wort noch einmal an, als er in Jena am 8. Okt. 1827 zu Eckermann (Gespräche 3, 143; Biedermann 6, 241) vom Kuckuck sagte: „Er ist eine höchst problematische Natur, ein offenbares Geheimnis, das aber nichtsdestoweniger schwer zu lösen, weil es so offenbar ist". Vielleicht hat Goethe den Ausdruck aus Lawrence Sterne (1713—68) übernommen, der Sermons, 1786, 1, 217 sagt: „What a problematic set of creatures does simulation make us!", „Was für problematische Kreaturen macht doch die Heuchelei aus uns!" Das Wort „problematisch" findet sich zuerst 1692 bei Thomasius, Einl. in die Sittenlehre, S. 299.

Der Anfang eines Gedichtes von Johann Heinrich von **Reitzenstein** „Lotte bey Werthers Grabe", Wahlheim 1775, das in demselben Jahre in Wielands Teutschem Merkur und im Rheinischen Most, Nr. 7, erschien, lautet:

Ausgelitten hast du — ausgerungen.

Schiller mag hierdurch zu den Versen seines Siegesfestes (s. unten bei Schiller) angeregt worden sein:

Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit.

Friedr. Leop. Graf zu **Stolberg** (1750—1819) beginnt sein Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn mit dem Verse:

Sohn, da hast du meinen Speer!

Das Lied stand zuerst im Wandsbecker Bothen, 1774, Nr. 77 vom 14. Mai.

Sein Gedicht An die Natur (zuerst Deutsche Chronik hrsg. v. Chn. Fr. Dan. Schubart, 1775, 733) beginnt:

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur.

Johann Martin **Millers** (1750—1814)

Für mich ist Spiel und Tanz vorbei

ist der Anfangsvers der 2., in seinen Gedichten, Ulm 1783, fortgelassenen, Strophe des zuerst im Göttinger Musenalm. auf 1773, 35 ff. gedruckten, dort L. unterzeichneten Klageliedes eines Bauern (komponiert von Frh. v. Seckendorff (?) und Chr. Dan. Schubart).

Aus Millers 1776 gedichtetem, zuerst im Vossischen Musenalm. für 1777, 10 gedrucktem Liede Zufriedenheit (komponiert von Mozart, aber erfolgreicher von Neefe) sind bekannt der Anfang:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin?

und die Endverse der 2. Strophe:

Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still
(auch zitiert: Nie schweigen seine Wünsche still).

Vgl. Seneca, de benef. II, 27, 3: „Eo maiora cupimus, quo maiora venerunt"; „Wir begehren um so mehr, je mehr uns zufiel"; Justinus VI, 1: „More ingenii humani, quo plura habet, eo ampliora cupientis", „Nach Art des Menschengeistes, der, je mehr er hat, um so mehr begehrt"; und Luther 57, 345: „Je mehr er hat, je mehr er haben will"; ähnlich 62, 144.

Im Grab' ist Ruh'

ist der Anfangs- und Schlußvers eines im Göttinger Musenalm. für 1792, S. 165 f. enthaltenen Gedichtes Die Ruhe im Grabe, unterzeichnet „Ung.". Nach Redlich, Versuch eines Chiffernlexikons (Hamb. 1875, 30), ist Christian Erhard **Langhansen** (1750—1816) der Verfasser. (S. Chn. Erh. Langhansens Gedichte, nach dem Tode d. Verf. hrsg. v. Ulr. v. Schlippenbach. Mitau 1818, S. 28.) Heines Buch der Lieder (Junge Leiden 1817—21. Bergstimme) verschaffte dem Wort die weiteste Verbreitung.

Die Urstelle für das Wort ist Hiob 17, 16, freilich nicht in Luthers Übersetzung. Richtig lautet sie: „Zu den Pforten des Grabes wird alles (Hoffen) fahren, wenn anders im Grabe Ruhe ist". Heine, der natürlich die Bibel im Urtext gelesen hat, wird den wahren Sinn der Stelle zweifellos gekannt haben.

Gewöhnlich galt als Dichter des Textes von Mozarts am 30. Sept. 1791 im Theater auf der Wieden zu Wien zuerst aufgeführter Zauberflöte Emanuel **Schikaneder** (1751—1812). Es steht aber fest, daß das Hauptverdienst daran Karl Ludwig Giesecke gebührt. Dessen eigentlicher Name war C. F. Metzler; er war 1761 oder 1775 geboren und starb als Professor der Mineralogie zu Dublin i. J. 1833. Schikaneder hat das Gieseckesche Buch nur an einigen Stellen verändert und erweitert. Aus der Zauberflöte stammt:

Stirb, Ungeheuer!
Dies Bildnis ist bezaubernd schön.
Ich kann nichts tun, als dich beklagen,
Weil ich zu schwach zu helfen bin.
Bei Männern, welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein gutes Herze nicht.
Zur Liebe will (*nicht:* kann) ich dich nicht zwingen.
In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht;
und: **Das höchste der Gefühle.**

August Cornelius Stockmanns (1751—1821) Lied
Wie sie so sanft ruhn
steht im Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1780, 214 und ist Der Gottesacker betitelt. Friedrich Ludwig Beneken setzte es in Musik.

Johann Heinrich Voß (1751—1826) ist zu nennen wegen des in seinem Musenalm. von 1781, 163 erschienenen Idylls Der siebzigste Geburtstag, dessen Anfang aber erst in den Gedichten, 1, Hamb. 1785, 163 lautet:
Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens.
Im Musenalmanach 1782, 43 steht sein von Joh. Abraham Peter Schulz komponiertes Mailied eines Mädchens:
Seht den Himmel, wie heiter!
ebenda 1788, 142 das auch von Schulz komponierte Gedicht Im Grünen, das mit den Worten beginnt:
Willkommen im Grünen!
Doch sagt schon Bürger 1777, Hist. von der Prinzessin Europa, Str. 43:
Willkommen hier ins Grün!
Im Musenalm. 1792, 71 finden wir mit der Unterschrift X. das von Voß stammende Distichon „Auf mehrere Bücher. Nach Lessing":
Dein redseliges Buch lehrt mancherlei Neues und Wahres,
Wäre das Wahre nur neu, wäre das Neue nur wahr!
was in der Form zitiert wird:
Das Neue daran ist nicht gut, und das Gute daran ist nicht neu.
Die Stelle, auf der das Distichon beruht, steht in den von Lessing u. a. herausgegebenen Briefen, die neueste Literatur betreffend (111. Brief, 1760, 12. Juni) und lautet: „Wenn es erlaubt ist, allen Worten einen andern Verstand zu geben, als sie in der üblichen Sprache der Weltweisen haben, so kann man leicht etwas Neues vorbringen. Nur muß man mir auch erlauben, dieses Neue nicht immer für wahr zu halten".

Das mit den verwandten Bezeichnungen genial oder, wie man damals sagte, genialisch gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstandene Wort

Geniestreich

läßt sich literarisch zum ersten Male in dem Moderoman Der Empfindsame von Chn. Friedr. **Timme** (1752—1788) nachweisen, der im ersten, 1781 in Erfurt erschienenen Bande, S. 183 von den „Scheniestreichen und Narrheiten unseres empfindsamen Zeitalters" spricht.

Am 1. Nov. 1790 schrieb Schiller in einem Brief an Körner über die bevorstehende Verheiratung Goethes mit „Mamsell Vulpius", es könnte ihn doch verdrießen, wenn jener „mit einem solchen Geniestreich aufhörte". Daß der Ausdruck 1793 schon gang und gäbe war, ist aus der in Berlin 1793 erschienenen Biographie Lessings, die sein Bruder K. G. Lessing herausgab, ersichtlich; dort heißt es im I. Band S. 102: „Großer sogenannter Geniestreiche war er nicht fähig". Eine besondere Weihe gab Goethe dem Wort in Dichtung und Wahrheit, 4. Teil, 19. Buch (1833, Hempel 23, 86), wo er sagt: „Damals manifestierte sich's (nämlich das Genie) nur, indem es die vorhandenen Gesetze überschritt, die eingeführten Regeln umwarf und sich für grenzenlos erklärte. . . . . Wenn einer zu Fuße, ohne recht zu wissen warum und wohin, in die Welt lief, so hieß dies eine Geniereise, und wenn einer etwas Verkehrtes ohne Zweck und Nutzen unternahm, ein Geniestreich".

Wenn wir einem ungehobelten Menschen den

Umgang mit Menschen

oder den **kleinen Knigge**

empfehlen, so zitieren wir damit Adolf Frh. von **Knigges** (1752 bis 1796) zuerst in Hannover 1788 erschienenes Buch Über den Umgang mit Menschen.

Dieser Titel wurde Veranlassung, dem Buche eine ganz andere Bedeutung unterzuschieben, als es in Wirklichkeit hat. Denn es enthält nicht, wie wohl gemeinhin angenommen wird, Anweisungen über Umgangsformen und Lebensart, sondern es gibt Lebensregeln und Ratschläge, wie man am besten durch das Leben kommt.

A. G. Eberhard (Blicke in Tiedges und Elisas Leben, Berlin 1844, 19) erzählt, er habe, als er im Manuskript von Christoph Aug. **Tiedges** (1752—1841) Urania (ersch. 1801) auf eine Stelle stieß, die einen sehr ansprechenden Gedanken enthielt, gegen ihn geäußert, er könnte daraus ein wahres Kleinod für die Stammbuchsentenzen-Schreiberinnen herstellen, wenn er sich die Mühe gäbe, sie möglichst gedrängt und glatt in der äußeren Form und hierdurch recht mund- und gedächtnisgerecht zu machen. Tiedge habe sich sogleich an die Arbeit gemacht, und nach mancher Ausstellung seinerseits sei endlich der Vers (4. Ges., V. 221 ff.) entstanden:

Sei hochbeseligt oder leide:
Das Herz bedarf ein zweites Herz,
Geteilte Freud' ist doppelt (*zitiert:* doppelte) **Freude,**
Geteilter Schmerz ist halber Schmerz.

Treitschke sagt, Hist. u. polit. Aufs., 4. Aufl., Leipz. 1871, 1, 70: „Das widrige Sprichwort, das in jenen weichlichen Tagen von Mund zu Munde ging, das Wort ‚geteilter Schmerz ist halber Schmerz' hatte der Jüngling (Lessing) schon mit der stolzen Gegenrede abgewiesen:

‚Was nutzt mir's, daß ein Freund mit mir gefällig weine?
Nichts, als daß ich in ihm mir zwiefach elend scheine'."

Der Gedanke ist alt. Schon Cicero, Laelius 6, 22, sagt: „Et secundas res splendidiores facit amicitia et adversas partiens communicansque leviores", „Freundschaft läßt das Glück heller strahlen und erleichtert das Unglück durch Teilnahme und Mitgefühl", und Seneca, Epist. I, 6, 4: „Nullius boni sine socio iucunda possessio est", „Keines Glückes Besitz macht Freude ohne Genossen".

Christoph Kaufmann (1753—95), der herrnhutische Arzt und Apostel der Geniezeit, schlug Friedrich Maximilian von **Klinger** (1752—1831), der ihm 1776 in Gotha sein Drama Wirrwarr vorlas, dafür den Titel

Sturm und Drang

vor und gab damit der ganzen Literaturperiode vom Anfang der 70er bis in die Mitte der 80er Jahre ihren dauernden Namen. Klinger schrieb darüber an Goethe (s. Verhandl. der 8. Versamml. deutscher Philologen und Schulmänner in Darmstadt, Darmst. 1846, S. 48), daß ihm Kaufmann „den Titel Sturm und Drang aufdrang, an dem später mancher Halbkopf sich ergötzte".

Vgl. H. Düntzer, Christoph Kaufmann, Lpz. 1882, 69 und Rieger, Klinger, Darmst. 1880, 163. R. Werner führt Zschr. f. d. österr. Gymn. 1879, 273 als Vorläufer zwei Briefstellen Lavaters an: „Noch zwei Wörtchen . . . aus Sturm und Gedränge heraus" (30. 12. 1773) und: „Aus dem Sturme der Erbteilung . . . und einer unausstehlichen Gedrängtheit heraus diese Zeile" (7. 6. 1774). Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch IV, 1. 2. Spalte 3428 und Feldmann, Modewörter d. 18. Jh. in Zschr. f. dt. Wortf. 6, 1904/5, 114ff., mit zahlreichen Belegen für die Beliebtheit des Wortes.

Der Anfangsvers des Liedes von Christian Adolf **Overbeck** (1755—1821) Fritzchen an den Mai, das zuerst im Vossischen Musenalm. v. J. 1776, 49 steht und von Mozart komponiert wurde, wird abgerissen zitiert:

Komm, lieber Mai, und mache (!)

als bedeute dies „mache" soviel wie „eile dich!", während der Dichter fortfährt: „die Bäume wieder grün!"

Overbecks ebenda (1781, 77) erschienenes Lied Trost für mancherlei Tränen beginnt:

Warum sind der Tränen
Unterm Mond so viel?

und lautet in der 6. Strophe:

Laßt uns besser werden;
Gleich wird's besser sein.

Das waren mir selige Tage

beginnt Overbecks von F. F. Hurka komponiertes Lied Die Schiffahrt (Frizchens Lieder, Hamburg 1781, 72).

Balthasar Gerhard **Schumacher** (geb. 1755, † nach 1801) brachte in den Berlin. Nachr. v. Staats- u. gelehrten Sachen am 17. Dez. 1793 unter dem Titel „Berliner Volksgesang" ein Lied mit den Anfangsworten:

Heil dir im Siegerkranz,

das nur eine Umarbeitung des „Liedes für den dänischen Untertan an seines Königs Geburtstag zu singen in der Melodie des englischen Volksliedes: ‚God save great George the King'" ist. Die Dichtung ist von Heinrich Harries (1762—1802). Sie steht im Flensburger Wochenbl. vom 27. Jan. 1790 und beginnt:

Heil dir, dem liebenden
Herrscher des Vaterlands!
Heil, Christian, dir!

Daß das Lied Schumachers schon bald nach seiner Veröffentlichung allgemein bekannt und volkstümlich war, geht daraus hervor, daß es am 24. Juni 1796 bei der Vorführung eines Transparentbildes Friedrich Wilhelms II. bei der Anwesenheit des Königs im physikalischen Theater des Stuttgarter Mechanikers Karl Enslen vom Orchester gespielt und vom Publikum gesungen wurde. Vgl. Journal des Luxus und der Moden XI, 429.

Nach Hoffmann von Fallersleben (Unsere volkstüml. Lieder, 2. Aufl., Lpz. 1859, 66) schuf der Hoforganist John Bull die englische Hymne zur Zeit der Errettung König Jakobs I. vom Tode durch die Pulververschwörung im November 1605; während nach Friedrich Chrysander (Jahrb. f. musik. Wissensch., Lpz. 1863, 1, 380ff.) Henry Carey die Hymne bei der Abreise König Georgs II. zu seinem Heere im österreichischen Erbfolgekriege (21. April 1743) dichtete und mit Joh. Christoph Schmidts Hilfe komponierte. Vgl. die eingehende Untersuchung von William H. Cummings in den Musical Times 19, London 1878, 129ff. und P. Bartels, Zur Geschichte der preußischen Königshymne, Zeitung für Litteratur, Kunst u. Wissenschaft des „Hamburger Correspondenten" 1894, Nr. 7.

Aus August Friedrich Ernst **Langbeins** (1757—1835) Gedicht Abenteuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel (Gedichte, Leipzig 1788, S. 100), Strophe 14 stammt:

Sperr' oculos!
Sperr' die Augen auf!

Sein ebenda (S. 79) erschienenes Gedicht Die neue Eva endet mit dem sprichwörtlichen Gedanken:

Tadeln können zwar die Toren;
Aber klüger handeln nicht,

woraus der Volksmund gemacht hat:

Tadeln können alle Toren,
Aber besser machen nicht.

Der Anfang des 1810 verfaßten, zuerst in der Minerva, Taschenb. für d. J. 1811, 253 gedruckten Langbeinschen Gedichtes Der Zecher lautet:

Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen.

Altväterische, verschwundene Zeiten bezeichnen wir mit der Anfangszeile eines 1813 in Beckers Taschenb. z. gesell. Vergnügen, S. 332 erschienenen Langbeinschen Liedes:

Als der Großvater die Großmutter nahm.

Dies Wort wählte Gustav Wustmann 1886 zum Titel seiner vortrefflichen Sammlung der anmutigen Gesänge unserer Groß- und Urgroßeltern, die nur noch leise aus der Kinderzeit in uns nachklingen. (4. Aufl. Leipzig 1905.)

Das verschweigt (*meist zitiert: Darüber schweigt*) des Sängers Höflichkeit

ist der Kehrreim eines in Berlin bei S. F. Lischke erschienenen Liedes, das mit den Worten beginnt:

Als der liebe Gott die Welt erschaffen,
Schuf er Fische, Vögel, Löwen, Affen,

und dessen Verfasser unbekannt ist. Jedoch eine 1804 gedichtete Erzählung Langbeins Die Weissagung (Neuere Gedichte, Tübingen 1812, 237) hebt an:

In einem Städtlein, dessen Namen
Des Dichters Höflichkeit verschweigt,

und in Allerhand für Stadt und Land, Jahrg. 1808, 8. St., Zittau, hrsg. von G. B. Flaschner, steht S. 117 ein Lied: „Des Dichters Höflichkeit", dessen Strophen mit dem Kehrreim „Das verschweigt des Sängers Höflichkeit" schließen.

Karl Gottlob **Cramer** (1758—1817), der Verfasser zahlreicher, einst vielgelesener Ritter- und Schauergeschichten, bietet uns in seinem Roman Hermann von Nordenschild, gen. von Unstern, Weißenfels 1792, Bd. 2, 146 das Soldatenlied

Feinde ringsum!

Beigefügt ist die Komposition von (C. L. T.) Gl(äser).

Namen nennen dich nicht

ist der Anfang eines im Göttinger Musenalm. von 1786, 127 erschienenen Liedes „Ihr" von Wilhelm **Ueltzen** (1759—1808). Ludwig Berger komponierte es (1812), und Goethe dichtete danach sein Lied Gegenwart: „Alles kündet dich an", das er

am 16. Dez. 1812 dem Kanzler von Müller vorsingen ließ (Biedermann 3, 49).

Später schuf Georg Neumann (im Rheinischen Odeon, Jahrg. 1, Koblenz 1836) das Lied dadurch um, daß er 5 neue Strophen an seinen Anfang stellte. Er hatte die Verwegenheit, diese Umwandlung als ein von ihm verfaßtes Gedicht zu bezeichnen und es unter dem Titel: „An Charlotte" in seine 1841 in Aachen herausgegebene Gedichtsammlung aufzunehmen.

Im Göttinger Musenalm. von 1788, 68 erschien Das Liedchen von der Ruhe von Ueltzen. Es beginnt:

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl.

Heinrich Christian **Schnoor** (geb. um 1758) ist der Verfasser des Liedes

Vom hoh'n Olymp herab *ward uns die Freude*,

das in dem ersten bekannten Druck (Auswahl d. vorzügl. Rund- und Freundschaftsgesänge, Nürnb. 1795, 164) beginnt:

Vom hohen Göttersitz ward uns die Freude.

Vorher aber stand es wahrscheinlich schon in seinem nicht wieder aufgefundenen Musikal. Blumensträußchen, Hamburg zw. 1789—94. Die heutige Gestalt erinnert an das Freimaurerlied (in der Sammlung Berlin 1771, S. 10)

Vom Olymp ward uns die Freude,
Ward uns die Fröhlichkeit gesandt.

Diese Fassung begegnet uns zuerst in W. Schneiders Commersliedern, Halle 1801, S. 11. Vgl. Hoffmann-Prahl, Volkst. Lieder, 4. Aufl., 1900, S. 240. Friedländer, Das deutsche Lied im 18. Jh., Berlin 1902, 2, 336 f. Über Schnoors Lebensgang vgl. Schroeders Lexikon hamburg. Schriftsteller, fortges. von Klose, Hamburg, VI (1873), 629 f.

Von Friedrich August **Wolf** (1759—1824) rührt her:

In sieben Sprachen schweigen.

Er hat es von seinem Schüler, dem berühmten Philologen Immanuel Bekker, gesagt. Vgl. Wackernagel, Deutsches Lesebuch 4, 54: „Das ist auch das entschlossene Schweigen Uhlands, das ist das Schweigen Immanuel Bekkers, von welchem Friedrich August Wolf gesagt, er schweige in sieben Sprachen". Nach Halm, Nekrolog auf Immanuel Bekker (Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wissensch. 1872, 222) hat Schleiermacher das Wort auf Bekker angewandt. Vgl. auch Zelters Briefwechsel mit Goethe 5, 413, wo Zelter in dem Briefe vom 15. März 1830 sagt: „Nun muß ich schweigen (wie unser Philologus Bekker, den sie den Stummen in sieben Sprachen nennen)".

Friedrich von **Schiller** (1759—1805) schuf in den Räubern (1781) das Wort:

Tintenklecksendes Säkulum.

Im Anfang der 2. Szene des 1. Aktes läßt er Karl Moor sagen: „Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum."

Ebendort sagt Schweizer:

Franz heißt die Canaille?

und Spiegelberg:

Dein Register hat ein Loch.

2, 3 lesen wir Karl Moors Worte:

Ich kenne dich, Spiegelberg,

(oft umgestellt in:

Spiegelberg, ich kenne dich)

aber ich will nächstens unter euch treten und
fürchterlich Musterung halten,

und am Ende des zweiten Aktes:

Ich fühle eine Armee in meiner Faust.

Im 4. Akte beginnt die 5. Szene mit dem Räuberlied

Ein freies Leben führen wir.

Moors Gesang von Brutus und Cäsar schließt:

Geh du linkwärts, laß mich rechtwärts gehn,

was an 1. Mos. 13, 9 erinnert: „Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken". Weiterhin ruft der alte Moor:

Bist du's Hermann, mein Rabe?

der Raben gedenkend, die nach 1. Könige 17, 4. 6 dem Elias Nahrung zuführten.

5, 1 enthält Franz Moors Worte:

Hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben!

Die letzten Worte des Schauspiels:

Dem Mann kann geholfen werden

sind eine ganz triviale Redensart geworden.

Und darum Räuber und Mörder!

steht nicht in der ersten Ausgabe der Räuber (Frankf. u. Lpz. 1781), sondern in der noch heute allen Bühnen-Aufführungen zugrunde liegenden Umarbeitung, die Schiller für das Mannheimer Theater auf Veranlassung des Intendanten Dalberg 1782 vornahm, im 4. Akt, Sz. 17.

Aus Schillers Kindsmörderin (in der Anthologie auf das Jahr 1782. Gedruckt in der Buchdruckerei zu „Tobolsko", S. 42) stammt:

Horch — die Glocken *weinen* (*später:* hallen) dumpf zusammen

und aus dem vorletzten Verse des Gedichtes: „Henker, kannst du keine Lilie knicken?“ die vielzitierte

geknickte Lilie.

In derselben Anthologie, S. 49 beginnt das Gedicht In einer Bataille. Von einem Offizier (später Die Schlacht genannt):

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke.

Das wilde, eiserne Würfelspiel

in demselben Gedichte bietet eine beliebte Umschreibung für Kampf und Krieg. Auch der Vers:

An die Rippen pocht das Männerherz

wird daraus zitiert.

Aus Schillers Gedicht Kastraten und Männer (ebenda S. 115), in seiner späteren Umbildung Männerwürde genannt, stammt:

Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben.

Das Bild ist vom Destillationsprozeß hergenommen, bei dem nach Herstellung des Spiritus eine wässerige, fade schmeckende Flüssigkeit zurückbleibt, die früher „Phlegma“ hieß.

Aus Schillers ebenda S. 190 abgedrucktem Gedicht An Minna wird zitiert:

Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?

Schillers Verschwörung des Fiesco (1783) bietet 1, 5 Gianettino Dorias Fluch:

Donner und Doria!

2, 5 sagt Fiesco vom Volke: „Der blinde, unbeholfene Koloß, der . . . Hohes und Niederes, Nahes und Fernes mit gähnendem Rachen zu verschlingen droht und zuletzt

über Zwirnsfäden stolpert.“

Am 30. Jan. 1869 sagte Graf Bismarck im Abgeordnetenhause: „Über juristische Zwirnsfäden wird die Königliche Regierung nicht stolpern in der Ausübung ihrer Pflicht, für den Frieden des Staates zu sorgen“.

Aus 3, 4 pflegt man zu zitieren:

Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan; der Mohr kann gehen,

während es dort „Arbeit“, nicht „Schuldigkeit“ heißt.

3, 5 steht Fiescos Drohung:

Fahre wohl, Doria, schöner Stern

Verderben, gehe deinen Gang!

heißt es im Fiesco am Ende von 5, 1.

Vgl. unten bei Shakespeare: „Unheil, du bist im Zuge!“

Im Fiesco 5, 4 steht:

Deutsche Hiebe,

womit Graf Strachwitz ein an diese Szene anknüpfendes Gedicht überschrieben hat;

5, 16 spricht Fiesco: „Was zerrst du mich so am Mantel? — er fällt!" Verrina (mit fürchterlichem Hohne): „Nun, wenn der Purpur fällt, muß auch der Herzog nach!" (Er stürzt ihn ins Meer.) Dies wird so zitiert:

Wenn der Mantel fällt, muß der Herzog nach.

In Schillers Kabale und Liebe (1784) 1, 2 sagt Musikus Miller vom Sekretär Wurm:

Ein konfiszierter *widriger* Kerl.

Im Personenverzeichnis zu Fiesco wird Muley Hassan, Mohr von Tunis, als „Konfiszierter Mohrenkopf" bezeichnet. Der Ausdruck kommt aus dem Französischen. In Philibert Jos. Leroux, Dictionnaire comique, satyrique, critique . . . . I, 146[b] (Lyon, 1752) steht schon zu „confisquer": „On dit au figuré un homme confisqué pour dire qu'il n'a plus de santé, de vigueur, qui est ruiné, perdu".

Aus Kabale und Liebe 2, 2 ist:

Legt's zu dem Übrigen,

was Schiller später auch in Maria Stuart 1, 1 gebraucht. Ferner finden wir in Kabale und Liebe:

5, 3: **Unglückseliges Flötenspiel!**

und 5, 7: **Die Limonade ist matt wie deine Seele.**

Schillers Gedicht An die Freude (Thalia, Bd. 1, 1787, Heft 2, S. 1—5), dem Beethoven im Finale seiner neunten Symphonie die musikalische Weihe gegeben, enthält:

Freude, schöner Götterfunken;
Alle Menschen werden Brüder.
Seid umschlungen, Millionen!
Überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.
Wem der große Wurf gelungen
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!

In Beethovens Oper Fidelio, deren heute üblicher deutscher Text von Friedrich Treitschke (1776—1842) herrührt, und die in der jetzt bekannten Form zuerst am 23. Mai 1814 aufgeführt wurde, lauten am Schluß der Oper die Schiller entlehnten Worte:

Wer ein holdes (*an zweiter Stelle: solches*) Weib errungen,
Stimm in unsern Jubel ein.

Ferner: **Unser Schuldbuch sei vernichtet!**
Männerstolz vor Königstronen!

und: **Dem Verdienste seine Kronen,**
Untergang der Lügenbrut.

Der Anfang des Schillerschen Gedichtes Resignation (Thalia, Bd. 1, Heft 2, S. 64 ff.) lautet:

Auch ich war in Arkadien geboren.

(Vgl. unten: „Et in Arcadia ego".) Aus demselben Gedicht gebrauchen wir die beiden Strophenanfänge:

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder

(vgl. Theognis 1009f.: „οὐ γὰρ ἀνηβᾶν δὶς πέλεται" „Nicht zweimal wird die Jugend uns zu Teil")

und: **Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder,**

(was häufig in Wilhelm Tell gesucht wird, während es dort 3, 3 heißt:

Herr, beide sind sie mir gleich liebe Kinder)

sowie die beiden Strophenschlüsse:

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht

und: **Was man (*nicht:* du) von der Minute ausgeschlagen,**
Gibt (*nicht:* Bringt) keine Ewigkeit zurück.

In Schillers Don Carlos (1787) 1, 1 stehen die Worte des Domingo, die in der ersten Ausgabe des 1. Aktes in der Rheinischen Thalia von 1785 noch fehlen:

Die schönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende.
(*Meist falsch zitiert:* . . . **von Aranjuez sind nun vorüber.**)

Aus derselben Szene zitieren wir:

Brechen Sie
Dies rätselhafte Schweigen; *)
O wer weiß,
Was in der Zeiten Hintergrunde schlummert? **)

und: **Wo alles liebt, kann Karl allein nicht hassen.**

Sz. 2: **Wer kommt? — Was seh' ich? — O, ihr guten Geister!**
Mein Roderich! ***)
Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind;
O der Einfall
War kindisch, aber göttlich schön; †)
Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens,
Von meinem Vater sprich mir nicht.

Beim Zitieren wird statt „meinem Vater" je nach Umständen der Gegenstand des Entsetzens eingeschaltet.

---

*) In der Rheinischen Thalia von 1785: „Nur brechen Sie dies grauenvolle Schweigen". **) Ebenda 2, 3. ***) Ebenda: „Was seh' ich? O, ihr guten Geister! Mein Rodrigo". †) Ebenda.

Sz. 4 enthält: **Große Seelen dulden still;**

Sz. 5: **Ein Augenblick, gelebt im Paradiese,**
Wird nicht zu teuer mit dem Tod gebüßt;*)

Sz. 6: *Deswegen*
Vergönn' ich Ihnen zehen Jahre Zeit,
Fern von Madrid *darüber nachzudenken;***)

und: **Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter.*****)

Ein ähnlicher Gedanke findet sich schon bei Herodot VII, 8, wo Xerxes († 465 v. Chr.) zu seinem Kriegsrat von dem Feldzugsplan gegen die Athener sagt: „Wenn wir uns diese (nämlich die Athener) und deren Nachbarn, die das Land des Phrygiers Pelops bewohnen, unterwerfen, so werden wir Persien zum Grenzland des himmlischen Aethers machen. Denn dann wird die Sonne auf kein Land mehr herabblicken, das an das unsrige grenzt; vielmehr werde ich, ganz Europa mit euch durchstreifend, alle Länder zu einem Lande vereinigen". 1585 wurde zu Turin bei der Vermählung des Herzogs von Savoyen mit Katharina von Österreich Guarinis Schäferdrama Il pastor fido aufgeführt, in dessen Prolog es heißt:

Altera figlia
Di quel Monarca, a cui
Nè anco, quando annotta, il Sol tramonta.
Jene Tochter jenes Monarchen, dem die Sonne auch dann nicht untergeht, wenn es nachtet.

Balthasar Schupp sagt in der Abgenötigten Ehrenrettung (1660), S. 665: „Der König in Spanien ist ein großer Potentat; er hat einen Fuß stehen im Orient, den anderen im Occident, und die Sonne gehet nimmer unter, daß sie nicht in etlichen seiner Länder scheine".

In Schillers Don Carlos 1, 6 findet man ferner die Worte:

Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin;†)

und: **Wenn ich einmal zu fürchten angefangen,**
Hab' ich zu fürchten aufgehört.††)

Ferner:

Der Knabe
(*Don*) Karl fängt an, mir fürchterlich zu werden.†††)

1, 9 steht:

In des Worts verwegenster Bedeutung

und: **Arm in Arm mit dir,**
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.

2, 1 bietet:

In seines Nichts durchbohrendem Gefühle,*†)

was Alba in Sz. 5 in der Form: „In meines Nichts durchbohrendem Gefühle" wiederholt.

---

*) In der Rheinischen Thalia von 1785. **) Ebenda. ***) Ebenda: „Die Sonne geht in meinem Reich nicht unter". †) Ebenda. ††) Ebenda. †††) Ebenda: „Dieser Knabe Don Karl usw.". *†) Ebenda.

Ebenda 2, 2 steht:

Wer ist das?
Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling
Zu Menschen sich verirrt?*)
Dreiundzwanzig Jahre!
Und nichts für die Unsterblichkeit getan.**

In der Quelle Schillers, Saint-Réals Dom Carlos, Nouvelle historique, Amst. 1673, S. 110 heißt es von Don Carlos bei seinem Gespräch mit den flandrischen Abgesandten: „Dom Carlos ... conçut une honte extrême à ce discours de n'avoir encore rien fait pour la gloire". Schiller läßt ihn die Worte zu seinem Vater sprechen.

2, 8: *Poesie!* — *Nichts weiter.* — **Mein Gehirn**
Treibt *öfters* **wunderbare Blasen auf,**
Die schnell, wie sie entstanden sind, zerspringen.
Die Liebe ist der Liebe Preis;*)**
Beim wunderbaren Gott — das Weib ist schön;

2, 15: *Denn* **Unrecht leiden schmeichelt großen Seelen;†)**

3, 10: **Stolz will ich**
Den Spanier;
Ich mag es gerne leiden,
Wenn auch der Becher überschäumt;
Wenn solche Köpfe feiern, *wie viel Verlust für meinen Staat!*
Ich kann nicht Fürstendiener sein;
Die Ruhe des Kirchhofs;
Geben Sie
Gedankenfreiheit!

was gern erweitert wird zu:

Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!

Sonderbarer Schwärmer!
Anders,
Begreif' ich wohl, **als sonst in Menschenköpfen**
Malt sich in diesem Kopf die Welt;

4, 21: *Königin!*
O Gott, das Leben ist doch schön!

was auch so angeführt wird:

O Königin, das Leben ist doch schön!

und in der letzten Szene des letzten Aktes:

So sehen wir uns wieder,

was auch in der Braut von Messina vorkommt, als Isabella ihre Tochter wiedersieht. Die vom König gesprochenen Schlußworte des Don Carlos lauten:

---

*) In der Rheinischen Thalia von 1785. **) Ebenda: „Dreiundzwanzig Jahre und König Phillipps Sohn und nichts gebaut und nichts zertrümmert unter diesem Monde". ***) Ebenda. †) Ebenda.

Kardinal, ich habe
Das Meinige getan. Tun Sie das Ihre.

„Ich habe das Meine getan" findet sich schon in den Räubern 2, 3.

In Schillers Monatsschrift Die Horen (Tübing., Cotta 1795, 3, 9, 1) steht das Gedicht Das Reich der Schatten, später Das Ideal und das Leben betitelt, in dessen 11. Strophe es heißt:

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born.

Ebenda (S. 94) finden wir

Das verschleierte Bild zu Sais,

was häufig scherzhaft angewendet wird.

Aus Schillers ebendarin (4, 10, 72) enthaltener Elegie, die später den Titel Der Spaziergang erhielt, wird der Anfang zitiert:

Sei mir gegrüßt, mein Berg, mit dem rötlich strahlenden Gipfel!

und aus dem 134. Vers:

Der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht

sowie der Schlußvers:

Und die Sonne Homers, siehe sie lächelt auch uns.

Aus Schillers ebenda (4, 11, 17) anonym erschienenem Gedicht Teilung der Erde stammt:

Was tun? spricht Zeus,

und:

Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.

Aus Schillers Gedicht Die Taten der Philosophen (später Die Weltweisen überschrieben; ebenda, S. 29) ist bekannt die Schlußstrophe:

Doch weil, was ein Professor spricht,
Nicht gleich zu allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette bricht,
Und daß der Reif nie springet.
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

Aus dem Gedicht Die Macht des Gesanges (S. 1 des Schillerschen Musenalm. f. d. J. 1796) wird zitiert:

Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Mit

Pegasus im Joche

bezeichnen wir einen Dichter, der ob harter, ihm aufgezwungener Arbeit seine Schwingen nicht frei entfalten kann.

Zuerst (Musenalm. für 1796, 62) war das Gedicht „Pegasus in der Dienstbarkeit" überschrieben; der jetzt geläufige Titel tritt erst in der Ausgabe der Gedichte, Leipzig 1800—1803, 1, 187 auf.

In dem Gedicht Die Ideale (ebenda S. 135) redet der Dichter die fliehende Zeit an:

So willst du treulos von mir scheiden?

und rühmt als die beiden treuen und tröstenden Begleiterinnen durch die Enttäuschungen des Lebens die Freundschaft und die

Beschäftigung, die nie ermattet.

Die ethische Bedeutung des Handels, der, „Güter" suchend, dem allgemeinen Fortschritt d. h. dem Guten dient, bringt Schiller in den Schlußworten seines im Musenalmanach für 1796, S. 144 erschienenen Gedichtes Der Kaufmann zum Ausdruck:

Güter zu suchen,
Geht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an.

Aus dem Gedicht Würde der Frauen (ebenda S. 186) ist:

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben.

Schillers Musenalm. für das Jahr 1797 (der „Xenienalmanach") bietet uns (S. 17) in seinem Gedicht

Das Mädchen aus der Fremde

die Verse:

Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit,

ferner: **Und** (*zitiert: sie*) **teilte jedem eine Gabe,**

in seinem Pompeji und Herkulanum (S. 19) die Anfangsworte:

Welches Wunder begibt sich?

das Distichon Erwartung und Erfüllung (S. 111):

In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling.
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis,

in den Tabulae votivae (S. 152—182) die Distichen

Pflicht für jeden (S. 156):

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Der Schlüssel (S. 158):

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben,
Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.

Wahl (S. 177):

Kannst du nicht allen gefallen durch deine Tat und dein Kunstwerk,
Mach es wenigen recht, **vielen gefallen ist schlimm,**

endlich in den Xenien (S. 197—302):

Der Zeitpunkt (S. 206):

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Kant und seine Ausleger (S. 212):

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! **Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu tun.**

Wissenschaft (S. 214):

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt,

wobei meist für „tüchtige" nach altem Sprachgebrauch „melkende" eingesetzt wird.

Geschwindschreiber (S. 281):

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren.
Ach! was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

und aus dem 18. (S. 300) der später (Gedichte, 1, Lpz. 1800, 275 ff.) unter der Überschrift Shakespeares Schatten zusammengefaßten 23 Distichen:

Das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt.

Aus Schillers Hoffnung (Horen von 1797, 10, 107) sind die Verse bekannt:

Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf

(vgl. Seneca, Epist. II, 2, 4: „Intelleges, quam foeda sit hominum levitas . . . novas spes etiam in exitu inchoantium", „Du wirst einsehen, wie häßlich der Leichtsinn der Menschen ist, die noch beim Scheiden neuen Hoffnungen sich hinzugeben beginnen")

und:

Und was die inn're Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Der Musenalm. für 1798 enthält eine Reihe Schillerscher Balladen. Aus dem Ring des Polykrates (S. 24) wird zitiert der Anfang:

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er (*zitiert: und*) **schaute mit vergnügten Sinnen**
Auf das beherrschte Samos hin

und ferner aus Strophe 1:

Dies alles ist mir untertänig,

aus Strophe 6:

Mit fremden Schätzen reich beladen.

(Vgl. „Reich mit des Orients Schätzen beladen" unter Halévy, „Aus franz. Schriftst.".)

Der Schiffe mastenreicher Wald,

Strophe 9: **Mir grauet vor der Götter Neide;**
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zuteil,

ein Gedanke, der bei den Dichtern aller Zeiten die mannigfachsten Ausdrucksformen findet; so sagt Aeschylus, Agam. 558: „Wer außer den Göttern wird sein ganzes Leben hindurch ohne Schaden bleiben".

Strophe 11 steht: **Noch keinen sah ich fröhlich enden,**
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun,

endlich Strophe 16:

Hier wendet sich der Gast mit Grausen.

Mein Freund kannst du nicht weiter sein (*meist zitiert:* **länger,** *so auch scherzhaft in Frageform*).

Aus dem Handschuh (S. 41) stammt:

Die Damen in schönem Kranz;

Da speit das doppelt geöffnete Haus (*meist zitiert:* **Tor**)
Zwei Leoparden auf einmal aus (*meist zitiert:* **hervor**)

und: **Den Dank, Dame, begehr' ich nicht.**

Der Ritter Toggenburg (S. 105) bietet:

Ritter, treue Schwesterliebe,

und: **Und so saß er eine Leiche.**

Aus Schillers Taucher (S. 119) wird zitiert:

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;

Und will sich nimmer erschöpfen und leeren;

***Jetzt* schnell, eh die Brandung wiederkehrt;**

Hochherziger Jüngling, fahre wohl!

Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!

Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht;

Unter Larven die einzige (*nicht:* **einzig**) **fühlende Brust;**

Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!

gewöhnlich zitiert in der Form:

Laß, Vater, genug sein des grausamen Spiels!

Die „Worte des Glaubens" (Musenalm. f. d. J. 1798, S. 221) geben uns im Anfang der zweiten Strophe:

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.

Einen Anklang in den Worten, wenn auch den gegenteiligen Gedanken bietet der Anfang von Rousseau's Contrat social (1762): „L'homme est né libre et partout il est dans les fers".

Am Schluß der dritten Strophe sagt Schiller mit Benutzung des „Verstands der Verständigen" aus 1. Kor. 1, 19 (s. oben S. 66):

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Aus der Nadowessischen Totenklage (ebenda S. 237) stammt:

Mit dem Anstand, den er hatte.

Aus der Ballade Die Kraniche des Ibykus (ebenda S. 267) wird zitiert:

Zum Kampf der Wagen und Gesänge.
Und munter fördert er die Schritte.
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt;
Und muß ich so dich wiederfinden?
Denn Bank an Bank gedränget sitzen.
Wer zählt die Völker, nennt die Namen?
Es steigt (*nicht: es ragt*) das Riesenmaß der Leiber
Hoch (*nicht: weit*) über Menschliches hinaus;
Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele;
Wir heften uns an seine Sohlen;
Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!

und:

Die Szene wird zum Tribunal.

Aus dem Gang nach dem Eisenhammer (ebenda S. 306):

Ergeben der Gebieterin.
Red'st du von einem, der da lebet?
Des freut sich das entmenschte Paar.
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.
Herr, dunkel war der Rede Sinn.
Dies Kind, kein Engel ist so rein.

In seinem im Okt. 1798 bei Wiedereröffnung der Schaubühne in Weimar gesprochenen Prolog zu Wallensteins Lager schuf Schiller die Worte:

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze;
Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Getan, der hat gelebt für alle Zeiten;

(s. unten Horaz: „Principibus placuisse . . .")

Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken;

(vgl. Seneca, Natur. quaest. III, praef: „Crescit animus, quoties coepti magnitudinem attendit", „Es wächst der Mut bei jedem Blick auf die Größe

des Unternehmens" und Tacitus; Dial. de orat. 37: „Crescit enim cum amplitudine rerum vis ingenii", „Denn mit der Größe der Aufgaben wächst die Kraft des Geistes".)

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte;

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

In Wallensteins Lager (1798), 2. Auftritt, schilt der Trompeter den Bauer:

Ei, das muß immer saufen und fressen!

und im 5. Auftritt ruft der erste Jäger, als die Marketenderin kommt:

Was? Der Blitz?
Das ist ja die Gustel aus Blasewitz.

Im 6. Auftritt wirft der Wachtmeister einem Jäger vor, daß ihm

Der feine Griff und der rechte Ton

fehle, den man nur „um des Feldherrn Person" lernen könne. Der Jäger erwidert darauf:

Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt,

was aus Molières Femmes savantes 1, 1 entlehnt ist, wo Armande sagt:

Wer sich nach andern bilden will und achten;
Hat ihren guten Sitten nachzutrachten.
Das heißt gewiß sein Vorbild nicht erreichen,
Im Räuspern nur und Spucken ihm zu gleichen.
(„Que de tousser et de cracher comme elle".)

Moland sagt in seiner Molière-Ausgabe, Paris 1864, 7, 22: „Molière bringt hier nur eine sprichwörtliche Redensart, die zu seiner Zeit gebräuchlich war, in Verse" und führt zum Beleg „Francion" von Sorel, Buch 11 an: „Ce n'est pas imiter un homme de ne faire que peter et tousser comme lui". Vgl. La vraie histoire comique de Francion von Charles Sorel, Seigneur de Souvigny, pseudon. Nicol. de Moulinet, Ausgabe von 1641, S. 778 (Erste Ausg. 1622).

Auch die folgende Stelle in Shakespeare's Troïlus und Cressida (1609), I, 3 bietet zum Teil einen Anklang:

Ulysses: Now play me Nestor; hem and stroke thy beard
As he, being dress'd to some oration.
Nun spiel' wie Nestor! Räuspre, streich den Bart
Wie er, wenn er zu reden Anstalt macht.

Aus dem 7. Auftritt zitieren wir die Worte des Rekruten:

Trommeln und Pfeifen,
Kriegrischer Klang!

und des Wachtmeisters:

Und wer's zum Korporal erst hat gebracht,
Der steht auf der Leiter zur höchsten Macht.

Aus der Kapuzinerpredigt*) (im 8. Auftritt) sind geflügelt geworden der Anfang:

Heisa, juchheia! Dudeldumdei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!

und die Aussprüche:

Quid hic statis otiosi?

(vgl. Matth. 20, 6: „Quid hic statis tota die otiosi?", „Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?")

Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder;

(vgl. 2. Mos. 7, 3 oben S. 9)

Quid faciemus nos?

(vgl. Luk. 3, 14: „Interrogabant autem eum milites dicentes: quid faciemus et nos?", „Da fragten ihn auch die Kriegsleute und sprachen: was sollen denn wir tun?")

und: **Kömmt doch das Ärgernis von oben.**

Die Arkebusiere, die den Bauer in Schutz nehmen (10. Auftritt):

Der Bauer ist auch ein Mensch — so zu sagen

sind **Tiefenbacher,**
Gevatter Schneider und Handschuhmacher,

ja, im 11. Auftritt wird von ihnen gesagt:

Aber das denkt wie ein Seifensieder

Aus dem von Körner, Zahn, Zelter und Zumsteeg komponierten Chorgesang wird zitiert:

Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!

ferner: **Und setzet ihr nicht das Leben ein,**
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Vgl. Curtius, Alexander Magnus IV, 14, 25: „effugit mortem, quisquis contempserit."

Dem Musenalm. für das Jahr 1799 entnehmen wir folgende Zitate aus Schillerschen Gedichten. Aus der Ballade Der Kampf mit dem Drachen (S. 151):

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?

Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;

aus der Bürgschaft (S. 176):

Möros, den Dolch im Gewande;
Was wolltest du mit dem Dolche? Sprich!

---

*) Manche meinen, das Wort „Kapuzinade" sei nach dieser Schwankpredigt gebildet, aber es ist älter als Schillers Wallensteins Lager. Schon 1715 sagt Lesage in seiner Histoire de Gil Blas de Santillane (Livre 7, chap. 4) von der Predigt des vom Schlage getroffenen Erzbischofs: „C'était un discours diffus, une rhétorique de régent usé, une capucinade".

Das sollst du am Kreuze bereuen;
Des Hauses redlicher Hüter;
Zurück! du rettest den Freund nicht mehr;
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude;
***Der* fühlt ein menschliches Rühren;**
***Und* die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!**

endlich:

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte,

woraus auch losgelöst zitiert wird:

Der Dritte im Bunde *und* im Bunde der Dritte.

Dieses Wort findet sich bereits in einer der Quellen der Erzählung, in des Aristoxenus (350 v. Chr.) Leben des Pythagoras, von dem ein Bruchstück in den gleichnamigen Werken des Porphyrius (223—304 n. Chr.) § 59—61 und des Iamblichus († um 333 n. Chr.) c. 33 erhalten ist. Danach hat der Tyrann von Syrakus Dionys der Jüngere (367—343 v. Chr.), als er nach seiner Vertreibung in Korinth Schullehrer war, dem Aristoxenus selbst sein Erlebnis mit den beiden befreundeten Pythagoreern Phintias (Hygin [1. Jahrh. v. Chr.], aus dessen 257. Fabel Schiller schöpfte, nennt ihn Möros) und Damon erzählt. Er habe zum Schluß die beiden Getreuen umarmt und geküßt und sie gebeten, ihn für würdig zu halten, ihn „in ihren Freundschaftsbund als Dritten aufzunehmen". In Ciceros Tusc. disp. V, 22, 63 heißt es: „Utinam ego tertius vobis amicus adscriberer". („Daß ich mich doch als dritter Freund Euch beigesellen könnte.")

Aus Des Mädchens Klage (ebenda, S. 208, und dann, um zwei Strophen verkürzt, als Theklas Lied, Piccolomini 3, 7) wird zitiert:

Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet.

In der Winterreise, Düsseld. 1769, 43 singt Joh. Georg Jacobi von einem Würmchen:

Es hat gelebt, es hat geliebt.

Die Schlußverse der 6. Strophe des Gedichts vom Jahre 1799 An Goethe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte (zuerst gedr. Gedichte, 1, Lpz. 1800, 270):

Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen

erfuhren nach Schillers Tode eine bizarre Umgestaltung.

Die französische Sage, daß der Hund des Ritters Aubry durch sein feindseliges Betragen gegen dessen heimtückischen Mörder die Entdeckung desselben bewirkt, wurde von Pixérécourt zu einem Melodrama verarbeitet, in dem der Hauptdarsteller, ein dressierter Pudel, das Pariser Publikum in Begeisterung versetzte. 1816 gab sich die königliche Bühne in Berlin dazu her, den Pudel in dem von Castelli unter dem Namen „Hund des Aubri" übersetzten Sensationsstück auftreten zu lassen, was, wie Zelter Mitte Okt. 1816 (Brief 264) an Goethe schreibt, die Berliner zu dem Witze veranlaßte, daß „den Hund aufs Theater bringen"

eigentlich „das Theater auf den Hund bringen" sei. Auch der Großherzog von Weimar, ein großer Hundeliebhaber, wünschte den vierbeinigen Schauspieler auf seiner Bühne zu sehen, stieß aber auf Widerstand bei Goethe, dem Intendanten. Dieser war schon am 21. März 1817 wegen anderer Differenzen in der Theaterleitung mit eigenmächtiger Urlaubserteilung nach Jena gegangen. Dort erreichte ihn die Mitteilung, daß der Schauspieler Karsten vom Theater an der Wien mit seinem abgerichteten Pudel auch an der Hofbühne in Weimar auftreten werde. Dies geschah trotz Goethes Widerspruch am 12. April. Darauf reichte Goethe sein Entlassungsgesuch ein und erhielt am 13. April seinen Abschied. Vgl. H. Landsberg, Der Hund des Aubri, Theater-Kalender auf d. J. 1910, S. 119ff. Die Tagesblätter veränderten die obigen Verse Schillers demzufolge also:

Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen,
Und kommt der Pudel, muß der Dichter weichen;

und nannten den Pudel den „Schicksalspudel". Goethe selbst erwähnt in den Annalen unter dem Jahre 1817 von diesen Vorkommnissen nichts. (Vgl. Carl Eberwein, Weimarer Sonntagsblatt, 1857, S. 12.) Übrigens dachte Friedrich der Große über den Realismus der Darstellung wie Goethe. In zwei Briefen an seinen Bruder August Wilhelm aus dem Jahre 1753 hält er sich darüber auf, daß man in Dresden bei der Aufführung der Oper Soliman Kameele, Dromedare und Elephanten auf die Bühne gebracht habe. Ein Angebot solcher Bestienführer, ihre Tiere auch für die Berliner Oper zur Verfügung zu stellen, habe er abgelehnt, da man in Berlin die Astrua und Carestini den Elephanten und Kameelen vorziehe und er auch bei der Inszenierung von Schauspielen keine Lust habe, den König von Sachsen nachzuahmen. Vgl. Polit. Correspondenz Fr. d. Gr. IX, 340. 346.

Aus Hektors Abschied (in der Gestalt von 1793 zuerst Gedichte, 1, Lpz. 1800, 301; in der ursprünglichen Fassung von 1780 in den Räubern 2, 2 und 4, 4) wird zitiert:

Will sich Hektor ewig von mir wenden?

und: **Teures Weib, gebiete deinen Tränen!**

Der Anfang von Schillers Nänie, gedichtet 1. Okt. 1799, gedr. Gedichte I, Leipzig 1800, 325 lautet:

Auch das Schöne muß sterben.

Die Schlußworte:

Klanglos zum Orkus hinab

wendet man an, wenn ein Wesen oder Werk ruhmlos dahin schwindet.

Im Musenalm. f. d. J. 1800, S. 243, erschien Schillers Lied von der Glocke; daraus werden als Zitate verwendet die Worte:

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß;

Doch der Segen kommt von oben;

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort;

Ähnlich fordert schon die Tochter des Minyas bei Ovid, Met. IV, 39 ihre Schwestern auf:

Utile opus manuum vario sermone levemus.
Wechselnde Rede erleichtre uns nützliche Arbeit der Hände.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme;
Die schwarzen und die heitern Lose;
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind;
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe;
Errötend folgt er ihren Spuren;
Das Schönste sucht er auf den Fluren;
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,

(vgl. Joh. 1, 51, oben S. 61)

Es schweigt das Herz in Seligkeit;
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe;
Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang;
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang;
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei;
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben;

Die erste Zeile wird auch parodistisch zitiert.

Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus;
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell;
Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
Wehe, wenn sie losgelassen;
Denn **die Elemente hassen**
Das Gebild der Menschenhand;
Kinder jammern, Mütter irren;
Alles rennet, rettet, flüchtet;
Leer gebrannt
Ist die Stätte;
(*In den öden Fensterhöhlen*)
Wohnt das Grauen;

Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt;

Eine weltverbreitete Parodie lautet:

Und sieh! es sind statt sechse sieben.

Ach, die Gattin ist's, die teure;

Blökend ziehen heim die Schafe
Und **der Rinder**
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend
Die gewohnten Ställe füllend;

Denn **das Auge des Gesetzes wacht.**

Vgl. Ammianus Marcellinus (330—400 n. Chr.) XXVIII, 6, 25: „Quia vigilavit Iustitiae oculus sempiternus"; XXIX, 2, 20: „Iustitiae oculus arbiter et vindex perpetuus rerum vigilavit attente". Auch die griechischen Tragiker sprechen vom Δίκης ὀφθαλμός und Δίκας ἔμμα, dem Auge der Gerechtigkeit. Trag. Gr. fragm. ed. Nauck, 2. Ausg.: Sophocles fr. 11; Dionysius fr. 5; adespota fr. 421. Otto, Sprichw. d. Römer, S. 180.

Arbeit ist des Bürgers Zierde;

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;

Vgl. Horaz: „Vis consili expers mole ruit sua" unter „Aus lat. Schriftst."

Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn;
Da werden Weiber zu Hyänen;
Es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Aus Schillers Drama Die Piccolomini (1800) wird zitiert:

1, 1: **Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt! Der weite Weg**

(*Graf Isolan,*) **entschuldigt Euer Säumen**

wobei bemerkt werden mag, daß schon in der Odyssee XXIII, 7 von Odysseus gesagt wird, er komme nach Hause, obwohl er spät komme. Ursprünglich, d. h. in dem jetzt im Schillermuseum zu Marbach aufbewahrten Druckmanuskript, begannen die Piccolomini ebensowenig mit ihren so berühmten Worten wie Don Carlos. Der Anfang der Piccolomini lautete:

Gut, daß Ihr's seid, daß wir Euch haben! wußt' ich's doch,
Graf Isolan bleibt nicht aus, wenn sein Chef
Auf ihn gerechnet hat.

1, 2: **Der Krieg ernährt den Krieg.**

Der Gedanke ist alt und volkstümlich. Schon bei Livius XXXIV, 9 sagt Cato: „Bellum se ipsum alet". Vgl. auch das französ. Sprichwort: „La guerre nourrit la guerre".

1, 2: **Es ist der Krieg ein roh, gewaltsam Handwerk.**
(Vgl. Teil 1, 2:
O Weib! Ein furchtbar wütend Schrecknis ist
Der Krieg; die Herde schlägt er und den Hirten.)
1, 2: **Was ist der langen Rede kurzer Sinn?**
1, 4: **Des Dienstes immer gleichgestellte Uhr.**
2, 6: **In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.**
(Vgl. „Dein Schicksal ruht in deiner eignen Brust" S. 192)
2, 7: **Du redst, wie du's verstehst.**
Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain!
2, 7: **Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheit,**
Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen.
3, 3: *O, der ist aus dem Himmel schon gefallen*
Der an der Stunden Wechsel denken muß!
Die Uhr schlägt keinem Glücklichen,
was gewöhnlich in der Form zitiert wird:
Dem Glücklichen schlägt keine Stunde;
3, 4: **Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,**
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt.
3, 8: **Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.**
4, 7: **Vor Tische las man's anders.**
5, 1: **Das eben ist der Fluch der bösen Tat,**
Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären.

Derselbe Gedanke wird schon im Agamemnon des Äschylus 758 so ausgesprochen: „Die gottlose Tat erzeugt mehrere, die ihrem Geschlecht gleichen", und 763: „Alte Schuld zeugt gern Schuld, die in den Sünden der Menschen neu aufblüht", und von Saxo Grammaticus († 1204) in seiner Erzählung von Hamlet folgendermaßen: „Das eben ist der Fluch der Schuld, daß sie immer wieder Reiz und Veranlassung zu neuer Schuld enthalten muß". (Simrock, Quellen des Shakespeare, 2. Aufl., Bonn 1870, 1, 104.) Beim Zitieren wird gewöhnlich das Wort „immer" fortgelassen und so Schillers überzähliger Versfuß entfernt.

Aus Wallensteins Tod (1800) wird zitiert:

1, 1: **Mars regiert die Stunde.**
1, 4: **Wär's möglich? könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?**
Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit.
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme
Vgl. „Aus lat. Schriftst." unter Cicero: „Consuetudo est altera natura".
Sei im Besitze, und du wohnst im Recht;
1, 5: **Ich hab' hier bloß ein Amt und keine Meinung.**
1, 7: **Und wenn es glückt, so ist es auch verziehen.**
2, 2: **Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort;**
Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.

2, 3: **Es gibt im Menschenleben Augenblicke;**
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

2, 6: **Dank vom Hause Östreich!**

Schon in den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans aus den Jahren 1716 18 (Bibliothek d. liter. Ver. in Stuttgart 122, S. 364,5) heißt es: „Daß ostereichsche hauß hatt daß, sie seindt nicht dankbar". Das Schillersche Wort fand durch seine Anwendung in der Rede Georg von Vinckes in der 2. Kammer am 3. Dez. 1850 weitesten Widerhall.

3, 9: **Das war kein Heldenstück, Octavio!**

3, 10: **Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen.**

3, 13: **Du hast's erreicht, Octavio!**

was gewöhnlich, wohl in Anlehnung an das gleichfalls falsche (s. unten bei Molière) „Tu l'as voulu, George Dandin", so zitiert wird:

Du hast's gewollt, Octavio!
Da steh' ich, ein entlaubter Stamm!

In Wielands Oberon (1780) heißt es in der 20. Strophe des 8. Gesanges: „Er steht ein einsamer, vom Sturm entlaubter Baum".

Es ist der Geist, der sich den Körper baut.

3, 15: **So ist's, mein Feldherr!**
Daran erkenn' ich meine Pappenheimer.
(*Oft zitiert: Ich kenne meine Pappenheimer.*)

3, 18: **Max, bleibe bei mir! — Geh nicht von mir, Max!**

4, 10: **Keines Überfalls gewärtig;**
Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge.

Theklas Monolog in 4, 12 enthält:

Was ist das Leben ohne Liebesglanz?

Der Gedanke ist die Wiedergabe eines Verses des Mimnermos (geg. Ende des 7. Jahrh. v. Chr.):

τίς δὲ βίος, τί δὲ τερπνὸν ἄτερ χρυσέης Ἀφροδίτης;
Was ist das Leben, was ist reizvoll ohne die goldene Aphrodite?

(Poet. lyr. gr. ed. Bergk. IV. Aufl., 1882, II, 25). Auch Horaz variiert den Gedanken mit Berufung auf Mimnermos in Ep. I, 6, 65. 66.

Theklas Monolog schließt mit den Worten:

Das ist das Los des Schönen auf der Erde!

5, 3 beklagt Wallenstein Max Piccolominis Tod mit den Worten:

Die Blume ist hinweg aus meinem Leben
Und kalt und farblos seh ich's vor mir liegen.

5, 5 findet sich:

Ich denke einen langen Schlaf zu tun,
Denn dieser letzten Tage Qual war groß;

und 5, 11:

Des Menschen Engel ist die Zeit.

Aus Maria Stuart (1801) zitieren wir:

1, 1: **Wo das gesteckt hat, *liegt* (*gewöhnl. zitiert:* steckt) noch mehr.**

3, 1: **Laß mich der neuen Freiheit genießen,**
Laß mich ein Kind sein, sei es mit!

und: **Eilende Wolken! Segler der Lüfte!**

Burleighs Worte 4, 6:

Graf! dieser Mortimer starb Euch sehr gelegen

werden meist gekürzt:

Der starb Euch sehr gelegen.

Die Schlußverse der Maria Stuart lauten:

Der Lord läßt sich
Entschuldigen; er ist zu Schiff nach Frankreich.

In Schillers Gedicht Der Antritt des neuen Jahrhunderts (Taschenb. f. Damen auf d. J. 1802, 167) heißt es:

Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Ebenda, S. 231, steht „Voltaires Pucelle und die Jungfrau von Orleans", später „Das Mädchen von Orleans" genannt. Daraus wird zitiert (Str. 3):

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn.

Aus der zweiten Szene des Prologs zur Jungfrau von Orleans, die zuerst 1801 in Leipzig aufgeführt wurde, und deren erster Druck unter dem Titel: „Kalender auf d. J. 1802. Die Jungfrau von Orleans" usw. (Berlin, Unger) erschien, wird zitiert:

Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?

aus der dritten:

Mein ist der Helm, und mir gehört er zu;
Du fragst
Nach Dingen, Mädchen, die dir nicht geziemen;
Nichts von Verträgen! Nichts von Übergabe!
Ach! es geschehen keine Wunder mehr!

aus der ersten Strophe des Monologs Johannas der Anfangsvers:

Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften,

und der Schlußvers:

Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder.

Die Worte des Königs Karls VII. (1, 2) lauten:

Drum (*zitiert: es*) soll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen!

Freiligrath sagt (Ein Glaubensbekenntnis, 1844, S. 64):

Mit dem Volke soll der Dichter gehen,
Also les' ich meinen Schiller heut!

Ferner sind uns aus der Jungfrau von Orleans folgende Stellen geläufig:

1, 3: **Kann ich Armeen aus der Erde stampfen? .**
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?

wobei zu bemerken ist, daß nach Plutarchs Pomp., c. 57 (vgl. Cäsar, c. 33) Pompeius einst geprahlt hatte, es würden, sobald er auf Italiens Boden stampfe, Scharen von Fuß- und Reitervolk der Erde entsteigen;

1, 5: **Nichtswürdig ist die Nation, die nicht**
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

1, 9: **Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen.**

Die Gegenüberstellung von pugna (proelium) Schlacht und caedes Blutbad findet sich bereits bei Livius V, 44 und an anderen Stellen, bei Curtius IV, 15 und bei Tacitus, Hist. III, 77 u. IV, 33.

1, 10: **Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?**

Schiller ahmte sich selbst in diesem Verse nach; denn in Macbeth, 1, 5 (1801) übersetzt er die Worte Shakespeare's aus 1, 3:

Say from whence
You owe this strange intelligence?

also:

Sagt, von wannen kam euch
Die wunderbare Wissenschaft?

Schillers Wort aber wurde wieder wörtlich von Kleist in seine Hermannsschlacht übernommen (ged. Ende 1808, zuerst gedr. in den Hinterl. Schr. hrsg. v. Tieck, Berlin 1821) 5, 4. Die letzte Quelle aber ist Matth. 13, 54: „Woher kommt diesem solche Weisheit und Taten?"

3, 4: **Dein Schicksal ruht in deiner eignen Brust!**

(vgl. „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne" S. 189; doch ist das Wort der „Jungfrau" nicht als allgemeingültige Sentenz gedacht, sondern bezieht sich nur auf die Zukunft der sie danach fragenden Agnes Sorel.)

3, 6: **Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn**

„Unsinn du siegst!" steht schon in Friedrich Arndts Papieren aus dem Jahre 1795 (abgedr. in seines Bruders E. M. Arndt Schriften für und an seine lieben Deutschen 1, 12).

3, 6: **Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.**

4, 1: **Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen;**
Weh! Weh mir! Welche Töne!
Ach, es war nicht meine Wahl!

5, 14: **Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich!**

und der Schlußvers des ganzen Dramas:

Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!

Aus Schillers Bearbeitung des Gozzischen Märchenspiels Turandot (Tüb. 1802) zitieren wir das Wort der Prinzessin 2, 4:

Sieh her und bleibe deiner Sinne Meister!

Schillers Gedicht An die Freunde (Taschenb. f. Damen auf d. J. 1803, Tüb., 1 f.) enthält das Wort:

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten
Als die unsern, das ist nicht zu streiten;

ferner: **Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,**
***Und* der Lebende hat recht,**

was auch Hoffmann von Fallersleben in seinem Liede „Unsre Väter sind gesessen" (Gedichte, Lpz. 1834, 56) anwendet:

Leben war noch nie Verbrechen,
Und der Lebende hat recht;

dann die Umschreibung für Theaterbühne:

Die Bretter, die die Welt bedeuten,

und die Schlußverse:

Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

S. 201 f. daselbst steht das Gedicht Thekla. Eine Geisterstimme, aus dem der Endvers zitiert wird:

Hoher (*gewöhnlich:* Tiefer) Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Aus dem ebenda S. 210 ff. abgedruckten Gedicht Kassandra zitieren wir:

Freude war in Trojas Hallen.
Frommt's den Schleier aufzuheben?

und: **Nur der Irrtum ist das Leben,**
Und das Wissen ist der Tod.

Aus der Braut von Messina oder

die feindlichen Brüder

(1803) ist bekannt der Anfangsvers

Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb,

der vielleicht aus dem Wort des Apothekers in Shakespeares Romeo und Julia (5, 1) entstand:

My poverty, but not my will, consents,

oder aus Dantes Inferno (12, 87):

Necessità 'l c' induce e non diletto.

Ferner zitieren wir aus der Braut von Messina:

1, 4: **Der Siege göttlichster ist das Vergeben;**

1, 7: **Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen;**

1, 8: **Etwas fürchten und hoffen und sorgen**
Muß der Mensch für den kommenden Morgen;
Das ermüdende Gleichmaß der Tage;
Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach;

2, 5: **Die ist es oder keine sonst auf Erden!**

3, 4: **Blendwerk der Hölle!**

(Fiesco 5, 12 heißt es: „Spiegelfechterei der Hölle!")

3, 5: **Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe!**
Ein andres Antlitz, eh' sie geschehen,
Ein anderes zeigt die vollbrachte Tat;

4, 4: **Auch aus entwölkter Höhe**
Kann der zündende Donner schlagen;
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz;

4, 7: **Auf den Bergen ist Freiheit!**
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

4, Schluß: **Das Leben ist der Güter höchstes nicht,**
Der Übel größtes aber ist die Schuld.

Der zweite Vers ist die Übersetzung von Cicero, Ad fam. VI, 4, 2: „Nec esse ullum malum praeter culpam".

Der erste Vers aus Schillers Romanze Der Jüngling am Bache, welche in den am 12. Okt. 1803 in Weimar aufgeführten und 1806 erschienenen Parasiten 4, 4 eingeflochten ist, lautet:

An der Quelle saß der Knabe.

Der Parasit ist von Schiller aus Picards Médiocre et Rampant ou Le moyen de parvenir (1797) weniger übersetzt als übertragen; die Schillersche Romanze hat mit der Picards nur die Stimmung gemein, sodaß obiges Zitat durchaus Schiller angehört, während der Schluß der Romanze:

Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar

seine Entstehung wohl einer Reminiszenz verdankt. In Wielands Musarion 1768, Buch 1, stottert nämlich Fanias: „Gewiß sehr viele Ehre! Allein mein Haus ist klein"; worauf die Schöne versetzt: „Und wenn es kleiner wäre, für eine Freundin hat die kleinste Hütte Raum", und in J. A. Leisewitz' Julius von Tarent 1776, 2, 3 ruft Blanca: „Diese Hütte ist klein; Raum genug zu einer Umarmung. — Dies Feldchen ist enge — Raum genug für Küchenkräuter und zwei Gräber; und dann, Julius, die Ewigkeit; — Raum genug für die Liebe!"

Aus Schillers Ballade Der Graf von Habsburg (Taschenb. für Damen auf d. J. 1804, Tüb., 1 ff.) stammt:

Die kaiserlose, die schreckliche Zeit!

sowie: ***Und* der Sänger rasch in die Saiten fällt;**

aus dem Siegesfest (ebenda, S. 116 ff.):

Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit;

(vgl. oben S. 164: „Ausgelitten hast du — ausgerungen."

Denn nicht alle kehren wieder.

Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!

Dieses Wort beruht auf Sophocles Philoctet 436ff.: „Nicht den schlechten Mann rafft gern der Krieg dahin, sondern immer die besten".

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

Denselben Gedanken drückt Cicero ähnlich aus in Pro Milone 97: „Ex omnibus praemiis virtutis . . . amplissimum esse praemium gloriam; esse hanc unam, quae brevitatem vitae posteritatis memoria consolaretur, quae efficeret, ut . . . . . mortui viveremus" („Von allen Belohnungen der Tüchtigkeit sei der Ruhm die höchste; er sei die einzige, die durch die Erinnerung der Nachwelt über die Kürze des Daseins hinwegtröste, die es zustande bringe, daß wir nach dem Tode weiterleben.")

Der **beträntеn Hekuba.**

Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerrißne Herz;

Rauch ist alles ird'sche Wesen;

Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her,

(vgl. Horaz, Od. III, 1, 37ff.)

Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Der vorletzte Vers des von Schiller 1804 für Beckers Taschenb. z. ges. Vergn. auf d. J. 1805, 279 verfaßten Gedichtes Der Alpenjäger lautet:

Raum für alle hat die Erde.

Zitate aus Wilhelm Tell (1804) sind Tells Worte an Ruodi den Fischer (1, 1):

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt;

Ruodis Antwort:

Vom sichern Port läßt sich's gemächlich raten;

ferner Ruodis:

Da rast der See und will sein Opfer haben;

Tells Worte an den Hirten (s. Lessing oben S. 121):

Ich hab' getan, was ich nicht lassen konnte;

und der Schlußvers der ersten Szene:

Wann wird der Retter kommen diesem Lande?

In der zweiten Szene sagt Gertrud:

So ernst, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr,
Der kluge Mann baut vor
und: **Dem Mutigen hilft Gott!**

s.: „Fortes fortuna adiuvat."

In der dritten erwidert Tell auf Stauffachers Drängen:

Der Starke ist am mächtigsten allein.

Der zweite Akt bietet uns in der ersten Szene:

Ich bin der letzte meines Stamms;

wobei zu erinnern ist, daß bereits Friedr. Leop. Graf zu Stolberg in seiner Romanze (1774; Ges. W. der Brüder Stolberg 1, 56) sang:

Er, der letzte seines Stammes
Weinte seiner Söhne Fall.

Aus derselben Szene des Tell zitieren wir:

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft
und: **Es lebt ein anders denkendes Geschlecht.**

2, 2 bietet:

Wir sind ein Volk und einig woll'n wir handeln

und gegen Ende:

Wir wollen sein ein einzig (*nicht: einig*) Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.

Aus 3, 1 entnehmen wir die Worte Walters:

Was da fleucht und kreucht,

gewöhnlich in der Form sämtlicher späteren Auflagen:

Was da kreucht und fleucht,

Worte, die sich an 1. Mos. 7, 14 anlehnen.

Schon Walter von der Vogelweide (Lachm. 8, 32) sagt 1198: „swaz kriuchet unde fliuget". Vgl. Homers Ilias XVII, 447 und Od. XVIII, 131: „Was auf der Erde atmet und kriecht."

Aus derselben Szene brauchen wir drei Worte Tells:

Früh übt sich, was ein Meister werden will;
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann;
Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

3, 3 enthält des Rudenz Worte:

Allzu straff gespannt zerspringt der Bogen.

Bei Herodot II, 173 sagt Amasis, König von Ägypten (570—526) vom Bogen: „Denn bliebe er alle Zeit gespannt, so würde er wohl zerbrechen". Er entschuldigt damit seinen Hang, die Regierungsmühen mit Trinkgelagen abwechseln zu lassen. Bei Sophocles, Antig. 711 rät Hämon „den Bogen nicht zu sehr zu spannen",

Phädrus III, 4, 10 entleiht dem Aesop die Weisheit, der Geist brauche Spiel, um wieder denkfrisch zu werden, denn: „Cito rumpes arcum, semper si tensum habueris", „Du zerbrichst den Bogen schnell, wenn du ihn stets gespannt hältst". Grimmelshausens Simplicissimus (1669) 4, 1 bietet: „Wenn man den Bogen überspannet, so muß er endlich zerbrechen", und, der zitierten Form am nächsten kommend, (Rathgeber), Ohren vergnügendes, ergötzendes Tafel-Confect, Cantus I, Augspurg (1732) in der Vorrede „An den geneigten Liebhaber":

„Arcus nimium intensus rumpitur.
Der Bogen, der zu hoch (sic!) gespannt, wird bald zerbrechen."

Ebendort spricht Geßler die Drohung aus:

Will ich Dich führen lassen und verwahren
Wo weder Mond noch Sonne Dich bescheint.

4, 2 sagt der sterbende Attinghausen:

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Seid einig — einig — einig!

Aus Tells Monolog 4, 3 wird zitiert:

Durch diese hohle Gasse muß er kommen,
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht. — Hier
Vollend' ich's;
Die Gelegenheit ist günstig;
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm;
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen;

Vgl. Maria Stuart I, 2: „Schließt Eure Rechnung mit dem Himmel ab".

In gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,

wobei Schiller wohl 5. Mos. 32, 33 „Ihr Wein ist Drachengift" und Shakespeare, Macbeth 1, 5 vorgeschwebt hat, wo Lady Macbeth vom Gemüt ihres Mannes sagt, es sei „zu voll von Milch der Menschenliebe" (s. bei Shakespeare);

Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen;
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen (*nämlich der Pfeil*),
Ich habe keinen zweiten zu versenden;

endlich: **Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,**

was schon des auffallenden Kasus wegen zitiert wird. Aus dem darauffolgenden Gespräch Tells mit dem Flurschützen ist bekannt:

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt,

die Umänderung eines älteren Sprichworts, das schon Kaspar Schatzgeyer (Wider herr Hansen von Schwartzenbergs ... püechlin von der Kirchen diener ... Ee, 1527, Anfang der Vorrede) anführt: „Es ist ein allt sprichwort, ainer hat von außen so lang frid, als lanng sein nachtper wil".

4, 3 ruft der getroffene Geßler:

Das ist Tells Geschoß!

Und nun singen die barmherzigen Brüder:

Rasch tritt der Tod den Menschen an.

Der Anfang des 1800 gedichteten, in der 2. Auflage der Gedichte, Leipzig, Crusius, 1804/5 S. 26 zuerst gedruckten Gedichtes Die Muse von Schiller lautet:

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medicaeers Güte
Lächelte der deutschen Kunst.

Aus dem infolge von Schillers Tod (1805) unvollendet gebliebenen Demetrius zitieren wir Sapiehas Worte:

Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen.

Etwas milder ausgedrückt lautet der erste Gedanke bei Roscommon (um 1633 bis 1684), An essay on translated verse (The works of the English poets by Samuel Johnson X, 219): The multitude is always in the wrong.

Ebendaher: **Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen,**

wodurch ein oft ausgesprochener Gedanke für uns seine bleibende Form erhielt.

S. Cicero, de re publ. VI, 1 (Fragment erhalten bei Nonius 519, 14): „Et vero in dissensione civili, cum boni plus quam multi valent, expendendos cives, non numerandos" („und vollends müssen bei einem Bürgerzwist, bei dem doch die Guten und nicht die Vielen den Ausschlag geben, die einzelnen Bürger abgeschätzt und nicht gezählt werden") und de off. II, 22, 79: „Non enim numero haec iudicantur, sed pondere" („Derartiges wird nicht nach der Zahl, sondern nach dem Gewicht der Stimmen beurteilt"); Plinius d. Jüng. II, 12, 5: „Numerantur enim sententiae, non ponderantur" („Denn die Stimmen werden gezählt, nicht gewogen"); Moses Mendelssohn (Ges. W. 3, 370; an Nicolai): „Stimmen ... wollen gewogen und nicht gezählt sein"; Lichtenberg (1777. Ausg. v. 1867, 2, 3, 236) bedauert, „daß wir so oft die Stimmen nur zählen können. Wo man sie wägen kann, soll man es nie versäumen"; Klopstock (Ausg. 1800. Die Wage): „Du zählst die Stimmen; wäge sie —" und endlich Schiller selbst (1801. Maria Stuart 2, 3): „Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe".

Das unterbrochene Opferfest

ist der Titel einer Oper Peter von Winters (1796), deren Text von Franz Xaver **Huber** (1760—1810) herrührt.

Joh. Peter **Hebel** (1760—1826) erzählt im Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes (1811) eine Geschichte Die zwei Postillone:

„Diese Postillone, welche zwischen Dinkelsbühl und Ellwangen fuhren, hatten von zwei Handelsleuten stets so schlechte Trinkgelder erhalten, daß sie sich vornahmen, die Herren freigebiger zu machen. Einst traf es sich, daß der Dinkelsbühler Schwager, den einen dieser Handelsleute fahrend, auf der Landstraße dem Postillon von Ellwangen begegnete, welcher den anderen Handelsmann fuhr. Keiner will dem anderen ausweichen. Zuerst zanken sich die Postillone, und als die Reisenden

sich in den Wortwechsel mischen, schlägt der Ellwanger Postillon dem Passagier in dem gegenüberstehenden Postwagen mit der Peitsche ins Gesicht, worauf der Postillon aus Dinkelsbühl ein gleiches an dem andern Passagier tut. Nachdem sie ihre gegenseitigen Passagiere durchgepeitscht hatten, trennten sie sich. Diesmal gab jeder der beiden Reisenden ein besseres Trinkgeld." — Hebel läßt den einen Postillon sagen: „Du sollst meinen Passagier nicht hauen; er ist mir anvertraut und zahlt honett, oder ich hau' den deinigen auch".

Der Volksmund hat die Worte des Postillons verkürzt zu:

Haust du meinen Juden, hau' ich deinen Juden.

Hebel erklärt in der Vorrede, daß mehrere der mitgeteilten Geschichten anderswo bereits zu hören oder zu lesen waren, und daß er auf diese Kinder des Scherzes und der Laune, denen er ein nettes und lustiges Röcklein angehängt, keine weiteren Ansprüche mache. Wem entlehnte er den Schwank? Den ersten litterarischen Beleg für die Anwendung des Wortes, allerdings im Darmstädter Dialekt, bietet der hessische Dialektdichter Niebergall, in seinem 1841 erschienenen Lustspiel „Der Datterich" (Dramat. Werke hrsg. von Fuchs, Darmstadt 1894), wo es in der ersten Szene des 6. Bildes heißt: „Haagste mein Judd, da haag ich Dein aach".

Den Sammeltitel einiger Schriften Aug. Friedr. Ferd. von **Kotzebues** (1761—1819):

Die jüngsten Kinder meiner Laune

(Lpz. 1793—97) zitiert man gewöhnlich in der Form:

Das jüngste Kind meiner Laune.

Das Kotzebuesche Wort wendet Aug. Mahlmann (1771—1826) in seiner 1803 erschienenen Parodie auf Kotzebues Hussiten vor Naumburg „Herodes vor Bethlehem" an. Dort sagt Sara im 5. Auftritt des 2. Aufzuges mit Bezug auf ihre Töchter:

Die jüngsten Kinder meiner Laune
Sind gar zu allerliebst und wunderschön;
Die laß ich nicht aus dem Hause gehn!

Nach ihm wohl gebraucht Raimund in seinem Verschwender (1833) die Singular-Form. Mit dem Worte: „Das jüngste Kind meiner Laune" stellt dort der Tischler Valentin seine Pepi vor.

Die Anfangsverse des von Kotzebue auf den 6. Mai 1802 gedichteten, von Himmel komponierten Liedes (im Februarheft des Freimütigen von 1803, 72) Trost beim Scheiden (zuerst Gesellschaftslied genannt) zitieren wir in der Form:

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond

und den Anfang der vierten Strophe also:

Wir sitzen so fröhlich beisammen
Und haben einander so lieb,

während es ursprünglich hieß: „Es kann schon nicht alles so bleiben" und „Wir haben uns alle so lieb". Zitiert wird auch der Schluß der vierten Strophe:

Ach, wenn es doch immer so bliebe (*im Text: blieb'*)

und der Schluß des Liedes:

So knüpfen ans fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

Rinaldo Rinaldini

wurde zur stehenden Bezeichnung für einen räuberhaften Gesellen durch den ehemals weitverbreiteten Schauerroman Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann (Lpz. 1797 ff.), von Chn. Aug. **Vulpius** (1762—1827), dem Schwager Goethes. In seiner Zeitschrift Janus veröffentlichte Vulpius im Jahre 1800 Romanzen und Lieder über Rinaldini. Die zweite Romanze dort (1, 371), die „In des Waldes düstern Gründen" beginnt, wurde zum Volkslied. Diesen Anfangsvers zitieren wir in der Form:

In des Waldes tiefsten Gründen,

wohl mit Anlehnung an Schiller, der in seiner Kassandra (1802) singt:

In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin.

Die letzte Strophe des 1783 verfaßten Gedichtes Das Grab von Joh. Gaudenz Gusert Graf von **Salis-Seewis** (1762—1834) lautet (Göttinger Musenalm. f. 1788, 118):

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Find't nirgends wahren Frieden,
Als wo es nicht mehr schlägt.

Die letzten beiden Verse lauten in der von Fr. Matthisson besorgten Ausgabe der Gedichte, Zürich 1793, 36:

Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Joh. Gottfr. **Seume** (1763—1810) bietet uns in dem Gedicht Der Wilde (Gedichte, Riga 1801) die Worte:

***Ein Kanadier, der noch* Europens**
Übertünchte Höflichkeit *nicht kannte,*

wozu Otto Gildemeister, Essays 1, 1896, 55 bemerkt, daß das Wort „eigentlich hinkt. Die Höflichkeit ist nicht das Übertünchte, sondern im Gegenteil die Tünche"

ferner: ***Seht*, wir Wilden sind doch beßre Menschen!**

und: **Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.**

Zuerst erschien das Gedicht in Schillers Neuer Thalia 3, Lpz. 1793, 255 und begann:

Ein Amerikaner, der Europens . . .

In der Zeitung für die elegante Welt, 1804, Nr. 23 ließ Seume das Gedicht Die Gesänge erscheinen, dessen erste Strophe:

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird kein Mensch beraubt;
Bösewichter haben keine Lieder,

im Volksmunde umgewandelt worden ist in:

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder;
Böse Menschen haben keine Lieder.

Schon Luther sagt in seinem Gedicht Frau Musica (Klugs Gesangbuch, Wittenberg 1543):

Hie kann nicht sein ein böser Mut;
Wo da singen Gesellen gut,

und Cervantes, Don Quijote 2, 34 (1615) gegen Ende:

Señora, donde hay musica, no puede haber cosa mala.
Gnädige Frau, wo Musik ist, da kann nichts Böses sein.

Die Parodie der Seumeschen Verse von David Kalisch:

Wo man raucht, da kannst du ruhig harren,
Böse Menschen haben nie Zigarren

steht im Humoristisch-satirischen Volkskalender des Kladderadatsch von 1850, S. 27.

Jean Paul (Johann Paul Friedrich Richter, 1763—1825) machte zum Schauplatz seiner Satire Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer, Bremen 1801, das Landstädtchen*)

Krähwinkel,

das dadurch, wie dann durch Kotzebues Lustspiel Die deutschen Kleinstädter (1803), die Bedeutung eines Klatschnestes erhielt. Kotzebue wiederholte den Ortsnamen in seiner Schrift Des Esels Schatten oder der Prozeß in Krähwinkel, die im Almanach dramatischer Spiele für 1810 i. J. 1809 in Riga erschien. Danach nennt man jede kleinstädtische Gesinnung und jeden daraus entspringenden törichten Streich eine

Krähwinkelei.

Nach Jean Pauls Roman

Flegeljahre

(1804 f.) wurde uns dieses Wort geflügelt, das Ladendorf in d. Zschr. f. dt. Wortf. 9, 1907, 280 schon bei Hermes, Manch Hermäon 2, 192 im J. 1788 nachweist, wo es heißt: „Daß sie jetzt in den Flegeljahren steht". Von Flegeltagen spricht Jean Paul schon in seinem Siebenkäs (1795, II, 5).

Auch ist wohl Jean Paul als der Schöpfer des Worts

Weltschmerz

*) Crawinkel, von Jahn (nach H. Pröhle in Fr. Ludwig Jahns Leben) in einem Briefe von 1825 Krähwinkel genannt, ist ein Dorf im Kreise Eckartsberga, Regb. Merseburg; Krawinkel ein Dorf bei Ohrdruf in Thüringen; Krehwinkel ein Weiler im Oberamt Schorndorf in Württemberg; Krähwinkel ein Dorf im Kreise Solingen des Regierungsbezirks Düsseldorf.

anzusehen. In seinem 1810 begonnenen postumen Werke Selina oder über die Unsterblichkeit (ersch. 1827) sagt er 2, 132 von Gott: „Nur sein Auge sah alle die tausend Qualen der Menschen bei ihren Untergängen. Diesen Weltschmerz kann er, so zu sagen, nur aushalten durch den Anblick der Seligkeit, die nachher vergütet".

Hier also bedeutet das Wort entweder „Qualen aller Menschen" oder wahrscheinlicher „schmerzliches Gefühl Gottes für das Weltelend". Heine jedoch verlegte den „Weltschmerz" in die empfindliche Menschenseele, indem er in seiner Pariser Schrift Aus der Gemälde-Ausstellung von 1831 bei der Besprechung des Bildes von Delaroche „Oliver Cromwell vor Karls I. Leiche" ausruft: „Welchen großen Weltschmerz hat der Maler hier mit wenigen Strichen ausgesprochen". Es bedeutet hier „Schmerz des fühlenden Menschen über die Vergänglichkeit alles Irdischen". An Jean Paul und Heine lehnte sich dann Julius Mosen an (Gedichte, 1836, S. 93: Weltsünde, Str. 2):

Und meine Seele riß entzwei der Schmerz,
Doch der mich schlug, den hört' ich also sagen:
Das ist der Weltschmerz, den einst Gott getragen!

und ferner (Ahasver, 1838, Gesang 1, Str. 10) im Sinne eines die ganze Welt umfassenden heroischen Schmerzes:

Zur Zeit nur eines Volkes Todesschmerzen,
Zur Zeit die Not nur einer einz'gen Stadt,
Trägt er den Weltschmerz bald in seinem Herzen.

Heine wiederum wendet dann das Wort in der Vorrede (1854) zu den Geständnissen ironisch an im Sinne des Mitleids für das Weltelend, das auch „Schufte von Gefühl" hegen. Wir aber brauchen heute „Weltschmerz" im Sinne von „schmerzlichem oder eingebildetem Ekel an Welt und Leben"; und dazu schlug abermals Heine die Brücke, obwohl er das Wort in „Weltqual" ummodelt, durch folgende 1840 geschriebene Stelle (Ges. Werke, hrsg. v. Strodtmann, 12, 230): „Wenn ich auch am Tage wohlbeleibt und lachend dahinwandle durch die funkelnden Gassen Babylons, glaubt mir's! sobald der Abend herabsinkt, erklingen die melancholischen Harfen in meinem Herzen, und gar die Nacht erschmettern darin alle Pauken und Cymbeln des Schmerzes, die ganze Janitscharenmusik der Weltqual, und es steigt empor der entsetzlich gellende Mummenschanz . . ." Vgl. R. M. Meyer, 400 Schlagworte 1901, Nr. 46.

Das 1793 von Johann Martin Usteri (1763—1827) verfaßte Lied:

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

erschien zuerst als Einzeldruck 1793 in Zürich und dann mit Nägelis Komposition in Böheims Freimaurer-Liedern mit Melodien 3, Berlin 1795, 16.

Dieser erste Vers bietet vielleicht eine Reminiszenz an das Gedicht von Robert Herrick (1591—1674) in seinen i. J. 1648 erschienenen Hesperides (The complete poems ed. by Alex B. Grosart, London 1876, I, 144). Sein Anfang lautet:

Gather ye Rose-buds while ye may,
Old Time is still a-flying,
And this same flower that smiles to day,
To morrow will be dying.

Vgl. auch Weisheit Sal. 2, 8.

Karl **Müchler** (1763—1857) ist der Dichter des Liedes:

Im kühlen Keller sitz' ich hier,

das aus seinem „Wechselgesang" Der Kritikaster und der Trinker stammt und zuerst in der Berliner Zschr. Eunomia, 1801, 370 erschien. Vgl. Rosenbaum, Euphorion 8, 1901, 137.

Aus dem zuerst im Neuen Liederbuch für frohe Gesellschaften, Hamburg 1808, S. 91 erschienenen „Gesellschaftslied:

Im Kreise froher, kluger Zecher,

in Musik gesetzt fürs Piano-Forte von Karl Döbbelin" stammt:

Wir Menschen sind ja alle Brüder.

Das Lied ist unterzeichnet Ludwig, und man hat auf Johannes Ludwig, den Verfasser der Lieder und Gedichte für Freunde der Natur und häuslichen Glückseligkeit, Hildburghausen 1802, geraten. Später steht Zschokkes Name unter dem Liede. Nach dem Nekrolog der Deutschen 4, 281 aber ist Christian Gottlob **Otto,** Professor der Mathematik an der Fürstenschule zu Meißen (1763—1826), der Verfasser.

In Theodor Körners 1810 gedichtetem Trinklied: „Kommt, Brüder, trinket froh mit mir" heißt es in der letzten Strophe:

Ja, wir sind alle Brüder.

Der Prediger Friedrich Wilhelm August **Schmidt zu Werneuchen** (1764—1838; vgl. oben S. 148) hat zu der Redensart

Sich freuen wie ein Stint

Anlaß gegeben, indem er in seinem Gedicht Der Mai 1795 (Neuer Berlin. Musenalm. f. 1797, 86) sang:

O sieh! wie alles weit und breit,
Von lindem Schmeichelwind
Mit Wonneblüten überstreut,
An warmer Sonne minnt!
Vom Storche bis zum Spatz sich freut,
Vom Karpfen bis zum Stint!

Ludwig Ferdinand **Huber** (1764—1804) nannte Goethes zuerst 1803 in Weimar aufgeführtes und in demselben Jahre im Taschenbuch auf das Jahr 1804 erschienenes Trauerspiel „Die natürliche Tochter" im Freimütigen von 1803, Nr. 170, S. 678 (Sämtl. Werke seit d. J. 1802, 2, 240)

marmorglatt und marmorkalt.

Eine ähnliche Wendung gebraucht Herzog Karl August von der I. J. 1776 als Hofsängerin nach Weimar berufenen Corona Schröter; er nennt sie „marmorschön und marmorkalt". (Vgl. Rob. Keil, Vor hundert Jahren. Mitteilungen über Weimar, Goethe und Corona Schroeter, II, 1875, S. 108.) Beide Wortverbindungen bieten einen Anklang an Edward Youngs (1681—1765) Worte in der 7. Satire seiner „Love of fame, the universal passion", 1750, S. 90: „as marble polished and as marble hard" („Wie Marmor glatt und hart wie Marmor").

Aus Wenzel Müllers Singspiel Das Neu-Sonntagskind (1793 zuerst aufgeführt, 1794 zuerst in Preßburg gedruckt), Text von Joachim **Perinet** (1765—1816), stammt:

Wer niemals einen Rausch hat g'habt,
Der ist ein schlechter Mann,

was in der Form:

Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann

zitiert wird. Die Worte sind den Versen nachgebildet, die in den von Keil herausgegebenen deutschen Studentenliedern des 17. und 18. Jahrh. S. 33 folgendermaßen lauten:

Denn wer sich scheut, ein Rausch zu han,
Der will nicht, daß man ihn soll kennen,
Und ist gewiß kein Biedermann.

Aus Perinets Singspiel „Die Schwestern von Prag", Wien 1794, stammt:

Was ist des Lebens höchste Lust?
Die Liebe und der Wein.

Das Singspiel ist nach dem Lustspiel Phil. Hafners Die reisenden Comödianten, Wien 1774, bearbeitet und von Wenzel Müller komponiert. Die zitierten Verse wurden später dem Studentenliede „Ich hab' den ganzen Vormittag auf meiner Kneip' studiert" als 2. Strophe einverleibt.

Des Fremdlings Abendlied, das Georg Philipp **Schmidt** von **Lübeck** (1766—1849) im Taschenb. z. gesell. Vergn. 1808, 143 veröffentlichte, schließt mit den Worten:

Da, wo du nicht bist, ist das Glück!

Zelter komponierte das Lied und dann Schubert, der es aber veränderte und Der Wanderer betitelte. Der Schluß lautet bei ihm:

Dort, wo du nicht bist, dort ist das Glück!

Évariste Vicomte de Parny (1753—1814) sagt schon (Poësies, Par. 1777, Lettre 4):

La peine est aux lieux qu'on habite
Et le bonheur où l'on n'est pas.

Die Qual ist da, wo wir just weilen,
Und wo wir nicht sind, ist das Glück.

Christian Ludw. **Noack** (1767—1821) ist der Verfasser des Liedes Papst und Sultan:

Der Papst lebt herrlich *auf (jetzt:* **in) der Welt.**

Es steht zuerst gedruckt in Lektüre beim Kaffee. Ein Modebüchlein, Lpz. 1789, 143 und ist, wie Max Friedländer (Commersb., 2. Aufl., 190) bemerkt, durch Lessings Gedicht Die Türken angeregt.

Friedr. **Kind** (1768—1843) ist zu nennen wegen der Verse:

Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand

aus seinem Gedicht König Ankäos (ged. 1802; Gedichte, Lpz. 1808, S. 5).

In der von Aristoteles (Fragm. 530 ed. Val. Rose, Bekker V, 1566; vgl. Tzetzes zu Lykophron 488) erzählten Anekdote lauten die dem König von Samos Ankaios von seinem Sklaven zugerufenen Worte: „Zwischen dem Rande der Lipp' und des Bechers kann viel sich ereignen".

Dieser Spruch wird auch gern lateinisch zitiert:

Multa cadunt inter calicem supremaque labra.

Die älteste lateinische Quelle aber ist das Wort des Cato bei Gellius XIII, 17, 1 „Saepe audivi, inter os atque offam multa intervenire posse", „Ich habe oft gehört, daß zwischen Mund und Bissen vieles dazwischen kommen könne".
In England sagt man statt dessen:

There is many a slip — 'twixt cup and lip;

im Roman du Renard lautet V. 5468:

Entre bouche et cuillier — Avient souvent grand encombrier!

Aus Kinds Gedicht Der Christabend (verf. 1810; Gedichte, 2. Aufl., Lpz. 1817, 1, 183) stammt:

Komm doch näher, liebe Kleine!

Aus Kinds Text zu Karl Maria von Webers zuerst am 18. Juni 1821 in Berlin aufgeführtem Freischütz zitieren wir:

Durch die Wälder, durch die Auen.

Hilf Samiel! *oder:* **Samiel, hilf!**

(„Samiel" oder richtiger „Samael" spielt in der talmudischen und besonders in der mittelalterlichen kabbalistischen Literatur eine große Rolle als Fürst der Dämonen oder geradezu als Prinzip des Bösen. Der Name wird als „Gift Gottes" gedeutet.)

Glaubst du, dieser Adler sei dir geschenkt?
Kommt ein schlanker Bursch gegangen.
Leise, leise, fromme Weise.
Wir winden dir den Jungfernkranz.
Was gleicht wohl auf Erden
Dem Jägervergnügen?

Er war von je ein Bösewicht;
Ihn traf des Himmels Strafgericht!
Werft (*eigentlich:* **Stürzt**) **das Scheusal in die Wolfsschlucht!**
Sei mir gegrüßt, Gesegneter des Herrn!

Fürchtegott Christian **Fulda** (1768—1854) verspottete Goethes und Schillers Xenien in seinen anonym erschienenen Trogalien zur Verdauung der Xenien. Kochstädt, zu finden in der Speisekammer. 1797. Auf S. 25 finden wir dort den berühmten Vers:

Die neumodigen Distichen.

– ⏑ ⏑ – – – – – ⏑ ⏑ – – ⏑ – –
In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der;
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ –
Aber die Pentameter sind doch noch excellenter (*meist zitiert: „viel schrecklicher"*).

In dem Gedicht „Paul. Eine Handzeichnung" Johann Daniel **Falks** (1768—1826) heißt es (Taschenb. f. Freunde d. Scherzes und d. Satire, 1799, 259):

In schwarzen Trauerflören wallt
Beim Grabgeläut der Glocken
Zu unserm Kirchhof jung und alt:
Da bleibt kein Auge trocken.

Der Peter in der Fremde

ist ein zuerst in Beckers Taschenb. z. ges. Vergn. f. 1811, 90 gedrucktes Gedicht August Gottlob **Eberhards** (1769—1845), dessen Schluß lautet:

Und (*gewöhnlich zitiert:* **Ja,**) **wär' der Kreuzweg nicht gekommen,**
Ich wäre jetzt wer weiß wie weit!

Es ist die Umformung eines in Nürnberger Mundart verfaßten gleichnamigen Gedichtes von Joh. Konrad Grübel (1736—1809; Sämtl. Werke neu hrsg. von Frommann, Nürnberg 1857, 2, 70). Hier lauten die Schlußverse:

Und hält i döi zwöi Wög' nit g'sög'n,
Nau wär' i ober freili weit.

Ernst Moritz **Arndt** (1769—1860) bietet uns in seinem Vaterlandslied (1812; zuerst in seinen Liedern für Teutsche, 1813, 81 ff.) die markigen Worte:

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte.

Sein Lied Des Deutschen Vaterland, das Ostern 1813 in Deutsche Wehrlieder für das Kgl. preuß. Frei-Corps, 1. Samml., S. 9 erschien und 1825 von Gustav Reichardt komponiert wurde, beginnt mit der Frage:

Was ist des Deutschen Vaterland?

Die ersten 5 Strophen haben den Kehrreim:

Sein (*oft zitiert:* Mein) Vaterland muß größer sein,

und die 6. Strophe bringt das Wort:

Soweit die deutsche Zunge klingt.

Den Titel von Arndts Schrift „Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze" (Lpz. 1813) zitieren wir in der Form:

Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze,

die Afingers Arndtdenkmal in Bonn schmückt.

Friedrich **Voigt** (1770—1814) beginnt ein Lied Elisas Abschied (Lieder für das Herz; zur Beförderung eines edlen Genusses in der Einsamkeit, Lpz. 1799) mit den Worten:

Noch einmal, Robert, eh' wir scheiden,
Komm an Elisas klopfend Herz.

Ursprünglich (Deutsche Monatsschrift, August 1798, 281 ff.) stand Heinrich statt Robert.

Das Motto der Briefe Rahels:

Still und bewegt

entlehnte Varnhagen von Ense aus Joh. Christian Friedr. **Hölderlins** (1770—1843) Hyperion (Tüb. 1797 ff., Buch 2, Brief 2): „Wie der Sternenhimmel, bin ich still und bewegt".

Er gedachte dabei der Worte Goethes (1795) über Rahel: „Sie ist, soweit ich sie kenne, in jedem Augenblicke sich gleich, immer in einer eigenen Art bewegt; und doch ruhig, — kurz, sie ist, was ich eine schöne Seele nennen möchte". (Vgl. Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde, Berlin 1833, S. 98.) Wahrscheinlich ist Hölderlins Vergleich eine Übertragung von: „in motu immotum", dem Motto des Kardinals Luigi Este († 1586), das mit dem Emblem des sternenbedeckten Firmaments den Wahlspruch dieses Fürsten bildete.

Alles, was ist, ist vernünftig

ist eine Umformung der Worte Georg Wilh. Friedr. **Hegels** (1770—1831) in seinen Grundlinien der Philosophie des Rechtes (1821, S. XIX): „Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig".

Vgl. Aristoteles, Eth. Nic. I, 8, 1. Pope, Essay on Man 1, 289 sagt:

Whatever is, is right.
Alles was ist, ist recht so.

Das Weihnachtslied:

Morgen, Kinder, wird's was geben,
Morgen werden wir uns freun

steht in Splittegarbs Liedern zur Bildung des Herzens, 2. Aufl., Berlin 1795, 317. Nach einer Familientradition war der Ver-

fasser der Schulvorsteher Martin Friedrich Philipp **Bartsch** in Berlin (1770—1833).

Joh. Phil. Kirnbergers schon vor 1783 gedruckte Weise ist vermutlich zu dem (Overbeckschen?) Liede Frizchens Weihnachtsfreude:

Morgen, morgen wird's was geben!

komponiert. Das Lied steht in Campes Kinderbibliothek, Hamb. 1780. Vgl. Grenzboten 1895, 4, 507 ff. Hoffmann-Prahl, Volkst. Lieder, 4. Aufl., S. 187 f.

Den Bürgermeister ausgenommen

steht in dem Gedicht Die Ausnahme von Andreas **Wilcke** (1771 bis 1814).

Entlehnt hat er den Schwank wohl einer Erzählung im Vademecum für lustige Leute (8, Berlin 1781, 68). Dort sagt ein Fremder in einer kleinen Stadt nach der Mahlzeit zum Gastwirt, er habe so gut gegessen wie irgend einer im Lande. Der Wirt, ein Ratsherr des Städtchens, versetzt darauf: „Den Herrn Bürgermeister ausgenommen". Als der Fremde dies bestreitet, muß er vor Gericht einen Gulden Strafe zahlen. Dabei aber bemerkt er: „Der Kerl, der mich hier vor Gericht gebracht hat, ist der größte Narr der Christenheit — Sie, Herr Bürgermeister, ausgenommen".

Der König rief, und alle, alle kamen

ist der Anfang eines von H. **Clauren** (Carl Heun, 1771—1854) gedichteten Liedes, dessen erster Druck das Datum „Gnadenfrei, den 24. Juni 1813" trägt, „in Kommission zu haben bei W. G. Korn in Breslau und bei Gröbenschütz in Berlin".

Geflügelt wurde der Anfang von August **Mahlmanns** (1771 bis 1826) Lied Aufmunterung zur Freude (Beckers Taschenb. z. gesell. Vergn. 1798, 247):

Weg mit den Grillen und Sorgen!

Str. 2 bietet:

Noch sind die Tage der Rosen,

auch von Otto Roquette als Kehrreim eines Liedes in Waldmeisters Brautfahrt, Stuttg. 1851, benutzt.

Mahlmanns Lied Sehnsucht (ebenda 1802, 278) beginnt mit den Worten:

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit.

Endlich zitieren wir aus Mahlmanns Weinlied (Zeitung f. d. elegante Welt 1808, 11. Aug., Sp. 1061; später, zuerst in den Gedichten, Halle 1825, S. 67 trägt das Lied die Überschrift „Das Reich der Freude"):

Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust

und:

Herein, herein, du lieber Gast.

Von Friedrich von **Schlegel** (1772—1829) ist das Wort:

Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet.

Es steht in dem von seinem Bruder August Wilhelm und ihm herausgegebenen Athenaeum 1, Berlin 1798, 2, 20 unter „Fragmente".

Göttliche Grobheit

ist aus Fr. v. Schlegels Roman Lucinde, Berlin 1799, entwickelt, in dem es S. 30 heißt, es liege in der Natur des Mannes „ein gewisser tölpelhafter Enthusiasmus, der gern mit allem Zarten und Heiligen herausplatzt, nicht selten über seinen eigenen treuherzigen Eifer hinstürzt und mit einem Wort leicht bis zur Grobheit göttlich ist".

Koberstein, Grundriß, 5. Aufl., 4, 696 sagt: „Die Gegner (der Romantiker) griffen den Ausdruck Fr. Schlegels ‚göttliche Grobheit', dessen er sich in der ‚Lucinde' bedient hatte, auf und wandten ihn häufig auf die Kritik und Polemik der neuen Schule an". So heißt es schon in der Zeitg. f. d. eleg. Welt, 1801, Sp. 327: „Wenn's eine göttliche Grobheit gibt, so kann's ja wohl auch eine göttliche Dummheit geben"; Seume, Mein Sommer (1806; Werke 3, 139) läßt einen Postillon „mit der neuen Schule der göttlichen Grobheit" um ein höheres Trinkgeld bitten.

Schlegel hat auch (in seiner Zeitschrift Concordia, Wien 1820 bis 1823, 38 f., vgl. 42) dem Wort von der

Revolution von oben

weitere Verbreitung gegeben.

Er bezeichnet es als einen eigenen Kunstausdruck „der Anhänger der aus der Revolution hervorgegangenen neuen Despotie" und versteht selbst darunter „jene so viele alte Institute vernichtende Zerstückelung und Verschleuderung des Reichs von 1803, die in jedem der nachfolgenden unseligen Friedensschlüsse weiter fortgesetzt und immer anders modifiziert ward, ohne doch je zu einem konsequenten Abschluß zu gelangen". Ebenda S. 165 stellt er der „Revolution von unten" und der „von oben" die „Revolution aus der Mitte heraus" entgegen, womit er die „plötzliche Staatsauflösung und Anarchie" seit 1820 bezeichnet. Vgl. Ladendorf, Zschr. f. d. dt. Unterr. 17, 1903, 697 und Gombert, Zschr. f. dt. Wortf. 8, 1906, 132f.

Von **Novalis** (Friedrich Freiherr von Hardenberg, 1772 bis 1801) zitieren wir die Anfänge der im Schlegel-Tieckschen Musenalm. f. 1802 mitgeteilten Gedichte:

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,

und

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu.

Max von Schenkendorf (Gedichte, Stuttg. u. Tüb. 1815, 141 „Erneuter Schwur, Junius 1814. An Friedrich Ludwig Jahn") wiederholte diese Verse, nur daß er „euch" statt „dir" setzte und die Gefährten seiner Jugend damit besang.

Zum Losungswort der Romantik wurde

Die blaue Blume,

die in Novalis' unvollendet gebliebenem Roman „Heinrich von Ofterdingen" (1802) die Sehnsucht des Titelhelden erfüllt.

Novalis fand diese blaue Blume in der deutschen Sage vor. J. Grimm sagt darüber „Deutsche Mythologie", 3. Aufl., Göttingen 1854, S. 1152: „Die ungenannte blaue Wunderblume, die dem Hirten, wenn er sie unversehens aufgesteckt hat, plötzlich seine Augen öffnet und den bisher verborgenen Eingang zum Schatz entdeckt, erscheint desto geheimnisvoller, weil sie gar nicht angegeben werden kann. Der Name Vergißmeinnicht, den sie sich gleichfalls selbst beilegt, soll bloß ihre Bedeutsamkeit ausdrücken und mag erst im Verlauf der Zeit auf Myosotis angewandt worden sein".

Nach R. Köpke, Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters 1, 210 f. ist Ludwig **Tieck** (1773—1853) der Schöpfer des Wortes:

Waldeinsamkeit.

Es heißt dort: „Als Tieck sein Märchen Der blonde Eckbert (1797) im Kreise der Freunde aus dem Korrekturbogen vorlas, erfuhr das Wort, welches im Mittelpunkt desselben stand, Waldeinsamkeit, eine scharfe Kritik. Wackenroder erklärte, es sei unerhört und undeutsch, wenigstens müßte es heißen: ‚Waldeseinsamkeit'. Die übrigen stimmten bei. Umsonst suchte Tieck sein Wort durch ähnliche Zusammensetzungen zu verteidigen. Er mußte endlich schweigen, ohne überzeugt zu sein, strich es aber nicht aus und gewann ihm das Bürgerrecht in der Literatur". Tieck selbst erzählt dies in seiner 1841 in der Urania, S. 133ff. erschienenen Novelle „Waldeinsamkeit", verlegt die Geschichte jedoch in das Jahr 1796. 1880 erschien V. von Scheffels Waldeinsamkeit. Dichtungen zu zwölf landschaftlichen Stimmungsbildern von Jul. Mařak.

Als literarischer Parteiname erlangte das Wort

romantisch,

das 1734 im Bernischen Spectateur neben dem bis dahin üblichen „romanisch" zuerst vorkommt, seine allgemeine Bedeutung, nachdem Tieck 1800 seine Gesamtgedichte unter dem mit vollster Unbefangenheit gewählten Titel Romantische Dichtungen herausgegeben hatte (s. R. Köpke, Ludwig Tieck 1, 265; 2, 172).

Erst A. W. Schlegel stellte in Charakteristiken und Kritiken, Königsb. 1801 die klassische Poesie des Altertums und die romantische des Mittelalters und der Neuzeit als auf ganz verschiedene Weise entstanden gegenüber. Romantic wird nach Friedländer, Darstell. a. d. Sittengesch. Roms, 5. Aufl., 1881, 2, 245 im Englischen schon Mitte des 17. Jahrh. von Personen und Naturszenen gebraucht. Über das Vorkommen des Wortes in der allgemeinen, auch heute noch üblichen Bedeutung: „dem mittelalterlichen Geist und Geschmack entsprechend, abenteuerlich und die Einbildungskraft anregend" in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. und über die andere heute nicht mehr übliche Bedeutung „romanhaft" vgl. Feldmann, Zschr. f. dt. Wortf. X (1909), 238/39 und XII (1910), 77ff.

Nach dem Thema:

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!

das Tieck im Prolog und am Schlusse seines Kaiser Octavianus (1804) und nach ihm Uhland in seiner Glosse Der Romantiker und der Rezensent (1814) glossiert, war einst

Mondbeglänzte Zaubernacht

ein Losungswort für und gegen die Romantik.

Amadeus Gottfr. Adolf **Müllners** (1774—1829) Worte in dem Drama Die Schuld (aufgeführt 1813, ersch. 1816) 2, 5:

Und erklärt mir, Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur!
Bald möcht' ich in Blut sein Leben
Schwinden sehn, bald — ihm vergeben

hat der Volksmund umgestaltet in:

Erkläret (*oder:* Löset) mir, Graf Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur.

Von dem Professor am Gymnasium zu Altenburg Joh. Georg Friedrich **Messerschmidt** (1776—1831) stammt ein Gedicht (gedr. im Deutschen Lesebuch, zunächst f. d. obere Classe der Vorschule und die Handelsschule zu Bremen, 3. Aufl., 2, Bremen 1833, 222) mit der Überschrift:

Blühender Unsinn.

Friedrich de la Motte **Fouqués** (1777—1843) Kriegslied für die Freiwilligen Jäger, das, im Jahre 1813 gedichtet, in demselben Jahre zuerst als Zweiblattdruck erschien und dann in den 2. Band seiner Gedichte, Stuttgart und Tübingen 1817 (S. 98) aufgenommen wurde, beginnt mit dem Verse:

Frisch auf, zum fröhlichen Jagen.

Fouqué hat es nach einem älteren Jägerliede gedichtet, dessen Anfangsverse lauten:

Auf, auf zu fröhlichem Jagen,
Auf in die grüne Heid.

Dieses Lied dichtete i. J. 1724 der schlesische Jurist Gottfried Benjamin Hancke († um 1750) für das Hubertusfest, das der Graf von Sporck auf seinen böhmischen Gütern dem König August dem Starken gab. Vgl. Friedländers Anmerkung zu dem Liede in dem auf Veranlassung Kaiser Wilhelms II. herausgegebenen Volksliederbuch für Männerchor, I. Bd., S. 792, wo man auch Näheres über die interessante Geschichte der Weise des Liedes nachlesen kann.

Fouqués „Trost" (Frauentaschenb. f. 1816, 187) beginnt:

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast.

Von Luise **Brachmann** (1777—1822) zitieren wir den ersten Vers ihres Gedichtes Columbus:

Was willst (*gewöhnlich zitiert:* blickst) du, Fernando, so trüb und so bleich?

Zahlen beweisen,

oft erweitert zu:

Zahlen beweisen, sagt Benzenberg,

müßte eigentlich heißen: „Zahlen entscheiden". Denn so lautet es an vielen Stellen der Schriften des rheinischen Physikers und Publizisten Joh. Friedr. **Benzenberg** (1777—1846).

Verbreitet wurde der Ausdruck besonders durch die Kölnische Zeitung. Als nämlich 1833 der Stadt Köln das Stapelrecht genommen und ihr zum Ersatz ein Freihafen gegeben wurde, entspann sich unter den Beteiligten ein lebhafter Streit über den Nutzen oder den Schaden der neuen Einrichtung, der in der genannten Zeitung unter der abwechselnden Überschrift „Zahlen beweisen" und „Zahlen beweisen nicht" ausgefochten wurde. Der Karneval von 1834 bemächtigte sich der Frage und verschaffte durch allerlei drollige Wendungen und Zusätze dem Worte Eingang in die weitesten Kreise

Aus Heinrich von **Kleists** (1777—1811) Ritterspiel Das Käthchen von Heilbronn (1810) zitieren wir die Worte, mit denen Käthchen den Ritter vom Strahl anredet (I, 2 und häufiger):

Mein hoher Herr.

Viel zitiert wird:

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie treu (*meist sagt man: grün*) sind deine Blätter!

So lautet die von August **Zarnack** (1777—1827) herrührende Umdichtung (zuerst gedruckt in seinen Deutschen Volksliedern mit Volksweisen 2, Berlin 1820, 29) des aus dem 16. Jahrh. stammenden Volksliedes.

Die erste Spur findet sich in dem Liede „Es hing ein Stallknecht seinen Zaum Gar hoch an einen Tannenbaum" (um 1550; Uhland, Volksl. Nr. 151) Str. 9. 10:

O Tanne! du bist ein edler Zweig,
Du grünest Winter und die liebe Sommerzeit.
Wenn alle Bäume dürre sein,
So grünest du, edles Tannenbäumelein.

In dem Bergliederbüchlein von ca. 1740 lautet es:

Ach Tannenbaum, ach Tannenbaum,
Du bist ein edler Zweig!
Du grünest uns den Winter,
Die liebe Sommerzeit.

Volkstum

ist Friedrich Ludwig **Jahns** (1778—1852) Erfindung. Er gab „Das deutsche Volkstum" 1810 zu Lübeck heraus. In der bereits 1808 geschriebenen, dem Buche vorangehenden „Erklärung" erwähnt er, daß er schon früher eine Schrift „Volkstum" verfaßt habe, die verloren gegangen sei, und in der Sub-

skriptionsanzeige (im Berliner Freimütigen von 1809, Liter. u. artist. Anz. V, 18 ff.) rechtfertigt er die Neuprägungen „Volkstum, volkstümlich, Volkstümlichkeit".

In Clemens **Brentanos** (1778—1842) Lustspiel Ponce de Leon (1804) 5, 2, sagt der Haushofmeister Valerio zu einem Schulmeister mit bezug auf eine erwartete Musikantenschar: „Diese schlechten Musikanten und guten Leute aber werden sich unter Eurer Anführung im Walde versammeln". Hieraus entstand durch E. T. A. Hoffmann (Seltsame Leiden eines Theater-Direktors, anonym, Berl. 1819, 198 und Kater Murr, 1820, 2. Abschn.) und Heine (Ideen. Das Buch Le Grand, 1826, Kap. 13) das Wort:

Gute Leute und schlechte Musikanten.

Doch muß diese Verbindung schon früher im Gebrauch gewesen sein, denn schon Michael Richey sagt (Gedichte 1, Hamburg 1764, 247):

Ich aber weiß, daß dies ein arger Weltspruch ist:
Je dummrer Musikus, je auserlesner Christ.

Vgl. auch ebenda S. 117: „Ein guter Mann und schlechter Dichter". Die Quelle des Wortes ist wohl in Plutarchs Perikles, Kap. 1 zu suchen, wo es freilich in umgekehrter Form („Gute Musikanten und schlechte Leute") vorkommt. Er sagt: „Wir freuen uns des Werkes, aber verachten den Schöpfer. Salben und Purpurfärbereien erfreuen uns, aber Färber und Salbenfabrikanten halten wir für niedrige Handwerker. Deshalb sagte treffend Antisthenes, als er hörte, Ismenias sei ein guter Flötenspieler: Aber ein schlechter Mensch, sonst wäre er eben kein guter Flötenspieler".

Das Publikum, das ist ein Mann,
Der alles weiß und gar nichts kann,

beginnt ein Gedicht „Das Publikum" von Ludwig **Robert** (1778 bis 1832), das nach dem Nekrolog von Willibald Alexis für Robert (im Freimütigen, Juli 1832) „von Mund zu Munde" ging (s. Ludw. Roberts Schriften, Mannh. 1838, 1, 19). Er entlehnt den Vers dem „Silbernen A B C" des Matthias Claudius in dessen Asmus omnia sua secum portans oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen, Bd. VI, Hamburg (1798), wo es unter N heißt:

Nichts ist so elend als ein Mann,
Der alles weiß und der nichts kann.

Ernst von Wildenbruch in seinem Christoph Marlow (1884) läßt Ben Jonson sagen (Akt 3, Sz. 5): „Ein Rezensent, siehst du, das ist ein Mann, der alles weiß und gar nichts kann".

Die Macht der Verhältnisse

ist der Titel eines Stuttg. 1819 erschienenen Trauerspiels von Robert.

Aus Roberts Gedicht „An L. Tieck. Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt" (1824) stammt das Wort (s. Morgenblatt vom 21. Sept. 1824 und L. Roberts Schriften 2, 125):

Hof-Demagoge.

(„So nämlich nenn' ich keinen Berliner! Hof-Demagogen sind Männchen, die allem Volke den Hof machen und bei jeder Gelegenheit für mäßigen Preis, was preußisch ist, preisen".)

Dies wurde der Spitzname für Friedrich Förster und Alexander von Humboldt, „der weimarische Hofdemagoge" für Heinrich Luden. Später nannte ein Kritiker der Nachträge zu den Reisebildern (1831) im Konversationsblatt Heinrich Heine einen „Salondemagogen" (s. Ges. W. 20, 1876, 225) und Varnhagen, Denkw. u. verm. Schriften, 2. Aufl., Lpz. 1843, 5, 327 einen „Salonrevolutionär", woraus dann, über die Zwischenglieder „Salonredner" (Grenzb. 1847, 1, 390), „Salonromantiker" (Gutzkow, Die Ritter vom Geiste, 2. Aufl., Lpz. 1852, 2, 192), „Salonquäker" (eb. 3, 280), das harmlosere Witzwort

Salontiroler

entsprungen sein mag, das Berthold Auerbach in seinem Roman Auf der Höhe (1865) gebraucht, und das von Defregger zum Titel und Inhalt eines Gemäldes (1882, Berliner Nationalgalerie) auserkoren wurde, nur daß hier nicht der Naturbursch im Salon, sondern der Salonmensch als Karikatur der Tiroler unter diesen die komische Figur spielt. Vgl. Gombert, Zschr. f. dt. Wortf. 3, 1902, 179. Ladendorf, Zschr. f. d. dt. Unterr. 17, 1903, 693.

Von Karl **Streckfuß** (1779—1844) stammt der Denkspruch (1809; Gedichte, N. Aufl., Lpz. 1823, 58):

Im Glück nicht stolz sein und im Leid nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte tun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und beßre Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bittres rauben.

Der Spruch steht auch auf Streckfuß' namenlosem Grabstein auf dem alten Dreifaltigkeitskirchhof in Berlin vor dem Halleschen Tore. 1843, ein Jahr ehe Streckfuß starb, ließ die literarische Gesellschaft, deren Vorsteher er war, sein Bildnis durch Franz Kugler zeichnen und die Zeichnung mit dem von ihm eigenhändig geschriebenen Denkspruch lithographisch vervielfältigen. — Der gleiche Gedanke ist schon früh den Griechen aufgestiegen. Vgl. Theognis 591ff.:

Der Mensch soll dulden, was die Gottheit sendet,
Und, wie das Los auch fällt, es leicht ertragen.
Im Leid laß nie dein Herz zu tief verzagen,
Im Glück nicht jubeln, eh' du weißt, wie's endet!

und die Worte des Kleobulus bei Diogenes Laërtius I, 6 n. 4, 93:

Sei nicht übermütig im Glück, nicht kleinmütig im Unglück.

Die zweite Verszeile des Streckfußschen Spruches scheint auf dem Worte zu beruhen, das wir am Ende des Handbuches (Ἐγχειρίδιον) finden, in dem Arrian (um 95—175 n. Chr.) die stoische Philosophie seines Lehrers Epiktet (geb. um 50 n. Chr.) dargestellt hat:

Ὅστις δ' ἀνάγκῃ συγκεχώρηκεν καλῶς.
Wer sich der Notwendigkeit in schöner Weise fügt.

Nach dem Kommentar des Simplicius zu jenem Handbuch stammt der Vers von dem Stoiker Kleanthes (331—232 v. Chr.), der als Schüler Zenos Mitbegründer der Stoa war. In seiner Übersetzung des Handbuches gibt ihn Conz († 1827) mit Streckfuß' Worten wieder. Die erste Zeile des Streckfußschen Denkspruchs erinnert an den Vers

Im Glücke bin ich stolz, verzagt in Kümmernissen

aus Gellerts Gedicht Das natürliche Verderben des Menschen (Geistl. Oden und Lieder 1757, 36).

Landgraf werde hart!

stammt aus Wilh. **Gerhards** (1780—1858) Gedicht Der Edelacker (Gedichte, Lpz. 1826, 2, 24, zuerst in der von Hell und Kind herausgeg. Abendzeitung 1817, Nr. 115 unter dem Titel: Der Acker der Edlen).

Das Gedicht behandelt die von Joh. Rothe (Düringische Chronik, hrsg. v. Liliencron 1859, S. 292; vgl. O. Melanders Joco-Seria 1603, Nr. 328) berichtete Sage, nach welcher der Landgraf Ludwig der Eiserne von Thüringen (1140—72) im Anfang seiner Regierung so milde gewesen sei, daß der Übermut der Mächtigen zunahm und das Volk hart bedrückt wurde. Einst aber, auf der Jagd verirrt, habe er beim Schmied von Ruhla, der ihn nicht kannte, Unterkunft gefunden. Die Nacht durch habe der Schmied emsig gearbeitet, und wenn er mit dem Hammer auf das Eisen schlug, so habe er dabei auf den Landgrafen und seine Lässigkeit fluchend gerufen: „Nun werde hart", was einen so tiefen Eindruck auf den Fürsten machte, daß er von Stund an nach dem Rechten sah und wieder Zucht und Ordnung im Lande herstellte.

Adelbert von **Chamissos** (1781—1838)

Der Zopf, der hängt ihm hinten

(Tragische Geschichte, 1822; zuerst in Moosrosen auf d. J. 1826, hrsg. von Wolfgang Menzel, 395 f.) ist ebenso bekannt wie sein

Das ist die Zeit der schweren Not,

das zuerst in einem im Juni 1813 von ihm an J. Hitzig aus Kunersdorf geschriebenen Briefe vorkommt (J. Hitzig, Leben und Briefe von Ad. von Chamisso, Lpz. 1839, 1, 343), wo es heißt: „Gott verzeihe mir meine Sünden!

Thema.

Das ist die schwere Zeit der Not,
Das ist die Not der schweren Zeit,
Das ist die schwere Not der Zeit,
Das ist die Zeit der schweren Not".

Diese vier Zeilen erschienen zuerst im Berl. Musenalm. f. 1830, 326 unter dem Titel Kanon.

In Chamissos Nachtwächterlied (1826; zuerst in Peter Schlemihls wunders. Gesch., 2. Ausg., Nürnb. 1827, 187) lautet die dritte Strophe:

Hört, ihr Herrn, so soll es werden:
Gott im Himmel, wir auf Erden,
Und der König absolut,
Wenn er unsern Willen tut.
Lobt die Jesuiten!

Ebendort (S. 181) erschien zuerst „Das Schloß Boncourt", 1827 gedichtet, woraus wir zitieren:

Er (*eigentlich: und*) schüttelt sein greises Haupt.

Aus Chamissos Frauen-Liebe und -Leben (zuerst in Wendts Musenalm. f. d. J. 1831, 73 ff.) 2 wird zitiert:

Er, der herrlichste von allen

(Am Schlusse des Gedichtes Hylas sagt Friedrich Krug von Nidda, Ged., Lpz. 1820, 196 von Achill:

Der, der herrlichste von allen,
Früh gesiegt, um früh zu fallen.)

und aus 3:

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben.

In Chamissos Gedicht Das Riesen-Spielzeug (1831; zuerst im Deutschen Musenalm. f. 1835 hrsg. von Chamisso u. Schwab, 290 ff.) heißt es:

Der Bauer ist kein Spielzeug!

Aus der zuerst 1809 aufgeführten Oper Joseph Weigls „Die Schweizerfamilie" mit Text von Ignaz Friedr. **Castelli** (1781 bis 1862) zitieren wir:

Setz dich, liebe Emeline,
Nah, recht nah zu mir.

Der Anfang eines Liedes von Johann Rudolf Wyß d. J. (1771—1830) lautet:

Herz, mein Herz, warum so traurig?
Und was soll das Ach und Weh?

Es erschien zuerst in G. J. Kuhns Sammlung von Schweizer-Kühreihen, 2. Ausg.; Bern 1812, 44 als „Schwytzer-Heiweh. Im Berner Dialekt":

Herz, mys Herz, warum so trurig?

Friedrich **Hückstädt** (1781—1823) beginnt ein Lied (Gedichte, Rostock 1806, 144):

Froh bin ich und überall zu Hause,
Und so bin ich überall bekannt.

Jetzt wird gesungen:

Überall bin ich zu Hause,
Überall bin ich bekannt.

Das von Pius Alex. **Wolff** (1782—1828) nach Cervantes' Novelle La gitanilla de Madrid gedichtete Drama Preciosa (schon am 24. Nov. 1811 an Iffland eingereicht, aber abgelehnt, und erst am 14. März 1821 in Berlin aufgeführt; gedruckt in den Dramatischen Spielen, Berlin 1823) enthält 1, 5:

Herrlich! Etwas dunkel zwar —
Aber 's klingt recht wunderbar

und: **Leb wohl, Madrid!** ***Nie wende sich dein Glück!***

Der 2, 1 vorkommende Reim:

Wird man wo gut aufgenommen,
Muß man ja nicht zweimal kommen

lautet als stehendes Zitat gefälliger so:

Wird man wo gut aufgenommen,
Muß man nicht gleich wiederkommen.

2, 2 enthält Preciosas liebebeseligten Gesang:

Einsam bin ich nicht alleine.

In anderem Sinne freilich sagte schon der ältere Scipio Africanus nach Cicero, de rep. I, 17, 27 und de off. III, 1, 1: „nunquam se minus solum esse, quam cum solus esset", „er sei nie weniger allein, als wenn er allein sei". Dies kernige Wort wandte Goethe ins Elegische, indem er seinen Harfner (Wilhelm Meister 2, 13; Theatral. Sendung 4, 13. S. 262) singen läßt:

Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Aus 3, 2 sind die Worte Pedros:

Auf der großen Retirade

und: **Peter des Plaisirs**

für „maître de plaisir", und

Tut nichts, könnt's noch öfter hören;

aus Sz. 3 u. 8:

Donnerwetter Parapluie.

Die Stelle der dritten Szene lautet:

Pedro: Parapluie!
Ambrosio: Flucht nicht so gräßlich!
Pedro: Donnerwetter!

Pedro spricht gern in wälschen, von ihm mißverstandenen Wörtern, und so wird jenes „Parapluie" von ihm aus „parbleu" verzerrt, das seinerseits aus „par Dieu" entstand, wie „Potsdonnerwetter" aus „Gottsdonnerwetter".

Die viel zitierten Worte 4, 12:

Auf ***denn*** **— nach Valencia!**

beruhen auf Herders Cid, 51. Gesang:

Auf ins Feld! Es geht zum Siege,
Krieger, gen Valencia!

Das sogenannte Thüringer Volkslied:

Ach, wie ist's möglich dann,
Daß ich dich lassen kann,

ist die von Helmina von **Chézy** (1783—1856) herrührende Umdichtung des Liedes „Wie ist's möglich dann", das zuerst in der Liederhandschrift der Straßburger Universitätsbibliothek „Weltliche Lieder, nach Belieben im Register aufzusuchen, 1769" vorkommt. Helmina von Chézy dichtete es 1812 für eine Neuaufführung ihres 1811 verfaßten Schauspiels Eginhart und Emma. Gedruckt erscheint es zuerst mit diesem Schauspiel in der Urania. Taschenb. f. Damen auf d. J. 1817, 161. Die jetzt übliche Melodie rührt von Friedr. Kücken her. Vgl. Hoffmann-Prahl, Volkst. Lieder, 4. Aufl., S. 7f.

Max von **Schenkendorf** (1783—1817) sagt in der drittletzten Strophe des Gedichtes „Schill. Eine Geisterstimme" (1809; Gedichte, Stuttg. u. Tüb. 1815, 116):

Für die Freiheit eine Gasse!

Theodor Körner entlehnt von ihm in seinem Aufruf von 1813 „Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen" im Anfang des vorletzten Verses der ersten Strophe:

Der Freiheit eine Gasse!

und Georg Herwegh nahm diese Worte zur Überschrift eines 1841 entstandenen Gedichtes, dessen Kehrreim die gleichen Worte bilden.

Daß Arnold von Winkelried, wie erzählt wird, sich mit diesen Worten 1386 in der Schlacht bei Sempach in die Speere der Feinde gestürzt habe, läßt sich nicht nachweisen. Einen Anklang bieten die Worte bei Seneca, de provid. 2, 10, wo er schildert, wie Cato Uticensis sich nach der Niederlage bei Thapsus (46 v. Chr.) das Leben nahm: „Una manu latam libertati viam faciet", „Mit einer Hand wird er der Freiheit eine breite Bahn schaffen".

Auch zitieren wir den Anfangsvers von Schenkendorfs Lied Freiheit (1813; ebenda S. 72):

Freiheit, die ich meine (*d. h. Liebe*),

und das 1814 gedichtete (Poet. Nachlaß, Berlin 1832, 128):

Muttersprache, Mutterlaut.

Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück!

bildet in den Gedichten Karl Försters (1784—1841), hrsg. v. L. Tieck, Lpz. 1843, 1, 60 den Anfang des Gedichtes Erinnerung und Hoffnung.

Ernst Benj. Sal. **Raupach** (1784—1852) läßt seinen König Enzio (1831) zweimal (2, 2, 5 und 4, 2, 8) sagen:

Das Glück war niemals mit den Hohenstaufen.

Adolf **Bäuerles** (1786—1859) Lied „Was macht denn der Prater?" aus seinem von Wenzel Müller komponierten Operntext Aline (aufgef. in Wien am 9. Okt. 1822) hat den Kehrreim:

Ja nur ein' Kaiserstadt, ja nur ein Wien.

Dies Lied wurde in K. v. Holteis Die Wiener in Berlin (4. Jahrb. d. Bühne für 1825) eingeschoben, und man zitiert es im Wiener Dialekt:

's gibt nur a Kaiserstadt, 's gibt nur a Wien!

„Es gibt nur a Wien" steht übrigens schon in einer 1781 in Wien erschienenen anonymen Schrift Schwachheiten der Wiener.

Das Wort:

Völkerfrühling

ist von Ludwig **Börne** (1786—1837) geprägt worden. In der Ankündigung der von ihm begründeten Zeitschrift Die Wage 1818 (Ges. Schr. 3, Hamburg 1829, 135) heißt es: „Wie weit entfernt von dem heiligen Zorne des Wissens ist noch jetzt die europäische Menschheit, und wie lau und sanft ist all ihr Wollen und Tun. Darum sei man unbesorgt, froh des heranbrechenden Völkerfrühlings, und fürchte nicht die Bewegung im Freien!"

Die erste Spur des Wortes aber finden wir 1790 in Joach. Heinr. Campes Briefen aus Paris, S. 329, wo er von dem „Frühlinge des allgemeinen Völkerwohls" spricht. 1797 sagt dann Friedrich Hölderlin im Hyperion 1, 54: „O Begeisterung! Du wirst den Frühling der Völker uns wiederbringen". Über die weitere Verbreitung des Ausdrucks besonders in den Revolutionsjahren 1830 und 1848 durch Börne selbst, durch Willibald Alexis, Heine u. a. vgl. Gombert, Über d. Alter ein. Schlagw., Bresl. 1903, S. 27 und Zschr. f. dt. Wortf. 8, 1906, 138 und Ladendorf, Schlagw. 325ff. Besonders lauten Widerhall fand das Wort später durch Joseph Völks Rede im Zollparlament vom 18. Mai 1868 und durch die auf sie zurückgehenden Reichstagsreden Bismarcks vom 2. und 13. März 1885.

Ein altes jüdisches Sprichwort: „Butterbrot fällt ufs Ponim" (d. h. aufs Gesicht, vom hebräischen „panim") hat Börne zu dem Worte verarbeitet (Ges. Schr. 6, Hamb. 1829, 1):

Minister fallen wie Butterbrote: gewöhnlich auf die gute Seite.

In seiner Denkrede auf Jean Paul, geh. zu Frankfurt a. M. am 2. Dez. 1825 (zuerst im Morgenblatt für gebild. Stände, Stuttgart 1825, 9. 10. Dez.; Ges. Schr., 4, Hamb. 1829, 48) sagt Börne (vgl. unten Heraklits „πάντα ῥεῖ"):

Nichts ist dauernd als der Wechsel,

was Heine im Motto seiner Harzreise (ersch. 1826) verwendet.

Das Wort kehrt in allen Sprachen wieder. „Rien n'est constant que l'inconstance" bei Honoré d'Urfé (1568—1625), L'Astrée (1616), Teil I, Buch I, S. 2 ist die älteste uns bekannte Prägung. In Paul Flemings Teutsche Poemata, zuerst 1642 in Lübeck nach seinem Tode erschienen, schließt S. 56 das Gedicht „In ein Stammbuch" mit dem Vers: „Hier ist beständig nichts als Unbeständigkeit". Das nächstfolgende Gedicht beginnt und schließt mit denselben Worten und S. 529 heißt es: „Hat nichts als Unbestand Bestand". Ähnlich Grimmelshausens Simplicissimus 1669, Buch 3, Kap. 8 a. A.

In den Briefen aus Paris schreibt Börne unter dem 4. Nov. 1831 (Ges. Schr. 11, Paris 1833, 115): „Salvandy ist einer von den bequemen Carlisten, die in Pantoffeln und im Schlafrock die Rückkehr Heinrichs V. abwarten". Dies Wort verwandte der preußische Minister des Auswärtigen Frhr. von Manteuffel, als er am 8. Jan. 1851 in der ersten Kammer über eine etwaige Beamtenrevolution sagte: „Ja, meine Herren, ich erkenne eine solche Revolution für sehr gefährlich, gerade weil man sich dabei in Schlafrock und Pantoffeln beteiligen kann, während der Barrikadenkämpfer wenigstens den Mut haben muß, seine Person zu exponieren". Daher stammt der Ausdruck:

Revolutionäre in Schlafrock und Pantoffeln.

Börne wird nur ein in Paris wohl längst bekanntes Wort Napoleons umgemodelt haben, der nach den Mémoires de Mme la Duchesse d'Abrantès (Par. 1832, 6, 40), kurz bevor er die Tempel der Pariser Theophilanthropen schloß, ihre Religion „une religion en robe de chambre" nannte (Dekret des 1. Konsuls vom 4. Okt. 1801).

Justinus **Kerner** (1786—1862) beginnt sein Wanderlied in seinem Poet. Alman. f. 1812, Heidelb., 108 mit den Worten:

Wohlauf noch getrunken
Den funkelnden Wein!

und sein Gedicht Der reichste Fürst (Morgenbl. f. gebild. Stände, Tüb. 1818, Nr. 124) mit dem Verse:

Preisend mit viel schönen Reden.

Dort steht auch:

„Herrlich", sprach der Fürst von Sachsen.

Aus Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe (ersch. im Morgenbl. f. gebild. Stände, 28. Dez. 1820, Stuttg. u. Tüb., Nr. 311) zitieren wir, scherzweise auch die Worte „Geist" und „Leib" vertauschend:

Stark am Geist, am Leibe schwach.

Der Karnickel hat angefangen!

steht in folgender von dem Reimer und Kupferstecher Heinrich **Lami** (1787—1849) in Verse gebrachten Geschichte Eigennützige Dienstfertigkeit (Mixpickel und Mengemus, eingemacht von H. Lami, Magdeb. 1828, 21): Der Pudel eines über den Markt wandelnden Herrn zerreißt ein lebendiges Kaninchen,

das einer Hökerin gehört. Obwohl der Herr ihr zehnfachen Ersatz bietet, besteht die Verkäuferin darauf, daß er mit ihr „auf die Obrigkeit" gehen soll. Ein Schusterjunge, der dem Streite zugehört hat, nimmt Partei für den Herrn und verspricht, gegen ein Trinkgeld zu bezeugen, „det der Karnickel hat angefangen".

Der Ausdruck ist auch ins Französische übergegangen. Am Schlusse eines Artikels „Aménités" der Pariser Zeitung Le Bien public, Nr. 66, 7. März 1877, heißt es: „Encore une fois, c'est le lapin qui a commencé!" Ähnlich wird der Schwank erzählt in Dat Sassische Döneken-bök. Sammed tor tydkörtinge dorg Arend Wârmund (d. i. Carl Friedr. Arend Scheller), Hamborg 1829, 154. Hier beißt der Jagdhund eines über den Braunschweiger Markt gehenden Irländers zwei Hasen tot, und der Schusterjunge will dem „master Green" bezeugen: „Ik hä't esein, de hasen hät to Irst ûtebetten!" Scheller datiert die Vorrede 1827, seine Darstellung dürfte somit älter sein als Lamis.

Aus Ludwig **Uhlands** (1787—1862) Schäfers Sonntagslied (1805; zuerst gedruckt in Seckendorfs Musenalm. f. 1807, 166) wird zitiert:

Das ist der Tag des Herrn!

und: **Ich bin allein auf weiter Flur;**

aus seinem bekannten, 1809 gedichteten und zuerst im poet. Almanach f. d. J. 1812, S. 128 gedruckten Liede: „Ich hatt' einen Kameraden":

In gleichem Schritt und Tritt;

aus Uhlands Wanderliedern (7, Abreise; 14. Sept. 1811; zuerst gedruckt im Deutschen Dichterwald, Tüb. 1813, S. 32, wo es die Nummer 6 hat):

Von Einer aber tut mir's weh;

ebenfalls aus den Wanderliedern (8, Einkehr; 20. Nov. 1811; zuerst im Deutschen Dichterwald S. 33, hier Nr. 7):

Bei einem Wirte wundermild;

aus Uhlands Frühlingsglauben (Frühlingslieder, 2; 21. März 1812; zuerst ebenda S. 5):

Nun muß sich alles, alles wenden!

und: **Die Welt wird schöner mit jedem Tag,**
Man weiß nicht, was noch werden mag;

aus Uhlands Freier Kunst (24. Mai 1812, zuerst gedruckt im Deutschen Dichterwald, S. 3):

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!

was Chamisso 1831 zum Motto des Abschnittes Lieder und episch-lyrische Gedichte in der Ausgabe seiner Gedichte wählte; aus Uhlands Trinklied (1812, ebenda S. 79):

Wir sind nicht mehr am ersten Glas;

aus Des Sängers Fluch (3. u. 4. Dez. 1814; Gedichte, Stuttg. u. Tüb. 1815, 335):

Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut;

ferner:

Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz;

Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht;

und: **Versunken und vergessen;**

aus der Schwäbischen Kunde (6. Dez. 1814, ebenda S. 287):

Der wackre Schwabe (*oft verwandelt in:* **Ein wackrer Schwabe**) **forcht sich nit;**

aus Uhlands Gedicht Am 18. Oktober 1816 (Vaterländ. Gedichte, Tüb. 1817, Nr. 6):

Wenn heut' ein Geist hernieder stiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held!

und **Untröstlich ist's noch allerwärts**

und aus Bertran de Born (Morgenblatt, 1829, Nr. 283, 6. Nov.):

Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt.

Aus Louis Angelys (1788—1835) Fest der Handwerker (Vaudevilles und Lustspiele, Bd. 2, Berlin 1830, Nr. 5) zitieren wir die Worte des Maurerpoliers Kluck:

Positus, ich setz' den Fall.

Die Redensart ist allerdings bedeutend älter und kommt z. B. in Joh. Gottwerth Müllers zu seiner Zeit vielgelesenem Roman „Die Herren von Waldheim", Göttingen 1784, S. 78, 92, 153, 164 usw. in der Form: „Posito, ich setz' den Fall" vor.

Weiter zitieren wir aus dem Fest der Handwerker:

Darum keine Feindschaft nicht!
(*eigentlich: „Dadrum keene Feindschaft nich"*)

und: **Willem, du bist vons Gerüste gefallen,**

sowie die Redensarten des Tischlers Hähnchen:

Allemal derjenige, welcher

und: **Nie ohne dieses.**

Aus demselben Lustspiel erhielt sich auch der Kehrreim des Liedes, in dem die Liebhaberin Lenchen die zu einer Einrichtung nötigen Dinge aufzählt:

Mehr braucht man nich, um glücklich zu sein,
Und das wird den Hals ja nich kosten.

Artur **Schopenhauer** (1788—1860) braucht in seinen 1856 bis 1860 geschriebenen „Materialien zu einer Abhandlung über den argen Unfug, der in jetziger Zeit mit der deutschen Sprache

getrieben wird" (Handschriftl. Nachlaß, hrsg. von J. Frauenstädt, Lpz. 1864, S. 66) zuerst das Wort

Zeitungsdeutsch.

Aus Joseph Frh. von **Eichendorffs** (1788—1857) Gedicht Der frohe Wandersmann (1822, zuerst gedruckt in der Novelle Aus dem Leben eines Taugenichts, Berlin 1826, S. 4) wird der Anfang zitiert:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,

und aus seinem Wanderlied der Prager Studenten (Aus dem Leben eines Taugenichts, 1826, Schluß des IX. Kap.):

Qui (*eigentlich: ei*) sedet post fornacem
Et habet bonam pacem.

Vgl. Horaz, „Beatus ille qui procul negotiis" unter „Aus lat. Schriftst.".

Aus Friedrich **Rückerts** (1788—1866) Parabel, zuerst ersch. im Frauentaschenbuch f. d. J. 1823, S. 352 ff., wurden die Anfangsverse geflügelt:

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kamel am Halfterband.

Die Parabel beruht auf einer Nachdichtung eines lyrischen Gedichts aus dem zweiten Diwan des persischen Dichters Dschelâleddin Rûmî (1207—1273). Dort heißt es nach der Übersetzung von Jos. von Hammer-Purgstall:

Hast du gehört, daß man im Syrerland
Einst führte ein Kamel am Halfterband?

Vgl. Geschichte der schönen Redekünste Persiens von Joseph v. Hammer. Wien 1818, S. 183.

Rückerts Gedicht

Aus der Jugendzeit

stand zuerst in Wendts Musenalm. f. 1831, 182 ff.

Aus seinem Gedicht Welt und Ich (zuerst im Deutschen Musenalm. von Chamisso und Schwab, 1834, 41 f.) wird zitiert:

Möge jeder still beglückt
Seiner Freuden warten!
Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

Die Anfangsverse von Rückerts Gedicht Gottesdienst (Erbauliches und Beschauliches a. d. Morgenlande 1, Berlin 1837, 131):

Sieh! keinen Tropfen Wasser schluckt das Huhn,
Ohn' einen Blick zum Himmel auf zu tun,

werden in der Form:

Keinen Tropfen (*Wasser*) trinkt das Huhn,
Ohne einen Blick zum Himmel auf zu tun,

nach der Melodie der Gavotte Ludwigs XIII. gesungen.

Diese Verse gehen nach dem oben angeführten Werke von v. Hammer-Purgstall, S. 229 auf den persischen Dichter Amir-i-Chosru († 1315) zurück, bei dem sie folgendermaßen lauten:

„Und keinen Tropfen Wasser schluckt das Huhn,
Wo es zum Himmel nicht erhebt das Aug'".

Aus Ferdinand **Raimunds** (1790—1836) Zauberspiel Der Diamant des Geisterkönigs (1824) 2, 19 wird zitiert:

Ich bin dein Vater Zephises
Und habe dir nichts zu sagen als dieses.

In Raimunds romantischem Original-Zaubermärchen Das Mädchen aus der Feenwelt oder Der Bauer als Millionär (1826) 2, 6 singt die Jugend:

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt mir ja nicht böse sein!

Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergehn,

was auch in Heines Umformung (Buch der Lieder, Vorrede zur 2. Aufl. 1837) Zitat wurde:

Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muß sie untergehn.

Aus Raimunds romantisch-komischem Märchen Der Alpenkönig und der Menschenfeind (1828, 1, 20 f.) stammt:

So leb denn wohl, du stilles Haus.
Wir ziehn betrübt von dir hinaus.

In Raimunds Original-Zaubermärchen Der Verschwender (1833) singt Valentin das „Hobellied":

Da streiten sich die Leut' herum
Oft um den Wert des Glücks.

Daraus wird auch der Schluß des ersten Verses zitiert:

Das Schicksal setzt den Hobel an
Und hobelt alles gleich.

Aus dem 1. Aufzug von Franz **Grillparzers** (1791—1872) Ahnfrau (1816) ist anzuführen:

Fallen seh ich Zweig auf Zweige

und: **Den Jüngling ziert Bescheidenheit,**

eine Umstellung der Worte gegen Ende des ersten Aufzuges:

Ziert Bescheidenheit den Jüngling,
(Nicht verkenn' er seinen Wert).

Diese Verse haben vielleicht auch die bekannte Travestie hervorgerufen:

Bescheidenheit ist eine Zier,
Doch weiter kommt man ohne ihr.

Aufzug 3 der Ahnfrau bietet:

Ja, ich bin's, du Unglücksel'ge,
Bin der Räuber Jaromir;

auch dies ist verändert, da zwischen beiden Versen fünfzehn andere des ursprünglichen Textes weggelassen werden.

In Grillparzers Abschied von Wien (1842) wird Wien

Capua der Geister

genannt, weil Capua bei den Alten wegen seiner entnervenden Üppigkeit berüchtigt war (vgl. Livius XXIII, 18, 10—13). Siehe auch „Aus d. Gesch." unter Capua.

In dem Gedicht Feldmarschall Radetzky (Juni 1848, zuerst in der Constitut. Donauzeitung) sagt Grillparzer:

In deinem Lager ist Österreich.

Aus Theodor Körners (1791—1813) Hedwig 2, 10 zitieren wir:

Die Pferde sind gesattelt, ***gnäd'ger Herr,***

als Beispiel für eine unbedeutende Rolle, da es die einzigen Worte sind, die ein auftretender Diener in jenem Stück zu sprechen hat.

Die Worte 3, 10:

Nur über meine Leiche geht der Weg!

sind wohl eine Reminiszenz aus Herders Gedicht Der Gastfreund:

Nur über meinen Leichnam geht der Weg!

oder aus Schillers Wallensteins Tod 5, 7:

Erst über meinen Leichnam sollst du hingehn.

Vielleicht sind auch diese Worte eine Erinnerung an Livius XXIII, 9, 8, wo Pacuvius zu seinem Sohne, der den Hannibal bei einem Gelage ermorden wollte, sagt: „per meum pectus petendus ille transfigendusque est", „nur durch meine Brust ist jener zu erreichen und zu durchbohren" (vgl. XL, 9, 3: „nec per meum latus tu petaris").

Aus Körners Aufruf (1813) stammt:

Vergiß die treuen Toten nicht!

aus Lützows wilde Jagd (24. April 1813):

Das ist Lützows wilde verwegene Jagd,

das an Bürgers: „Das ist des wilden Heeres Jagd" am Anfang der letzten Strophe seines Wilden Jägers (1785) und an Schillers: „Wir heißen des Friedländers wilde Jagd" im 6. Auftritt von Wallensteins Lager (1798) anklingt.

Körners Gedicht Männer und Buben, das am 7. August 1813 entstand und in Leyer und Schwert, 1. Ausgabe. Berlin 1814 S. 78 abgedruckt wurde, beginnt mit den Worten:

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.

Aus seinem Schwertlied (zuerst gedr. im Preuß. Correspondenten v. 22. 10. 1813; vgl. Steig, Euphorion, 1895 Ergänzungsheft, 85) entnehmen wir:

Du Schwert an meiner Linken.

Wenn wir uns um die schwierige Definition eines unklaren Begriffes herumdrücken wollen, zitieren wir gern den Vers:

Was man nicht deklinieren kann,
Das sieht man als ein Neutrum an

und fühlen uns dabei lebhaft in unsere Sextanerzeit versetzt, wo wir diese und andere schöne Genusregeln aus Karl Gottlob **Zumpts** (1792—1849) Lateinischer Grammatik (1. Ausg. Berlin 1818) lernten.

Aug. Wilh. Zumpt, De Caroli Timothei Zumptii vita et studiis narratio, Berlin 1851, S. 50 berichtet, daß sein Onkel, als er Lehrer am Werderschen Gymnasium in Berlin geworden, als Hilfsmittel für den damals sehr vernachlässigten lateinischen Unterricht seine „Regeln der lateinischen Syntax", Berlin 1814, einen Vorläufer der „Grammatik", verfaßt und in einem Anhang nach dem Vorbilde der „Grammatica Marchica" (zuerst Berlin 1718, im Auszuge bereits 1716) die Genusregeln in Versen gegeben habe.

Aus dem letzten Teile von Ludwig **Giesebrechts** (1792—1873) Gedicht Der Normann (Gedichte, Lpz. 1836, 108 ff.), der unter der Überschrift Der Lotse in Anthologien Eingang gefunden hat, stammt der vielgebrauchte Ausruf:

Links müßt ihr steuern! *halt ein Schrei.*

Von August **Binzer** (1793—1868) ist das Lied Stoßt an! Eisenach lebe! (zuerst gedr. in Methfessels Allg. Commers- und Liederb. 1818; vgl. Erman und Horn, Bibliogr. d. dt. Univ. 1, 1904, 16 069) mit dem Kehrreim:

Frei ist der Bursch!

Otto Roquette singt in Waldmeisters Brautfahrt:

Frei ist das Herz, und frei ist das Lied,
Und frei ist der Bursch, der die Welt durchzieht.

Binzers Lied enthält auch die Strophe:

Wer die Wahrheit kennet und spricht sie nicht,
Der bleibt fürwahr ein erbärmlicher Wicht.

Auf dem Postwagen von Weimar nach Jena (Burschensch. Blätter 6, S.-S. 1892, 40) schrieb Binzer das am 29. Nov. 1819

bei der Auflösung der Burschenschaft in Jena gesungene und zuerst im Kieler Kommersbuch 1821 abgedruckte Lied:

Wir hatten gebauet ein stattliches Haus.

Dem Gedicht Mir und mich (Museum komischer Vorträge, Nr. 1, 15. Aufl., Berlin [1886], 71 ff.) des Hofschauspielers Johann Ferdinand **Rüthling** (1793—1849) entstammen die folgenden, noch heute (und wohl nicht nur in Berlin) vielzitierten Verse:

Ich liebe dir, ich liebe dich!
Wie's richtig is, ich weeß es nich
Un's is mich ooch Pomade.

Ich lieb' nich uf den dritten Fall,
Ich lieb' nich uf den vierten Fall,
Ich lieb' uf alle Fälle.

Komm her, mein Kind, setz dir bei mir,
(*meist:* **Komm setze dir hier neben mir**),
Dir stehn zu sehn, das jammert mir.

Die folgende längere Auslassung der um den Zustand der verliebten Tochter besorgten Mutter wird gewöhnlich verkürzt zu:

Was is mich das, mein Kind, mit dich?
Du ißt mich nich, du trinkst mich nich,
Du stippst mich in den Kaffee nich,
Du bist mich doch nicht krank?

Schließlich erfolgt der Rat der erfahrenen Frau:

Drum nimm dich was (*meist:* **So nimm dich doch**) **und stipp dich ein,**
Dann wird es dich bald besser sein.

Aus Wilhelm August **Wohlbrücks** (1794 oder 96—1848) Text zu der von Heinrich Marschner komponierten Oper Der Templer und die Jüdin (zuerst aufgeführt in Leipzig am 22. Dez. 1829) ist bekannt:

's wird (*meist falsch zitiert: s' muß*) **besser gehn, 's wird besser gehn,**
Die Welt ist rund und muß sich drehn.

Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?

wurde zum Geburtstage Friedrich Wilhelms III. als „Lied zur Feier des 3. August für die Harmoniegesellschaft in Halberstadt gedichtet im Jahre 1831" von Joh. Bernh. **Thiersch** (1794—1855) und aufgenommen in seine Lieder und Gedichte, Halberstadt 1833.

Der Ausdruck

Höherer Blödsinn

scheint Anfang der fünfziger Jahre üblich geworden zu sein. Er findet sich in einem Artikel der Jahrb. f. Wissenschaft u. Kunst, Lpz. 1854, 1, 238 gegen „die Gesellschafts-Schwindel im

lieben deutschen Vaterland: temporäre Gefühlsausschwitzungen en gros; Geblütswallungen, die bis zu gelinder Raserei gehen, wenigstens auf dem Niveau des höheren Blödsinns stehen". Der Verfasser ist wohl der Herausgeber der Jahrbücher, Otto **Wigand** (1795—1870). Vgl. Ladendorf, Zschr. f. d. dt. Unterr. 17, 1903, 694 und Schlagw. 126.

R. M. Meyer, 400 Schlagw., Lpz. 1901, Nr. 101, weist auf Girolamo Savonarolas „maggior pazzia" (wie dieser selbst die von ihm 1496 veranstalteten Feste zum Kampf wider die Unsittlichkeit nennt) und Herman Grimms Übersetzung dieses Ausdrucks durch „höhere Tollheit" (Michelangelo, 10. Aufl., Berlin 1901, I, 178) hin.

August Graf von **Platen** (1796—1835) sagt in einem titellosen Gedicht vom Jahre 1818 (zuerst gedruckt Vermischte Schriften, Erlangen 1822, 76):

So viel Arbeit um ein Leichentuch!

In späteren Ausgaben findet sich das Gedicht in einer Sammlung von neun Gedichten, die „Flucht der Jugend" überschrieben ist.

In seinem im Juni 1833 entstandenen Gedicht

Der Rubel auf Reisen

(zuerst Gedichte, 2. Aufl., Stuttg. 1834, 134) verspottet er die Allmacht des Geldes. Das Wort ist ebenso geläufig geworden wie Irvings „allmächtiger Dollar", vgl. unter „Aus engl. Schriftst."

Bildung macht frei!

war der Wahlspruch, unter dem der Buchhändler Joseph **Meyer** (1796—1856), der Begründer des Gothaischen, jetzt Leipziger „Bibliographischen Instituts", zahlreiche Unternehmungen ins Leben rief.

Hermann Adam von **Kamp** (1796—1867) ist der Verfasser des Liedes Der Mai:

Alles neu
Macht der Mai,

das zuerst in seinen Lautenklängen (Crefeld 1829, S. 87) erschien.

Aus dem zuerst 1826 auf dem Königstädtischen Theater in Berlin gegebenen Liederspiel von Karl von **Holtei** (1798—1880) Der alte Feldherr (zuerst im Jahrb. deutscher Bühnenspiele, 8, 1829, 38) stammt:

Denkst du daran, mein tapfrer Lagienka?

(eine Nachbildung des 1815 gedichteten Liedes von Émile Debraux:

Te souviens-tu, disait un capitaine
Au vétéran qui mendiait son pain?

Chants et chansons populaires de la France par H. L. Delloye, Paris 1843, 2. Série, Nr. 1)

und (S. 13):

Fordre niemand, mein Schicksal zu hören!

Der Anfang des 1827 geschriebenen Mantelliedes aus Holteis vaterländischem Schauspiel Lenore (zum ersten Male aufgeführt am 12. Juni 1828) lautet:

Schier dreißig Jahre bist du alt,
Hast manchen Sturm erlebt.

Auch dieses Gedicht Holteis scheint durch ein französisches Vorbild angeregt zu sein, und zwar durch Bérangers Lied ‚Mon habit' vom Jahre 1819. (Hoffmann-Prahl, Volkst. Lieder, 4. Aufl., S. 210.)

Von Heinrich **Heine** (1797—1856) zitieren wir aus seiner 1819 verfaßten, in den Gedichten, Berlin 1822, S. 77 f. gedruckten Romanze Die Grenadiere:

Was schert mich Weib, was schert mich Kind?
Ich trage weit beßres Verlangen,
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind.

Dieser letzte Vers entsprang der altschottischen Ballade „Edward, Edward" (Percy, Reliques of ancient English poetry, 2. ed., London 1767, I, 59):

And quhat wul ye leive to your bairns and your wife,
Quhan ye gang ovir the sea, O?
The warld is room, late them beg throw life,
Mither, mither,

nach Herder (Werke 25, Berl. 1885, 20), aus dem Heine wohl schöpfte:

Und was willst lassen dein'm Weib und Kind,
wann du gehst übers Meer — o
Die Welt ist Raum! — laß's betteln drinn,
Mutter, Mutter.

Zitiert wird ferner der Anfang des ebendort S. 90 erschienenen Gedichtes „Belsazer":

Die Mitternacht zog (*zitiert: rückt*) näher schon

und das S. 110 mit der Überschrift „An Karl von U(echtritz). Ins Stammbuch" gedruckte:

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg es nie;
Und ich hab' es doch getragen, —
Aber fragt mich nur nicht: wie?

Aus Heines Lyrischem Intermezzo (Berlin 1823 mit den Tragödien erschienen) ist (Nr. 1)*):

*) Die Nummern sind die des zweiten Druckes im Buch der Lieder, Hamb. 1827, S. 105—171, die später noch wieder z. T. verändert sind; im Originaldruck von 1823 fehlen von den hier angeführten noch: „Im wunderschönen Monat Mai" und „Ich grolle nicht".

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen,

womit Harder (Zschr. f. vergl. Literaturgesch., N. F. 3, 1890, 365) das von Souvestre im Philosophe sous les toits, ch. 3, mitgeteilte Volkslied des 16. Jahrh. vergleicht:

C'est à ce joly moys de may
Que toute chose renouvelle,
Et que je vous présentay, belle,
Entièrement le cœur de moy.

Einen 1794 gedichteten, 1799 in Thomson's Collection gedruckten „Song, altered from an old English one" beginnt Burns (Works, Ausg. v. W. Scott Douglas, Edinb. 1887, 3, 218):

It was the charming month of May,
When all the flow'rs were fresh and gay.

Ferner (Nr. 9):

Auf Flügeln des Gesanges;

(Gombert, Zschr. f. dt. Wortf. 8, 1906, 127 erinnert hierbei an Goethes Was wir bringen von 1802, 20. Auftr.: „Auf des Gesanges raschem Fittich"; am 4. Sept. 1831 schreibt Goethe an Zelter, er habe auf dem Gickelhahn die Inschrift des Gedichtes (s. oben S. 185) inspiziert, „das du auf den Fittichen der Musik so lieblich beruhigend in alle Welt getragen". Schon 1801 aber heißt es in Schillers Jungfrau 5, 11: „Auf den Flügeln eures Kriegsgesangs".)

(Nr. 18, zuerst Gedichte, Berl. 1822, 63):

Ich grolle nicht, *und wenn das Herz auch bricht;*

sowie (Nr. 40) die Verse aus dem zuerst im Berliner Gesellschafter vom 9. Okt. 1822, S. 761 gedruckten Gedicht „Ein Jüngling liebt ein Mädchen (ursprünglich: Mägdlein)":

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passieret,
Dem bricht das Herz entzwei!

und (Nr. 50) der Schluß des Gedichtes „Wenn zwei voneinander scheiden" (gedichtet 1822 und in demselben Jahre erschienen im Berliner Gesellschafter vom 9. Okt.):

Die Tränen und die Seufzer,
Die kamen hintennach.

Aus Heines Heimkehr (zuerst in den Reisebildern 1, Hamb. 1826, 1—80) ist Nr. 2*) das zuerst im Berliner Gesellschafter vom 26. März 1824, S. 242 gedruckte:

*) Die Nummern sind die der Originalausgabe; später sind sie verschiedentlich verändert.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn,

mit dem Schlusse:

Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley getan.

Das „Märchen aus alten Zeiten" ist übrigens durchaus nicht alt, sondern erst 1799 von Clemens Brentano frei erfunden. Er hat seine Ballade Lore-Ley, die Zauberin, dem Romane Godwi, 1801 f., eingefügt. Daraus machte Nikolaus Vogt eine ganz neue „Volkssage", die verschiedentlich dichterisch bearbeitet wurde, aber erst durch Heines Gedicht in Silchers Komposition wirklich eine volkstümliche geworden ist.

Auch zitieren wir den Schluß des zuerst ebenda (26. März, S. 243) abgedruckten Gedichtes (Nr. 17):

Sei mir gegrüßt, du große,
Geheimnisvolle Stadt,

mit dem überraschenden Wortspiel:

Die Tore jedoch, die ließen,
Mein Liebchen entwischen gar still;
Ein Tor ist immer willig,
Wenn eine Törin will;

ferner die 3. Strophe des zuerst ebenda (29. März, S. 250) gedruckten Gedichtes „Wenn ich an deinem Hause" (Nr. 13):

Ich bin ein deutscher Dichter,
Bekannt im deutschen Land;
Nennt man die besten Namen,
So wird auch der meine (*zuerst: mein'ge*) genannt;

sowie den Anfang von Nr. 27 (ebenda):

Was will die einsame Träne?
Blamier mich nicht, mein schönes Kind,
Und grüß mich nicht unter den Linden;
Wenn wir nachher zu Hause sind,
Wird sich schon alles finden

steht zuerst im Berliner Gesellschafter vom 31. März 1824, S. 258. Es wurde in die Gedichtsammlung „Zur Heimkehr" aufgenommen. Vgl. d. Heine-Ausg. v. Hoffmann u. Campe (Neue Ausg. in 12 Bdn., Bd. I, S. 186, Nr. 9).

Aus dem zuerst in den Rheinblüten, Taschenb. auf d. Jahr 1825, 349 gedruckten Gedicht (Nr. 36) „Mensch, verspotte nicht den Teufel" zitieren wir die Zeile:

Mensch, bezahle deine Schulden,

sowie den Anfang des Liedes (Nr. 47, zuerst in der Rheinischen Flora vom 13. Febr. 1825, Nr. 26):

Du bist wie eine Blume

und das mit der Notiz „Geschrieben im Herbst 1823" zuerst in der Hamburger Zeitschrift „Die Biene" vom 31. Jan. 1826 erschienene (Nr. 60):

Du hast Diamanten und Perlen

mit seinem Kehrreim:

Mein Liebchen, was willst du (noch) mehr?

Dies ist eine Anlehnung an den Kehrreim in Goethes Nachtgesang: „Schlafe, was willst du mehr?". Dieser wieder ist dem „Dormi, che vuoi di più?" eines von Reichardt komponierten und von Viehoff, Goethes Gedichte, 3. Aufl., 1876, 1, 110 mitgeteilten italienischen Volksliedes nachgebildet. Vgl. W. Robert-tornow, Goethe in Heines Werken, 1883, 11.

Die Leutnants und die Fähnderichs,
Das sind die klügsten Leute

steht in Nr. 65: „Mir träumt, ich bin der liebe Gott" (zuerst in Rousseaus Westt. Musenalm. f. 1823, 69).

Aus dem 10. Gedicht des 1. Zyklus von Heines Nordsee (Reisebilder 1, 1826, 290), „Seegespenst", wird der Schlußvers zitiert:

Doktor, sind Sie des Teufels?

Durch das in seinem Gedicht Meergruß (Nordsee, 2. Zyklus, Nr. 1; Reisebilder 2, 1827, 3 ff.) viermal vorkommende

Thalatta! Thalatta!

machte Heine den Freudenruf „θάλαττα, θάλαττα" („Das Meer! das Meer!") in weiteren Kreisen zum geläufigen Wort. Mit diesem Ausruf begrüßten die nach der Schlacht bei Kunaxa (401 v. Chr.) nach Griechenland zurückkehrenden Griechen das so lange nicht mehr gesehene und die Nähe der Heimat kündende Meer (Xenophon, Anab. IV, 7, 17).

Zitiert wird auch aus dem Gedicht Fragen (Nordsee, 2. Zyklus, Nr. 7; Reisebilder 2, 26 f.) der Schlußvers:

Und ein Narr wartet auf Antwort.

In den Englischen Fragmenten (zuerst in den Neuen allg. polit. Annalen, Bd. 26. 27, 1828, Kap. 12) nennt sich Heine „so recht

europamüde".

Ernst Willkomm schrieb dann (1838) einen Roman Die Europamüden, und Immermann zitierte das Wort im Münchhausen (Düsseld. 1838, 1, 18), verspottete es aber zugleich mit „afrikamüde". Im Vorwort zu A. Weills Sittengemälden aus dem elsässischen Volksleben, 1847 (Ges. W. 14, 151) und im Romancero, 1846—51 (Ges. W. 18, 79 u. 122) wendet Heine selbst das Wort wiederum an. Ferdinand Kürnberger schuf dann 1856 mit seinem Roman Der Amerikamüde den Gegensatz dazu.

Aus dem seiner „Tragödie" (zuerst gedruckt im Taschenb. f. Damen, Stuttg. 1829, 65) einverleibten rheinischen Volksliede zitieren wir:

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht

und: ***Sie haben gehabt* weder Glück noch Stern,**
***Sie sind* verdorben, gestorben.**

Wahrscheinlich ist das Lied kein Volkslied, sondern ein schon in der Rheinischen Flora von 1825 gedrucktes Gedicht von F. von Zuccalmaglio. Siehe Erk u. Böhme, Liederhort 1, 587ff. Vgl. auch S. 39 „Sterben und verderben".

Im 3. Teil der Reisebilder (Hamb. 1830), Reise von München nach Genua (zuerst im Morgenbl. von 1828, Nr. 286 ff.), Kap. 16 sagt Heine:

Unser Sommer ist nur ein grün angestrichener Winter.

Aus Heines Neuem Frühling (1831), Nr. 6, stammt:

Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich laß' sie grüßen.

In dem Bericht vom 7. Mai 1843 über die Pariser Gemäldeausstellung sagt Heine (Werke, Hamb. 1867, 11, 126): „Dem Kamele, welches sich auf dem Gemälde des Horace Vernet befindet, sieht man es wohl an, daß der Maler es unmittelbar nach der Natur kopiert und nicht, wie ein deutscher Maler,

aus der Tiefe seines (*gewöhnlich:* des) Gemüts

geschöpft hat".

Aus Kap. 24 von Heines Atta Troll (Kap. 1—24 ersch. 1843 in der Zeitung für die elegante Welt) ist:

Kein Talent, doch ein Charakter.

Aus Heines Neuen Gedichten (1844, Yolante und Marie) zitiert man:

Blöde Jugendeselei,

schließlich aus dem Romancero (1846—51; Zwei Ritter):

Krapülinski und Waschlapski,
Polen aus der Polackei,

als Muster verkommenen Polentums, von denen es in demselben Gedichte heißt:

Speisten in derselben Kneipe,
Und da keiner wollte leiden,
Daß der andre für ihn zahle,
Zahlte keiner von den Beiden.

Auch das häufig zitierte Wort:

Vorschußlorbeeren

geht wohl auf ein in den Romancero aufgenommenes Gedicht

„Plateniden" zurück, wo es im Gegensatz zu Platen von „Schiller, Goethe, Lessing, Wieland" heißt:

Wollten keine Ovationen
Von dem Publiko auf Pump,
Keine Vorschuß-Lorbeerkronen,
Rühmten sich nicht keck und plump".

Luise **Hensels** (1798—1876) Abendgebet

Müde bin ich, geh' zur Ruh

ist zuerst anonym in Diepenbrooks Geistlichem Blumenstrauß, Sulzbach 1829, gedruckt.

August Heinrich **Hoffmann von Fallersleben** (1798—1874) dichtete 1822 das Lied:

Du siehst mich an und kennst mich nicht.

Es erschien zuerst in seinen Frühlingsliedern; für Arlikona (Westteutscher Musenalm. auf d. J. 1823, hrsg. v. J. B. Rousseau, 161).

Sein auf Helgoland am 26. Aug. 1841 gedichtetes Lied:

Deutschland, Deutschland über alles

erschien zuerst als Einzeldruck am 1. September 1841 bei Hoffmann & Campe zu Hamburg, und zwar mit Haydns Melodie zu „Gott erhalte Franz den Kaiser".

R. F. Arnold, Zschr. f. dt. Wortf. 4, 1903, 324f. (Nachträge eb. 8, 1906, 4) weist nach, daß die Formel, „welche ein begeistertes Lob des Vaterlandes nicht sowohl versichert, als an eine bestimmte Bedingung knüpft" (bei Hoffmann: „Wenn es stets zu Schutz und Trutze brüderlich zusammenhält"), bis in das 17. Jh. zurückgeht. 1684 erschien anonym eine staatswirtschaftliche Schrift von Philipp Wilhelm von Hornick (auch Hörnigk, † um 1712): „Österreich über alles, wenn es nur will". Außer den von Arnold a. a. O. angeführten Belegen zeugt für die Verbreitung des Wortes, daß Chr. Friedr. Dan. Schubart sich in seiner Vaterlandschronik zweimal, S. 658 und S. 852, gegen den Gedanken und Ausdruck wehrt. In Heinr. Jos. Collins Liedern österr. Wehrmänner 1, 1809, 28f. beginnt ein Lied mit der Überschrift „Österreich über alles":

Wenn es nur will,
Ist immer Östreich über alles!

1813 erschien dieses Lied, von C. F. G. Schwenke komponiert, in Hamburg bei Bohne und in Mainz bei Schott, „und zwar mit der deutlich zu Hoffmanns Gedicht hinüberleitenden Abänderung der ersten . . . Zeilen:

Wenn es nur will,
Ist immer Teutschland über alles!"

In einem Prospekt zu den Freimüt. Blättern f. Deutsche (Morgenbl. 1815, Nr. 153) von Friedr. von Cölln heißt es: „Deutschland über alles, wenn es einig ist und sein will".

Aus demselben Liede wird zitiert:

Von der Maas bis an die Memel.

Aus dem mehrfach, u. a. auch von Löwe komponierten Liede „Fridericus Rex, unser König und Herr", von Willibald **Alexis** (Pseud. für Georg Wilhelm Heinrich Häring; 1798—1871) wird vielfach zitiert:

Adieu, Louise, wisch ab dein Gesicht,
Eine jede Kugel, die trifft ja nicht,

und: **Und manche Kugel geht manchem vorbei.**

Das Gedicht ist zuerst gedruckt in des Verfassers 1832 in Berlin erschienenem Roman Cabanis.

August **Kopisch** (1799—1853) läßt in seinem Liede Historie von Noah (1824; Text und Musik zuerst in Zwei Duetten für Baß von Reißiger, Berlin 1827) Noah klagen:

Ach lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nit sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind.

Albert Graf **Schlippenbach** (1800—1886) ist der Verfasser des bekannten Studentenliedes

Nun leb wohl, du kleine Gasse,

das zuerst wohl im Liederbuch für Deutsche Künstler von Kugler und Reinick, Berlin 1833, S. 150 mit der Melodie „So viel Stern' am Himmel stehn" gedruckt wurde. Die heute gesungene Umtonung ist von Friedrich Silcher (1853). Aus dem Liede wird auch zitiert:

Andre Städtchen, andre Mädchen.

Aus Albert **Lortzings** (1801—51) zuerst am 22. Dez. 1837 in Leipzig aufgeführter Oper Zar und Zimmermann zitieren wir:

O, ich bin klug und weise,
Und mich betrügt man nicht,

ferner die Anfangsworte der Festkantate des Bürgermeisters:

Heil sei dem Tag, an welchem (*gewöhnlich zitiert: da*) **du bei uns erschienen**

und daraus:

Es ist schon lange her —
Das freut uns um so mehr,

endlich aus dem Zarenlied:

O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Bis auf das Zarenlied: „Sonst spielt ich mit Zepter" rührt der ganze Text der Oper von Lortzing her, der alle seine Operntexte selbst dichtete. Das genannte Lied hat Lortzings Freund Salomon Reger (1804—1857) zum Verfasser mit Ausnahme des Kehrreims: „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!", den Lortzing selbst vorgeschrieben hat.

Aus Lortzings Oper Der Wildschütz, zuerst aufgeführt am 31. Dez. 1842 in Leipzig, stammt:

So hat mich nicht getäuscht
Die Stimme der Natur

und aus seiner Oper Undine, zuerst aufgeführt im Stadttheater in Hamburg 25. April 1845, aus dem Liede Veit's:

Das war mir, ich muß gestehn,
Gar kein (*auch umgekehrt:* ein gar) freudig Wiedersehn.

Aus Lortzings Oper Der Waffenschmied, zuerst aufgeführt am 30. Mai 1846 im Theater an der Wien, wird zitiert:

Das muß dir (ihm, euch) aber nicht unangenehm sein;
Das kommt davon, wenn man auf Reisen geht;
Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar;

und: **Das war eine köstliche Zeit!**

Aus Nikolaus **Lenaus** (1802—50) Lied Der Postillon (Reiseblätter I, 1834) hört man oft den Anfangsvers zitieren:

Lieblich war die Maiennacht.

Aus Wilhelm **Hauffs** (1802—27) Reiters Morgenlied zitieren wir aus der zweiten Strophe:

Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

und aus der dritten:

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!

Das Lied ist gedichtet nach dem Volksliede „Gut gedacht, Aller Freud' ein End' gemacht", das selbst wieder auf ein Gedicht von Joh. Chr. Günther (1695—1723) zurückgeht. Es ist zuerst gedruckt in den von Hauff anonym herausgeg. Kriegs- und Volksliedern, Stuttgart 1824, S. 84. Die zweite Strophe wird von Hauff im Lichtenstein I, 5 wiederholt. Vgl. Kopp, Deutsches Volks- und Studentenlied, S. 74ff. und Euphorion 11, 1904, 507ff.; Hoffmann-Prahl, Volkst. Lieder, 4. Aufl., S. 189f.; Friedländer, Das deutsche Lied im 18. Jh., 1902, 2, 1ff.

1833 erschien Johann Nepomuk **Nestroys** (1802—62) Zauberposse Der böse Geist

Lumpacivagabundus
oder **das liederliche Kleeblatt**

und 1844 seine Posse:

Einen Jux will er sich machen.

Nestroy ist auch der Verfasser des Couplets in Friedrich Kaisers Posse Verrechnet (1851). Daraus ist das Wort

Es muß ja nicht gleich sein,
— es hat ja noch Zeit

auch in der Form bekannt:

Muß es denn gleich sein?

Ludolf **Wienbarg** (1802—72) versah sein Buch Ästhetische Feldzüge (April 1834; nach Strodtmann, Heines Leben, Berlin 1867, 1, 432 auf den Vorschlag seines Verlegers Julius Wilh. Campe) mit einer Widmung an

das junge Deutschland.

Dadurch hat diese Bezeichnung für die politisch-literarische Bewegung der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts erst die weiteste Verbreitung gefunden. Aber der Ausdruck findet sich schon früher, nachweislich zum ersten Male bei Gutzkow in einem Brief vom 2. Nov. 1833 an Georg von Cotta, allerdings in der französischen Form „La jeune Allemagne" mit Anlehnung an „La jeune France", womit nach der Julirevolution von 1830 die jungfranzösische Dichterschule und ihre Anhänger bezeichnet wurden, und an „La giovine Italia", den von Mazzini 1831 gegründeten Geheimbund. Vgl. Zschr. f. dt. Wortf. 13, 1911, 93. Deutsch gebraucht Gutzkow den Ausdruck nach Houben, Gutzkowfunde 1901, S. 37ff. in einem Brief an Menzel vom 21. März 1834. Houben vermutet, daß Laube das Schlagwort gebildet hat, kann aber keinen Beleg dafür anführen.

Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen
Ist Tugend und Begriff

stammt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts und hat nicht, wie die Braunschweiger Anzeigen (Okt. 1876, St. 332, S. 2809) behaupten, den weiland braunschweigischen Hof-Buchbinder Joh. Engelh. Voigts zum Verfasser, sondern den General und Oberhofmarschall des Kurfürsten von Hessen, Hans Adolf von **Thümmel** († 1851), der in dem Glauben, ein Dichter zu sein, viele ähnliche Verse verbrach. Die obigen begeisterten einen Kandidaten der Theologie, A. L., dazu, ins Fremdenbuch der Rudelsburg folgende Worte (mit Zeichnung) einzutragen:

Und wer des Lebens Unverstand
Mit Wehmut will genießen,
Der lehne sich an eine Wand
Und strample mit den Füßen.

Derselbe Thümmel soll auch der Verfasser sein von:

Im Schatten kühler Denkungsart.

Möglicherweise aber sind diese Worte Eigentum des oben genannten Voigts, wie in dem angeführten Artikel der Braunschweig. Anzeig., allerdings ohne Beleg, versichert wird.

Mein Sohn, ich rate dir gut

ist die zweite Zeile des ersten Verses von Karl **Simrocks** (1802 bis 1876) bekanntem Liede Warnung vor dem Rhein, zuerst gedruckt im Rhein. Jahrb. f. Kunst und Poesie, hrsg. von Freiligrath, Matzerath und Simrock I. Jahrg., Köln 1840, S. 501 ff.

Es ist von verschiedenen Komponisten in Musik gesetzt; am bekanntesten ist die Melodie von Plöthko (vor 1848). Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder, IV. Aufl. 1900, S. 16.

Von demselben Verfasser ist das vielgesungene Lied:

Mein Herz war (*zitiert:* ist) wie ein Bienenhaus.

Es ist ein „Weisel" überschriebener Vierzeiler und steht in Simrocks Gedichten, Neue Auswahl, Stuttgart 1863, S. 520. Der Text Simrocks ist später verändert und erweitert worden. Unter der Bezeichnung Volkslied wurde es vielfach komponiert, so von H. Seifert, G. Steffens u. A.

Gegen Demokraten
Helfen nur Soldaten

ist der Schluß von Wilhelm von **Merckels** (1803—61) Gedicht Die fünfte Zunft, das als fliegendes Blatt im Aug. oder Sept. 1848 erschien und in seinen Zwanzig Gedichten, Berlin 1850, S. 58 ff. wieder abgedruckt wurde.

Sehr bekannt wurde das Wort als Titel einer 1848 zu Berlin erschienenen Broschüre, als deren Verfasser man den Oberstleutnant Gustav von Griesheim (1798—1854) ansah, während nach Graf Roons Denkwürdigkeiten, Berlin 1892, 1, 270 diese Autorschaft mindestens zweifelhaft ist.

Wenn Karl Braun-Wiesbaden in „Nur ein Schneider" den Schneider sagen läßt, der Prinz von Oranien-Nassau habe seit 1787 den Grundsatz im Munde geführt: „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten", so ist das wohl nur eine Erfindung.

Justus Frh. von **Liebig** (1803—73) sagt in den Chemischen Briefen (1844; 6. Aufl., 1878, S. 87): „Die Seife ist ein Maßstab für den Wohlstand und die Kultur der Staaten", was gewöhnlich zitiert wird:

Die Kultur eines Volkes richtet sich nach dem Verbrauch von Seife.

Die Reisefreudigkeit der beiden letzten Jahrzehnte ließ das Abschiedswort Andreas Hofers († 20. Febr. 1810) an sein Heimatland:

Ade, mein Land Tirol

aus Julius **Mosens** (1803—1867) bekanntem Gedicht „Sandwirt Hofer" geflügelt werden. Es erschien zuerst im deutschen Musenalmanach von Chamisso, Schwab und Gaudy für 1833, Lpz., S. 130 f.

Aus W. **Friedrichs** (Wilh. Friedr. Riese, 1804—79) Text zu der von Friedr. von Flotow komponierten, 1844 zuerst in Hamburg aufgeführten Oper Stradella werden die Worte des Banditenduetts zitiert:

Großer Sänger Mädchenfänger,

und aus dem ebenfalls von W. Friedrich verfaßten Text zu Flotows 1847 in Wien zuerst aufgeführter Oper Martha:

Martha, Martha, du entschwandest!
Und mein Glück nahmst du mit dir.

W. Friedrichs Posse

Der Konfusionsrat

erschien in Dramatisches Allerlei, Berlin 1846.

Ludwig **Feuerbach** (1804—72) schrieb in seiner Anzeige von Moleschotts Lehre der Nahrungsmittel für das Volk, Erlangen 1850, das geflügelt gewordene Wort:

Der Mensch ist, was er ißt.

Vgl. Blätter f. literar. Unterh., 12. Nov. 1850, S. 1082. Vielleicht hat Feuerbach Anthelme Brillat-Savarin (1756—1826) vorgeschwebt, der im Anfang seiner Physiologie du goût (1825) sagt:

Dis-moi ce que tu manges, je te dirai ce que tu es.
Sage mir, was du ißt, und ich sage dir, was du bist.

Da nun Feuerbachs Satz von den Gegnern des Materialismus noch platter aufgefaßt wurde, als er gemeint war, so gab er zu dessen Erläuterung die Schrift heraus Das Geheimnis des Opfers oder der Mensch ist, was er ißt (Ges. Werke, Lpz. 1864—66, Bd. 10). Darin heißt es S. 6: „Gott ist, was er ißt; er ißt Ambrosia, d. h. also Unsterblichkeit oder unsterbliche Speise, also ist er ein Unsterblicher, ein Gott; der Mensch dagegen ißt Brot, ißt Früchte der Erde, also Irdisches, Nicht-Ambrosisches, Sterbliches, also ist er ein Mensch, ein Sterblicher". Und weiterhin (S. 26) fragt er: „Sind die Juden nicht auch deswegen von den Heiden so verspottet und gehaßt worden, weil sie die Speisen verschmähten, welche diese liebten? . . . Liegt aber diesem Hasse nicht der Gedanke zugrunde: Wer nicht ißt, was wir essen, der ist auch nicht, was wir sind?"

Aber lange vor Feuerbach hat Theophrastus Paracelsus (1493—1541) denselben Gedanken ausgesprochen, freilich in ganz anderem als materialistischem Sinne. In seinem zweiten Opus Paramirum (Schriften, hrsg. von Joh. Huser, Basel 1589ff., 1, 117) sagt er: „So ist hierauf zu wissen, daß ein jeglich Ding seins Gleichen annimmt. Denn wo der Mensch nicht dermaßen gemacht wär, aus dem ganzen Kreis aus allen Stücken, so möcht er nicht sein die klein Welt, so möcht er auch nicht fähig sein anzunehmen, was in der großen Welt wär. Dieweil er aber aus ihr ist, alles das, das er aus ihr isset, dasselbig ist er selbst . . . Auf das folget, aus dem er gemacht ist, aus dem muß er leben . . . Denn die groß Welt hat alle menschlichen Proportiones, Divisiones, Partes, Membra etc. wie der Mensch: darum so isset der Mensch dieselbigen in der Speis oder Arznei . . . . Also nimmt der Leib des Menschen den Leib der Welt an, wie ein Sohn das Blut vom Vater: denn es ist ein Blut und ein Leib, geschieden mit der Seel allein, in der Scientia aber ohngeschieden." Vgl. Rud. Eucken, Beitr. z. Gesch. d. neueren Philos., Heidelb. 1886, 46.

In Karl **Haffners** (eigentlich Karl Schlachter, 1804—76) Volksstück Therese Krones (1862) singt die Titelheldin im letzten Akte:

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Einmal muß geschieden sein.

In seinem Vorbild, Raimunds Bauer als Millionär (s. oben S. 224 f.), heißt es: „Drum . . . muß es jetzt geschieden sein" und: „Zärtlich muß geschieden sein".

Aus dem unter Zugrundelegung des von Henri Meilhac (1831—97) und Ludovic Halévy (1834—1908) i. J. 1872 verfaßten Lustspiels Le Réveillon von K. Haffner und Richard **Genée** (1824—95) bearbeiteten Text zur Operette Die Fledermaus (1874) von Johann Strauß werden die in der Originaldichtung nicht vorkommenden Stellen zitiert:

Nr. 4. Terzett: **O je, o je, wie rührt mich dies.**

Nr. 5. Finale: **Glücklich ist,**
Wer vergißt,
Was nicht mehr zu ändern ist.

Nr. 7. Couplet: **'s ist mal bei mir so Sitte,**
Chacun à son gout.

Aus dem 3. Akt zitieren wir das Wort des Gefängniswärters Frosch:

Ein fideles Gefängnis.

Aus Louis **Schneiders** (1805—78) Schwank Der reisende Student oder das Donnerwetter (gedr. in seinem Jocosus. Repertoir f. d. deutsche Liederspiel, Bdch. 1, Berlin 1838) stammt:

Ungeheure Heiterkeit
Ist meines Lebens Regel,

was er der Melodie des Beauplanschen Liedes „C'est le galop qui fait le bonheur de ma vie" als Text unterlegte.

Der Anfang des von Ida Gräfin **Hahn-Hahn** (1805—80) verfaßten Liedes (Gedichte, Lpz. 1835, 96) „Wenn du wärst mein eigen":

Ach, wenn du wärst mein eigen!

wird allgemein zitiert, jedoch soll nach Erk und Böhme ein Volkslied aus dem 16. Jahrh. den gleichen Anfang haben.

Karl August **Görners** (1806—84) dramatischer Scherz

Das Salz der Ehe

erschien in seinem Almanach dramat. Bühnenspiele, Jahrg. 1, Breslau 1851.

Friedrich **Halm** (Eligius Franz Joseph Frh. von Münch-Bellinghausen, 1806—71) bietet in dem Drama Der Sohn der Wildnis (1842), Akt 2, Schluß:

Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!

Ernst Frh. von **Feuchtersiebens** (1806—49) schon vor 1826 entstandenes, von Mendelssohn komponiertes Gedicht „Nach altdeutscher Weise" beginnt:

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man, was man am liebsten hat;
Muß meiden.

Wir zitieren die Verse in der Form, die der Komponist Mendelssohn ihnen gab:

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden.

Das Lied schließt:

Wenn Menschen auseinandergehn,
So sagen sie: auf Wiedersehn!
Ja Wiedersehn!

Es ist in Vogls Frauenlob, Taschenb. f. d. J. 1835, Wien, 164, dann in seinen Gedichten, Stuttg. u. Tüb. 1836, 5 gedruckt.

Den

Staatshämorrhoidarius

erfand Franz Graf **Pocci** (1807—76) für die Münchener Fliegenden Blätter. Der „Staatshämorrhoidarius" Poccis gelangte in dieser Zeitschrift in elf Nummern aus den Jahren 1844—47 zum Abdruck.

In Friedrich Theodor **Vischers** (1807—87) Roman Auch Einer (Stuttg. 1879; s. oben S. 54) gehört

Die Tücke des Objekts

und: **Das Moralische versteht sich immer von selbst**

ebenso wie das oben S. 115 erwähnte „Tetem" zu den Lieblingsschlagworten des Helden.

An der Saale hellem Strande

ist der Anfang von Franz **Kuglers** (1808—58) 1826 gedichtetem Liede Rudelsburg (zuerst in seinem Skizzenbuch, Berlin 1830, 12).

David Friedrich **Strauß** (1808—74) gab 1847 in Mannheim die Schrift heraus „Der Romantiker auf dem Thron der Caesaren oder Julian der Abtrünnige", in der er die Auffrischung des Heidentums durch Julianus Apostata mit der der protestantischen Orthodoxie durch Friedrich Wilhelm IV. verglich. Diesen König nannte man seitdem oft den

Romantiker auf dem Throne.

O alte Burschenherrlichkeit

ist der Anfang des zuerst im Berliner Freimütigen vom 9. Aug. 1825, S. 625, anonym gedruckten Liedes „Rückblicke eines alten Burschen". Auf dem Kommerse bei der Marburger Zentenarfeier im Juli 1877 erklärte der als Sanitätsrat in Eschwege verstorbene Dr. Eugen **Höfling** (1808—80), es gedichtet zu haben.

Daß seine Angabe, er hätte das Lied als 16jähriger Primaner verfaßt, als ihm „alles studentische Leben und Treiben noch gänzlich unbekannt geblieben", auf Irrtum beruhen muß, erwies mit guten Gründen W. Erman. Dennoch wurde seine Autorschaft besonders von W. Brill verteidigt. (Vgl. Burschenschaftl. Blätter 5, W.-S. 1890/91, 175ff., 241ff.; S.-S. 1891, 14, 44. Akadem. Monatsh. 7, 1891, 680ff.; 8, 1892, 102ff. Friedländer, Kommersb., 2. Aufl., S. 199. Vollständige Literatur bei Erman und Horn, Bibl. d. dt. Univ. 1, 1904, Nr. 16072—83.)

Der Kehrreim des Liedes:

O Jerum, Jerum, Jerum,
O quae mutatio rerum!

dessen letzte Zeile noch nicht im Originaldruck enthalten ist, stammt aus dem handschriftlich bereits 1763 vorkommenden Liede „Was fang' ich armer Teufel an?"

Struwwelpeter (*heute meist: Struwelpeter*)

oder lustige Geschichten und drollige Bilder . . . ist der Titel einer 1845 in Frankfurt a. M. erschienenen Kinderschrift von Heinrich **Hoffmann-Donner** (1809—94).

Das Originalmanuskript und die Originalzeichnungen sind i. J. 1903 der Bibliothek des German. Museums in Nürnberg geschenkt worden. In der Form „Strubbelpeter" kommt das Wort schon früher vor. Als Goethe 1765—68 in Leipzig studierte, nannte ihn die Frau des Kupferstechers Stock „den Frankfurter Strubbelpeter" und zwang ihn, sich das Haar auskämmen zu lassen (s. Kunst und Leben aus Försters Nachlaß hrsg. v. H. Kletke, 1873, S. 102ff.; Biederm. I. Aufl., 1, 9).

Aus dem Struwwelpeter ist geflügelt der Anfang der „Geschichte von den schwarzen Buben":

Es ging spazieren vor dem Tor
Ein kohlpechrabenschwarzer Mohr.
Die Sonne schien ihm aufs Gehirn,
Da nahm er seinen Sonnenschirm,

der die Suppe verschmähende

Suppenkaspar

und endlich der nicht still sitzende

Zappelphilipp

mit den schönen Versen:

Und die Mutter blickte stumm
Auf dem ganzen Tisch herum.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein

ist der Anfang eines 1840 von Nikolaus **Becker** (1809—45) gedichteten Liedes Der deutsche Rhein, das zuerst in der Trierer Ztg. vom 18. Sept. 1840, S. 1179 stand.

Die sich an Beckers Rheinlied anschließende Literatur, auch die Antworten Alfred de Mussets Le Rhin Allemand („Nous l'avons eu votre Rhin allemand") und Alphonse de Lamartines La Marseillaise de la paix („Roule libre et superbe entre tes larges rives"), s. bei Chr. Petzet, Die Blütezeit d. dt. polit. Lyrik, München 1903, 17ff.

„Kinder", sprach er, „ihr seid Kinder,
Unschuldslos (*oft: unschuldsvoll zitiert*) **und keine Sünder"**

steht in dem vom Auskultator Karl Friedrich **Seyferth** (1809 bis 1865) für das Referendarienzelt des Naumburger Kirschfestes i. J. 1832 gedichteten, allbekannten Liede: „Die Hussiten zogen vor Naumburg" (wohin sie niemals gekommen waren).

Vgl. Mitzschke, Das Naumburger Hussitenlied, Naumburg 1907. Danach wurde das Lied nach einer damals gangbaren Drehorgelmelodie gesungen und vom Auskultator Otto Bollmann († 1878) in sechs Bildern illustriert. Es enthielt mehrfache, heute nicht mehr erkennbare Anspielungen auf Naumburger Bürger und verspottete dortige hergebrachte Sitten und Gebräuche. Dadurch erregte es solchen Unwillen bei der Bürgerschaft, daß diese das Referendarienzelt stürmte und Dichter wie Illustrator vom Oberlandesgericht versetzt werden mußten. Nach dem ersten Entwurf der Zeichnungen, der bald verloren ging, fertigte Bollmann ein neues Blatt an und ließ es dann mit dem Text in verkleinerter Form erscheinen. Dieser erste Druck führt den Titel: „Bänkel-Gesang zur 4ten Sekularfeier des Naumburger Kirsch- Kinder- und Hussiten-Festes. Melodie: Halle an der Saale Strande". Das Blatt wurde nur für die Naumburger Juristen in kleiner Auflage hergestellt und gehört jetzt zu den literarischen Seltenheiten. Nachweisbar sind nur noch zwei Exemplare, deren eines der Verfasser der oben erwähnten Monographie Archivrat Dr. Paul Mitzschke in Weimar besitzt. Die erste Buchdruck-Ausgabe des Liedes finden wir in dem 1843 in Leipzig erschienenen Kommersbuch: „Deutsche Lieder nebst ihren Melodien" S. 329. Allerdings hat es dort schon eine veränderte Fassung und unter anderem auch die Variante „unschuldsvoll" statt „unschuldslos". Wie Mitzschke wahrscheinlich macht, geht die Textänderung auf Rudolf Löwenstein (1819—91) und Karl Herm. Schauenburg (1819—76) zurück. Seyferths Name findet sich mit der falschen Schreibweise Seyffart unter dem textlich ungenau wiedergegebenen Liede zuerst in dem Liederbuch für deutsche Gymnasien, hrsg. von C. E. Niese, 1857. Auch über die Geschichte der Melodie gibt Mitzschke sehr interessante Aufschlüsse.

Rrr! ein ander Bild!

sind die Worte des Guckkästners in Adolf **Glaßbrenners** (1810—1876, pseudonym Brennglas) „Berlin, wie es ist und — trinkt" (Lpz. 1832—50). Aus denselben Heften (und aus Berliner Volksleben 3, Lpz. 1851, 331) ist:

Auch eine schöne Gegend!
(*eigentlich: Ooch 'ne scheene Jejend.*)

Heinrich Heine schaffte dem Worte weitere Verbreitung durch seine Wiederholung im Tannhäuser (1836), im Ex-Nachtwächter und in Himmelfahrt (Letzte Gedichte, 1853—55).

Vielleicht kam Glaßbrenner auf diese Wendung durch Tiecks Gestiefelten Kater (1797), in dem (3, 5) der König sagt:

Auch eine hübsche Gegend. Wir haben doch schon eine Menge schöner Gegenden gesehen.

Nach einer Mitteilung (bis auf den Schluß nach Friedr. Tietz, Bunte Erinnerungen, Berlin [1859]) in der Abendausg. d. Voss. Ztg. v. 2. Sept. 1904 jedoch verdankt die Redensart ihren Ursprung dem Schauspieler Unzelmann. Am Abend des 23. Aug. 1813 habe dieser kurz vor Schluß des Singspiels „Das Geheimnis" im Königl. Schauspielhaus die Nachricht von dem Siege bei Großbeeren erfahren und sei sofort in seiner Rolle des Bedienten Thomas auf die Bühne getreten mit dem Extempore: „Ich wollte der Frau Hofrätin und den Herrschaften da unten (aufs Publikum zeigend) nur melden, daß wir heute keine französische Einquartierung mehr bekommen"; dann habe er, seine auffallende Ähnlichkeit mit dem früher in Berlin kommandierenden französischen General Augereau benutzend, diesen kopiert und hinzugefügt: „Wir begeben uns rückwärts nach Trebbin! Ooch eene schöne Jejend!"

Die Redensart

Es ist die höchste Eisenbahn

stammt aus Glaßbrenners humoristisch-dramatischer Szene Ein Heiratsantrag in der Niederwallstraße (Berliner Volksleben 2, Lpz. 1847, 241 ff.), in welcher der zerstreute und in seiner Zerstreutheit stets zwei Begriffe miteinander vertauschende Briefträger Bornike, an die mit der Leipziger Post eingegangenen Briefe denkend, plötzlich mit den Worten aufbricht: „Es ist die allerhöchste Eisenbahn, die Zeit is schon vor drei Stunden anjekommen".

Die in Gustav Raeders (1810—68) Posse Robert und Bertram oder die lustigen Vagabonden (1859) häufig vorkommende und vielfach umgestaltete Redensart Bertrams:

Weiter (*oder:* Sonst) hat es keinen Zweck

ist ein sehr gebräuchliches Wort geworden, ebenso wie das in seiner Zauberposse Der artesische Brunnen (ersch. 1860) oft im Munde Balthasars vorkommende

Meine Mittel erlauben mir das!

Vgl. Horaz, Ep. I, 18, 28f.:

Meae . . . stultitiam patiuntur opes.
Meine Mittel erlauben mir solche Torheit.

O lieb, so lang du lieben kannst,

ist der Anfang von Ferdinand Freiligraths (1810—76) Gedicht Der Liebe Dauer (1830 verfaßt, zuerst im Morgenblatt 1841, Nr. 271).

Auch der Anfang von Freiligraths Gedicht Die Auswanderer (Sommer 1832; Gedichte, Stuttg. u. Tüb. 1838, 14):

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anschaun immerdar;

und sein Gedichttitel (eb. 60)

Der Blumen Rache

wird vielfach angewendet.

In den Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans (1819) sagt Goethe unter „Eingeschaltetes": „Der Dichter steht viel zu hoch, als daß er Partei machen sollte". Dieser Ausspruch wurde durch Freiligraths Gedicht Aus Spanien (Morgenbl. 1841, Nr. 286, S. 1141 f.) zu dem geflügelten Worte:

Der Dichter steht auf einer höhern Warte
Als auf den Zinnen der Partei.

Fritz Reuters (1810—74) Läuschen un Rimels (1853) bieten das Motto:

Wer't mag, de mag't!
Un wer't nich mag,
De mag't jo woll nich mägen,

und die Neue Folge (1858):

Wenn einer dauhn deiht, wat hei deiht,
Denn kann hei nich mihr dauhn, as hei deiht.

Die Überschrift des 16. Läuschens heißt: „Wenn einer deiht, wat hei deiht . . .".

Aus dem vom 7. Nov. 1862 datierten Einleitungsgedicht zu „Ut mine Stromtid" (1862—64), betitelt: „An mine leiwen Landslüd', de Landslüd in Meckelnborg un Pommern" zitieren wir:

(*Ja, Vadder,*) dat's sihr argerlich!
Indessen doch . . . denn helpt dat nich!

Der letzte Teil „Denn helpt dat nich!" ist auch ein Wort Jochen Nüßlers (Stromtid, Kap. 2, S. 42 der Ausgabe von W. Seelmann, Bibliogr. Institut, Leipzig, Wien).

Aus der Stromtid selbst werden zitiert die Lieblingsworte Bräsigs, Kap. 2, 37 u. ö. in der Ausgabe von W. Seelmann:

Daß du die Nas' ins Gesicht behältst,

nach Gaedertz, Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen II, 77 eine Lieblingswendung des Pastors Joh. Gottfried Dittrich Augustin (1794—1862) in Rittermannshagen.

Jochen Nüßlers (Kap. 2, 41 u. ö.):

't is all so, as dat Ledder is. Wat sall einer dorbi dauhn?

und (Kap. 3, 63):

Mutting, schenk doch Bräsigen in!

und der Frau Pastorin:

Ich bin die Nächste dazu,

was wohl auf Jer. 32, 7. 8 zurückgeht: „Du hast das nächste Freundrecht dazu, . . . denn du hast Erbrecht dazu und du bist der Nächste" entsprang.

Ferner Bräsigs Äußerung zu Hawermann (Kap. 3, 55):

In der Fixigkeit war ich dir über, aber in der Richtigkeit warst du mir über,

die abgekürzt wird in:

Darin bin ich dir über.

In seiner Rede im Rahnstädter Reformverein (Kap. 38, 123) sagt Bräsig: Mit die Tagelöhner-Elemente (Emolumente) ist es grademang so als mit Rindfleisch und Plummen: „sie smecken sehr gut, aber wir kriegen sie man nich", was gewöhnlich in der Form zitiert wird:

Rindfleisch mit Pflaumen ist ein schönes Gericht, wir kriegen es nur nicht.

Aus derselben Rede stammt:

Die große Armut in der Stadt kommt von der großen Powerteh her!

Viel angewandt werden die Bezeichnungen (Kap. 6, 121 ff.):

Fritz Triddelfitz

für einen seinen Beruf zu leicht nehmenden, dabei aber gutmütigen, stutzerhaften Volontär der Landwirtschaft,
ferner (Kap. 2, 34 u. ö.):

Druwappel

für ein junges, blondes, rotwangiges Schwesternpaar in der Art der Nüßlerschen Töchter Lining und Mining,

(Druwappel bedeutet eigentlich Traubäpfel. Der Traubapfel ist ein kleiner, rotbäckiger, am Zweige gewöhnlich paarweise oder in mehreren Exemplaren vorkommender Apfel. Daher sagt Reuter auch: „as en por lütte Druwappel, de an einen Twig wussen wiren.)

und (Kap. 5, 95 ff.):

Pomuchelskopp

für einen aufgeblasenen, selbstsüchtigen und hartherzigen Emporkömmling.

Über die Vorbilder dieser Figuren siehe die Reuter-Ausgabe von Seelmann II, 457 ff.

Entfamter Jesuwiter!

ruft Bräsig, als er im Kirschbaum sitzend, die seltsame Werbung des frömmelnden Kandidaten Gottlieb um Lining anhören muß. (Kap. 18, 284)

„Abgesagter Jesuwiter" nennt Bräsig schon vorher Pomuchelskopp, als dieser den Pastor nach der Konfirmation seines Sohnes zum Essen einladet. (Kap. 11, 197.)
In Nummer 315 der Frankfurter Zeitung vom 13. Nov. 1912, Zweites Morgenblatt, S. 2 sagt in einem A. E. gezeichneten Artikel der Verfasser über die

frühe Entstehungszeit des Ausdrucks Jesuwider mit Bezugnahme auf bereits in Nr. 280 der genannten Zeitung gegebenen Ausführungen folgendes: Herr Dr. Albert Elkan (Jena) hatte die Güte, mich darauf aufmerksam zu machen, daß der Spottname noch zu Lebzeiten Loyolas aufkam. Dies hat zuerst Aug. v. Druffel in seiner Schrift „Ign. von Loyola an der römischen Curie" (München 1879) nachgewiesen. Er verweist darin (Anm. 1) auf die folgende Stelle in der unmittelbar nach Loyolas Tod gedruckten Schrift Phil. Jak. Widmanstetters: „De societatis Jesu initiis . . . Philippi Jacobi Widmanstadii Acad. Viennensis . . . Epistola, Ing. 1556". Bl. A 4a: „Nam cum in utraque Germania et Gallia pro sociis Jesu brevitatis causa Jesuitae a multis appellentur, factum est, ut Hebraeogermanica voce Jesuiteri et licentiore flexu Jesuwidrii, hoc est adversarii Jesu, a contumeliosa turba subinde nominentur." Ein zweiter Beleg für das frühzeitige Auftauchen des Wortspiels findet sich in einem vom 13. April 1556 datierten, also einige Monate vor Loyolas Tode abgefaßten Briefe, der in den „Rheinischen Akten zur Geschichte des Jesuitenordens 1542—1582, bearbeitet von Jos. Hansen, Bonn 1896", S. 264 ff. abgedruckt ist. Der Schreiber des Briefes, Wilhelm Elderen de Stevordia, der dem Wiener Jesuitenkolleg angehörte, bespricht darin u. a. die Haltung Kaiser Maximilians II. und seines Hofpredigers Pfauser gegenüber den Jesuiten und sagt mit Beziehung auf letzteren (S. 266): „Hic praeclarus in concione publica in nos aperte debacchatur, quos Jesuwider, hoc est contrarios Jesu doctrinae, vocitat" usw. Vielleicht ist der jesuitenfeindliche Hofprediger der Erfinder des Spottnamens gewesen. Freilich berechtigt die gesperrte Stelle noch nicht dazu, dies ohne weiteres anzunehmen.

Auch dürfte die Redensart

Hier hängt er

dadurch geläufig geworden sein, daß sie Bräsig, am Ast des Kirschbaums hängend (Kap. 18, 289), gebraucht. Max Grube, Im Theaterland, 1908, S. 105 sagt: „Dagegen meldet sich der Anwesende oft mit dem aus Laubes Essex beliebt gewordenen ‚Hier hängt er'." Im Essex II, 1 steht: „Hier hängt er schon". Immerhin ist möglich, daß Reuter sich der Wendung aus dem bereits 1856 erschienenen Essex erinnerte. Grube mag als Schauspieler auch ungenau nach Laube zitieren. Der Allgemeinheit ist der Ausdruck wohl durch Reuters Bräsig geläufig geworden.

In „Immanuel Kant. Ein Denkmal seiner unsterblichen Philosophie, dem deutschen Volke geweiht" (Königsb. 1864, S. 16) sagt der Verfasser Dr. Moritz Samuel **Freystadt** (um 1810—79):

„Königsberg, die Stadt der reinen Vernunft,

wie sie sich jetzt stolz nach ihm" (nämlich Kant, dem Verfasser der Kritik der reinen Vernunft, 1781) „benennt". In einer Anmerkung fügt er hinzu: „Schreiber dieses war der erste, der Königsberg den gedachten Ehrentitel gab in einem Korrespondenzartikel für die Leipziger Allgemeine Zeitung während

der vierziger Jahre dieses Säkulums". Jahrgang und Nummer gibt er nicht an.

Die zärtlichen Verwandten

ist der Titel eines 1866 erschienenen Lustspiels von Roderich **Benedix** (1811—73).

Alles schon dagewesen

pflegt Rabbi Ben Akiba in Karl **Gutzkows** (1811—78) Uriel Acosta (1847) in den verschiedensten Formen zu wiederholen. (Vgl. oben S. 31 Prediger Salomo 1, 9.)

Durch Gutzkows Roman Die Ritter vom Geiste (1850—52) wurde uns das Wort

Ritter vom Geist

geläufig. Es geht zurück auf Heine, der sich am Schluß eines Gedichtes in der Harzreise einen „Ritter von dem heil'gen Geist" nennt (1824; Reisebilder 1, 1826, 187).

Der Dichter des volkstümlichen „Kutschkeliedes":

Was kraucht dort in dem Busch herum?

ist der Feldprediger, später Präpositus zu Basedow in Mecklenburg Hermann Alexander **Pistorius** (1811—77).

Es ist aufgebaut auf dem bereits 1813 gesungenen Zweizeiler

Was kriecht denn da im Busch herum?
Ich glaub', es ist Napoleum,

den der Assessor und Oberleutnant d. R. im Hohenzollernschen Füsilier-Regiment Nr. 40 Georg Mitscher 1859 als Einjähriger beim 4. Jägerbataillon gehört hatte und am 31. Juli 1870 bei Saarbrücken so sang, daß seine Kameraden es hörten und weiter verbreiteten. Am 13. Aug. stand der Vers in einem Bericht des Kriegskorrespondenten des Daheim, Richard Andree. Dem Daheim entnahm ihn die Kreuzztg. vom 14. Aug., mit Änderung des „kriecht" in „kraucht". Dadurch angeregt dichtete Pistorius sein Lied und ließ es in den Meckl. Anzeigen vom 22. Aug. erscheinen. Ein anderes, nicht so volkstümlich gewordenes Lied dichtete — nach seiner Angabe am 3. August vor Weißenburg — Gotthelf Hoffmann (geb. 1844), der später die Erlaubnis erhielt, sich Hoffmann-Kutschke zu nennen. (Vgl. Lipperheide, Lieder zu Schutz u. Trutz, 4. Samml., Berlin 1871, 184; Herm. Grieben, Das Kutschkelied vor dem Untersuchungsrichter, Berlin 1872; Berl. Lokal-Anzeiger vom 24. März, 23. April und 14. Mai 1899; Joh. Bolte, Zschr. d. Ver. f. Volksk. 15, 1905, 173 ff.)

Wie einst im Mai

ist der Kehrreim des bekannten Gedichtes „Stell auf den Tisch die duftenden Reseden", 1844, des Tiroler Dichters Hermann von **Gilm** (1812—1864), zuerst in seinen Gedichten, 2. Bd. Wien 1864/65 erschienen.

Als am 9. Sept. 1865 zu Danzig der Stapellauf des auf Kosten von Herrn Friedrich Heyn erbauten Fregattschiffes „Marine-

minister von Roon" stattfand, wurde dabei ein vom Regierungs- und Schulrat Ludwig **Wantrup** (1812—91) verfaßtes Gedicht gesprochen. Aus dessen Anfangszeilen:

Vom Fels zum Meere wehn des Königs Fahnen,
Und auch die blaue Salzflut grüßen ihre Farben
Schwarzweiß — **so reinlich und so zweifelsohne**

sind die letzten fünf Worte geflügelt geworden.

Wir sprechen, um die Richtung Richard **Wagners** (1813—83) und seiner Anhänger zu bezeichnen, auf Grund seiner Schrift Das Kunstwerk der Zukunft (Leipz. 1850) von

Zukunftsmusik.

Der Ausdruck hat sich allmählich herausgebildet. Schon in Rob. Schumanns Gesammelten Schriften 1, 46 findet man die Bemerkung aus dem Jahre 1833: „Eine Zeitschrift für zukünftige Musik fehlt noch!", und Karl Gaillard, Berliner musikal. Zeitung 1847, Nr. 24 sagt: „Schafft sich Herr Berlioz ein eigenes Orchester an, so mag er dirigieren, soviel es ihm beliebt, und seinen musikalischen Hokuspokus, genannt ‚die neue Musik' oder ‚die Musik der Zukunft', treiben". 1853 wird in den Grenzboten (2. Sem. 2, 230) spöttisch ein „neues Lehrbuch für Zukunftsmusiker" empfohlen. Das Wort Zukunftsmusik selbst findet sich nachweislich zum ersten Male in einem Briefe des Komponisten und Violinvirtuosen Ludwig Spohr (1784—1859), eines Hauptvertreters der romantischen Oper. Am 26. Nov. 1854 schreibt er aus Kassel an den Gutsbesitzer Hitschler, der in Landau einen noch bestehenden Musikverein begründet hatte: „Ihre Zuschrift in einer Zeit, die uns ältere Künstler wahrhaft mit Schrecken erfüllt, hat mir ganz besondere Freude gewährt, weil sie mir beweist, daß es doch noch Kunstfreunde gibt, die an dem, was uns während der ersten Hälfte des Jahrhunderts in der Kunst erfreute und begeisterte, festhalten und nicht erst von der Zukunftsmusik das Heil erwarten". Vgl. Münch. Neueste Nachr. 1909, Nr. 495. Da Spohr Wagner und seine bis dahin erschienenen Werke hochschätzte, kann er mit diesen Worten seine Kunst nicht gemeint haben. Zwei Jahre später aber polemisierte Grillparzer 3, 204 deutlich gegen Wagner in dem Epigramm:

„Ein Tor, wer der Torheit entgegenstrebt,
Man muß es der Zeit übergeben;
Habe die Hegelsche Philosophie überlebt,
Werd' auch die Zukunftsmusik überleben".

Ähnlich 3, 239 mit der Überschrift: „R. W.". Auch auf Liszt wird das Wort schon 1856 angewandt. Wagner irrt also, wenn er (7, 83) im Febr. 1860 an Hektor Berlioz schreibt: „Erfahren Sie daher, daß nicht ich der Erfinder der ‚musique de l'avenir' bin, sondern ein deutscher Musik-Rezensent, Herr Professor Bischoff in Köln .... Veranlassung aber zur Erfindung jenes tollen Wortes scheint ihm ein ebenso blödes als böswilliges Mißverständnis einer schriftstellerischen Arbeit gegeben zu haben, die ich vor zehn Jahren unter dem Titel ‚Das Kunstwerk der Zukunft' veröffentlichte". In der Niederrhein. Musikztg. 1859, Nr. 41 hatte Ludwig Bischoff geschrieben: „All' die Ungegorenheit, der Schwindel, all' die Eitelkeit, all' die Selbstbespiegelung, all' die Trägheit, der Zukunft zuzuschieben, was man selbst leisten müßte, all' die Hohlheit und Salbaderei der ästhetischen Schwätzer — wie schön faßt sich das alles in dem einen Worte ‚Zukunftsmusik' zusammen". Übrigens adoptierte Wagner später das Spottwort. Denn er gab

1861 eine Schrift „Zukunftsmusik. Brief an einen französischen Freund" heraus. Vgl. Wilh. Tappert, Richard Wagner im Spiegel der Kritik, 2. Aufl. des Wagner-Lexikons, Lpz. 1903, 101ff. u. Ladendorf, Schlagw. 352ff.

Auch gegen das Wort

Musikdrama

polemisiert Richard Wagner. Er nennt es (Ges. Schr. 9, 359 ff.) eins der „völlig unsinnigen Worte" der Zeitungsschreiber, von dem er nicht weiß, was er sich darunter vorstellen soll.

Wagner meint, das Wort sei zur Bezeichnung seiner Schöpfungen geprägt worden; aber es ist viel älter und schon von Theodor Mundt gebildet, der Krit. Wälder 1833, 82f. sagt: „Es gab freilich auch von jeher eine Gattung von musikalischem Drama, in welchem die Musik nur als Intermezzo mitspielt, und das sich also von der Oper als dem in der Einheit von Dichtkunst und Tonkunst gegründeten Musikdrama wesentlich unterschied". Vgl. Ladendorf, Zschr. f. dt. Wortf. 5, 1903, 117.

Wagners Oper Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, zuerst aufgeführt am 19. Okt. 1845 in Dresden, bietet die Worte:

Sag an, wo weiltest du so lang?
Wolfram von Eschinbach, beginne!
Blick' ich umher in diesem edlen Kreise;
O du mein holder Abendstern.

Aus Wagners 1847 geschriebener, am 28. Aug. 1850 in Weimar zuerst aufgeführter Oper Lohengrin wird zitiert:

Nun sei bedankt, mein lieber Schwan!

und **Nie sollst du mich befragen!**

Aus Wagners Walküre (die Dichtung zu dem Bühnenfestspiel Der Ring des Nibelungen erschien 1863, die erste Gesamtaufführung erlebte der „Ring" im August 1876 zu Bayreuth) stammt:

Winterstürme wichen
dem Wonnemond.

Ferner sind daraus als geflügelt die Worte

Walkürenritt

und: **Feuerzauber**

in unsern Sprachschatz übergegangen.

Der besonders in den letzten Jahren viel zitierte Ausspruch:

Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun

geht, so weit bisher festzustellen, auf Richard Wagner zurück. Im 11. Kapitel seiner Schrift „Deutsche Kunst und deutsche Politik", zuerst ersch. Okt. 1867 in der Niederdeutschen Presse, 1868 als selbständiges Buch (Sämtl. Werke, 6. Aufl. Band 8, 96),

sagt er, das Verhältnis der Schule, besonders der humanistischen Schule, zum Theater behandelnd: „Hier kam es zum Bewußtsein und erhielt seinen bestimmten Ausdruck, was deutsch sei, nämlich: Die Sache, die man treibt, um ihrer selbst und der Freude an ihr willen treiben, wogegen das Nützlichkeitswesen . . . sich als undeutsch herausstellte".

Am 18. August, nach der Aufführung des letzten Teils des Ringes, der Götterdämmerung, sprach Wagner zum Publikum: „Sie haben jetzt gesehen, was wir können; wollen Sie jetzt! — Und wenn Sie wollen, werden wir eine Kunst haben". So zitiert Wagners Worte Paul Lindau in seinen Nüchternen Briefen aus Bayreuth, 1876, S. 43. Gewöhnlich wird gesagt:

Wenn Sie eine Kunst haben wollen, so haben Sie eine.

Aus dem 1. Aufzug von Wagners Bühnenweihfestspiel Parsifal, zuerst aufgeführt in Bayreuth am 26. Juli 1882, stammt:

Der reine Tor.

Diesen Ausdruck verdankt Wagner einer falschen Herleitung und Schreibweise des Namens Parsifal statt Parzival, die ihm J. Görres in seiner Einleitung zu „Lohengrin, ein altdeutsches Gedicht nach der Abschr. d. Vatican. Mus. von Ferd. Gloekle", Heidelberg 1813, S. VI vermittelte. Dort heißt es: „Wir wissen nicht, ob es allein ein Spiel des Zufalls ist, daß selbst der Name des Helden Parcival auf ganz ungezwungene Weise sich aus dem Arabischen ableiten läßt. Parsi oder Parseh Fal d. i. der reine oder arme dumme oder thumbe in der Sprache des Gedichts". Vgl. Wechßler, Die Sage vom heiligen Gral. Halle 1898, S. 97 f. und Anm. 129.

Aus Heinrich von **Mühlers** (1813—74) Lied Bedenklichkeiten mit dem Anfang „Grad' aus dem Wirtshaus nun komm ich heraus" (Gedichte, Berlin 1842, 163) zitieren wir:

Rechter Hand, linker Hand, beides vertauscht

und: **Schäme dich, schäme dich, alter Gesell!**

Aus Karl **Elmars** (d. i. Karl Swiedack; 1815—88) Lebensbild „Unter der Erde" mit Gesang von Suppé; Wien 1856, 2, 14, stammt:

Der Mensch soll nicht stolz sein.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen

ist der Anfang eines Liedes von Matthäus Friedrich **Chemnitz** (1815—70), das 1844 gedichtet und am 24. Juli desselben Jahres zum ersten Male in der Komposition von Karl Gottlieb Bellmann von der Schleswiger Liedertafel gesungen wurde. Es ist aber nur die Umdichtung des schon 1842 von Karl Friedrich Straß (1803 bis 1864) zu einem Liederfest in Schleswig eingesandten Liedes:

Schleswig-Holstein, schöne Lande,
Wo mein Fuß die Welt betrat.

Vgl. Karl Fr. H. Straß, Gedichte, N. Ausg., Berlin 1852, 2 ff. Dem Original wie der Umarbeitung gemeinsam sind die Worte:

Schleswig-Holstein, stammverwandt.

Gottfried **Kinkels** (1815—82) rheinische Geschichte Otto der Schütz (zuerst in den Gedichten, Stuttg. 1843, 169 ff.) bietet den Schlußvers:

Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann.

Emanuel **Geibels** (1815—84) Lied Der Zigeunerbube im Norden (ged. 1834, zuerst in Büchners Deutschem Taschenb. auf d. J. 1837, Berlin, S. 394) beginnt:

Fern im Süd das schöne Spanien.

Aus Geibels Lied Wo still ein Herz von Liebe glüht (Gedichte, Berlin 1840, 277) wird zitiert:

O rühret, rühret nicht daran!

und aus seinem Gedicht Hoffnung (Zeitstimmen, Lübeck 1841, 15):

Es muß doch Frühling werden.

Am 18. Mai 1868 zitierte Josef Völk im Zollparlament das Wort, das ein anderes, von ihm nicht genanntes Mitglied des Hauses einige Tage vorher zu ihm gesprochen hatte, und das er, begeisterten Widerhall damit weckend, am Schluß seiner Rede wiederholte:

Jetzt (*gewöhnlich:* Es) ist Frühling geworden in Deutschland!

Geibels 1835 in Bonn begonnenes, 1841 in Lübeck vollendetes, von Justus W. Lyra komponiertes Lied Wanderschaft (Kletkes Berliner Taschenb. f. 1843, 160) bietet:

Der Mai ist gekommen

(schon 1823 sagt Wilhelm Müller in Nr. 18 des Liederzyklus Die schöne Müllerin:

Der Mai ist kommen, der Winter ist aus)

und:

Mein Herz ist wie 'ne Lerche,

sein Lob der edlen Musika (gedichtet 1840, zuerst in Finks Musikal. Hausschatz der Deutschen, Lpz. 1843, Nr. 797):

Gelobet seist du jederzeit, Frau Musika!

und:

Eine Musikantenkehle, die ist als wie ein Loch.

In Geibels in Stuttgart 1871 erschienenen Heroldsrufen finden wir in dem Gedicht Deutschlands Beruf (1861) das stolze Wort:

Und es mag am deutschen Wesen
Einmal noch die Welt genesen.

Es wurde von Kaiser Wilhelm II. in Münster am 31. August 1907 in der Rede zitiert, in der er die Religion als das Mittel der Einigung aller Stände zum Zusammenwirken für das Wohl des Vaterlandes pries. Sei diese Einigung erreicht, dann werde auch das Dichterwort sich erfüllen, das da sage: „Am deutschen Wesen wird einmal noch die Welt genesen".

In Karl **Geroks** (1815—90) Gedicht Ave Caesar, morituri te salutant (1859; Palmblätter, 25. Aufl., Stuttg. 1877, S. 75 ff.) heißt es Str. 2:

Der Pöbel kürzt die Zeit mit blut'gen Witzen.

Während aber hier dem Worte eine tiefernste Bedeutung innewohnt, hat jetzt die Redensart

Blutige Witze

den Sinn von „fürchterlichsten Kalauern" angenommen.

Sie hat ihr Herz entdeckt

ist der Titel eines Lustspiels (1865) von Wolfgang **Müller von Königswinter** (1816—73).

In dem Gedicht von Anton Freiherrn **von Klesheim** (geb. 1816, nach anderen 1812 oder 1815, † 1884): „'s Mailüfterl" in der Sammlung Schwarzblatl aus'n Weanerwald (1845), Mel. von Jos. Kreipl (1853) steht;

(*Wan*)'s Mailüfterl weht (*im Text: wäht*).

Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren?

beginnt ein Studentenlied von Alexander **Wollheim** (1817—55). Es erschien zuerst in „Hopfen-Blüthen. Flandern und Brabants fröhlichen Zechern gewidmet", Brsl. 1840 f., 10 f.; vgl. Erman u. Horn, Bibliogr. d. dt. Univ. 1, 1904, 16086[a].

Karl **Becks** (1817—79) Gedicht An der Donau (Stille Lieder, Gedichte, N. Ausg., Berlin 1844, 189 ff.) wurde in Josef Weyls (1821—95) Umdichtung von Johann Strauß d. J. (1825—99) seinem ersten Gesangswalzer (op. 314) zugrunde gelegt. Am 13. Febr. 1867 vom Wiener Männergesangverein zum ersten Male gesungen, hat diese geniale Schöpfung auf den Flügeln ihrer bestrickenden Weisen dem zum Titel genommenen Kehrreim des Beckschen Gedichtes

An der schönen blauen Donau

selbst Flügel verliehen. (Vgl. Ludw. Eisenberg, Joh. Strauß Lpz. 1894, 126 ff. Ludw. Fränkel, Allg. Deutsche Biogr. 42 281; 46, 307.)

Otto von **Reichert** (1817—95) dichtete das Trinklied:

So pünktlich zur Sekunde,

das zuerst in den Fliegenden Blättern 3, 1846, 126 erschien.

Die zweite von Georg **Herweghs** (1817—75) Strophen aus der Fremde (zuerst in Rückerts Musenalm., Lpz. 1840, 246 ff., und darauf in den Gedichten eines Lebendigen, Zürich u. Winterthur 1841, 100 ff.) beginnt:

Ich möchte hingehn wie das Abendrot

und schließt:

Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

In den Gedichten eines Lebendigen, S. 17 ff. steht auch zuerst sein „Leicht Gepäck":

Ich bin ein freier Mann und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft

mit dem Kehrreim:

Mein ganzer Reichtum ist mein Lied

und ebenda, Bd. 2, Zürich u. Winterthur 1844, 46 ff. sein Gedicht Aus den Bergen, dessen 5. Str. schließt:

Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele.

Von Herwegh ist auch das 1863 gedichtete Bundeslied für den Allgem. deutschen Arbeiterverein, in dem die Verse stehen:

Alle Räder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will.

Es wurde von Hans von Bülow unter dem Pseudonym W. Solinger für vier Männerstimmen komponiert und erschien mit dieser Vertonung 1863 als Sonderdruck in nur einigen hundert Exemplaren bei Th. P. Lissner in Zürich. Vgl. H. v. Bülow, Briefe und Schriften, her. von Maria von Bülow, V, Lpz. 1898, S. 346. Später ist das Bundeslied noch von Anderen komponiert worden. Abgedruckt ist es in den nach Herweghs Tode in Zürich 1877 erschienenen „Neuen Gedichten" S. 131 mit der Jahreszahl 1864. Die Bülowsche Komposition findet sich in dem oben genannten Bande seiner Briefe u. Schriften S. 629 ff.

Theodor **Storm** (1817—88) ist der Präger des Wortes

Goldene Rücksichtslosigkeit.

Er wendet es zum ersten Male in einem Brief an Mörike vom 20. Nov. 1850 an. (Mörike-Storm-Briefwechsel, hrsg. von Jak. Bächtold, 1891, S. 7.) Dort spricht er Mörike seine Freude über das Gedicht „An Longus" aus. (Mörikes Gedichte, VII a., 1878, 235.) In diesem charakterisiert der Dichter einen selbstgefälligen Gecken und nennt ihn mit einer von einem seiner Freunde herrührenden Bezeichnung „einen Sehrmann". Daran

anknüpfend sagt Storm: „Wie oft haben auch wir zu unserm eignen Schaden die goldne Rücksichtslosigkeit gegen dies verruchte Geschlecht in den unnützen Kampf geführt!" Wir zitieren das Wort aber aus der zweiten Strophe seines Gedichtes: „Für meine Söhne", ged. 1854 (Gedichte, 2. Aufl., Berlin 1856, S. 116), die lautet:

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zu Zeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Johannes **Scherr** (1817—86) gab dem 1. Kapitel des 8. Buches seines Werkes Blücher und seine Zeit, Lpz. 1862 f. (2, 435) die auf Napoleon I. bezügliche Überschrift

Kaiserwahnsinn,

und im 1. Kapitel des 9. Buches (3, 37) spricht er vom „deutschen Kaiserwahnsinn". Danach rühmt dann 1864 in der Verlorenen Handschrift Gustav **Freytags** (1816—95) Professor Werner die Meisterschaft, mit der Tacitus die eigentümlichen Symptome und den Verlauf des

Cäsarenwahnsinns

schildert.

Nach Wiedemeister, Der Cäsarenwahnsinn der Julisch-Claudischen Imperatorenfamilie, Hann. 1875, S. VII hat Champagny in seinem Werke Les Césars, Paris 1841, zuerst den Ausdruck „manie impériale" gebraucht. Taciteisch ist der Ursprung des Wortes nicht, obwohl Hist. III, 72 vom „furor principum" die Rede ist. Es handelt sich hier jedoch nur um einen Ausdruck für den leidenschaftlichen Kampf des Vitellius und Vespasian i. J. 69 um den Prinzipat.

Freytags Journalisten (1853) verdanken wir die Figur des

Schmock,

der uns der Typus eines skrupellosen, minderwertigen Zeitungsschreibers geworden ist.

Nach Arnold (Zschr. f. dt. Wortf. VIII, 1906, S. 18) hat Freytag die Bezeichnung den 1851 anonym erschienenen „Bildern aus Oestreich von einem deutschen Reisenden" seines Freundes und Mitarbeiters an den Grenzboten Jakob Kaufmann (1814—71) entlehnt. Dort heißt es S. 15: „Auf der Prager Brücke vernahm ich ein prophetisches Wort. Ein gewisser Elles begegnete mir hier, einer von den regsamen, aber phantastischen Köpfen, die in der durch Religion, Sprache und Sitte dreifach von der Außenwelt abgeschlossenen Ghettosphäre zu Dutzenden wachsen. Man hat für die eigentümliche Verschrobenheit dieser Ghettokinder den lokalen Spitznamen „Schmöckerei" erfunden. Solch ein geistreicher „Schmock" war Elles". Erst durch Freytags Charakterisierung seines „Schmock" hat das Wort die heute übliche Geltung bekommen. Fritz Mauthner betitelte seine i. J. 1888 in Berlin erschienene Satire: „Schmock oder die literarische Karriere der Gegenwart".

Schmock empfiehlt sich im 2. Akt des 2. Aufzuges mit den Worten: „Ich habe geschrieben links und wieder rechts. Ich kann schreiben nach jeder Richtung". Danach sagen wir von einem den Mantel nach der Möglichkeit des Verdienstes tragenden, untergeordneten Journalisten:

Er kann schreiben rechts, er kann schreiben links.

Rudolf von **Jhering** (1818—92) schrieb (Wien 1872):

Der Kampf ums Recht.

Es gibt eine alte Anekdote von einem Reisenden, der im Auslande Bienen von der Größe eines Schafes gesehen zu haben vorgibt, während die Bienenkörbe nicht größer gewesen seien als die in der Heimat, und der dann auf die Frage, wie die Bienen denn hineinkämen, antwortete: „Dafür lass' ich sie selbst sorgen". Diese Anekdote hat Wilhelm **Camphausen** (1818—85) in den Düsseldorfer Monatsheften 3, 1849, Bl. 8 illustriert und einem für sein Vaterland begeisterten Russen die volkstümlich gewordene Antwort

Der Bien muß

in den Mund gelegt.

Über die Anekdote vgl. den Lügenmärchen-Anhang zur 1. Ausgabe des Lalenbuches (Schiltbürger) von 1597, S. 43; ferner Melanders Jocor. atq. serior. centur. aliq., Frkf. 1603, Nr. 115; Olorin. Variscus, Ethogr. mundi, Magdb. 1609, T. 1, Nr. 2; Nicod. Frischlini, Bebelii et Poggii Facetiae, Amst. 1660, 304; Kurtzweiliger Zeitvertreiber von 1666, 117 unter „Aufschneidereien" und Abraham a Sancta Clara in Huy und Pfuy! der Welt 1680 unter „Roß".

Derselbe Künstler hat in den Fliegenden Blättern 5, 1847, 12, danach in den Münchener Bilderbogen Nr. 23 unter der Überschrift „Der einjährige Freiwillige auf dem Marsch" das berühmte Wort eines Korporals verewigt:

Korp.: Aber Schock Schwerenot, Herr, Sie haben ja den Mäntel um!

Freiw.: Jawohl; es regnet ja wie mit Gießkannen!

Korp.: Aber Donnerwetter, **was nutzt mich** *denn* **der Mäntel, wenn er nicht gerollt ist?**

Emil **du Bois-Reymond** (1818—96) schloß seine 1872 zu Leipzig gehaltene Rede Über die Grenzen des Naturerkennens mit den Worten: „In bezug auf die Rätsel der Körperwelt ist der Naturforscher längst gewöhnt, mit männlicher Entsagung sein Ignoramus auszusprechen. In Rücksicht auf die durchlaufene siegreiche Bahn trägt ihn dabei das stille Bewußtsein, daß, wo er jetzt nicht weiß, er wenigstens unter Umständen wissen könnte und dereinst vielleicht wissen wird. In bezug auf

das Rätsel aber, was Materie und Kraft seien und wie sie zu denken vermögen, muß er ein für allemal zu dem viel schwerer abzugebenden Wahrspruch sich entschließen:

Ignorabimus".
Wir werden es nie wissen.

Dies Wort wiederholte du Bois-Reymond 1881 in der Rede über die sieben Welträtsel.

Am 8. Juli 1858 hatte er in der Gedächtnisrede auf Johannes Müller gesagt, es habe Müller nie verdrossen, „als das Ergebnis noch so langer und mühsamer Erörterung den altschottischen Wahrspruch niederzuschreiben: ‚Ignoramus'". Dies „Ignoramus" („wir wissen es nicht") ist somit der Keim seines geflügelten Wortes. „Ignoramus" war die Formel der Geschworenen Altenglands im Fall ihrer Unentschiedenheit, ob eine Anklage begründet oder unbegründet sei. Nach R. Gneist, Engl. Verfassungsgesch., 1882, S. 604 Anm. suchte König Karl II. dies „Ungeheuer", wie er es nannte, zu beseitigen, das „in den Jahren 1680—82 in der City von London gewütet habe", als es sich für die Krone um die Frage handelte, „ob Verrat und Aufruhr in London und Middlesex strafbar sei oder nicht".

Denselben Gedanken kleidet der französische Skeptiker Montaigne (1533—1592) in seiner bekannten Devise „Que sais-je?" in fragende Form. Vgl. Essais (1580) II, 12. Anknüpfend an Montaigne schreibt Friedrich der Gr. an d'Alembert am 7. Mai 1771: „Consolons-nous, mon cher d'Alembert, nous ne serons pas les seuls condamnés à ignorer à jamais la nature divine". (Oeuvres XXIV, S. 596 der 4° Ausgabe von Preuß.) Aber schon im siebenjährigen Kriege sagt er 1760 zu seinem Vorleser de Catt: „Cette campagne sera vive, mon cher; elle sera terrible. Quel en sera le résultat? Ignoramus est-ce là du bon latin?" Vgl. de Catt, Mémoires S. 309 in den Publ. a. d. Preuß. Staatsarchiven, Bd. 22. Siehe auch unten: „Non liquet".

Aus der

Wacht am Rhein,

die auf Anregung von Ad. Spiess, dem eifrigen Förderer der Turnkunst, 1840 von Max **Schneckenburger** (1819—1849) gedichtet und im Tuttlinger Grenzboten vom 18. Dez. 1840 zuerst gedruckt wurde, stammt:

Es braust ein Ruf wie Donnerhall

und **Lieb Vaterland, magst ruhig sein!**

Sowohl in Schneckenburgers Tagebuch (vgl. Scherer u. Lipperheide, Die Wacht am Rhein, Berlin 1871, S. 25) wie in der von Ad. Spieß in der Gartenlaube 1887, S. 17—19 abgebildeten, in seinem Besitz befindlichen Original-Handschrift des Liedes heißt die Überschrift „Rheinwacht", in letzterer vielleicht auch „Rheinwache"; das t scheint in e verbessert zu sein. In dem Briefe, durch den Ad. Spieß seinen Freund Hundeshagen im Nov. 1840 nach Burgdorf einlud, nennt er das Lied schon „Wacht am Rhein", so daß der Titel in dieser Form vielleicht auch ihm seine Entstehung verdankt.

Nach den von Hundeshagen in der Köln. Ztg. vom 14. Aug. 1870 veröffentlichten und in den von Lion herausgegebenen Kleinen Schriften über Turnen

von Ad. Spieß, Hof 1877, S. LXff. wieder abgedruckten Mitteilungen wurde der Kehrreim „Lieb Vaterland, magst ruhig sein usw." schon von den ersten Hörern des Liedes, den Freunden Schneckenburgers in Burgdorf, nach einer von Spieß improvisierten Melodie mitgesungen, als dieser das Lied in dem Kreise der deutschen Patrioten Ende Nov. 1840 zum ersten Male vortrug. In der Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht 1897, S. 56 wird von Albrecht, der die Entstehung des Liedes von neuem behandelt, ein Aufsatz des Komponisten J. Mendel angeführt. Dieser erzählt, Schneckenburger habe ihm den Text seiner Dichtung 1840 zur Vertonung zugeschickt, und er habe dann nicht nur einige unwesentliche Textänderungen vorgenommen, sondern auch durch seine Melodie den Kehrreim geschaffen. Volkstümlich aber wurde das Lied erst in der Komposition von Karl Wilhelm (1854). Große Begeisterung entfachte es auf dem Norddeutschen Liederfest in Bielefeld vom 20.—22. Juli 1860, wo es unter Leitung des Komponisten von dem Bielefelder Gesangverein Arion vorgetragen wurde, ebenso auf dem Dresdener Sängerfest im Juli 1865. Vgl. Tägl. Rundschau, Morgenausg. vom 8. Sept. 1910. Im Kriege 1870/71 wurde die Wacht am Rhein zum Kampf- und Siegeslied der deutschen Truppen.

Irrungen Wirrungen

ist der Titel eines in Berlin 1888 erschienenen Romans von Theodor **Fontane** (1819—98).

Vielleicht ist Fontane in der Wahl dieses Titels beeinflußt worden durch die Worte, die in Goethes Maskenzug bei Allerh. Anwesenh. I. M. d. Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna in Weimar, d. 18. Dez. 1818, die Ilme spricht (Hempel 11, 1, 339):

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu war der Freund (d. i. Goethe selbst) berufen.

Dem Vater der Effi Briest legt Fontane in seinem 1895 erschienenen Roman gleichen Namens die sich häufig wiederholende Wendung in den Mund:

Das (*eigentl.:* Es) ist ein weites Feld,

5. Aufl. S. 56 zum ersten Male. Mit den Worten Briests: „Das ist ein zu weites Feld" schließt der Roman.

Aus der Posse (1850)

Berlin bei Nacht

von David **Kalisch** (1820—72), deren Titel auch zum geflügelten Wort geworden ist, stammt die Wendung:

's Geschäft bringt's mal so mit sich,

aus seiner Posse (1858)

Der gebildete Hausknecht:

Darin bin ich komisch
So'n bißchen Französisch,
Das ist doch ganz wunderschön.

und:

(*Im Text: Das macht sich gleich wunderschön.*)

Die Redensart geht auf Chr. Friedr. Henrici, Pseudonym Picander, (1700 bis 1764) zurück, der in seinem Lustspiel „Der Ertzt-Säuffer, Berlin und Ham-

burg, 1726, I, 2 das die französischen Worte verunstaltende Stubenmädchen Liessgen sagen läßt: „Ein bißchen Französch ziert doch allemahl den Menschen"

Ferner bietet uns Kalisch in seiner Posse Berlin, wie es weint und lacht (1858) die Ausdrücke:

Was ich mir dafür kaufe!
***eigentlich:* Wat ick mir dafor koofe!)**
(im Sinne von: Was ich mir daraus mache! oder: Was ich damit anfange!)

und:

Alles muß verrungeniert werden.
(Alles muß ruinieret werden.)

Kalisch mag die Worte dem Kehrreim:

Alles muß verruinieret sein

in Scheffels Lied „König Krok" verdanken. Dieses wurde schon um die Mitte der fünfziger Jahre in Studentenkreisen gesungen, aber erst im Magdeburg-Leipziger Kommersbuch von 1859 gedruckt. (Hoffmann-Prahl, Volkst. Lieder, 4. Aufl., S. 246.) Wenn es hingegen schon im Lahrer Kommersbuch von 1859 (die erste Ausg. von 1858 hat das Lied noch nicht) heißt:

Verrungeniert muß alles sein,

so geht diese Form mit ihrem Berolinismus zweifellos wieder auf Kalischs Posse zurück, die zuerst am 13. Februar 1858 im alten Wallnertheater aufgeführt, also doch wohl schon 1857 geschrieben worden ist, und deren Schlagworte sich bald verbreiteten. Jedenfalls bietet Scheffels Urschrift nach Mitteilung ihres Besitzers, des Herrn Geh. Justizrats Schwanitz († 1903) in Weimar, die oben an erster Stelle angegebene Form.

Kalischs und Aug. **Weirauchs** Posse Die Mottenburger (1868) bietet im Couplet des Bürgermeisters den Kehrreim:

Denn ich bin ja der Oberbürgermeister,
Bin der Tyrann, ja **der Tyrann von Mottenburg.**

Kalisch ist auch der Schöpfer der typisch gewordenen Gestalt des Kladderadatsch (begründet 1848): des ewigen Quartaners

Karlchen Mießnick.

Aus der zuerst 1849 in Berlin aufgeführten Oper Otto Nicolais Die lustigen Weiber von Windsor, deren Text von Salomon Hermann **Mosenthal** (1821—77) verfaßt ist, wird zitiert:

Wie freu' ich mich, wie freu' ich mich,
Wie treibt mich das Verlangen.

Von Mosenthal rührt auch der Text her zu Ignaz Brülls Oper Das goldene Kreuz (zuerst aufgef. in Berlin 1875). Daraus stammt:

Je nun, man trägt, was man nicht ändern kann.

Vgl. bei Terenz, Ad. IV, 7, 19f. Micios Antwort auf Demeas' Frage, ob ihm das Geschehene behage:

Non, si queam
Mutare. Nunc, quom non queo, animo aequo fero.
Nein, wenn ich's ändern könnte. Nun, da ich's nicht kann, trag' ich es mit Gleichmut.

Emil **Pohl** (1824—1901) verfaßte 1862 die Posse

Der Goldonkel

und 1864 mit Kalisch die Posse Namenlos, aus der das Wort stammt:

So laßt ihm doch das kindliche Vergnügen.

Johann Lodewijk Karel Frederik **Seyffardt** (1824—59) ist der Dichter des Liedes Abend:

All' Abend, bevor ich zu Bette geh'

(Gedichte, Elberfeld 1851, 30), dessen beide Strophen schließen:

Und ich ruf' aus der Ferne dann: Schön gute Nacht,
Schlaf wohl, du mein herziges Kind!

Die gewöhnlich zitierten Worte:

Gute Nacht, du mein herziges Kind

stammen erst aus Franz Abts weitverbreiteter Komposition (op. 137, 1856).

Adolf **Krummachers** (1824—84) Lied Die Gemütlichkeitsritter (zuerst in Serigs Auswahl deutscher Lieder, 1850, 321) bietet den Anfang:

Und wenn sich der Schwarm verlaufen hat

und den Kehrreim:

Die Ritter von der Gemütlichkeit.

Wie denken Sie über Rußland?

ist der Titel eines in Berlin 1861 erschienenen Lustspiels von Gustav von **Moser** (1825—1903).

Moser verfaßte 1881 mit Franz von **Schönthan** (1849—1905) das Lustspiel

Krieg im Frieden.

Die Verbindung ist schon alt. Christoph Heinr. Amthor betitelt in seinem Versuch einiger Teutschen Gedichte und Übersetzungen, Flensburg 1717, 303, ein Gedicht: „Der Krieg im Frieden bei Beerdigung der Frauen Obrist Leutn. Clarelien Rantzauen", 1708.

Aus „Krieg im Frieden" zitieren wir Leutnant von Reif-Reiflingens Wort:

Unter Kameraden ist das ja ganz egal.

Joseph Viktor von **Scheffels** (1826—86) Trompeter von Säckingen, ein Sang vom Oberrhein (Stuttgart 1854) bietet im 2. Stück:

Alt Heidelberg, du feine!

und des Katers Hiddigeigei ungelöste Frage:

Warum küssen sich die Menschen?

im 14., aus Werners Abschiedslied:

Das ist im Leben häßlich eingerichtet

und: **Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter,**

sowie den Kehrreim:

Behüt dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
Behüt dich Gott! es hat nicht sollen sein!

von dem häufig nur die beiden Versschlüsse zitiert werden:

Es wär' so schön gewesen,
Es hat nicht sollen sein!

und im 16. Stück:

Liebe und Trompetenblasen
Nützen zu viel guten Dingen.

Scheffels in seinem Gaudeamus, Lieder aus dem Engeren und Weiteren (Stuttg. 1867) gesammelte Lieder bieten bei der Beliebtheit, deren sie sich nicht nur in studentischen Kreisen erfreuen, natürlich die Quelle für manches geflügelte Wort. Wir zitieren aus der Widmung:

Der Genius Loci Heidelbergs ist feucht;

aus dem Ichthyosaurus:

Es rauscht in den Schachtelhalmen

und: **Sie kamen zu tief in die Kreide,**
Da war es natürlich vorbei;

aus Altassyrisch:

Der Hausknecht aus Nubierland;

aus dem Lied fahrender Schüler:

Ich wollt', mir wüchsen Flügel!

und: **Doch wer bei schöner Schnittrin steht,**
Dem mag man lange winken,

schließlich aus dem Liede auf Perkêo, den „an Durste riesengroßen" Zwerg „im Heidelberger Schloß", das vielbeliebte Wort

feuchtfröhlich.

Die Bezeichnung

Biedermeier *und seine Variante* **Biedermaier**

hat sich ohne Frage aus dem Worte Biedermann entwickelt, das um die Wende des XVIII. Jahrhunderts noch im Sinne des ehrbaren, achtungswerten Mannes gebraucht wurde. (Vgl. Heyck, Biedermeier, in Velhagen und Klasings Monatsheften, XXI., 1906/7, Heft 12). Allmählich bekam das Wort einen ironisierenden Sinn, der durch die Wandlung in Biedermeier und Biedermaier seinen Ausdruck fand. Nachweislich findet sich die erste Form zuerst in dem Gedicht von Ludwig Pfau:

„Herr Biedermeier. Mitglied der besitzenden und gebildeten Klasse" aus d. J. 1846 (Gedichte, Frankfurt 1846). Hier bedeutet es einen falschen Biedermann. Der Biedermaier mit „ai" im Sinne des philiströsen Dichterlings taucht zum ersten Male in den unter Mitwirkung von Adolf Kußmaul (1822—1902) von Ludwig **Eichrodt** (1827—92) zuerst in den Fliegenden Blättern von 1855—57 veröffentlichten „Biedermaiergedichten" auf. Diese druckte Eichrodt in seinen Lyrischen Karikaturen, Lahr 1869, 59 ff. als „Das Buch Biedermaier. Weiland Gottlieb Biedermaiers, Schulmeisters in Schwaben, auserlesene Gedichte" wieder ab.

Das Urbild des „Biedermaier" aber, dessen Gedichte Eichrodt nur — und zwar zum Teil arg verunstaltet — herausgegeben hat, war der badische Dorfschulmeister Samuel Friedrich Sauter (1766—1846). Seine von schlichter Naivität und unfreiwilligem Humor erfüllten Sämtlichen Gedichte erschienen zu Karlsruhe 1845. Ausgew. Ged. gab E. Kilian als N. F. Heft 5 der Neujahrsbl. der Bad. Hist. Komm., Heidelb. 1902, heraus. Um die Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts begann man das Wort und seine Zusammensetzungen

Biedermaierpoesie, Biedermaierzeit, Biedermaierstil

zur Charakterisierung der Stilgattung anzuwenden, die zur Zeit, „als der Großvater die Großmutter nahm", in Geltung war. Zu ihrer Verbreitung mögen die Artikel beigetragen haben, die Fritz von Ostini unter dem Pseudonym „Biedermeier mit dem ei" in den Jahren 1898—1900 in der Münchener „Jugend" veröffentlichte. Vgl. Arnold, Zschr. f. dt. Wortf. 8, 1906, 3.

Wenn du noch eine Mutter hast,
So danke Gott und sei zufrieden

ist der Anfang eines Gedichtes von Friedrich Wilhelm **Kaulisch** (1827—81), das nach Mitteilung eines Sohnes des Dichters i. J. 1851 entstanden ist. Abgedruckt ist es u. a. in der „Auswahl von Gedichten und volkstümlichen Liedern f. höh. Mädchenschulen", Hannover 1907, S. XIII und in „Muttersprache. Sächs. Lesebuch für Volksschulen". Wann das Gedicht zum ersten Male gedruckt wurde, hat sich bisher nicht ermitteln lassen.

Nach den obigen Versen sind später viele Parodien entstanden. Die ältesten und bekanntesten, in sächsischem Dialekt, rühren von Georg Böttcher (geb. 1849) her. Sie beginnen alle mit den Worten: „Wenn du noch eine Tante hast" und stehen unter der Überschrift „Tiefster Tiefsinn" in seinen bei Reclam in Leipzig o. J. erschienenen Allotria S. 86.

Herman **Grimm** (1828—1901) schrieb (Berlin 1867) den Roman:

Unüberwindliche Mächte.

Aus dem von F. **Zell** (d. i. Camillo Walzel, 1829—95) und Richard **Genée** (1824—95) verfaßten Text zu Karl Mil-

löckers Operette Der Bettelstudent (1882) stammt die Redensart:

Schwamm drüber!

sowie die beiden Verse:

Anna, zu Dir ist mein liebster Gang

und **Ach, ich hab sie ja nur auf die Schulter geküßt.**

In der 1868 gedichteten poetischen Novelle Das Feenkind von Paul **Heyse** (1830—1914), Ges. Novellen in Versen, 2. Aufl. 1870, 493 steht:

Dummheit ist Gottesgabe.

In Bd. 17, 1853, S. 86 der Münchener Fliegenden Blätter befindet sich ein „Die Wassersnot in Leipzig" betiteltes Gedicht, das anfängt:

In der großen Seestadt Leipzig.

Darin finden sich die bekannten Zeilen:

Auf dem Dache sitzt ein Greis,
Der sich nicht zu helfen weiß.

Der Dichter, der sich „G. H." unterzeichnet, ist der damalige Kieler stud. jur., spätere Landrat in Tondern Gustav Jul. Friedr. **Hansen** (1831—1904). Doch steht das Gedicht bereits in Göpels Deutschem Lieder- und Commers-Buch, Stuttgart (1847), 673. (Vgl. Hoffmann-Prahl, Volkst. Lieder, 4. Aufl., Lpz. 1900, S. 153.)

Julius **Stettenheims** (1831—1917) ergötzlicher Lügenberichterstatter und Verdreher geflügelter Worte

Wippchen

ist zur typischen Figur geworden; viel zitiert wird dessen oft wiederkehrende Wendung:

Verzeihen Sie das harte Wort!

Vgl. Wippchens sämtliche Berichte von Julius Stettenheim 1878ff. „Verzeiht ein hartes Wort mir!" sagt schon in Herders Cid 1, 21 Doña Uraca zu ihrem sterbenden Vater.

Ein Schritt vom Wege

ist der Titel eines 1873 erschienenen Lustspiels von Ernst **Wichert** (1831—1902).

Wilhelm **Busch** (1832—1908) ließ seine ersten köstlichen Verse und Zeichnungen in den Münchener Bilderbogen (seit 1856) erscheinen. Daraus bieten uns als vielverbreitete Worte Nr. 278 Die Maus:

Hat ihm schon,

Nr. 308 Das Rabennest:

Zwei Knaben jung und heiter,

Nr. 325 Die beiden Enten und der Frosch:

Drei Wochen war der Frosch so krank,
Jetzt raucht er wieder, Gott sei Dank!

Nr. 350 Diogenes und

die bösen Buben von Korinth

und:

Diogenes der Weise aber kroch ins Faß
Und sprach: **ja ja, das kommt von das!**

Nr. 405 u. 406 Naturgeschichtliches Alphabet für größere Kinder und solche, die es werden wollen:

Die Lerche in die Lüfte steigt,
Der Löwe brüllt, wenn er nicht schweigt.

Die Zwiebel ist der Juden Speise,
Das Zebra trifft man stellenweise.

Das naturgeschichtliche Alphabet erschien zuerst in den Fliegenden Blättern Nr. 784—786 vom Jahre 1860. Bemerkt sei übrigens, daß der vielzitierte Doppelvers, der der Sache und dem Charakter nach durchaus in das naturgeschichtliche Alphabet passen würde:

Der Affe gar possierlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt

nicht darin steht. Auch in der Lebensbeschreibung und Charakteristik von Wilhelm Busch, die seine Neffen Hermann, Adolph und Otto Nöldeke (Wilhelm Busch, München, 1909) geben, sind S. 40 diese Verse fälschlich als im naturgeschichtlichen Alphabet stehend verzeichnet. Dort heißt es aber unter A:

Im Ameishaufen wimmelt es,
Der Aff' frißt nie Verschimmeltes.

In Nr. 439 Die Entführung aus dem Serail steht:

Der Sultan winkt — Zulelma schweigt
Und zeigt sich gänzlich abgeneigt.

Aus Buschs Max und Moritz, eine Bubengeschichte in sieben Streichen (1865), sind die Titelhelden

Max und Moritz

der Typus eines Paares ungezogener und vorwitziger Burschen geworden. Außerdem wendet man daraus folgende schöne Verse an:

Einesteils der Eier wegen;

Seht, da ist die Witwe Bolte,
Die das auch nicht gerne wollte;

Meines Lebens schönster Traum
Hängt an diesem Apfelbaum;

Dieses war der erste Streich,
Doch der zweite folgt sogleich;

Wofür (*für den Kohl*) sie besonders schwärmt,
Wenn er wieder aufgewärmt.
Denn das ist sein (*Lieblings-, später:*) Lebenszweck

und:

Max und Moritz ihrerseits
Fanden darin keinen Reiz.

Der Titel von Buschs lustiger Geschichte

Hans Huckebein, der Unglücksrabe,

zuerst in Über Land und Meer 9, 1867, Nr. 1. 3. 5. 8, ist uns zur Bezeichnung eines Pechvogels geworden. Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg haben ihn in diesem Sinne zum Titel eines Lustspiels (1897) genommen.

Das Bad am Samstag Abend, zuerst erschienen in Über Land und Meer 11, 1869, Nr. 1—3, schließt mit der Warnung:

Und die Moral von der Geschicht':
Bad' zwei in einer Wanne nicht.

Die fromme Helene von Busch (1872) bietet:

Helene! sprach der Onkel Nolte,
Was ich schon immer sagen wollte;
Teils dieserhalb, teils außerdem;
Doch jeder Jüngling hat wohl mal
'n Hang für's Küchenpersonal;
Der Mensch wird schließlich mangelhaft,
Die Locke wird hinweggerafft.
Es ist ein Brauch von alters her:
Wer Sorgen hat, hat auch Likör;

und:

Das Gute — dieser Satz steht fest —
Ist stets das Böse, was man läßt.

In Buschs Pater Filucius (1873) steht:

Ach man will auch hier schon wieder
Nicht so wie die Geistlichkeit.

Aus seinem Dideldum (1874) stammt:

Musik wird oft nicht schön gefunden,
Weil sie stets mit Geräusch verbunden

und aus Abenteuer eines Junggesellen (1875):

Rotwein ist für alte Knaben
Eine von den besten Gaben;

sowie:

Gehabte Schmerzen,
Die hab ich gern.

Die älteste Prägung des Gedankens bietet Euripides, Trag. Graec. fragmenta Ed. II, 1889, S. 399, Nr. 133: „Ἀλλ' ἡδύ τοι σωθέντα μεμνῆσθαι πόνων" (Süß ist es nach der Rettung der Mühsal zu gedenken). Cicero gibt diesen Vers De fin. bon. et mal. in der Form wieder: „Suavis laborum est praeteritorum memoria". Auch ihm ist der Gedanke schon sprichwörtlich.

Ebendort steht: **Mit Verlaub, ich bin so frei.**

Aus Buschs Julchen (1877) wird zitiert:

Vater werden ist nicht schwer,
Vater sein dagegen sehr

und: **Einszweidrei! Im Sauseschritt**
Läuft die Zeit; wir laufen mit.

Buschs Haarbeutel (1878) bietet die schöne Definition:

Enthaltsamkeit ist das Vergnügen
An Sachen, welche wir nicht kriegen,

und aus Plisch und Plum (1882) zitieren wir:

Aber hier, wie überhaupt,
Kommt es anders, als man glaubt.

Der Titel eines 1876 als Manuskript gedruckten Lustspiels von Julius **Rosen** (Nikolaus Duffek, 1833—92) lautet:

O diese Männer!

Schon bei Shakespeare, Othello 4, 3 finden wir: „O these men, these men!", und auch in Richardsons Roman Sir Charles Grandison, 1753 heißt es Bd. 3, Brief 16: „O these men!"

Heinrich von **Treitschke** (1834—96) gebrauchte in den Historischen und politischen Aufsätzen, Lpz. 1870, in dem Aufsatz Fichte und die nationale Idee den Ausdruck:

Brustton der *tiefsten* Überzeugung.

In Heinrich **Wilkens** (1835—86) Volksstück Der große Wohltäter (als Manuskr. gedr. Berlin 1874) finden sich als Kehrreim eines Couplets die Worte:

Am grünen Strand der Spree.

Siegmund **Haber** (1835—95) begründete 1873 das Witzblatt Ulk und schuf darin die Figur der Paula Erbswurst mit ihren scherzhaften Wendungen:

Doch ich will nicht vorgreifen,
Ich kann es nicht anders leugnen

und: **Dies will ich ungelogen sein lassen.**

Adolf **L'Arronge** (1838—1908) verfaßte (Wien 1873) das Volksstück

Mein Leopold.

Daraus zitieren wir den Kehrreim des Couplets, mit dem sich der Schuhmachermeister Weigelt in der 1. Szene des 5. Aktes einführt:

Meine einzige Passion
Ist mein Sohn, ist mein Sohn

gewöhnlich in der Form:

Meine einzige Passion
Ist mein Leopold, mein Sohn.

Das Schlußwort seines Lustspiels Doktor Klaus (Berlin 1879) ist: „Ich glaube auch kaum, daß es

ein sogenannter Genuß

gewesen wäre".

Ein sonst unbekannter, nun verstorbener Schriftsteller **Hogarten** ist der Verfasser des weitverbreiteten Verses:

Genießt im edlen Gerstensaft
Des Weines Geist, des Brotes Kraft.

Er schrieb diese Verse für die Berliner Tivolibrauerei, deren Saalgebäude sie seit 1869 schmückten.

Bei dem Umbau des Saales wurde auch der Vers entfernt, doch hat er sich als Wahlspruch der Brauerei erhalten.

Die Redensart

Bei Zigarren darf man ja den Preis sagen

stammt aus Paul **Lindaus** (geb. 1839) zuerst am 19. Okt. 1872 auf dem Wiener Stadttheater aufgeführtem Lustspiel Maria und Magdalena 1, 3.

Der Zug nach dem Westen

ist der Titel des ersten Romans eines Berliner Romanzyklus von Lindau. Der Roman erschien i. J. 1886. Vgl. Ladendorf, Histor. Schlagwörterbuch, S. 351.

William Lewis **Hertslet** (1839—98) gab 1882 unter dem Titel

Treppenwitz der Weltgeschichte

ein Buch heraus, in dessen Einleitung, S. 4, er zur Erklärung dieses Namens sagt: „Der Geschichte fällt, gerade wie dem von der Audienz die Treppe herunterkommenden Bittsteller, ein pikantes, gerade passendes Wort fast immer erst hinterdrein ein". Das Wort „Treppenwitz", franz. „esprit d'escalier", ist älter.

Als einen

Witz der Geschichte

bezeichnete es Bismarck, „daß derselbe Mann" (Eduard Simson), „der im J. 1849 vergeblich vor seinem Könige gestanden hatte, um ihn zur Annahme einer Kaiserkrone zu bewegen, vor dessen Bruder diesen Versuch mit glücklicherem Erfolge wiederholen durfte". Simson überreichte am 18. Dezember 1870 dem König Wilhelm in Versailles die Adresse, die ihm die Kaiserwürde antrug. Bettelheims Biogr. Jahrb. 4, 1902, 315.

Mein Ideal er Lebenszweck
Ist Borstenvieh, ist Schweinespeck

stammt aus Johann Strauß' (1825—99) Zigeunerbaron (1, 5), der 1885 in Wien zum ersten Male aufgeführt wurde. Den Text hat J. **Schnitzer** (geb. 1839) nach einer Erzählung von M. Jokai verfaßt.

Aus Rudolf **Baumbachs** (1840—1905) Lied Die Lindenwirtin, zuerst in seinen Liedern eines fahrenden Gesellen, Lpz. 1874, zitieren wir:

Keinen Tropfen im Becher mehr
Unter der blühenden Linde.

und:

In mir sieht man den Vater.
Was möglich war, das tat er,

sagt Boléro in der i. J. 1874 in Paris zuerst aufgeführten Operette Giroflé-Girofla von Lecocq (geb. 1832). Die Librettisten sind Eug. **Leterrier** (1842—1884) und Albert **Vanloo** (geb. 1846).

Die zur Kennzeichnung hin und her schwankender Maßnahmen häufig zitierte Wendung:

'Rin in die Kartoffeln,
'Raus aus die Kartoffeln

steht in einem militärischen Scherze „Vom Manöver", dessen Verfasser Friedrich **Wülfing** (1842—1899) ist, in Nr. 1885 der Fliegenden Blätter, Nov. 1881.

Die von Heinrich **Seidel** (1842—1906) geschaffene Figur des

Leberecht Hühnchen

ist zum Typus eines in behaglicher Genügsamkeit lebenden Menschen geworden. Die erste Schilderung dieser im Mittelpunkt einer Novellenfolge stehenden Persönlichkeit erschien im Deutschen Familienblatt (Schorer), I. Jahrg. (1880), Heft 7 unter obigem Titel.

Die erste, ursprünglich vom Verfasser nicht beabsichtigte Fortsetzung erschien 1882 unter dem Titel „Weinlese bei Leberecht Hühnchen" mit der wieder abgedruckten ersten Novelle in Leipzig in „Jorinde und andere Geschichten". In einer späteren Auflage änderte der Verleger Liebeskind den Titel durch Voransetzung des schon volkstümlich gewordenen Namens „Leberecht Hühnchen". Dieser Band wurde dann Band I der Gesamtausgabe. Im Jahre 1907 erschien das 46. Tausend dieses Bandes. Band III (1888) brachte: „Neues von Leberecht Hühnchen und anderen Sonderlingen", Band VIII (1890): „Leberecht Hühnchen als Großvater". Alles über Leberecht Hühnchen Erschienene faßte dann die Cottasche Gesamtausgabe (1901) unter dem ursprünglichen, kurzen Titel zusammen.

Die Waffen nieder!

ist der Titel einer „Lebensgeschichte" (Dresden 1889) der Frau Baronin Bertha von **Suttner** (1843—1914).

Friedrich **Nietzsches** (1844—1900) Schrift „Richard Wagner in Bayreuth" (Unzeitgemäße Betrachtungen, 4. Stück, 1876) bietet uns S. 17 die Wortverbindung

Der Wille zur Tat.

Die Prägung dieses Ausdrucks ist ohne Frage durch Schopenhauers Die Welt als Wille und Vorstellung (1819) beeinflußt worden. Das 4. Buch des 1. Bandes ist betitelt: „Der Welt als Wille zweite Betrachtung: Bei erreichter Selbsterkenntnis Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben". Im Text wiederholt Schopenhauer den letzten Ausdruck S. 387 (§ 60) und gebraucht ihn dann häufiger. Kap. 45 des 2. Bandes handelt: „Von der Bejahung des Willens zum Leben". In einem Briefe an den General von Stülpnagel vom 21. März 1877 gebraucht Prinz Friedrich Carl von Preußen mit bezug auf die Schlacht von Vionville die Wendung „Der Wille zum Siege". Vgl. Prinz Friedrich Carl von Preußen, Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, her. von W. Foerster, II (1910), S. 198 u. 524.

In der Thronrede, die Kaiser Wilhelm II. am 19. Februar 1907 vor den nach Auflösung des alten Reichstags neugewählten Abgeordneten verlas, lautet der Schlußsatz: „Und nun, meine Herren, möge das nationale Empfinden und der Wille zur Tat, aus dem dieser Reichstag hervorgegangen ist, auch über seinen Arbeiten walten — Deutschland zum Heil!"

Sehr viel zitiert wird der Titel der i. J. 1878 erschienenen Schrift Nietzsches

Menschliches, Allzumenschliches.

Das Wort

Übermensch

ist im Sinne eines Gewaltigen, für den nur gut ist, was er will, und der alles, was sich ihm entgegenstellt, rücksichtslos niederwirft, erst durch Nietzsche geflügelt geworden. Allerdings ist in dieses Wort erst von Anderen der Begriff der „Herren-Moral" und der „blonden Bestie" (s. u.) hineingetragen worden. Er selbst sah in dem „Übermenschen" nur eine höhere, ideale Stufe des Menschen, zu der dieser sich ebenso entwickeln sollte, wie das Tier zum Menschen. In Also sprach Zarathustra (Lpz. 1883; Werke 6, 13) sagt er: „Ich lehre euch den Übermenschen. Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Alle Wesen bisher schufen etwas über sich hinaus; und ihr wollt die Ebbe dieser großen Flut sein und lieber noch zum Tiere zurückgehen, als den Menschen überwinden? Was ist der Affe für den Menschen? Ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham. Und ebendas soll der Mensch für den Übermenschen sein: ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham".

Vor Nietzsche treffen wir das Wort — wenn wir von Hippel, Jean Paul, Grabbe u. a. absehen — bei Goethe an zwei berühmten Stellen: in der ersten schon vor 1775 geschriebenen Szene des Faust und in der 8. Strophe der Zueignung von 1784. Ihm war es wohl durch Herder vertraut, der es an mehreren Stellen anwendet, und dem es gewiß aus theologischer Lektüre floß. Wenigstens findet es sich in einem im 17. und 18. Jahrh. sehr beliebten Andachtsbuch, den Geistlichen Erquickstunden (Rostock 1664—66) des Rostocker Superintendenten Heinrich Müller (1631—75): „Im neuen Menschen bist du ein wahrer Mensch,

ein Über-Mensch, ein Gottes- und Christen-Mensch" (Ausg. von 1714, 1, 649), hier freilich, wie man sieht, in einer dem jetzigen Begriff ganz entgegengesetzten, höheren Bedeutung. Und in demselben Sinne, wenn auch ironisch gefärbt, erscheint das Wort schon anderthalb Jahrhunderte früher in dem 1527 geschriebenen Briefe des Provinzials der sächsischen Dominikanerprovinz Hermann Rab, der an eine lutherisch gesinnte Nonne über die von Luther verworfenen äußerlichen Werke schreibt: „Aber diesem meinem Töchterlein . . . gefallen, wie denn allen Lutherschen, auswendige Werke nicht; denn sie wandeln allein im Geiste und sind Übermenschen und übermenschliche Engel vielleicht oder englisch und ganz Geist geworden, daß sie menschliche Werke nicht mehr dürfen üben, und schweben allein im Geiste". (Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theol. Sachen, Lpz. 1721, 704.) Vgl. zur Begriffs- und Wortgeschichte R. M. Meyer, Zschr. f. dt. Wortf. 1, 1901, 3ff. und die Nachträge eb. 369ff.; 2, 1902, 80ff. u. 347ff.; Fritz Mauthner, Zeitgeist (Beibl. z. Berl. Tagebl.), 1900, Nr. 23; Blätter f. Unterhaltung (Beibl. z. Germania), 1901, Nr. 64. Eine Variante findet sich im Titel eines anonymen, zu Berlin 1807 erschienenen Buches: „Lebenslauf des Obermenschen Jesus des Christus, des großen Mannes aus Palästina". Übrigens bietet bereits das Altertum entsprechende Bildungen: „ὑπεράνθρωπος" Lucian, Cataplus 16; Dionys. Hal. XI, 35; „ὑπερήνωρ" Hesiod, Theog. 995; „ὑπερηνορέων", meist im tadelnden Sinne, häufig bei Homer, zB. Il. IV, 176; XIII, 258; Od. II, 266; IV, 766; VI, 5; und Seneca sagt Ep. VII, 2, 3 von dem Philosophen A. Sextius: „supra hominem est".

In

Jenseits von Gut und Böse

(Lpz. 1886; Werke 7, 239) sagt Nietzsche: „Es gibt

Herren-Moral und Sklaven-Moral",

ebenda (S. 135): „Moral ist heute in Europa

Herdentier-Moral",

und schon S. 130 spricht er von „Herden-Mensch", „Herden-Denkweise" und „Herden-Maximen".

Ein 1886 begonnenes, nicht vollendetes Werk Nietzsches (1895 erschien der 1. Teil in den Werken) führt den Titel:

Der Wille zur Macht. ***Versuch einer***
Umwertung aller Werte.

Der erste Ausdruck ist ebenso wie Nietzsches „Wille zur Tat" durch Schopenhauer beeinflußt. Vgl. S. 269.

In der Schrift Zur Genealogie der Moral (Lpz. 1887, Werke 7, 321 f.) bezeichnet Nietzsche das Bedürfnis „aller vornehmen Rassen", sich für den sozialen Zwang, den sie sich im Frieden durch den Zwang der sozialen Gemeinschaft auferlegen müssen, durch Grausamkeit gegen die Fremden zu entschädigen und so „als frohlockende Ungeheuer" „in die Unschuld des Raubtier-Gewissens zurückzutreten", als das Raubtierbedürfnis der „nach Beute und Sieg lüstern schweifenden

blonde Bestie",

in Anwendung auf uns Deutsche insbesondere als das der „blonden germanischen Bestie".

1891 erschien zu Berlin Ernst von **Wildenbruchs** (1845—1909) Schauspiel:

Der neue Herr.

Der Anfang eines Scherzgedichtes von A. **Roderich** (geb. 1846), das im Nov. 1876 in den Fliegenden Blättern (Nr. 1636) erschien, lautet:

In der Wüste der Saharah
Ging einst Nathan mit der Sarah.

Für die Bierzeitung der Leipziger Burschenschaft Dresdensia dichtete Wilhelm **Ruer** (geb. 1848) das Lied Tacitus und die alten Deutschen:

An einem Sommerabend,
Im Schatten des heiligen Hains,
Da **lagen auf Bärenhäuten**
Zu beiden Ufern des Rheins
Verschiedene alte Germanen,

von denen es in der Schlußstrophe noch einmal heißt:

Sie liegen auf Bärenhäuten
Und trinken immer noch eins.

Gedruckt wurde das Lied zuerst in den Fliegenden Blättern 56, 1872, 206 mit drei anderen davorgesetzten Strophen, die von Alex Kunitz († 1907 als Arzt in Tanger) gedichtet sind. Der Anfang lautet jetzt:

Auf Deutschlands hohen Schulen.

In einem das Treiben jüdischer Wucherer in Galizien geißelnden Feuilletonartikel der Neuen Freien Presse vom 31. März 1875 „Tote Seelen" (wieder abgedruckt in Halb-Asien, 2. Aufl., 1879, 2, 81 ff.) schuf Karl Emil **Franzos** (1848—1904) das Schlagwort:

Jedes Land hat die Juden, die es verdient,

und nannte es den „Schlüssel zur neueren Geschichte der Juden". Antisemiten und Philosemiten zogen gegen das Wort los, es hallte wider in der europäischen Presse und blieb geflügelt. Franzos hat es offenbar Joseph de Maistres Satz „Toute nation a le gouvernement qu'elle mérite" (s. „Aus franz. Schriftst.") nachgebildet.

Halb-Asien

wird ein Teil des von der Kultur nur überfirnißten Osteuropas genannt, nachdem ihn Franzos zuerst im Feuilleton der Neuen Freien Presse (Herbst 1875, „Von Wien nach Czernowitz") so bezeichnet hatte. Franzos zitierte sich dann selbst, als er (Jan. 1876) das Buch herausgab: „Aus Halb-Asien. Kulturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrußland und Rumänien".

Auch dieses Wort scheint die Nachbildung eines älteren zu sein. 1847 erschien zu Leipzig ein „Halbrussisches" betiteltes Buch von Aurelio Buddeus. Doch könnte nach Gombert, Zschr. f. dt. Wortf. 8, 1906, 127 vielleicht auch die Wendung in E. M. Arndts Versuch in vergl. Völkergesch., 2. Aufl., Lpz. 1844, 325: „eine halbasiatische Ungeheuerlichkeit der moskowitischen Sitten" die Quelle sein.

Fritz **Mauthner** (geb. 1849) gab (Stuttgart 1878) die parodistischen Studien

Nach berühmten Mustern

heraus.

Konventionelle Lüge

ist eine Schlagwortwendung, die durch Max **Nordaus** (geb. 1849) 1883 erschienenes und damals viel gelesenes Buch „Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit" geflügelt wurde. Die Wendung ist schon älter. Schon Scherr, Blücher 1, 204 (1862) sagt: „Mittelst seiner Nouvelle Héloise emanzipierte der geniale Genfer das Gefühl von dem hölzernen Joch der konventionellen Lüge". Vgl. Ladendorf, Historisches Schlagwörterbuch S. 177.

Anton **Bettelheim** (geb. 1851) gab einer Sammlung von Biographien (Dresden 1890 ff.) den Titel

Führende Geister,

der später in „Geisteshelden" abgeändert wurde.

Komm' herab, o Madonna Teresa,

ist der Anfang eines Walzers aus der Operette Don Cesar (I, 12) von R. Dellinger (geb. 1857), die am 28. März 1885 zum ersten Male in Hamburg aufgeführt wurde. Das Libretto schrieb O. **Walther** (1851—1901).

Oskar **Blumenthal** (1852—1917) verfaßte 1891 mit Gustav **Kadelburg** (geb. 1851) den Schwank

Großstadtluft.

Hermann **Sudermanns** (geb. 1857) Schauspiel

Das Glück im Winkel

erschien 1896.

Durch Julius August **Langbehns** (1851—1907) in Leipzig 1890 anonym erschienenes Buch Rembrandt als Erzieher, dessen Titel eine Nachbildung von P. Merz' Goethe als Erzieher, Leipzig 1864 und Nietzsches Schopenhauer als Erzieher (Unzeitgem. Betrachtungen, St. 4, Schloß-Chemnitz 1874) war, ist die Wendung

als Erzieher

geflügelt geworden.

So erschienen, um nur einiges zu nennen, 1891: Der Anti-Rembrandt. Bismarck als Erzieher (von Otto Heinr. Jaeger); 1895: Wilhelm II. als Erzieher. Von einem Deutschen; 1899: Richard Wagner als Erzieher von Alexander Wernicke;

1901: die Komödie Flachsmann als Erzieher von Otto Ernst (d. i. O. E. Schmidt); 1904: Th. Storm als Erzieher von H. Gilbert und seit 1902 ein populär-medizinisches Sammelwerk Der Arzt als Erzieher. Auch ins Englische ist die Wendung übergegangen, zB. Fr. L. Luqueer, Hegel as educator, New York 1896.

In Nr. 28 der Züricher Post vom 2. Februar 1888 steht ein satirisches Lied von Karl **Henckell** (geb. 1864), das den Titel Lockspitzellied führt. Davon stammt das Wort

Lockspitzel

als Verdeutschung von „agent provocateur". (Vgl. „Lockvogel" bei Jer. 5, 27 oben S. 34.) Die Bezeichnung „Spitzel" für Spion entstammt der österreichischen Volkssprache.

In der zuerst 1893 in Wien aufgeführten Operette Der Obersteiger von Karl Zeller, Text von M. **West** und Ludwig **Held**, hat das Couplet des Bergdirektors Zwack (2. Akt) den Kehrreim:

Der Bureaukrat tut seine Pflicht
Von neun bis eins! Mehr tut er nicht!

Der Titel eines zuerst in der Täglichen Rundschau 1902 anonym erschienenen Romans der Frau Baronin Elisabeth von **Heyking**, geb. Gräfin Flemming (geb. 1861) ist:

Briefe, die ihn nicht erreichten.

Zuerst hieß der Titel: „Briefe, die ihn nicht mehr erreichten"; nach fünf Fortsetzungen erhielt er die obige Form.

Im Talisman 3, 8 (1893) von Ludwig **Fulda** (geb. 1862) steht:

Du bleibst der König — auch in Unterhosen.

Der Titel von Otto **Ernsts** (Pseudonym für O. E. Schmidt, geb. 1862) im Jahre 1899 in Hamburg erschienenem Lustspiel

Jugend von heute

wird vielfach zur Bezeichnung der von ihm charakterisierten, dem modernen Zeitgeist huldigenden, unreifen und überreifen Jugend angewendet.

In Ernsts Komödie Flachsmann als Erzieher, Leipzig 1901, 3, 10 sagt der Lehrer Flemming: „Bei dem heiligen Bureaukrazius ist nichts unmöglich!" was nachher der Schulrat wiederholt. Das wird meist abgekürzt zu dem komischen Ausruf:

Beim heiligen Bureaukrazius!

oder: **Heiliger Bureaukrazius!**

1903 erschien zu Berlin ein Roman von Franz Adam **Beyerlein** (geb. 1871):

Jena oder Sedan?

Aus nordischen Schriftstellern

Durch Ludwig Freiherrn von **Holbergs** (1684—1754) i. J. 1723 erschienenes Lustspiel Den politiske Kandestøber, zu deutsch: Der politische Kannegießer, hat das Wort

Kannegießer

die Bedeutung eines politischen Schwätzers bekommen, und wir leiten selbst Wörter davon ab wie:

Kannegießern, Kannegießerei.

Die Stützen der Gesellschaft

ist der deutsche Titel von Henrik **Ibsens** (1828—1906) i. J. 1877 erschienenem Schauspiel Samfundets Støtter.

Aus Ibsens Schauspiel Hedda Gabler (1890) entnehmen wir die Worte (2, 1):

Dreieckiges Verhältnis.

Aller Wahrscheinlichkeit nach beruht der Ausdruck auf einer alten italienischen Metapher, die dem norwegischen Dichter vielleicht Lichtenberg vermittelt hat. Dieser sagt in seiner „Ausführlichen Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche", Göttingen 1799, V, 83: „Mit beiden Teilen durch Liebe verschiedener Art verwandt, vereinigt sie (Frau West) beide durch das Band einer dritten Art und also sich selbst und sie zu dem Glückseligkeits-Triangel, der wohl mit größerem Recht den Namen des gleichseitigen verdiente als der berüchtigte italienische". Dazu gibt Lichtenberg die Anmerkung: „Triangolo equilatero heißt in Italien das häusliche Glückseligkeitssystem aus Mann, Frau und Amant. Denn dort wird die Stelle des Letzteren nicht durch den Mann versehen wie bei uns und in England".

In der letzten Szene des 5. Aktes finden wir den Ausdruck:

In Schönheit sterben.

Schon die altklassische Literatur bietet Anklänge an das Wort. Sophocles spricht im Aias 479 von „καλῶς τεθνηκέναι", was allerdings nur einen äußern Anhalt bietet, da es mit „rühmlich sterben" zu übersetzen ist. Eher kommt an unsere Bedeutung Euripides heran, bei dem es in der Iphigenie in Aulis 1252 heißt: „κακῶς ζῆν κρεῖσσον ἢ καλῶς θανεῖν" (Ein schlechtes Leben ist besser als ein schöner Tod). In seiner Hekuba 168f. sagt er vom Tode der Hekuba:

„Doch sogar im Sterben noch
War eifrig sie besorgt, daß sie mit Anstand fiel" (εὐσχήμων πεσεῖν).

Wenn sich diese Worte ursprünglich auch nur auf die äußere Lage beziehen, die sie sich beim Fallen zu geben sucht, um den Männerblicken keine Blöße zu zeigen;

so finden wir doch das Wort bei Plinius ep. IV, 11 schon im allgemeinen Sinne angewandt. Er zitiert es beim Tode der von Domitian unschuldig verurteilten Vestalin Cornelia. Auch die Worte des Sokrates bei Plato, Phaedon 66, p. 177 D erinnern an den Ausdruck Ibsens: „Καὶ γὰρ ἀκήκοα, ὅτι ἐν εὐφημίᾳ χρὴ τελευτᾶν"! (Denn ich habe gehört, daß man unter andächtigem Schweigen (der Anwesenden) sterben müsse). In den Pensées, essais et maximes von Joubert, Paris 1842, I, 251 heißt es: „Il faut mourir aimable, si on le peut".

Nach dem 1900 unter dem schwedischen Titel Barnets århundrade, 1902 bei S. Fischer, Berlin, in deutscher Übersetzung erschienenen Buch der Schwedin Ellen **Key** (geb. 1849) nennt man das zwanzigste Jahrhundert wegen der in ihm stark zu Tage tretenden sozialen Fürsorge für die heranwachsende Jugend das

Jahrhundert des Kindes.

Von der dänischen Schriftstellerin Karin **Michaelis** (geb. 1872) erschien 1910 ein vielgelesenes Buch: „Den farlige alder", dessen deutscher Titel

Das gefährliche Alter

zitiert wird. Das Buch wurde von Mathilde Mann ins Deutsche übersetzt.

Aus französischen Schriftstellern

Einen Menschen, dem die Wahl zwischen zwei ihm gleichwertigen Gegenständen schwer wird, vergleichen wir mit

Buridans Esel.

Um zu beweisen, daß keine Handlung ohne einen bestimmenden Willen stattfinden könne, soll sich Johannes **Buridan,** ein französischer Philosoph des 14. Jahrh., des Bildes eines Esels bedient haben, der in gleichem Abstande von zwei Bündeln Heu, gleichmäßig von beiden angezogen, notwendigerweise verhungern müsse. Buridan mag dies mündlich getan haben; in seinen Werken ist der entsprechenden Stelle vergeblich nachgespürt worden.

Durch Schopenhauer, Die beiden Grundprobleme der Ethik, 2. Aufl., Lpz. 1860, 58, wissen wir, daß Bayle († 1706) durch den Artikel „Buridan" in seinem Dictionnaire hist. et crit. (1697) die Grundlage alles seitdem darüber Geschriebenen ist. Schopenhauer sagt daselbst ferner: „Auch hätte Bayle, da er die Sache so ausführlich behandelt, wissen sollen, was jedoch auch seitdem nicht bemerkt zu sein scheint, daß jenes Beispiel ... weit älter ist als Buridan. Es findet sich im Dante, der das ganze Wissen seiner Zeit inne hatte, vor Buridan lebte und nicht von Eseln, sondern von Menschen redet, mit folgenden Worten, welche das vierte Buch seines Paradiso eröffnen:

Intra duo cibi, distanti e moventi
D'un modo, prima si morria di fame,
Che liber' uomo l'un recasse a' denti.

(Zwischen zwei gleich entfernten und gleich anlockenden Speisen würde ein willensfreier Mensch eher sterben, als daß er eine von ihnen an die Zähne brächte.) Ja, es findet sich schon im Aristoteles 'Über den Himmel' II, 13 mit diesen Worten: 'Ebenso was über einen heftig Hungernden und Dürstenden gesagt wird, wenn er gleich weit von Speise und Trank absteht, denn auch dieser muß in Ruhe verharren'. Buridan, der aus diesen Quellen das Beispiel überkommen hatte, vertauschte den Menschen gegen einen Esel, bloß weil es die Gewohnheit dieses dürftigen Scholastikers ist, zu seinen Beispielen entweder Sokrates und Plato oder asinum zu nehmen".

Revenons à nos moutons!

ruft in der Farce Maistre Pierre Patelin (15. Jahrh.) eines unbekannten Verfassers, Vers 1291, der Richter einem Tuchhändler zu, der seinen Schäfer wegen veruntreuter Hammel verklagt hat,

im Termin aber statt dessen immer von den sechs Ellen Tuch spricht, um die er ebenfalls — und zwar von dem Anwalt des Verklagten, dem Advokaten Patelin — geprellt worden war.

Im ursprünglichen Text heißt es „à ces moutons"; aber schon sehr früh (Littré gibt u. d. W. „mouton" schon ein Beispiel aus dem 15. Jh.) trat durch Angleichung an die 1. Pers. Plur. in „revenons" das Pronomen „nos" an die Stelle von „ces". Vorbild der Erzählung ist wohl Martial († 102 n. Chr.), der Epigr. VI, 19 den in seiner Rede von Cannae, von Mithridates, von den Puniern usw. sprechenden Advokaten Postumus auffordern läßt, zu den drei gestohlenen Ziegen zurückzukommen, um die sich der Streit dreht. Rabelais zitiert das Wort bereits 1535, statt „revenir" stets „retourner" anwendend, im Gargantua 1, 1. 11; 3, 34; Grimmelshausen, Simplicissimus (1669, hrsg. von Keller, Stuttgart 1854, 1, 34), sagt: „Aber indessen wieder zu meiner Heerd zu kommen". Wir sagen mit dem Bürgermeister Staar zu Krähwinkel in Kotzebues Kleinstädtern (1803): „Wiederum auf besagten Hammel zu kommen" oder:

Um auf besagten Hammel zurückzukommen.

Auch im Englischen findet sich das Wort. Es heißt in German Home Life, London 1876, 17: „But to return to our sheep".

Die früher einem Jean de Troyes oder Denis Hesselin zugeschriebene sogenannte

Chronique scandaleuse
Klatschgeschichte

ist das die Ereignisse unter Ludwig XI. (reg. 1461—83) aufzeichnende Tagebuch des Sekretärs Johanns II., Herzogs von Bourbon, Jean de **Roye** (geb. 1425). Sie erschien zuerst unter dem Titel „Les croniques du tres chrestien et tres victorieux Loys de Valoys, feu roy de France . . ., unziesme de ce nom", (Lyon um 1490?). Die Bezeichnung „Chronique scandaleuse", die das Buch seinem Inhalte nach nicht verdient, erscheint zuerst im Titel der Ausgabe von 1611, doch war sie (ebenso wie „La Mesdisante") schon gegen Ende des 16. Jh. geläufig. Vgl. Journal de Jean de Roye connu sous le nom de Chron. scand. 1460—1483 publ. p. Bernard de Mandrot, T. 1, Paris 1894, Introduction.

L'appétit vient en mangeant
Die Eßlust kommt beim Essen

steht in François **Rabelais'** (wahrsch. 1495—1553) Gargantua (1535) 1, 5.

Er fährt dann fort: „disoit Angest on Mans (woraus später ‚Angeston, mais' geworden ist), la soif s'en va en beuvant", („der Durst schwindet beim Trinken"). Dieser „Angest" ist der durch seine heftige Polemik gegen die Protestanten bekannte Theologe und General-Vikar des Kardinals von Bourbon, Bischofs von Le Mans, Jérôme de Hangest († 1538). Vgl. R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 38.

Deficiente pecu, deficit omne, nia
Mangelt im Beutel das Bar — mangelt's an jeglichem — Geld

heißt es ebenda 3, 41.

Das zur Bezeichnung von Nachäffern angewendete Wort

Les moutons de Panurge
Die Schafe des Panurge

findet seine Erklärung darin, daß, wie Gargantua 4, 6—8 erzählt wird, eine Herde Schafe einem Schafe nachspringt, das Panurge einem mit ihm fahrenden Viehhändler abgekauft hat und über Bord wirft.

Das immer in italienischer Form zitierte Wort

Furia francese
Französisches Ungestüm

hat sich (ähnlich wie das berühmte „vis comica", vgl. unten bei Caesar) aus einem Verse des südfranzösischen Dichters Antonius de **Arena** († 1544) entwickelt. In seinem maccaronischen Gedicht Ad suos compagnones studiantes qui sunt de persona friantes (Ausg. v. 1670, S. 27, Vers 8) heißt es:

In prima furia Francesi tot ita rumpunt,
Vincere non posset tunc lo diablus eos.
Im ersten Ungestüm brechen die Franzosen alles so darnieder,
daß sie dann auch der Teufel nicht besiegen könnte.

Der Ausdruck ist aber auch französisch gebräuchlich gewesen, denn in seinem Panégyric du chevalier sans reproche Louis de La Trémoille (Coll. compl. de mém. rel. à l'hist. de France publ. p. Petitot 14, Paris 1820, 407) sagt Jean Bouchet (1476—1550) zum Jahre 1488: „L'armée commença à marcher en francisque fureur, sans désordre, contre les ennemys". (R. Alexandre, Musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 356. Vgl. „Furor teutonicus" unten bei Lucanus.)

Clément **Marot** (1495—1544) schildert 1531 in einer poetischen Epistel an den König (Au Roy. Œuvres, Lyon s. a. La suite de l'adolescence. Feuil. LXII), wie ihn sein Diener bestohlen habe, „ein Fresser, Trunkenbold, ein unverschämter Lügner, ein falscher Spieler, Spitzbube, Flucher, Lästerer, dem man auf hundert Schritte anriecht, er werde an den Galgen kommen,

sonst der beste Kerl von der Welt"
„au demeurant le meilleur fils du monde".

Einen schmachtenden Liebhaber nennen wir nach einer Person des Romans Astrée (1610) von Honoré d'**Urfé** (1568 bis 1625) statt Céladon:

Seladon.

Der Anfang von Jean de **Lingendes'** (1580—1616) Gedicht (Recueil des plus belles pièces des poètes français, Paris 1692, 3, 40):

Si c'est un crime de l'aimer,
On n'en doit justement blâmer
Que les beautés qui sont en elle

Wenn es ein Verbrechen ist sie zu lieben, so darf man billigerweise nur ihre Schönheit anklagen

hat eine lange Reihe von Nachfolgern gehabt.

Alexander Pope (1688—1744) sang in seiner Elegy to the memory of an unfortunate lady: „Is it . . . a crime to love too well?" „Ist es . . . ein Verbrechen, zu sehr zu lieben?" und in seiner Ode On St. Cecilia's day (1708): „'t is no crime to love" „Lieben ist kein Verbrechen". In Le Pansiv, Poet. Grillen, Erfurt 1729, 33 heißt es: „Ist denn mein Lieben ein Verbrechen?" Anklänge und Wiederholungen finden sich in Gellerts Lustspiel Die zärtlichen Schwestern (1747) 1, 11, in Lessings Miß Sara Sampson 1755, 4, 8 und 5, 10, in einer handschr. Liedersammlung (1740—1760) in Kopps „Deutsches Volks- und Studentenlied", Berlin 1899, S. 285, in Wielands Grazien (1770), B. 2 und sonst noch.
Die Form, in der wir den Gedanken zitieren, geht auf ein anonymes, schon 1810 bekanntes Lied zurück, das beginnt:

Ist denn lieben ein Verbrechen?

Vgl. Hoffmann-Prahl, Volkstüml. Lieder, 4 Aufl. Nr. 744.

Im Cid (1636) von Pierre **Corneille** (1606—84) 4, 3 heißt es:

Et le combat cessa faute de combattants.
Und endlich schwieg der Kampf, da es an Kämpfern fehlte.

Aus Corneilles Cinna (1640) 5, 3 stammt:

Soyons amis, Cinna!
Seien wir Freunde, Cinna!

Nach Seneca, De clementia I, 9 schenkte Augustus auf den Rat seiner Gattin Livia dem Verschwörer L. Cornelius Cinna das Leben und sprach dabei die edlen Worte: „Cinna, ex hodierno die inter nos amicitia incipiatur", „Cinna, der heutige Tag sei der Anfang unserer Freundschaft".

Die Kastanien aus dem Feuer holen
Tirer les marrons du feu

entlehnen wir der Fabel Jean de **La Fontaines** (1621—95) Der Affe und die Katze (Buch 9, 17). Der Affe Bertrand bewegt die Katze Raton, geröstete Kastanien aus dem Feuer zu holen, die er sofort verspeist, bis eine Magd dazu kommt, worauf beide Tiere fliehen.

Die Fabel wurde schon im 16. Jahrh. von Sim. Majoli in Dies caniculae lateinisch und von Noël Du Fail in Eutrapel französisch, im 17. Jahrh. von Jac. Regnerius lateinisch und von Guil. Bouchet, Pierre Deprez und Is. Benserade französisch erzählt. Vgl. Fabel 17 in des Armeniers Vartan († 1271) Fabelsammlung (Paris 1825).

In **Molières** (Jean Baptiste Poquelin; 1622—73) Précieuses ridicules (1659), Sz. 16, entlarven die verschmähten Liebhaber ihre Diener, die sich als Marquis und Vicomte ausgegeben hatten; wenigstens sollen sie sich nicht mehr ihrer

geborgten prächtigen Kleider bedienen, um den Damen in die Augen zu stechen: „et si vous (d. h. die Damen) les voulez aimer, ce sera, ma foi,

pour leurs beaux yeux",

„und wenn ihr sie lieben wollt, so soll's wahrlich nur

um ihrer schönen Augen willen

geschehen".

Aus Molières L'Amour médecin (1665) 1, 1 dienen Sganarelles Worte an den Goldschmied Josse:

Vous êtes orfèvre, Monsieur Josse,
Sie sind ein Goldschmied, Herr Josse,

zur Verspottung eigennützigen Rates. Herr Josse hatte ihm nämlich geraten, seiner Tochter zur Bekämpfung ihrer Melancholie eine Garnitur von Rubinen, Diamanten und Smaragden zu kaufen.

Als Sganarelle, der Holzhauer, in Molières Le Médecin malgré lui (1666) 1, 6 den Preis des von ihm gefällten Holzes angibt, will er sich auf kein Feilschen einlassen. Anderswo könne man das Holz allerdings billiger bekommen, aber:

Il y a fagots et fagots;
Zwischen Holz und Holz ist ein Unterschied;

und als er, wider seinen Willen den Arzt spielend, die Lage der Leber und des Herzens verwechselt und auf diesen Irrtum aufmerksam gemacht wird, erwidert er 2, 6:

Nous avons changé tout cela
Wir haben das alles geändert.

Aus 1, 1 des ebenfalls 1666 erschienenen Misanthrope sind die Worte des Alceste bekannt:

L'ami du genre humain n'est point du tout mon fait.
Wer aller Menschen Freund, der ist der meine nicht.

Lessing sagt im Freigeist (I, 1) danach: „Mein Freund muß kein Freund der ganzen Welt sein."

Tartuffe,

die Hauptperson in Le Tartuffe (1667), ist ein allgemein verständlicher Ausdruck für „Scheinheiliger" geworden.

Tartufo kommt als Bezeichnung eines bösartigen Menschen in Lippis Malmantile vor, der handschriftlich in Frankreich vor dem Tartuffe in Umlauf war; s. Littré.

Les envieux mourront, mais non jamais l'envie
Die Neider sterben wohl, doch nimmermehr der Neid

in 5, 3 des Tartuffe ist ein älteres, von Molière in die Literatur eingeführtes Wort, das Quitard, Dictionnaire des proverbes,

S. 345 aus Philippe Garniers 1612 in Frankfurt erschienener Sammlung zitiert.

Aus Molières George Dandin (1668) 1, 9 sollten wir bei selbstverschuldetem Mißgeschick: „Vous l'avez voulu; vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu" zitieren; statt dessen sagen wir:

Tu l'as voulu, George Dandin, tu l'as voulu.
Du hast es so haben wollen, George Dandin, du hast es so haben wollen.

Vgl. Eurip. Medea 605: „Du selbst hast dies gewählt (αὐτὴ τάδ' εἵλου); beschuldige keinen Andern" und „Du hast's gewollt, Octavio", oben S. 190.

In Molières Fourberies de Scapin (1671) 2, 11 wiederholt Géronte siebenmal:

Que diable allait-il faire dans cette galère?
Was zum Teufel hatte er auf jener Galeere zu suchen?

womit wir auf den Unvorsichtigen zielen, der sich an Orten etwas zu schaffen macht, wo er nichts zu suchen hat, oder sich in Dinge mischt, die ihn nichts angehen.

Schon früher hatte Molières Jugendfreund Cyrano de Bergerac in Le Pédant joué 2, 4 dieses Wort angewendet; nach Grimarest, Vie de Mr. de Molière, Paris 1705, S. 13 hätte Molière Vorwürfe über dieses Plagiat und ähnliche mit den Worten zurückgewiesen: „Il m'est permis de reprendre mon bien où je le trouve", was umgeändert in

Je prends mon bien où je le trouve
Ich nehme mein Eigentum, wo ich es finde

ein geflügeltes Wort wurde. In der Molière-Ausgabe von Despois und Mesnard 8, Paris 1883, 397 wird dieses Wort so erklärt: „Mon bien! Ce qui n'appartient vraiment qu'à moi, parce que seul je sais le mettre dans un beau jour et, le tirant de mains inhabiles qui le laisseraient perdre, le faire vivre et briller dans des œuvres durables". Nach anderen hätte Cyrano sich Szenen von Molière angeeignet, die dieser ihm dann wieder entnahm. „Je reprends mon bien où je le trouve" ist aber wohl nur eine Übersetzung des Rechtssatzes „Ubi rem meam invenio, ibi vindico" („Wo ich mein Eigentum finde, nehme ich es für mich in Anspruch"), der auf L. 6 Dig. „De rei vindicatione" I, 9 beruht: „Ubi enim probavi rem meam esse, necesse habebit possessor restituere" („Sobald ich glaubhaft gemacht habe, daß eine Sache mir gehört, wird sie mir der Besitzer wieder zustellen müssen").

In Molières Les Femmes savantes (1672) 3, 2 sagt Armande:

Nul n'aura de l'esprit, hors nous et nos amis!
Keiner soll Geist haben als wir und unsere Freunde!

Einen Menschen, der sich einbildet, krank zu sein, nennen wir einen

Malade imaginaire

nach Molières Komödie Le Malade imaginaire (1673), aus der uns Argans Seufzer (2, 11) geläufig wurde:

Ah, il n'y a plus d'enfants!
Ach, es gibt keine Kinder mehr!

Juste milieu
Richtige Mitte

kommt zuerst in Blaise **Pascals** (1623—62) Pensées sur la religion vor (Amst. 1692, 3, 3; 1. Ausg. Par. 1670). Ludwig Philipp wandte das Wort auf seine innere Politik an: „Nous chercherons à nous tenir dans un juste milieu également éloigné des excès du pouvoir populaire et des abus du pouvoir royal" (s. den Moniteur universel vom 31. Januar 1831) und gab damit seinem Regierungssystem den bleibenden Namen. Siehe auch: „medio tutissimus ibis" unter „Aus latein. Schriftstellern" unter Ovid und „aurea mediocritas", ebendort unter Horaz.

Im Anfang von Nicolas **Boileau-Despréaux'** (1636—1711) 9. Epistel steht:

Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable.
Schön ist das Wahre nur; das Wahre nur ist liebenswert.

Aus seiner Satire 1, 52 stammt:

J'appelle un chat un chat et Rolet un fripon.
Eine Katze nenne ich eine Katze und Rolet einen Schelm.

Der Schlußvers des zweiten Gesanges von Boileaus Art poétique lautet:

Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire.
Ein Dummkopf findet immer einen noch Dümmeren, der ihn bewundert.

In **Nolant de Fatouvilles** Arlequin, empereur dans la lune (aufgeführt 1684; Ghérardi, Théâtre italien, T. 1) macht Harlekin, der sich für den Kaiser auf dem Monde ausgegeben hat, dem Doktor, dessen Tochter er heiraten will, eine Beschreibung der Mondbewohner. Bei jedem Zuge dieser Beschreibung bemerken die Umstehenden: „C'est tout comme ici", und zwar neunmal. Daraus entstand das bekannte

Tout comme chez nous.
Ganz wie bei uns.

Für die Verbreitung des Nolantschen Wortes bietet ein hübsches Zeugnis ein Brief der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans von 1717 (Holland 3, 103; ebenso 6, 136 von 1721): „Überdaß habe ich gehört, daß seine bedinten den armen herrn abscheulich bestollen haben; daß gehört auch zum koniglichen staadt undt kunte man darauff sagen, wie in der ittallienischen commedie vom empereur dans la lune: 'C'est tout come icy'".

Cause célèbre
Ein Aufsehen erregender Prozeß

entstammt dem Titel der berühmten Sammlung François Gayot de **Pitavals** (1673—1743): Causes célèbres et intéressantes avce les jugemens des cours souveraines qui les ont décidées, 20 voll., Paris 1734 ff.

Embarras de richesse (*eigentlich: des richesses*)
Verlegenheit in Folge von zu großer Auswahl

ist der Titel einer zu Paris 1726 erschienenen Komödie des Abbé Léonor Jean Chr. Soulas d'**Allainval** († 1753).

Philippe Néricault **Destouches** (1680—1754) sagt in der Komödie Le Glorieux (zuerst gegeben am 18. Jan. 1732) 2, 5:

La critique est aisée, et l'art est difficile;
Die Kritik ist leicht, und die Kunst ist schwer;

in 3, 5 finden wir den dem Horaz (Epist. I, 10, 24: „Naturam expellas etc.") nachgebildeten Vers:

Chassez le naturel, il revient au galop.
Vertreibt das Naturell, es kommt sofort zurück.

Charles Jean François **Hénault** (1685—1770) setzte den Vers

Indocti discant, et ament meminisse periti
Laien, die mögen hier lernen, und Kenner sich freun der Erinn'rung

als Motto auf sein Nouvel Abrégé chronologique de l'histoire de France (1744).

In der 3. Aufl. dieses Abrisses (1749) teilte er mit, daß er den Vers Popes Essay on Criticism, 1711, V. 744f. entnommen habe:

Content, if hence th' unlearn'd their wants may view,
The learn'd reflect on what before they knew.

Froh, wenn hiernach den Laien des Wissens Mangel kränkt,
Und abermals der Kenner sein Wissen überdenkt.

Das Bild für eine komisch große Erregung in kleinem Kreise

Sturm im Glase Wasser

verdanken wir Charles de Secondat, baron de **Montesquieu** (1689—1755), der (nach Honoré de Balzac, Le curé de Tours, Œuvres compl., Paris 1869, 6, 48) die Wirren in der Zwergrepublik San Marino „une tempête dans un verre d'eau" nannte.

In ähnlichem Sinne war zur Zeit Ciceros (s. de leg. III, 16, 36) „excitare fluctus in simpulo", „einen Sturm im Schöpflöffel erregen" sprichwörtlich; und bei Athenaeus, Deipnos. VIII, 19 verspottet der Flötenspieler Dorion die Tonmalerei des Zitherspielers Timotheos, der einen Seesturm spielen wollte, mit den Worten, „er habe in einem siedenden Kochtopf schon einen größeren Sturm gehört".

Von François Marie Arouet de **Voltaire** (1694—1778) zitieren wir:

aus der Henriade (1728) 1, 31:

Tel brille au second rang qui s'éclipse au premier;
Oft glänzt im zweiten Rang, wer ganz verlischt im ersten;

aus der Tragödie Le fanatisme, ou Mahomet le prophète (1736;

erschien zuerst 1743) das Wort Mahomets (2, 4), das Beaumarchais zum Motto nahm:

Ma vie est un combat.
Mein (*auch zitiert:* Das) Leben ist ein Kampf.

Der Gedanke war nicht neu und kehrt häufig in der Literatur wieder. Nach der Vulgata lautet Hiob 7, 1: „Militia est vita hominis", „Des Menschen Leben ist ein Kampf", nach Luther: „Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden?"; Euripides, Suppl. 550 sagt: „Unser Leben ist ein Kampf", und Seneca schreibt im 96. Briefe: „Vivere militare est", „Leben heißt kämpfen". (Vgl. „Aus lateinischen Schriftst." und Goethes „Denn ich bin ein Mensch gewesen usw." oben S. 158.)

In Voltaires Satire Le Mondain (1736?) lautet Vers 22:

Le superflu, chose très nécessaire.
Das Überflüssige, ein höchst notwendiges Ding.

Diese Antithese ist schon älter. Marivaux (1688—1763) gebraucht sie bereits 1730 in einem Lustspiel Le jeu de l'amour et du hasard I, 1: „si je me marie, ce superflu — là sera mon nécessaire". Vgl. auch „superflua non nocent" unter „Aus lat. Schriftstellern."

In den Discours sur l'homme (1738) heißt es 6, 171:

Mais malheur à l'auteur qui veut toujours instruire!
Le secret d'ennuyer est celui de tout dire.
Doch weh' dem Dichter, der stets Lehren will erteilen!
Im alles Sagen steckt die Kunst nur zu langweilen.

Aus der Vorrede zum Enfant prodigue (1738) stammt:

Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux,
Alle Kunstgattungen sind gut, mit Ausnahme der langweiligen,

was Wieland am Ende seiner Briefe an einen jungen Dichter (Sämtl. Werke, Suppl. Bd. 1798, 296) und Goethe in dem am 11. Juni 1792 gesprochenen Epilog (Hempel 11, 227) nachahmten.

Le Salomon du Nord
Der Salomon des Nordens

wird Friedrich der Große von Voltaire zum ersten Male in einem Brief genannt, den dieser im Mai 1737 an den Kronprinzen richtete. (R. Koser und H. Droysen, Briefwechsel Fr. d. Gr. mit Voltaire, I, 67. Publ. a. d. Kgl. Preuß. Staatsarchiven, LXXXI, Lpz. 1908.) Der Ausdruck wird dann von Voltaire oft wiederholt und variiert zB. Salomon de l'Europe (aaO. S. 204) und Salomon d'aujourd'hui (Koser u. Droysen, Briefwechsel II, 332; Publ. a. d. Kgl. Preuß. Staatsarchiven LXXXII Lpz. 1909.). In einem Brief an d'Arnaud vom Jan. 1749 (Oeuvres de Voltaire ed. Moland 36, Nr. 1945) nennt er den König „le Salomon et l'Alexandre du Nord". Wie Voltaire über diese Bezeichnungen

dachte, geht aus seiner späteren Äußerung hervor: „Il me traitait d'homme divin, je le traitais de Salomon. Les épithètes ne nous coûtaient rien!" Vgl. Mémoires pour servir à la vie de M. de Voltaire, Oeuvres de Voltaire ed. Moland I, 7. In das Weibliche übertrug er die obige Bezeichnung, indem er die Kaiserin Elisabeth von Rußland in einem die Übersendung der Henriade begleitenden Gedicht (1744 oder Anf. 1745)

Sémiramis du Nord

anredete. Dasselbe tat Friedrich der Große in dem Begleitschreiben, mit dem er der Kaiserin 1745 sein von Antoine Pesne gemaltes Bild übersandte. Voltaire kopierte sich dann selbst, als er später diese Bezeichnung auch auf Katharina II. anwandte. (Strauß, Voltaire, Lpz. 1870, 294; Gombert, Alter ein. Schlagw., Breslau 1903, 23 f.)

Die Wortverbindung

Thron und Altar,

die Ladendorf, Histor. Schlagwörterbuch 312 ff. ausführlich behandelt und nach d. Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 2, 311 bis 1765 zurückversetzt, findet sich nachweislich zuerst in Voltaires Mahomet (1741) 1, 4, wo es heißt:

Omar: l'associai ma vie à ses travaux immenses:
Des trônes, des autels en sont les récompenses.

II, 3 sagt Mahomet:

„Malgré les soins de l'autel et du trône".

Aus dem satirischen Roman Candide, ou l'optimisme (1759) stammt:

Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possibles.
Alles ist aufs beste bestellt
in der besten der möglichen Welten.

Doch kommt das Wort in dieser Form nicht darin vor. In chap. 1 beweist der Erzieher und Philosoph Dr. Pangloss, daß „dans ce meilleur des mondes possibles" alles zu einem Zweck und notwendigerweise zu dem besten Zweck erschaffen sei, und daß man gestehen müsse, „que tout est au mieux". Ähnlich wird der Gedanke in chap. 3, 6, 30 und zweimal in dem Briefe Voltaires an Friedrich den Großen vom Juni 1759 wiederholt. (R. Koser u. H. Droysen, Briefwechsel Fr. d. Gr. mit Voltaire III, 64; Publ. a. d. Kgl. Preuß. Staatsarchiven, LXXXVI, Lpz. 1911). Der Roman Voltaires ist eine Verspottung des von Leibniz in der Theodicee, 1710, 1, 8 ausgesprochenen Gedankens: „Nisi inter omnes possibiles mundos optimus esset, Deus nullum produxis-

set", „Gott hätte die Welt nicht geschaffen, wenn sie nicht unter allen möglichen die beste wäre"; seine „praestabilierte Harmonie" erhält in chap. 28 sogar einen direkten Hieb.

Voltaires Wort:

Écrasez l'infâme
Nieder mit dem abscheulichen (Aberglauben)

findet sich in seinem Briefwechsel mit einigen ihm befreundeten Freigeistern in dem Zeitraume von 1759—68.

Man trifft diesen Ausdruck und ähnliche in seiner Korrespondenz mit Friedrich dem Großen, d'Alembert, Damilaville und anderen. Namentlich zeichnete Voltaire seine Briefe an d'Alembert oft und an Damilaville, einen seiner zuverlässigsten Freunde, gewöhnlich statt mit seinem Namen mit Écr. l'inf. . . . oder auch wohl Écrlinf, so daß die mit der Eröffnung staatsgefährlicher Briefe betrauten Beamten dies für den Namen des Absenders hielten. Der Ausdruck „l'infâme" findet sich zum ersten Mal in einem Briefe Friedrichs des Großen an den Marquis d'Argens vom 2. Mai 1759, dann in einem Briefe, den der König am 18. Mai 1759 aus Landshut an Voltaire richtete, und zuletzt in einem Briefe Voltaires vom 27. Jan. 1768 an Damilaville. Das Wort scheint später aus Voltaires Korrespondenz zu verschwinden, weil es eine ihm gefährliche Berühmtheit bekommen hatte. Aus sämtlichen Stellen geht hervor, daß „infâme" als weibliches Eigenschaftswort zu denken ist, zu dem man daher ein entsprechendes Hauptwort zu ergänzen hat. Voltaire wünschte, das zu ergänzende Hauptwort solle „superstition", Aberglaube, sein, was sich aus vielen seiner Briefe ergibt, zB. 1) aus einem vom 27. Jan. 1762 an d'Alembert, 2) aus einem vom 29. Aug. 1762 an den König, 3) aus einem vom 28. Nov. 1762 an d'Alembert, und 4) aus einem vom 21. Juni 1770 an denselben. Nach D. Fr. Strauß, Voltaire, V. Aufl., 1878, S. 189 ist klar, daß unter der Infamen „die christliche Kirche, ohne Unterschied der Konfessionen, als die Trägerin des Aberglaubens und Fanatismus zu verstehen ist". Friedrich der Große verstand darunter die Hierarchie und den alten, von ihr abhängenden, verabscheuungswürdigen Aberglauben. Vgl. seinen Brief an d'Alembert vom 6. Jan. 1775; Oeuvres XXV.

In Voltaires Jeannot et Colin (1764) lesen wir: „Toutes les histoires anciennes, comme le disait un de nos beaux esprits, ne sont que des fables convenues" und vermuten Voltaire selbst in dem „Schöngeist", der uns so die Geschichte eine

fable convenue
nach stillschweigendem Übereinkommen geduldete Fabel

nennen lehrte.

Und als Präger dieser Form des Wortes wird er allerdings anzusehen sein. Er selbst freilich schreibt in einem Briefe vom 15. Juli 1768 an Horace Walpole, Bernard de Fontenelle (1657—1757) habe von allen alten Geschichten gesagt „qu'elles étaient des fables convenues". So aber hat dieser sich nicht ausgedrückt. In seiner Abhandlung De l'origine des fables (Oeuvres diverses 6, La Haye 1744, 162ff.) sagt er nur: „Il n'y a point d'autres histoires anciennes que les fables". Zuerst in den Zeiten der tiefsten Unbildung entstanden, dann durch die Philosophen, die Wunderbares zu erklären suchten, seien sie auch von Historikern erleuchteterer Zeiten beibehalten worden, „car pour le peuple, il est destiné à

être la dupe de tout . . . Nos pères l'ont cru; prétendrions-nous être plus sages qu'eux?" Und nicht nur in der lebhaften Einbildung der Orientalen sei ihr Ursprung zu suchen: „Mettez un peuple nouveau sous le pôle, ses premières histoires seront des fables." (Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 302.)

In Voltaires Komödie Charlot ou la Comtesse de Givry (1767) heißt es 1, 7:

Et voilà justement comme on écrit l'histoire,
Und das ist just die Art, wie man Geschichte schreibt,

während er ein Jahr früher, 24. Sept. 1766, an Madame Du Deffand in Prosa geschrieben hatte: „Et voilà comme on écrit l'histoire".

Ein sehr bekanntes Wort:

Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer
Und gäb' es keinen Gott, man müßte ihn erfinden

(Épître à l'auteur du nouveau livre des trois imposteurs, 1769, Vers 22) schöpfte Voltaire aus der 93. Predigt des Erzbischofs von Canterbury John Tillotston (1630—94).

Dieser sagt (Works, London 1712, 1, 696): „The Being of God is so comfortable, so convenient, so necessary to the felicity of Mankind, that (as Tully admirably says) Dii immortales ad usum hominum fabricati paene videantur, if God were not a necessary Being of himself, he might almost seem to be made on purpose for the use and benefit of Men", „Gottes Existenz ist . . . so notwendig für das Glück der Menschheit, daß . . ., wäre er nicht ein an und für sich notwendiges Wesen, es fast scheinen könnte, daß er eigens zu Nutz und Frommen der Menschen geschaffen sei". Die Worte aber, die er so bewundernd anführt, haben in Wirklichkeit gar nicht diesen Sinn. Denn Tully, d. i. M. Tullius Cicero, sagt (De nat. deorum I, 4) nicht, es scheine, daß die Götter geschaffen seien, sondern: die Philosophen hätten vieles zusammengestellt, was so beschaffen sei, daß die Götter eben dieses zum Nutzen der Menschen geschaffen zu haben schienen: „talia sunt, ut ea ipsa di . . . fabricati paene videantur". Cicero zum Vater seines Gedankens zu machen wurde Tillotson nur durch die falsche Konjektur „et ipsi di" verleitet.

Le style c'est l'homme
Wie der Stil, so der Mensch

ist eine Umänderung der Worte des Grafen George Louis Leclerc de **Buffon** (1707—88) in seiner Antrittsrede in der Akademie (Discours pron. dans l'Ac. franç. p. M. de Buffon, le samedi 25 août 1753, o. O. 1753, S. 24): „Le style est l'homme même".

(In dem offiziellen Recueil des harangues pron. par Messieurs de l'Ac. Fr. dans leurs réceptions . . . . 6 (1745—61), Par. 1764, 176 fehlt das berühmte Wort.) Gewöhnlich versteht man die Worte Buffons in dem Sinne: wie der Stil, so der Charakter. Sie bedeuten aber, wie der Zusammenhang ergibt, etwas ganz anderes. Er sagt, nur gut geschriebene Werke hätten Bestand; weder Fülle der Kenntnisse, noch ausgezeichnete Tatsachen, noch auch neue Entdeckungen sichern die Unsterblichkeit. Denn alles dies könne von anderen benutzt werden und sogar in

geschickteren Händen größere Bedeutung gewinnen. „Ces choses sont hors de l'homme; le style est l'homme même (oder, wie es in späteren Ausgaben heißt: „de l'homme même"). Le style ne peut donc ni s'enlever, ni se transporter, ni s'altérer: s'il est élevé, noble, sublime, l'auteur sera également admiré dans tous les temps", „Diese Dinge stehen außerhalb des Menschen, nur der Stil ist der Mensch selbst (oder: gehört dem Menschen selbst an [d. h. ist sein ureigenstes Gut]). Der Stil kann daher weder entwendet, noch übertragen, noch geändert werden; ist er erhaben, edel, hoch, so wird der Schriftsteller zu allen Zeiten gleich bewundert werden". Vgl. Delbœuf, Revue de l'instr. publ. en Belgique 32, 1889, 244.

Où peut-on être mieux
Qu'au sein de sa famille?
Wo kann man sich wohler fühlen, als im Schoße seiner Familie?

ist aus Jean François **Marmontels** (1723—99) am 5. Januar 1769 zuerst aufgeführtem, von Grétry komponiertem Lucile, Sz. 4.

Ils sont passés, ces jours de fête(s),
Sie sind vorbei, diese Festtage,

stammt aus **Anseaumes** († 1784) am 20. Sept. 1769 zuerst aufgeführter, ebenfalls von Grétry komponierter Oper Le Tableau parlant, Sz. 5.

Das berühmte und oft zitierte Wort

Qui trompe-t-on (donc) ici?
Wen täuscht man (denn) hier?

ist aus Baziles Worten in Pierre Augustin Caron de **Beaumarchais'** (1732—99) zuerst am 23. Febr. 1775 aufgeführtem Lustspiel Le barbier de Séville 3, 11: „Qui diable est-ce donc qu'on trompe ici?" entwickelt.

Les extrêmes se touchent
Die Extreme berühren sich

ist in Louis Sébastien **Merciers** (1740—1814) Tableau de Paris (Amst. 1782—88) die Überschrift vom 348. Kapitel des vierten Bandes.

Der Gedanke ist natürlich alt und hat sich erst allmählich zu der aphoristischen Form zugespitzt. In des Aristoteles Eudem. Ethik III, 7 (Bekker 1234) steht: „Die Mitte ist den Enden entgegengesetzter als jene einander, weil sie mit keinem der beiden Enden zusammentrifft, diese aber häufig miteinander". Epiphanius (4. Jahrh. n. Chr.), Adv. haereses III, 2 führt als berühmten Ausspruch heidnischer Philosophen an: „αἱ ἀκρότητες ἰσότητες, extremitates aequalitates". Auch Cassianus († um 448) nennt in seinen Collationes II, 16 das Wort „ἀκρότητες ἰσότητες, id est nimietates aequalitates sunt" eine „vetus sententia", und sein Kommentator Alardus Gazaeus führt es fälschlich auf die Nikom. Ethik des Aristoteles, II, 6, zurück, wo angeführt wird, daß die Tugend die Mitte von zwei Lastern sei, dem Zuviel und dem Zuwenig. Das hat aber mit den „ἀκρότητες ἰσότητες" nichts zu tun. Die erste französische Prägung des Gedankens bietet Montaigne in seinen Essais (1580, Ausgabe von Firmin-Didot I, 54 p. 157), der von Dingen spricht, „qui se teinssent (archaischer Konjunktiv von tenir)

par les deux bouts extrêmes". In den Caractères de Théophraste von Labruyère (1687), Chap. XII: Des jugemens (Amsterd. Ausg. von 1731, II, 108) finden wir schon: „Une gravité trop étudiée devient comique; ce sont comme des extrémités qui se touchent", Pascal Pensées 1692 sagt: „Les sciences ont deux extrémités qui se touchent" und Rousseau im Contrat social, 1762, III, 15 am Schluß: „Les excès se touchent".

In einem Briefe vom 15./27. Aug. 1811 (Lettres et Opuscules 1, Paris 1851, 215) spricht der damalige sardinische Gesandte in St. Petersburg, Graf Joseph de **Maistre** (1754—1821), mit Rücksicht auf die neuen Gesetze Kaiser Alexanders I. das berühmte Wort:

Toute nation a le gouvernement qu'elle mérite.
Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient.

Bei aller Anerkennung für die edlen Absichten des Kaisers hegt er doch schwere Befürchtungen, ob sie für das russische Volk von Segen seien, denn „jedes Gesetz, so vortrefflich es an sich sein mag, ist unnütz und selbst verhängnisvoll, wenn das Volk seiner nicht wert und nicht dafür geschaffen ist". Vgl. R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 382.

Vgl. K. E. Franzos' Umformung oben S. 271.

Jean François **Collin d'Harleville** (1755—1806) stolze Redensart in Malice pour malice (1793), 1, 8:

Impossible est un mot que je ne dis jamais
Unmöglich ist ein Wort, das ich nie ausspreche

mochte Napoléon I. vorschweben, als er aus Dresden am 9. Juli 1813 (Correspondance 25, Paris 1868, 479) an den Kommandanten von Magdeburg, Grafen Lemarois, schrieb: „'Ce n'est pas possible', m'écrivez-vous: cela n'est pas français". Hieraus entsprang das geflügelte Wort:

Impossible n'est pas un mot français.

Ähnlich schrieb aber schon, nach dem Aufsatz von Rußwurm in der Revaler Ztg. von 1869, „Geschichtliches über Baltischport", Graf Münnich im Jahre 1764 an Katharina II.: „So lange ich in Rußland als Augenzeuge und Mitarbeiter an der Ausführung der großartigen Pläne Peters gedient habe, bin ich nicht imstande gewesen, das Wort 'Unmöglichkeit' zu lernen. Aus meinem russischen Wörterbuch habe ich es gestrichen".

Das ganz unverbürgte Wort des Müllers von Sanssouci an Friedrich den Großen:

Ja, wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre

findet sich in französischer Form zum ersten Male in der anonymen Vie de Frédéric II, roi de Prusse, Straßburg, Paris, Genf 1787, 4, 308. Dort lautet die Antwort des Müllers: „Oui, n'était la chambre de justice de Berlin". Im Jahre 1797 dichtete François

Guillaume Jean Stanislas **Andrieux** (1759—1833) seine poetische Erzählung „Le Meunier Sans-Souci" (ohne „de"), die zuerst in den Mémoires de l'Institut National des sciences et arts pour l'an IV de la République I, 244 gedruckt ist. Vgl. auch Œuvres, Versailles 1818, III, 206. Darin heißt es:

Qui, si nous n'avions pas des juges à Berlin!
Ja, wenn wir nicht Richter in Berlin hätten!

Daraus wird sowohl französisch:

Il y a des juges à Berlin,

wie deutsch:

Es gibt noch Richter in Berlin

zitiert. Vgl. J. K. Brechenmacher, Friedrich d. Gr. u. d. Müller von Sanssouci, in: Der Schwäbische Schulmann II. Heft, Stuttgart 1910.

Das Historische — oder vielmehr Unhistorische — der Geschichte erweist bereits Louis Schneider in den Märkischen Forschungen 6, 1858, 165ff. Vgl. Hertslet, Treppenw. d. Weltgesch., 8. Aufl., hrsg. v. H. F. Helmolt, Berlin 1911, 278ff. Schon Lehmanns Florilegium politicum auctum (Frankf. 1662, 1, 332, Nr. 46) erzählt eine ähnliche Geschichte, von der eine persische Version aus der Zeit des Chosrev Nuschirvan (531—578) von Wüstenfeld in der Zschr. d. Dt. Morgenl. Ges. 18, 1864, 406 mitgeteilt wird.

Allons, enfants de la patrie!
Auf, Kinder des Vaterlands!

ist der Anfang der in der Nacht vom 24. zum 25. April 1792 in Straßburg von dem Ingenieuroffizier Joseph **Rouget de Lisle** (1760—1836) gedichteten und komponierten „Marseillaise".

Am 25. April trägt er das Lied beim Maire Dietrich vor und schickt es an demselben Tage mit Widmung an den Oberbefehlshaber der Rheinarmee, Marschall Luckner. Ende Mai oder Anfang Juni erschien es mit der Melodie anonym auf zwei Quart-Blättern unter dem Titel: „Chant de guerre pour l'armée du Rhin, dédié au maréchal Luckner. A Strasbourg, de l'imprimerie de Ph. J. Dannbach, imprimerie de la Municipalité". Eins der wenigen erhaltenen Exemplare dieses Originaldruckes befindet sich auf der Straßburger Bibliothek. Am 30. Juli singen es die Marseiller Verbündeten bei ihrem Einzug in Paris, und von nun ab nimmt es die Bezeichnung „Marseillaise" an. Als „Hymne des Marseillois" steht es im Almanach des Muses, Paris 1793, S. 1ff., und unter dem Titel: „Le chant des combats, vulgairement l'hymne des Marseillois. Aux mânes de Sylvain Bailly, premier maire de Paris" in den Essais en vers et en prose par Joseph Rouget de Lisle, Paris, P. Didot l'aîné, An Ve de la République, S. 57ff.

Das Wort

Noblesse oblige
Adel legt Pflichten auf

stammt von Pierre Marc Gaston duc de **Lévis** (1764—1830). In seinen Maximes et réflexions sur différents sujets de morale

et de politique (Paris 1808; 4. éd., 1812, 23 f.) entwickelt er es so: LXXII. „Lorsqu'on est issu d'une famille illustre, l'on doit apprendre à ses enfants que, si le public est disposé à honorer en eux le mérite de leurs parents, il s'attend à en trouver les traces chez les descendants; car rien n'est moins gratuit, que le respect que l'on accorde à la naissance." LXXIII. „Noblesse oblige." (R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 565 ff.)

Briller par son absence
Durch seine Abwesenheit glänzen

ist ein Taciteïscher Edelstein in Chénierscher Fassung. Tacitus erzählt (Ann. III, 76), Iunia, die Frau des Cassius und Schwester des Brutus, sei, als sie unter der Regierung des Tiberius starb, mit allen Ehren bestattet worden. Nach römischer Sitte wurden dem Leichenzuge die Bilder der Verwandten vorangetragen, „aber Cassius und Brutus leuchteten gerade dadurch hervor, daß man ihre Bildnisse nicht sah", „sed praefulgebant Cassius atque Brutus eo ipso, quod effigies eorum non visebantur". Es war nämlich verboten worden, bei öffentlichen Aufzügen die Bilder der Mörder Cäsars zu zeigen. Auf dieser Quelle fußend sagte Marie Joseph de **Chénier** (1764—1811) in der Tragödie Tibère (ersch. 1819) 1, 1:

Brutus et Cassius brillaient par leur absence.
Brutus und Cassius glänzten durch ihre Abwesenheit.

Vgl. „Rühmlichst abwesend" unter „Aus d. Geschichte."

Anne Louise Germaine baronne de **Staël-Holstein** (1766 bis 1817) sagt in ihrem Buch Corinne, ou L'Italie (1807; l. 18, ch. 5): „Überlegenheit von Geist und Seele fürchtet man mit Unrecht; diese Überlegenheit ist vielmehr höchst sittlicher Natur; denn alles richtig verstehen macht sehr nachsichtig" („tout comprendre rend très indulgent"). Hieraus scheint der stets auf Frau von Staël zurückgeführte, weiter greifende Satz gebildet zu sein:

Tout comprendre c'est tout pardonner.
Alles verstehen heißt alles verzeihen.

Goethe sagt schon im Tasso (1790) II, 1: „Was wir verstehen, das können wir nicht tadeln" und nach Frau von Staël im Westöstl. Divan „Derb und Tüchtig" (gedichtet 1814; Ausg. von Heinemann, Bibl. Inst. 4, 211):

„Denn wer einmal uns versteht,
Wird uns auch verzeihen".

Die Zusammenstellung der Begriffe Verstehen und Verzeihen findet sich schon bei Terenz, Eunuch. prol. 42: „aequum est vos cognoscere et ignoscere. Vgl. auch Cicero, pro Roscio Amerino § 3.

François Auguste vicomte de **Chateaubriand** (1768—1848) schildert am Schlusse seines Buches Les Martyrs ou le triomphe de la religion chrétienne (1809; Œuvres, Paris 1836, 21, 132), wie alles in Rom donnert und kracht, als ein edles Märtyrerpaar den Tigern in der Arena preisgegeben wird. Die Götterbilder wanken, und man hört, wie einst in Jerusalem, eine Stimme rufen: „Die Götter gehen fort",

Les dieux s'en vont.

Dieses Wort brachte Heine bei uns auf, der 1833 (Romantische Schule; Werke, Strodtmann 6, 101) schrieb: „Les dieux s'en vont, Goethe ist tot." Chateaubriand schöpfte wohl ebenso wie Schiller in den Gedichten Kassandra, 1803, g. E.: „Alle Götter fliehn davon" und Die Zerstörung von Troja, 1800, 62: „Gewichen sind . . . Die Götter, welche Troja schützen" aus Vergil. Denn dieser sagt nach dem Glauben der Alten, die Schutzgötter verließen die Städte, die von den Feinden erobert waren oder erobert werden sollten, Aen. II, 351:

Excessere omnes adytis arisque relictis
Di . . . . .
Die Götter verließen die Heiligtümer und Altäre und gingen davon.

Das in Camille **Jordans** (1771—1821) Vrai sens du vote national sur le consulat à vie (1802, S. 46) enthaltene

Le couronnement de l'édifice
Die Krönung des Gebäudes

scheint schon in den zwanziger Jahren des 19. Jh. in Deutschland ein Schlagwort geworden zu sein. Aus Paul Pfizers Briefen zweier Deutschen, 1831, 151 führt Gombert, Alter ein. Schlagw., 1903, 16 f. ein Wort von dem „Schluß und Gipfel, womit unsere Zeit . . . das konstitutionelle Gebäude krönt". Wieder belebt wurde es dann durch Napoléon III. in einem Schreiben an den Staatsminister Rouher, das sein Dekret über vorzunehmende Reformen vom 19. Januar 1867 begleitete. Schon am 14. Febr. 1853 hatte er übrigens in seiner Rede zur Eröffnung des Parlaments gesagt: „La liberté n'a jamais aidé à fonder d'édifice politique durable; elle le couronne quand le temps l'a consolidé", „Die Freiheit hat niemals ein dauerhaftes Staatsgebäude gründen helfen; sie krönt es, wenn die Zeit es befestigt hat".

Aus Méhuls zuerst 1807 in Paris und 1809 in Deutschland aufgeführter Oper Joseph in Ägypten, Text von Alexandre **Duval** (1767—1842), Akt 1 zitieren wir nach der Übersetzung eines Unbekannten, Braunschweig o. J.:

Ich war Jüngling noch an Jahren.

Das Original bietet:

A peine au sortir de l'enfance
Quatorze ans au plus je comptais.

Der Text der von Karl Alexander Herklots herrührenden Berliner Bearbeitung:

Ein Knabe noch war ich an Jahren

ist durch den obigen verdrängt. (Hoffmann-Prahl, Volkst. Lieder, 4. Aufl., S. 142.)

Artikel 340 des Code **Napoléon** vom 20. März 1804 lautet:

La recherche de la paternité est interdite.
Nach der Vaterschaft zu forschen ist untersagt.

Aus dem Text von Baron Godard d'Aucour de **Saint-Just** (1770—1826) zu der 1812 zuerst aufgeführten Oper Boieldieus Johann von Paris 1, 17 stammt nach der Übersetzung von Johann von Seyfried:

Welche Lust gewährt das Reisen!
Quel plaisir d'être en voyage!

Eine Romanze der zuerst 1814 in Paris aufgeführten Oper Isouards Joconde, 3. Aufz., Nr. 1, Text von Charles Guillaume **Étienne** (1778—1845), bietet uns:

On pense, on pense encore
A celle qu'on adore,
*(Et l')***on revient toujours**
A ses premiers amours.
Man kehrt immer zu seiner ersten Liebe zurück.

Viele zitieren den Vers verderbend: „premières amours", weil sie meinen, die männliche Form sei ganz unzulässig; aber im Dictionnaire de l'Académie v. J. 1800 steht unter „Amour" (Liebschaft): „presque toujours féminin au pluriel", und Étienne bedurfte des Iambenflusses halber der Ausnahme von der Regel. In den amtlichen Bestimmungen vom 26. 2. 1901 heißt es sogar in bezug auf amour und orgue: „Au pluriel on tolérera indifféremment le genre masculin ou le genre féminin."

Aus dem Text von Augustin Eugène **Scribe** (1791—1861) zu Boieldieus zuerst 1825 aufgeführter Oper Die weiße Dame, Akt 2 stammt nach der jetzt ausnahmslos gangbaren Übersetzung von Friderike Ellmenreich:

Ach (*meist zitiert:* Ha!) welche Lust, Soldat zu sein!
Ah, quel plaisir d'être soldat!

Aus Scribes von Karl Blum übersetztem Text zu Aubers Oper Fra Diavolo, zuerst aufgeführt in Paris 1830, Akt 1 stammt:

In der Tat, mein Wuchs ist nicht übel,
Und ich bin eine Magd doch nur.
Oui, voilà pour une servante
Une taille qui n'est pas mal.

Aus Scribes und Germain **Delavignes** (1790—1868) von Hermann Mendel übersetztem Text zu Meyerbeers Robert der Teufel, zuerst aufgeführt in Paris 1831, ist:

Ja, das Gold ist nur Chimäre,

das auch den Franzosen in der Form spruchhaft wurde:

Oui, l'or est une chimère.

La Revanche de Pavie,
Revanche für Pavia!

ist der Nebentitel des Lustspiels Die Erzählungen der Königin von Navarra (1850) von Scribe und Ernest **Legouvé** (1807 bis 1903).

Vgl. unten „Aus der Geschichte": „Revanche für Speierbach".

Bei Victor **Cousin** (1792—1867) finden wir, wie Alfred Michiels, Histoire des idées littéraires en France au XIXe siècle, Paris 1863, 2, 112 ausdrücklich bezeugt, zum erstenmal das heftig umstrittene Schlagwort der neueren Literatur:

L'art pour l'art,
Die Kunst für die Kunst,

das späterhin noch weiter zu der Formel

L'art pour les artistes
Die Kunst für die Künstler

zugespitzt worden ist.

In der 22. seiner an der Sorbonne im J. 1818 gehaltenen Vorlesungen über Philosophie (Paris 1836, S. 224) entwickelt Cousin den Gedanken, Religion und Moral seien das Höchste, was es gäbe; man dürfe sie daher in den Dienst keines anderen Interesses als ihrer selbst stellen. „Il faut de la religion pour la religion, de la morale pour la morale, de l'art pour l'art." Das Gute und das Heilige dürfe nicht der Weg zum Nützlichen, auch nicht einmal zum Schönen sein. Fraglos hat Cousin dem Worte die französische Prägung gegeben und es zu einem geflügelten gemacht. Der Gedanke aber ist älter und findet sich schon bei Novalis (Freiherr von Hardenberg; 1772—1801) in einem nicht zu datierenden Ausspruch der Ästhetischen Fragmente (Werke, her. von Friedemann III, 199), wo es heißt: „Kunstwerke bloß für Künstler". In der Ausgabe von Schlegel-Tieck, Berlin 1802 unter Fragmente vermischten Inhalts II: Ästhetik und Literatur steht es ebensowenig wie in der Ausgabe von Minor.

Das Wort „L'art pour l'art", die Forderung, daß der Zweck der Kunst in nichts anderem bestehe als in ihr selbst, daß sie keinen anderen Absichten — seien es lehrhafte, moralische, patriotische oder sonst welche — dienstbar zu machen sei

als der des Schönen, wurde bald heftig bekämpft. U. a. wandte sich dagegen Rod. Töpffer in seinen Réflexions et menus propos d'un peintre génevois, Paris 1848, 10f.: „Die Kunst für die Kunst" sei ebenso töricht wie „die Sprache für die Sprache, die Bilder für die Bilder, der Stil für den Stil, ja die Form für die Form", und S. 13ff. in einem eigenen Kapitel „D'une absurdité célèbre intitulée: L'art pour l'art, und schärfer, noch i. J. 1898, Émile Bergerat im Éclair vom 18. Jan. Von der anderen Seite wurde die Maxime ebenso heiß verteidigt. „L'art pour l'art" wurde das Feldgeschrei der „Dekadenten" und „Impressionisten" und besonders konsequent — theoretisch und praktisch — durchgefochten von Théophile Gautier (1811—72) und seiner Schule, Charles Baudelaire, Théodore de Banville u. a. (Vgl. R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 49ff. und Albert Cassagne, La théorie de l'art pour l'art en France, Paris 1906, S. 137.)

Honoré de **Balzac** (1799—1850) gab seinen Werken seit der ersten Gesamtausgabe (17 voll., Paris 1842—48) den Titel:

La comédie humaine,
Die menschliche Komödie,

indem er den Anspruch erhob, in ihnen eine zusammenfassende Darstellung des menschlichen Lebens seiner Zeit in allen seinen Beziehungen zu liefern. „L'immensité du plan qui embrasse à la fois l'histoire et la critique de la société, l'analyse de ses maux et la discussion de ses principes, m'autorise, je crois, à donner à mon ouvrage le titre sous lequel il paraît aujourd'hui", sagt er am Ende des Vorworts.

Le spectre rouge *de 1852*
Das rote Gespenst *von 1852*

ist der Titel einer Broschüre Auguste **Romieus** (1800—55), in der er für Frankreich den Bürgerkrieg prophezeit. Sie erschien Paris 1851, die 2.—4. Ausg. und die deutsche Übersetzung Berlin 1851.

Der Ausdruck

Les enfants terribles

ist wohl dadurch besonders verbreitet worden, daß ihn der Satirenzeichner Paul **Gavarni** (Sulpice Guillaume Chevalier, 1801—66) für eine seiner komischen Bilderfolgen zum Titel nahm.

Die Bezeichnung ist aber viel älter. Im J. 1809 berichtet Minna Körner geb. Stock, daß Goethe (in den neunziger Jahren) in Erinnerung an seine Leipziger Studentenzeit sie und ihre Schwester Dorothea „les enfants terribles" nennt. S. Kunst und Leben. Aus Friedr. Försters Nachlaß hrsg. v. H. Kletke, Berlin 1873, 101; Biederm. 1, 209.

Das Lied

Reich mit des Orients Schätzen beladen

ist die Übersetzung von Léon **Halévys** (1802—82) Gedicht

Un beau navire à la riche carène.

Sie rührt von dem Dresdener Oberpfarrer Karl Kirsch her (1829). Vgl. Troubadour, eine Sammlung von Romanzen, Liedern und Nocturnes, Worte von Karl Kirsch. Lpz. o. J. Den Titel La jeune Indienne übertrug er mit „Das Hindumädchen". Die erste Zeile lautete: „Reich mit des Orients Segen beladen", der Komponist Louis Huth veränderte sie jedoch zu der oben angegebenen Fassung.

Jedenfalls schwebten dem Übersetzer die Verse aus Schillers Ring des Polykrates vor:

Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Le roi s'amuse

ist der Titel eines i. J. 1832 entstandenen Dramas von Victor **Hugo** (1802—85).

Das Wort:

Cherchez la femme!
Forscht nach der Frau!

d. h. gewiß steckt eine Frau dahinter, kommt in dieser Form zuerst in des älteren Alexandre **Dumas** (1802—70) Drama Les Mohicans de Paris (1864), 2, 16 vor, und zwar als Schlagwort eines Pariser Polizeibeamten. Häufig wird es auch zitiert:

Où est la femme?
Wo ist die Frau?

Die älteste Gestalt des Wortes findet sich wohl bei Juvenal, Sat. 6, 242f.:

Nulla fere causa est, in qua non femina litem
Moverit.
Kaum gibt's einen Prozeß, wo den Streit nicht hätte veranlaßt
Irgend ein Weib.

In Richardsons Roman Sir Charles Grandison (1753) heißt es Vol. 1, letter 24: „Such a plot must have a woman in it", „Hinter solchem Anschlage muß ein Weib stecken", und Seume erwähnt in seinem Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802 (Werke, 1863, 1, 174) ein englisches Sprichwort: „Where there is a quarrel, there is always a lady in the case", „Wo irgend ein Zank ist, da ist immer ein Weib im Spiele". In der Novelle Rudin (1855, Kap. 2) sagt Turgenjev von einem Herrn Pigasov: „Erzählte man . . . von einem Unfall, . . . jedesmal fragte er mit gesteigerter Erbitterung: ‚Wie heißt sie?' nämlich wie das Weib heiße, das an dem Unglück schuld sei; denn seiner Behauptung nach brauchte man nur tiefer auf den Grund zu gehen, um zu finden, daß jegliches Unglück durch ein Weib herbeigeführt werde".

Das Wort Chauvin dient jetzt allgemein zur Bezeichnung eines Mannes, der sich durch krankhaft übertriebenen Patriotismus und leidenschaftliche Feindseligkeit gegen andere Völker, durch

Chauvinismus,

hervortut. Chauvin ist der Name eines Rekruten in dem am 19. März 1831 im Theater Folies dramatiques mit vielem Beifall aufgeführten Lustspiel der Gebrüder **Cogniard** (Théodore, 1806—72, und Hippolyte, 1807—82) La cocarde tricolore.

Doch ist der Name Chauvin schon vor 1831 die Bezeichnung junger Soldaten auf den lithographischen Darstellungen, die Nicolas Toussaint Charlet (1792 bis 1845) von dem französischen Soldatenleben gegeben hat. Vgl. Tobler im Archiv f. d. Stud. d. neueren Spr. 86, 1891, 293ff. Ebenda 393ff. ist ein Artikel eines alten Parisers aus dem Figaro (1882, Nr. 41) abgedruckt. Dieser behauptet, er habe das Urbild der Figur des Chauvin der Gebr. Cogniard, einen alten napoleonischen Soldaten, persönlich gekannt. Die weitverbreitete Annahme, daß das Wort Chauvinismus auf eine Person Chauvin in einem Lustspiel von Scribe Le soldat laboureur zurück geht, ist falsch.

La propriété c'est le vol
Eigentum ist Diebstahl

sagt Pierre Joseph **Proudhon** (1809—65) in Qu'est-ce que c'est que la propriété? ou: Recherches sur le principe du droit et du gouvernement, Paris 1840, S. 2.

Wenn Proudhon selbst in seinem Avertissement aux propriétaires, Paris 1868, II, 100 das Wort ohne jede nähere Angabe Diderot zuweist: „le bénéfice, l'intérêt, le droit d'aubaine, la propriété ou suzeraineté enfin est une usurpation, un vol, comme Diderot le disait, il y a plus d'un siècle", so liegt wohl ein Irrtum vor. Die ausführlichen Abhandlungen über jedes der oben angeführten Worte, vor allem über „la propriété" in der von Diderot und d'Alembert herausgegebenen Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, Paris 1751 f., lassen in keiner Weise den Schluß zu, daß Diderot Proudhons Auffassung teilte. Aber wohl führte Jacques Pierre Brissot de Warville bereits 1780 in seinen Recherches philos. sur le droit de propriété et sur le vol considérés dans la nature (Bibliothéque philos. du législateur. Berlin et Paris 1782, 6, 293) den Gedanken aus, daß der Besitz aus dem Bedürfnis entstanden, also nur soweit gerechtfertigt sei, als das Bedürfnis vorhanden ist; daher „si 40 écus sont suffisants pour conserver notre existence, posséder 200 mille écus est un vol évident, une injustice". Er verweist dann auf seine frühere Broschüre L'homme aux 40 écus und sagt: „L'auteur y prêchait de grandes vérités. Il y prêchait l'égalité des fortunes, il y prêchait contre la propriété exclusive. Car cette propriété exclusive est un délit véritable dans la nature". Übrigens sagen schon im 13. Jahrh. die Weisheitssprüche hinter Jehuda Ibn Tibbons Ermahnungsschreiben (Berlin 1852), daß Eigentum, d. h. Geld Diebstahl ist. Aber viel früher noch findet sich in des heil. Basilius (329—379) Constitutiones monasticae, c. 34, 1 (Migne 31, 1426) in bezug auf das Privateigentum der Mönche das Wort: „denn eigener Besitz ist Diebstahl".

Während die älteren Dichter bei ihren Schöpfungen das Hauptgewicht auf Erfindung der Fabel, spannende Darstellung und Entwicklung der Handlung legten, ist der oberste Grundsatz der naturalistischen Schule, deren Hauptführer Zola und die

Brüder Goncourt waren, die peinlich genaue Beobachtung der wirklichen Tatsachen, die naturwissenschaftlich exakte Analyse des Seelenlebens, die Wiedergabe einer Sammlung von

documents humains,
menschlichen Urkunden.

Wir finden den Ausdruck zuerst bei Edmond de **Goncourt** (1822—96) in der Vorrede zu seiner Schrift Quelques créatures de ce temps vom August 1876. In dem Vorwort zu seinem Roman La Faustin (1882) nimmt er sogar ausdrücklich die Vaterschaft des Wortes für sich in Anspruch. Er sagt dort, das Buch zeige seine und seines Bruders Jules Tendenz, in die Erfindung „la réalité du document humain" einzuführen, „à faire entrer dans le roman un peu de cette histoire individuelle qui, dans l'histoire, n'a pas d'historien". Ausführlicher legt er in der Vorrede zu seinem Roman Les frères Zemganno (1879) dar, wie alle die Menschen, von denen er spricht, und alle ihre Lebensumstände nur gezeichnet werden konnten mittels ungeheuren Aufspeicherns von Beobachtungen, unzähliger mit der Lupe aufgenommener Bemerkungen, kurz einer Anhäufung „d'une collection de documents humains. Car seuls, disons-le bien haut, les documents humains font les bons livres". Nach ihm hat dann Émile Zola in seinem Buch Le roman expérimental, Paris 1880, und besonders in dem Kapitel Les documents humains (S. 255 ff.) seine Ansichten und Absichten ausführlich entwickelt. Vgl. R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd. Paris 1902, 235 ff.

***Le* Demi-monde**
Halbwelt

ist der Titel eines 1855 veröffentlichten Lustspiels von Alexandre **Dumas** dem Jüngeren (1824—95).

Doch hat Dumas dieses Wort durchaus nicht in dem jetzt allgemein geltenden Sinne gebraucht. Er selbst verwahrt sich dagegen (Théâtre complet avec préfaces inédites, Paris 1890, 2, 11) und definiert den „demi-monde" als „la classe des déclassées", die Klasse der aus ihrer Klasse Ausgeschlossenen. Zu ihr gehören „toutes les femmes qui ont eu des racines dans la société régulière et dont la chute a pour excuse l'amour, mais l'amour seul . . . Ce monde commence où l'épouse légale finit, et il finit où l'épouse vénale commence". Im Stück selbst wird (2, 8) der Unterschied zwischen den „femmes de la société", den Damen der Gesellschaft, und denen des „demi-monde" an zwei Körben Pfirsichen bei einem Obsthändler erklärt, von denen die einen 30, die anderen, obgleich scheinbar ganz ebenso groß, schön, reif und lecker, nur 15 Sous kosten. Jene aber sind durchweg tadellos, diese haben einen ganz kleinen schwarzen Punkt, der ihre Minderwertigkeit verursacht.

Auf, nach Kreta!
Allez, partez pour la Crète!

ist aus Offenbachs Operette Die schöne Helena (1865), deren Text von Henry **Meilhac** (1832—97) und Ludovic **Halévy** (geb. 1834) herrührt.

Ferner haben Meilhac und Halévy nach einer Novelle von Prosper Mérimée den Text zu der Bizetschen Oper Carmen (Paris 1875) verfaßt; daraus wird in der Übersetzung von D. Louis (d. i. Julius Hopp, † 1886) zitiert:

Auf in den Kampf, Torero!
Toréador, en garde!

Édouard **Pailleron** (1834—99) verfaßte 1881 das Lustspiel

Le monde où l'on s'ennuie.
Die Welt, in der man sich langweilt.

Richtiger hätte der Übersetzer gesagt: „Die Gesellschaft, in der man sich langweilt".

In Émile **Zolas** (1840—1902) Buch Mes haines, Paris 1866, finden wir S. 25 bei der Besprechung von Proudhons nachgelassenem Werk Du principe de l'art et de sa destination sociale, und dann S. 229 in einem Aufsatz über Taine die berühmte Definition:

Une œuvre d'art est un coin de la création vu à travers un tempérament.
Ein Kunstwerk ist ein durch die Brille eines Temperaments gesehenes Stück Schöpfung.

Im Roman expérimental, Paris 1880, 111 (Le naturalisme au théâtre, zuerst im Věstnik Evropy 14, 1879, 1, 405ff.) heißt es: „un coin de la nature".

In Zolas großem Romanzyklus Les Rougon-Macquart. Histoire naturelle et sociale d'une famille sous le second empire (20 voll., Paris 1871 ff.) ist der 17. Band der 1890 erschienene Roman

La bête humaine.
Die Bestie im Menschen.

Vgl. „Blonde Bestie" S. 270.

Durch einen in Form eines offenen Briefes an den Präsidenten der französischen Republik in Nr. 87 des II. Jahrganges der Aurore vom 13. Jan. 1898 veröffentlichten Artikel mit der sensationellen Überschrift

J'accuse

griff Zola in den Dreyfusprozeß ein, in dem er das Kriegsgericht beschuldigte, ein falsches Urteil gefällt zu haben.

Im Jahre 1880 wurde im Pariser Salon das bekannte Bild

Enfin seuls!
Endlich allein!

des Malers Émile **Toffano** ausgestellt. Es wurde im Jahre

darauf von der Pariser Kunsthandlung Manzi, Soyant et Cie. vervielfältigt und verbreitet.

Der Titel eines Lustspiels von F. de **Jouvenot** und H. **Micard** (1888) lautet:

Fin-de-siècle.
Jahrhunderts-Ende.

Das Wort, das die Verfasser (nach dem Intermédiaire des chercheurs et curieux vom 25. April 1901; s. R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 778) zuerst gebraucht haben, bezeichnet die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrh. auf allen Gebieten eingerissene nervöse Überspannung, oder wie es Max Nordau (Entartung, 3. Aufl., 1896, 1, 10) definiert, „die Mißachtung der herkömmlichen Anschauungen von Anstand und Sitte", „die praktische Lossagung von der überlieferten Zucht, die theoretisch noch zu Kraft besteht". Vgl. auch Ladendorf, Schlagw. 82 f., nach dem das Schlagwort in Deutschland durch einen „Fin-de-siècle" betitelten Novellenband Hermann Bahrs (1891) eingeführt worden ist.

Aus englischen Schriftstellern

Wir nennen ein von der Phantasie geschaffenes, ideales, unmögliches Land

Utopien

(d. h. Nirgendreich, aus dem griechischen οὐ, nicht, und τόπος, Ort) nach der von Thomas **Morus** (1480—1535) i. J. 1516 verfaßten Schrift De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia, Über den besten Zustand des Staates und über die neue Insel Utopien.

In Sir Philip **Sidneys** (1554—86) Roman The Countesse of Pembroke's Arcadia, Lond. 1590, Buch 3 steht:

My better half.
***Meine* bessere Hälfte.**

In Miltons Paradise lost, 1667, 5, 95 sagt Adam zu Eva:

Best image of myself and dearer half.

In englischer Sprache zitieren wir:

My house is my castle,
Mein Haus ist meine Burg,

die Umformung eines Rechtsspruches bei Sir Edward **Coke** (1551—1633). In seinen Institutes, T. 3, R. 162, Abschnitt „Gegen das Bewaffnetgehen" begründet er den Satz: „Es darf jemand Freunde und Nachbarn versammeln, um sein Haus gegen diejenigen zu verteidigen, welche ihn berauben oder töten oder ihm darin Gewalt antun wollen" mit den Worten:

For a man's house is his castle.
Denn eines Mannes Haus ist seine Feste.

Er sagt ferner in Semaynes Case (5, Report 91): „Das Haus eines jeglichen ist ihm gleich wie seine Burg und seine Feste, sowohl zu seiner Verteidigung gegen Beleidigung und Gewalt wie zu seiner Ruhe". Doch hätten wir es kaum nötig, diesen alten Rechtsspruch englisch zu zitieren, da er im Haimburger Stadtrecht von 1244 deutsch lautet: „Wier wellen auch, daz einem iegleichen purger sein haus sein veste sei". (Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen 10, 142. Vgl. Osenbrüggen, Der Hausfrieden, Erlangen 1857, 3.)

Die zweite Abteilung von Francis **Bacons** (1561—1626) Essayes erschien in der 1. Ausgabe von 1597 in lateinischer Sprache als „Meditationes sacrae"; in deren 11. Artikel „De Haeresibus" steht die Stelle: „Nam et ipsa scientia potestas est", „Denn die Wissenschaft selbst ist Macht". Die englische Übersetzung dieser Stelle in der 2. Ausgabe (1598) lautet:

For **knowledge** *itself* **is power.**
Denn **Wissen** *selbst* **ist Macht.**

Im Novum Organum 1, 3 (vgl. 2, 1 u. 3) begründet es Bacon so: „Scientia et potentia humana in idem coincidunt, quia ignoratio causae destituit effectum", „Der Menschen Wissen und Macht fällt in Eins zusammen, weil Unkenntnis der Ursache den Erfolg vereitelt". Vgl. Sprüche Sal. 24, 5.

William **Shakespeare** (1564—1616) wird hier nach der sogenannten Schlegel-Tieckschen Übersetzung zitiert. In dieser sind jedoch dreizehn Dramen von Wolf Graf Baudissin (1789—1878) und sechs von Dorothea Tieck (1799—1841) übersetzt, während Tieck selbst nur als Anreger und Herausgeber Teil daran hat.

Im Hamlet 1, 2 bietet Shakespeare:

Mit einem heitern, einem nassen Aug';
With one auspicious and one dropping eye;

O schmölze doch dies allzu feste Fleisch!
O! that this too too solid flesh would melt!

Schwachheit, dein Nam' ist Weib!
Frailty, thy name is woman!

Vordem übersetzte Wieland:

Gebrechlichkeit, dein Nam' ist Weib!

Im Hamlet 1, 2 heißt es ferner:

Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem,
Ich werde nimmer seinesgleichen sehn;
He was a man, take him for all in all,
I shall not look upon his like again,

wie auch Antonius von Brutus im Cäsar 5, 5 sagt:

Dies war ein Mann!
This was a man!

Hamlet 1, 4 steht:

Du kommst **in so fragwürdiger Gestalt;**
Thou com'st **in such a questionable shape;**

Etwas ist faul im Staate Dänemark (*ursprünglich: Dänemarks*);
Something is rotten in the state of Denmark;

1, 5: **O mein prophetisches Gemüt!**
O my prophetic soul!
Doch still! mich dünkt, **ich wittre Morgenluft.**
But soft! methinks, **I scent the morning air.**

Das Wort wird in Bürgers Lenore, Str. 28 wiederholt. Es wird fast immer im Sinne sich vorbereitender freiheitlicher Ideen zitiert, während der Geist von Hamlets Vater die stillschweigende Schlußfolgerung daran knüpft: „Ich muß zurück ins Schattenreich".

O schaudervoll! o **schaudervoll! höchst schaudervoll!**
O, horrible! O, horrible! most horrible!

Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als eure Schulweisheit sich *träumt, Horatio; (gewöhnlich zitiert:* **träumen läßt;)**
There are more things in heaven and earth, Horatio,
Than are dreamt of in your (*Folioausg. v. 1623: our*) **philosophy;**

Die Zeit ist aus den Fugen.
The time is out of joint.

Hamlet 2, 2 steht:

Weil Kürze denn des Witzes Seele ist, . . .
Faß' ich mich kurz;
Therefore, since brevity is the soul of wit, . . .
I will be brief;

was gewöhnlich zitiert wird:

Kürze ist des Witzes Seele;
Brevity is the soul of wit;

oder auch: **Kürze ist des Witzes Würze;**

Mehr Inhalt, wen'ger Kunst;
More matter, with less art;

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Zweifl', ob lügen kann die Wahrheit,
Nur an meiner Liebe nicht;

Doubt thou, the stars are fire,
Doubt, that the sun doth move,
Doubt truth to be a liar,
But never doubt, I love;

Worte, Worte, Worte;
Words, words, words;

oder, wie es in Troilus und Cressida 5, 3 heißt:

Worte, Worte, nichts als Worte.
Words, words, mere words.

Aus Hamlet 2, 2 zitieren wir ferner:

Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode;
Though this be madness, yet there 's method in't;

Kaviar für das Volk;
Caviare to the general;

Behandelt jeden Menschen nach seinem Verdienst, und wer ist vor Schlägen sicher?
Use every man after his desert, and who should 'scape whipping?

Was ist ihm Hekuba, was ist er ihr,
Daß er um sie soll weinen?
What 's Hecuba to him, or he to Hecuba,
That he should weep for her?

In Homers Ilias VI, 450ff. sagt Hektor zu Andromache, ihn bekümmere der Troer, des Priamus und selbst seiner Mutter Hekuba Leid weniger als das ihre. Die weiteste Verbreitung fand das Wort „Was ist ihm Hekuba?" durch Bismarck, der es in seiner berühmten Reichstagsrede vom 11. 1. 1887 auf Deutschlands Verhältnis zu Bulgarien anwandte.

Aus Hamlets Monolog in 3, 1 ist:

Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage;
To be, or not to be, that is the question;

's *ist* ein Ziel
Aufs innigste zu wünschen (*näml. der Todesschlaf*);
't is a consummation
Devoutly to be wish'd;

Das ist die Rücksicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen;
There's the respect,
That makes calamity of so long life;

Das unentdeckte Land, von des Bezirk
Kein Wandrer wiederkehrt;
The undiscover'd country, from whose bourn
No traveller returns;

(Vgl. oben S. 22 „Den Weg gehen, den man nicht wiederkommt".)

Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt.
And thus the native hue of resolution
Is sicklied o'er with the pale cast of thought.

Das Wort Hamlets ebenda:

Get thee to a nunnery
Geh in ein Kloster

wird bei uns auch in der Form zitiert:

Geh ins Kloster,

wie Heine in den Romancero-Gedichten „Die alte Rose" und „Der Ex-Nachtwächter" sagt.

Ferner enthält diese Szene Ophelias Worte:

O weich' ein edler Geist ist hier zerstört!
O what a noble mind is here o'erthrown!

Aus 5, 1 ist Hamlets Ausruf:

Ach, armer Yorick!
Alas, poor Yorick!

Lorenz Sterne veröffentlichte seine Predigten (London 1760 und 1766) unter dem Namen Yorick, womit er sich keine geringe Schmeichelei sagte, da Hamlet den Yorick, des Königs Spaßmacher, 5, 1 einen „Burschen von unendlichem Humor, voll von den herrlichsten Einfällen" nennt. Auch Sternes Sentimentale Reise erschien nach seinem Tode (1768) unter dem Namen Yorick.

Aus 5, 2 wird zitiert:

In Bereitschaft sein ist alles
The readiness is all

(vgl. König Lear 5, 2:

Reif sein ist alles
Ripeness is all)

und die letzten Worte Hamlets:

Der Rest ist Schweigen.
The rest is silence.

Aus Shakespeares König Richard II, 3, 2 stammt der Ausdruck

Das bittre Brot der Verbannung essen,
Eating the bitter bread of banishment,

dessen Prägung in anderer Form auf Dante zurückgeht. Im 17. Gesang des Paradieses weissagt Dantes Urahn Cacciaguida ihm die Verbannung mit den Worten:

Verlassen wirst du, was du wertgeschätzt,
Und dieser Pfeil wird dann zuerst dir zeigen,
Wie schwer der Bogen des Exils verletzt.
Dann wirst du spüren, nach wie salz'gen Teigen
Das fremde Brot schmeckt und wie hart es ist,
Die fremden Treppen auf und ab zu steigen.

Vgl. C. E. Gleye, Sonntagsbeilage zur Voss. Ztg. 1915, Nr. 27, der auch spätere Belegstellen für die Anwendung des Wortes angibt.

Aus dem 1. Teil von Shakespeares König Heinrich IV. wird der Beiname Heinrich Percys

Heißsporn, Hotspur,

auf einen heißblütigen, ritterlichen Jüngling angewendet, und die Person des

Falstaff

gilt uns als Typus eines wohlbeleibten, prahlerischen und feigen Taugenichtses.

2, 4 bietet die Worte des Kellners Franz:

Gleich, Herr, gleich!
Anon, Sir, anon!

und die Worte Falstaffs:

So lag ich und so führt(e) ich meine Klinge;
Here I lay, and thus I bore my point;

Wenn Gründe so gemein wären wie Brombeeren.
If reasons were as plenty as blackberries.

Auch fordert Falstaff dort mehrfach „a cup of sack", „ein Glas Sekt".

Das Wort Sekt (ital. „vino secco", das ist Wein aus am Stock getrockneten Beeren, dann von süßen südlichen Weinen überhaupt gebraucht) soll zuerst in Berlin und bald in ganz Deutschland die Bedeutung „Champagner" dadurch bekommen haben, daß sich Ludwig Devrient, die Rolle des Falstaff weiter spielend, in der Weinstube von Lutter und Wegener in Berlin sein schäumendes Lieblingsgetränk so zu bestellen pflegte.

4, 2 bietet Falstaffs

Futter für Pulver (*oder:* Kanonenfutter).
Food for powder.

Wieland, Eschenburg, Schlegel-Tieck übersetzen noch: „Futter für Pulver". So wurde auch zuerst in der Literatur zitiert. „Kanonenfutter" scheint erst etwa seit 1840 Geltung errungen zu haben. Vgl. H. Schulz, Deutsches Fremdwörterbuch unter „Kanone".

5, 1 gegen Ende finden wir Prinz Heinrichs Wort:

Welt in Waffen
World in arms

(vgl. Schiller, Maria Stuart, 1, 6 Mortimer)

und Falstaffs Ausspruch:

Ich wollte, es wäre Schlafenszeit, Heinz, und alles gut.
I would it were bedtime, Hal, and all well.

5, 4 sagt Prinz Heinrich, als er den sich tot stellenden Falstaff unter den Gefallenen auf dem Schlachtfelde erblickt:

Ich könnte besser einen Bessern missen,
I could have better spared a better man,

und ebenda sagt Falstaff:

Das bessere Teil der Tapferkeit ist Vorsicht.
The better part of valour is discretion.

Schon bei Euripides, Suppl. 510 heißt es: „Die Vorsicht ist die beste Tapferkeit".

Im 2. Teil von Shakespeares König Heinrich IV. 4, 4 haben wir des Königs Worte:

Dein Wunsch war des Gedankens Vater, Heinrich.
Thy wish was father, Harry, to that thought.

Der Gedanke scheint schon im Altertum geläufig gewesen zu sein. Demosthenes sagt (3. Olynth. Rede § 19): „Was er wünscht, das glaubt auch ein jeder", und ebenso heißt es bei Caesar Bell. Gall. III, 18, 6: „Fere libenter homines id, quod volunt, credunt" und Bell. Civ. II, 27, 2: „Quae volumus, . . . credimus libenter".

In Shakespeares Julius Cäsar 1, 2 sagt Cäsar:

Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein.
Let me have men about me that are fat.

Das Wort beruht auf Plutarch, Caesar 62: „Ich fürchte nicht so sehr die Fetten und Gelockten, sondern mehr jene Bleichen und Hageren".

Ferner:

Er denkt zu viel, die Leute sind gefährlich.
He thinks too much; such men are dangerous.

Ebendort stehen die Worte, durch die die Verschworenen Brutus zum Handeln antreiben wollen:

Brutus, du schläfst.
Brutus, thou sleepst.

Plutarch, Caesar 62 und Brutus 9 heißt es: Καθεύδεις, Βροῦτε (Du schläfst; Brutus).

3, 2 finden wir die Worte des Antonius:

Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann
For Brutus is an honourable man

und a. E.:

Unheil, du bist im Zuge,
Nimm, welchen Lauf du willst!
Mischief, thou art afoot,
Take thou what course thou wilt!

Die Umwandlung einer aus Plutarchs Caesar 69 entlehnten Stelle („ὄψῃ δέ με περὶ Φιλίππους"; „Bei Philippi wirst du mich sehen") lautet in Shakespeares Julius Cäsar 4, 3:

Brutus (zu Cäsars Geist): Weswegen kommst du?
Geist: Um dir zu sagen, daß du zu Philippi
Mich sehn sollst.
Brutus: Gut, ich soll dich wiedersehn?
Geist: Ja, zu Philippi.
Brutus: Nun, zu Philippi will ich denn dich sehn.

Das wird abgekürzt zitiert:

Bei Philippi sehen wir uns wieder.

In Shakespeares Heinrich V. 2, 1 und in den Lustigen Weibern von Windsor 2, 1 sagt Nym:

Das ist der Humor davon,
Ther' is the humour of it,

was sich in derselben Szene viermal in der Form:

That is the humour of it

wiederholt.

Aus 4, 3 führen wir ein uns nur in der englischen Form:

Household words
Alltagsworte

geläufiges Wort an. Es ist dadurch so bekannt geworden, daß Charles Dickens es zum Titel eines viel gelesenen literarischen Unterhaltungsblattes (1850—59) wählte.

In Shakespeares Richard III. 1, 1 steht:

Der Winter unsers Mißvergnügens
The winter of our discontent

und 5, 4:

Ein Pferd! ein Pferd! (*m*)ein Königreich für'n Pferd!
A horse! a horse! my kingdom for a horse!

Beim Zitieren wird dieses Wort häufig so travestiert, daß statt „ein Pferd" der Gegenstand des jedesmaligen Wunsches gesetzt wird.

Aus Shakespeares Heinrich VIII. 4, 2 stammt:

Der Menschen Sünden leben fort in Erz;
Ihr edles Wirken schreiben wir ins Wasser.
Men's evil manners live in brass; their virtues
We write in water.

Shakespeare hat hier offenbar Thomas Mores History of Richard III., 1557, S. 57 benutzt: „Men use, if they have an evil turne, to write it in marble, and whoso doth us a good turne, we write it in duste", „Hat man ein Ungemach erfahren, so pflegt man es in Marmor zu schreiben, und jede uns erwiesene Wohltat schreiben wir in den Staub". Ähnlich sagt Shakespeare, Julius Cäsar 3, 2:

Was Menschen Übles tun, das überlebt sie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.
The evil that men do lives after them,
The good is oft interred with their bones.

Aus Shakespeares Sommernachtstraum 5, 1 entnehmen wir:

Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,
The poet's eye, in a fine frenzy rolling,

(vgl. Horaz, Od. III, 4, 5: „amabilis insania";

ferner die Worte des die Satzglieder verdrehenden Prologusspielers „That is the true beginning of our end", „Das ist das wahre Beginnen unseres Endes", anstatt „Das ist das wahre Endziel unseres Beginnens". Wir zitieren die Worte in der Form:

Das ist der Anfang vom Ende

oder französisch:

C'est le commencement de la fin,

was in den „Hunderttagen" zu seinem Erstaunen Talleyrand zugeschrieben wurde (s. Fournier, L'Esprit dans l'histoire, 4. éd., Paris 1882, 438). Endlich rufen wir aus derselben Szene ironisch einem großprahlenden Redner zu:

Gut gebrüllt, Löwe!
Well roared, lion!

Shakespeares Kaufmann von Venedig bietet 1, 2:

Gott schuf ihn, also laßt ihn für einen Menschen gelten
God made him, and therefore let him pass for a man

und 2, 2:

Das ist ein weiser Vater, der sein eigen Kind kennt.
It is a wise father, that knows his own child.

Aus 3, 2 und 4, 1 stammt die Bezeichnung:

Königlicher Kaufmann.
Royal merchant.

Der Ausdruck kommt bei Shakespeares Zeitgenossen übrigens häufiger vor.

Aus 4, 1 wird zitiert:

Ich steh' hier auf meinen Schein.
I stay here on my bond.

Aus Shakespeares Sturm ist

Caliban

für einen ungefügen, plumpen Gesellen sprichwörtlich; aus 2, 2 ist:

Die Not bringt einen zu seltsamen Schlafgesellen.
Misery acquaints a man with strange bedfellows.

Aus Shakespeares Romeo und Julia zitieren wir den Helden

Romeo

als Typus eines jugendlichen Liebhabers und die Namen der streitenden Familien Montague und Capulet als Typen des Parteizwistes zweier Häuser in der Form:

Montecchi und Capuletti,

so zB. Reuter: „De mecklenbörgschen Montecchi un Capuletti, oder De Reis' nah Konstantinopel" (1867).

Robert Davidsohn, Deutsche Rundschau 117, 1903, 419ff. weist nach, daß die Erzählung vom Streite dieser beiden Familien auf einem Mißverständnis beruht, das schon in Shakespeares mittelbarer Quelle, Luigi da Portos Novelle (1524), enthalten war. Dante spricht freilich im Purgatorio 6, 106 von „Montecchi e Cappelletti", aber nicht als von zwei miteinander in Fehde liegenden Familien; er führt nur verschiedene Gruppen unversöhnlicher Streiter an, die tatsächlich in gar keiner Beziehung zu einander stehen: die Sippe der Montecchi in Verona und die Partei der Cappelletti in Cremona, so benannt nach einem Hute oder einer Sturmhaube.

Aus Romeo und Julia zitieren wir ferner 2, 2:

Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt;
He jests at scars, that never felt a wound;

Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,
Wie es auch hieße, würde lieblich duften;
What 's in a name? that which we call a rose,
By any other name would smell as sweet;

aus 3, 5: **Es war die Nachtigall und nicht die Lerche.**
It was the nightingale and not the lark.

Wir zitieren hier nicht die Schlegel-Tiecksche Übersetzung. Dort heißt es: „Die Lerche war's, die Tagverkünderin". Gewöhnlich sagen wir: „Die Lerche war's und nicht die Nachtigall", womit wir uns wahrscheinlich an den Anfangsvers des Gedichtes „Morgenruf" von Georg Herwegh anlehnen, der lautet: „Die Lerche war's, nicht die Nachtigall". Vgl. Herwegh, Gedichte eines Lebendigen. Zürich und Winterthur 1845, II, S. 4.

5, 3 steht:

O wackrer Apotheker!
Dein Trank wirkt schnell.
O true apothecary!
Thy drugs are quick.

Aus Shakespeares Macbeth 1, 3 ist anzuführen (diesmal nach Schillers Übersetzung 1, 6, nur daß es dort „rennt" statt „rinnt" heißt):

Komme, was kommen mag,
Die Stunde rinnt auch durch den rauhsten Tag;
Come what come may,
Time and the hour runs through the roughest day;

aus 1, 5:

Zu voll von Milch der Menschenliebe.
Too full of the milk of human kindness.

(Vgl. Schillers Teil 4, 3 oben S. 197.)

Aus Macbeth 5, 1 wird zitiert:

Alle Wohlgerüche Arabiens.
All the perfumes of Arabia.

Der aus Shakespeares Maß für Maß 5, 1 stammende

Zahn der Zeit
Tooth of time

ist eine im 18. Jahrh. sehr beliebte Metapher, die uns zuerst bei Gottsched in dem Gedicht An den Generalleutnant v. Schulenburg bei dem Antritt des 1725. Jahres (Gedichte, Lpz. 1736, 485) begegnet. Vgl. Ladendorf, Zschr. f. d. dt. Unterr. 17, 1903, 694 f.

Übrigens findet sich die „scharfzahnige Zeit" bereits bei Simonides aus Keos († 468 v. Chr.); s. Stobaeus, Eclog. Phys. I, 8, 22. Vgl. auch Ovid, Metam. XV, 234f. u. 872.

Auch der Titel von Shakespeares Lustspiel:

Verlorne Liebesmüh',

nach Tieck:

Liebes-Leid und Lust
Love's labour's lost

wird zitiert. Zum geflügelten Wort wurde uns auch der Titel seines Lustspiels

Comedy of errors

in der Form:

Eine Komödie der Irrungen

und der Titel seines Lustspiels:

Viel Lärm(*en*) um nichts.
Much ado about nothing.

Aus dem Liede des Narren in Shakespeares Lustspiel Was Ihr wollt am Ende des 5. Akts zitieren wir die in vier Strophen den Kehrreim bildenden trüben Worte:

Denn der Regen der regnet jeglichen Tag.
For the rain it raineth every day.

Die Worte wiederholt der Narr im König Lear 3, 2, doch hat die Folio-Ausgabe von 1623 hier statt „for" „though".

In Shakespeares Lustspiel Wie es euch gefällt 2, 7 wird der Richter

Voll weiser Sprüch' und neuester Exempel
Full of wise saws and modern instances

genannt, während wir dies Wort meist auf Bücher anwenden.

Shakespeares

Othello,

dessen Name sprichwörtlich für einen eifersüchtigen Ehemann wurde, bietet 1, 3:

Tu Geld in deinen Beutel!
Put money in thy purse!

und 5, 2: **Die Sache will's, *die Sache will's, mein Herz!***
It is the cause, *it is the cause, my soul!*

und: **Hast du zur Nacht gebetet, Desdemona?**
Have you prayed to-night, Desdemona?

Aus Shakespeares König Lear 1, 1 stammt Lears Wort zu Cordelia:

Du jüngste, nicht geringste,
***Although the* last, not least,**

das Shakespeare bereits in Spensers (1553—99) Colin Court 444 vorfand, und das uns geläufiger ist als das ähnliche Wort des Antonius in Julius Cäsar 3, 1:

Zuletzt, doch nicht der letzte meinem Herzen;
Tho' last, not least in love;

aus 3, 4: **Kundiger Thebaner;**
Learned Theban;

(Der Ausdruck ist ein Oxymoron. Denn die Thebaner und die Böotier überhaupt gelten in Griechenland für dumm. Belegstellen bei Otto, Sprichwörter der Römer, S. 56.)

und aus 4, 6: **Ja, jeder Zoll ein König!**
Ay, every inch a king!

und: **Narr des Glücks.**
Fool of fortune.

Dies kommt auch in Timon von Athen 3, 6 und in der Form „fortune's fool" in Romeo und Julia 3, 1 vor.

In der ersten Folio-Ausgabe Shakespeares, London 1623, folgt dem Vorwort eine Reihe von Gedichten, zunächst Ben **Jonsons** (1573—1637) „Dem Gedächtnisse des Autors, meines geliebten William Shakespeare" usw. In diesem Gedicht steht:

He was not of an age, but for all time,
Nicht seiner Zeit nur, allen Zeiten lebt' er,

sowie die auch uns geläufige Bezeichnung des zu Stratford am Avon geborenen Skakespeare:

Sweet swan of Avon.
Süßer Schwan vom Avon.

Der Vergleich des Dichters mit dem Schwan, der dem Apollo heilig war, ist schon den Alten geläufig. Anacreon wird κύκνος Τήϊος, Der Schwan von Teos, und Pindar von Horaz (Od. IV, 2, 25) nach der Quelle Dirce in seinem Geburtslande Boeotien Dircaeus cycnus genannt.

Der Titel der berühmtesten Dichtung John **Miltons** (1608—1674)

Das verlorene Paradies,
The Paradise lost,

gedichtet 1658—1665, aber erst 1667 erschienen, ist uns zum geflügelten Wort geworden.

Henry **More** (1614—87) behauptet im Encheiridion metaphysicum, 1671, c. 28, 7, die Körper hätten bloß drei Dimensionen, die Geister aber vier. Diese

vierte Dimension

ist uns besonders durch Friedrich Zöllners (1834—82) Buch Die transcendentale Physik und die sogenannte Philosophie, Lpz. 1879, geläufig geworden.

Er spricht dort vom württembergischen Prälaten Friedr. Christoph Oetinger (1702—1782), der (Sämtl. Schriften, hrsg. v. Ehmann, Pfarrer in Unterjesingen bei Tübingen, 2, 2, Stuttg. 1858, 314) über die Philosophie seines Freundes Joh. Ludw. Fricker (1729—66, Pfarrer von Detingen unter Urach) sagt: „Zu diesen arithmetischen Schlußfolgen gehört nun auch ein geometrischer Concept, nämlich das Intensum oder die vierte Dimension".

Zwar nicht von der vierten Dimension des Raumes, wohl aber von einer Erkenntnis nach vier Dimensionen spricht bereits Michael Stifel († 1567), indem er in seiner Bearbeitung von Christoph Rudolffs Coss, Amsterd. 1615, bei der Lehre von den Potenzen S. 15 sagt: „Dieweyl wir aber seyen in der Arithmetica, da uns viel dings erlaubt wird zu dichten, das sonst gar kein gestalt hat, wirt auch dis erlaubt, das sonst die Geometrie nicht zulasset. Nemlich das wir cörperliche linien vnd superficies setzen, vnd vber den cubum hinauss faren, gleych als weren mer denn drey dimensiones". Es ist dies ein Punkt, der erst in der neueren Geometrie seine volle Würdigung gefunden hat.

Nach John Bartlett, Familiar Quotations, 9. ed., Boston 1891, 360 findet sich bereits in John **Clarkes** Paroemiologia, 1639, der Spruch

Early to bed and early to rise
Makes a man healthy, wealthy and wise,
Früh schlafen gehn und früh aufstehn
Schafft Reichtum, Weisheit, Wohlergehn,

den Benjamin Franklin wörtlich in seine Maxims prefixed to Poor Richard's Almanack für 1735 übernahm.

Das Sprichwort geht teilweise auf das pseudo-aristotelische Werk Oeconomica (zwischen 250—200 v. Chr. entst.) I, 6, 5 zurück, wo es heißt: „διανίστασθαι νύκτωρ· τοῦτο γὰρ καὶ πρὸς ὑγίειαν καὶ οἰκονομίαν καὶ φιλοσοφίαν χρήσιμον" (Nachts d. h. in aller Frühe aufstehen ist sowohl für die Gesundheit wie für die Wirtschaft wie für das Philosophieren von Nutzen). Lateinisch findet sich der Gedanke zuerst in Fitzherberts Book of husbandry, 1534, in der Form:

Sanat, sanctificat et ditat surgere mane.

The Era Magazine, Philadelphia 1903, 205.

John **Bunyan** (1628—88) läßt in The Pilgrim's Progress (1678—84; Tauchnitz Ed. S. 95) den Pilger nach dem himmlischen Jerusalem durch eine Stadt kommen, von der er, mit Anlehnung an Pred. Sal. 1; 2, 11. 17; Jesaias 40, 17, sagt: „The name of that town is Vanity; and at that town there is a fair kept, called

Vanity Fair
(Markt der Eitelkeit);

it is kept all the year long; it beareth the name of Vanity fair, because the town where it is kept is 'lighter than Vanity', and also because all that is there sold, or that cometh thither, is Vanity". „Vanity Fair" hat Will. Makepeace Thackeray (1811—63) zum Titel eines satirischen Romans (1847) gewählt.

Lilliput

ist in Jonathan **Swifts** (1667—1745) Gullivers Reisen (1726) der Name des Märchenlandes der daumenhohen

Lilliputer *oder* **Lilliputaner.**

John Bull

als Bezeichnung des englischen Volkes stammt aus John **Arbuthnots** (1675—1735) politischer Satire History of John Bull (1712).

Der Hoforganist John Bull gilt als Komponist des Volksliedes „God save the king" (s. oben S. 169). Weil dieser Tondichter so Volkstümliches schuf, mag Arbuthnot darauf verfallen sein, dessen Namen auf das Volk im ganzen anzuwenden. Eine andere Ansicht stellt — freilich als „a mere suggestion" — Geo. Tamson (Archiv f. d. Stud. d. neueren Spr. 101, 1898, 396f.) auf. Eine Hauptfigur der Satire sei Nic. Frog (d. i. „Frosch"), der Repräsentant der Holländer als Bewohner ihres einem Sumpfe vergleichbaren Landes. Im Gegensatz dazu nun den Engländer mit „Bull" zu bezeichnen, entsprechend der relativen Größe der beiden Länder, sei Arbuthnot vielleicht durch Lafontaines Fabel „La grenouille qui

se veut faire aussi grosse que le bœuf" angeregt worden. George Colmans Schauspiel John Bull (1805), das in Karl Blums Übertragung bei uns 1825 aufgeführt wurde, gab wohl erst dem Worte Flügel. Aber schon 1789 wird „John Bull" als Ausdruck für den deutschen Stammtischphilister gebraucht in dem Roman Für Universitäts-Jünglinge und Mädchen, S. 56: „Dieses launige Kannegießern der würdigen so genannten Philister ist ein Bedürfnis, ohne das John Bull von der ledernen Mütze an bis zur glänzenden Perücke sein Glas so wenig zu verzehren weiß als ohne Brot seine Käsescheibe".

Samuel **Richardson** (1689—1761) ist für uns der Urheber des Wortes

sentimental.

Denn „sentimental" wird in seinem Roman Sir Charles Grandison, 1753, Bd. 6, Brief 52 durch liegende Schrift als neu und ungewöhnlich bezeichnet und im Index angeführt. Fünfzehn Jahre später erschien Sternes Buch Yorick's sentimental journey (s. oben S. 304), dessen Übersetzer J. J. Ch. Bode 1768, wie er in der Vorrede mitteilt, den Titel auf Lessings Rat mit „Yoricks empfindsame Reise" wiedergab.

Über die Geschichte des Wortes „empfindsam", das übrigens schon Frau Gottsched 1757 gebraucht, und die verwandten Worte s. Ladendorf, Schlagw. 66ff.

Aus Benjamin **Franklins** (1706—90) Way to wealth (1757) stammt:

Three removes are as bad as a fire.
Dreimal umziehen ist so gut wie einmal abbrennen.

Das von Samuel **Johnson** (1709—84) i. J. 1775 gebrauchte und von seinem Biographen Boswell in seinem Life of Johnson, ed. by George Birkbeck Hill 1887, II, 360 mitgeteilte

Hell is paved with good intentions
Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert

führt Walter Scott in seinem Roman The bride of Lammermoor, 1819, B. 1, Kap. 7 auf einen englischen Theologen zurück. Wahrscheinlich meint er George Herbert († 1632), der in Iacula prudentum (Ausg. von 1651, 11) denselben Gedanken in der Form ausspricht:

Hell is full of good meanings and wishings.

Wir sagen auch:

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.

Vielleicht lehnt sich dies Wort an Jesus Sirach 21, 11 an: „Die Gottlosen gehen zwar auf einem feinen Pflaster, des Ende der Höllen Abgrund ist".

Oliver **Goldsmith** (1728—74) hat es schwerlich geahnt, daß die im zweiten Akte seiner Komödie The good-natured man (1760) vorkommenden Worte Loftys:

Measures, not men
Maßregeln, nicht Menschen

einst ein mit Erbitterung angewendetes politisches Schlagwort werden würden.

So sagt der Verfasser der Juniusbriefe (1768—72) in politischem Sinne: „Maßregeln und nicht Menschen ist der gewöhnliche Ruf angeblicher Mäßigung. Das ist eine elende Heuchelei, von Schurken aufgebracht und von Narren in Umlauf gesetzt" und Burke in seinen Gedanken über die Gründe der jetzigen Unzufriedenheit (1773): „Von diesem Kaliber ist die heuchlerische Phrase: Maßregeln nicht Menschen, eine Art Zauberformel, wodurch manche sich jede Ehrenpflicht abschütteln".

Aus Goldsmiths Gedicht The Hermit, 1765, stanza 8, wird zitiert:

Man wants but little here below,
Nor wants that little long;
Hienieden braucht der Mensch nicht viel;
Noch braucht er's lange Zeit;

doch sagt schon Young in Night Thoughts, 1741, 4, 118:

Man wants but little, nor that little long.

William **Cowper** (1731—1800) ist zu nennen wegen der im Gedicht The task, 1785, Buch 4 enthaltenen Bezeichnung des Tees:

The cups,
That cheer, but not inebriate.
Die Schalen,
Die erheitern, nicht berauschen.

Cowper entnahm die Bezeichnung jedenfalls aus Bischof George Berkeleys (1685—1753) Siris, London 1744, § 217, wo dieser seine Lieblingsmedizin, Teewasser, rühmt als „of a nature so mild and benign and proportioned to the human constitution, as to warm without heating, to cheer but not inebriate" („von einer so milden, so heilsamen und dem menschlichen Organismus so angemessenen Art, da es wärmt, ohne zu erhitzen, erheitert, ohne zu berauschen").

Richard Brinsley **Sheridan** (1751—1816) liefert uns den auf so viele gesellige Vereinigungen angewendeten Titel seiner berühmten Komödie (1777):

The school for scandal.
***Die* Lästerschule.**

Das bei Robert **Burns** (1759—96) in dem Gedicht: „Is there for honest poverty" vorkommende

For a' that and a' that

übersetzt Freiligrath mit

Trotz alledem und alledem.

Schmidt-Weißenfels sagt in einem biographischen Bei- und Nachtrag Lassalle und Freiligrath (Gegenwart vom 26. Mai 1877): „Wenn aus dem Briefwechsel in

dieser Zeit noch etwas erwähnenswert ist, so ist es die sichtliche Liebhaberei, mit welcher Lassalle das Lieblingswort Freiligraths: ‚Trotz alledem und alledem' darin mehrfach zitiert. Freiligrath führte es schon in der glücklichen Poetenzeit, die er früher am Rhein verlebte, im Munde, hatte es dann nach Burns zum Titel und Gedankengang eines seiner leidenschaftlichsten revolutionären Gedichte (Neuere politische und sociale Gedichte, Köln 1849, 1, 62. Ges. Dichtungen, Stuttg. 1870, 44 und 172) benutzt, und seitdem war es zu einem geflügelten Wort geworden. Aber eifersüchtig war der Dichter darauf, daß ihm das Urheberrecht daran gewahrt bleibe; auch trug es sein Siegel als Wahlspruch".

William **Wordsworth** (1770—1850) bietet in „My heart leaps up" das von Lewes zum Motto des ersten Buches von Goethes Leben, 1855, auserkorene:

The child is (*the*) father of the man.
Das Kind ist des Mannes Vater.

Aber schon Milton, Paradise regained 4, 220 sagt:

The childhood shows the man
As morning shows the day.

Die Kindheit kündet den Mann wie der Morgen den Tag.

Aus Thomas **Campbells** (1777—1844) Lochiel's Warning ist das von Byron als Motto für The prophecy of Dante (1819) gewählte:

't is the sunset of life gives me mystical lore,
And **coming events cast their shadows before.**
Der Abend des Lebens gibt mir geheimnisvolle Weisheit,
Und **künftige Ereignisse werfen ihre Schatten voraus.**

Wir sagen gewöhnlich:

Große Ereignisse werfen ihren Schatten voraus.

Thomas **Moores** (1779—1852) schwermütiges Lied aus seinen Irischen Melodien (1807—34):

't is the last rose of summer,

dessen Melodie durch Flotows Oper Martha sehr verbreitet wurde, bietet uns die

letzte Rose.

Washington **Irving** (1783—1859) veröffentlichte in der von Henry Wm. Herbert herausgegebenen Zeitschrift The Magnolia auf d. J. 1837, New York 1836, eine Skizze The Creole Village, in der er den Wunsch ausspricht, es möge unter den unschuldigen Bewohnern dieses Dorfes

the almighty dollar
der allmächtige Dollar

immer verachtet bleiben. In seinen Chronicles of Wolfert's Roost and other Papers, New York 1855, bringt er dann die kleine Erzählung wieder und sagt in einer Anmerkung S. 48,

jener Ausdruck sei zuerst von ihm gebraucht und inzwischen landläufig geworden.

Schon Ben Jonson spricht in seiner Epistle to Elizabeth, Countess of Rutland († 1615) vom Gelde als „almighty gold". (Vgl. oben S. 228 „Der Rubel auf Reisen".) Schiller läßt in Fiesco 2, 4 den Mohren sagen: „Allmächtig ist doch das Gold".

Thomas Moore berichtet in seinen 1830 in London erschienenen Letters and journals of Lord **Byron** (1788—1824) with notices of his life, I, 346 ff. über den glänzenden Erfolg der beiden ersten Gesänge von Byrons Childe Harold (1812): „His fame had not to wait for any of the ordinary gradations, but seemed to spring up, like the palace of a fairy tale, in a night. As he himself briefly described it in his Memoranda:

I awoke one morning and found myself famous!"
Ich erwachte eines Morgens und fand, ich war berühmt!

Diese Memoiren, die Moore noch gelesen hat, sind nach Byrons Tode am 17. Mai 1824 verbrannt.

Aus Byrons Abschiedsgedicht an seine Gattin (17. März 1816) werden die Anfangsworte zitiert:

Fare thee well, and if for ever,
Then for ever, fare thee well!
Lebe wohl, und wenn für immer,
Dann für immer, lebe wohl!

Aus seinem Childe Harold, 1818, 4, 79 zitiert man die Bezeichnung Roms als

Niobe of Nations.
Niobe der Nationen.

The last of the Mohicans
Der letzte (der) Mohikaner

(1826) und:

The Path-Finder
Der Pfadfinder

(1840) sind Titel von Romanen James Fenimore **Coopers** (1789 bis 1851).

Auch sind uns die Redensarten:

Den Kriegspfad beschreiten,
Das Kriegsbeil begraben,
Die Friedenspfeife rauchen

aus den einst weitverbreiteten Übersetzungen von Coopers Lederstrumpferzählungen vertraut. Diese sind eine Zusammenfassung der Romane Die Pioniere, Der letzte Mohikaner, Die Prairie, Der Pfadfinder und Der Wildtöter.

Thomas **Carlyle** (1795—1881) schloß seine Antrittsrede als Rektor der Universität Edinburgh am 2. April 1866 mit einer

freien Übertragung von Goethes Logengedicht Symbolum. Goethe hatte es zum 5. Dezember 1815, dem Tage der Aufnahme seines Sohnes August in die Loge Amalia, gedichtet. Es erschien zuerst in den „Gesängen für Freimaurer zum Gebrauch aller deutschen Logen", Weimar 1813 (Anhang 1816). Die letzte Zeile des Gedichts: „Wir heißen Euch hoffen" ersetzte Carlyle durch die Worte: „Work and despair not". Die Übersetzung der Schlußworte Carlyles:

Arbeiten und nicht verzweifeln

nahm K. R. Langewiesche in Düsseldorf zum Titel einer in seinem Verlage i. J. 1902 erschienenen Auswahl aus Carlyles Werken, deutsch von M. Kühn und A. Kretzschmar. Durch dieses Buch hat der Spruch Carlyles in letzter Zeit weitere Verbreitung gefunden. Vgl. Carlyle, Critical and miscellaneous essays IV. London 1899, S. 481/82.

Aus Karl Maria von Webers Oper Oberon, deren englischer, von Th. Hell verdeutschter Text von James Robinson **Planché** (1796—1880) herrührt, und die zum ersten Male am 12. April 1826 in London aufgeführt wurde, wird zitiert:

Ozean, du Ungeheuer!

und: **Mein Hüon, mein Gatte!**

scherzhaft erweitert durch den Vers:

Im Schlafrock von Watte!

nach dem musikalischen Quodlibet Fröhlich von Louis Schneider, das in den 30er Jahren in Berlin gegeben wurde, und in dessen 1. Akt der Oberon-Text so parodiert wird:

Alexander, mein Gatte,
Im Schlafrock von Watte!

Der Dichter und Komponist von

Tell me the tales that to me were so dear

Long, long ago
Lang', lang' ist's her

ist Thomas Haynes **Bayly** (1797—1839) (Cramer's Vocal Gems, Nr. 1). Nach Hoffmann-Prahl, Volkst. Lieder, 4. Aufl., S. 207, stammt die Übersetzung des Liedes mit dem Anfang:

Sag mir das Wort, das so gern ich gehört,

von Wilh. Weidling (1855). Als Verf. des Originals wird nach Hoffmann-Prahl auch Klara Novello genannt.

In einem Leitartikel der New Yorker Zeitung Evening Mirror vom 11. Nov. 1844, Nr. 31, überschrieben: „Necessity for a

promenade drive" und wieder abgedruckt in seinen Ephemera, New York 1854, sagt Nathaniel Parker **Willis** (1806—67): „At present there is no distinction among

the upper ten thousand

of the city".

„Zur Zeit ist kein Unterschied unter den

oberen Zehntausend

der Stadt" (d. h. New Yorks). (Vgl. Henry Aug. Beers, N. P. Willis, Boston 1885, 256; Bartlett, Familiar Quotations, 9. ed., Boston 1901). Er wählte die Zahl 10 000, weil dies zu seiner Zeit die Anzahl der gesellschaftsfähigen New Yorker war. In England sagt man jetzt meist nur

The upper ten,

in Amerika selbst aber „the four hundred", weil der „Autocrat of drawing rooms", der Advokat Samuel Ward Mac Allister († 1895) i. J. 1888 in einem Interview erklärte: „There are only about four hundred people in New York society", und die Veröffentlichung dieses apodiktischen Ausspruchs durch den Interviewer Charles H. Crandall in der New York Daily Tribune das größte Aufsehen hervorrief.

Die auch sehr gebräuchliche, aus dem Französischen stammende Bezeichnung für denselben Begriff:

Creme der Gesellschaft

scheint ungefähr seit 1842 üblich geworden zu sein (in den Grenzb., 1842, 1, 338 heißt es „Crème de la Crème"), die

Elite der Gesellschaft

schon früher. Lavater spricht 1768 (Ausgew. Schr. hrsg. v. Orelli, 2. Aufl., Zürich 1844, 5, 165) von der „Elite des ganzen Menschengeschlechts"; Herwegh gebraucht (Gedichte u. krit. Aufs. a. d. J. 1839 u. 1840, Belle-Vue 1845, 97) „Elite der Intelligenz". Vgl. Ladendorf, Zschr. f. dt. Wortf. 5, 1903, 108 und Schlagw. 45 f.

Aus dem Titel von Charles **Darwins** (1809—82) Werk On the origin of species by means of natural selection, or the preservation of favoured races in the

struggle for life

(1859) sind die letzten Worte:

Kampf ums Dasein

in die Sprache des alltäglichen Lebens übergegangen. Angeregt zu diesem Schlagwort wurde Darwin durch das in den Parteikämpfen viel gebrauchte Wort „struggle for (a national) existence", das Malthus bereits in seinem Essay on the principles

of population, London 1798, wenn auch in anderem Sinne, gebraucht hatte.

Aber schon 1710 sagt Leibniz, Essais de Théodicée 201, es bestehe vom Augenblick an, wo Gott beschlossen, etwas zu schaffen, ein Kampf unter allen möglichen Wesen, die alle aufs Dasein Anspruch machen („un combat entre tous les possibles, tous prétendans à l'existence").

Charles **Dickens** (1812—70) gab einem 1864 erschienenen Roman den Titel:

Our mutual friend,
Unser gemeinschaftlicher Freund,

den er der englischen Geschäftssprache in humoristischer Übertragung entnahm.

Aus italienischen Schriftstellern

Der erste Vers von **Dante Alighieris** (1265—1321) Göttlicher Komödie (Hölle 1, 1) lautet:

Nel mezzo del cammin di nostra vita;
Auf halbem Wege unsrer Lebensreise;

Dantes Anrede an Vergil (Hölle 2, 140):

Tu duca, tu signore e tu maestro;
Sei du mir Führer, Herr mir, sei mir Meister;

und der letzte Vers der Inschrift über der Höllenpforte (Hölle 3, 9):

Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate!
Beim Eintritt hier laßt alle Hoffnung fahren!

Aus dem 5. Gesange der Hölle zitiert man V. 121 ff.:

Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria.
Kein größrer Schmerz ist denkbar
Als sich erinnern an die Zeit des Glückes
Im Unglück.

Ähnlich findet sich bereits der Gedanke bei **Plautus**, Rudens V, 2, 34: „Miserum istuc verbum et pessumumst: habuisse et nihil habere", „Elend ist das Wort und gräßlich: gehabt haben und jetzt nichts haben"; bei **Cicero**, Partit. orat. 17, 57: „Nihil est enim tam miserabile quam ex beato miser", „Denn Niemand ist so beklagenswert als ein Elender, der früher glücklich war" und endlich in der von Dante gelesenen Schrift des **Boëthius** († 524 n. Chr.) Tröstung der Philosophie II, 4: „In omni adversitate fortunae infelicissimum genus infortunii est fuisse felicem", „Bei aller Unbill des Schicksals ist glücklich gewesen zu sein die unseligste Unglücksart".

Rodomonte, wovon man

Rodomontade
Prahlerei, Aufschneiderei

ableitete, ist der Name eines heidnischen Helden in Lodovico **Ariostos** (1474—1533) Rasendem Roland (1515). Er ist dem des „Rodamonte" (Bergfortwälzer) in **Bojardos** Verliebtem Roland (1495) sinnzerstörend nachgebildet.

Das Wort begegnet uns zuerst in La Rodomontade de Pierre Baillony, Lyon 1589, dann in Rodomontadas castellanas, o. O. 1607. Seine große Verbreitung hat es

aber wohl erst durch Tabarin, einen Hanswurst und Gaukler († 1634) erhalten, dessen witzige Einfälle als Recueil général des rencontres... tabariniques, Paris 1622 erschienen. Der 6. Ausg. von 1625 wurden Les adventures et amours du capitaine Rodomont als „Rodomontades" zugefügt. Sie wurden später häufig besonders gedruckt und in verschiedene Sprachen übersetzt.

Se non è vero, è *molto* ben trovato
Wenn es nicht wahr ist, ist es sehr gut erfunden

steht in Giordano **Brunos** (1550—1600) Gli eroici furori, Paris 1585, T. 2, Dial. 3 (Opere, hrsg. von Ad. Wagner, Lpz. 1830, 2, 415). Doch sagt schon Ant. Franc. Doni, Marmi, 1552, Rag. 4: „Se non è vero, egli è stato un bel trovato". (Fumagalli, Chi l'ha detto?, 5. ed., Milano 1909, S. 442.)

Nach Beaumarchais' Lustspiel Le mariage de Figaro schuf Lorenzo da **Ponte** (1749—1838; die gebräuchliche Schreibung „Daponte" ist falsch) den Text zu Mozarts Oper Figaros Hochzeit, die zuerst italienisch am 1. Mai 1786 in Wien aufgeführt wurde. Von den verschiedenen Übersetzungen hat sich nur die von Adolf Frh. von Knigge (1791 für Schröder in Hamburg) und für die Sprechauftritte die von Vulpius (1794) dauernd eingebürgert. Danach zitieren wir:

1, 2: **Will einst das Gräflein ein Tänzchen wagen,**
Mag er's nur sagen, ich spiel' ihm auf.

2, 4: **Ihr, die ihr Triebe des Herzens kennt,**
Sprecht, ist es Liebe, was hier so brennt?

4, 8: **Das weitre verschweig ich,**
Doch weiß es die Welt.

und 4, 11: **Endlich naht sich die Stunde.**

Auch zu Mozarts Oper Don Juan (zuerst italienisch aufgeführt am 29. Okt. 1787 in Prag, deutsch zuerst am 23. Mai 1789 in Mainz) hat Lorenzo da Ponte den Text verfaßt, und zwar nach dem spanischen Drama „El burlador de Sevilla y convidado de piedra", dessen erster bekannter Druck in den „Doce comedias nuevas de Lope de Vega Carpio y otros autores", Barcelona 1630, vorliegt. Durch Mozarts unsterbliches Werk ist der Held

Don Juan

zum Typus eines verführerischen Wüstlings geworden.

Auch

der steinerne Gast,

die Bildsäule des von Don Juan erstochenen Komturs, die, von jenem zum Abendessen eingeladen, auch wirklich erscheint und den Sünder der Hölle überliefert, wird zitiert und zwar im Sinne Schillers. Piccolomini 4, 6 schilt Isolani den vor sich

hinbrütenden Max einen „steinernen Gast, der uns den ganzen Abend nichts getaugt". Nach der deutschen Übersetzung des Don Juan von Joh. Friedr. Rochlitz (1801), die trotz vieler Mängel sich immer noch als die beste von allen erwiesen und sich auch allein im Volksmunde erhalten hat, zitieren wir

1, 1: **Keine Ruh' bei Tag und Nacht**

(Schon in Philander von Sittewalts [d. i. Joh. Mich. Moscherosch] Gesichten 1642; Dittmars Ausg., Berlin 1830, I, 1, 313 finden wir als Beischrift der „Invidia, Mißgunst"; „Keine Ruh' bei Tag und Nacht", und bei Shakespeare, Wintermärchen 2, 3 heißt es:

Nor night nor day no rest.
Nicht Ruhe Tag und Nacht.

Vgl. Offenb. 4, 8 und 14, 11: „und hatten keine Ruhe Tag und Nacht".)

und: **Das ertrage, wem's gefällt;**

1, 7: **Aber in Spanien?** *Ach in Spanien*
Schon *tausend und zwei* —
Nein, **tausend und drei!**

1, 9: **Reich mir die Hand, mein Leben!**

1, 18: **Treibt der Champagner das Blut erst im Kreise**

und 2, 8: **Weiter (*Sonst*) hast du keine Schmerzen?**

was auch in der Form zitiert wird:

Hast du sonst noch Schmerzen?

Auch sprechen wir, nach dem „kleinen Register" der Opfer Don Juans, das Leporello der Donna Elvira vorführt, von einer

Leporelloliste *und einem* **Leporelloalbum.**

Così fan tutte
So machen's alle Weiber

ist der Titel einer zuerst 1790 in Wien aufgeführten komischen Oper Mozarts, deren Text ebenfalls von Lorenzo da Ponte herrührt.

Mich fliehen alle Freuden

ist der Anfang eines Liedes aus dem komischen Singspiel Die schöne Müllerin (La Molinara) von Giovanni **Paisiello** (1741 bis 1816), das vermutlich Christian Gottlob Neefe (1748—98) übersetzt hat. Das italienische Lied beginnt:

Nel cor più non mi sento
Brillar la gioventù.

Aus Donizettis zuerst 1836 in Neapel aufgeführter Oper Belisar, deren italienischer Text nach Eduard von Schenks gleichnamigem Trauerspiel von Salvatore **Cammarano** (1801—52) gedichtet und von J. Hähnel verdeutscht wurde, wird zitiert:

Trema, Bisanzio!
Zittre, Byzanz!

Aus der von Heinrich Proch (1809—78) herrührenden Übersetzung von Cammaranos Text zu Verdis Oper Der Troubadour, zuerst aufgeführt in Rom 1853, stammt:

Schon naht die Todesstunde.

Das Original lautet:

Ah, che la morte ognora
È tarda a venir!

Aus spanischen Schriftstellern

Einen närrischen Verfechter veralteter Anschauungen nennen wir einen

Don Quijote

nach dem Titelhelden des Romans von Miguel de **Cervantes** (1547—1616): El ingenioso hidalgo Don Quijote de la Mancha (1605—15). Nach dem Kampfroß des Don Quijote nennen wir einen elenden Gaul eine (richtiger einen)

Rosinante,

spanisch: „Rocinante", zusammengesetzt aus „rocin", Klepper, und „antes", früher. Don Quijote gab dem Pferde diesen Namen, um dadurch auszudrücken, daß sein edles Streitroß früher ein bloßer Reitklepper gewesen sei. Nach der Erkorenen Don Quijotes bezeichnen wir eine Geliebte als

Dulcinea;

wir lassen verblendete Draufgänger, die Windmühlen für Riesen halten, nach dem Beispiel Don Quijotes (1, 8)

mit Windmühlen kämpfen
acometer molinos de viento

und nennen einen Kopfhänger, wie Sancho Pansa (1, 19) seinen von Schlägen zerbleuten Herrn, einen

Ritter von der traurigen Gestalt.
El caballero de la triste figura.

Der Titel eines Lustspiels von Don Pedro **Calderon** (1600 bis 1681) ist:

El secreto á voces,

wonach Carlo Gozzi 1769 sein Stück

Il pubblico secreto

verfaßte, das zuerst (1781) F. W. Gotter unter dem Titel:

***Das* öffentliche Geheimnis**

bearbeitete.

Schiller zitiert schon in einem Briefe an Körner (4. Sept. 1794): „Was man in einer Zeitung und auf dem Katheder sagt, ist immer ein öffentliches Geheimnis".

Auch zitieren wir deutsch Calderons Lustspieltitel La vida es sueño:

Das Leben ein Traum,

dessen Widerspiel Grillparzer mit seinem zuerst am 4. Okt. 1834 im Burgtheater aufgeführten dramatischen Märchen:

Der Traum ein Leben

gab. Den Stoff entnahm er aber nicht Calderon, sondern nach seiner eigenen Angabe Voltaires Erzählung Le Blanc et le Noir.

Der wohl sprichwörtliche Vergleich des Lebens mit einem Traum läßt sich literarisch zuerst bei Maximus Tyrius, 2. Jahrh. n. Chr., in seinen Διαλέξεις, 16, 1 (ed. Dübner, Paris 1840) nachweisen. Dort heißt es: „Das irdische Leben gleicht einem langen Traume von vielen Jahren". Vgl. auch Petrarca (1304—74), der in seinen Epistolae de rebus familiaribus (ed. Jos. Fracasetti, Florenz 1859), lib. II, 9 S. 123 sagt: „Totam mihi vitam nihil videri aliud quam leve somnium". („Mir scheint das ganze Leben nichts anderes zu sein als ein leichter Traum".) „Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι" („Eines Schattens Traum sind die Menschen") sagt Pindar. Vgl. „Aus griech. Schriftstellern".

Aus russischen Schriftstellern

Der Ausdruck für geringschätzige Beurteilung westeuropäischer Kultur,

der faule Westen,

stammt von Konstantin Sergěevič **Aksakov** (1817—61), dem Führer der von ihm und seinem Bruder Ivan Sergěevič Aksakov (1823—86) gegründeten slavophilen Partei. Im 5. Kap. seines Romans Rauch (1867) zitiert Turgenjev dieses Wort als längst bekannt.

Ivan **Turgenjev** (1818—83) schreibt in den Literatur- und Lebens-Erinnerungen (VI; Deutsche Rundschau, Febr. 1884, S. 249 u. 253) über den Helden seines Romans Väter und Söhne (1862): „Die Figur des Basarow ist das Ebenbild eines jungen, kurz vor dem Jahre 1860 verstorbenen, in der Provinz lebenden Arztes, den ich kennen gelernt hatte, und in dem mir das verkörpert zu sein schien, was man später Nihilismus nannte". Und ferner: „Das von mir erfundene Wort

Nihilist

wurde von vielen angegriffen, die nur auf eine Gelegenheit, einen Vorwand warteten, die Bewegung, die sich der russischen Gesellschaft bemächtigt hatte, aufzuhalten. Nicht im Sinne eines Vorwurfs, einer Kränkung hatte ich dieses Wort gebraucht, vielmehr als einzigen richtigen Ausdruck für ein historisches Faktum; es wurde aber zu einem Werkzeuge falscher Anklagen — ja beinahe zu einem Brandmal der Schande gemacht".

Allerdings gab Turgenjev dem Worte „Nihilist" seine heutige, auf die russischen Umstürzler allein bezügliche Bedeutung. In nicht politischer Bedeutung findet sich das Wort Nihilismus schon im J. 1799 bei Friedr. Heinr. Jacobi, der (Werke 3, 44) an Fichte schreibt, daß er den Idealismus in der Philosophie „Nihilismus" schelte. 1804 schrieb Jean Paul (Vorschule der Ästhetik, Abt. 1, § 4): „Wenn der Nihilist das Besondere in das Allgemeine durchsichtig zerlässet und der Materialist das Allgemeine in das Besondere versteinert und verknöchert, so muß die lebendige Poesie eine solche Vereinigung beider verstehen und erreichen, daß jedes Individuum sich in ihr wiederfindet". 1822 nennt Görres (Ges. Schr.; München 1854 ff. 5, 44 und 47) die unbedeutende Camarilla „Nihilisten", und 1836 heißt es in Karl Immermanns Roman Die Epigonen (Bd. 1, Kap. 6 g. E.):

„Nein, Ew. Durchlaucht, ich bin nicht mehr Referendarius! Ich überlasse das Metier den geistigen Nihilisten, deren ganzer Stolz darin besteht, eine Sache mehr abgemacht und aus der Welt geschafft zu haben, während der geringste Handwerker sich freut, ein sichtbares Produkt von seiner Hände Arbeit in die Welt setzen zu können", und (Kap. 9): „Hermann hatte sich . . . selbst für einen frühreifen Propheten des Nihilismus gehalten". Im Jahre 1846 spricht Meinhold in der Vorrede zur 2. Aufl. seiner Novelle Maria Schweidler, die Bernsteinhexe (S. XXIV) von der „nihilistischen Kritik" der Evangelien. Die Anwendung des Wortes im politischen Sinne finden wir zuerst 1850, also lange vor Turgenjev, in Gutzkows Roman Die Ritter vom Geist (Bd. 1, Kap. 7): „'Dieser Schlurk ist ein pfiffiger Spitzbube!' sagte der Fremde . . . 'Und mir mit seinem politischen Nihilismus lieber noch als diese aalglatten Heuchler, diese doktrinär gewordenen Spießbürger', fiel Dankmar ein. 'Aber auch der Nihilismus taugt nichts', sagte der Fremde . . . 'Aus nichts wird nichts. Ein Nihilist bringt ebenso die Welt in Verwirrung wie der phrasenhafte Egoist'" Nach Wundt, Völkerpsychologie, 2. Aufl., Lpz. 1904, 1, 2, 579 ist es wahrscheinlich, „daß bei der Feststellung der späteren Bedeutung eine Erinnerung an die frühere überhaupt nicht vorhanden war, sondern jedesmal eine Neubildung aus dem nämlichen Wort ‚nihil' vorliegt".

Aus polnischen Schriftstellern

Zum geflügelten Worte wurde der Titel des 1895 erschienenen Romans von Henryk **Sienkiewicz** (1846—1916)

Quo vadis?
Wohin gehst Du?

Der Ursprung des Wortes ist in der Petruslegende zu suchen. Als Petrus zur Zeit der Neronischen Christenverfolgung i. J. 67 oder 68 n. Chr., um dem Märtyrertod zu entgehen, aus Rom floh, erschien ihm vor der Stadt Christus. Petrus fragte ihn: „Domine, quo vadis?", „Herr, wohin gehst Du?" Als Christus ihm antwortete, er gehe hin, um sich noch einmal kreuzigen zu lassen, sagte Petrus beschämt: „Herr, ich werde zurückkehren und Dir folgen". Darauf stieg Christus wieder gen Himmel. An der Stelle, wo Christus dem Apostel erschienen sein soll, steht jetzt eine Kirche, die den Namen trägt: Domine quo vadis? Vgl. Acta apostolorum apocrypha edd. Lipsius et Bonnet I: Martyrium beati Petri apostoli Cap. VI. Leipzig 1891.

Aus orientalischen Schriftstellern

Die Quelle des Wortes

Wenn der Berg nicht zum Propheten kommen will,
muß der Prophet zum Berge gehen

findet René Basset (Einleitung zu Les fourberies de Si Djeh'a. Contes Kabyles rec. et trad. p. Aug. Mouliéras, Paris 1892, S. 72) in der zu Bulak o. J. erschienenen, wahrscheinlich im J. 1044 der Hedschra = 1631 n. Chr. abgefaßten arabischen Rezension der Anekdoten des Chodja Nas'reddin Dschocha er Rumi, des Eulenspiegels der Muhammedaner. Dort heißt es T. 43: „Wenn der Palmenbaum nicht zu Dschocha kommt, wird Dschocha zum Palmenbaum gehen". Diese Rezension ist aus einer türkischen übersetzt, die aber selbst wieder auf eine ältere arabische Sammlung zurückgeht. (Basset, S. 3 ff. D. Simonsen, Zschr. f. Bücherfr. 7, 1903/4, Beibl. S. 2.)

Häufig wird das Wort auf Muhammed zurückgeführt, zB. von Bacon in seinem Essay of Boldnesse. Der Herausgeber der Ausgabe von 1863 (London) W. A. Wright führt auch ein spanisches Sprichwort an „Se no va el otero a Mahoma, vaya Mahoma al otero" und aus einem Briefe von Antonio Perez an den Grafen Essex die umgekehrte Lesart „Weil der Prophet nicht zum Berge konnte, kam der Berg zum Propheten" Nach Aloys Sprenger, Leben u. Lehre d. Mohammad, Berl. 1861, 1, 545 beruht die Erzählung auf einer nicht erfüllten Prophezeiung im Koran 52, 10. Den Anstoß dazu hat wohl die Bibelstelle 1. Kor. 13, 2 gegeben: „Der Glaube versetzt Berge".

Aus griechischen Schriftstellern

Homer verdanken wir den in der Ilias 46 mal, in der Odyssee 58 mal vorkommenden Ausdruck:

Ἔπεα πτερόεντα.
Geflügelte Worte.

Er wird seit dem Erscheinen des vorliegenden Buches, also seit 1864, allgemein auf den in ihm behandelten Stoff angewendet, so daß Georg Büchmann als Urheber der wissenschaftlichen Bedeutung dieses Wortes zu nennen ist (vgl. die Einleitung). Die Bezeichnung drang auch in die holländische, dänische, schwedische und französische Sprache ein (vgl. die Einleitung). Carlyle brauchte in seinem 1838 geschriebenen Essay über Walter Scott den Ausdruck „winged words" schon in dem Sinne der „zitierbaren Sentenzen".

Vor F. L. Stolberg in seiner Übersetzung der Ilias, Flensburg u. Leipzig, 1778 und vor Voß*), also vielleicht zum ersten Male in einer selbständigen, nicht aus einer fremden Sprache in das Deutsche übersetzten deutschen Dichtung gebraucht den Ausdruck „Geflügelte Worte" Klopstock, Messias (1755), 7, 632. 842; 9, 637. Im Büchmannschen Sinne spricht noch 1868 Bismarck von einem „fliegenden Wort" (s. unten bei „Macht geht vor Recht"). Über ähnliche Redewendungen in der deutschen Literatur und Bücher, die in anderem wie im Büchmannschen Sinne den Titel Ἔπεα πτερόεντα tragen, vgl. L. Türkheim, Auf Büchmanns Spuren. Schnitzel und Späne, Nürnberg, 1913, 5 ff.

Das

schwarze Herz

finden wir schon in der Ilias I, 103, wo von dem zürnenden Agamemnon gesagt wird:

. . . . μένεος δὲ μέγα φρένες ἀμφιμέλαιναι πίμπλαντ'
Von gewaltigem Zorn wurde sein schwarzes Herz erfüllt.

Nestor,

der älteste und weiseste Grieche (Il. I, 247 ff. u. ö.; Od. I, 284 u. ö.) hat hervorragenden Greisen seiner Art den Namen gegeben, und von seiner Rede heißt es Il. I, 249:

τοῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή.
Dem von der Zunge die Rede noch süßer als Honig daher floß.

*) Joh. Heinrich Voß gab seit 1777 einzelne Stücke der Odyssee heraus, dann 1781 die ganze Odyssee und 1793 die Ilias.

Daraus zitieren wir die

honigsüße Rede.

Psalm 119, 103 lesen wir: „Dein Wort ist meinem Munde süßer denn Honig".

Das kriegerische Volk, das in Homers Ilias dem Achill untertänig ist, gab uns für jede mit dem Schwerte, der Feder oder der Zunge kampfbereite Gefolgschaft den Namen

Myrmidonen.

Il. I, 599 und Od. VIII, 326; XX, 346 steht

Ἄσβεστος γέλως,
Unauslöschliches Gelächter,

woraus wir: Homerisches Gelächter

gemacht haben, was sich vielleicht zuerst als „rire homérique" in Frankreich findet, wie zB. in den aus den achtziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts stammenden Mémoires de la Baronne d'Oberkirch, Paris 1853, chap. 29: „On partit d'un éclat de rire homérique".

Schon Voltaire sagt in seinem Micromégas (1752), c. 7: „En étouffant de ce rire inextinguible qui selon Homère est le partage des dieux".

Il. II, 204 f. steht:

Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω,
Εἷς βασιλεύς.
Niemals frommt Vielherrschaft im Volk; nur Einer sei Herrscher,
Einer König allein.

Il. II, 212—277 schildert uns das Urbild eines boshaften Schwätzers, den „häßlichsten Mann vor Ilion",

Thersites,

wie er zeternd den Agamemnon frech verleumdet und von Odysseus unter dem heiteren Beifall der Achäer mit Worten und Schlägen zum Schweigen gebracht wird.

Das Il. II, 408 und sonst noch 24 mal vorkommende βοὴν ἀγαθός (im Schlachtruf tüchtig), ein Beiwort des Menelaus und des Diomedes, hat Voß frei übersetzt mit

Rufer im Streit.

Aus Il. IV, 164 f. und VI, 448 f. ist:

Ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρή.
Einst wird kommen der Tag, *da die heilige Ilios hinsinkt.*

Il. IV, 350 u. ö.; Od. I, 64 u. ö. steht der Vers:

Τέκνον ἐμόν, ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων;
Welche Rede, mein Kind, ist deinen Lippen entflohen?

So übersetzt Voß. Wir zitieren aber auch häufig nur den Schluß des Verses in der wörtlichen und sehr anschaulichen Übersetzung von „ἕρκος ὀδόντων“,

Gehege der Zähne.

Nach Stentors „eherner Stimme, der so laut schreien konnte wie fünfzig andere“ (Il. V, 785), nennen wir eine ungewöhnlich laute Stimme eine

Stentorstimme.

Il. VI, 208 steht des Hippolochos Mahnung an seinen Sohn Glaukos:

Αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων.
Immer der erste zu sein und vorzustreben den andern.

Il. VI, 424 und an vielen anderen Stellen der Ilias und Odyssee begegnen wir den

βουσὶν εἰλιπόδεσσιν,

die uns durch Voß' Übersetzung als

schwerhinwandelndes (*oder: schwerwandelndes*) Hornvieh

vertraut geworden sind.

Il. VI, 484 nimmt Andromache,

δακρυόεν γελάσασα,
unter Tränen lächelnd,

ihr Söhnchen dem scheidenden Hektor ab.

Il. IX, 91 u. ö.; Od. I, 149 u. ö. lautet:

Οἱ δ' ἐπ' ὀνείαθ' ἑτοῖμα προκείμενα χεῖρας ἴαλλον.
Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle.

Auf Il. X, 173:

ἐπὶ ξυροῦ ἵσταται ἀκμῆς
Es steht auf der Schärfe des Messers

geht unsere Redensart zurück:

Es steht auf des Messers Schneide.

Aus Il. XII, 243 ist:

Εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.
Ein Wahrzeichen nur gilt: das Vaterland zu erretten!

Ferner wird zitiert das Il. XVII, 514 und an anderen Stellen der homerischen Dichtungen vorkommende:

Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται,
Das liegt (*oder* ruht) im Schoße der Götter,

wofür sich auch das gebräuchlichere

Das wissen die Götter

eingebürgert hat.

„(Das) stehet bey den göttern, wie die teutsche comedien alß pflegen zu sagen" finden wir in den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans (1719: 4, 36 Holland; 1720: 5, 66; 1721: 6, 318).

„Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose"

heißt es in Schillers Lied von der Glocke

Il. XXI, 107 steht:

Κάτθανε καὶ Πάτροκλος, ὅπερ σέο πολλὸν ἀμείνων.
Auch Patroklus ist gestorben
Und war mehr als du,

wie Schiller, Fiesko 3, 5 übersetzt.

Od. I, 47 lesen wir:

Ὣς ἀπόλοιτο καὶ ἄλλος, ὅ τις τοιαῦτά γε ῥέζοι.
So verderb' auch ein andrer, wer immer derartiges frevelt!

Der dritte Vers der Odyssee kündet von dem gereisten Manne, der

πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω,
vieler Menschen Städte gesehn und Sitten gelernt hat.

Aus Od. I, 170 u. ö. wird die Frage an den Fremdling zitiert:

Τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν; πόθι τοι πόλις ἠδὲ τοκῆες;
Wer und woher bist du? Wo sind dir Heimat und Eltern?

Il. XXI, 150 findet sich nur der erste Teil des Verses. Vgl. Plautus, Epid. III, 4, 47; Asin. I, 1, 77:

Unde gentium?

Nach Od. II, 94—109 nennen wir eine stets von vorn beginnende, nie fortschreitende Arbeit eine

Penelopearbeit.

Die Gattin des Odysseus hatte ihren Bewerbern Gehör versprochen, sobald sie für ihren Schwiegervater Laërtes ein Totengewand fertig gewebt haben würde, vernichtete aber bei Nacht, was sie den Tag über geschaffen hatte. Schon Plato, Phaedon p. 84A zitiert diese „Arbeit ohne Ende".

Der als Vormund des Telemach aus der Odyssee und wohl noch mehr aus Fénelons Aventures de Télémaque (1699) bekannte

Mentor,

in dessen Gestalt Athene den Telemach nach Pylos und Sparta begleitet (Od. II, 267 ff.), gilt als Bezeichnung eines Erziehers und Ratgebers.

Od. IV, 349 u. ö. taucht Proteus auf als

γέρων ἅλιος,
Meergreis,

eine Bezeichnung, die wir heute oft in scherzhafter Bedeutung brauchen.

Od. VI, 208 und XIV, 58 steht:

δόσις δ' ὀλίγη τε φίλη τε.
So gering die Gabe auch ist, so willkommen ist sie doch.

Vgl. auch Il. I, 167 f.: „ὀλίγον τε φιλόν τε ἔρχομ' ἔχων". Das bedeutet: „mit nur geringer, mich aber doch erfreuender Beute kehre ich heim". Wir legen den Worten der Odyssee meistens fälschlich den Sinn unter: „Wenig, aber herzlich", indem wir das zweite Adjektivum im Sinne des Gebers auffassen.

Aus der Erzählung von der Hadesstrafe des Sisyphus (Od. XI, 593—600; vgl. oben S. 80) zitiert man V. 598:

Αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής.
Wieder entrollte darauf in die Ebne der schändliche Felsblock.

Voß (Musenalm. für 1778, 149) gab nach Popes Vorbild (1720):

The huge round stone, resulting with a bound,
Thunders impetuous down and smokes along the ground;

die Tonmalerei des in lauter Daktylen dahinstürzenden Hexameters so wieder:

Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.

In der frühesten Form, wie sie ein Brief von Voß an Gleim vom 27. März 1777 aufbewahrt, finden wir:

Und wie ein Wetter herunter entrollte der tückische Felsen.

Od. XVI, 136 u. ö. steht:

γιγνώσκω, φρονέω
Ich erkenn' und versteh'

und Od. XVII, 218:

κακὸς κακὸν ἠγηλάζει,
Ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον.
Ein Taugenichts führet den andern,
Wie doch stets den Gleichen ein Gott geselliet zum Gleichen!

Hieraus mag den Griechen das von Plato, Symp. p. 195 B überlieferte Sprichwort „ὡς ὅμοιον ὁμοίῳ ἀεὶ πελάζει" entsprungen sein, das von Cicero, Cato M. 3, 7 mit „pares cum paribus facillime congregantur" und von Macrobius, Sat. 7, 7, 12 mit „similia similibus gaudent" wiedergegeben wird. Wir sagen

Gleich und gleich gesellt sich gern.

Das „similia similibus (curentur)" wurde dann, in anderem Sinne verwandt, Grundsatz des von Samuel Hahnemann in seinem Organon der rationellen Heilkunde, Dresden 1810, wissenschaftlich begründeten homöopathischen Heilverfahrens. Vgl. Otto, Sprichw. d. Römer, S. 264 unter „par" u. Fumagalli, Chi l'ha detto? V. Aufl. 1909, Nr. 1409.

Das Trostwort Od. XX, 18 lautet:

Τέτλαθι δή, κραδίη· καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης.
Dulde nur still, mein Herz! Schon Schnödéres hast du erduldet!

Vgl. Vergil, Aen. I, 199: „O passi graviora, dabit deus his quoque finem"; Horaz, Od. I, 7, 30: „O fortes peloraque passi Mecum saepe viri, nunc vino pellite curas"; Sat. II, 5, 21: „Et quondam maiora tuli"; und Ovid, Trist. V, 11, 7: „Perfer et obdura, multo graviora tulisti".

Sardonisches Lachen

wird irrtümlich auf Od. XX, 301 f.:

μείδησε δὲ θυμῷ
σαρδάνιον μάλα τοῖον
er lächelte so recht ingrimmig in sich hinein,

zurückgeführt.

Das homerische Wort stammt von σαίρειν, fletschen, grinsen. Homer kannte Sardinien nicht. Der Ausdruck „Sardonisches Lachen" geht zurück auf ein in Sardinien wachsendes, giftiges Kraut („Sardonia" oder „Sardoa herba"), dessen Genuß das Gesicht zu schmerzhaftem Lachen verzerrte. Sallust hat zuerst im 2. Buch seiner uns nur sehr fragmentarisch überlieferten Historien die Wirkung dieses Krautes geschildert. Die Verwechslung des homerischen σαρδάνιος mit dem sardonischen, das Lachen verursachenden Kraut geht auf Pausanias X, 17 zurück. Vgl. Kritz in seiner Sallust-Ausg., 3, Lpz. 1853, 123; Otto, Sprichw., S. 308; Szelinski, Rhein. Mus. 59, 1904, 477.

Hesiod (9. Jh. v. Chr.), Werke und Tage, V. 40 sagt:

Πλέον ἥμισυ παντός.
Die Hälfte ist mehr als das Ganze.

Hesiod und sein Bruder Perses hatten das väterliche Erbe unter sich geteilt; die ungerechten Richter, die den armen Poeten nötigten, die Hälfte seines Eigentums dem Perses zu überlassen, nennt er in jenem Verse: „Toren! Sie wissen nicht, um wieviel die Hälfte mehr ist als das Ganze!" Denn Hesiod verwaltete den Rest seiner Habe so weise, daß er nichts eingebüßt zu haben schien, während sich des Bruders Vermögen durch dessen Trägheit mehr und mehr verringerte.

Ebenda 289 bietet Hesiod den besonders in der altklassischen Literatur häufig wiederkehrenden Gedanken:

Τῆς δ' ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν
Ἀθάνατοι, μακρὸς δὲ καὶ ὄρθιος οἶμος ἐπ' αὐτήν.
Vor die Tugend setzten den Schweiß die unsterblichen Götter;
Lang und steil ist der Pfad, der uns zu dem Gipfel hinanführt;

(vgl. oben S. 118: „Des Schweißes der Edlen wert"; unten: „Nil sine magno vita labore dedit mortalibus" und: „Per aspera ad astra";)

daher ist uns auch

Der steile Pfad zur Tugend

zu einer landläufigen Redensart geworden.

Vgl. auch Horaz, Carm. III, 24: via arduae virtutis, was wir mit Umstellung der Attribute übersetzen: Der steile Weg zur Tugend.

Ebenda 309 sagt Hesiod:

Ἔργον δ' οὐδὲν ὄνειδος.
Arbeit schändet nicht.

Auf Hesiods Worten ebenda 763 f.:

Φήμη δ' οὔτις πάμπαν ἀπόλλυται, ἥντινα πολλοὶ
Λαοὶ φημίζουσι· θεός νύ τίς ἐστι καὶ αὐτή
Nie wird ganz ein Gerücht sich verlieren, das vielerlei Volk hat
Häufig im Munde geführt; denn ein Gott ist auch das Gerücht selbst

beruht:

Vox populi vox Dei,
Volkes Stimme Gottes Stimme,

dessen älteste lateinische Quelle bei Seneca, Rhetor. Controv. I, 1, 10 lautet: „Crede mihi, sacra populi lingua est", „Glaube mir, heilig ist die Rede des Volkes". Den ersten wörtlichen Beleg für das Zitat bietet der Theolog und Staatsmann Petrus von Blois (Petrus Blesensis, geb. um 1130, † um 1200), ep. 15: scriptum est, quia vox populi, vox Dei. Migne 207, 54 c.

Ἐξ ὄνυχος τὸν λέοντα γράφειν
Ex ungue leonem *pingere*
Der Klaue nach den Löwen malen, d. h. aus einem Glied auf die ganze Gestalt schließen

wird von Plutarch, De defectu oraculorum 3 auf **Alcaeus** (um 610 v. Chr.), von Lucian, Hermotimus 54 auf Phidias (geb. um 500 v. Chr.) zurückgeführt. Es findet sich sprichwörtlich schon bei dem Mimendichter Sophron aus Syrakus (5. Jahrh. v. Chr.; in Ahrens, De dialecto dorica, Gött. 1843, S. 473, fr. 73).

Alcaeus ist für uns die Quelle des Wortes:

Im Wein liegt Wahrheit.

Denn er zuerst sagt (fr. 53, Bergk ed. 4.): „Οἶνος γὰρ ἀνθρώποις δίοπτρον", „Denn der Wein ist ein Spiegel für die Menschen" und (fr. 57): „Οἶνος, ὦ φίλε παῖ, καὶ ἀλάθεα". „Wein, liebes Kind (ist) auch Wahrheit (d. h. sie sind dasselbe, sie decken sich)".

Vgl. Theognis 500: „Wein offenbart des Menschen Sinn"; Aeschylus (fr. 393 Nauck, 2. Ausg.): „Des Äußern Spiegel ist das Erz, der Wein des Sinns"; Ion (fr. 1, Bergk ed. 4.): „Wein, der die Edlen beherrscht, deckte das Innerste auf"; Plato, Symp. p. 217 E sagt: „Εἰ μὴ . . ., τὸ λεγόμενον, οἶνος . . . ἦν ἀληθής". „Wenn nicht, wie man zu sagen pflegt, der Wein wahrhaftig wäre" (d. h. machte, daß man die Wahrheit sagt); Theokrit 29, 1, ebenfalls mit Anlehnung an Alcaeus; „Wein, liebes Kind, ist, wie man sagt (nämlich seit Alcäus), Wahrheit, und so müssen wir auch in der Trunkenheit wahr sein". Auch Plinius, N. H. XIV, 28

sagt: „Vulgoque veritas iam attributa vino est", „Schon allgemein hat man dem Wein Wahrheit zugeschrieben", und Horaz, Sat. I, 4, 89: „Condita cum verax aperit praecordia Liber", „Wenn der wahrredende Bacchus das verschlossene Herz öffnet". Und ähnliche Stellen mehr.

Wir zitieren das Wort meist in der lateinischen (nicht antiken) Form:

In vino veritas,

deren direktes Vorbild das Sprichwort bei Zenobius 4, 5, (Paroem. gr. hrsg. von Leutsch u. Schneidewin 1, 85)

Ἐν οἴνῳ ἀλήθεια

ist.

Aus **Solons** (um 640—559 v. Chr.) Elegien stammt der Vers (fr. 18, Bergk ed. 4.):

Γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος.
Älter werde ich stets, nimmer doch lerne ich aus.

In einem von Andocides, de mysteriis 85 f. überlieferten solonischen Gesetz (s. v. Wilamowitz-Möllendorff, Aus Kydathen, Berlin 1880, 50) kommt zum ersten Male der Ausdruck

Ἄγραφος νόμος
Ungeschriebenes Gesetz

vor.

Der Begriff der „ἄγραφοι νόμοι" oder „ἄγραφα νόμιμα", besonders auch im Gegensatz zu den „γεγραμμένοις", den „geschriebenen", ist den Alten sehr geläufig, s. Plato, Rep. VIII, p. 563D; Gesetze VII, p. 793A; Thucydides II 37, 2; Aristoteles, Rhet. I, 10, p. 1368B u. a. St. Vgl. Rud. Hirzel, Ἄγραφος νόμος, Abh. d. phil.-hist. Cl. d. Kgl. Sächs. Ges. d. W. 20, 1900, 1ff. Bei Sophokles beruft sich Antigone (V. 454f.) Kreon gegenüber auf die „ungeschriebenen und unwandelbaren Gesetze der Götter".

Bekannt ist die Inschrift des Apollotempels in Delphi

Γνῶθι σεαυτόν.
Erkenne dich (selbst).
(Nosce te,

wie Cicero, Tusc. Disp. I, 22, 52 übersetzt; wir fügen noch ipsum hinzu.) Sie wird einem der sieben Weisen, bald dem **Thales** (um 620—543 v. Chr.), bald dem **Chilon,** bald anderen zugeschrieben. Heraklit sagt (Fragmente d. Vorsokr. ed. Diels, 1903, S. 82, fr. 116): „Allen Menschen ist es gegeben, sich selbst zu erkennen und klug zu sein", und von sich (fr. 101): „Ich habe mich selbst erforscht".

Auch das von Terenz, Andria I, 1, 34 durch

Ne quid nimis

übersetzte, bald auf **Chilon,** bald auf **Solon,** bald auf **Sokrates,** bald auf **Pittacus,** bald auf **Pythagoras,** endlich im allgemeinen auf die sieben Weisen zurückgeführte Wort

Μηδὲν ἄγαν
Nichts im Übermaß

soll nach Plato Hipparch 228 E eine Inschrift des Apollotempels in Delphi gewesen sein.

Vgl. Diogenes Laertius I, 1 n. 14, 41; I, 2 n. 16, 63; II, 5 n. 16, 32; IX, 11 n. 8, 71. Theognis 219, 335, 401 und 657; Euripides, Hippol. 263f. u. a.

De mortuis nil nisi bene (sc. dicendum)
Über die Toten soll man nur Gutes sprechen

ist wahrscheinlich eine Übersetzung des von Diogenes Laërtius I, 3, 70 überlieferten Wortes des **Chilon:**

Τὸν τεθνηκότα μὴ κακολογεῖν.
Man soll von dem Toten nichts Böses reden.

Doch führt Demosthenes in der Rede gegen Leptines § 104 und nach ihm Plutarch, Solon, c. 21 (Anfang) den Spruch in etwas anderer Form auf Solon zurück.

In gleichem Sinne zitiert Cicero, ad Atticum IV, 7, 2 den Vers aus Homers Od. XXII, 412: „οὐχ ὁσίη κταμένοισιν ἐπ' ἀνδράσιν εὐχετάασθαι" (Voß: „Über erschlagene Menschen zu jauchzen ist grausam und Sünde"). Mit diesen Worten verwehrt Odysseus der Eurykleia den lauten Ausdruck ihrer Freude beim Anblick der getöteten Freier. Cicero zitiert nur die ersten drei Worte und setzt fälschlich „φθιμένοισι" (gestorbene) für „κταμένοισι" (getötete). Wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, gibt er den Worten Homers durchaus den Sinn: Es ist nicht recht von den Toten schlecht zu sprechen. Ebenfalls auf Homer wird des Archilochus (um 650 v. Chr.) sehr an die Quelle anklingendes Wort zurückgeführt: „Mit gefallenen Männern seinen Spott zu treiben (κερτομεῖν) ist nicht recht". Vgl. Anthol. lyr. post Th. Bergkium quartum ed. Hiller, emend. et rec. O. Crusius, Lpz., 1907, Fr. 60.

In Aesops (6. Jahrh. v. Chr.)*) Fabel 27 Der flöteblasende Fischer versucht ein Fischer erst vergeblich durch Flötenspiel die Fische an sich zu locken, dann greift er zum Netz und spricht, als sie nun vor ihm auf dem Strande hüpfen: „Ὦ κάκιστα ζῷα, ὑμεῖς, ὅτε μὲν ηὔλουν, οὐκ ὠρχεῖσθε· νῦν δέ, ὅτε πέπαυμαι, τοῦτο πράττετε", „O ihr schlechtes Getier, als ich flötete, wolltet ihr nicht tanzen, nun ich aber aufgehört habe, tut ihr's!" Die Nutzanwendung dieser Fabel durch Cyrus berichtet Herodot I, 141. Der Evangelist Matthäus 11, 17 (vgl. Luk. 7, 32) kürzt das aesopische Wort also: „Ηὐλήσαμεν ὑμῖν καὶ οὐκ ὠρχήσασθε", was

*) Die „geflügelten Worte" aus griechischen Fabeln sind zwar unter Aesop eingereiht, aber es ist wohl möglich, daß keines von ihnen dem Fabelerzähler Aesop sein Dasein verdankt. Die auf uns gekommene Sammlung „äsopischer" Fabeln führt diesen Namen mit keinem besseren Rechte, als die der „anakreontischen" Gedichte den des Anakreon. Zitiert wird hier stets die Halmsche Ausgabe.

Luther mit „Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen" übersetzt. Daraus ist unsere Redensart entstanden:

Nach jemandes Pfeife tanzen.

Wie der Fuchs in Aesops Fabel 33 u. 33[b] Der Fuchs und die Trauben sagen wir in übertragenem Sinne:

Die Trauben sind sauer,

Ῥᾶγες ὄμφακές εἰσιν resp. ὀμφακίζουσιν μάλα,

wenn sie für uns zu hoch hängen.

Aus Aesops Fabel 97 Der Bauer und die Schlange und 97[b] Der Wanderer und die Natter entlehnen wir:

Eine Schlange am Busen nähren.

Im griechischen Text heißt es: „καὶ λαβὼν (ὄφιν) ὑπὸ κόλπον ἔθετο", „Er nahm die Schlange und legte sie unter den Bausch seines Gewandes". Ähnlich 97[b]. Vgl. Petronius 77: „Tu viperam sub ala nutricas".

Zu den aesopischen Fabeln wird auch (158) eine Erzählung des Sophisten Prodicus (um 430 v. Chr.) in seinen Horen gerechnet, die wir in Xenophons Denkwürdigkeiten II, 1, 21 durch den Mund des Sokrates erfahren. Danach sah Herkules als Jüngling in der Einöde zwei Wege vor sich, den zur Wollust und den zur Tugend, und schwankte lange, welchen er einschlagen sollte (vgl. Cicero, de off. I, 32, 118). Wir zitieren danach:

Herkules am Scheidewege.

Aus Aesops Fabel 200 Die Dohle und die Eule und 200[b] Die Dohle und die Vögel stammt:

Sich mit fremden Federn schmücken.

In Aesops Fabel 203 Der Prahler und 203[b] Der prahlerische Fünfkämpfer rühmt sich jemand, er habe in Rhodus einst einen gewaltigen Sprung getan, und beruft sich auf die Zeugen, die es dort mit angesehen hätten. Einer der Umstehenden antwortet ihm: „Freund, wenn's wahr ist, brauchst du keine Zeugen. Hier ist Rhodus, hier springe", was wir jetzt wohl nach einer ungenauen Übersetzung der aesopischen Fabel in der Form:

Hic Rhodus, hic salta

zu zitieren pflegen. Diese Übersetzung scheint in lateinischen Übungsbüchern Eingang gefunden zu haben und wurde dadurch verbreitet.

Wörtlich aber heißt es bei Aesop: „Ἰδοὺ ἡ Ῥόδος, ἰδοὺ καὶ τὸ πήδημα" (Sieh, hier ist Rhodus, hier ist auch der Sprung"), oder 203[b]: „Αὕτη γὰρ Ῥόδος

καὶ πήδημα" („Dies ist Rhodus und der Sprung"), bei Gregorius Cyprius (Paroem. gr. hrsg. von Leutsch u. Schneidewin 1, 357; 2, 101): „Αὐτοῦ Ῥόδος, αὐτοῦ πήδημα" („Hier ist Rhodus, hier der Sprung"). Daher sagt auch Erasmus, Adagia, Par. 1572, S. 641, 28: „Hic Rhodus, hic saltus". Von wem stammt die neuere Fassung? Goethe gibt sie in den zahmen Xenien III, 2 mit den Worten wieder: „Hier ist Rhodus! Tanze, du Wicht". August Buchner führt sie in der Ausgabe von Basil. Fabers Thesaurus erud. schol., Witteb. et Lips. 1655, unter Rhodus bereits als Sprichwort an, obgleich er das aesopische Wort selbst „En Rhodus, en et saltus" übersetzt.

Aus dem Epimythion zu Aesops Fabel 232 Der Hund und der Koch: „ὁ μῦθος δηλοῖ, ὅτι πολλάκις τὰ παθήματα τοῖς ἀνθρώποις μαθήματα γίγνονται" („Die Fabel lehrt, daß den Menschen Leiden oft zu Lehren werden") wird kurz herausgegriffen:

Παθήματα — μαθήματα.
Leiden sind Lehren.

Schon Aeschylus, Agam. 187 stellt „πάθει μάθος", „durch Leid Lehre" als Satzung des Zeus hin. Vgl. Ebräer-Brief 5, 8: „ἔμαθεν, ἀφ' ὧν ἔπαθε, τὴν ὑπακοήν", „er lernte an dem, was er litt, Gehorsam".

Die Fabel 237[b] Die Hasen und die Frösche schließt: „Ὁ μῦθος δηλοῖ, ὅτι οἱ δυστυχοῦντες ἐξ ἑτέρων χείρονα πασχόντων παραμυθοῦνται", „Die Fabel lehrt, daß die Unglücklichen aus den schlimmeren Leiden anderer Trost schöpfen" (vgl. Thucyd. VII, 75, 6; Seneca, Ad. Polyb. de consol. XII (31), 2). Mit einer leichten Veränderung des Sinnes wurde hieraus im Mittelalter ein Hexameter gebildet, den wir bei Dominicus de Gravina, Chronica de reb. in Apul. gest. ab anno 1333—50 (Raccolta di varie croniche etc., Nap. 1781, 2, 220) so zitiert finden: „Iuxta illud verbum poeticum: gaudium est miseris socios habuisse poenarum", „Nach jenem Dichterwort: Freude für jeden im Leid ist Leidensgefährten zu haben". Dann bietet 1588 Marlowes Faustus: „Solamen miseris socios habuisse doloris", „Trost für jeden im Leid ist Schmerzensgefährten zu haben", während die heute übliche, schon von Spinoza, Ethik, 1677, 4, 57 als sprichwörtlich bezeichnete Form lautet:

Solamen miseris socios habuisse malorum.
Trost für jeden im Leid ist Leidensgefährten zu haben.

Hierzu bietet Wegeler, Philosophia patrum, Coblenz 1877, unter Nr. 3109 die Variante: „Solamen miserum . . .", „Ein elender Trost (oder, faßt man miserum als Genetiv für miserorum: „Ein Trost der Elenden") ist's . . ."

Aus Aesops Fabel 240 Die Löwin und der Fuchs (vgl. 240[b]) stammt die schlagende Erwiderung der Löwin auf den Spott des Fuchses, daß sie nur ein Kind geboren habe:

Ἕνα, ἀλλὰ λέοντα.
Nur eins, aber einen Löwen.

In der 246. Fabel antwortet der Fuchs dem in der Höhle krank liegenden Löwen auf dessen Frage, warum er nicht näher trete: „Ἀλλ' ἔγωγε εἰςῆλθον ἄν, εἰ μὴ ἑώρων πολλῶν εἰσιόντων ἴχνη, ἐξιόντος δὲ οὐδενός", „Ich träte schon ein, wenn ich nicht sähe, daß viele Spuren hinein, keine aber hinausführt". Schon Plato, Alcib. I. p. 132 A zitiert diese Stelle, und Horaz, Epist. I, 1, 74 (nach Lucilius bei Nonius p. 303 u. 402; Marx 988 f.) überträgt sie: „Quia me vestigia terrent omnia te adversum spectantia, nulla retrorsum", woraus sich das „geflügelte Wort" entwickelte:

Vestigia terrent.
Die Spuren (der verunglückten Vorgänger) schrecken ab.

So antwortete (nach Zincgref, Apophth., Straßb. 1626, 43) Kaiser Rudolf I. auf die Frage, ob er nicht nach Rom reisen wolle, um die Salbung vom Papst zu empfangen: „Vestigia terrent". Gleich dem Fuchs in der Fabel wollte er nicht, wie seine Vorgänger,

sich in die Höhle des Löwen wagen.

Aus Aesops Fabel 258 Der Löwe und der wilde Esel und 260 Der Löwe, der Esel und der Fuchs entlehnen wir:

Löwenanteil,

d. h. den unverschämt großen Anteil, den sich der Stärkere kraft des Rechts des Stärkeren zuspricht. Auf Grund dieser Fabel nannte (nach Ulpian, Digest. XVII, 2, 29) der Richter L. Cassius Longinus einen Vertrag, wonach der eine Teilnehmer allen Nutzen zieht, der andere allen Nachteil trägt („in qua alter ex duobus lucrum tantum, alter damnum sentiret"), eine

societas leonina.

Nach Fabel 304 Der verschwenderische Jüngling und die Schwalbe verkaufte jener, nachdem er seine Habe bis auf einen Mantel vertan, auch diesen, als er die erste Schwalbe heimkehren sah, weil es nun schon Sommer sei. Danach aber fror es noch so, daß die Schwalbe starb, und der frierende Verschwender rief ihr Worte des Zornes über die Täuschung nach. Hieraus stammt wohl das von Aristoteles, Eth. Nic. I, 6 überlieferte Wort: „Μία χελιδὼν ἔαρ οὐ ποιεῖ" „Eine Schwalbe macht keinen Frühling", das wir, auf Aesop zurückgreifend, so zitieren:

Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.

Ein von Cicero, Paradoxa I, 1, 8 beglaubigtes Wort des ohne Habe aus seinem Vaterlande fliehenden griechischen Philosophen **Bias** (um 570 v. Chr.) zitieren wir nach Cicero in der lateinischen Form:

Omnia mea mecum porto.
Alles Meinige trage ich bei mir.

Cicero stellt die Worte so: „Omnia mecum porto mea". Noch etwas anders lauten sie bei Valerius Maximus VII, 2, ext. 3. Matthias Claudius nahm sie zum Motto der Ausgabe seiner gesammelten Werke; sie erschien in den Jahren 1775—1812 teils in Hamburg, teils in Breslau in 8 Bänden unter dem Titel: Asmus omnia sua secum portans oder: Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen. Seneca legt einen fast wörtlich, dem Sinne nach ganz gleichen Ausspruch dem Philosophen **Stilpon** (um 300 v. Chr.) bei, im 9. Briefe und in der Schrift Über die Standhaftigkeit des Weisen Kap. 5 u. 6; so auch Plutarch, Über Seelenruhe Kap. 17. (Zeller, Die Philos. d. Griech., 4. Aufl., Lpz. 1889, 2, 1, 273 f.) Phaedrus führt 4, 21 den Ausdruck auf den Dichter **Simonides** von Keos (556—469 v. Chr.) zurück, dem wir auch nach Claudian, Ep. 4 (ad Probinum), 9:

Fors iuvat audentes, Cei sententia vatis,
Wagende fördert das Glück, so sagt der Dichter von Keos,

(andere Lesart:

Fors iuvat audaces, prisci sententia vatis,
Herzhafte fördert das Glück, so sagt ein uralter Sänger)

mittelbar das

Fortes fortuna adiuvat

verdanken sollen. Es findet sich zuerst bei Terenz, Phormio I, 4, 203 und dann bei Cicero, Tusc. Disp. II, 4, 11. Vgl. auch Livius XXXIV, 37, 4, der es schon als altes Sprichwort bezeichnet. Ähnlich zitierte es (nach Epist. VI, 16, 11 seines Neffen, des jüngeren Plinius) der ältere Plinius bei Erforschung des Vesuvausbruchs, wobei er jedoch sein Leben verlor.

Vgl. auch Ennius bei Macrobius VI, 1, 19 (Vahlen, 2. Ausg., S. 45); Vergil, Aen. X, 284; Tibull I, 2, 16 („fortes adiuvat ipsa Venus"); Livius VIII, 29, 5; Ovid, Ars am. I, 608; Met. X, 586; Fast. II, 782; Seneca, Epist. 94, 28 und (oben S. 192) Schillers „Dem Mutigen hilft Gott".

Nach Plutarch, De gloria Atheniensium, c. 3 nannte Simonides „τὴν μὲν ζωγραφίαν ποίησιν σιωπῶσαν, τὴν δὲ ποίησιν ζωγραφίαν λαλοῦσαν".

Hierzu bemerkt Lessing in der Vorrede seines Laokoon: „Die blendende Antithese des griechischen Voltaire, daß

die Malerei eine stumme Poesie und die Poesie eine redende Malerei

sei, stand wohl in keinem Lehrbuche. Es war ein Einfall, wie Simonides mehrere hatte, dessen wahrer Teil so einleuchtend ist, daß man das Unbestimmte und Falsche, welches er mit sich führt, übersehen zu müssen glaubt". Schon Plutarch gab (aaO.) die Erläuterung, beide Künste seien „ὕλῃ καὶ τρόποις μιμήσεως", „in den Gegenständen wie in der Art der Nachahmung" verschieden.

Goethes Satz, daß

die Baukunst eine erstarrte Musik

sei (s. Sprüche in Prosa, Hempel 19, S. 148, Nr. 694: „Ein edler Philosoph sprach von der Baukunst als einer erstarrten Musik . . . Wir glauben, diesen schönen Gedanken nicht besser nochmals einzuführen, als wenn wir

die Architektur eine verstummte Tonkunst

nennen"; vgl. Eckermann, Gespr., unterm 23. März 1829; Biederm. 7, 35 f.) hat wohl in des Simonides Worten seine Wurzel.

Der erste Gedanke einer zwischen Musik und Architektur bestehenden inneren Verbindung findet sich schon in den Lehren des Vitruv, der in seiner Schrift „de architectura" (16—13 v. Chr.), I, 1. § 3, 8 u. 16 vom Architekten Kenntnis der Musik verlangt. Goethe erwähnt in seinem Benvenuto Cellini, Cap. I. (Vollst. Ausg. letzter Hand 34, 16) diese Forderung Vitruvs. Nach Burckhardt, Gesch. der Renaissance in Italien, IIA, 1878, S. 117 gebrauchte schon der italienische Architekt und Maler Leon Battista Alberti (1404—1472) von der Fassade der von ihm erbauten Kirche San Francesco in Rimini den Ausdruck: tutta quella musica. Über die Person des „edlen Philosophen", von dem Goethe spricht, gehen die Meinungen auseinander. Leonard L. Mackall hat im Euphorion XI, 1904, S. 103ff. mit großer Wahrscheinlichkeit nachgewiesen, daß das Wort auf Schelling (1775 bis 1854) zurückgeht. Dieser hat in seinen im Winter 1802/3 zu Jena gehaltenen und 1804/5 zu Würzburg wiederholten Vorlesungen über Philosophie der Kunst (Sämtl. Werke, Stuttg. 1856ff., 1, 5, 576 und 593) von der Architektur gesagt: „Da sie aber die Musik im Raume, gleichsam die erstarrte Musik ist" und: „Wenn die Architektur überhaupt die erstarrte Musik ist, ein Gedanke, der selbst den Dichtungen der Griechen nicht fremd war". Dieser Anregung entstammt auch das Wort der Mme de Staël vor dem Petersdom (Corinne, 1807, 4, 3): „La vue d'un tel monument est comme une musique continuelle et fixée". Loeper hat ohne rechte Grundlage, nur auf einer Angabe in Vischers Aesthetik 3, 189 u. 385 fußend, in seiner Anmerkung zu der zitierten Stelle aus Goethes Sprüchen in Prosa Schlegel als Urheber des Paradoxon in Anspruch genommen. Das Gleiche hatte schon vor ihm Schlegels Gattin getan. (Vgl. Raich, Dorothea von Schlegel II, 373.) Wahrscheinlich aber hat Schlegel das Wort nur weitergegeben. Auch die Ansicht von Franz Schultz (Euphorion VIII, 1901, 335ff.), daß Joseph Görres es geprägt und Klemens Brentano es Goethe vermittelt hat, dürfte sich nach Mackall, dem sich die neueren Forscher angeschlossen haben, nicht halten lassen.

Sphärenharmonie (*oder* **Sphärenmusik**)

ist nach des **Pythagoras** (geb. um 582 v. Chr.) Annahme das Tönen der um das Zentralfeuer sich bewegenden Planeten. (Zeller, Die Philos. d. Griech. 1, 5. Aufl., Lpz. 1892, 429 ff.)

Ipse dixit,
Er selbst hat's gesagt,

das Cicero, de nat. deor. I, 5, 10 als das Wort überliefert, mit dem sich die Schüler des Pythagoras auf des Meisters Lehren beriefen, ist uns in der lateinischen Form ebenso geläufig wie das griechische:

αὐτὸς ἔφα,

das der Scholiast zu Vers 196 der Wolken des Aristophanes erhalten hat.

Wir pflegen auch, wenn wir auf den genauen Wortlaut einer Mitteilung Wert legen, von den

ipsissima verba

des Gewährsmannes zu sprechen.

Die Bezeichnung des Freundes als eines

alter ego
Ein zweites Ich

wenden wir in lateinischer und deutscher Form an. Nach Porphyrius' Leben des Pythagoras, Cap. 33 ist dieser der Schöpfer des Wortes. Denn „er sagte zuerst, der Freund sei ein anderes Ich", „πρῶτον ἀποφηνάμενος, τὸν φίλον ἄλλον ἑαυτόν". Diogenes Laertius VII, 1 n. 19, 23 schreibt die Prägung des Wortes dem Stoiker Zeno (um 331—264 v. Chr.) zu. Aber schon vor diesem finden wir ähnlich bei Aristoteles (384—322 v. Chr.) in der Nicomach. Ethik IX, 4: „ἔστι γὰρ ὁ φίλος ἄλλος αὐτός" („Denn der Freund ist ein anderes Selbst [nämlich des Freundes]"). Ebenda IX, 8 u. 9 ἕτερος statt ἄλλος. In der pseudoaristotelischen Schrift Magna Moralia, die auf der Ethik des Aristoteles beruht, heißt es der lateinischen Prägung gleich kommend: „ἕτερος ἐγώ" und „ἄλλος ἐγώ" („das andere Ich"). Die letzte Form findet sich auch bei Plutarch, Über die Menge der Freunde, Cap. II, p. 93E. Bei Cicero lesen wir „me alterum" ad Attic. III, 15, 4 u. ö., „alterum me" ad fam. II, 15, 4, „verus amicus est tanquam alter idem" Laelius 21, 80. Die von uns zitierte Prägung bietet nachweislich zum ersten Male Seneca, de moribus 20: „servandus ergo est omni diligentia raro inventus amicus; est enim alter ego".

Theognis (um 540 v. Chr.) sagt V. 583:

Ἀλλὰ τὰ μὲν προβέβηκεν, ἀμήχανόν ἐστι γενέσθαι
Ἀργά· τὰ δ' ἐξοπίσω τῇ φυλακῇ μελέτω.
Aber was einmal geschah, das ist unmöglich zu ändern;
Aber für das, was da kommt, sorge mit wachsamem Sinn!

Diesem Spruch des von den Alten gern zitierten Dichters (vgl. auch Pindar, Olymp. 2, 29 f.; Aristoteles, Eth. Nic. VI, 2; Phocylides 51; Horaz, Od. III, 29, 46; Plinius, Hist. nat. II, 7) mögen des Plautus Worte, Aulul. IV, 10, 11 entstammen:

Factum illud; fieri infectum non potest
Geschehen ist's; ungeschehen kann's nicht gemacht werden

und Trucul. IV, 2, 21:

Stultus es, qui facta infecta facere verbis postules.
Ein Tor bist du, weil du Geschehenes durch Worte ungeschehen machen willst.

Wir sagen danach:

Geschehene Dinge lassen sich nicht ungeschehen machen

und: **Geschehenes ungeschehen machen wollen.**

Mit dem Klagelaut des sterbenden Singschwans („Cycnus musicus"; s. Brehms Tierleben 1879, 2, 3, 446: „sein letztes Aufröcheln ist klangvoll wie jeder Ton, welchen er von sich gibt"; Müllenhoff, Deutsche Altertumsk. 1, 1870, 1 ff.) vergleicht **Aeschylus** (525—456 v. Chr.) eines Menschenkindes bedeutungsvolle Worte vor dem Tode, indem er (Agam. 1445) Klytämnestra von Kassandra sagen läßt:

ἡ δέ τοι κύκνου δίκην
τὸν ὕστατον μέλψασα θανάσιμον γόον.
die nach Art des Schwans
Zu singen anhub letzten Todesklaggesang.

Cicero wendet de orat. III, 2, 6 (vgl. Tusc. Disp. I, 30, 73; Plinius, Hist. nat. X, 23, 32) denselben Vergleich auf L. Crassus an, der starb, kurz nachdem er eine Rede gehalten hatte: „Illa tanquam cycnea fuit divini hominis vox", „Das war gleichsam die Schwanenrede des göttlichen Mannes". Und so nennen wir die letzte Schöpfung eines Dichters oder Künstlers sein

Schwanenlied

oder seinen **Schwanengesang.**

Pindar (521—441 v. Chr.) bietet Olymp. 1, 1 die Worte:

Ἄριστον μὲν ὕδωρ
Das Beste ist das Wasser

und Pyth. 8, 136:

Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι.
Eines Schattens Traum (sind) die Menschen.

Vgl. S. 326: Das Leben ein Traum.

In der 3. nemeischen Ode steht:

οὐκέτι πρόσω ἀβάταν ἄλα κιόνων ὑπὲρ Ἡρακλέος περᾶν εὐμαρές.
Nicht weiter über die Säulen des Herkules hinaus kann man das unwegsame Meer leicht befahren.

An diese Stelle anknüpfend erzählt Augustin de Horozco in seiner 1598 verfaßten Historia de la ciudad de Cádiz (Cádiz 1845, S. 8), Herkules habe sich, als er nach des Geryones Tode Spanien

in Besitz genommen, in Cadiz niedergelassen und dort die gewöhnlich als Säulen bezeichneten Denkmäler mit einer Inschrift gesetzt. Er fährt dann fort: „Dies sind die Grenzsteine des Herkules und jene so berühmte Inschrift

Non plus ultra,

durch die er zu verstehen gab, daß dort die Grenze der Welt sei". Hier finden wir die ohne Frage schon vor Horozco bekannte, durchaus nicht gute lateinische Übersetzung der Pindarschen Worte „οὐκέτι πρόσω" zum ersten Male.

Die Erzählung Horozcos beruht auf dem Bestreben der Lokalhistoriker seit dem ausgehenden Mittelalter, die Gründung ihrer Vaterstadt möglichst einem Heros zuzuschreiben. Für die südspanischen Städte kam man durch jene Pindarstelle auf Herkules, und so teilen denn mit Cadiz u. a. Gibraltar und Badajoz Gründungssage und Wappen: zwei Säulen mit der Inschrift (oder Überschrift): Non plus ultra. Wir gebrauchen das Wort jetzt meistens nur, um den unübertrefflichen Grad einer Eigenschaft oder einer Leistung zu bezeichnen, seltener in lokaler Bedeutung.

Aus einem verlorenen Gesange Pindars hat sich ein Bruchstück erhalten (fr. 48 der Ausgabe von Tycho Mommsen; bei Plato, Gorgias p. 484 B), in dem es mit bezug auf die Tötung und Beraubung des Geryones durch Herkules heißt:

νόμος ὁ πάντων βασιλεύς.
Das Gesetz ist der König über alle.

Pindar versteht hier unter Gesetz das Gesetz der Natur. Herodot zitiert III, 38 die Pindarstelle, gibt aber dem „νόμος" die Bedeutung von „Sitte und Herkommen", während er VII, 104 („über ihnen steht als Herr das Gesetz, zu siegen oder zu sterben") das politische Gesetz meint. Dieselbe Bedeutung hat νόμος bei Plato, Protagoras 337d, aber es findet sich dort mit „τύραννος" verbunden. So hat sich aus dieser Stelle in Verbindung mit den anderen das Wort entwickelt:

Usus tyrannus.
Der Brauch ist Tyrann.

Gewöhnlich wird es im Hinblick auf Horaz, Ars Poet. 71 f.: „usus quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi", („Der Gebrauch, der über den Ausdruck entscheidet und ihm Recht und Regel gibt") auf Sprachliches bezogen, wie denn auch Luther 29, 258 sagt: „Die natürliche Sprache ist Frau Kaiserin".

Auf **Heraklit** (535—475) wird der bekannte Satz zurückgeführt, daß alles ewig wechsle (vgl. Börne oben S. 219):

Πάντα ῥεῖ,
Alles fließt,

nach Simplicius, Comm. in Arist. Physicorum libros IV posterer. ed. Diels. Berlin 1895, 1313 (vgl. Aristoteles, de coelo III, 1; Metaph. I, 6 und de anima II, 2), während er nach Plato, Cratyl. p. 402A gesagt haben soll: „Πάντα χωρεῖ", „Alles bewegt sich fort". (Vgl. Meurer, Pädag. Archiv, 45, 1903, 581 f.)

Von Heraklit stammt auch das Wort:

Πόλεμος πάντων μὲν πατήρ ἐστι, πάντων δὲ βασιλεύς,
Der Krieg ist der Vater aller Dinge, *aller Dinge König,*

„die einen macht er zu Göttern, die andern zu Menschen, die einen zu Sklaven, die andern zu Freien". (Fragm. d. Vorsokr. hrsg. v. Diels, 1903, S. 74, fr. 53.)

Vgl. fr. 8: „Alles entsteht durch den Streit" und 80: „Man soll aber wissen, daß der Krieg das Gemeinsame ist und das Recht der Streit, und daß alles durch Streit und Notwendigkeit zum Leben kommt".

Aristoteles überliefert de partib. animal. I, 5, daß Heraklit, als er sich in einem Backofen wärmte, seine Besucher getrost eintreten hieß, „denn auch hier seien Götter", „εἶναι γὰρ ἐνταῦθα θεούς". Dies zitieren wir in der lateinischen Form:

Introite, nam et hic dii sunt!
Tretet ein, denn auch hier sind Götter!

Lessing nahm diese Worte mit dem Zusatz „apud Gellium" zum Motto für seinen Nathan. Man hatte sie nämlich willkürlich in eine Lücke der Vorrede des Aulus Gellius zu seinen Attischen Nächten (§ 12) eingeschoben, und Lessing folgte noch dieser alten Lesart. An ihre Stelle setzte nach dem Codex regius der französische Gelehrte Claudius Salmasius (1588—1653) das wirkliche griechische Zitat des Gellius aus Heraklit:

Πολυμαθίη νόον οὐ διδάσκει
Vielwisserei lehrt nicht Denken

oder, wie Diels, Fragm. d. Vorsokr., S. 72, fr. 40 liest: „ . . . νόον ἔχειν οὐ διδάσκει", „ . . . lehrt nicht Verstand haben". Vgl. Plinius: „multum, non multa" unter „Aus lat. Schriftstellern".

Ein Vers des Dichters und pythagoreischen Philosophen **Epicharmus** († um 450 v. Chr.) findet sich im pseudoplatonischen Axiochus p. 366 C und in des Aeschines Dialogen III, 6 also verstümmelt:

Ἁ δὲ χεὶρ τὰν χεῖρα νίζει· δός τι καὶ λαβέ τι.
Die Hand wäscht die Hand; gib etwas und nimm etwas.

Liest man den Schluß mit C. Fr. Hermann (Gesch. d. plat. Philos., S. 306) „λάβοις τί κα", „so magst du auch etwas kriegen", so ergibt sich der gute Sinn des Goetheschen „Wenn du nehmen willst, so gib" (vgl. oben S. 158). Schon bei den Griechen wurde „χεὶρ χεῖρα νίπτει" geflügeltes Wort (s. Me-

nander, Monostich. 543 und die Stellen bei A. O. F. Lorenz, Leben u. Schr. des Koers Epicharmos, Berl. 1864, 274). Wir zitieren es auch nach Senecas Apocol. 9, 5 und Petronius c. 45 lateinisch in der Form:

Manus manum lavat

und übersetzen:

Eine Hand wäscht die andere.

Wir zitieren den Anfang des herrlichsten Chors aus Sophokles' (496—406 v. Chr.) Antigone (331 f.):

Πολλὰ τὰ δεινά, κοὐδὲν ἀνθρώπου δεινότερον πέλει
Vieles Gewaltige lebt, und nichts ist gewaltiger als der Mensch

sowie der Titelheldin sanftes Wort (516):

Οὔτοι συνέχθειν, ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφυν.
Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.

Die in dem Scholion zu Sophokles' Antigone 620 angeführten Verse eines unbekannten griechischen Tragikers:

Ὅταν δ' ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνῃ κακά,
Τὸν νοῦν ἔβλαψε πρῶτον ᾧ βουλεύεται
Will der Gott einem Menschen Übles bereiten, so schädigt er zuerst den Verstand dessen, dem er das Unglück zugedacht hat,

zitieren wir in der schlecht lateinischen Form:

Quos Deus perdere vult, dementat prius.
Die, welche Gott verderben will, verblendet er vorher.

Dem Scholion ähnlich lautet ein Fragment bei Lykurg (um 396—325 v. Chr.):

ὅταν γὰρ ὀργὴ δαιμόνων βλάπτῃ τινά,
τοῦτ' αὐτὸ πρῶτον ἐξαφαιρεῖται φρενῶν
τὸν νοῦν τὸν ἐσθλόν.
Wenn der Zorn der Himmlischen einen Menschen schädigen will, so nimmt er ihm zuerst den klaren Sinn aus dem Hirn.

Auch dieses Fragment kann die lateinische Form beeinflußt haben, die uns bei dem Komiker Publilius Syrus (um 43 v. Chr.) ed. Wölfflin, 612 in einem dem obigen sehr ähnlichen Wortlaut vorliegt: „Stultum facit Fortuna quem vult perdere". Dem Sinne nach dasselbe bietet Velleius Paterculus II, 118.

In des Sophokles König Oedipus 1080 nennt sich Oedipus

παῖς τῆς Τύχης,
Des Glückes Kind,

was Horaz, Sat. II, 6, 49 mit fortunae filius und wir mit

Glückskind

wiedergeben.

Die

vier Elemente,

πῦρ καὶ ὕδωρ καὶ γαῖαν ἰδ' αἰθέρος ἄπλετον ὕψος,
Feuer und Wasser und Erd' und der Luft unermeßliche Höhe,

nennt **Empedokles** (ungef. 492—432) in seinem Lehrgedicht Über die Natur (Fragm. d. Vorsokr. hrsg. v. Diels, 1903, S. 188, fr. 17, 18; vgl. fr. 22, 2). Nach älterer Textgestalt (vgl. Poet. philos. fragm. ed. Diels, 1901, S. 108 zu fr. 6) werden sie dort als die „vier Wurzeln aller Dinge" bezeichnet. Simplicius, Comm. in Aristotelis Physicorum libros quattuor priores ed. Diels, 1882, 26 hat ἀέρος statt αἰθέρος.

Das Wort elementum ist lateinische Übersetzung des griechischen στοιχεῖον. Es findet sich zuerst bei Lucrez, auf die „vier Elemente" angewendet zuerst bei Cicero (Acad. I, 7, 26: „ergo illa initia et, ut e Graeco vertam, elementa dicuntur"). Vgl. H. Diels, Elementum. Eine Vorarbeit z. griech. u. latein. Thesaurus, Lpz. 1899, besonders S. 5ff. 68ff. Schillers Punschlied (1803) beginnt mit den Worten:

Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben
Bauen die Welt.

Auf **Herodot** (484—428 v. Chr.) ist das übliche, die Glaubwürdigkeit beschränkende

Relata refero
Ich erzähle Erzähltes

zurückzuführen. VII, 152 sagt er: „Mir liegt ob zu erzählen, was erzählt wird (λέγειν τὰ λεγόμενα), aber mir liegt nicht immer ob, es zu glauben; und dies Wort soll mir bei allem gelten, was ich erzähle". Ähnlich vorsichtig äußert er sich I, 183; IV, 173. 187. 195; VI, 137.

In des **Euripides** (480—406 v. Chr.) Orestes 234 schlägt Elektra dem kranken Bruder vor aufzustehen, denn:

μεταβολὴ πάντων γλυκύ,
In Allem ist Abwechslung angenehm,

was den Griechen „geflügelt" wurde. Denn Aristoteles, Eth. Nic. VII, 15 zitiert: „In Allem ist Abwechslung sehr angenehm, wie der Dichter sagt".

Als Übersetzung dieses Wortes läßt sich aus der römischen Literatur (s. Cicero, de nat. deor. I, 9, 22; Varro, Sent. 74; Valerius Maximus II, 10 ext. 1; Phaedrus II, Prolog 10; Iustinus, Praefatio)

Varietas delectat*)

herleiten; wir aber zitieren:

Variatio delectat,
Abwechslung ergötzt,

*) So wird es richtig zitiert in Hans Clauerts Wercklichen Historien, 1591, Kap. 15 und mit dem Zusatz versehen: „Wie der Teuffel sagt, da er Buttermilch mit einer Mistgabel aß".

dessen erste Prägung sich nicht nachweisen läßt. Der muntere Dichter und Komponist August Schäffer (1814—79) irrt, wenn er eins seiner Lieder beginnt:

Delectat variatio,
Das steht schon im Horatio.

In des Euripides Iphigenie in Tauris 568 sagt Orest, er lebe unglücklich:

κοὐδαμοῦ καὶ πανταχοῦ,
sowohl nirgends als auch überall.

Seneca schreibt, Epist. I, 2, 2:

Nusquam est qui ubique est;
Nirgends lebt, wer überall lebt;

Martial VII, 73, 6:

Quisquis ubique habitat, . . . nusquam habitat;
Wer überall haust, haust nirgends;

und wir sagen danach:

Überall und nirgends sein.

In einem Fragment aus Euripides' Danaë (Trag. Graec. fragm. ed. Nauck, 2. Ausg., fr. 326) heißt es:

Κακὸς δ' ὁ μὴ ἔχων, οἱ δ' ἔχοντες εὖ βιοι.
Elend der Arme! Glücklich die Besitzenden!

Die wörtliche lateinische Übersetzung der letzten Worte ist der Rechtsgrundsatz

Beati possidentes,

dessen erstes Vorkommen sich noch nicht hat feststellen lassen, und der nur zum Ausdruck bringen will, daß der Besitz als solcher rechtlich geschützt wird und derjenige, der eine Sache zunächst einmal im Besitz hat, selbst vor dem sie nicht besitzenden Eigentümer im Vorteil ist. Im Corpus iuris findet sich dieser Rechtsspruch nicht, wenn ihn auch die späteren Juristen anwenden und viel von „beatitudines" oder „commoda possessionis" reden. Wir gebrauchen das Wort verallgemeinernd im Sinne des Euripides.

Vgl. auch Hillebrand, Deutsche Rechtssprichw., 1858, Nr. 57 und Schiller: „Sei im Besitze, und du wohnst im Recht" oben S. 189. Die dem Euripides entgegengesetzte Auffassung finden wir bei Horaz, Od. IV, 9, 45:

Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum.

Nicht den, der viel besitzt, wirst du mit Recht glücklich nennen.

Ein Fragment aus Euripides' Hypsipyle (Trag. Graec. fragm., ed. Nauck, 2. Ausg., fr. 89) kann in der bei Stobaeus Flor. 29, 56 überlieferten Fassung:

Οὐκ αἰσχρὸν οὐδὲν τῶν ἀναγκαίων βροτοῖς
Nicht schimpflich ist, was nötig ist, den Sterblichen

als Quelle des Wortes

Naturalia non sunt turpia

angesprochen werden. Andere Überlieferungen bieten freilich „δεινόν", „schrecklich".

Möglicherweise hat aber auch der Grammatiker Servius Honoratus (gegen Ende d. 4. Jahrh. n. Chr.) in seinem Kommentar zu den Georgica (III, 96) des im Mittelalter so viel gelesenen Vergil die Veranlassung zur Prägung des Gedankens gegeben. Nach ihm sollen die Worte Vergils: „nec turpi ignosce senectae" entweder bedeuten: „nec ignosce turpi senectae" („und gib dem häßlichen Greisenalter nicht nach") oder „non turpi ignosce senectae, id est . . . ignosce senectae quae turpis non est, quia per naturam venit" („gib dem nicht häßlichen Greisenalter nach, das nichts Häßliches an sich hat, weil es naturgemäß kommt"). Die letzten Worte enthalten dem Sinn und Ausdruck nach die Grundelemente des obigen Gedankens.

Ein vom jüngeren Plinius, Ep. IV, 27, 6 zitiertes Fragment aus Euripides' Phoenix (Trag. Graec. fragm. ed. Nauck, 2. Ausg., fr. 812, 7 ff.) endlich:

Ἀνήρ

. . .
Τοιοῦτός ἐστιν, οἵπερ ἥδεται συνών,
Der Mensch ist wie der Umgang, den er gerne pflegt,

ist wohl die älteste Gestalt des von Goethe, Sprüche in Prosa (Hempel 19, 21, Nr. 7) aufgenommenen und in vielen Kultursprachen vorkommenden Sprichworts:

Sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist;
weiß ich, womit du dich beschäftigst, so weiß ich, was aus dir werden kann.

Vgl. Zahme Xenien, Weim. Ausg. 5, 98, zuerst Kunst u. Altert. 6, 1827, 1, 168:

Sage mir, mit wem zu sprechen
Dir genehm, gemütlich ist;
Ohne mir den Kopf zu brechen,
Weiß ich deutlich, wer du bist.

Nach **Sokrates'** (469—399 v. Chr.) Worten, „andere Leute lebten, um zu essen; er aber esse, um zu leben" (s. Cornificius, ad. Herenn. IV, 28, 39; Quintilian IX, 3, 85; Aulus Gellius XIX, 2, 7; Athenaeus IV, p. 158 F.; Diogenes Laërtius II, 5, n. 16, 34) zitieren wir:

Wir leben nicht, um zu essen, wir essen, um zu leben.

Hippokrates (um 460—377 od. 359 v. Chr.) hat im Anfang der Schrift Prognostikon ein Menschenantlitz, auf dem sich die Kennzeichen des nahenden Todes einstellen, so vortrefflich zu schildern gewußt, daß man noch jetzt ein solches Gesicht ein

hippokratisches Gesicht
facies hippocratica

nennt. Nachweislich findet sich dieser Ausdruck zuerst bei Victor Trincavellius (1496—1568), Consilia medicinalia, Ven. 1586, 112 B (Basil. 1587, 273 D), doch ist er wohl älter, da er hier schon als bekannt auftritt. Ebenso geläufig, besonders in übertragenem Sinne, ist der

hippokratische Zug.

Vgl. Gombert, Zschr. f. dt. Wortf. 3, 1902, 178 f.

Den Anfang der Aphorismen des Hippokrates „Ὁ βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρή" zitieren wir nach Seneca, de brev. vitae 1 in der lateinischen Form:

Vita brevis, ars longa.
Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang.

Goethe übersetzt den Spruch im Faust 1, Studierzimmer (2) mit

Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang

und gibt ihm vorher Faust 1, Nacht die Fassung:

Ach Gott! die Kunst ist lang,
Und kurz ist unser Leben.

Der Schluß der Aphorismen des Hippokrates: „Ὁκόσα φάρμακα οὐκ ἰᾶται, σίδηρος ἰᾶται, ὅσα σίδηρος οὐκ ἰᾶται, πῦρ ἰᾶται, ὅσα δὲ πῦρ οὐκ ἰᾶται, ταῦτα χρὴ νομίζειν ἀνίητα" wurde uns geflügelt durch das Motto von Schillers Räubern:

Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat,
quae ferrum non sanat, ignis sanat,
quae vero ignis non sanat, insanabilia reputari oportet.
Was Arzneien nicht heilen, heilt das Messer; was das Messer nicht heilt, heilt Brennen; was aber Brennen nicht heilt, muß als unheilbar angesehen werden.

Die letzte Zeile ist nicht mehr Motto zu Schillers Räubern. Sie ist aber auch geflügelt.

Aus **Thucydides** (um 454—396 v. Chr.) I, 22, 4 ist bekannt:

Κτῆμα ἐς ἀεί.
Ein Besitztum auf immer.

II, 45, 2 läßt Thucydides den Perikles in seiner berühmten Leichenrede zu den Witwen der gefallenen Athener folgendes sprechen: „Τῆς τε γὰρ ὑπαρχούσης φύσεως μὴ χείροσι γενέσθαι ὑμῖν μεγάλη ἡ δόξα καὶ ἧς ἂν ἐπ' ἐλάχιστον ἀρετῆς πέρι ἡ ψόγου ἐν τοῖς ἄρσεσι κλέος ᾖ", „Ihr werdet großen Ruhm ernten, wenn ihr euch nicht schwächer erweist, als die Natur euch

schuf, und groß ist schon der Ruhm der Frau, von der unter den Männern im guten oder im schlimmen Sinn möglichst wenig Gerede gemacht wird!" Daraus wurde das Wort gebildet:

Die beste Frau ist die, von der man am wenigsten spricht.

Vgl. Schiller, Der beste Staat:

„Woran erkenn' ich den besten Staat?" Woran du die beste Frau kennst — daran, mein Freund, daß man von beiden nicht spricht.

Als in des **Aristophanes** (um 444—380) Vögeln unter dem Schwarm auch eine Eule herbeifliegt, fragt (V. 301) Euelpides: „Τίς γλαῦχ' Ἀθήναζ' ἦγαγε;" „Wer hat die Eule nach Athen gebracht?" nämlich: „wo schon so viele sind". Denn die Eule war nicht nur ein in Athen häufig vorkommender Vogel, sondern, weil sie selbst im Dunkeln sieht, als Sinnbild der Klugheit auch das Attribut der Athene, der Schutzgöttin der Stadt. Außerdem prangte sie auf den athenischen Münzen, die (vgl. V. 1106: „An Eulen wird es euch nie mangeln") schlechtweg „Eulen" hießen. So wurde denn wohl

Eulen nach Athen (tragen)

im Sinne von „etwas Überflüssiges tun" ein griechisches Sprichwort (vgl. Suidas: „Γλαῦκα εἰς Ἀθήνας"), das uns durch Aristophanes und Cicero („Γλαῦχ' εἰς Ἀθήνας", ad fam. VI, 3; IX, 3; ad Quint. fr. II, 16) zum geflügelten Wort wurde. Ebenfalls in des Aristophanes Vögeln (V. 821 u. ö.) wird die von den Vögeln in die Luft gebaute Stadt

νεφελοκοκκυγία

Wolkenkuckucksheim

genannt, was gleichbedeutend mit „Phantasiegebilde" oder „Utopien" (s. oben S. 301) gebraucht wird.

Das deutsche Wort finden wir zum ersten Male als Titel eines i. J. 1859 zu Frankfurt erschienenen Büchleins von Herm. Presber: Wolkenkukuksheim. Humoristisches Genrebild. Von den Übersetzern des Aristophanes gibt es zuerst Minckwitz in der 2. Aufl. von 1880. Alle anderen Übersetzer vor ihm wählen andere Worte wie Wolkengukguksburg (Wieland 1805), Kukukswolkenheim (Voß 1821) usw.

In des Aristophanes Plutos steht (V. 1151):

Πατρὶς γάρ ἐστι πᾶσ' ἵν' ἂν πράττῃ τις εὖ

Ein Vaterland ist jedes (Land), wo es einem gut geht

(vgl. die Parallelstellen bei Nauck, Tragic. Graec. fragm., S. 691). Dies lautet bei Cicero, der es vermutlich vom Tragiker Pacuvius († 130 v. Chr.) entlehnt, Tusc. Disp. V, 37, 108:

Patria est, ubicumque est bene.

Das Vaterland ist allenthalben, wo es gut ist.

Hierin sehen wir die Quelle des als Kehrreim des Liedes „Froh bin ich und überall zu Hause" (s. oben S. 216) bekannten Wortes:

Ubi bene, ibi patria.
Wo (es mir) gut (geht), da (ist mein) Vaterland.

Edler faßt Schiller den Gedanken mit den Worten des Genius in der Huldigung der Künste (1804):

Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

Plato (427—347 v. Chr.) läßt im Phaedon p. 91 C den Sokrates sagen: „Ὑμεῖς μέντοι, ἂν ἐμοὶ πείθησθε, σμικρὸν φροντίσαντες Σωκράτους, τῆς δὲ ἀληθείας πολὺ μᾶλλον", „Wenn ihr mir folgen wollt, so nehmt wenig (d. h. keine) Rücksicht auf Sokrates, sondern vielmehr auf die Wahrheit".

Auf dieser Stelle fußend sagt Aristoteles in der Nikom. Ethik I, 4 (ed. Bekker 1096a, 14), man müsse, selbst wenn es sich um von unseren Freunden vorgetragene Ideen handelt, unter allen Umständen der Wahrheit den Vorzug geben und die persönlichen Rücksichten zurückstellen. „Ἀμφοῖν γὰρ ὄντων φίλοιν ὅσιον προτιμᾶν τὴν ἀλήθειαν" („Denn, wenn uns auch beide nahe stehen, ist es dennoch unsere Pflicht, der Wahrheit den Vorzug zu geben"). Dieses Wort wird uns in der dem Ammonius zugeschriebenen Biographie des Aristoteles in der zugespitzten Form überliefert: „Φίλος μὲν Σωκράτης, ἀλλὰ φιλτέρα ἡ ἀλήθεια" („Sokrates ist mir lieb, lieber aber ist mir die Wahrheit"). Vgl. Diogenes Laërtius, de clarorum philosophorum vitis, rec. C. G. Cobet. Accedunt Olympiodori, Ammonii etc. vitae Platonis, Aristotelis . . ., ed. A. Westermann, Paris, Didot, 1862, II, 10.

Wir zitieren das Wort in lateinischer Sprache und setzen für „Sokrates" „Plato":

Amicus Plato, sed magis amica veritas.
Plato ist mir lieb, aber die Wahrheit ist mir noch lieber.

So findet es sich schon in Cervantes' Don Quijote, P. 2, 1615, c. 51, während Luther, de servo arbitrio z. A. schreibt: „Amicus Plato, amicus Socrates, sed praehonoranda veritas". Vgl. das entgegengesetzte Wort Ciceros unten S. 372.

Aus Platos Gorgias 1 zitieren wir das damals schon sprichwörtliche „κατόπιν ἑορτῆς" stets in der lateinischen, nicht antiken Form:

Post festum,
Nach dem Fest,

d. h. „zu spät, wenn alles, weswegen man kommt, vorüber ist". Die antike lateinische Wiedergabe des Gedankens findet sich bei Varro, de re rustica I, 2, 11: „Num cena comesa venimus?"

Platonische Liebe

nennt man die Liebe dessen, der sich zu der geliebten Person nicht sowohl durch Sinnenreiz hingezogen fühlt, wie durch die

Schönheit der Seele und des Charakters; platonisch heißt sie, weil Plato im Symp. p. 180 C ff. sie von Pausanias so erklären läßt.

Deus ex machina

beruht auf Plato, der Cratylus 425 D den Sokrates sagen läßt: „Wir müßten uns denn auch unsererseits mit der Sache so abfinden wie die Tragödiendichter, die ihre Zuflucht zu den Maschinen nehmen, wenn sie in Verlegenheit sind, und die Götter herbeischweben lassen" („Ὥσπερ οἱ τραγῳδοποιοί, ἐπειδάν τι ἀπορῶσιν, ἐπὶ τὰς μηχανὰς καταφεύγουσι θεοὺς αἴροντες"), „indem wir sagten, die ursprünglichen Wörter hätten die Götter eingeführt und deshalb wären sie richtig".

Als sprichwörtliche Wendung erscheint „ὥσπερ ἐπὶ μηχανῆς τραγικῆς θεός" zuerst im pseudo-platonischen Clitophon p. 407 A. Ohne „θεός" gebraucht Demosthenes, adversus Boeotum II, 59 „ὥσπερ ἀπὸ μηχανῆς" von etwas Überraschendem. Die lateinische Form stammt wohl aus des Marsilius Ficinus († 1499) Übersetzung der Clitophon-Stelle in der verbesserten Ausgabe des Simon Grynaeus (Basel 1539): „veluti e machina tragica deus".

In Platos Protagoras p. 343 B gebraucht Sokrates den Ausdruck

βραχυλογία τις Λακωνική.
(*Eine Art*) **lakonische Kürze.**

Wenn die Wendung auch darauf schließen läßt, daß das Wort den Griechen schon vor Sokrates und Plato geläufig war, so mag es dennoch unter dieser ersten uns bekannten Belegstelle angeführt werden. Vgl. Otto, Sprichwörter, S. 184.

In demselben Dialog p. 538 D sagt Sokrates: „Δυοῖν κακοῖν . . . οὐδεὶς τὸ μεῖζον αἱρήσεται ἐξὸν τὸ ἔλαττον",

Von zwei Übeln *wird niemand das größere wählen, wenn er* **das kleinere wählen** *kann.*

Vgl. Aristoteles, Eth. Nic. V, 3, 16; Thomas a Kempis, Imit. Christi III, 12, 3:

De duobus malis minus (est eligendum).

Bei Cicero, de off. III, 1, 3 heißt es allgemeiner:

Ex malis eligere minima,
Von (mehreren) Übeln das kleinste wählen,

und „minima de malis" war nach III, 29, 105 (vgl. Aristoteles, Eth. Nic. II, 9, 4) sprichwörtlich.

Gesetze V, 4, p. 731 E sagt Plato: „Τυφλοῦται γὰρ περὶ τὸ φιλούμενον ὁ φιλῶν", „Denn der Liebende wird blind in bezug auf den Gegenstand seiner Liebe". Daraus entwickelte sich unser Wort:

Liebe macht blind.

Aristoteles (384—322 v. Chr.) sagt uns, der Mensch sei von Natur ein

πολιτικὸν ζῷον (Polit. I, 2), ζῷον πολιτικόν (III, 6),
ein politisches Geschöpf, geselliges Wesen, geselliges Tier,

was Seneca, de benef. VII, 1, 7 und de clem. I, 3, 2 mit „sociale animal" wiedergibt.

„Der Mensch ein gesellicht Thier" ist die Überschrift eines Epigramms von Friedrich von Logau, Sinngetichte, Breslau 1654, 3. Tausend 10. Hundert, Nr. 95.

Aristoteles spricht Hist. animal. VI, 3 davon, daß sich im Weißen des Eies das Herz des werdenden Vogels „als ein Blutfleck" anzeige; „dieser Punkt hüpfe und springe wie ein Lebewesen" („Στιγμὴ αἱματίνη ἐν τῷ λευκῷ ἡ καρδία· τοῦτο δὲ τὸ σημεῖον πηδᾷ καὶ κινεῖται ὥσπερ ἔμψυχον"). Theodorus Gaza († 1478) übertrug die letzten Worte so: „quod punctum salit iam et movetur ut animal". Volcher Coiter, Exercitat. anatom., Norib. 1573, zitiert dieses „punctum salit", und dann nennen Aldovrandi, Ornithol., Frcf. 1610, 14, 1 und W. Harvey, Exercit. de gener. anim., Lond. 1651, 17 den „hüpfenden Punkt", der sich (s. Schiller, Der Genius, 1795) „verborgen im Ei reget":

Punctum saliens,

Dieser **springende Punkt,**

„der Lebenspunkt, der Punkt, auf den alles ankommt", wird von uns meistens in übertragenem Sinne auf das in geistiger Beziehung als Hauptsache Hervorspringende angewendet.

Auf dem von Aristoteles, Hist. animal. VIII, 28 überlieferten Sprichwort: „Ἀεὶ Λιβύη φέρει τι καινόν", „Immer bringt Afrika etwas Neues" beruht:

Quid novi ex Africa?
Was gibt es Neues aus Afrika?

Vgl. Aristot., de generat. animal. II, 7; Anaxilas, Komödiendichter um 350 v. Chr.; bei Athen. XIV, p. 623E; Plin., Nat. hist. VIII, 16, 42: „vulgare Graeciae dictum: semper aliquid novi Africam adferre", was wohl auch in der Form

Ex Africa semper aliquid novi
Aus Afrika kommt immer etwas Neues

zitiert wird, und Nicephorus Gregoras (um 1350), Histor. Byzant. ed. Schopen p. 805, 23. Vollständig lautet das Wort bei Zenobius 2, 51: „immer bringt Afrika etwas neues Schlimmes hervor", nämlich gefährliche wilde Tiere. Vgl. „Vor Paris nichts Neues" unter „Aus der Geschichte".

Aristoteles, de anima III, 4 sagt: „ὥσπερ ἐν γραμματείῳ, ᾧ μηδὲν ὑπάρχει ἐντελεχείᾳ γεγραμμένον", „wie auf einer Tafel, auf der in Wirklichkeit nichts geschrieben ist", und Alexander

aus Aphrodisias (um 200 v. Chr.), de anima ed. Bruns, Berl. 1887, S. 84, 25: „ὁ νοῦς . . . ἐοικὼς πινακίδι ἀγράφῳ", „die Vernunft, einer unbeschriebenen Tafel gleichend". Plutarch, Ausspr. d. Philos. 4, 11 setzt χαρτίον, „Blatt" für „Tafel" und schreibt das Wort den Stoikern zu. Danach sagen wir:

ein unbeschriebenes Blatt.

Bisweilen wird auf dieselbe Aristotelesstelle der lateinische Ausdruck

tabula rasa

zurückgeführt und diesem Wort dann derselbe Sinn unterlegt, den die Aristotelesstelle hat. Richtiger zitieren wir es im Sinne von „reinen Tisch machen" nach den „tabellae rasae" bei Ovid, Ars amandi I, 437. Ohne Beziehung auf Geistiges bedeutet der ovidische Ausdruck die wieder glatt geschabten wächsernen Schreibtafeln. Hier sowohl wie bei der bildlichen Anwendung des Wortes liegt die Anschauung zugrunde, daß man etwas Störendes entfernt und glatte Bahn geschaffen hat.

Bei Aristoteles, Oekonom. I, 6 lesen wir: „Καὶ τὸ τοῦ Πέρσου καὶ τὸ τοῦ Λίβυος ἀπόφθεγμα εὖ ἂν ἔχοι· ὁ μὲν γὰρ ἐρωτηθείς, τί μάλιστα ἵππον παίνει,

ὁ τοῦ δεσπότου ὀφθαλμὸς

ἔφη· ὁ δὲ Λίβυς, ἐρωτηθεὶς ποία κόπρος ἀρίστη, τὰ τοῦ δεσπότου ἴχνη, ἔφη", „Sowohl des Persers wie des Libyers Ausspruch dürfte treffend sein; denn jener sagte auf die Frage, was ein Pferd am besten mäste:

Das Auge des Herrn,

während der Libyer auf die Frage, welcher Dünger am besten sei, sagte: des Herrn Fußtapfen". Columella IV, 18 verbindet diese Worte, indem er schreibt: „Oculos et vestigia domini res agro saluberrimas", „Die Augen und Fußtapfen des Herrn seien die heilsamsten Dinge für den Acker", und Plinius, Nat. hist. XVIII, 6, 8, 43 kürzt dies in: „Maiores fertilissimum in agro

oculum domini

esse dixerunt", „Die Altvordern sagten, am fruchtbringendsten auf dem Acker sei das Auge des Herrn".

Bei Aristoteles, Analyt. prior. II, 18 (Bekker p. 66 a) steht: „Ὁ δὲ ψευδὴς λόγος γίνεται παρὰ τὸ πρῶτον ψεῦδος", „Der falsche Satz entspringt dem falschen Grundgedanken" oder „der falsche Schluß der falschen Prämisse". Hieraus stammt für „Grundirrtum":

Das πρῶτον ψεῦδος,

das wir jedoch nach dem Sprachgebrauch, der „ψεῦδος" nicht als „Irrtum", sondern als „absichtliche Täuschung" nimmt, oft als „Grundbetrug" oder „Urlüge" aufzufassen und theologisch anzuwenden geneigt sind.

Theophrast (um 372—287 v. Chr.) pflegte nach Diogen. Laërt. V, 2 n. 10, 40 zu sagen: „πολυτελὲς ἀνάλωμα εἶναι τὸν χρόνον", „Zeit sei eine kostbare Ausgabe". Goethe schreibt am 26. April 1797 an Fritz von Stein (Weimar. Ausg. IV. Abt. 12, 99): „ob ich gleich gestehe, daß mir mein altes Symbol immer wichtiger wird: tempus divitiae, tempus ager meus", was er im Westöstl. Diwan, Buch der Sprüche, Nr. 12 mit „Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit" übersetzt. Vielleicht beruht auf diesem sich gedanklich an Theophrast anlehnenden lateinischen Spruch unser

Zeit ist Geld,

was wir auch englisch ausdrücken:

Time is money.

Sprichwörtlich kommt der englische Ausdruck bereits in Benjamin Franklins Advice to a young tradesman written anno 1748 (Works, Lond. 1793, 2, 55) vor: „Remember that time is money". In Bacons Essayes (Of Dispatch, 1620) heißt es noch: „Time is the measure of business, as money is of wares; and business is bought at a deare hand, where there is small dispatch", „Zeit ist der Arbeitsmesser, wie Geld der Warenmesser ist; und Arbeit wird teuer, wenn man nicht sehr eilt".

Der Redner **Pytheas** (um 340 v. Chr.) sagte nach Plutarch, Staatslehren 6 u. Demosthenes 8 sowie nach Aelian, Variae Hist. VII, 7 von den Reden des von ihm unaufhörlich angefeindeten Demosthenes, daß sie „nach Lampendochten röchen" („ἐλλυχνίων ὄζειν"), und noch heute sagen wir

Nach der Lampe riechen

von jeder literarischen Arbeit, die ohne Anmut der Form nächtliches Studium verrät.

Bei Stobaeus, Floril. 69, 10 finden wir **Menanders** (342 bis 291 v. Chr.) Verse (fr. 651 ed. Kock):

Τὸ γαμεῖν, ἐάν τις τὴν ἀλήθειαν σκοπῇ,
Κακὸν μέν ἐστιν, ἀλλ' ἀναγκαῖον κακόν.
Heiraten ist, wenn man's bei Licht besieht,
Ein Übel, aber ein

notwendiges Übel.

Malum necessarium, die lat. Übersetzung, steht in des Lampridius (4. Jahrh. n. Chr.) Alexander Severus 46.

Der Ausdruck kehrt wieder in dem ebenfalls in Stobaeus Floril. (124, 22) erhaltenen Fragment Menanders (fr. 677 ed. Kock), wo wir in dem Wort

Πάντων ἰατρὸς τῶν ἀναγκαίων κακῶν χρόνος ἐστίν
Der Arzt aller notwendigen Übel ist die Zeit

auch den ältesten uns bisher bekannten Beleg für unser Sprichwort finden:

Die Zeit heilt Wunden.

Diesem Wortlaut noch ähnlicher sagt Augustinus Conf. IV, 5 (Migne 32, 697): „Tempore lenitum est vulnus meum".

Plutarch überliefert uns in c. 34 der Trostrede an Apollonius, dessen Sohn gestorben war, den Vers des Menander (fr. 125 ed. Kock):

Ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν, ἀποθνήσκει νέος,

den Plautus, Bacch. IV, 7, 18 übersetzt:

Quem di diligunt, adolescens moritur

und der bei uns zu lauten pflegt:

Wen die Götter lieb haben, der stirbt jung.

Die 422. Gnome der Monostichen des Menander

Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται
Wer nicht geschunden wird, wird nicht erzogen

stellte Goethe 1811 als Motto vor den 1. Teil von Dichtung und Wahrheit.

Eine Komödie Menanders

Ἑαυτὸν τιμωρούμενος

kam auf uns durch des Terenz Komödie

Heautontimorumenos
Der Selbstpeiniger.

Am Schlusse jeder Beweisführung des Mathematikers **Euklid** (um 300 v. Chr.) heißt es:

Ὅπερ ἔδει δεῖξαι.
Quod erat demonstrandum.
Was zu beweisen war.

Nach Sextus Empiricus, adv. Ethic. (Bekker p. 557) läßt der Philosoph **Krantor** (um 290 v. Chr.) den Reichtum sagen: „Ἐν μὲν εἰρήνῃ παρέχω τὰ τερπνά, ἐν δὲ πολέμοις νεῦρα τῶν πράξεων γίνομαι", „Im Frieden verschaffe ich Freuden, im Kriege werde ich zum Lebensnerv der Unternehmungen". Ebenso nennt nach Diogenes Laërtius IV, 7 n. 3, 48 der

Philosoph Bion (um 270 v. Chr.) „τὸν πλοῦτον νεῦρα πραγμάτων". Krantor hat somit zuerst in bezug auf „Geld" das Wort

νεῦρα τῶν πράξεων

gebraucht, wofür wir jetzt

nervus rerum

sagen.

Den Krantor hat Plutarch jedenfalls im Sinne, wenn er Cleomenes, c. 27 sagt: „der erste, der das Geld ‚Nerv der Unternehmungen' nannte, scheint es besonders im Hinblick auf den Krieg so genannt zu haben". Die lateinische Form des Wortes geht auf Cicero zurück, der die Steuern „nervos rei publicae" (de imp. Cn. Pomp. 7, 17), das Geld „nervos belli" (Phil. V, 2, 5) nennt.

Etwas erweitert finden wir die lateinische Prägung als Ausspruch Kaiser Heinrichs V. (1106—25), der (nach Arthur Kleinschmidt in Unsere Zeit 1874, 1, 147), stolz auf seinen Schatz deutend, zum polnischen Gesandten sagte: „Dieser

nervus rerum agendarum

soll euch schon zu Paaren treiben". Vgl. das Wort des Marschalls Trivulzio unter „A. d. Geschichte".

In der Instruktion für seinen Nachfolger, geschr. 22. Jan.—17. Febr. 1722, (Acta Borussica. Behördenorganisation 3, Berlin 1901, 449) nennt König Friedrich Wilhelm I. nicht den Kriegsschatz, sondern Manufakturen „das rechte gerum gerendarum (!) eines Landes und eines Landesherrn", und S. 459 „ein recht Bergwerck und ein rechtes gerum gerendahrum (!)". Daß „Geld nicht der Nerv des Krieges sei, wie man gewöhnlich annimmt", „I danari non sono il nervo della guerra, secondo che è la comune opinione", setzt Macchiavelli im 10. Kap. d. 2. Buches der Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio (gedr. 1531) auseinander.

Josephus (37 bis nach 95 n. Chr.) gebraucht in seiner Geschichte des jüdischen Krieges V, 1 § 2 die Wendung: „ὅπερ ἄν τις ὡς ἐν κακοῖς ἀγαθὸν εἴποι", „Was man gewissermaßen

Glück im Unglück

nennen könnte".

In seiner Selbstbiographie, Vita, 5, § 22, prägt Josephus den Ausdruck

Volk im Waffen

(ἐρῶντες) τὸν (μὲν) δῆμον ἐν τοῖς ὅπλοις.

„πόλις ἐν ὅπλοις", „Die Stadt in Waffen", steht schon bei Euripides, Herakliden 399. Nach Georg Webers Weltgeschichte, 12. Aufl., 1, 819 sagte der Minister Fürst von Kaunitz (1711 bis 1794) zu Joseph II.: „Ein ganzes Volk in Waffen ist an Majestät dem Kaiser ebenbürtig".

Den Spruch des **Epiktet** (geb. um 50 n. Chr.):

Ἀνέχου καὶ ἀπέχου

Leide und meide

teilt Aulus Gellius XVII, 19, 6 mit. Die lateinische Form

Sustine et abstine

findet sich im Breviarium Politicorum secundum rubricas Mazarinicas, Frcf. ad M. 1724, 7.

Plutarch (um 46 bis nach 120 n. Chr.) erzählt Coniugalia praecepta, c. 22, ein Römer habe auf die Vorwürfe seiner Freunde, daß er sich von seiner keuschen, reichen und schönen Frau habe scheiden lassen, seinen Schuh vorgestreckt und gesagt: „Καὶ γὰρ οὗτος καλὸς ἰδεῖν καὶ καινός, ἀλλ' οὐδεὶς οἶδεν ὅπου με θλίβει", „Auch dieser (Schuh) ist schön anzusehen und neu, aber niemand weiß, wo er mich drückt". Hier findet sich zuerst das bekannte Bild unseres Sprachschatzes:

Nicht wissen (*und* wissen), wo einen der Schuh drückt.

Dieselbe Geschichte berichtet Plutarch, L. Aemilius Paullus, c. 5 und Hieronymus, adv. Iovin. 1, 48 (Migne 23, 292).

Als Kaiser Konstantin 312 n. Chr. gegen Maxentius zog, erschien ihm in den ersten Nachmittagsstunden ein Kreuz über der Sonne und die Worte „τούτῳ νίκα", „damit siege!", wie **Eusebius Pamphili** († um 340) im Leben Konstantins I, 28 berichtet. Wir zitieren dies Geheiß lateinisch in der Form der Verheißung:

(In) hoc signo vinces,
In diesem Zeichen wirst (*oder:* sollst) du siegen.

Eunapius (geb. um 345 n. Chr.) sagt in seiner Vita Porphyrii (Vitae sophistarum ed. Boissonade, Firmin-Didot) von Longinus (213—273 n. Chr.), dem Lehrer des Porphyrius, er sei in jener Zeit

βιβλιοθήκη τις ἔμψυχος καὶ περιπατοῦν μουσεῖον
eine lebende Bibliothek und ein wandelndes Museum

gewesen. In Anlehnung daran nennt E. Th. A. Hoffmann in der „Brautwahl" (zuerst im Berlinischen Taschen-Kalender auf das Schalt-Jahr 1820, ersch. Herbst 1819, S. 51, dann im 3. Bande der Serapions-Brüder, Berlin 1820, S. 104) den Sekretär Tusmann

„ein lebendiges Conversations-Lexikon,

das man aufschlug, wenn es auf irgend eine historische oder wissenschaftliche Notiz ankam". Danach wurde uns

das wandelnde Konversations-Lexikon

geflügelt.

Aus lateinischen Schriftstellern

Nach der dem Sallust zugeschriebenen Schrift De re publica ordinanda 1, 1, wo es heißt: „quod in carminibus Appius ait, fabrum esse suae quemque fortunae", ist das Wort

Jeder ist seines Glückes Schmied

auf Appius **Claudius** (Konsul 307 v. Chr.) zurückzuführen. Plautus (Trin. II, 2, 84: „sapiens ipse fingit fortunam sibi") schreibt diese Fähigkeit nur dem Weisen zu, während ein von Cornelius Nepos, Atticus 11, 6 mitgeteilter Vers eines Unbekannten wiederum sagt: „Sui cuique mores fingunt fortunam hominibus", „Der Charakter schmiedet jedes Menschen Glück". Eb. 19, 1 gibt er ihn mit den Worten wieder: „suos cuique mores plerumque conciliare fortunam", „jedem gestalte meist sein Charakter sein Schicksal".

Sophokles sagt im Oedipus auf Kolonos 1026 f.:

Denn was ungerecht
Durch List erworben, bleibet nicht als Eigentum.

Wir zitieren dies nach Paulus Diaconus (bei Festus ed. Müller, S. 222) aus **Naevius** († um 199) so:

Male parta male dilabuntur.
Übel gewonnen, übel zerronnen.

Vgl. dasselbe bei Cicero, Philipp. II, 27, 65 ohne Quellenangabe und bei Plautus, Poenulus IV, 2, 22: „Male partum male disperit". Im Deutschen sagen wir, aus den Sprüchen Salomonis 10, 2 (s. oben S. 29) schöpfend: Unrecht Gut gedeiht nicht.

Als Zitatenquelle ist **Plautus** (um 254—184 v. Chr.) zu erwähnen mit:

Lupus (*est*) homo homini
Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf

aus Asinaria II, 4, 88.

Nomen atque omen
Name und zugleich Vorbedeutung

steht Persa IV. 4, 73,

Persa IV, 7, 19 das von Terenz im Phormio III, 3, 8 angewendete

Sapienti sat est!
Dem Verständigen genügt's!

d. h. für ihn bedarf es keiner weiteren Erklärung.

Oleum et operam perdidi
Öl und Mühe habe ich verschwendet

kommt in des Plautus Poenulus I, 2, 119 vor und wird dort von einer Dirne gebraucht, die sich vergebens hat putzen und salben lassen. Auf Gladiatoren angewendet findet es sich in übertragener Bedeutung bei Cicero, ad fam. VII, 1, 3. Ad Att. XIII, 38, 1 aber (vgl. II, 17, 1; Juvenal 7, 99) wird damit auf das verschwendete Öl der Studierlampe angespielt.

Diese letzten Stellen, meint Gurlitt (Berl. philol. Wochenschr. 21, 1901, 731 ff.), ständen der Grundbedeutung der Redensart am nächsten; in der Stelle ad fam. VII, 1, 3 sei nicht an das Salböl der Ringkämpfer zu denken, die von Cicero mit den Gladiatoren in demselben Satze genannt werden, sondern sie sei schon in dem übertragenen Sinne zu fassen: „an ihnen ist Hopfen und Malz verloren".

Allgemein bekannt ist auch des Plautus Komödientitel

Miles gloriosus.
Der ruhmredige Kriegsmann.

Das Original dieses Stückes war von einem uns unbekannten griechischen Dichter und hieß Ἀλαζών (der Marktschreier, Aufschneider), wie Plautus (II, 1, 8 f.) selbst bezeugt.

Summa summarum
Alles in allem

finden wir zuerst bei Plautus, Truculentus I, 1, 4.

Im Trinummus V, 2, 30 des Plautus heißt es:

Tunica propior palliost.
Das Hemd ist näher als der Rock.

Bei Plautus, Stichus V, 4, 52 und Casina II, 3, 32 kommt

Ohe iam satis!
O, schon genug!

vor, das sich auch bei Horaz, Sat. I, 5, 12 und Martial (ed. Friedländer) IV, 89, 1 u. 9 findet.

Ennius (239—169 v. Chr.) feiert (Annalen 370; Vahlen, 2. Ausg. 1903, S. 66) den Q. Fabius Maximus Cunctator, der nach den Niederlagen der Römer an der Trebia und am Trasimenischen See im J. 217 zum Diktator ernannt, jede Schlacht zu vermeiden suchte, mit dem schon im Altertum hochberühmten, auch von Cicero, de off. I, 24, 84 zitierten und von Vergil Aen. VI, 847 ein wenig veränderten Verse:

Unus homo nobis cunctando restituit rem.
Ein Mann richtete uns durch Zaudern wieder den Staat auf.

Nach Sueton, Tib. 21 schrieb Augustus jenen Vers an Tiberius in folgender Fassung:

Unus homo nobis vigilando (durch Wachsamkeit) restituit rem.

Vgl. „Cunctator" unter „Aus der Gesch.".

In Ciceros Laelius 17, 64 wird folgender Vers aus Ennius' Drama Hecuba (Vahlen S. 155) zitiert:

Amicus certus in re incerta cernitur.
Den sicheren Freund erkennt man in unsicherer Lage.

In seinem Vorbilde, Euripides' Hecuba 1226f. heißt es:

Ἐν τοῖς κακοῖς γὰρ ἀγαθοὶ σαφέστατοι φίλοι.
Denn im Unglück werden die guten Freunde am besten erkannt.

In der Andria des **Terenz** (185—155 v. Chr.) I, 1, 99 erzählt Simo, er habe sich bei dem Begräbnis einer Nachbarin zuerst über die Tränen seines Sohnes Pamphilus gefreut, weil er in ihnen den Ausdruck allgemein menschlicher Teilnahme vermutete. Da aber habe er plötzlich die sehr hübsche Schwester der Verstorbenen in dem Leichenzuge bemerkt und ausgerufen: „Aha! Das ist's!

Hinc illae lacrumae!"
Daher jene Tränen!"

Dies Wort wird bereits von Cicero, pro Caelio 25, 61 und von Horaz, Epist. I, 19, 41 zitiert. Vgl. „Inde irae et lacrumae" unten bei Juvenal 1, 168.

Aus I, 2, 23 der Andria des Terenz zitieren wir die Antwort des Davus:

Davus sum, non Oedipus,
Davus bin ich, nicht Ödipus,

d. h. „ich verstehe dich nicht, denn ich kann nicht so geschickt Rätsel lösen wie Ödipus".

Aus den Worten der Andria I, 3, 13:

Inceptio est amentium, haud amantium
Ein Beginnen von Verdrehten ist's, nicht von Verliebten

ist die Gegenüberstellung:

Amantes amentes
Verliebt verdreht

in den Gebrauch übergegangen. Sie kommt wohl zuerst in dem Titel des 1609 erschienenen Lustspiels Amantes amentes von Gabriel Rollenhagen vor. „Amens amansque", „verdreht und verliebt", findet sich übrigens schon bei Plautus, Merc. Prolog 81.

Aus der Andria II, 1, 10 und 14 ist:

Tu si hic sis, aliter sentias;
Wärst du an meiner Stelle, du würdest anders denken;
Interim fit (*eigentlich: fiet*) aliquid.
Unterdessen wird sich schon irgend etwas ereignen.

In Plautus' Mercator II, 4, 24 heißt es: „aliquid fiet".

Aus III, 3, 23 sind die Worte:

Amantium irae amoris integratio *est*,
Der Liebenden Streit die Liebe erneut,

eine Verschönerung des Menandrischen „Nicht lange währt der Zorn der Liebenden" (Stobaeus, Floril. 63, 20; fr. 797 Kock);

aus IV, 1, 12:

Proximus sum egomet mihi.
Jeder ist sich selbst der Nächste (*eigentlich: Ich bin mir . . .*).

Aus dem Eunuch (Prolog 41) des Terenz stammt:

Nullum est iam dictum, quod non sit dictum prius,
Es gibt kein Wort mehr, das nicht schon früher gesagt ist,

was gewöhnlich in der von Hieronymus, Comm. in Eccles., cap. 1 (Migne 23, 1071) zitierten Form:

Nihil est dictum . . .

angewendet wird.

Vgl. Goethe: „Wer kann was Dummes . . ." oben S. 163 sowie: „Alles Gescheite ist schon gedacht worden . . . S. 163 und den köstlichen Vergleich, den Wilhelm Busch, Zu guter Letzt, München 1904, 86 mit der Tatsache anstellt, daß „aus des Vaters Fracke kriegt Fritzchen eine neue Jacke":

Grad so behilft sich der Poet.
Du liebe Zeit, was soll er machen?
Gebraucht sind die Gedankensachen
Schon alle, seit die Welt besteht.

Aus IV, 5, 6 kommt uns das damals schon sprichwörtliche

Sine Cerere et Libero friget Venus.
Ohne Ceres und Bacchus bleibt Venus kalt.

Bereits Euripides sagt, Bacchae 773:

Wo's keinen Wein mehr gibt, gibt's keine Liebe.

In des Terenz Heautontimorumenos (s. unter: Menander oben S. 359) I, 1, 25 heißt es:

Homo sum; humani nil a me alienum puto.
Ich bin ein Mensch; drum gilt nichts Menschliches mir fremd.

Für die Beliebtheit des Verses schon bei den Römern spricht die Mitteilung des Augustinus Ep. 155, IV, 14, daß er im Theater immer lauten Beifall gefunden habe.

Aus des Terenz Adelphi IV, 1, 21 zitieren wir den erschreckten Ruf des Syrus, als er plötzlich Ctesiphos Vater erblickt, über den er gerade mit jenem spricht:

Lupus in fabula!

Cicero, ad. Att. XIII, 33 wendet das Wort an, das schon bei Plautus, Stich. IV, 1, 71 in der Form „ecce tibi lupum in sermone" vorkommt. Zu übersetzen wäre „lupus in fabula": „Wenn man vom Wolf spricht, ist er nicht weit", doch wollen andere Ausleger den Volksglauben der Alten hineinziehen, daß man beim Anblick eine Wolfes verstummen müsse (s. Voß zu Vergils Ecl. 9, 54 u. Meineke zu Theokrits Id. 14, 22), da ja auch die plötzliche Ankunft dessen, von dem wir reden, uns verstummen mache. Vgl. Otto, Sprichwörter S. 200.

Duo cum faciunt idem, non est idem
Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe

(vgl. oben S. 119) ist eine Verkürzung der Stelle Adelphi V, 3, 37:

Duo cum idem faciunt, . . .
Hoc licet impune facere huic, illi non licet.
Wenn zwei dasselbe tun, ... so darf der eine es ungestraft tun; der andere nicht.

Vgl. Heautontimorumenos IV, 5, 49:

Aliis si licet, tibi non licet.
Wenn es anderen erlaubt ist, so ist es darum noch nicht dir erlaubt.

Aus des Terenz Phormio I, 2, 18 stammt:

Montes auri polliceris.
Berge Goldes (goldene Berge) versprechen(*d*).

In Plautus' Miles gloriosus IV, 2, 73 kommen aber schon „Berge von Silber" vor, und im Stichus I, 1, 24f. heißt es: „Und er möchte sich die Perserberge nicht erwerben, die von Gold sein sollen". Vgl. Aristophanes, Acharn. 82, wo es vom Perserkönig heißt, er sitze „auf goldenen Bergen". Auch Varro (bei Nonius p. 379) spricht von diesen Perserbergen:

Weder die Berge der Perser, noch Hallen des prunkenden Crassus
Können die Herzen befreien von Angst und von nagenden Skrupeln.

Es scheint, als deute unser Gudrunepos (vor 1200) mit seinem „und wære ein berc golt, den næme ich niht dar umbe" (492, 2. 3) auf eine gemeinsame indogermanische Quelle.

Bei Persius 3, 65 heißt es nur: „magnos montes (große Berge) promittere" und bei Sallust, Cat. 23, 3 „maria montisque (Meere und Berge) polliceri".

Aus des Terenz Phormio II, 2, 4 ist:

Tute hoc intristi; tibi omne est exedendum;
Du hast es eingerührt; du mußt es auch ganz ausessen;

aus II, 4, 14:

Quot homines, tot sententiae,
So viel Leute, so viel Ansichten,

was schon Cicero, de fin. I, 5, 15 anführt. Vgl. unten Horaz, Sat. II, 1, 27.

Oderint, dum metuant,
Mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten,

aus der Tragödie Atreus des **Accius** (170—104 v. Chr.), zitierten

bereits Cicero, Philipp. I, 14, 34; pro Sest. 48; de offic. I, 28, 97 und Seneca, de ira I, 20, 4; de clem. I, 12, 4 u. II, 2, 2. Nach Sueton, Calig. 30 war es ein Lieblingswort des Kaisers Caligula.

Bei **Lucilius** († 103 v. Chr.) steht (ed. Marx, Lips. 1904) V. 9:

O curas hominum! O quantum est in rebus inane!
O wie der Mensch sich quält! O wie eitel das Treiben der Welt ist!

Nach Macrobius, Sat. VI, 1, 35 stammt auch V. 218

Non omnia possumus omnes
Nicht alles können wir alle

von Lucilius her und wurde von Furius Antias zitiert.

Vergil verwandte die Worte Ecl. 8, 63, und ähnlich sagt bei Livius XXII, 51, 4 Maharbal nach der Schlacht bei Cannae zu Hannibal: „Non omnia nimirum eidem di dedere" (vgl. weiter unten das Zitat „vincere scis, Hannibal"). Homer mag des Gedankens Vater sein; er sagt an verschiedenen Stellen, daß einem Menschen nicht alle Gaben verliehen seien. Vgl. Il. IV, 320; XIII, 729 u. Od. VIII, 167.

Varro (116—27 v. Chr.), de lingua latina ed. Otfr. Müller VII, 32 sagt: „Sed canes, quod latratu signum dant, ut signa canunt, canes appellatae". Dies ist spöttisch umgestaltet worden zu:

Canis a non canendo.
Hund wird „canis" genannt, weil er nicht singt (non canit).
(Vgl. unten Quintilians „lucus a non lucendo".)

Auch zitieren wir das von Gellius I, 22, 4 u. XIII, 11, 1 als Titel einer Varronischen Schrift angeführte

Nescis, quid vesper serus vehat,
Du weißt nicht, was der späte Abend bringt,

im Sinne des Sprichworts „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben".

Ähnlich findet sich der Gedanke bei Demosthenes in der Kranzrede 252: „Wenn Jemand auch glaubt, es gehe ihm sehr gut und er genieße das größte Glück, so weiß er doch nicht, ob dieses bis zum Abend Bestand haben wird".

Cicero (106—43 v. Chr.) sagt in seiner Rede pro Roscio Amer. (80 v. Chr.) 16, 47: „Homines notos sumere odiosum est, cum et illud incertum sit, velintne hi sese nominari", „Angesehene Leute nennen ist eine heikle Sache, da es auch zweifelhaft ist, ob sie selbst genannt werden wollen". Daher sagen wir, wenn es gescheiter ist, keine Namen zu nennen:

Nomina sunt odiosa.
Namen sind verpönt.

Ebenda 29, 80 nennt Cicero die Mordgesellen, die zu Sullas

Zeiten Gutsbesitzer ermordeten und dann deren Güter betrügerisch an sich zu bringen und vorteilhaft zu verschachern wußten:

Sectores collorum et bonorum.
Halsabschneider *und* Güterschlächter.

Ebenda 30, 84 und 31, 86, ferner in der Rede pro Milone 12, 32 und Phil. II, 14, 35 wird das uns geläufige

Cui bono?
Wem zum Vorteil?

À quoi bon?

als ein Wort des L. **Cassius Longinus Ravilla** (Consul 127 v. Chr.) bezeichnet. Aus den zuerst angeführten Stellen ersehen wir, daß L. Cassius, ein Mann von äußerster Strenge, bei Kriminalfällen den Richtern einschärfte, nachzuforschen, „cui bono", „wem zum Nutzen" die Tat geschah.

In Ciceros 2. Actio in Verrem (70 v. Chr.) IV, 25, 56, ferner in Catilinam I, 1, 2 (vgl. Martial IX, 70, 1), sowie pro rege Deiotaro 11, 31 und de domo sua 53, 137 steht:

O tempora! O mores!
O Zeiten! O Sitten!

Friedrich der Große zitiert die Worte im Briefe an Voltaire vom 6. Juli 1737 u. ö. (R. Koser u. H. Droysen, Briefwechsel Fr. d. Gr. mit Voltaire I, 72. Publ. aus den Kgl. Preuß. Staatsarchiven, LXXXI). In der Sammlung „Ohren-vergnügendes und Gemüth-ergötzendes Tafel-Confekt" von Valentin Rathgeber, 4. Tracht, 10. Stück, Augsburg 1746 kommen sie nachweislich zum ersten Male in der deutschen Literatur vor und fanden dann als Kehrreim von Geibels Lob der edlen Musika (s. oben S. 252) die weiteste Verbreitung.

Ebenda V, 57, 147 finden wir das stolze Wort des Römers, den Ausdruck der Unantastbarkeit und der Ausnahme von aller fremden Gerichtsbarkeit:

Civis Romanus sum,
Ich bin ein römischer Bürger,

das, wie Cicero hinzufügt, „oft vielen an den äußersten Grenzen des Reiches unter Barbaren Heil und Rettung brachte". Entrüstet klagt er hier und heftiger noch 62, 161 f. und 65, 167 f. Verres wegen der Verletzung dieses Palladiums an. (Vgl. de imp. Cn. Pomp. 5, 11.) Noch der Apostel Paulus beruft sich mit Erfolg auf sein römisches Bürgerrecht Apost. 16, 37 ff. 22, 25 ff.

Bei der Grundsteinlegung zum Reichs-Limes-Museum auf der Saalburg am 11. Okt. 1900 sagte Kaiser Wilhelm II. am Schlusse seiner Rede: „So weihe ich diesen Stein . . . der Zukunft unseres deutschen Vaterlandes, dem es beschieden sein möge, in künftigen Zeiten durch das einheitliche Zusammenwirken der Fürsten und Völker, ihrer Heere und ihrer Bürger, so gewaltig, so fest geeint und so maß-

gebend zu werden, wie es einst das römische Weltreich war, damit es auch in Zukunft dereinst heißen möge, wie in alter Zeit ‚civis Romanus sum' nunmehr: ‚Ich bin ein deutscher Bürger'". Vgl. „Gedenke, daß du ein Deutscher bist" unter „Aus der Geschichte".

Aus der Rede pro A. Caecina (69 v. Chr.) § 4 zitieren wir den Ausdruck

diligentiam praestare,
Eifer bekunden,

auch in der Form „diligentiam prästieren".

Die altrömische Formel des Richters, der nicht entscheiden kann, ob Schuld oder Unschuld vorliegt,

non liquet,

zitieren wir aus Cicero, pro Cluentio (66 v. Chr.) 28, 76 (vgl. Gellius XIV, 2 g. E. und das „liquet" bei Cicero, pro Caecina 10, 29 und Quintilian, Instit. III, 6, 12): „Deinde homines sapientes et ex vetere illa disciplina iudiciorum, qui neque absolvere hominem nocentissimum possent, neque eum, de quo esset orta suspicio, pecunia oppugnatum, re illa incognita primo condemnare vellent, non liquere dixerunt", „Darauf gaben einsichtige Männer von der alten Schule der Geschworenengerichte, die weder solchen Verbrecher freisprechen konnten, noch ihn, gegen den, wie man munkelte, mit Bestechung der Richter vorgegangen war, ohne (genaue) Untersuchung dieser Sache verurteilen wollten, folgenden Spruch ab: „es ist nicht aufgeklärt'". Vgl. das „Ignoramus" der altenglischen Geschworenen oben S. 257.

Die Wendung

in integrum restituere
in den früheren Rechtszustand wiedereinsetzen

findet sich zuerst in Ciceros Rede pro Cluentio 36, 98, dann in Caesars Bellum civ. III, 1 und später im Corpus iuris II, 49.

Curriculum vitae
Lebenslauf

sagen wir nach Cicero, pro C. Rabirio (63 v. Chr.) § 30, wo es heißt: „etenim, Quirites, exiguum nobis vitae curriculum natura circumscripsit, immensum gloriae". Allerdings hat es hier nicht die erst später dem Worte beigelegte Bedeutung.

Im Anfang der 1. Rede in Catilinam (63 v. Chr.) finden wir das auch bei Sallust, Catilina 20, 9 und bei Livius VI, 18, 5 vorkommende ungeduldige

Quousque tandem?
Wie lange noch?

Videant consules, ne quid res publica detrimenti capiat,
Die Konsuln mögen dafür sorgen, daß die Republik keinen Schaden leide,

bildete, als man vom 6. Jahrh. an die Diktatur nicht mehr in Rom anwenden wollte, das sogenannte senatus consultum ultimum, das die Konsulargewalt zu einer diktatorischen machte (s. Cicero, in Catil. I, 2, 4; pro Mil. 26, 70; Phil. V, 12, 34; ad fam. XVI, 11, 3; Caesar, de bello civ. I, 5, 3; 7, 4; Livius III, 4, 9; Sallust, Catil. 29; Plutarch, C. Gracch. 14 und Cic. 15). In derselben Rede 8, 21 steht:

Cum tacent clamant
Gerade ihr Schweigen ist laute Anklage
oder: Beredtes Schweigen.

In Ciceros Rede in Catilinam II, 1, 1 findet sich:

Abiit, excessit, evasit, erupit.
Er ist gegangen, er hat sich aus dem Staube gemacht, er ist davon gestürmt, er ist ausgebrochen (wie ein wildes Tier aus dem Käfig).

Der Titel der Rede Ciceros de domo sua (57 v. Chr.) ist in der älteren Lesart

pro domo
für das eigene Haus

zum allgemeinen Ausdruck für jede Tätigkeit geworden, die auf Erhaltung der eigenen Habe abzielt, und wir nennen danach eine der Selbstverteidigung oder dem eigenen Vorteil dienende Rede eine

oratio pro domo.

Aus Ciceros Redewendung, de harusp. responso (56 v. Chr.) 20, 43: „Resistentem longius quam voluit popularis aura provexit", „Die Volksgunst trieb den Widerstrebenden weiter als er wollte" stammt das später von Vergil, Horaz, Livius und Quintilian ähnlich angewandte Wort:

Aura popularis.
Hauch der Volksgunst.

Aus Ciceros Rede pro Sestio (56 v. Chr.) 45, 98 stammt:

Otium cum dignitate.
Muße mit Würde.

Doch steht dort: „cum dignitate otium". Otium bedeutet dem Römer im Gegensatz zu negotium, der politischen Tätigkeit, die Zurückgezogenheit vom politischen Leben. Diese galt ihm an sich als etwas unwürdiges. Diesen Makel hebt der Zusatz „cum dignitate" auf, so daß der ursprüngliche Sinn der Wortverbindung ist: „zurückgezogen von der öffentlichen Tätigkeit leben, aber

doch dabei Ansehn genießen". Bei der heutigen Anwendung des Wortes fällt der Gegensatz fort. Für uns ist ein „otium cum dignitate" das beschauliche Leben eines von seiner amtlichen Tätigkeit oder Berufsarbeit zurückgetretenen, allgemein geachteten Mannes.

Das Wort findet sich auch im Anfang der Schrift de oratore und wird in dem Briefe Ciceros ad fam. I, 9, 21 als ein häufig von ihm gebrauchter Ausdruck erwähnt.

Das Wort des **M. Pinarius Rufus**

Ut sementem feceris, ita metes
Wie du gesäet, so wirst du ernten

steht bei Cicero, de oratore (55 v. Chr.) II, 65, 261.

Ihm mochte des Aristoteles Satz, Rhet. III, 3 vorschweben: „was du hier böse gesäet, das hast du schlimm geerntet". Vgl. in der Vulgata Hiob 4, 8: „et seminant dolores et metunt eos", nach Luther: „Die da Mühe pflügten und Unglück säeten, ernteten sie auch ein"; Galater 6, 8: „Quae enim seminaverit homo, haec et metet", nach Luther Gal. 6, 7: „Denn was der Mensch säet, das wird er ernten"; Spr. Sal. 22, 8 und andere Bibelstellen; dazu Hosea 8, 7 oben S. 38.

Aus Ciceros Rede pro Milone (52 v. Chr.) 4, 10 ist bekannt:

Silent leges inter arma.
Im Waffenlärm schweigen die Gesetze.

Der Gedanke wird von Valerius Maximus V, 2, 8 schon dem Marius zugesprochen, der gesagt haben soll: „inter armorum strepitum verba se iuris civilis exaudire non potuisse". Lucanus, Pharsalia I, 277 ahmt diese Worte so nach: „Leges bello siluere coactae".

Aus Cicero, de legibus (52 v. Chr.) III, 3, 8 wird zitiert:

***His* salus populi suprema lex *esto*,**
Für diese (nämlich für die Regierenden) sei das Wohl des Volkes das vornehmste Gebot,

was Bismarck vorschwebte, als er am 24. Febr. 1881 im Reichstag das schöne Wort sprach: „Für mich hat immer nur ein einziger Kompaß, ein einziger Polarstern, nach dem ich steuere, bestanden: Salus publica!"

In de finibus (46 v. Chr.) II, 32, 105 führt Cicero als Sprichwort an:

Iucundi acti labores,

was wir gewöhnlich mit:

Nach getaner Arbeit ist gut ruhn

wiedergeben; nicht ganz treffend, denn Cicero fügt hinzu, auch Euripides sage nicht übel: „Suavis laborum est praeteritorum memoria", was in dessen Andromeda (fr. 133 Nauck, 2. Ausg.) lautete: „Ἀλλ' ἡδύ τοι σωθέντα μεμνῆσθαι πόνων".

Siehe: „Gehabte Schmerzen . . .“ S. 265. Vgl. auch Otto, Sprichw. d. Römer, S. 180 f.

Aus Ciceros Worten de fin. V. 25, 74: „consuetudine quasi alteram quandam naturam effici“, „durch die Gewohnheit werde gleichsam eine zweite Natur geschaffen“, stammt:

Consuetudo est altera natura.
Die Gewohnheit ist eine zweite Natur.

Schon in Aristoteles' Rhetorik I, 11 (Bekker p. 1370A, 6) heißt es: „Die Gewohnheit wird gleichsam zur Natur“, und bei Galenus, de motu musculorum II, 7: „Treffend wird die Gewohnheit eine angeeignete Natur genannt“. Vgl. Schiller: „Und die Gewohnheit nennt er seine Amme“ oben S. 189. Andere Stellen bei Otto, Sprichw., S. 90f.

In Ciceros Tusc. Disp. (44 v. Chr.) I, 17, 39 heißt es:

Errare . . . malo cum Platone, . . . quam cum istis vera sentire.
Lieber will ich mit Plato irren, als mit jenen (den Pythagoreern) das Wahre denken.

Vgl. Goethe, Sprichwörtlich 10 (Werke, Bd. 2, 1815, 220):

Willst du dir aber das Beste tun,
So bleib nicht auf dir selber ruhn,
Sondern folg' eines Meisters Sinn,
Mit ihm zu irren ist dir Gewinn,

und das entgegengesetzte Wort Platos oben S. 354.

Di minorum gentium,

wörtlich: „Götter aus den geringeren Geschlechtern“, nennen wir die untergeordnete Schicht einer Klasse Menschen mit Beziehung auf die „maiorum gentium di“ (d. h. „die oberen zwölf Götter“) bei Cicero, Tusc. Disp. I, 13, 29. Diese Bezeichnungen erklären sich daraus, daß Tarquinius außer den von Romulus berufenen „patres maiorum gentium“ („Senatoren aus den hervorragenden Geschlechtern“) auch „patres minorum gentium“ („Senatoren geringerer Herkunft“) berief. Vgl. Cicero, de rep. II, 20, 35; Livius I, 35, 6; 47, 7 und dazu das „patricii minorum gentium“ bei Cicero, ad fam. IX, 21, 2.

Nach Cicero, Tusc. Disp. III, 15, 31 (vgl. de off. I, 26, 90) hat Xanthippe an Sokrates gerühmt, sein Gesichtsausdruck sei beim Ausgehen und beim Wiederkommen

semper idem
immer derselbe

gewesen, und der Erzähler fügt hinzu: „Iure erat semper idem vultus, cum mentis, a qua is fingitur, nulla fieret mutatio“, „Mit Recht war der Ausdruck immer derselbe, weil der Geist, durch den er gebildet wird, unverändert blieb“. Uns wurde

das aus dem Satzgefüge gelöste „semper idem" zum Wahlspruch der Beständigkeit.

Nach Ciceros Erzählung Tusc. Disp. V, 21, 6 (vgl. Gellert, Fabeln, Lpz. 1748, 1, 94 f.) wurde uns das

Damoklesschwert,

d. h. das Schwert, das der Tyrann von Syrakus Dionys der Ältere (405—367) an einem Pferdehaar über dem Haupte des die Freuden der Königstafel kostenden Damokles aufhängen ließ, zum Sinnbild drohender Gefahr.

Nach Cicero, der seine Reden gegen Antonius (44/43 v. Chr.) in Anlehnung an die gewaltigen Reden des Demosthenes gegen Philipp v. Macedonien „Philippische" nannte, brauchte zuerst Hieronymus diese Bezeichnung für eine Strafrede (Epist. 57, 13, Migne 22, 579: „Philippicas tibi scribere"), und so nennt man noch heute jede Donnerrede eine

Philippika.

Aus Ciceros 1. Philippica 5, 11 und zugleich aus de finibus IV, 9, 22 (vgl. Livius XXIII, 16 im Anfang, wo es in nicht übertragener Bedeutung steht) stammt die eine unmittelbar drohende Gefahr bezeichnende Wendung:

Hannibal ad (*nicht: ante*) **portas.**
Hannibal (ist) an den Toren.

Diese Redensart sowie die Erinnerung an Catilina und an das aus Livius XXI, 7: „dum ea Romani parant consultantque, iam Saguntum summa vi oppugnabatur" geschöpfte Wort:

Dum Roma deliberat, Saguntum perit,
Während Rom beratschlagt, geht Sagunt zugrunde,

das auch in der Form:

Roma deliberante Saguntum perit

zitiert wird, wurden von Goupil de Préfelne in einer Sitzung der konstituierenden Versammlung von 1789 zu dem unrichtigen Zitate vermischt:

Catilina est aux portes, et l'on délibère.

Er stichelte damit auf Mirabeau, der dieses Wort dadurch bekannt machte, daß er es in seiner berühmten Rede zur Abwendung des Bankrotts wiederholte und variierte.

Das von Cicero, de offic. (44 v. Chr.) I, 10, 33 als „abgedroschenes Sprichwort" zitierte

Summum ius summa iniuria,
Das strengste Recht (ist) das größte Unrecht,

d. h.: Das Recht, auf die Spitze getrieben, wird zum vollsten Unrecht, scheint eine spätere Fassung des Sprichwortes in des Terenz Heautontimorumenos IV, 5, 48 zu sein:

Dicunt: ius summum saepe summa est malitia.
Man pflegt zu sagen: Das strengste Recht ist oft die größte Ungerechtigkeit.

So zitiert auch Hieronymus, Epist. 1, 14 (Migne 22, 330). Luther 21, 254 schreibt: „Wie der Heide Terentius sagt: ‚Das strengest Recht ist das allergrößest Unrecht'". 23, 295 führt Luther das Wort auf Scipio zurück.

Aus der Form bei Columella (ungef. 62 n. Chr.), de re rustica I, 7, 2: „summum ius antiqui summam putabant crucem" glaubte Wölfflin (Revue de philol. 1890, 120) als älteste Form des Wortes die Wendung: „summum ius summa crus", d. h. crux mit alter vulgärer Aussprache des x als s, erschließen zu dürfen.

Aus Ciceros de offic. I, 16, 52, wo es sich um allgemeine Gefälligkeiten gegen jedermann handelt, wie zB. daß wir es jedem gestatten müssen, sich an unserem Feuer das seinige anzuzünden, zitieren rauchende Gelehrte, um Feuer bittend:

Ab igne ignem,
Vom Feuer Feuer,

worauf dann wohl die Antwort aus Plautus' Trinummus III, 2, 53 erfolgt:

Dabitur ignis, tametsi ab inimico petas.
Feuer sollst du bekommen, auch wenn du einen Feind darum bittest.

De offic. I, 22, 77 enthält den von Cicero selbst herrührenden Vers:

Cedant arma togae, concedat laurea laudi.
Es mögen die Waffen der Toga (d. h. dem Friedensgewande) nachstehen, der Lorbeer der löblichen Bürgertat.

In der Rede in Pisonem 29 und 30 läßt er sich des weiteren darüber aus, während er in der 2. Philippica 8, 20 nur „cedant arma togae" schreibt.

Aus de offic. I, 31, 110 kennen wir das schon hier von Cicero als Sprichwort zitierte, ad fam. III, 1 und XII, 25 wieder vorkommende und von Horaz in der Kunst zu dichten 385 angewendete

Invita Minerva
Wider den Willen der Minerva

d. h. ohne Geschick.

De offic. I, 39, 138 und sonst oft finden wir die Bezeichnung

Homo novus

für einen Emporkömmling, d. h. einen Mann, der als erster aus einer Familie in die hohen Ehrenstellen (Ädilität, Prätur, Konsulat) gelangte. Jetzt brauchen wir den Ausdruck gewöhnlich von jemandem, der zu einem Amt berufen wird, ohne daß man vorher etwas von ihm gehört hat.

Aus Ciceros de offic. III, 33, 117: „sed aqua haeret, ut aiunt" und aus ad Quintum fratrem II, 8: „in hac causa mihi aqua haeret" stammt:

Hic haeret aqua.
Hier stockt (oder: hapert) es, hier bin ich in Verlegenheit.

Otto, Sprichw. d. Römer S. 32 sagt: „Nach der gewöhnlichen Annahme wäre an die Wasseruhr zu denken, doch könnte auch das auf den Feldern stehende Wasser, das nicht ablaufen will, die Quelle der Redensart gewesen sein (so schon Cognatus)." Ähnliche Wendungen siehe bei Plautus, Amphitr. II, 2, 182, Pseud. I, 5, 9 u. Capt. III, 3, 16.

Aus Ciceros de natura deor. (44 v. Chr.) III, 40, 94 zitieren wir:

Pro aris et focis *certamen*.
(Kampf) für Haus und Herd.

Cic. Cat. 4, 24 steht: De aris et focis. Zur Erklärung des Ausdrucks vgl. Ernesti, Clavis Ciceroniana, ed. 4., Halae 1777, 332.

In Ciceros Briefen ad fam. V, 12, 1 steht:

Epistola non erubescit,
Ein Brief errötet nicht,

häufig verändert in

Litterae non erubescunt,

auch in

Charta non erubescit

wofür wir auch sagen:

Papier ist geduldig.

In Ciceros Brief ad Atticum IV, 18, 2 (vgl. Brut. 9, 36; Orator 23, 76) finden wir die Verbindung „sucus et sanguis", „Saft und Blut", die auch wir anwenden in der Redensart:

In sucum et sanguinem,
In Fleisch und Blut (übergehen).

Aus einigen Hexametern C. Julius **Caesars** (100—44 v. Chr.) über Terenz, die in der Biographie des Dichters von Sueton (ed. Roth, S. 294, 35) enthalten sind, hat man vermittelst eines falsch gesetzten Kommas den Ausdruck

Vis comica
Kraft der Komik

herausgelesen. Die Verse heißen:

Lenibus atque utinam scriptis adiuncta foret vis,
Comica ut aequato virtus polleret honore
Cum Graecis;

Wenn sich doch Kraft dir zu deinem gefälligen Dichten gesellte
Daß dein Wort in der Komik die nämliche Geltung erreichte,
Wie sie die Griechen besitzen!

Es ist in ihnen also von einer „virtus comica", nicht aber von einer „vis comica" die Rede. (Fr. Aug. Wolf, Kl. Schriften, hrsg. v. G. Bernhardy, Halle 1869, 2, 728).

Bell. Gall. I, 18, 3 sagt Caesar in einer Charakteristik des Aeduers Dumnorix, er sei

novarum rerum cupidus.
neuerungssüchtig.

Aus **Lucrez** (98—55 v. Chr.), Über die Natur der Dinge ist I, 102:

Tantum religio potuit suadere malorum.
Zu so verderblicher Tat vermochte der Glaube zu raten.

Aus I, 149. 205; II, 287 wird zitiert:

De nihilo nihil,
Aus nichts wird nichts,

was Persius, Sat. 3, 84 wiederholt.

Lucrez hatte seine Ansicht aus Epikur entlehnt, der nach Diog. Laërt. 10, u. 24, 38 an die Spitze seiner Physik den Grundsatz stellte: „οὐδὲν γίνεται ἐκ τοῦ μὴ ὄντος", „Nichts wird aus dem Nichtseienden". Vor Epikur hatte schon Melissus gesagt, daß aus Nichtseiendem nichts werden kann (Fragm. d. Vorsokr. hrsg. v. Diels, Berlin 1903, S. 148, fr. 1), wie auch Empedokles die Ansicht bekämpft, daß etwas, was vorher nicht war, entstehen könne (ebenda S. 185, fr. 11. 12). Aristoteles, Physik 1, 4 sagt, Anaxagoras habe die übliche Ansicht der Philosophen für wahr gehalten, daß „aus dem Nichtseienden nichts entstünde". In Marc Aurels (121—180 n. Chr.) Selbstbetrachtungen IV, 4 heißt es: „Denn von nichts kommt nichts, so wenig als etwas in das Nichts übergeht".

Bekannt ist ferner II, 1 f.:

Suave, mari magno, turbantibus aequora ventis
E terra magnum alterius spectare laborem.
Bei hochgehender See, bei Wogen aufwühlenden Winden
Anderer großes Bemühn vom Land aus sehn ist behaglich.

Vgl. das Fragment des Lustspieldichters Archippus, eines Nachahmers des Aristophanes, in des Stobaeus Florilegium rec. Meineke 1855, II, 349, 7: „Wie süß ist es, o Mutter, vom Land aus auf das Meer zu schauen, wenn man selbst nicht zu fahren braucht" und Schiller oben S. 195:

Vom sichern Port läßt sich's gemächlich raten.

In **Sallusts** (86—35 v. Chr.) De coniuratione Catilinae 20, 4 heißt es:

Idem velle atque idem nolle, ea demum firma amicitia est.
Dasselbe wollen und dasselbe nicht wollen, das erst ist feste Freundschaft.

Aus Sallusts Jugurtha 10, 6 ist:

Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur.
Durch Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Größte.

Aus dem 123. Spruch des **Publilius Syrus** (um 50 v. Chr.; hrsg. v. Wölfflin):

Discipulus est prioris posterior dies
Der folgende Tag ist der Schüler des vorhergehenden

hat sich das Wort

Dies diem docet
Ein Tag lehrt den andern

entwickelt.

Aus dem 221. Spruch des Publilius Syrus

Heredis fletus sub persona risus est
Das Weinen des Erben ist ein maskiertes Lachen

oder aus den sogenannten Varronischen Sentenzen 12: „Sic flet heres, ut puella nupta viro; utriusque fletus non apparens risus", „Ein Erbe weint wie eine Braut; beider Weinen ist heimliches Lachen" (vgl. auch Horaz, Sat. II, 5, 100—104) scheint

Lachende Erben

hervorgegangen zu sein.

Schon 1622 kommt in Baden ein „Lacherbengeld" vor (vgl. Rau, Grundsätze der Finanzwissenschaft, 5. Ausg. 1864, § 237, S. 371 Anm. a), und Friedrich von Logau schreibt (Sinn-Getichte 1654, 2. Zugabe zum 3. Tausend Nr. 78 u. 79):

Lachende Erben.

Wann Erben reicher Leute die Augen wäßrig machen,
Sind solcher Leute Tränen nur Tränen von dem Lachen.

Dann heißt es in Othos Evangelischem Krankentrost, 1664, 1034: „Freu dich, liebes Mütlein, traure, schwarzes Hütlein, heißt's bei lachenden Erben".

Die 235. Sentenz des Publilius Syrus:

Inopi beneficium bis dat, qui dat celeriter,
Dem Armen gibt eine doppelte Wohltat, wer schnell gibt,

wird verkürzt zu:

Bis dat qui cito dat.

Vgl. Goethe, Sprichwörtlich (Werke 2, 1815, 238):

Doppelt gibt, wer gleich gibt,
Hundertfach, der gleich gibt,
Was man wünscht und liebt.

Die kurze lateinische Form des Gedankens beruht aber wahrscheinlich auf Erasmus, der Adagia I, 8, 91 sagt: „Memini, nisi fallor, apud Senecam alicubi legere: bis dat qui cito dat". Bei Seneca findet sich jedoch der Spruch nicht.

Vergil (70—19 v. Chr.) bietet in den Eclogen 1, 6 die manchmal als Hausinschrift verwendeten Worte des behaglich gelagerten Hirten Tityrus:

Deus nobis haec otia fecit.
Ein Gott hat uns diese Muße geschaffen.

Ecl. 2, 65 sagt der Hirt Corydon von seiner Liebe:

Trahit sua quemque voluptas.
Jeder läßt sich von seiner Neigung leiten (Scherzhaft: Jedes Tierchen hat sein Plaisierchen).

Ecl. 3, 60 beginnt der Hirt Damoetas den Wettgesang mit Menalcas:

Ab Iove principium *Musae*,
Von Juppiter anfangend singt, ihr Musen.

Die Römer entnahmen das Wort aus des Aratus (um 250 v. Chr.) Lehrgedicht Phaenomena: „von Zeus laßt uns beginnen". Danach sagt Germanicus (15. v. bis 19 n. Chr.) in seiner Übersetzung der Phaenomena: „Ab Iove principium magno deduxit Aratus". Wie Aratus beginnt sein Freund Theokrit seine 17. Idylle. Vgl. Cicero, de leg. II, 3, 7 und Quintilian X, 1, 46. Aber schon bei Alcman (um 610 v. Chr.) beginnt eine Sängerin (fr. 2, Bergk ed. 4, 3, 15: „Ich will singen, von Zeus anhebend".

Ecl. 3, 93 warnt Damoetas die Blumen und Erdbeeren pflückenden Knaben:

Latet anguis in herba.
Die Schlange lauert im Grase.

Vgl. Georgica IV, 457 ff.

Ecl. 3, 104 fordert Damoetas den Menalcas auf, ihm zu sagen, in welcher Gegend der Himmel nur drei Klafter breit sei, und fügt hinzu, „wenn du darauf antworten kannst,

eris mihi magnus Apollo",
„dann wirst du für mich groß wie Apoll sein".

Danach pflegt man Fragen, deren Beantwortung man nicht erwartet, mit diesem Spruche zu begleiten.

Ecl. 3, 108 heißt es:

Non nostrum tantas componere lites;
Es ist nicht unseres Amtes, so gewaltigen Streit beizulegen;

Ecl. 3, 11:

Claudite iam rivos, pueri; sat prata biberunt;
Schließt nun die Rinnen, ihr Knechte! genugsam
getränkt sind die Wiesen;

Ecl. 10, 69:

Omnia vincit Amor.
Alles besiegt der Gott der Liebe.

Über deutsche Lieder mit dem Kehrreim oder Anfang „Amor vincit omnia": s. A. Kopp, Dt. Volks- und Studentenlied, Berl. 1899, S. 134 und Euphorion 8, 1901, 355f.

Vergils Georgica I, 30 bietet die Bezeichnung eines weit entlegenen Eilandes:

Ultima Thule.
Die äußerste Thule.

Die neuere Schreibweise ist Thyle.

Georg. I, 145 f. heißt es: „Labor omnia vicit improbus", was schon von Macrobius, Sat. V, 16, 7 zitiert wird in der Form:

Labor omnia vincit improbus;
Die unablässige Arbeit besiegt alles;

Georg. II, 383:

Inter pocula (*laeti*);
Zwischen den Bechern (froh);

Georg. II, 490:

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas;
Glücklich, wer zu erkennen vermocht die Gründe der Dinge!

Georg. III, 284:

Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus.
Doch unterdessen entfliehet die Zeit, flieht unwiederbringlich.

Georg. IV, 176 vergleicht Vergil die Arbeit der Bienen mit der der blitzeschmiedenden Cyklopen,

Si parva licet componere magnis.
Wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf.

Vgl. Ecl. 1, 23; Ovid, Met. V, 416f. u. Trist. I, 3, 25; 6, 28. Das Wort geht wohl auf Herodot zurück, der II, 10 sagt, das Land zwischen den Gebirgen nördlich von Memphis sei einst ein Meerbusen gewesen, gerade wie das Gebiet um Ilion usw., „wenn es erlaubt ist, so Kleines mit Großem zu vergleichen". Dieselbe entschuldigende Wendung braucht er IV, 99, wo er die Küste Skythiens mit der Attikas vergleicht.

Tantaene animis caelestibus irae!
So heftiger Zorn in der Seele der Götter!

ruft Vergil, Aeneis, I, 11 aus, und in Shakespeares Heinrich VI. T. 2, 2, 1 ruft es Gloster dem Kardinal Beaufort zu.

Aen. I, 26 f. heißt es vom Urteil des Paris (s. oben S. 77):

manet alta mente repostum,
es bleibt (der Juno) tief in die Seele gesenkt,

weil danach Venus für die Schönere galt,

und Aen. I, 33:

Tantae molis erat Romanam condere gentem,
Solcher Mühe bedurft' es, das römische Volk zu begründen,

was Herder dem vierten Teile seiner Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Riga und Leipzig 1791, in der Form: „Tantae molis erat Germanas condere gentes" als Motto voranstellte.

Sollte nicht Aen. I, 76 f. die Antwort des Aeolus auf den Befehl der Juno:

Tuus, o regina, quid optes
Explorare labor, mihi iussa capessere fas est
Du, Königin, brauchst nur deine Wünsche festzustellen;
mir kommt es zu, sie auszuführen

die Quelle unseres Wortes sein:

Dein Wunsch ist mir Befehl?

Schwächer heißt es im Nibelungenliede 1444 Lachm. (1504 Bartsch):

Din wille derst min vreude.

Aen. I, 118 lautet:

Apparent **rari nantes in gurgite vasto.**
Wenige sieht man nur in dem riesigen Flutschwall schwimmen.

Aen. I, 135 beschwichtigt Neptun die Winde mit seinem

Quos ego!
Euch werd' ich!

Des Aeneas Begleiter, der

fidus Achates,
der getreue Achates,

Aen. I, 188 und auch sonst erwähnt, ist zum Muster eines treuen Freundes geworden.

Das erste deutsche Reisehandbuch erschien 1651 zu Ulm im Verlage von Georg Wildeisen unter dem Titel: Fidus Achates oder Getreuer Reisegefert usw. Sein Verfasser Martin Zeiller, geb. 1589, starb als Inspektor der deutschen Schulen in Ulm 1661.

Viel zitiert wird des Aeneas Wort an seine Gefährten, Aen. I, 203:

Forsan et haec olim meminisse iuvabit,
Vielleicht wird es uns dereinst freuen, daran zurückzudenken,

die Wiedergabe der Trostworte des Odysseus an seine Ruderer, die vor der Scylla erschrecken (Homer, Od. XII, 212):

. . . καί που τῶνδε μνήσεσθαι ὀΐω.
Und ich hoffe, wir werden uns einst auch dieser (der Gefahren) erinnern.

Desgleichen Aen. I, 204:

Per varios casus, per tot discrimina rerum.
Durch vielfältige Not, durch so viel schwere Gefahren.

Aen. I, 218 bietet:

Spemque metumque inter dubii.
Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend.

Das Wort des Aeneas Aen. II, 3:

Infandum, regina, iubes renovare dolorem

ist auch in der Schillerschen Übersetzung (Gedichte, Lpz., 1800 ff., 1, 207) üblich:

O Königin, du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl.

Aus Aen. II, 6 ist:

Et quorum pars magna fui.
Und worin ich eine große Rolle spielte.

Berühmt ist der Warnungsruf des Laokoon, als er das die griechischen Krieger bergende Riesenpferd vor Trojas Mauern sah, Aen. II, 49:

Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes.
Was es auch sei, ich fürchte die Danaer, selbst wenn sie schenken.

Die, welchen das „Geschenk" zugedacht sein sollte, waren die Götter; denn die Griechen hatten das Gerücht ausgesprengt, sie hätten ihnen das Pferd für den Fall glücklicher Heimkehr gelobt (vgl. V. 17 u. 31). Gewöhnlich aber werden unter den Beschenkten die Trojaner verstanden, und so hat uns dieser Vers für eine verdächtige Gabe, die Vorteil verspricht und Nachteil in sich birgt, den Ausdruck:

Danaergeschenk

zugeführt, wohl nach des Seneca (Agam. 624) „Danaum fatale munus". Unserer Auffassung entspricht das griechische Sprichwort, das Sophokles, Ajax 665 überliefert: „Ἐχθρῶν ἄδωρα δῶρα κοὐκ ὀνήσιμα", „Was uns ein Feind schenkt, kein Geschenk ist's, kein Gewinn".

Nach der Schilderung vom Hineinbringen des hölzernen Rosses in die Stadt fährt Vergil, Aen. II, 247 (s. auch Aeschylus, Agamemnon 1070 ff.) fort:

Tunc etiam fatis aperit Cassandra futuris
Ora Dei iussu non unquam credita Teucris.

Da nun tut auch

Kassandra

den Mund auf, Unheil verkündend,
Die auf Apollos Geheiß nie Glauben gefunden in Troja.

Daher nennen wir vergebliche Warnungen (vgl. den „Prediger in der Wüste" oben S. 33):

Kassandrarufe.

Aen. II, 274 erinnert der Dichter an den siegprangenden Hektor, im Hinblick auf den nun verwundeten, mit dem Ausruf:

Quantum mutatus ab illo *Hectore!*
Wie anders gegen den Hektor von damals!

In der Schilderung vom Brande Trojas heißt es Aen. II, 311 f.:

Iam proximus ardet Ucalegon,
Schon brennt's bei dem Nachbar Ucalegon,

(vgl. „paries cum proximus ardet" unter Horaz)

und nach dem Brande Aen. II, 325:

Fuimus Troes
Wir Troer sind gewesen

ferner Aen. II, 354:

Una salus victis nullam sperare salutem.
Ein Heil bleibt den Besiegten allein, kein Heil mehr zu hoffen.

Aen. II, 774 und III, 48 schildert Aeneas sein Entsetzen über den Anblick der Schatten seiner Crëusa und des Polydorus:

Obstipui steteruntque comae et vox faucibus haesit.
Ich war starr, und mir sträubt' sich das Haar, und die Stimme versagte.

Aen. III, 57 bietet:

Auri sacra fames!
O fluchwürdiger Hunger nach Gold!

Aen. IV, 175:

Viresque acquirit eundo,
Und Kräfte bekommt sie (die Fama) durchs Gehen,

was auch geändert wird zu:

Fama crescit eundo, *oder nur* **Crescit eundo.**
Das Gerücht wächst, indem es sich verbreitet.

Aen. IV, 569 f. steht:

Varium et mutabile semper femina.
Ein Weib ist ein immer wechselndes und veränderliches Wesen.

Nach Verdis Rigoletto (Text von F. M. Piave, 1851, 3, 2) zitieren wir dies Wort auch italienisch:

La donna è mobile
Qual piuma al vento.

Ebenso häufig wird die freie Wiedergabe des deutschen Übersetzers der Oper J. C. Grünbaum zitiert:

O wie (*so*) trügerisch sind Weiberherzen.

Das Vorbild dazu ist Victor Hugos Lied in Le roi s'amuse (1832; 4, 2):

Souvent femme varie,
Bien fol qui s'y fie!
Une femme souvent
N'est qu'une plume au vent.

Nach einer Mitteilung des Leiters des politischen Büros des Dresdener Anzeigers Dr. Handke in Berlin ist König Heinrich IV. von Frankreich (reg. 1589 bis 1610), der auf dem Gebiete eine anerkannte Erfahrung besaß, der Schöpfer des Wortes, das Victor Hugo später aufgenommen hat. Er soll auf Schloß Chambord an der Loire bei Blois in einer nachdenklichen Stunde die Verse mit einem Brillantring in die Fensterscheibe geritzt haben. Die noch jetzt dort gezeigte Scheibe ist allerdings nicht mehr die ursprüngliche. Diese soll entzwei gegangen und durch eine neue ersetzt worden sein, in der das Autogramm Heinrichs IV. nachgeahmt wurde. Ob hier eine pia fraus vorliegt, eine aetiologische Geschichtsfälschung, deren Ursprung in dem Charakter des französischen Königs zu suchen wäre, läßt sich jetzt durch Nachforschungen in Chambord nicht feststellen.

Aen. IV, 625 lesen wir:

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!
Mag ein Rächer erstehn dereinst aus meinen Gebeinen!

Aeschylus läßt Agam. 1280 Kassandra ausrufen:

Denn wieder wird ein Rächer uns erscheinen einst,
Der muttermordende Sproß, der Vatermord vergilt.

Der Große Kurfürst, sagt man fälschlich, zitierte Vergils Worte, als er, vom Kaiser preisgegeben, am 29. Juni 1679 den Frieden von St. Germain-en-Laye unterzeichnete. Auf den Rächer, der dem Großen Kurfürsten erstand, wendet Grumbkow, ungenau zitierend, den Vers Vergils an, indem er an den Kronprinzen Friedrich (Okt. 1737) schreibt: „J'espère qu'il viendra un temps où on pourra dire avec Virgile: „Orietur ultor ex ossibus meis", lequel fera sentir à la maison de Bourbon et d'Autriche..., qu'on n'offense pas impunément une puissance comme celle du roi de Prusse". (Publik. a. d. Preuß. Staatsarchiven, LXXII, 161). Nach L. v. Rankes histor.-biograph. Studien, S. 409 und 445 hat Filippo Strozzi († 18. Dez. 1538), nachdem sein Versuch, die Republik in Florenz wiederherzustellen, gescheitert war, die Worte nach der Lektüre von Plutarchs Schrift: „Über die, welche die Strafe der Gottheit spät erfahren" in einem an Don Johann von Luna, den Kommandanten des Kastells in Florenz, gerichteten Briefe angewandt. Und der spanische General Diego Leon rief sie bei seiner Exekution (1841) den auf ihn feuernden Soldaten Esparteros entgegen, was Freiligrath zu seinem Gedicht Aus Spanien (s. oben S. 245) begeisterte, dessen Motto und Kehrreim jener Spruch bildet.

Aen. V, 320 heißt es bei Gelegenheit des dort geschilderten Wettlaufspiels, daß Nisus der erste war und ihm Salius als Nächster,

longo sed proximus intervallo
aber erst nach weitem Abstand als der Nächste

folgte.

Wir zitieren das Wort fraglos nach Vergil. Aber schon Macrobius Sat. VI, 2 am Schluß weist darauf hin, daß Vergil es dem Cicero entlehnt habe. Dieser sagt Brutus (46 v. Chr.) § 173 vom Redner Philippus im Vergleich mit den Rednern Crassus und Antonius: „proximus . . ., sed longo intervallo tamen proximus". Plinius der Jüngere wendet dann das Wort ep. VII, 20, 4 auf seinen eigenen literarischen Wert im Vergleich zu dem des Tacitus an.

Aen. V, 814 f. verheißt Neptun, Aeneas und die Seinen würden das Land erreichen, bis auf Einen:

Unum pro multis dabitur caput.
Ein Haupt wird für viele geopfert werden.

Und wirklich: Palinurus, der Steuermann, wird als Sühne von dem Gott in die Fluten geworfen, während die anderen entrinnen. Daher rührt unser

Unus pro multis,
Einer für viele,

was wir aber im Sinne eines Sichopferns, eines öffentlichen Eintretens für Gesinnungsgenossen, zu brauchen pflegen.

Aen. VI, 95 steht:

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito!
Weiche dem Unheil nicht, nein, mutiger geh ihm entgegen!

Aen. VI, 126 heißt es:

Facilis descensus Averno.
Das Hinabsteigen in die Unterwelt ist leicht,
(aber die Rückkehr schwer).

Der Witz: „Der Weg zum Hades ist leicht zu finden; man kommt ja mit geschlossenen Augen hinab" stammt nach Diog. Laërt. IV, c. 7, n. 3, § 49 vom Philosophen Bion (um 270 v. Chr.).

Aen. VI, 261 heißt es:

Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore firmo!
Jetzt, Aeneas, bedarf es des Muts, jetzt festen Charakters!

Aus Aen. VI, 620 wird zitiert:

Discite iustitiam moniti et non temnere divos.
Lernet, gewarnt, recht tun und nicht mißachten die Götter.

Auch wird häufig gekürzt zitiert:

Discite moniti!
Lernet aus der Warnung!

Aus Aen. VI, 727 ist:

Mens agitat molem;
Der Geist bewegt die Materie;

aus Aen. VI, 853:

Parcere subiectis et debellare superbos;
Die Unterworfenen schonen, die Übermütigen besiegen;

aus Aen. VII, 312:

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo;
Wenn mich der Himmel nicht hört, dann ruf ich zu Hilfe die Hölle;

aus Aen. VIII, 560:

O mihi praeteritos referat si Iuppiter annos!
O, wenn Zeus mir gäbe zurück die vergangenen Jahre!

Die Tonmalerei in Aen. VIII, 596:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum
Dröhnend erschüttert das lockere Feld vierfüßiger Hufschall

wandelt der Dichter Aen. XI, 875 um, indem er „cursu" statt „sonitu", „Lauf" statt „Schall" und „quadrupedumque" statt „quadrupedante" setzt.

Als Motto dienen oft Apollos Worte an Iulus nach dessen glorreicher Waffentat Aen. IX, 641:

Sic itur ad astra!
So steigt man zu den Sternen!

Vgl. unten S. 405f.: „Per aspera ad astra".

Aus Aen. X, 63 f.:

Quid me alta silentia cogis rumpere?
Warum zwingst Du mich, das tiefe Schweigen zu brechen?

ist entnommen:

Altum silentium.
Tiefes Schweigen.

Aen. X, 467 findet sich:

Stat sua cuique dies!
Jedem ist sein Tag bestimmt!

Experto credite!
Glaubt es dem, der es selbst erfuhr!

steht Aen. XI, 283:

Schon Cicero sagt Topica 19, 74: „Plerumque enim creditur eis, qui experti sunt!". Vergils Wort ist auch in Ovids Ars amandi III, 511 zu finden.

Crede experto

steht bei Silius Italicus († 101 n. Chr.), Punica VII, 395, die Umstellung „Experto crede" zuerst in des Serenus Sammonicus (um 220 n. Chr.) Liber medicinalis, V. 367 (Poet. lat. min. ed. Baehrens, 3, 123). Dann kommt es in dem maccaronischen Gedicht des Antonius de Arena Ad compagnones (s. oben S. 278) im 3. Verse des „consilium pro dansatoribus" zu

Experto crede Roberto

erweitert vor, was Neander, Ethice vetus et sapiens, Lips. 1590, 89 als sprichwörtlich anführt. Eine andere Form des Namens finden wir in einer zwischen 1461 und 1476 entstandenen Handschrift im Archiv des Domkapitels zu Frauenburg in Ostpreußen, Ordinancia seu consuetudo castri Heylszbergk (Heilsberg), abgedruckt in Monumenta historiae Warmiensis oder Quellensammlung zur Geschichte Ermlands, III, 329, wo es heißt: „experto crede Ruperto", bei Luther, Briefe, hrsg. von de Wette, 5, 13, unter dem 5. Aug. 1536 dasselbe mit dem Zusatz: „ut est proverbium".

Das Wort Vergils:

Sic vos non vobis

ist uns vom jüngeren Donatus im Leben des Vergil 17 überliefert: Vergil habe einst an das Tor des Augustus ein für den Kaiser schmeichelhaftes Distichon anonym angeschrieben. Bathyll, ein schlechter Dichter, habe sich für den Verfasser ausgegeben und sei deshalb von Augustus mit Ehren und Gaben bedacht worden. Um die Blöße des unverschämten Poeten aufzudecken, schrieb Vergil darauf den obigen Halbvers viermal unter einander an das Tor. Augustus forderte die Ergänzung dieses Versanfangs. Vergebens versuchten sich einige daran. Dann kam endlich Vergil, und nachdem er unter das erwähnte Distichon die Worte gesetzt hatte: „Hos ego versiculos feci, tulit alter honores", „Ich schrieb diese Verschen, die Ehren erntete ein andrer", ergänzte er die Anfänge so:

Sic vos non vobis nidificatis aves,
Sic vos non vobis vellera fertis oves,
Sic vos non vobis mellificatis apes,
Sic vos non vobis fertis aratra boves;

d. h.:

So baut ihr Nester, o Vögel, nicht für euch,
So tragt ihr Wolle, o Schafe, nicht für euch,
So macht ihr Honig, o Bienen, nicht für euch,
So zieht ihr Pflüge, o Rinder, nicht für euch.

Horaz (65—8 v. Chr.) gab 24 oder 23 v. Chr. die drei ersten Bücher seiner Oden heraus. Aus diesen ist in Deutschland geläufig I, 1, 7:

Mobilium turba Quiritium;
Die Schar der wankelmütigen Quiriten;

vgl. Claudian, de IV. cons. Honorii, V. 302:

Mobile mutatur semper cum principe vulgus,
Mit dem Fürsten verändert sich stets der schwankende Pöbel,

woraus das englische „mob" (im 17. Jahrh. noch in der vollen Form „mobile": gebräuchlich), „Pöbel", entstanden ist; (über „Mob" im Deutschen s. Ladendorf, Schlagw. 206;)

I, 3, 9 f.: **Illi robur et aes triplex**
Circa pectus erat,
Eichenholz und dreifaches Erz deckte jenem die Brust.

Ähnlich spricht Homer, Il. II, 490, von einem „χάλκεον ἦτορ", einem „ehernen Herzen" oder von einem „σιδήρειον ἦτορ", „einem eisernen Herzen" (Il. XXIV, 205 u. ö.), während die Od. XIX, 163 vorkommende sprichwörtliche Wendung: „οὐ γὰρ ἀπὸ δρυός ἐσσι παλαιφάτου οὐδ' ἀπὸ πέτρης" den Sinn hat: „Du bist doch nicht vom Himmel gefallen, sondern bist ein Mann von Herkunft und Stand".

I, 3, 37: **Nil mortalibus arduum est;**
Nichts ist den Sterblichen zu schwer;

I, 4, 15: **Vitae summa brevis spem nos vetat incohare longam;**
Des Lebens kurze Spanne verbietet uns fernliegende Hoffnungen zu hegen;

I, 7, 31: **Nunc vino pellite curas;**
Mit Wein vertreibt jetzt die Sorgen;

I, 9, 13: **Quid sit futurum cras, fuge quaerere.**
Was morgen sein wird, frage nicht.

Der Gedanke findet sich schon bei dem Komödiendichter Philetaerus (4. Jahrh. v. Chr.). Vgl. Fragm. Com. graec. ed. Meineke, 1840, III, 295. Er gibt den Rat: „εἰς αὔριον δὲ μηδὲ φροντίζειν, ὅ, τι ἔσται" „sich für morgen nicht darum zu kümmern, was sein wird". Vgl. Matth. 6, 34: „Darum sorget nicht für den andern Morgen."

I, 11, 8: **Carpe diem;**
Nutze den Tag;

I, 16, 1: **O matre pulchra filia pulchrior;**
O schöner Mutter schönere Tochter du;

I, 16, 22: **Compesce mentem;**
Bändige deine Leidenschaft;

I, 22, 1: **Integer vitae scelerisque purus;**
Wer im Wandel rein und frei von Schuld ist;

I, 24, 7: **Nuda veritas;**
Die nackte Wahrheit;

I, 24, 9: **Multis ille bonis flebilis occidit;**
Von vielen Guten beweint starb er hin;

I, 28, 15 (vgl. unten II, 3, 25):
Omnes una manet nox;
Unser aller harrt dieselbe (Todes-)Nacht;

I, 32, 1: **Poscimur;**
Man ruft uns;
(vgl. Ovid, Metam. V, 333;)

I, 37, 1: **Nunc est bibendum, nunc pede libero**
Pulsanda tellus.
Jetzt laßt uns trinken, jetzt mit freiem Fuß
die Erde stampfen.

Die ersten Worte sind dem Anfang eines Liedes des Alcaeus auf den Tod des Tyrannen von Lesbos Myrsilos (fr. 20 Bergk ed. 4., 3, 156) nachgedichtet:

Νῦν χρὴ μεθύσθην.

Oden II, 3, 1: **Aequam memento rebus in arduis**
Servare mentem;
Bedacht sei, dir in Tagen des Ungemachs
Gleichmut zu wahren;

II, 3, 25 (vgl. oben I, 28, 15):
Omnes eodem cogimur;
An gleicher Stätte (im Orcus) werden wir alle vereinigt;

II, 6, 13 f.: **Ille terrarum mihi praeter omnes**
Angulus ridet;
Jener Erdenwinkel lächelt mir vor allen anderen zu;

II, 10, 5: **Aurea mediocritas,**
Goldene Mittelstraße,

nicht etwa im Sinne philisterhafter Mittelmäßigkeit und selbstgefälliger Durchschnittsleistung — eine solche Auffassung schließt der Sinn des Gedichtes völlig aus —, sondern in der Bedeutung, die Cicero dem Begriffe gibt. Er dient ihm nach de off. I, 25 zur Bezeichnung eines Zustandes „quae est inter nimium et parum", im Sinne der inneren Harmonie, zu der man gelangt, wenn man sein Wünschen und Hoffen nicht zu hoch spannt, seinem Streben nicht zu enge Grenzen setzt und nach Möglichkeit den Ausgleich findet der beiden Seelen, die „in jedes Menschen Brust wohnen".

II, 10, 19 f.: *Neque (gewöhnlich:* **Non) semper arcum**
Tendit Apollo;
Nicht immer spannet
Apoll den Bogen;

II, 14, 1 f.: **Eheu fugaces, Postume, Postume,**
Labuntur anni.
O weh, die Jahre, Postumus, Postumus,
Entgleiten flüchtig.

Vgl. den Anfang der 2. Strophe von Mahlmanns Lied Aufmunterung zur Freude (oben S. 208): „Flüchtig verrinnen die Jahre".

II, 16, 27 f.: **Nihil est ab omni**
Parte beatum.
Es gibt kein vollkommenes Glück.

Vgl. Theognis 441. (Poetae lyr. gr. ed. Bergk, 4. Ausg. II, 157): „Niemand ist in jeder Beziehung glücklich".

Oden III, 1, 1: **Odi profanum vulgus et arceo;**
Ich mag den gemeinen Pöbel nicht und halte ihn mir fern;

III, 1, 2: **Favete linguis!**
Schweiget in Andacht! (eigentlich: Seid [der heiligen Handlung] mit Euren Zungen günstig).

Aus Cicero, de divin. I, 45, 102 u. II, 40, 83 ergibt sich, daß dieser Ruf von alters her bei öffentlichen Religionshandlungen in Rom üblich war. Vgl. Ovid, Fasten I, 71: „Linguis animisque favete."

III, 1, 40: **Post equitem sedet atra Cura;**
Hinter dem Reiter sitzt die schwarze Sorge;

(Vgl. Od. II, 16, 21:

Scandit aeratas vitiosa naves
Cura nec turmas equitum relinquit

und Schiller oben S. 195;)

III, 2, 13: **Dulce et decorum est pro patria mori.**
Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben.

Schon Homer sagt Il. XV, 496f.:

Nicht unrühmlich ist's, für des Vaterland's Rettung zu sterben

und Tyrtaeus (fr. 10 Bergk ed. 4., II, 13) erweitert den Gedanken:

Schön ist der Tod für den tapferen Mann, der unter den Kämpfern
Fiel in den vordersten Reihn, als er fürs Vaterland focht.

III, 3, 1: **Iustum et tenacem propositi virum;**
Den echten Mann, der seinen Vorsätzen treu bleibt;

III, 3, 7: **Si fractus illabatur orbis,**
Impavidum ferient ruinae;
Selbst, wenn der Weltbau krachend einstürzt,
Treffen die Trümmer ein Herz, das furchtlos;

III, 4, 65: **Vis consili expers mole ruit sua.**
Sinnlos waltende Riesenkraft vernichtet sich selbst (oder: stürzt) durch ihre eigene, plumpe Körperlast.

Der Gedanke findet sich zum ersten Male bei Euripides ed. Nauck, III, Fragm. 732: „βώμη δέ τ' ἀμαθὴς πολλάκις τίκτει βλάβην", „Kraft ohne Einsicht bringt häufig Schaden." Vgl. Schillers Lied von der Glocke: „Wo rohe Kräfte sinnlos walten" oben S. 188.

III, 16, 17: **Crescentem sequitur cura pecuniam;**
Dem wachsenden Reichtum folgt die Sorge;

III, 24, 6: **Dira necessitas;**
Die furchtbare Notwendigkeit;

III, 29, 55: **Mea virtute me involvo;**
Ich hülle mich in meine Tugend ein;

Der Ausdruck erinnert an Plato Rep. V, 457a, wo von den Frauen gesagt wird: „ἀρετὴν ἀντὶ ἱματίων ἀμφιέσονται", „sie werden sich anstatt in ihre Gewänder in ihre Tugend einhüllen".

III, 30, 1: **Exegi monumentum aere perennius;**
Ein Denkmal habe ich mir gesetzt, dauernder als Erz;

ähnlich sagt Ovid, Met. XV, 870f.:

Iamque opus exegi, quod nec Iovis ira nec ignis
Nec poterit ferrum nec edax abolere vetustas;

III, 30, 6: **Non omnis moriar.**
Nicht ganz werde ich sterben.

Oden IV (ersch. um 18 v. Chr.), 1, 3:

Non sum qualis eram;
Ich bin nicht mehr, der ich war;
(vgl. Ovid, Tristia III, 11, 25: „Non sum qui fueram")

IV, 4, 29: **Fortes creantur fortibus;**
Kraft erzeugt Kraft;

IV, 7, 16: **Pulvis et umbra sumus;**
Staub und Schatten sind wir;

(vgl. Pindar oben S. 345; ferner Sophokles, Elektra 1159 und Euripides, Meleagros fr. 536 Nauck.)

IV, 12, 28: **Dulce est desipere in loco,**
Süß ist's, tollen zu rechter Zeit,

was Seneca, de tranquill. animi 15 g. E. in der Form „aliquando et insanire iucundum est" auf einen griechischen Dichter zurückführt. Vielleicht meint er Menanders „καὶ συμμανῆναι δ' ἔνια δεῖ" (aus den Polumenoi, Kock, fr. 421), „man muß mit andern auch mal töricht sein" bei Clemens Alexandrinus, Stromateis VI, 2, 12. Goethe, Epigramme Nr. 55 (Hempel 2, 148) sagt:

Tolle Zeiten hab' ich erlebt und hab' nicht ermangelt,
Selbst auch töricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.

Im Carmen Saeculare, V. 10 nennt Horaz den Sonnengott:

Alius (*que*) et idem.
(Ewig) anders und doch der gleiche.

Aus den Epoden (um 30 v. Chr.) des Horaz ist bekannt 2, 1 ff.:

Beatus ille, qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis,
Solutus omni fenore.
Glückselig, wer dem Staatsgetriebe fern,
Gleichwie die Menschheit alter Zeit,
Mit eignen Rindern sein ererbtes Gut bepflügt,
Von allen Wucherplagen frei.

Sein Wanderlied der Prager Studenten (Aus dem Leben eines Taugenichts, 1826, Kap. 9) schließt Eichendorff:

Beatus ille homo,
Qui sedet in sua domo,
Et sedet post fornacem
Et habet bonam pacem.

Den Satiren des Horaz entnehmen wir I (ersch. 35 v. Chr.), 1, 24:

Quanquam ridentem dicere verum
Quid vetat?
Doch scherzend die Wahrheit sagen, *was hindert daran*?

Die Stelle wird meistens umgeändert in:

Ridendo dicere verum;

I, 1, 69 f.: Mutato nomine de te fabula narratur;
Die Geschichte handelt von dir, nur der Name ist geändert;

I, 1, 106: Est modus in rebus, sunt certi denique fines.
Es ist Maß und Ziel in den Dingen, es gibt schließlich bestimmte Grenzen.

Den ersten Halbvers verschmolz Albert von Stade (12./13. Jh.), Troilus ed. Merzdorf, Lips. 1875, 3, 259 mit einem ovidischen (Met. II, 137 s. unten S. 401) zu einem Ganzen:

Est modus in rebus, medio tutissimus ibis.

I, 3, 6 f.: Ab ovo usque ad mala,
Vom Ei bis zu den Äpfeln,

d. h. vom Anfange des Mahles, wo Eier gereicht wurden, bis zu dessen Ende, wo man die Früchte auftrug, bedeutet: „von Anfang bis zu Ende, ohne Unterlaß, ohne Unterbrechung".
Aus Sat. I, 4, 34 f.:

dummodo risum
Excutiat sibi, non hic cuiquam parcet amico
Wenn er nur Lachen für sich erweckt, wird er keinen Freund verschonen

entstand wohl das schon bei Quintilian, de institut. orat. VI, 3, 28 als sprichwörtlich angeführte „Propositum illud:

Potius amicum quam dictum perdendi".
Lieber einen Freund verlieren als einen Witz.

Boileau, Sat. 9, 22 hat:

Mais c'est un jeune fou qui se croit tout permis,
Et qui pour un bon mot va perdre vingt amis.

Sat. I, 4, 62 sagt Horaz, nachdem er ein klangvolles Fragment des Ennius angeführt hat:

Invenias etiam disiecti membra poetae,

d. h.: „Auch die aus dem Rhythmus gerissenen einzelnen Glieder verraten noch den echten Dichter". Wir pflegen das Wort in

Wielands Sinne aufzufassen, der übersetzt: „Ihr werdet auch in den zerstückten Gliedern den Dichter wieder finden". Daraus stammt unser:

Dilecta membra poetae.

Möglicherweise schwebte dem Horaz das Bild des von thracischen Frauen zerrissenen Sängers Orpheus vor.

I, 4, 85: **Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto;**
Das ist eine schwarze Seele; vor ihm, o Römer, hüte dich;

I, 5, 100: **Credat Iudaeus Apella,**
Das glaube der Jude Apella,

d. h.: Glaube es, wer will; ich glaube es nicht;

I, 9, 59 f.: **Nil sine magno vita labore dedit mortalibus;**
Das Leben gab dem Sterblichen nichts ohne große Arbeit;

(vgl. „τῆς δ' ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν", oben S. 335.)

I, 9, 71 f.: **Unus multorum,**
Einer von den Vielen,

nicht „ein Dutzendmensch", wie es meist aufgefaßt wird, sondern „einer von den Bornierten, Rückständigen". Denn Aristius Fuscus bezeichnet sich hier ironisch und humoristisch als einen, der nicht so aufgeklärt ist, daß er sich über alle frommen Bedenken hinwegsetzen kann;

I, 9, 78: **Sic me servavit Apollo,**
So hat mich Apollo gerettet,

ein Anklang an das homerische (Il. XX, 443) „doch schnell entrückt' ihn Apollo"; nämlich den von Achill bedrängten Hektor;

I, 10, 72: **Saepe stilum vertas,**
Oft wende den Griffel,

d. h. „feile den Ausdruck" (indem du mit dem oberen breiteren Ende des Griffels verwischest, was du mit dem unteren spitzen in die Wachstafel eingeritzt hast).

Sat. II (wahrscheinlich 30 v. Chr.), 1, 27 f. steht:

Quot capitum vivunt, totidem studiorum milia,

woraus mit Anlehnung an des Terenz (Phormio II, 4, 14 oben S. 366) „Quot homines, tot sententiae" gebildet wurde:

Quot capita, tot sensus;
So viel Köpfe, so viel Sinne;

II, 2, 17 f.: Cum sale panis
Latrantem stomachum bene leniet,
Brot mit Salz wird den bellenden Magen gut besänftigen,

woraus wir entnehmen:

Bellender *oder* knurrender Magen.

II, 3, 243 lesen wir von den Söhnen eines Reichen, die das Teuerste, Nachtigallen, massenhaft zu vertilgen liebten:

Par nobile fratrum.
Ein edles Brüderpaar, so wie man höhnisch sagt: „ein Paar nette Burschen!"

II, 6, 1 steht: **Hoc erat in votis!**
Dies gehörte zu meinen Wünschen!

II, 7, 86: **Teres atque rotundus.**
Glatt und rund.

Die Episteln des Horaz bieten I (ersch. 20 v. Chr.), 1, 14:

Iurare in verba magistri.
Auf des Meisters Worte schwören.

Der Ausdruck ist nach Kießlings Kommentar zu der Stelle mit witzigem Doppelsinn von dem Nachsprechen der vom magister eines ludus gladiatorius vorgesprochenen Eidesformel auf das Nachsprechen der vom Lehrer vorgetragenen Lehrsätze übertragen.

Vgl. Goethe (oben S. 141):

Am besten ist's auch hier, wenn ihr nur Einen hört
Und auf des Meisters Worte schwört.

I, 1, 54: *O cives, cives, quaerenda pecunia primum est;*
Virtus post nummos.
Bürger, o Bürger, ihr müsset zunächst Reichtümer erstreben;
Tugend erst nach dem Gelde!

Horaz geht hier auf den griechischen Dichter Phocylides zurück (um 550 v. Chr.; fr. 10 Bergk ed. 4, 2, 70): „Suche Mittel fürs Leben zu erwerben, Tugend erst dann, wenn du bereits Mittel besitzest." Schon Plato, Republ. III, p. 407 Af.; verspottet die materielle Lebensauffassung des Phocylides.

I, 1, 76 nennt Horaz das römische Volk

belua multorum capitum,
ein vielköpfiges Ungeheuer,

oder, wie wir auch übersetzen hören,

eine vielköpfige Bestie.

Sein Vorbild war der Stoiker Ariston von Chios (um 260 v. Chr.), von dem es Gnomol. Vatic. 121 heißt: „ein vielköpfiges Tier nannte er jedes Volk". Vgl. Heinze, Ariston von Chios bei Plutarch und Horaz, Rhein. Mus., N. F. 45, 1890, 521.

I, 2, 14: **Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi;**
Jeglichen Wahnwitz der Fürsten (Agamemnon und Achilles), die Griechen, sie müssen ihn büßen;

I, 2, 16: (*Illacos*) **intra muros peccatur et extra;**
Grade wie drinnen (in Ilions Burg) wird draußen gefrevelt;

I, 2, 27: **Nos numerus sumus et fruges consumere nati.**
Wir sind Nullen, geboren allein zum Essen der Feldfrucht.

Der zweite Teil des Verses gibt Homers Worte wieder (Il. VI, 142 u. ö.): „Die, welche die Feldfrucht essen", womit der griechische Dichter aber, ohne verächtlichen Nebensinn, nur die Menschen als solche bezeichnet.

I, 2, 40:

Dimidium facti qui (*oft mit dem Zusatz* bene *zitiert*) coepit, habet;
Wer nur begann, der hat schon halb vollendet;

(vgl. Ausonius Epigr. 81, 1: „Dimidium est facti coepisse")

oder: **Frisch gewagt, ist halb gewonnen!**

Es ist dem griechischen Sprichwort „ἡ ἀρχὴ ἥμισυ παντός", der Anfang ist die Hälfte des Ganzen" nachgebildet, das bei Plato, Gesetze VI p. 753 E und bei Aristoteles, Eth. Nic. 1, 7 u. ö. erwähnt wird. Iamblichus, Leben d. Pyth. 29 weist es dem Pythagoras zu, Diogenian II, 97 und Lucian, Hermot. 3 irrtümlich dem Hesiod, wohl verleitet durch dessen „πλέον ἥμισυ παντός", das aber (s. oben S. 335 f.) einen ganz andern Sinn hat.

Der Vers schließt mit den Worten:

Sapere aude!
Wage es, weise zu sein!

Kant übersetzt die Worte in seinem Aufsatz: „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?" in der berlinischen Monatsschrift 1784, S. 481 mit den Worten: „Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen" und er bezeichnet sie als Wahlspruch der Aufklärung. Schiller macht den horazischen Ausspruch zum Thema seines 8. Briefes über die ästhetische Erziehung des Menschen (1794) und übersetzt ihn dort mit: „Erkühne dich weise zu sein".

I, 2, 62: **Ira furor brevis est;**
Der Zorn ist eine kurze Raserei;

I, 2, 69 f.: **Quo semel est imbuta recens, servabit odorem**
Testa diu.
Lange wird ein Gefäß noch danach riechen, womit man es füllte, als es noch neu war.

Die Worte werden in übertragener Bedeutung in dem Sinne des Sprichworts „Jung gewohnt, alt getan" zitiert. Sie wollen auch sagen, daß die ersten Eindrücke haften bleiben.

I, 6, 1 steht: **Nil admirari,**
Nichts anstaunen,

was übrigens schon Cicero, Tusc. Disp. III, 14, 30 als „praestans et divina sapientia" preist. Das Wort ist die Wiedergabe des Grundsatzes „μηδὲν θαυμάζειν", „Nichts bewundern", der sich nach Plutarch, Über das Hören 13, dem Pythagoras als Endzweck des philosophischen Studiums ergeben hat.

Der Herausgeber der Episteln des Horaz Th. Schmid erläutert Band 1 (1828), S. 133 den Sinn des Wortes dahin: „Nichts leidenschaftlich anstaunen, nichts, durch solche Bewunderung verleitet, leidenschaftlich begehren, war ein Hauptgrundsatz der aristippischen Philosophie, welche die Glückseligkeit des Menschen in der Unabhängigkeit der Seele von dem Einflusse der Außenwelt suchte. Dasselbe empfehlen fast alle Philosophen des Altertums und weichen nur im Namen voneinander ab. Demokrit nennt die hier empfohlene Tugend ἀθαυμαστία oder ἀθαμβία." Von einer andern Vorstellung aus nennt Plato, Theaet. p. 155 D (vgl. Aristoteles, Metaph. I, 2) das θαυμάζειν den Anfang der Weisheit. In diesem Sinne sagt auch Goethe, Faust, 2. Teil, 1. Akt, Finstere Galerie:

Doch im Erstarren such' ich nicht mein Heil,
Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil

und zu Eckermann 18. Febr. 1829: „Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, ist das Erstaunen". Weitere Stellen über Goethes Auffassung, vgl. Sämmtl. Werke, Jubil.-Ausgabe, Cotta, Bd. 14, S. 321 zur zitierten Stelle aus Faust II.

I, 6, 67 f. enthält: **Si quid novisti rectius istis,**
Candidus imperti; si non, his utere mecum.
Wenn du was Besseres weißt als dies hier,
Teile mir redlich es mit; wenn nicht, so benutze dies mit mir.

Der Rat klingt an des Isokrates (436—339 v. Chr.) Wort ad Nicocl. § 39 an: „Benutze das Gesagte oder suche etwas Besseres als dies!"

I, 10, 24: **Naturam expellas furca, tamen usque recurret;**
Treibst du Natur mit dem Knüppel auch aus, sie kommt doch zurück stets;

(vgl.: „Chassez le naturel etc." oben S. 283;)

I, 11, 27:

Caelum, non animum mutant, qui trans mare currunt,

Das Klima, aber nicht seinen Seelenzustand wechselt, wer über See geht, d. h. wir entrinnen nicht der Unruhe unseres Herzens und unseren Leidenschaften, wenn wir sinnlos durch die Welt jagen, um uns zu betäuben. Vgl. Od. II, 16: „patriae quis exsul se quoque fugit?" Der Gedanke hat nichts zu tun mit dem des Aeschines in Ctesiph. 78: „Wer daheim ein Feigling ist, war nie in Macedonien ein Held; denn er wechselte nicht den Charakter, sondern den Ort", und des Bias (s. Stobaeus, Floril. ed. Gessner, S. 51): „Ortswechsel lehrt weder Verstand noch nimmt er Unverstand weg".

I, 11, 28 bietet: „strenua . . . inertia", woraus unser

geschäftiger Müßiggang

entsprungen ist, wenn wir es nicht aus des Phaedrus (II, 5, 2) „occupata in otio" herleiten wollen.

Seneca, Über die Ruhe der Seele 12 spricht ähnlich von einer inquieta inertia, einem ruhelosen Faulenzen. Dem Sinne nach dasselbe, aber mit Umstellung der Worte, sagt Aristophanes in seinen Fröschen 1498 mit διατριβὴ ἀργός (faule Tätigkeit) und Seneca in der Schrift: „Über die Kürze des Lebens" 11 g. E. und 12 mit desidiosa occupatio (müßige Beschäftigung) und iners negotium (untätige Tätigkeit). Joh. Elias Schlegels Lustspiel Der geschäftige Müßiggänger (Gottscheds Deutsche Schaubühne, Bd. 4, Lpz. 1743) machte das Wort in Deutschland geläufig.

I, 12, 19 steht: **Concordia discors;**
Zwieträchtige Eintracht;

(Ovid, Metam. I, 433 hat: „discors concordia")

I, 17, 35: **Principibus placuisse viris non ultima laus est.**
Wer den vorzüglichsten Männern gefiel, des Ruhm ist gering nicht.

Danach schrieb Marcellinus in seinem Leben des Thucydides § 35: „Wer von den Besten gelobt wurde und begründetes Ansehen genoß, des Ruhm wird ewig unvergänglich sein", und Schiller 1798 im Prolog zu Wallensteins Lager (oben S. 182):

Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Getan, der hat gelebt für alle Zeiten.

I, 17, 36 finden wir:

Non cuivis homini contingit adire Corinthum,
Nicht einem jeglichen wird es zuteil, Korinth zu besuchen,

d. h. hier: das Höchste zu erreichen. Korinth war wegen der vielen geistigen und materiellen Genüsse das ersehnte Ziel aller Seefahrer. Es ist die Übersetzung des griechischen Sprichworts „οὐ παντὸς ἀνδρὸς εἰς Κόρινθον ἔσθ' ὁ πλοῦς", „Nicht jedes Mannes Fahrt geht nach Korinth". Vgl. Gellius, Noctes Att. I, 8, 3—6.

I, 18, 71 steht:

Et semel emissum volat irrevocabile verbum
Und, einmal entsandt, fliegt unwiderruflich das Wort hin

und ähnlich in der Kunst zu dichten 390:

Nescit vox missa reverti;
Einmal entsandt, kann das Wort nicht zurückkehren;

I, 18, 84: **Nam tua res agitur, paries cum proximus ardet;**
Brennet des Nachbars Wand, so bist du selber gefährdet;

(Meistens wird nur „tua res agitur" zitiert. Vgl. auch Vergil S. 381: „Iam proximus ardet Ucalegon".

I, 19, 19: **O imitatores, servum pecus!**
O Nachahmer, sklavisches Gezücht!

Aus dem zweiten Buch der Episteln, das in den letzten Lebensjahren des Horaz erschien, ist 2, 102:

Genus irritabile vatum.
Das reizbare Geschlecht der Dichter.

Aus Vers 4 der Kunst zu dichten des Horaz entlehnen wir mit leichter Umwandlung den Vergleich für eine unharmonische Dichtung:

Desinit in piscem mulier formosa superne;
In einen Fischschwanz endet das oberhalb prachtvolle Weibsbild;

aus Vers 5: **Risum teneatis, amici?**
Würdet ihr, Freunde, euch da des Lachens erwehren?

Das Wort wird meistens imperativisch zitiert.

Aus Vers 9f.: **Pictoribus atque poetis**
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.
Es genossen die Maler und Dichter
Stets die gleiche Befugnis, beliebig das Kühnste zu wagen.

Lucian, pro imag. 18 führt als ein „altes Wort" an, daß Dichter und Maler unumschränkt („ἀνεύθύνους") seien. Vgl. „licentia poetica" unten S. 405.

Vers 11 lautet:

Hanc veniam petimusque damusque vicissim.
Diese Vergünstigung fordern wir selbst und gewähren sie andern.

Als Zitat wird dies ganz allgemein von gegenseitigen Diensten gebraucht; Horaz bezieht es auf die dichterischen Freiheiten, die er anderen Poeten gestatten und auch für sich in Anspruch nehmen will.

Aus Vers 19 stammt: **Non erat his locus;**
Das war hier nicht am Platze;

aus Vers 25 f.: **Brevis esse laboro, obscurus fio;**
Ich bemühe mich kurz zu sein und werde dunkel;

aus Vers 39 f.: **Versate diu, quid ferre recusent,**
Quid valeant humeri;
Überleget euch lang', was die Schultern verweigern,
Was sie zu tragen vermögen;

Vers 78: ***Grammatici certant, et* adhuc sub iudice lis est.**
Da sind die Forscher nicht eins, und der Streit hängt noch vor dem Richter,

woraus das übliche Scherzwort entsprungen sein mag:
Darüber sind die Gelehrten noch nicht einig;

aus Vers 97: **Sesquipedalia verba.**
Ellenlange Wörter.

Vers 139 steht der Spottvers:
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.
Wie das Gebirg auch kreißt, es kommt nur 'ne schnurrige Maus raus.

Nach Athenaeus XIV, p. 616D (vgl. Plutarch, Agesilaos 36, ohne den Zusatz über Zeus) sagte der Ägypterkönig Tachos zum Spartanerkönig Agesilaos: „Der Berg kreißte, Zeus schwebte in Angst, der Berg aber gebar eine Maus". Vgl. Phaedrus, Fabeln IV, 22. Die erste Anwendung dieses wohl ursprünglich aesopischen Wortes im Deutschen scheint am Ende des 12. Jahrh. in Hartmanns von Aue Erec 9048ff. vorzukommen, wo zwei Berge sich verbinden, ein ihnen an Größe entsprechendes Kind zur Welt zu bringen; Gott aber ließ sie zum Gespötte der Menschen werden, „und gebären eine veltmûs". In anderer Gestalt findet sich das horazische Wort in dem Volkslied von 1632: Tilly-Schwedisches Concert und Contrapunct (Soltau, Ein Hundert Deutsche Hist. Volksl., Lpz. 1836, 491):

Da wird ein Berg schwanger und dick
Und ist doch all verlohren,
Wenn man's beym Liecht und recht besicht,
So wird ein Mauß gebohren.

Vers 147 rühmt von Homer, daß er den trojanischen Krieg nicht
ab ovo,
vom Ei (der Leda, aus dem Helena hervorging) an,
d. h. „vom ersten, entlegensten Anfang an" zu erzählen beginne, sondern den Zuhörer (V. 148) sofort
in medias res
mitten in die Dinge hinein
führe.

Vers 173 nennt den Greis einen
Laudator temporis acti.
Lobredner der Vergangenheit.

Aus Vers 276: „Dicitur et plaustris vexisse poemata Thespis", „Man sagt, daß Thespis seine Dramen auf Wagen umhergefahren habe" ist, ursprünglich zur Bezeichnung wandelnder Bühnen, der

Thespiskarren

entlehnt. Doch irrt sich Horaz in seiner Angabe, da der Wagen der ältesten griechischen Komödie angehört, während Thespis der älteste attische Tragödiendichter war.

Vers 333 steht:

Aut prodesse volunt aut delectare poetae.
Die Dichter wollen entweder nützen oder unterhalten.

Vers 343 sagt Horaz vom Dichter:

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci,
Jeglichen Beifall errang, wer Lust und Nutzen vereinte,

woraus die Redensart stammt:

Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.

Diese letzten Worte scheinen aus Polybius entlehnt zu sein, der I, 4 sagt, man könne „aus der Geschichte zugleich Nutzen und Vergnügen schöpfen", oder aus Plutarch, Quomodo adulescens poetas audire debeat 16A: „in dem Angenehmen (τέρποντι) das Nützliche suchen". Vgl. auch Lucian, Wie man Geschichte schreiben muß 9; Über den Tanz 33, Anacharsis 6 u. 10.

Aus Vers 359:

Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus,
Ich ärgere mich, wenn der vortreffliche Homer auch
einmal schläft (d. h. im Ausdruck nachlässig ist),

wird fälschlich als eine Entschuldigung für Schlummerköpfe zitiert:

Quandoque bonus dormitat Homerus.
Zuweilen schlummert ja selbst der vortreffliche Homer.

Ebenso irrig ist oft aus Vers 361 das

Ut pictura poesis

herausgerissen zitiert worden, als bedeute es: „Malerei und Poesie haben die gleichen Gesetze". (Vgl. Simonides oben S. 343). Horaz vergleicht vielmehr die Wirkung eines Gedichtes auf den Leser mit der eines Gemäldes auf den Beschauer: „ . . . das eine gefällt uns einmal, das andere noch, wenn wir es selbst schon zehnmal wieder vorgenommen haben". Daher sagen wir von einer Schrift, die man immer gern wieder liest, mit dem Ausgang des 365. Verses:

Decies repetita placebit.
Selbst zehnmal wiederholt wird sie (noch) gefallen.

Solche Schrift wird zu jenen gehören, deren Verfasser das berühmte Wort in Vers 388 beherzigt haben:

Nonumque prematur in annum,
Und bis ins neunte Jahr soll sie (im Pulte) zurückgehalten werden,

um unter Umständen noch vor der Veröffentlichung vernichtet werden zu können, denn „nescit vox missa reverti" (vgl. oben S. 395). Die Mahnung des Horaz geht auf Catull (84—54 v. Chr.), carm. 95 zurück, der von seinem Zeitgenossen Cinna, dem Dichter des Epos Zmyrna, sagt:

Zmyrna mei Cinnae nonam post denique messem
Quam coepta est nonamque edita post hiemem.

Daß Cinna neun Jahre lang an seinem wenig umfangreichen Epos feilte, hatte allerdings weniger seinen Grund in der Sorgfalt des Dichters als in seinem poetischen Unvermögen und in seiner Pedanterie. Schon der Scholiast Philargyrius zu Vergils Eclog. 9, 35 weist auf den Zusammenhang zwischen Catull und Horaz hin.

Von einem, der eine harte Jugend gehabt hat und sich als Mann bewährt, sagen wir mit Vers 413:

Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit.
Viel hat, in Hitze und Frost, schon als Kind er getan und gelitten.

Nach dem Anfang dieses Verses nannte sich der holländische Schriftsteller Eduard Douwes Dekker: Multatuli.

Des **Livius** (59 v. — 17 n. Chr.) Redewendung IV, 2, 11:

Potius sero quam nunquam
Lieber spät als niemals

zitieren wir französisch:

Mieux vaut tard que jamais

oder englisch: **Better late than never.**

VIII, 8, 11 beschreibt Livius die römische Schlachtordnung: hinter dem ersten Gliede der „hastati" (Speerträger) und dem zweiten der „principes" (ursprünglich die Ersten) knieten im dritten Gliede die „triarii", die erprobtesten Soldaten; wichen aber die beiden ersten Glieder, so erhoben sich die „triarii" und nahmen die Schlacht auf; „inde rem ad triarios redisse, cum laboratur, proverbio increbuit", „daher wurde

res ad triarios redilt (*meist zitiert:* **venit**)
nun mußten die Triarier heran

(d. h. es war Not am Mann) bei Gefahren sprichwörtlich".

Bei Livius XXXVIII, 25, 13 steht: „Cum iam plus in mora periculi quam in ordinibus conservandis praesidii esset, omnes passim in fugam effusi sunt", „Als schon mehr Gefahr im Verzuge als Hilfe im Aufrechterhalten der Heeresordnung lag,

flohen alle in planloser Flucht auseinander". Hieraus bildete sich das Wort:

Periculum in mora.
Gefahr im Verzuge.

XXXIX, 26, 9 enthält das Drohwort, „nondum omnium dierum solem occidisse", „noch sei die Sonne aller Tage nicht untergegangen", was wir kürzen zu:

Es ist noch nicht aller Tage Abend.

Tibull (54—19 v. Chr.) II, 5, 23 nennt Rom:

Urbs aeterna.
Die ewige Stadt.

Vgl. unten „Roma intangibile", unter „A. d. Geschichte", Italien.

Properz (um 49—15 v. Chr.) bietet uns III, 1, 5 f.:

Quod si deficiant vires, audacia certe
Laus erit: **in magnis et voluisse sat est.**
Wenn auch die Kräfte versagen, so wird doch das kühne Beginnen
Rühmlich sein: es genügt, hat man ein Großes gewollt.

Ähnlich sagt Tibull IV, 1, 7: „Est nobis voluisse satis", „Uns genügt's gewollt zu haben" und Ovid: „Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas", s. unten S. 403.

Aus dem Pentameter des **Ovid** (43 v. —17 n. Chr.) Heroiden 13, 84: „Bella gerant alii! Protesilaus amet" ist offenbar das berühmte Distichon entstanden:

Bella gerant alii! tu, felix Austria, nube!
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus!
Anderen lasse den Krieg! du, glückliches Österreich, freie!
Mars mehrt andern das Reich, Venus vergrößert es dir!

„Felix Austria" findet sich schon auf einem Siegel Herzog Rudolfs IV. vom Jahre 1363 (vgl. Franz Kürschner, Die Urkunden Herz. Rudolfs IV. im Archiv f. öst. Gesch. 49, 1872, 30). Daß, wie man meinte, Matthias Corvinus des Distichons Urheber sei, erwies Béla von Tóth, Szájrul szájra (Von Munde zu Munde), Budapest 1895, 22ff. als Irrtum. Bis jetzt ist der ovidkundige Verfasser der Verse noch nicht festgestellt.

Heroid. 16, 166 steht:

An nescis longas regibus esse manus?
Weißt du nicht, daß die Könige lange Hände (oder, wie wir zu sagen pflegen: Arme) haben?

Die Anschauung ist ursprünglich wohl eine persische. Bei Herodot VIII, 140 heißt es von Xerxes: „denn übermenschlich ist die Macht des Königs und seine Hand über die Maßen lang (d. h. weitreichend)". Der Beiname „Langhand", den Artaxerxes I. führte, hatte zweifellos eine symbolische Bedeutung, die dann von den Griechen („μακρόχειρ", lat. „longimanus") körperlich aufgefaßt wurde. Noch neupersisch bedeutet „dirazdast" (langhändig) einen Gewalthaber.

Aus Ovids Amores III, 4, 17 stammt:

Nitimur in vetitum semper cupimusque negata
Nach dem Verbotenen streben wir stets und begehren Versagtes

oder, wie es in einem Altdorfer Stammbuch v. J. 1722 (Gebr. Keil, Deutsche Stammbücher, 1893, 912) übersetzt wird:

Unser Tichten, Trachten, Ringen
Geht nur nach verbotnen Dingen.

Vgl. „Die verbotene Frucht" unter „Aus der Bibel" S. 2.

Amor. III, 8, 55 und Fasti I, 217 bieten:

Dat census honores;
Die Einkünfte geben die Ehren;

Amor. III, 11, 7 (vgl. Ars amandi II, 178):

Perfer et obdura; *dolor hic tibi proderit olim.*
Harre nur aus in Geduld; der Schmerz wird einst dir noch nützen.

Tristia V, 11, 7 lautet: „Perfer et obdura, multo graviora tulisti", eine Übertragung von Homers Od. XX, 18 (s. oben S. 335). Vor Ovid sagte Catull 8, 11: „Obstinata mente perfer, obdura", und Horaz, Sat. II, 5, 39: „Persta atque obdura".

Aus Ovids Ars amandi I, 99 ist das Wort über die Frauen bekannt:

Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae.
Sie kommen, um zu sehen, und kommen, um selbst gesehen zu werden.

Aus Ars amandi II, 13 wird zitiert:

Nec minor est virtus, quam quaerere, **parta tueri,**
Erworbenes zu bewahren ist kein geringeres Verdienst als Erwerben,

wohl eine Reminiszenz aus Demosthenes, der Olynth. 1, 23 sagt: „oft scheint es schwerer zu sein, Schätze zu bewahren als sie zu erwerben".

Ars amandi II, 197 steht:

Cede repugnanti; **cedendo victor abibis.**
Weiche dem wider dich Ankämpfenden; auch im Weichen kannst du als Sieger davongehn.

Der 91. Vers von Ovids Remedia amoris heißt:

Principiis obsta, *sero medicina paratur.*
Im Anfang mußt du widerstehen. Wenn du erst ein Heilmittel suchst, dann ist es viel zu spät.

Auch wird „Principiis obsta" oft aus dem Zusammenhang gerissen und „wehre dich gegen Prinzipien!" darunter verstanden. Ovid mag dabei an des Theognis Rat 1133 gedacht haben:

Heilen wir, wo Freunde weilen,
Böses, Kyrnos, gleich zur Stunde!
Laß uns mit dem Balsam eilen,
Wenn im Wachsen ist die Wunde!

Ähnlich äußert sich Polybius III, 7, 7: „ἰᾶσθαι ῥᾷστόν ἐστιν παντὸς τᾶς πρώτας ἐπιβολὰς καὶ διαλήψεις", „Jedem Übelstand können wir um so eher abhelfen, je früher wir ihm entgegentreten und ihn packen".

Aus Ovids Metamorphosen I, 7 ist die Bezeichnung des Chaos verbreitet:

Rudis indigestaque moles.
Eine rohe, verworrene Masse.

Met. II, 13 f. bringt die Schilderung der Nereiden:

Facies non omnibus una,
Nec diversa tamen, *qualem decet esse sororum.*
Nicht gleich sind alle von Antlitz,
Und doch auch nicht verschieden, so wie sich's gehöret
bei Schwestern.

Vgl. Goethes Trilogie der Leidenschaft. Elegie (1823):

Die Stunden glichen sich in zartem Wandern,
Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern

(Werke, her. von Heinemann, Bibl. Institut, 2, 95).

Met. II, 137 bietet: **Medio tutissimus ibis.**

In der Mitte wirst du am sichersten gehen.

Die nachweislich älteste Prägung des Gedankens finden wir in den Trag. Graec. Fragm. rec. Nauck unter den Adespota Nr. 547, 6: „ἡ δὲ μεσότης ἐν πᾶσιν ἀσφαλεστέρα", „Die Mitte ist in allen Dingen das Sicherere". Theognis (zwischen 540—500 v. Chr.) sagt: „πάντων μέσ' ἄριστα", „Von Allem ist die Mitte das Beste". Anthol. lyr. ed. Bergk, 4. Aufl. von Hiller, vermehrt von Crusius, 1907, S. 80.

Met. III, 136 f.: **Dicique beatus**
Ante obitum nemo supremaque funera debet;
Niemanden soll man
Glücklich heißen, bevor er gestorben und eh' er begraben;

(vgl. unter „Aus d. Gesch.": „nemo ante mortem beatus")

Met. IV, 428: **Fas est et ab hoste doceri.**
Recht ist's, auch vom Feinde zu lernen.

Schon Aristophanes sagt, Vögel 376:

Aber von den Feinden wahrlich lernen weise Menschen viel.

Met. VI, 195 bietet das überhebende Wort der Niobe:

Maior sum quam cui possit Fortuna nocere;
Zu hoch steh' ich, als daß mir schaden könnte das Schicksal;

Met. VI, 376 die das Quaken der Frösche malenden Worte:

Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant;
Obwohl sie unter dem Wasser sind, versuchen sie unter dem Wasser noch zu schmähen;

Met. VII, 20 f. die Worte der sich in aufkeimender Liebe zu Iason überraschenden Medea:

Video meliora proboque;
Deteriora sequor.
Wohl seh' ich das Beßre und lob' es,
Aber ich folge dem Schlechtern.

Vgl. Euripides, Medea 1078f. und Hippol. 379 f.

Aus Met. IX, 711 stammt:

Pia fraus
Frommer Betrug

und aus Met. XV, 234:

Tempus edax rerum.
Die Zeit, welche die Dinge zernagt.

Auch in den Epistolae ex Ponto IV, 10, 7 wendet Ovid „tempus edax" an. „Edax vetustas", „Zernagendes Alter" steht Met. XV, 872; vgl. oben S. 310: „Zahn der Zeit". Nur halb richtig sagt daher das alte Studentenlied:

Lauriger Horatius, quam dixisti verum:
Fugit Euro citius tempus edax rerum,

denn nur „ocior Euro" findet sich bei Horaz, Od. II, 16, 24, aber nicht auf die Zeit, sondern auf die Sorge angewendet.

Aus Ovids Fasti I, 218 wird zitiert:

Pauper ubique iacet
Ein Armer hat allerwärts einen schweren Stand

und aus VI, 5:

Est deus in nobis, agitante calescimus illo.
In uns wohnet ein Gott; wir erglühen durch seine Belebung.

Aus Ovids Tristia sind bekannt I, 9, 5 f.:

Donec eris felix, multos numerabis amicos,
Tempora si fuerint nubila, solus eris.
Freunde, die zählst du in Menge, so lange das Glück dir noch hold ist,
Doch sind die Zeiten umwölkt, bist du verlassen allein.

Vgl. Theognis 115. 643. 697. 857. 929; Plautus, Stichus IV, 1, 16; Petronius 80.

Trist. 2, 322 steht:

Et pius est, patriae facta referre, labor
Es ist eine liebevolle Aufgabe, die Geschichte des Vaterlandes zu schildern

und Trist. III, 4, 25:

Bene qui latuit, bene vixit,

auch in der Form zitiert:

Bene vixit, qui bene latuit,
Glücklich lebte, wer in glücklicher Verborgenheit lebte,

nach Epikurs: „λάθε βιώσας", „bleibe verborgen im Leben!" s. Plutarch; An recte dictum sit latenter esse vivendum. (Scripta moralia ed. Dübner II, 1379f.) u. Usener, Epicurea 1887, 326f. In negativer Form drückt Horaz, Epist. I, 17, 10 den Gedanken aus:

Nec vixit male, qui natus moriensque fefellit;
Nicht übel hat der gelebt, dessen Geburt ebenso unbekannt blieb wie sein Tod;

Trist. IV, 3, 37: **Est quaedam flere voluptas;**
Im Weinen liegt eine gewisse Wonne;

Trist. V, 10, 37:

Barbarus hic ego sum, quia non intellegor ulli.
Ein Barbar bin ich hier zu Land, da mich keiner verstehn kann.

Aus Ovids Ex Ponto I, 2, 143 stammt das Wort:

Besser sein als sein Ruf,

denn er sagt dort von Claudia: „ipsa sua melior fama", sie selbst sei besser als ihr Ruf.

Gemeint ist Claudia Quinta, wahrscheinlich eine Enkelin des Appius Claudius Caecus. Als die Römer i. J. 204 das Bild der Göttermutter (Mater Idaea, Rhea, Kybele), einen großen Stein, aus Pessinus im Lande des Attalos von Pergamon nach Rom einholten, gingen die Matronen der Stadt dem Bilde entgegen, um es in Empfang zu nehmen. Die Hinzuziehung der früher übel berüchtigten Claudia zu diesem Gottesdienst stellte ihren Ruf wieder her. Vgl. Livius XXIX, 14, 12 und Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie der klass. Altertumswissenschaft III, 2, S. 2899 unter Nr. 435. In Beaumarchais' Hochzeit des Figaro, 1784, 3, 5 erwidert Figaro auf Almavivas Vorwurf, er stehe in abscheulichem Rufe (réputation): „Et si je vaux mieux qu'elle?", „Und wenn ich nun besser bin, als mein Ruf?" Und in Schillers Maria Stuart, 1801, 3 4, heißt es: „Ich bin besser als mein Ruf". Auch Goethe verwendet das Wort gegen Ende des 7. Buches von Dichtung und Wahrheit.

Ebenda III, 4, 79 steht:

Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.
Wenn's auch an Kräften gebricht, so ist doch der Wille zu loben.

Vgl. Properz oben S. 399.

Aus dem ersten um 12 v. Chr. verfaßten Buch der Astronomica des **Manilius** wurde Vers 104, der von der menschlichen Vernunft aussagt:

Eripuitque Iovi fulmen viresque tonandi
Und selbst Zeus entriß sie den Blitz und die Donnergewalten

vom Kardinal Polignac, Anti-Lucretius, 1745, 1, 96, in folgender Umgestaltung gegen Epikur gerichtet, der den Griechen ihre Götter raubte:

Eripuit fulmenque Iovi Phoeboque sagittas.
Zeus entriß er den Blitz und dem Phoebus entriß er die Pfeile.

Hiernach bildete (nach Condorcet, Œuvres compl., Paris 1804, 5, 230 f.) der Minister Turgot († 1781) für die von Houdon geschaffene Büste von Benjamin Franklin, dem Vaterlandsbefreier und Erfinder des Blitzableiters, den Vers:

Eripuit coelo fulmen, mox sceptra tyrannis.
Erst entriß er dem Himmel den Blitz, dann den Herrschern die Zepter.

Gewöhnlich zitiert man:

Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis.

In seinem Verhör vor den Richtern zu St.-Lazare in Paris am 9. Juli 1794 maß sich Friedrich v. d. Trenck die Urheberschaft bei. Vgl. G. Hiltl, Des Frh. v. Trenck letzte Stunden. Nach d. Akt. d. Droit publ. u. archiv. Mitteil., Gartenlaube 1863, Nr. 1.

Klassischer Zeuge

beruht auf folgendem Satz des **Verrius Flaccus** (um Chr. Geb.) im Auszuge bei Paulus Diaconus (Müller S. 56, 15): „Classici testes dicebantur qui signandis testamentis adhibebantur", „Klassische Zeugen pflegte man die zur Testamentsunterzeichnung hinzugezogenen zu nennen." Wir aber gebrauchen das Wort verallgemeinernd, wie „sicherer Bürge".

„Classici" hießen die zur ersten Vermögensklasse eingeschätzten Steuerzahler, also Leute von besonderem Rang und Ansehen. Vgl. „infra classem" bei Paulus Diaconus p. 113, 12 u. Gellius VI, 13, 1; XIX, 8, 15 unten S. 415.

In ep. 6, 5 des jüngeren Seneca (4—65 n. Chr.) heißt es:

Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla.
Lang ist der Weg durch Lehren, kurz und erfolgreich durch Beispiele.

Vgl. Phaedrus II, 2, 2: „exemplis discimus", „an Beispielen lernen wir".

Auf ep. 7, 8 „Homines dum docent discunt", beruht, unter Einwirkung von Sergius, Expl. in Donatum IV, 186, 11: „cum enim docemus, discimus":

Docendo discitur *oder:* **Docendo discimus.**
Durch Lehren lernen wir.

Ep. 23, 3. 4 heißt es:

***Disce gaudere . . . Mihi crede*, res severa est verum gaudium.**
Lerne dich (recht) zu freuen . . Glaube mir, wahre Freude ist eine ernste Sache. In Beziehung zur Kunst sind die Worte erst durch ihre Anbringung im Konzertsaale des alten Gewandhauses in Leipzig gesetzt worden; jetzt stehen sie — leider mit Auslassung des „est" — am Giebel des 1884 neu errichteten Konzerthauses.

Aus ep. 96, 5 wird zitiert:

Vivere, *mi Lucili*, militare est.
Leben, (*mein Lucilius*), heißt kämpfen.

(Vgl. oben S. 159 und 284.)

Ep. 106 schließt mit dem vorwurfsvollen: „Non vitae, sed scholae discimus", „Leider lernen wir nicht für das Leben, sondern für die Schule". Wir stellen es um und zitieren belehrend:

Non scholae, sed vitae discimus.
Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.

Ep. 107, 11 wird mit Anlehnung an Verse des Stoikers Kleanthes (4. Jahrh. v. Chr.), die Epiktet, Encheir., c. 52 (Schweighäuser 53) überliefert, das Wort geschaffen:

Ducunt volentem fata, nolentem trahunt (*oder gekürzt:* Fata nolentem trahunt).
Den Willigen führt das Geschick, den Störrischen schleift es mit.

Denselben Gedanken behandelt Seneca, de providentia, cap. 5 ausführlich.

Vgl. Augustinus: „Nolens volens": unter „Aus lat. Schriftst.".

De tranquill. animi 17, 10 sagt Seneca:

Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit.
Es hat keinen großen Geist ohne Beimischung von Wahnsinn gegeben.

Milder drückt sich Aristoteles aus (Problemata 30, 1), wenn er sagt: „Woher kommt es, daß all' die Leute, die sich in der Philosophie oder in der Politik oder in der Poesie oder in den Künsten auszeichnen, offenbar Melancholiker waren?" Auf diese Stelle bezieht sich schon Cicero, Tusc. Disp. I, 33, 80: „Omnes ingeniosos melancholicos esse".

Licentia poetica
Poetische Lizenz

ist entlehnt aus Senecas Quaestiones naturales II, 44, 1, wo es heißt: „Poeticam istud licentiam decet", „Das ist etwas, was zu den poetischen Freiheiten gehört". Vgl. Cicero, de orat. III, 38, 153, wo „poetarum licentiae", und Phaedrus IV, 25, wo „poetae more ... et licentia" steht; ferner Horaz, Ars poet. 9f., oben S. 395. Lucian nennt im Gespräch mit Hesiod 5 diese Lizenz: „τὴν ἐν τῷ ποιεῖν ἐξουσίαν", „Die Freiheit im dichterischen Schaffen".

Senecas Medea, Vers 196:

Iniqua nunquam regna perpetuo manent
Unbillige Herrschaft hat niemals Bestand

dürfte die Quelle unseres Sprichworts sein:

Gestrenge Herren regieren nicht lange.

Vielleicht ist auch

Per aspera ad astra
Über rauhe Pfade zu den Sternen

aus Seneca geschöpft, in dessen Rasendem Herkules Vers 437 lautet:

Non est ad astra mollis e terris via.
Rauh ist der Weg, der von der Erde zu den Sternen führt.

In einem ähnlichen Gedanken jedoch kommt die Formel „per aspera" bereits bei Cornelius Severus, einem Epiker aus dem Freundeskreis Ovids, vor: „Ardua virtuti longoque per aspera nisu eluctanda via est" (Usener, Scholia in Lucan. 1, 300), „Steil ist der Weg für die Tugend und nur mit steter Anstrengung über rauhe Pfade zu bewältigen" (vgl. Hesiod, oben S. 335). Näher kommt unserer Form Prudentius, Cathem. X, 92 (Migne 59, 883): „et ad astra doloribus itur", „und durch Schmerzen geht's zu den Sternen", und des heil. Benedict Regula monachorum (ed. Wölfflin, Lpz. 1895), 58, 15: „dura et aspera, per quae itur ad Deum", „die Härten und Mühseligkeiten, durch die hindurch es zu Gott geht". In diesen beiden Stellen ist der Einfluß von Vergils „sic itur ad astra" (oben S. 384) unverkennbar.

Das Wasser trüben
und: **Kein Wässerchen trüben können**

beruht auf **Phaedrus'** (etwa 30 nach Chr.) Fabel I, 1, wo

V. 5 f. der am oberen Laufe des Baches stehende Wolf dem weiter unten stehenden Lamm frech zuruft:

Cur (inquit) turbulentam fecisti mihi
Aquam bibenti?
Warum hast du mir, der ich trinke, das Wasser trübe gemacht?

Die Verse des Phaedrus I, 10, 1 f.:

Quicumque turpi fraude semel innotuit,
Etiamsi verum dicit, amittit fidem

gab Andreas Tscherning in seiner Fabel Lügen Lohn (Deutscher Getichte Früling, Breslau 1642, 254) so wieder:

Daß einem hier die Welt, der einmal Lügen liebt,
Auch wann er Wahrheit redt, nicht leichtlich Glauben gibt,

und L. H. von Nicolay (1737—1820) in seinem Gedicht Der Lügner folgendermaßen:

Man glaubet ihm selbst dann noch nicht,
Wenn er einmal die Wahrheit spricht.

Danach hat sich die landläufig gewordene genauere Übertragung gebildet:

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

Dieser Gedanke wird schon dem Demetrius Phalereus (4. Jahrh. v. Chr.) von Stobaeus, Florileg. 12, 18 zugeschrieben.

Behandelt ein äußerst Minderwertiger eine gefallene Größe schlecht, so reden wir vom

Eselstritt;

denn als, wie Phaedrus I, 21 erzählt, der Esel sah, daß der Eber und der Stier den sterbenden Löwen ungestraft mißhandelten, da schlug er ihm mit den Hufen ein Loch in die Stirn. In Phaedrus' Fabel I, 24 Rana rupta et bos (Der geplatzte Frosch und der Ochse) heißt es vom Frosch, er habe sich, vom Neid über solche Größe erregt („tacta invidia tantae magnitudinis"), so lange aufgebläht („inflavit pellem"), um ihr gleichzukommen, bis er „mit geplatztem Leibe dalag" („rupto iacuit corpore"). Daher sagen wir von einem Dünkelhaften, er sei wie ein

aufgeblasener Frosch

oder kurzweg, er sei

aufgeblasen

oder

ein aufgeblasener Mensch.

Daher stammt auch Martials in sechs Distichen (IX, 98) zwölfmal vorkommendes, gegen einen Neider seines Ruhmes gerichtetes „rumpitur invidia" und unser:

Vor Neid bersten *oder* platzen.

Die Fabel war nicht des Phaedrus Erfindung. Schon Horaz kannte sie (vgl. Sat. II, 3, 314), und Vergil (Ecl. 7, 26) läßt Thyrsis singen:

Pastores, hedera nascentem ornate poetam,
Arcades, invidia rumpantur ut ilia Codro.
Schmücket, arkadische Hirten, den werdenden Dichter mit Efeu,
Daß dem Kodrus vor Neid die Eingeweide zerbersten.

Valerius Maximus (um 30 n. Chr.) sagt in der seinen Neun Büchern denkwürdiger Taten und Aussprüche vorausgeschickten Widmung an den Kaiser Tiberius von sich

mea parvitas.

Aulus Gellius (um 125—175 n. Chr.) XII, 1, 24 gebraucht danach ebenfalls von sich selbst den synonymen Ausdruck

Mea tenuitas.
Meine Wenigkeit.

Beide sind vielleicht nicht unbeeinflußt von dem „tenues grandia" („Wir Schwachen so Großes") des Horaz, Oden I, 6. In die Zeit zwischen Valerius Maximus und Gellius fällt die Entstehung des Lukas-Evangeliums, in dem es 1, 48 heißt: „ὅτι ἐπέβλεψεν ἐπὶ τὴν ταπείνωσιν τῆς δούλης αὐτοῦ" („Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen"). Wenn diese Stelle auch ganz andere Bedeutung hat, so mag sie doch die griechische Prägung für mea parvitas „ἡ ταπείνωσίς μου" veranlaßt haben, wie wir sie in dem Leben des heil. Johannes des Barmherzigen, Erzbischofs von Alexandria (611—619) vom Bischof Leontios von Neapolis auf Cypern (ungef. 590—668), herausgeg. von Gelzer (1893), finden. Wie sich die Bescheidenheitsfloskel, die dem Geist der christlichen Demut ein willkommener Ausdruck war, in den ersten christlichen Jahrhunderten verschieden gestaltet und entwickelt hat, führt Götze in der Zschr. f. dt. Wortf. IX, 1907, S. 87 ff. aus. Der vorherrschende Ausdruck bleibt mea parvitas, daneben finden sich: mediocritas, vilitas, humilitas, exiguitas, tenuitas u. a.

Den Übergang des Wortes in das Althochdeutsche vermittelt Otfrid, der Verfasser der Evangelienharmonie „Der Krist" (Ende d. 9. Jahrh.) hrsg. v. P. Piper in der Bibliothek der ält. deutschen Literatur-Denkmäler, Bd. IX (1878). Mit Anlehnung an die Variante humilitas wählt er die Ausdrücke: unsu smahu nidir (unsere geringe Niedrigkeit) in der Widmung an König Ludwig V. 26 und smahi min (meine Kleinheit) im 5. Buch, Cap. XXV, V. 89. Dem humanistischen Zeitalter bleibt der Ausdruck der Bescheidenheit fremd. Im Neuhochdeutschen begegnet uns die Wendung zum ersten Male bei Opitz im Buch von der Teutschen Poeterey, Brieg 1624, Kap. 5, wo es heißt: „weil mir meine wenigkeit und unvermögen wol bewust ist". Hier kennzeichnet der Ausdruck nicht die niedrige, bescheidene Stellung des Sprechenden im Gegensatz zum Angeredeten, sondern das schwache Können, die geringe Fähigkeit. Die erstangeführte Bedeutung des Wortes finden wir im Deutschen zuerst in dem Roman Adriatische Rosemund (Amsterdam 1645) von Philipp von Zesen. Dort heißt es (Neudruck S. 5): „Was aber meine Wenigkeit betrüft, so versichcher' ich meine Herren mit wahren worten, daß si mich, solche gunst und ehrenbezeugung zu erwidern, zu ihren dihnsten allezeit bereit und wülfärtig befünden wärden". Vgl. auch S. 34. Über die weitere Entwicklung des Wortes in der deutschen Literatur handelt Götze a. a. O. ausführlich.

In des älteren **Plinius** (23—79 n. Chr.) Natur. hist. VII, 21, 85 heißt es: „In nuce inclusam Iliadem Homeri carmen in

membrana scriptum tradit Cicero", „Cicero berichtet von einer Pergamenthandschrift der homerischen Ilias, die in einer Nußschale Platz gehabt". Aus dieser Stelle ist die Redensart

In nuce
In einer Nuß, d. h. in gedrängter Form, kurz und bündig

in unsere Sprache übergegangen.

„Lux doctrinarum altera", die zweite

Leuchte der Wissenschaft

nennt Plinius, Natur. hist. XVII, 5 den Cicero nächst dem Homer.

Ebenda XXIII, 8, 149 steht in einem Gegengiftrezept: „addito salis grano", „unter Hinzufügung eines Salzkörnchens", was wir umgestalten in:

cum grano salis,
mit einem Salzkörnchen.

Wir gebrauchen das Wort in dem einschränkenden Sinne: „richtig verstanden". Man soll eine Behauptung nicht wörtlich, nicht unbedingt als giltig hinnehmen, sondern richtig abwägen. Ausnahmen sind von vornherein zugestanden.

Ebenda XXIX, 19, 66 berichtet Plinius, es werde überliefert, der Basilisk töte den Menschen, wenn er ihn nur ansehe („hominem si aspiciat tantum, dicitur interimere"). Daher unser:

Basiliskenblick.

Vgl. auch „Basiliskenei" oben S. 34.

Ein Wort, das Plinius der Ältere häufig im Munde führte:

Nullus est liber tam malus, ut non aliqua parte prosit,
Kein Buch ist so schlecht, daß es nicht in irgend einer Beziehung nützen könnte,

wird vom jüngeren Plinius in ep. III, 5, 10 mitgeteilt.

Persius (34—62 n. Chr.) bietet in Satire 1, 2:

Quis leget haec?
Wer wird das (Zeug) lesen?

in 1, 28:

At pulchrum est digito monstrari et dicier: hic est!
Schön ist's doch, wenn man auf dich zeigt und der Ruf ertönt: Der ist's!

Vgl. Horaz, Od. IV, 3, 22: „monstror digito praetereuntium"; andere Stellen bei Otto, Sprichw. d. Römer, S. 116, auch dafür, daß „digito monstrare" ebenso wie bei uns in tadelndem Sinne: „mit Fingern auf jemanden weisen" gebraucht wird.

Sat. 1, 46 steht wie bei Juvenal 6, 164:

Rara avis
Ein seltener Vogel

in dem uns geläufig gewordenen Sinn für „ein seltenes Wesen", während Horaz, Sat. II, 2, 26 die Worte zwar auch schon anwendet, aber in nicht übertragener Bedeutung.

Die älteste deutsche Prägung bei Luther „Von weltlicher Obrigkeit", Weimar. Ausg. 11, 267: „Und solt wissen, das von anbegynn der wellt gar eyn seltzam vogel ist umb eyn klugen fursten, noch viel seltzamer umb eyn frumen fursten" Vgl. auch Juvenal: „Ein weißer Rabe" S. 412.

Quintilian (um 35—95 n. Chr.) fragt De institutione orat. I, 6, 34: „Etiamne a contrariis aliqua sinemus trahi, ut ‚lucus', quia umbra opacus parum luceat?", „Wollen wir denn einräumen, daß einige Worte sogar von ihren Gegensätzen abgeleitet werden, wie zB. lucus (Wald), weil er, durch Schatten verdunkelt, eben nicht licht ist?" Daher kommt:

Lucus a non lucendo.

Wald wird „lucus" genannt, weil es darin nicht licht (lucere: hell sein) ist.

Seine Verbreitung hat das Wort wohl durch die Scholien des Servius (4. Jahrh. n. Chr.) zu dem besonders im Mittelalter viel gelesenen Vergil gefunden. Zu Aeneis I, 22 heißt es: „et dictae sunt Parcae κατ' ἀντίφρασιν, quod nulli parcant, sicut lucus a non lucendo, bellum a nulla re bella". Nach den Scholien des Lactantius Placidus (6. Jahrh. n. Chr.) zu Statius' Achilleis III, 197 geht das Wort auf einen unbekannten Grammatiker Lykomedes zurück. Vgl. „canis a non canendo, oben S. 367.

Aus X, 7, 15 ist:

Pectus est *enim* quod disertos facit *et vis mentis.*
Das Herz macht beredt und die Kraft des Geistes.

Vgl. Goethe, Faust (oben S. 140):

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen usw.

und: Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht;

und Tiedge, Elegien, 3. Aufl., Halle 1814, 1, 8:

Alle Kunst der Suada redet
Kraftlos, wenn das Herz nicht glaubt.

Lucanus (39—65 n. Chr.), Pharsalia I, 128 bietet:

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni;

Die siegreiche Sache gefiel den Göttern, aber die unterliegende dem Cato;

und I, 135: **Stat magni nominis umbra,**
Er steht da, der Schatten eines großen Namens;

eigentlich von Pompejus gesagt, verkürzt in:

Stat nominis umbra,
Eines Namens Schatten steht da,

das Motto der Juniusbriefe, ersch. im Public Advertiser, London, vom 21. Jan. 1769—12. Mai 1772.

In der Pharsalia I, 255 f. steht:

Furor teutonicus.
Deutsches Ungestüm.

Über die Entstehung und Verbreitung dieses Ausdrucks und die Übertragung des ursprünglichen Stammnamens Teutoni auf die Deutschen insgesamt vgl. E. Dümmler, Über den furor teutonicus (Sitzgsber. d. Berliner Akad., 18. Febr. 1897). Nach ihm tritt das Wort als landläufiger Ausdruck zuerst, und zwar in tadelndem Sinne, auf bei dem Chronisten Ekkehard von Aura († nach 1125; Mon. Germ. hist., Script. 6, 214). In der Canzone „O aspettata in ciel beata e bella", V. 53 spricht auch Petrarca (1304—74) von „tedesco furor". Vgl. auch „Furia francese" oben S. 278.

Petronius Arbiter († 66 n. Chr.) bietet in seinen Satirae verschiedene Sentenzen, die uns geläufigen Sprichwörtern zu Grunde liegen oder wenigstens entsprechen. Wir zitieren:

39: **Pisces natare oportet;**
Fische wollen schwimmen;

45: **Qui asinum non potest, stratum caedit;**
Den Sack schlägt man, den Esel meint man;

58: **Qualis dominus, talis et servus**
Wie der Herr, so der Knecht

oder in der sprichwörtlichen Form: „Wie der Herr, so's Gescherr".

In gleicher und auch etwas veränderter Form kehrt der Gedanke in vielen Sprachen wieder. Eine sehr beliebte Variante ist die im Altertum nicht beglaubigte Wendung: „Qualis rex, talis grex", die im Volksmunde entstanden ist. Vgl. Otto, Sprichw., S. 119 u. 300.

Ebendort:

Iam scies, patrem tuum mercedes perdidisse;
(Du wirst bald merken, daß dein Vater das Lehrgeld umsonst ausgegeben hat;)
Du kannst dir dein Schulgeld wiedergeben lassen;

137: **Quisquis habet nummos, secura navigat aura;**
(Wer Geld hat, schifft unter sicherem Winde;)
Wer gut schmert, der gut fährt.

Martial (um 40—102 n. Chr.) sagt im Spectaculorum liber 31:

Cedere maiori virtutis fama secunda est;
Illa gravis palma est, quam minor hostis habet.
Wer dem Stärkeren weicht, hat Teil am Ruhme des Siegers,
Der Sieg schmerzet jedoch, den sich der Schwäch're erringt.

Daraus ist:

Cedo maiori
Vor dem Größeren trete ich zurück

entlehnt.

Das Wort ist vielleicht durch die im Mittelalter vielgelesene Spruchsammlung des Dionysius Cato (3.—4. Jahrh. n. Chr.) in Aufnahme gekommen, der de

moribus, prol. 10 (Hauthal, Berl. 1869): „Maiori concede"! zitiert (andere Ausg. bieten: „Cede maiori"; „Cede locum maiori"; „Maiori cede") und IV, 39 sagt:

Cede locum laesus, fortunae cede potenti.

Martial bietet ferner Epigr. I, 107, 8:

Iuvat ipse labor

Die Arbeit an und für sich macht schon Vergnügen

und Epigr. VIII, 56, 5:

Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones.

Wenn's Mäcene nur gibt, mein Flaccus, dann gibt's auch Vergile!

Der Name des

Maecen(*as*)

war durch die Gedichte des Vergil, Horaz und Properz zur typischen Bezeichnung eines Gönners und Beschützers der Künste geworden und ist es geblieben.

XII, 51, 2 endlich heißt es:

Semper homo bonus tiro est,

Ein guter Mensch bleibt immer ein Anfänger,

d. h. er wird oft getäuscht, weil er immer unbefangen bleibt wie ein Kind. Es wird auch zitiert:

Bonus vir semper tiro;

denn so schrieb Goethe das Wort in seinen Maximen und Reflexionen (Hempel 19, S. 59, Nr. 242; zuerst Kunst und Altert. 5, 3, 1826, 14).

Aus **Juvenal** (um 60—140 n. Chr.) wird zitiert Satire 1, 30:

Difficile est satiram non scribere.

Es ist schwer, (da) keine Satire zu schreiben.

1, 74: **Probitas laudatur et alget.**

Rechtschaffenheit wird gepriesen und friert dabei.

1, 79: ***Si natura negat*, facit indignatio versum**

Wenn das Talent versagt, so schmiedet Entrüstung die Verse.

1, 168: **Inde irae et lacrumae,**

Daher Zorn und Tränen,

was mit Anlehnung an Terenz, Andria I, 1, 99 (s. oben S. 364): „Hinc illae lacrumae!" umgemodelt wird zu:

Inde illae irae *oder* Hinc illae irae.

Daher jener Zorn.

2, 24: **Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?**

Wer ertrüge die Gracchen, die um Aufruhr Klage erheben?

d. h. wer hört auf den, der das, wogegen er eifert, selbst tut?

2, 63: **Dat veniam corvis, vexat censura columbas!**

Alles verzeihen die Krittler den Raben und pein'gen die Tauben!

d. h.: die Sittenrichter sind milde gegen die Männer und streng gegen die Frauen.

3, 164 f.: **Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat**
Res angusta domi;
Schwer ringt der sich empor, bei welchem häusliche Armut
Hemmschuh der Tugenden ist.

Die „res angusta domi" findet sich auch 6, 357.

4, 91 steht: **Vitam impendere vero,**
Sein Leben der Wahrheit weihen,

J. J. Rousseaus Wahlspruch.

6, 223 höhnt ein herrisches Weib ihren Mann, der sich sträubt, einen Sklaven ohne Schuldbeweis zu kreuzigen, daß er einen Sklaven für einen Menschen halte, und schließt kategorisch:

Hoc volo, sic iubeo; sit (*auch zitiert:* **stat**) **pro ratione voluntas.**
Ich will's; also befehl' ich's; statt Grundes genüge der Wille.

Oft wird „Sic volo" etc. zitiert; so von Luther 31, 150. Die Zusammenstellung der Worte volo, jubeo beruht auf der in den Centuriatcomitien bei den Abstimmungen über Gesetze von dem die Verhandlung leitenden Magistrat an das Volk zu richtenden Frage (lex rogata): velitis, iubeatis, uti .... vos, quirites, rogo. Vgl. Mommsen, Röm. Staatsrecht III, 1, S. 312, Anm. 2.

7, 154 lesen wir von den Lehrern, die den Schülern bis zum Überdruß immer wieder dieselbe Geistesspeise auftischen müssen:

Occidit miseros **crambe repetita** *magistros.*
Immer wieder **aufgewärmter Kohl** *tötet die armen Schullehrer.*

Hiernach entstand der Ausdruck

Kohl

für „langweiliges Geschwätz". Diese Erklärung nahm Weigand in der 1. Aufl. seines Wörterbuches an, während er in der 2. Aufl. das Wort aus der Gaunersprache herleitet. Hildebrand aber in Grimms Dt. Wörterb. scheint die Beziehung auf Juvenal aufrecht zu halten.

Das Wort des Juvenal enthält eine Anspielung auf das griechische Sprichwort „δὶς κράμβη θάνατος", „zweimal hintereinander Kohl ist der Tod" (vgl. Basilius Magnus, † 379, epist. 186 u. 187 (Migne 32, 661 ff.) und Suidas unter „κράμβη"). In Deutschland ist diese Anschauung nicht allgemein. So sagt zB. Wilhelm Busch in Max und Moritz von dem Kohl der Witwe Bolte:

Wofür sie besonders schwärmt,
Wenn er wieder aufgewärmt.

Juvenal 7, 202 liefert uns:

Corvus albus
Ein weißer Rabe

als Bezeichnung für einen Menschen, der unter Seinesgleichen eine Ausnahmestellung einnimmt und von der allgemeinen Meinung abweichende Ansichten hat und äußert.

8, 83 f. heißt es:

Summum crede nefas, animam praeferre pudori
Et propter vitam vivendi perdere causas.
Als größte Sünde gelt' es dir,
Der Ehre vorzuziehn das Leben
Und um das liebe Leben hier
Des Daseins Ziele aufzugeben!

Hieraus wird zitiert, es sei verwerflich,

propter vitam vivendi perdere causas,

und daraus entstand dann die Warnung:

Non propter vitam vivendi perdere causas!

10, 81 heißt es, das römische Volk verlangte in der Kaiserzeit begehrlich und dauernd

Panem et circenses,
Brot und Zirkusspiele,

ohne sich noch um das Gemeinwohl und die Staatsinteressen zu kümmern. Nach Friedländer, Sittengesch. Roms von August bis zum Ausgang der Antonine, 6. Aufl. II, 296ff. wurde Ähnliches schon früher von der Bevölkerung Alexandriens gesagt. Auf Rom wendet den Ausspruch zuerst Kaiser Trajan (96—117 n. Chr.) an, der nach Fronto Princ. hist. 5, 11 sagte: „populum Romanum duabus praecipue rebus, annona et spectaculis, teneri".

10, 356 steht:

Mens sana in corpore sano.
Gesunde Seele in gesundem Körper.

Doch hat dieses Wort durchaus nicht die ihm heute meist beigelegte Bedeutung: „nur in einem gesunden Körper kann eine gesunde Seele sein", sondern: „(man muß bei der Geburt eines Knaben die Götter bitten,) es möge in einem gesunden Körper auch eine gesunde Seele wohnen", d. h. ein starker Geist, der jedwede Mühe zu ertragen weiß und der den Tod nicht fürchtet.

14, 47: **Maxima debetur puero reverentia.**
Die größte Rücksichtnahme sind wir dem (zu erziehenden) Knaben schuldig.

Tacitus (ca. 55—120 n. Chr.) rühmt in seinem Leben des Agricola (verf. 98), c. 3 von Nerva, er habe im Anfang seiner Regierung früher unvereinbare Dinge, „principatum ac libertatem", „Herrschergewalt und Freiheit" oder, wie es Mommsen, Röm. Gesch. 3, 5. Aufl. 1869, 463 als Caesars Ideal bezeichnet, „die Vereinigung freier Volksentwicklung und absoluter Herrschaft" gepaart. Dafür schrieb Bacon in The twoo bookes of the proficience and advancement of learning divine and humane, Lond. 1605 (Works, Ausg. von Spedding, Ellis und Heath, 3, 303): „imperium et libertatem", „government and liberty". Hierauf fußend hat Lord Beaconsfield in einer Rede beim Lord-Mayors-Mahle am 10. Nov. 1879 das Wort:

Imperium et libertas
Herrschaft und Freiheit

angewendet und so geflügelt gemacht.

Bacons Anführung beruht vielleicht auf einer Verwechslung mit Cicero, in Cat. IV, 11, 24, wo es heißt „de imperio ac libertate" (vgl. eb. 9, 19). Hier bedeutet imperium aber nicht Herrschaft, sondern Reich. Eine andere Stelle, wo imperium allerdings Herrschaft heißt, findet sich bei Sallust, de conl. Cat. 33, 4, aber nicht in Verbindung mit libertas, sondern im Gegensatz dazu: „At nos non imperium neque divitias petimus . . ., sed libertatem". Vgl. auch Schiller, Wallensteins Lager, Prolog:

Wo um der Menschheit große Gegenstände,
Um Herrschaft und um Freiheit, wird gerungen.

In den Annalen (115—117 herausgegeben) I, 1 nimmt sich Tacitus vor,

sine ira et studio
keinem zu Lieb' und keinem zu Leide

(eigentlich: „ohne Zorn und ohne Vorliebe", d. h. ohne Parteilichkeit, vorurteilsfrei) zu schreiben.

Hierbei mochte ihm der Satz des Sallust de conl. Cat. 51, 13 vorschweben: „In maxuma fortuna minuma licentia est; neque studere neque odisse, sed minume irasci decet", „Die Höchstgestellten genießen die geringste Freiheit; sie sollen weder Vorliebe noch Haß zeigen, am allerwenigsten aber Zorn".

Ann. I, 7, 1 steht: **Ruere in servitium.**
Sie stürzen sich in die Knechtschaft.

Das Wort geht auf Livius zurück, der III, 37, 2 die Plebejer „avide ruendo ad libertatem in servitutem elapsos" nennt, „die bei ihrem Wettrennen nach Freiheit in die Knechtschaft (der Dezemvirn) gestürzt waren".

Landesmutter

entnehmen wir Tacitus Annalen I, 14. Die Senatoren wollten die Livia, die Gattin des Augustus, durch Verleihung des Titels „mater patriae" („Mutter des Vaterlandes") ehren, Tiberius aber lehnte die Ehrung ab.

In Anlehnung an des jüngeren **Plinius** (62—113 n. Chr.) Wort, Ep. V, 6, 46, „venia sit dicto" ist wohl unsere Redensart

Sit venia verbo
Wenn es erlaubt ist zu sagen

gebildet.

Plinius sagt Ep. VII, 9, 15: „Aiunt multum legendum esse, non multa".

Multum, non multa
Viel, nicht vieleriel, d. h. in die Tiefe, nicht in die Breite

hat hierin seinen Ursprung, ebenso

Non multa, sed multum,
Nicht vieles, sondern viel,

wie Lessing Emilia Galotti I, 5 übersetzt.

Plinius meint wahrscheinlich die Stelle bei Quintilian X, 1, 59: „multa magis quam multorum lectione formanda mens", „der Geist ist mehr durch gründliche als durch vielerlei Lektüre zu bilden", denn „πολυμαθίη νόον οὐ διδάσκει", „Vielwisserei bildet nicht den Verstand". Vgl. Heraklit oben S. 347.

Ep. VIII, 9, 1 bietet „illud iners quidem, iucundum tamen nil agere", „das zwar unersprießliche, aber angenehme Nichtstun", was wir, ohne den Ursprung dieser Wortprägung nachweisen zu können, in italienischer Form zitieren:

Il dolce far niente.
Das süße Nichtstun.

Cicero sagt schon de or. II, 6, 24: „Mihi enim liber esse non videtur qui non aliquando nihil agit ... meque, cum huc veni, hoc ipsum nihil agere et plane cessare delectat", „Denn mir scheint der nicht frei zu sein, der nicht bisweilen nichts treibt ... und mir macht, seitdem ich hierher gekommen bin, gerade dieses Nichtstun und völlige Ausspannen Freude". Auch Tacitus spricht Agricola 3 von der „inertiae dulcedo", der „Süßigkeit der Trägheit".

Tres faciunt collegium
Drei machen ein Kollegium aus

ist ein in den Digesten LXXXV, 50, 16 in der Form: **„Neratius Priscus** tres facere existimat collegium", „Neratius Priscus meint, daß drei ein Kollegium ausmachen" vorkommender Rechtsspruch. Er hat die Bedeutung, daß wenigstens drei Personen da sein müssen, um die Grundlage einer Art der juristischen Person, einen Verein zu bilden. (Priscus lebte um 100 n. Chr.) Im studentischen Leben besagt der Spruch, daß wenigstens drei Studenten im Auditorium sein müssen, wenn der Professor lesen soll, oder daß ein Trinkgelage zu Dreien bereits behaglich ist. Vgl. das Studentenlied von Elias Salomon (1834): „Es hatten drei Gesellen ein fein Kollegium".

Ultra posse nemo obligatur
Über sein Können hinaus ist niemand verpflichtet

ist die Umformung des Rechtssatzes des jüngeren **Celsus** (um 100 n. Chr.): „Impossibilium nulla obligatio est" (Digesten L, 17, 185).

Schon bei Herodot heißt es (VII, 172): „denn nie war der Zwang stärker als das Unvermögen".

Klassischer Schriftsteller

stammt aus dem Satz des **Gellius** (um 125—175 n. Chr.) XIX, 8, 15: „classicus assiduusque scriptor, non proletarius". Nach sonstigem Sprachgebrauch würde dies geheißen haben: „ein zur ersten Vermögensklasse gehörender und zur höchsten Steuer verpflichteter Schriftsteller, kein Proletarier", hier aber steht es zum ersten Male in der übertragenen Bedeutung: „ein vor-

nehmer Autor ersten Ranges, kein untergeordneter", d. h. ein mustergültiger Schriftsteller. (Vgl. „Klassischer Zeuge" oben S. 404.)

Aus dem Satze des **Tertullian** (um 145—220), Über das Fleisch Christi 5 (Migne 2, 806): „Et mortuus est Dei Filius; prorsus credibile, quia ineptum est", „Und gestorben ist Gottes Sohn; das kann man nur glauben, weil es (an sich) ungereimt ist" hat sich entwickelt:

Credo, quia absurdum.
Ich glaube es, weil es widersinnig ist.

Diese Worte stehen nicht bei Augustinus, wie oft behauptet wird. Die sich auf ihn berufen, haben wohl Conf. VI, 5 (Migne 32, 722) im Sinne, wo er sagt: „Sentiebam . . . tam multa fabulosissima et absurdissima, quia demonstrari non poterant, credenda imperari". Doch spricht er hier von den Manichäern, die erst durch dreistes Verheißen der Wissenschaft die Leichtgläubigkeit zum besten haben und später dann „befehlen, vieles ganz Fabelhafte und Absurde zu glauben, weil sie es nicht beweisen können", während die Kirche bescheidener und ohne allen Hinterhalt („minime fallaciter") von vornherein verlange zu glauben, was nicht bewiesen würde. Augustinus zum Vater dieses Wortes zu machen ist man vielleicht auch durch seinen häufig, zB. in Joh. Ev. XL, 9 (Migne 35, 1690) ausgesprochenen Grundsatz: „Credimus ut cognoscamus, non cognoscimus ut credamus" verleitet worden. Seinen Gedanken, Grundlage und Voraussetzung des Erkennens sei der Glaube, nicht umgekehrt, gab auch Anselmus von Canterbury (1033—1109) in der Form wieder: „Neque enim quaero intellegere, ut credam, sed credo, ut intellegam. Nam et hoc credo, quia nisi credidero, non intellegam" (Proslogium 1 [Migne 158, 227]).

Ulpian (um 170—228) schuf den Rechtssatz (Lib. 56 ad Edictum, Digest. XLVII, 10, 1, 5): „Ein unseren Kindern zugefügtes Unrecht berührt unsere eigene Ehre so sehr, daß einem Vater die Klage wegen erlittenen Unrechts auf seinen Namen zusteht, wenn ihm einer den Sohn, selbst mit dessen Einwilligung, verkaufte; dem Sohn aber steht sie nicht zu, weil das kein Unrecht ist, was einem geschieht, der es so haben will" („quia nulla est iniuria, quae in volentem fiat"). Aus den Schlußworten entwickelte sich das übliche

Volenti non fit iniuria.
Dem, der es so haben will, geschieht kein Unrecht.

Derselbe Gedanke findet sich bei Aristoteles, Ethic. Nicom. V, 15, p. 1138, 12: „er duldet freiwillig; wenn jemand selbst es so will, so geschieht ihm kein Unrecht". Dem attischen Rechtsverfahren ist der Satz aber nicht entlehnt.

Digest. XLVIII, 19, 18 heißt es ferner aus Ulpians lib. III ad edictum: „Cogitationis poenam nemo patitur", „Für seinen Gedanken wird niemand bestraft". Das ist umgewandelt worden zu

Gedanken sind zollfrei,

was Luther, Von weltlicher Obrigkeit, wie man ihr Gehorsam schuldig sei, 1523, Weimar. Ausg. 11, 264 als Sprichwort anführt. Die Worte „Liberae sunt nostrae cogitationes" bei Cicero, pro Mil. 29, 79 haben einen ganz andern Sinn. Sie bedeuten: „Unsere Gedanken (oder unsere Phantasie) sind durch nichts eingeschränkt, so daß wir uns alles mögliche vorstellen können, was in Wirklichkeit nicht existiert". In diesem Sinne sagt auch Dietmar von Eist († 1170), Minnesangs Frühling 34, 19:

Gedanke die sint ledic frî.

Das vielzitierte Wort

Minima non curat praetor
Um Kleinigkeiten kümmert sich der Prätor nicht

geht der Sache nach auf **Callistratus** (um 200 n. Chr.) zurück, von dem es Digest. IV, 1, 4 heißt: „Callistratus libro primo edicti moritorii: Scio illud a quibusdam observatum, ne propter satis minimam rem vel summam, si maiori rei vel summae praeiudicetur, audiatur is qui in integrum restitui postulat", „es solle der, der die Restitution fordert, wegen einer sehr geringen Sache oder Summe (vom Prätor) nicht berücksichtigt werden, wenn dadurch die Entscheidung für eine größere Sache oder Summe vorweggenommen wird". Es handelt sich also um die restitutio in integrum, die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, d. i. „die Beseitigung einer bei Ausübung des Rechtes herbeigeführten Verletzung durch besondere Hilfe des Magistrats aus Gründen der Billigkeit". Solche Restitutionsgründe waren Zwang, Irrtum, Betrug, Minderjährigkeit u. a. Die Restitution soll in der Regel nicht erteilt werden — das besagt der obige Satz des Callistratus —, wenn der Schaden gering ist und wenn er nur mit unverhältnismäßigem Nachteile geheilt werden kann. Vgl. Dernburg, Pandekten, I, 8. Aufl., § 137 ff. und Vangerow, Pandekten I, § 176. Beide Rechtsgelehrte führen unser Zitat auf die genannte Digesten-Stelle zurück. Wer die feste Form des Satzes geprägt hat, war bisher nicht festzustellen; möglich aber ist, daß die Worte Ciceros, de nat. deor. III, 35: „nec reges omnia minima curant" darauf eingewirkt haben.

In des **Terentianus Maurus** (Ende des 3. Jahrh.) Carmen heroicum, einem Teile seines Gedichtes De litteris, syllabis et metris, lautet Vers 258:

Pro captu lectoris **habent sua fata libelli.**
Ganz wie der Leser sie aufnimmt, so haben die Büchlein ihr Schicksal

oder, wie Goethe in den Sprüchen in Prosa, Ethisches II, Nr. 153 übersetzt: „Auch Bücher haben ihr Erlebtes".

Lactanz († um 330) sagt Div. Inst. VII, 4 (Migne 6, 747): „Wer ein Gefäß bildet, tut es nicht deshalb, daß es nur den Anschein hat, er habe etwas getan (‚ut tantum fecisse videatur'), sondern damit das fertige Glas etwas in sich aufnimmt". Hierauf geht die Redensart zurück:

Ut aliquid fecisse videamur

oder: **Ut aliquid fieri videatur.**

Damit es (wenigstens) den Anschein habe, als ob etwas (in der Sache) geschehe (oder geschehen sei).

Hieronymus (331—420) sagt adv. Rufum 3, 2 (Migne 23, 479): „Facis de necessitate virtutem" und Ep. 54, 6 (Migne 22, 552): „Fac de necessitate virtutem". Er ist somit die Quelle für unsere Redensart

Aus der Not eine Tugend machen.

„Aus der Not einen Trost", „de necessitate solatium": zu machen ermahnt schon Quintilian, Declam. 4, 10.

Auch für unser Sprichwort

Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul

ist Hieronymus älteste Quelle, indem er Comm. in ep. ad Eph., Prol. (Migne 26, 469) sagt: „Noli equi dentes inspicere donati". Er bezeichnet dieses Wort freilich selbst schon als „vulgare proverbium", doch ist es früher nicht nachzuweisen. Auch das von uns fast ausschließlich in französischer Form angeführte Wort

Qui s'excuse, s'accuse
Wer sich entschuldigt, klagt sich an

geht auf Hieronymus zurück, der Ep. 4 ad virginem in exilium missam, c. 3 (Migne 30, 60) sagt: „dum excusare credis, accusas".

Denselben Gedanken finden wir schon bei Terenz, Heaut. IV, 1, 12: „Nescio quid peccati portat haec purgatio", „Diese Entschuldigung birgt eine gewisse Schuld in sich".

Unser

Errare humanum est
Irren ist menschlich

ist direkt aus des Hieronymus „errasse humanum est" (Epist. 57, 12, Migne 22, 578) geflossen.

Der Gedanke freilich ist alt. Schon Theognis (um 540 v. Chr.) bietet V. 327f.:
Fehltritte haften den sterblichen Menschen an.

Sophokles, Antig. 1023f., Euripides, Hippol. 615 und ein unbekannter Tragiker (Fragm. poet. trag. ed. Nauck 261) sagen dasselbe mit ähnlichen Worten, während es in dem Epigramm auf die bei Chäronea Gefallenen (V. 9 bei Demosthenes

de corona § 289) heißt: „In nichts irren ist eine Eigenschaft der Götter". Dann bietet Cicero, Philipp. XII, 2, 5: „Cuiusvis hominis est errare, nullius nisi insipientis in errore perseverare", „Jeder Mensch kann irren, nur der Tor im Irrtum verharren", was Rückert, Vierzeilen, 2. Hundert, Nr. 51 ausdrückt:

Das sind die Weisen,
Die durch Irrtum zur Wahrheit reisen.
Die bei dem Irrtum verharren,
Das sind die Narren.

Schlimmer faßt es Augustinus auf, wenn er Serm. 164, 14 (Migne 38, 901) sagt: „Humanum fuit errare, diabolicum est per animositatem in errore manere". „Irren ist menschlich, teuflisch aber aus Leidenschaft im Irrtum verbleiben".

Endlich bietet Hieronymus, Epist. 69, 9 (Migne 22, 664):

Quale principium, talis et clausula.
Wie der Anfang, so das Ende.

Auf des Augustinus (354—430) Worte Sermo 2, 6; 8, prooem. (Migne 38, 30. 67):

Subtracto fundamento in aëre aedificare

geht die Redensart

Luftschlösser bauen

zurück, die sich entsprechend auch im Englischen, Italienischen und Spanischen findet.

Woher aber stammen in dieser Redensart die „Schlösser"? Ältere deutsche Ausdrücke des 13. Jh.: „auf den Regenbogen zimmern" (Freidanks Bescheidenheit 1, 5) und „auf eine Wolke bauen" (Hugo von Langenstein, Martina 78c), die Borchardt-Wustmann S. 308f. anführt, haben sie nicht. Gehen sie auf eine ältere Quelle zurück oder sind sie den „châteaux en Espagne" entlehnt, die bereits in Guillaume de Lorris' und Jean de Meungs Roman de la Rose (13. Jh.), V. 2454 vorkommen? Dieser Ausdruck stammt, nach Borchardt-Wustmann aaO. „aus der Zeit, wo die Mauren Herren von Spanien waren, und deshalb Landgüter und Schlösser für einen Franzosen dort keinen Wert hatten". Andere Erklärungen bei Jacques Moisant de Brieux, Origines de quelques coutumes anc. et de plus. façons de parler triviales (1672), publ. p. E. de Beaurepaire, Caen 1874, 1, 142ff.

Roma locuta *est*, causa finita *est*
Rom hat gesprochen, die Sache ist zu Ende

ist zurückzuführen auf Augustinus' Sermo 131, 10 (Migne 38, 734): „Iam enim de hac causa (Pelagiana) duo concilia missa sunt ad Sedem Apostolicam. Inde etiam rescripta venerunt: causa finita est; utinam aliquando finiatur error", „Denn es sind schon in Sachen des Pelagius die Beschlüsse zweier Konzilien an den päpstlichen Stuhl gesandt worden. Auch kamen von da die Reskripte: die Sache ist zu Ende. Wenn doch einmal der Irrtum ein Ende nähme!"

Die Synoden zu Karthago und Mileve (416) untersuchten den Gnadenbegriff des Pelagius. Infolgedessen wurden Pelagius und Caelestius bis zum Widerruf exkommuniziert. Innocenz I. bestätigte den Synodalbeschluß, den Augustinus mit

den angeführten Worten am 23. Sept. 417 seiner Gemeinde mitteilte. Die Reskripte des Papstes vom Jahre 417 stehen bei Augustinus, Epist. 181 u. 182, Migne 33, 779ff. In der jetzt üblichen Verbindung sollen die Worte zuerst in der lateinischen Übersetzung des Gedichtes Philotanus von Jean Bapt. Jos. Villart de Grécourt (1683—1734) stehen, das er gegen die Bulle Unigenitus (1713) richtete. Es heißt dort V. 784:

Rome a parlé, l'affaire est terminée.

Vgl. auch Cicero, pro Archia 4, 8: „causa dicta est".

Conf. III, 4 (Migne 32, 686) sagt Augustinus: „Nomen Salvatoris in ipso adhuc lacte matris cor meum praebiberat", „den Namen des Heilandes hatte mein Herz

mit der Muttermilch eingesogen".

Cicero, Tusc. Disp. III, 1, 2 sagt: „cum lacte nutricis (mit der Ammenmilch) suxisse".

Bei Augustinus, de civ. Dei IV, 27 (Migne 41, 133) finden wir den Satz: „Solet enim a iuris peritis dici:

Superflua non nocent",

Die Juristen pflegen zu sagen: Überflüssiges schadet nicht.

Vgl. dazu die Steigerung des Gedankens in Voltaires „Le superflu, chose très nécessaire" oben S. 284,

Retract. I, 13, 5 (Migne 32, 604) sagt Augustinus: „Ille qui concupiscente adversus spiritum carne non ea quae vult facit, concupiscit quidem nolens et in eo non facit quod vult; sed si vincitur, concupiscentiae consentit volens et in eo non facit nisi quod vult", „Der Mensch, der dem Verlangen des Fleisches nicht nachgibt, wenn es wider den Geist aufbegehrt, hat wohl ein Verlangen, aber er will ihm nicht folgen, und in diesem Entschluß (in eo) unterdrückt er seine Wünsche. Unterliegt er aber, so widerstrebt er seiner Begierde nicht und will auch nicht widerstreben; in dieser Schwäche (in eo) tut er nur das, was er will". Der Sinn der Worte ist: Für die Begehrlichkeit des Fleisches ist man nicht verantwortlich, wohl aber dafür, daß man ihr nachgibt. Aus dieser Stelle scheint sich die Redensart

Nolens volens

Man mag wollen oder nicht

entwickelt zu haben.

Vgl. auch volentem—nolentem bei Seneca, oben S. 404. Die klassische Form für unsere Redensart ist velim nolim (mag ich wollen oder nicht) bei Cicero, de nat. deor. I, 7, 17, velis nolis bei Martial VIII, 44, 16 usw. Vgl. Otto, Sprichw. d. Röm., S. 362. Der lateinischen Verbindung entsprechend bietet Shakespeare, Hamlet 5, 1: „will he nill he" und Der Widersp. Zähm. 2, 1: „will you nill you".

Si vis pacem, para bellum

Wenn du Frieden haben willst, mußt du zum Kriege rüsten

ist wohl den Worten des **Vegetius** (Ende d. 4. Jahrh.), Epitome

institutorum rei militar. 3, prol. entlehnt: „Qui desiderat pacem, praeparet bellum".

Vgl. den ähnlichen Gedanken bei Dio Chrysostomus (geb. um 50 n. Chr.) in seiner Rede de regno 1: „Wer am meisten zum Kriege gerüstet ist, darf am ehesten in Frieden leben".

Der jüngere **Arnobius** (um 450) bietet Comm. in Ps. 36 (Migne 53, 375) die unserem Worte

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben

am nächsten kommende Form:

Quod differtur, non aufertur.

Seneca führt de prov. 4, 7 aus, kein Mensch bleibe von Leid verschont; auch dem, der lange glücklich war, werde einmal sein Teil. Er fügt hinzu: „Quisquis videtur dimissus esse, dilatus est", „Jeder, der übergangen scheint, ist nur aufgespart".

Das besonders seit dem Erwachen der Bewegung für körperliche Erziehung und turnerische Ausbildung der Jugend vielzitierte Wort

Pro patria est, dum ludere videmur
Es gilt dem Vaterland, wenn wir zu spielen scheinen

geht auf den König der Ostgoten, **Theoderich den Großen** (454 bis 526) zurück. Es wird uns von seinem Geheimschreiber, Cassiodor (ungef. 487 bis etwa 583) berichtet und steht in dessen „Variae" betitelten Sammlung der von ihm in seiner amtlichen Stellung verfaßten Schriftstücke, Erlasse und sonstigen Urkunden der Herrscher, unter denen er gewirkt hat. Theoderich schreibt 507 an den Staatsmann und Philosophen Boëthius: „Spernanda non sunt, quae a vicinis regibus praesumptionis gratia postulantur, dum plerumque res parvae plus praevalent praestare quam magnae possunt optinere divitiae. Frequenter enim, quod arma explere nequeunt, oblectamenta suavitatis imponunt. Sit ergo pro re publica, et cum ludere videmur. Nam ideo votupluosa quaerimus, ut per ipsa seria compleamus". „Nicht zu verachten ist das, was Könige unserer Nachbarschaft im Interesse eines frühen Lebensgenusses (ihrer Untertanen) fordern. Denn kleine Zugeständnisse haben oft größeren Erfolg als später alle Reichtümer (ergänze: die sie auf ihre Untertanen häufen) schaffen können. Was Gewalt nicht durchzusetzen vermag, bringt angenehmer Zeitvertreib zustande. Also es dürfte dem Vaterlande frommen, auch wenn wir zu spielen scheinen". Vgl. Cassiodori Senatoris Variae rec. Th. Mommsen, Berol. 1894. (Monumenta Germaniae historica. Auctorum antiquorum XII.)

(0) si tacuisses, philosophus mansisses
Wenn du geschwiegen hättest, wärest du ein Philosoph geblieben

erklärt sich aus des **Boëthius** (um 480—524) Tröstung der Philosophie II, 7: „Als jemand einen Mann, der den falschen Namen eines Philosophen nicht zur Übung wahrer Tugend, sondern aus hochmütiger Eitelkeit führte, mit Schmähungen angegriffen und hinzugefügt hatte, er werde bald wissen, ob jener ein Philosoph sei (wenn er nämlich die zugefügten Beleidigungen sanft und geduldig hinnähme), da trug der Angegriffene einige Zeit lang Geduld zur Schau. Dann aber fragte er, gleichsam über die erlittene Schmähung höhnend: ‚Merkst du nun endlich, daß ich ein Philosoph bin?' Darauf sagte der erste recht beißend: ‚Ich hätt's gemerkt, wenn du geschwiegen hättest' (‚Intellexeram, si tacuisses')". Mit anderen Worten: „Du wärst ein Philosoph geblieben, wenn du geschwiegen hättest".

Die Situation, wie sie hier vorliegt, entspricht nicht unserer Anwendung des Wortes. Der Scheinphilosoph des Boëthius verrät den Mangel an wahrer Philosophie durch die Tatsache, daß er sein Philosophentum hervorhebt. Wir dagegen gebrauchen das Wort, wenn jemand die gute Meinung, die wir von seiner wissenschaftlichen Fähigkeit haben, durch eine Äußerung, die ihn bloßstellt, zerstört. Wenn im Eingang der unter dem Namen Gregors des Wundertäters (um 210—270 n. Chr.) überlieferten Homilie (Migne, Patr. graec. X, p. 1197) von einem Philosophen die Rede ist, der durch Schweigen seine Unkenntnis verbirgt; so trifft das eher den Sinn, den wir heute mit dem obigen Wort verbinden. Auch der heilige Bernhard († 1153) spielt vielleicht darauf an, wenn er in der Praefatio in librum de diligendo Deo sagt: „ne tacendo philosophus puter", „Damit ich nicht wegen meines Schweigens für einen Philosophen gehalten werde". Beide Stellen sind möglicherweise biblischen Ursprungs. Hiob 13, 5 heißt es: „Wollte Gott, ihr schwieget: so würdet ihr weise" und in Sprüche Salomonis 17, 28: „Ein Narr, wenn er schwiege, würde auch weise gerechnet und verständig, wenn er das Maul hielte".

In flagranti *crimine comprehensi*
Auf frischer Tat ertappt

stammt aus dem von **Tribonian** († 545) und neun anderen Juristen 529 n. Chr. herausgegebenen Codex Iustinianeus, einem Teile des Corpus iuris (l. XIII, c. 9, 1). Dort steht: „in ipsa rapina et adhuc flagrante crimine comprehensi".

Ebendaher stammt (l. XXVII, c. 3, 28) das „levis notae macula adspergi", „mit einem kleinen Schandflecken bespritzt werden", woher wir kurz sagen:

Levis nota.
Ein kleiner Makel.

Vgl. H. G. Heumann, Handlexikon zu den Quellen des römischen Rechts, 7. Aufl., Jena 1891, 347.

Gariopontus (auch Guarimpotus, Warimbotus usw.), der älteste Schriftsteller der salernitanischen Schule († vor 1056) führt in seinem Passionarius (Ad totius corporis aegritudines remediorum libri V, Basil. 1531), 1, 17 den Zahnschmerz darauf zurück, daß die kalte Feuchtigkeit des Kopfes in die Zähne herniedersteigt und diese durch stetes Einfließen verdirbt, wie man auch sage:

Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo
Der Tropfen höhlt den Stein, nicht durch Gewalt, sondern durch häufiges Niederfallen

oder: **Steter Tropfen höhlt den Stein**

Es ist dies die älteste Stelle, in der der bekannte Vers in dieser Form vorkommt, und aus der er in die spätere Literatur übergegangen ist. Gariopontus schrieb den „Escolapius" aus, ein von einem christlichen Arzt des 7. Jh. herrührendes Lehrbuch, das zusammen mit dem sogenannten Aurelius ein Auszug aus Caelius Aurelianus, de passionibus acutis, 4/5. Jh., ist. Im 10. Kap. des Escolapius, de dentium vitiis, (im Anhang zur Physica S. Hildegardis, Argent. 1533, S. XIII) heißt es: „Stillicidia guttando petram excavant assiduo lapsu: sic humida gutta non pondere, sed saepe cadendo disrumpit". Denselben Wortlaut aber finden wir bereits bei Vindicianus, einem Zeitgenossen Augustins, in seinen Gynaecia, c. 24 (Theodori Prisciani Euporiston libri III ed. Val. Rose, Lps. 1894, 460), nach einer Pariser Hs. sogar in einer der jetzigen ganz nahekommenden Form („g. c. l. non viribus, s. s. c."). Irrtümlich schreibt er den Vers dem Vergil zu. In Wirklichkeit stammt wenigstens der erste Halbvers aus Ovid, ex Ponto IV, 10, 5, wo aber der Schluß lautet „consumitur anulus usu", „der Ring wird durch den Gebrauch abgenutzt". Der Gedanke selbst, daß steter Tropfen den Stein höhle, ist alt; wir finden ihn schon bei Hiob 14, 19 Vulg.: „Lapides excavant aquae", Luther: „Wasser wäschet Steine weg". Deutsch finden wir den Vers bei Thomasin von Zirclaria, Welscher Gast (ged. 1215/6), V. 1921f.:

Den stein der trophe dürkel (durchlöchert) macht
dicke (oft) vallent, niht mit kraft.

Vgl. weitere Belegstellen bei Otto, Sprichw. 156f.

Die Verse in des **Alanus ab Insulis** (ca. 1114—1202) Doctrinale altum seu liber parabolarum (Cöln, Quentell, o. J., Bl. AAiiij[a]; bei Pol. Leyser, Hist. poet. et poem. medii aevi, Halae 1721, 1066):

Gratior est solito post maxima nubila Phoebus,
Post inimicitias clarior est et amor
Lieblicher scheinet, als sonst, nach mächtigen Wolken die Sonne,
Heller strahlet nach Streit wieder die Liebe hervor

enthalten das bekannte, schon in Sebast. Francks Sprichwörter, 1541, 2, 104[a] aufgenommene:

Post nubila Phoebus
Nach Wolken die Sonne

oder sprichwörtlich: „Nach Regen folgt Sonnenschein".

Vielleicht beruht das Wort auf Tobias 3, 23: „Nach dem Ungewitter lässest du die Sonne wieder scheinen".

Aus der um 1178—82 verfaßten Alexandreis des **Gualtherus ab Insulis** (Walther von Lille oder von Châtillon) 5, 301 stammt:

Incidis in Scyllam, cupiens vitare Charybdin.
Während du wünschst, die Charybdis zu meiden, verfällst du der Scylla.

Vgl. Heinr. Christensen, Das Alexanderlied Walthers von Châtillon, Halle 1905, 1 ff.

Der Vers ist einem griechischen Sprichwort bei Apostolius 16, 49 (Paroemiogr. Graeci ed. Leutsch 2, 672) nachgebildet, das sich aus Homers Od. XII, 85—110 entwickelte, wo die Gefahren der beiden Meeresstrudel Scylla und Charybdis zuerst geschildert werden. Auch setzt man für „Incidis" „Incidit" und dann für „cupiens" „qui vult". Homerischer als Walther sagen wir:

Aus der Scylla in die Charybdis geraten,

denn Homer schildert die Scylla zuerst.

Das kanonische Recht enthält im 6. Buch der Decretalen (B. 5, Tit. 12, Reg. 43) den Grundsatz **Bonifacius' VIII.** (1220 bis 1303):

Qui tacet, consentire videtur.
Wer schweigt, erweckt den Anschein, als stimme er zu.

Er erinnert an des Sophokles Worte Trach. 814: „Begreifst du nicht, daß du durch dein Schweigen dem Ankläger beipflichtest?" Vgl. auch Euripides, Orest. 1592; Iphig. Aul. 1142; fr. 977 Nauck; Plato, Apol. 15C; Terenz, Eunuch III, 2, 23; Cicero, pro Sestio 18, 40; de invent. I, 32, 54; besonders aber Seneca, Rhetor. controv. X, 2, 6: „sed silentium videtur confessio", „aber Stillschweigen scheint Bekenntnis". Bonifacius verbessert übrigens den zu weit greifenden Satz durch die folgende Reg. 44: „Is qui tacet non fatetur, sed nec utique negare videtur", „Wer schweigt, pflichtet nicht etwa bei, sondern scheint nur nicht schlechtweg nein zu sagen", die aus des Paulus lib. 56 ad Edictum (l. 142. D. 50, 17; l. 11 § 4. 7 D. 11, 1; l. 13 § 11. D. 19, 2) geschöpft ist: „Qui tacet, non utique fatetur, sed tamen verum est, eum non negare", „. . . , aber es ist doch immerhin Tatsache, daß er nicht leugnet". Vgl. Windscheid, Lehrb. d. Pandekten, 9. Aufl., Frankf. a. M. 1906, 1, § 72, Anm. 10, S. 338.

Aus der höchstwahrscheinlich von Fra **Jacopone da Todi** (ca. 1230—1306) gedichteten und u. a. von Palestrina, Pergolese und Astorga komponierten Sequenz „Stabat mater dolorosa" stammt die Bezeichnung

Mater dolorosa.
Schmerzensreiche Mutter (Jesu).

In dulci iubilo
In süßem Jubel

beginnt ein Weihnachtslied, das aus einer die Lebensbeschreibung des Mystikers Suso enthaltenden Handschrift des 14. Jahrh. stammt und somit nicht, wie oft behauptet wurde, von dem 1440 gest. Petrus Dresdensis herrührt. Das Wort findet

sich später in Studentenliedern und hat dort den Sinn von „in Saus und Braus". Vgl. Hoffmann v. Fallersleben, In dulci jubilo, Hannover 1854 und Bolte in der Festgabe an Karl Weinhold, Lpz. 1896, 124.

De omni re scibili et quibusdam aliis
Über alles Wißbare und einiges andere

wird auf Giovanni **Pico**, Graf von **Mirandola** (1463—94) zurückgeführt, der 1486 in Rom 900 Thesen bekannt machte und sich erbot, sie öffentlich zu verteidigen. In der elften rühmt er sich, vermittelst der Zahlen zur Entdeckung und zum Verständnis von allem zu gelangen, was man erfahren könne („ad omnis scibilis investigationem et intellectionem"). Zitiert wird auch:

De omnibus rebus et quibusdam aliis.

Kadavergehorsam

beruht auf VI, 1 der Constitutiones Societatis Jesu, wo der Stifter des Jesuitenordens **Ignatius von Loyola** (eigentlich Inigo Lopez de Recalde, 1491—1556) den Brüdern vorschreibt, sich von der göttlichen Vorsehung durch die Oberen tragen und leiten zu lassen, „perinde ac si cadaver essent, quod quoquo versus ferri et quacunque ratione tractari se sinit", „als wären sie ein Leichnam, der sich überallhin tragen und auf jede Weise behandeln läßt".

Doch hat Loyola selbst diesen Gehorsam auf die Fälle beschränkt, „in denen nichts Sündhaftes erblickt werde" („ubi peccatum non cerneretur" III, 1, 23) und auf die Dinge, „auf die er sich ohne Beeinträchtigung der göttlichen Liebe erstrecken könne" („omnibus in rebus, ad quas potest cum charitate se obedientia extendere" VI, 1, 1). Loyolas Quellen liegen weit zurück. Schon Johannes Climacus († um 600) nennt De scala paradisi gradus 4 (Migne 88, 680) den Gehorsam „die vollständige Aufhebung der eigenen Seele, die Ertötung der Sinne in der lebendigen Seele, den freiwilligen Tod, das Begräbnis des Willens"; ähnlich äußert sich Franz von Assisi (1182—1226). Vgl. Stimmen aus Maria-Laach 1, 453ff.; 2, 72ff.; 33, 283.

Fortiter in re, suaviter in modo
Stark in der Sache, milde in der Form

ist zurückzuführen auf den vierten Jesuitengeneral Claudio **Aquaviva** (1543—1615), der in Industriae ad curandos animae morbos, Ven. 1606, c. 2, 1 sagt: „Daß die Art der Regierung stark und mild sein muß, lehrt nicht allein die sich gleich bleibende Autorität der heiligen Väter, sondern das lehren auch in reichem Maße unsere Satzungen", und seine Erörterung schließt: „Es wird nicht schwer sein zu sehen, wie Nachdruck mit Milde verbunden sein muß, daß wir stark seien in der Erreichung des

Ziels und milde in der Art es zu erreichen", „ut et fortes in fine consequendo et suaves in modo ac ratione assequendi simus".

Wohl möglich, daß hierzu des Sophisten Himerius (4. Jahrh. n. Chr.; Or. 7, 15, ed. Dübner, S. 63, 31) „mild im Reden, schneidig im Handeln" die Anregung gab. Der Wortlaut scheint aus der Weisheit Salomonis zu stammen, wo von der Weisheit nach der Vulgata geschrieben steht (8, 1): „attingit ergo a fine usque ad finem fortiter et disponit omnia suaviter", „Sie reichet von einem Ende zum andern gewaltiglich und regieret alles milde".

Et in Arcadia ego
Auch ich war in Arkadien

setzte der Maler Bartolommeo **Schidone** (1559—1615) auf sein im Palast Sciarra-Colonna in Rom befindliches Gemälde unter einen am Boden liegenden Totenkopf, den zwei junge Hirten ergriffen betrachten. Bekannter wurde jedoch das Wort durch Nicolas Poussin († 1665), der es an einem Grabhügel auf einem Landschaftsgemälde anbrachte, welches im Louvre hängt und in einer etwas veränderten, kleineren Wiederholung im Besitze des Herzogs von Devonshire ist. Auch ist es als Basrelief auf Poussins Grabmonument zu sehen, das Chateaubriand in San Lorenzo in Lucina zu Rom setzen ließ. In den Jahren 1765—80 wurde dann das Bild oft durch den Stich verbreitet und von Oeser, Bach u. a. nachgeahmt. Die älteste deutsche Übersetzung des Wortes ist wohl die in J. G. Jacobis Winterreise (ersch. 1769; Sämtl. Werke, Halle 1770, 2, 87): „Wenn ich auf schönen Fluren einen Leichenstein antreffe mit der Überschrift: 'Auch ich war in Arkadien', so zeig' ich den Leichenstein meinen Freunden, wir bleiben stehen, drücken uns die Hand und gehen weiter".

Die Inschrift des Grabmals kehrt dann in der deutschen Literatur besonders des 18. Jahrh. häufig wieder. So heißt es in Wielands Pervonte 1778:

Und auch nicht eine dieser Schönen
Schien nach der Grabschrift sich zu sehnen:
Auch ich lebt' in Arkadia!

und am Schlusse:

Und ruft mit Wehmut aus: Du arme Vastola,
Auch du warst in Arkadia!

Herder schreibt 1785 (Ideen, Buch 7, 1; Werke her. v. Suphan 13, 255): „Auch ich war in Arkadien ist die Grabschrift aller Lebendigen in der sich immer wieder verwandelnden, wiedergebärenden Schöpfung". Schiller beginnt seine Resignation (1786): „Auch ich war in Arkadien geboren" (s. oben S. 175), und Herder wiederum schließt 1787 sein Gedicht Die Erinnerung (nach dem Spanischen) mit dem entsetzlichen Reim:

Lies die Inschrift glänzend schön:
Auch hier ist Arkadien!

und 1789 sein Angedenken an Neapel fast noch ärger:

Doch ein Hauch wird lispelnd zu euch wehen;
Ich, auch ich war in Arkadien!

Goethe wählte „Auch ich in Arkadien" zum Motto der beiden 1816 und 1817 erschienenen Bände seiner Italienischen Reise. Scherzhaft überschrieb endlich E. Th. A. Hoffmann den 2. Abschnitt der Lebensansichten des Katers Murr: „Lebenserfahrungen des Jünglings. Auch ich war in Arkadien". (Bd. 1, Berlin 1820, S. 182.)

Ein gewisser Medius (um 330 v. Chr.) tritt bei Plutarch, Über den Schmeichler und den Freund, c. 24 als Chorführer der Schmeichler im Gefolge Alexanders des Großen auf und erteilt den Rat „kühn mit Verleumdungen zu packen und zu beißen, da, wenn auch der Gebissene seine Wunde heile (d. h. die Nichtigkeit der Verleumdung nachweise), doch die Narbe der Verleumdung bleibe". Hieraus ist das Wort entlehnt, das schon bei Francis **Bacon** (1561—1626), De dignit. et augment. scient., 1605, l. 8, c. 2, Parab. 34 als sprichwörtlich bezeichnet wird:

Audacter calumniare, semper aliquid haeret,

oder, wie es Joh. Olorinus Variscus, Ethogr. Mundi, 1608, Regel 9, Bl. Fv^{b} zitiert:

Calumniare audacter, semper aliquid haeret.
Verleumde nur kühn! Etwas bleibt immer haften.

Auch wird (zB. von Goethe, Dicht. u. Wahrh., B. 10; Hempel 21, 184) allein angeführt:

Immer bleibt etwas hängen!

und ebenso lateinisch:

Semper aliquid haeret.

Vgl. auch Hesiods Wort, Werke und Tage 763f. (oben S. 336).

Von dem Wittenberger Professor Friedrich **Taubmann** (1565—1613) stammt ein beliebter Scherzvers, der in der ältesten gedruckt vorliegenden Fassung (im Kurtzweiligen Zeitvertreiber von 1666, 56) lautet:

Quando conveniunt Margretha, Catharina, Sybilla,
Garrire incipiunt et ab hoc et ab hac et ab illa.
Margrete, Kathrine, Sibylle, wenn sie zusammenstehn,
Gleich geht's mit Schnattern los über Die und dann Die und dann Den.

Ursprünglicher aber ist wohl, und jedenfalls bekannter, die in den Taubmanniana, Frkf. u. Lpz. 1703, 229 vorliegende Form:

Quando conveniunt ancilla, Sibylla, Camilla,
Sermonem faciunt et ab hoc et ab hac et ab illa.

Das bekannte Wort

Natura non facit saltum
Die Natur macht keinen Sprung

findet sich in dieser Form zuerst in dem Discours véritable de la vie .... du géant Theutobocus, roy des Theutons, reproduit par Fournier, Variétés histor. et littér. IX, 247: „Natura in operationibus suis non facit saltum".

Ähnlich sagt der berühmte Pädagoge Amos Comenius (1592—1671) in seinem Büchlein De sermonis latini studio, Breslau 1638, Bl. A 5b: „Natura et ars nusquam saltum faciunt". Der Gedanke ist alt und geht auf Aristoteles zurück, der in seiner Hist. de animalibus (Berl. Ausg. I, 588 B, 4) sagt: „Die Natur schreitet so allmählich von den unbeseelten Dingen zu den belebten Wesen fort, daß man bei dem stetigen Zusammenhange nicht gewahr wird, wo die Grenze der beiden Arten liegt". Und sechs Zeilen weiter: „Der Übergang von den Pflanzen zu den Tieren ist ein stetiger" („συνεχής"). Ähnlich heißt es in der Schrift De partibus animalium (Berl. Ausg. I, 681 A, 3). Das Bild vom Sprung begegnet uns zuerst bei dem Platoniker und Rhetor Maximus Tyrius (2. Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr.), der Διαλέξεις 15, 4 sagt: „οὐδὲ ἐνταῦθα ἡ φύσις μεταπηδᾷ ἀθρόως" („auch hier [zwischen Göttern und Menschen] macht die Natur nicht auf einmal einen Sprung" d. h. sie schuf als Mittelglied zwischen Göttern und Menschen die Dämonen). Im Deutschen finden wir den Gedanken zuerst bei Meister Eckhart (um 1260—1327) in Pfeiffers Deutsche Mystiker, 2, 124: „Diu nâtûre übertritet niht (tritt nicht vorbei d. h. läßt keine Stufe aus); si hebet iemer an ze würkende an dem nideristen unde würket alsô ûf in daz hoehste". Die lateinische Form „natura non facit saltus" („Sprünge") finden wir dann wieder in Karl von Linnés (1707—78) Philosophia botanica, Stockholm 1751, Nr. 77. In demselben Sinne äußerte Goethe am 19. März 1807 (Briefe an und von Goethe. Desgl. Aphorismen und Brocardica hrsg. von F. W. Riemer, Lpz. 1846, 311; Biederm. 2, 163): „Die Natur kann zu allem, was sie machen will, nur in einer Folge gelangen. Sie macht keine Sprünge. Sie könnte z. E. kein Pferd machen, wenn nicht alle übrigen Tiere voraufgingen, auf denen sie wie auf einer Leiter bis zur Struktur des Pferdes heransteigt". Auf diesem Grundsatz ist die ganze moderne Deszendenztheorie aufgebaut.

Der boshafte Spottvers

Quod non fecerunt barbari, fecerunt Barbarini (*oder:* **Barberini**)
Was die Barbaren nicht getan, taten die Barberini

(1625?) stammt nach Gaet. Bossi, La pasquinata Quod non usw., Roma 1898, von dem Kanonikus und apostolischen Protonotar Carlo **Castelli** (1565—1639), der von 1612 bis zu seinem Tode Geschäftsträger des Herzogs von Mantua in Rom war.

Der Spott richtet sich nicht, wie vielfach angenommen wird, gegen die Zerstörung antiker Bauten zu Gunsten moderner durch die Familie Barberini, sondern nur gegen Maffeo Barberini, der als Papst Urban VIII. (1623—44) die Bronze, mit der die Balken im Portikus des Pantheons bekleidet waren, abnehmen und daraus Kanonen für die Engelsburg und das große Tabernakel über dem Hauptaltar der Peterskirche gießen ließ.

Pia desideria
Fromme Wünsche

ist der Titel einer zu Antwerpen 1627 erschienenen Schrift des belgischen Jesuiten Hermann **Hugo** (1588—1639). Andreas

Presson übertrug sie unter dem Titel: „Das Klagen der büßenden Seel oder die so genante Pia Desideria, Bamberg 1672" und Joh. Georg Albinus unter dem Titel: „Himmel-flammende Seelen-Lust. Oder Hermann Hugons Pia Desideria, Frankfurt 1675". Der lateinische Titel wurde 1675 von Philipp Jakob Spener für seine in der Geschichte der Religion bedeutende Schrift gewählt, in der er, der Verinnerlichung des Glaubens das Wort redend, der starren Orthodoxie gegenübertrat. Von da rührt der Widerhall her, den das Wort bekam. Jetzt wird es lateinisch und deutsch meist in der Bedeutung „unerfüllbare Wünsche" gebraucht.

Der Spruch:

In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus autem caritas
In notwendigen Dingen Einheit, in zweifelhaften Freiheit, in allen aber werktätige Liebe

ist allem Anschein nach 12 Jahrhunderte jünger als Augustinus, dem er noch hier und da zugeschrieben wird. So von Hoffmann von Fallersleben, der den zur Einweihung einer katholischen Kirche in Neuwied am 4. Nov. 1852 gedichteten Spruch Die christliche Liebe (Ges. W. 6, 54) mit den Worten beginnt:

Der heil'ge Augustinus sagt:
In necessariis unitas usw.

Zum ersten Male begegnet uns der Spruch in der Paraenesis votiva pro pace ecclesiae des Rupertus Meldenius, die i. J. 1626 in Rothenburg o. d. T. gedruckt wurde. Er lautet dort: „Si nos servaremus in necessariis unitatem, in non necessariis libertatem, in utrisque charitatem, optimo certe loco essent res nostrae". Meldenius ist Pseudonym für Petrus **Meuderlinus,** der von 1612—50 Ephorus des Kollegiums bei St. Anna in Augsburg war und energisch gegen die theologischen Streitigkeiten seiner Zeit auftrat. Vgl. L. Bauer, M. Peter Meiderlin, Beilage zum Jahresber. d. Gymnasiums St. Anna, Augsburg 1906 und Aug. Schnizlein in der Münch. Allg. Ztg. v. 2. Mai 1908.

Die Hauptverbreitung hat das Wort vielleicht durch Jo. Amos Comenius' Schrift Unum necessarium, Amstel. 1668, gefunden, in der es Kap. 8, 6 heißt: „Summa autem concordiae Christianorum lex est trina: servare in omnibus necessariis unitatem, in minus necessariis (quae adiaphora vocant) libertatem, in omnibus erga omnes charitatem".

Thomas **Hobbes** (1588—1679) sagt, Elementa philos. de cive (als Mskr. gedr. Paris 1642, ersch. Amst. 1647) in der praefatio ad lectores S. 12/13: „Ich zeige zunächst, daß der Zustand der

Menschen außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft . . . kein andrer war als

bellum omnium contra omnes"
Krieg aller gegen alle.

Hobbes geht jedenfalls auf Plato zurück, der Gesetze I, p. 625 E rügt, daß die meisten es nicht einsehen, „daß ihr lebelang alle mit allen Städten in beständigem Kriege seien", und p. 626 A: „daß naturgemäß stets alle Städte mit allen Städten in unversöhnlichem Kriege seien", und nicht nur diese, sondern daß auch „Dorf gegen Dorf, Haus gegen Haus, Mensch gegen Mensch, ein Jeder gegen sich selbst Krieg führe", ja, „daß alle mit allen auf Kriegsfuß seien". Hiernach heißt es vielleicht auch bei Lucilius, hrsg. v. Marx V. 1234:

Insidias facere, ut si hostes sint omnibus omnes.
Sie legen Fallen, als wären alle allen feind.

Vollständiger aber deckt sich mit Hobbes' Worten, wenn auch in anderem Zusammenhange, ein Ausdruck des griechischen Wanderredners Dio Chrysostomus (1. Jahrh. n. Chr.) in seiner Rede περὶ ἀπιστίας (Reiske 2, 395): „Ὁ γὰρ τῆς κακίας πόλεμος διηνεκὴς ἅπασι πρὸς ἅπαντας, ἄσπονδος ὢν καὶ ἀκήρυκτος", „Denn der Krieg der Schlechtigkeit ist ein beständiger Krieg aller gegen alle, ohne Frieden und Versöhnung".

Hobbes sagt ferner, De cive 1, 8: „Quoniam autem ius ad finem frustra habet, cui ius ad media necessaria denegatur, consequens est, cum unusquisque se conservandi ius habeat, ut unusquisque ius etiam habeat utendi omnibus mediis et agendi omnem actionem, sine qua conservare se non potest", „Weil dem das Recht, zu einem Zweck zu streben, nichts hilft, dem man das Recht versagt, die nötigen Mittel anzuwenden, so folgt daraus, daß, da jeder das Selbsterhaltungsrecht hat, auch jeder berechtigt ist, alle Mittel anzuwenden und jede Handlung vorzunehmen, ohne die er sich selbst nicht erhalten kann". Hieraus scheint der Satz

Der Zweck heiligt die Mittel

entnommen zu sein, der gemeinhin als Quintessenz der Jesuitenmoral gilt. Der Jesuitenpater Hermann Busenbaum schreibt allerdings in seiner Medulla theologiae moralis (Kern der Moraltheologie, 1650, Lib. IV, Cap. III, Dub. VII, Art. II, § 3): „Cum finis est licitus, etiam media sunt licita", „Wenn der Zweck erlaubt ist, sind auch die Mittel erlaubt" und (Lib. VI, Tract. VI, Cap. II, Dub. II, Art. I, § 8): „Cui licitus est finis, etiam licent media", „Wem der Zweck erlaubt ist, dem sind auch die Mittel erlaubt". An der ersten Stelle schließt er aber ausdrücklich verwerfliche Mittel aus und an der zweiten empfiehlt er auch nur solche, die zur Erreichung des Zweckes zulässig sind. Man riß seine Worte aus dem Zusammenhang und deutete sie so, als habe

Busenbaum gemeint, man dürfe sich zur Erreichung eines guten Zweckes schlechter Mittel bedienen, weil diese dadurch geheiligt würden. Pascal scheint das zuerst in die Welt gesetzt zu haben, da er (Les provinciales, ou lettres escrites par Louis de Montalte à un provincial de ses amis, 1656, 7. lettre) einen Jesuiten sagen läßt: „Nous corrigeons le vice du moyen par la pureté de la fin", „Wir verbessern die Schlechtigkeit des Mittels durch die Reinheit des Zwecks".

Das Ursprungsgebiet des Satzes sucht Rud. Eucken, Beitr. z. Einführung in d. Gesch. d. Philos., Lpz. 1906, 178f. in der Philosophie und führt ihn auf den Jesuiten Benedictus Pereira (um 1535—1610) zurück, der in seiner Schrift De communibus omnium rerum naturalium principiis et affectionibus, Romae 1576, Buch 8, Kap. 2 den Gedanken entwickelt, daß der Zweck den Mitteln Güte, Liebenswürdigkeit, Maß und Ordnung verleihe. Diesen Gedanken führt er in Kap. 3 weiter aus: „Der sittliche Wert, der den Mitteln beigelegt wird, liegt teils in dem Zweck, teils in den Mitteln, teils in der Beziehung der Mittel zum Zweck; sie liegt im Zweck, sofern, wenn der Zweck gut oder böse ist, die Mittel ebenfalls für gut oder böse gehalten werden, und es gibt vieles, was seiner selbst wegen nie von uns erstrebt werden würde, was aber, als wäre es etwas Gutes, wegen des Zweckes von uns erstrebt wird; sie liegt in der Beziehung der Mittel zum Zweck, sofern die Mittel deswegen für mehr oder minder gut gehalten werden, weil sie mehr oder weniger zur Erreichung des Zweckes förderlich und dienlich sind; sie liegt endlich in den Mitteln selbst, weil, was als Mittel zu einem Zwecke dienen soll, diese Fähigkeit wegen eines gewissen Vorzuges oder einer besonderen Eigenschaft oder eines in ihm selbst liegenden Wertes hat".

Übrigens spricht schon Niccolò Macchiavelli (1469—1527) in seinen Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio (verf. nach 1512, gedr. zuerst Rom und Florenz 1531) 1, 9 mit bezug auf Romulus den Gedanken aus: „Ein kluger Begründer eines Staates, der die Absicht hat, nicht sich selber zu nützen, sondern dem gemeinsamen Vorteil, . . . muß danach streben, die Gewalt ganz allein zu besitzen; und ein weiser Mann wird niemals jemanden tadeln wegen einer ungewöhnlichen Tat, wenn sie dazu dient, ein Reich in Ordnung zu bringen oder eine Republik zu gründen. Wenn ihn auch die Tat anklagt, so muß ihn der Erfolg doch entschuldigen (‚Conviene bene, che, accusandolo il fatto, lo effetto lo scusi'), und wenn er gut ist, wie bei Romulus, wird er ihn stets entschuldigen".

Einschneidender war aber Pascal, als er in der 9. seiner Lettres provinciales die jesuitische „doctrine des restrictions mentales" an den Pranger stellte. Diese „restrictio mentalis", oder, wie wir heute sagen,

reservatio mentalis
der Gedankenvorbehalt des Eidleistenden

findet sich zuerst bei dem Jesuiten Hermann **Busenbaum** (1600—68) in der Medulla theologiae moralis (Lib. III, Tract. II, Cap. II, Dub. IV), nachdem schon der Jesuit Sanchez (Opus morale, Colon. 1614; III, 6, § 15) gesagt hatte: „Si quis . . . iuret se non fecisse aliquid, quod re vera fecit, vel aliam diem ab ea,

in qua fecit, vel quodvis aliud additum verum, re vera non mentitur nec est periurus", „Schwört einer, er habe etwas nicht getan, was er doch getan hat, indem er einen anderen Tag als den der Tat oder irgend etwas anderes Wahrheitsgemäßes hinzufügt, so ist er tatsächlich kein Lügner oder Meineidiger".

Die Stelle bei Euripides, Hippolyt 612: „Ἡ γλῶσσ' ὀμώμοχ', ἡ δὲ φρὴν ἀνώμοτος", was Cicero, de off. 3, 29, 108 mit „Iuravi lingua, mentem injuratam gero" wiedergibt, hat zu der falschen Annahme geführt, als liege schon hier ein Gedankenvorbehalt vor, während der Vers im Zusammenhang keine Unsittlichkeit enthält. Hippolyt hat der Amme der Phaedra versprochen, zuschweigen, wenn ihre Mitteilung ehrenhaft sei. Als er nun von der unkeuschen Liebe seiner Schwiegermutter hört, hält er sich mit Recht durch den nur bedingungsweise geleisteten Eid nicht für gebunden. Aus dem Zusammenhang gerissen und als allgemeine Sentenz gefaßt hat der Vers schon im Altertum Anlaß zu moralischen Einwendungen geboten.

Renatus **Cartesius** (René Descartes, 1596—1650) bezeichnet als die erste und sicherste Erkenntnis des Philosophen (Princip. Philos., Amst. 1644, 1, 7 u. 10) den Satz: „Ego

cogito, ergo sum".
Ich denke, also bin ich.

Benedictus de **Spinoza** (1632—77) sagt im Tractatus politicus, 1677, cap. 1, § 4:

Sedulo curavi, **humanas actiones non ridere, non lugere, neque detestari, sed intelligere.**

Ich habe mich eifrig bemüht, des Menschen Tun weder zu belachen noch zu beweinen noch zu verabscheuen, sondern es zu begreifen.

Häufig wird Dahlmann für den Urheber dieses Wortes gehalten, weil er die Vorrede zu seiner Politik, Gött. 1835, mit dem alten Ausspruch beginnt.

Und so zitieren wir auch, wenn wir von einem Philosophen sagen, er betrachte die Dinge

sub specie aeternitatis,
unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit,

den Spinoza, der in seiner Ethik, 1677, 5, 29—31 den Satz aufstellt, der Geist sei ewig, „quatenus res sub aeternitatis specie concipit", „insofern er die Dinge unter der Form der Ewigkeit begreife".

Der Jesuit Paul **Aler** (1656—1727) gab 1687 zu Köln eine Anweisung zur Dichtkunst in lexikalischer Form heraus, deren Titel

Gradus ad Parnassum
Aufstieg zum Parnaß

viel nachgeahmt worden ist.

Im Corpus Iuris Hungarici (Tyrnaviae 1751, 2, 424) findet sich im Decretum II (Mariae II., Ungariae regis quadragesimi octavi) ann. 1751, Art. 37 die Wendung: „. . . . miseram . . . contribuentem plebem gravantes exactiones", „die das arme zahlende Volk bedrückenden Steuern". Diese Worte („misera" nennt die plebs übrigens schon Horaz, Sat. I, 8, 10) gelten als Quelle des üblichen

Misera contribuens plebs.
Das arme steuerzahlende Volk.

Aus der Geschichte

Hellas

Schon im Altertum waren die

Drakonische Strenge

und die **Drakonischen Gesetze,**

die man in die 39. Olympiade (624/21 v. Chr.) setzt, sprichwörtlich geworden. Da sie in vielen Fällen die Todesstrafe androhten, galten sie als mit Blut geschrieben. Den ältesten Beleg für diese Auffassung finden wir bei Plutarch, Solon 17, wo Demades sagt: „ὅτι δι' αἵματος, οὐ διὰ μέλανος τοὺς νόμους ὁ Δράκων ἔγραψεν", „weil Drakon seine Gesetze mit Blut und nicht mit Tinte schrieb". Auf ihre Härte weist auch Aristoteles in seiner Politik (II, 1274b, 16) hin, wo er sagt, daß außer ihrer Strenge nichts Bemerkenswertes an ihnen gewesen sei. Ebenso in seiner Rhetorik II, 1400 b, 21, wo er sie die Gesetze eines δράκων, eines Drachen, nicht die eines Menschen nennt.

Die Griechen nannten die zum Schutze des delphischen Heiligtums geführten Kriege

Heilige Kriege.

Den ersten, der Sage nach zehnjährigen, führten die Amphiktyonen d. h. die um den Mittelpunkt des delphischen Orakels vereinigte Festgenossenschaft unter thessalischer Leitung gegen die alte Stadt Krisa, die den zum Heiligtum wandernden Pilgern zu hohe Steuern auferlegt und sich auch sonst am Tempelgut bereichert hatte. Er endete i. J. 590 v. Chr. mit der Zerstörung von Krisa. Der zweite, den Thucydides I, 112 schon als „den sogenannten heiligen Krieg" bezeichnete, wurde i. J. 448 v. Chr. von Sparta gegen Phocis unternommen. Der bedeutendste war der dritte, 355—346 v. Chr., den die Thebaner ebenfalls gegen Phocis führten, und der Philipp von Mazedonien Veranlassung gab, in die griechischen Verhältnisse einzugreifen. Im vierten, 339—338 v. Chr., wurde Philipp von den Amphiktyonen

selbst beauftragt, die Lokrer von Amphissa wegen Verletzung des Tempelguts zu bestrafen. Die Besetzung von Elatea führte zur Vereinigung der Athener, Thebaner, Korinther und anderer griechischer Staaten gegen ihn. Sie wurden i. J. 338 in der Schlacht bei Chäronea besiegt.

Daß die Bezeichnung in Griechenland schon früh verallgemeinert wurde, ersehen wir aus Aristophanes' Vögeln V. 552 (aufgeführt 414 v. Chr.), wo Peisthetäros den Vögeln den Rat gibt, ihre eigene Stadt zu gründen und, falls Zeus ihnen die Anerkennung versage, „ihm den heiligen Krieg anzukündigen". Seit jener Zeit werden häufig Kriege, die wegen Religionsstreitigkeiten oder auch aus innerstem Bedürfnis und aus zwingender Not geführt werden, wie zB. die deutschen Befreiungskriege „heilige Kriege" genannt. So sagt Körner in seinem 1813 gedichteten Aufruf in „Leyer und Schwert" (Berlin 1814):

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!

Nemo ante mortem beatus
Niemand ist vor seinem Ende glücklich zu preisen

ist die lateinische Abkürzung der Worte **Solons** († 559 v. Chr.) bei Herodot I, 32: „Πρὶν δ' ἂν τελευτήσῃ, ἐπισχεῖν μηδὲ καλέειν κω ὄλβιον, ἀλλ' εὐτυχέα", „Ehe er (nämlich der anscheinend Glückliche) gestorben, soll man sich hüten, ihn glücklich zu nennen, sondern nur von ihm sagen, es gehe ihm gut". (Vgl. Arrian VII, 16, 7; s. auch Sophokles, Oedip. tyr. 1528 ff.; Trach. 1 ff. Eurip. Tro. 509 f.; Ovid, Met. III, 136 f. und Jesus Sirach 11, 29 oben S. 42). So sprach Solon zu dem lydischen Könige

Krösus,

dessen Name uns nach Herodot I, 50 ff. zur Bezeichnung eines mit Glücksgütern reich gesegneten Menschen dient. Sprichwörtlich tritt der Name zuerst auf bei Theokrit 8, 53; 10, 32.

Von einem

Scherbengericht
ὀστρακισμός

sprechen wir, wenn über einen verdienten Mann in oberflächlicher Weise von einer Mehrheit der Stab gebrochen wird. Durch das Scherbengericht wurden in Athen seit Kleisthenes (509 v. Chr. oder bald nachher) Staatsmänner verbannt, wenn ihre Verbannung im Interesse des Staats geboten erschien; sie hatte nichts Ehrenrühriges. Ausführlich spricht darüber Aristoteles, Politik III, 13. Das Verfahren beschreibt der Atthidenschreiber Philochorus († 261 v. Chr.). Vgl. Fragm. hist. Graec. ed. Müller, Paris, Didot, 1885, S. 396 Fragm. 79[b].

Eine andere, von der allgemeinen Ansicht abweichende Auffassung vom Ostrazismus hat K. Lugebil. Er gibt ihm die Bedeutung unserer konstitutionellen Ministerwechsel. Vgl. seine Abhandlung „Über das Wesen und die Bedeutung des Ostrakismos in Athen" in den Jahrb. f. klass. Phil. 4. Supplbd. Leipzig 1861 f. S. 119f.

Herodot berichtet V, 105 (vgl. VI, 94), **Darius** (reg. 521 bis 485) habe bei der Nachricht von der Einnahme und Verbrennung der Stadt Sardes durch die Athener und Ionier einem Diener befohlen, ihm bei jeder Mahlzeit dreimal zuzurufen:

Δέσποτα, μέμνεο τῶν Ἀθηναίων!
Herr, gedenke der Athener!

Plutarch, Themistokles 3, Aussprüche von Königen und Feldherren, Them. 1, Politische Aussprüche 4, Über den Fortschritt in der Tugend, Kap. 14, Vom Nutzen, den man aus seinen Feinden ziehen kann, Kap. 10, Cicero, Tusc. Disp. IV, 19 und Valerius Maximus VIII, 14, ext. 1 überliefern die Worte des **Themistokles** (527—460):

Der Sieg (*oder:* Die Lorbeeren) des Miltiades (*bei Marathon*) läßt (lassen) mich nicht schlafen.

Xanthippe,

die Frau des Sokrates (um 469—399) ist die Bezeichnung einer ihren Ehemann durch Gezänk plagenden Frau und überhaupt eines zänkischen Weibes geworden. Das Volk macht daraus

Zanktippe.

Nach dem Bericht des Diogenes Laërtius VI, 2 n. 6, 41 zündete sich der Cyniker **Diogenes** (412—323) am Tage eine Laterne an, ging umher und sagte: „Ich suche einen Menschen". Obschon Phaedrus III, 19 das Wort dem Aesop beilegt, so ist der

Diogeneslaterne

doch ihr Recht verblieben.

Der in den kurzen, in der lateinischen Form nicht überlieferten Worten

Ne bis in idem

zum Ausdruck kommende Rechtssatz, daß über dieselbe Streitsache nicht zweimal gestritten werden solle, gehört sowohl dem attischen wie dem römischen Recht an. Die älteste Belegstelle findet sich bei Demosthenes in der Rede gegen Leptines § 147: „Die Gesetze gestatten nicht, daß zweimal gegen denselben (Beklagten) über dasselbe (Streitobjekt) . . . ein Prozeß . . . stattfinde".

Lateinische Belegstellen siehe bei Krüger, Prozessualische Consumtion, Lpz. 1864, S. 2, Anm. 3, der ebenso wie Bekker, Consumtion § 4, Keller-Wach, Der römische Zivilprozeß VI A., S. 305, Anm. und Dernburg, Pandekten III A. 1892, I, S. 376 Anm. 2 über den Ursprung und die Anwendung des Rechtsspruchs im römischen Recht handelt, während Meier-Schömann, Attischer Prozeß S. 753 ff. seine Gültigkeit im attischen Prozeßverfahren bespricht. Die grundlegende Stelle in Gaius' Institutionen (161 n. Chr.) heißt (IV, 108); „Alia causa fuit olim legis actionum. Nam qua de re actum semel erat, de ea postea ipso iure agi non poterat". Daraus geht hervor, daß der Rechtssatz schon im Verfahren des alten Legisaktionen-Prozesses Anwendung gefunden hat.

Der Richtereid in Athen enthielt die Stelle (s. Demosthenes, in Timocr. 149—151 und de corona § 2): „Ἀκροάσομαι τοῦ τε κατηγόρου καὶ τοῦ ἀπολογουμένου ὁμοίως ἀμφοῖν" „Ich will den Kläger und den Verklagten, beide in gleicher Weise, anhören". Auch findet sich dieser Gedanke oft bei den Alten (s. Paroemiogr. graeci, hrsg. v. Leutsch u. Schneidewin, 2, 759) in der Form:

Μηδὲ δίκην δικάσῃς, πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς.

Sprich nicht den Richtspruch, ehe Du nicht beider Parteien Rede gehört hast.

Bei Euripides, Heracl. 179 f. heißt es:

Wer mag zur Einsicht kommen, wer erkennt zu Recht,
Bevor er beider Rede nicht genau erforscht?

und Androm. 957 f.:

Ein kluges Wort ist jenes, das die Menschen lehrt
Die Reden anzuhören auch des andern Teils.

Seneca, Medea 199 f. gab dem Gedanken folgenden Ausdruck:

Qui statuit aliquid, parte inaudita altera,
Aequum licet statuerit, haud aequus fuit.

Wer etwas beschließt, ohne die andere Partei gehört zu haben, handelt nicht billig, selbst wenn er Billiges beschlossen haben sollte.

Dies scheint die Quelle des Wortes

Audiatur et altera pars

zu sein, von dem schon Joh. Pauli, Schimpf und Ernst, 1522, Nr. 260 sagt: „Es stot nit umbsunst uff allen richtzhüßern (Audiatur altera pars) Man sol den andern teil auch verhören".

Die Form „audi partem alteram", „höre die andere Partei" finden wir schon bei Augustin, de duabus animabus c. 14 u. 22, Migne 42, 110. Die Umstellung „audi alteram partem" trägt das Bild Kaiser Lothars († 1137) im Römer zu Frankfurt als Wahlspruch des Herrschers, der zu sagen pflegte: „Mit Urteil sprechen gar nicht eile, bis du gehört hast beide Teile". (Kurtzweiliger Zeitvertreiber 1666, 87.) Nach Graf und Dietherr, Rechtssprichwörter, S. 433, Nr. 268 Anm. war sein Wahlspruch: „Einz mans rede hab nu gehort, Hore wir auch dez andern Wort". Vgl. ebenda Nr. 266—273 und S. 435, besonders Anm. g. In dem großen Rathaussaale zu Nürnberg steht die Inschrift: „Eins manns red ist eine halbe red, Man soll die teyl verhören bed" (s. Agricola, Sprichw. 1529, 43, 69); in der

Vorhalle des Römers zu Frankfurt a. M. liest man: „Eyns mans redde eine halbe redde, Man sal sie billich verhören bede".

Daß die

Abderiten,

die Einwohner der thracischen Stadt

Abdera,

schon im vierten Jahrhundert v. Chr. im Rufe der Kleinstädterei und Lächerlichkeit im Sinne unserer Schildbürger, Schöppenstädter und Krähwinkler standen, weist O. Crusius in den Untersuchungen zu den Mimiamben des Herondas (3. Jahrh. v. Chr.), Leipzig 1892, S. 38 nach. Als ältesten Beleg führt er eine Stelle aus der unter dem Namen des Demosthenes (383—22) überlieferten Rede „Über die Verträge mit Alexander" an. Dort heißt es § 23: „Diese Emporkömmlinge bringen Euch dahin, daß Ihr Euch selbst verachten müßt, gleich als ob sie unter den Abderiten und Maroniten (auch in Thracien), nicht unter den Athenern Politik trieben".

Andere Stellen bei Crusius a. a. O. u. bei Otto, Sprichw. d. Römer S. 1. Den Schildbürgerruf der Abderiten verbreitete später besonders Lucian durch seine Abhandlung „Wie man Geschichte schreiben müsse", in Deutschland Wieland durch seine im Teutschen Merkur erschienenen Abderiten (1781).

Alexanders des Großen (reg. 336—323) Ausspruch

Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein

bringt Diogenes Laërtius VI, 2 n. 6, 32. Plutarch führt ihn an vielen Stellen, zB. Alexander 14 und Über das Glück Alexanders des Großen I, 10, stets in der Form an: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so würde ich Diogenes sein".

Curtius, Hist. Alexandri Magni III, 1, 15 ff. (vgl. Justin XI, 7, 13 ff.) berichtet von dem ungemein kunstvoll verschlungenen und unentwirrbaren Knoten am Wagen des Königs Gordius im Jupitertempel der Stadt Gordium in Phrygien und von dem Orakel, daß, wer den Knoten zu lösen verstände, die Herrschaft über Asien erlangen würde. Alexander habe nun (333 v. Chr.) mit den Worten: „Es kommt nicht darauf an, wie er gelöst werde", den Knoten mit dem Schwerte durchhauen und so das Orakel „sei es verspottet, sei es erfüllt". Danach nennen wir eine schier unlösbare Schwierigkeit

einen gordischen Knoten

und gebrauchen für die gewaltsame Lösung einer solchen die Redensart

Den gordischen Knoten (*oder einfach:* **den Knoten**) **durchhauen.**

In des älteren Plinius Natur. hist. XXXV, 36, 10 lesen wir, daß Alexanders des Großen Hofmaler **Apelles** († 308 v. Chr.) dem überpeinlichen Maler Protogenes bei aller Anerkennung den einen Vorwurf nicht ersparen konnte, er verstünde es nicht so gut wie er „manum de tabula tollere", „die Hand vom Bilde zu tun" d. h. ein Werk als abgeschlossen zu betrachten. In der Form des warnenden Zurufs

Manum de tabula!
Hand vom Bild!

wurde das Wort in allgemeinerer Bedeutung gang und gäbe.

Nach Cicero aber, ad fam. VII, 25, 1: „manum de tabula; magister adest citius quam putaramus" müßte man annehmen, das Wort sei im Schulleben entstanden, indem die Schüler vor der Ankunft des Lehrers allerlei auf die Tafel malten, was dieser nicht sehen durfte. Otto, Sprichw. d. Römer, S. 210, Nr. 1038. Vgl. Gladstones „Hands off!" mit ganz anderer Bedeutung unten bei England.

Ebenda (§ 12) führt Plinius den Ausspruch

Nulla dies sine linea!
Kein Tag sei ohne einen Strich!

auch auf Apelles zurück, der sich täglich wenigstens etwas in seiner Kunst üben wollte.

Die Stelle bei Plinius lautet: „Apelli fuit alioqui perpetua consuetudo nunquam tam occupatum diem agendi, ut non lineam ducendo exerceret artem, quod ab eo in proverbium venit", „Apelles machte es sich zur stehenden Gewohnheit, keinen Tag vorübergehen zu lassen, ohne sich wenigstens durch einen Strich in seiner Kunst geübt zu haben, was durch ihn sprichwörtlich wurde".

Endlich bietet uns Plinius dort des Apelles Zornruf:

Ne sutor supra (*nicht: ultra*) crepidam!

was wir mit:

Schuster, bleib bei deinem Leisten!

frei übersetzen.

Apelles nämlich pflegte die von ihm vollendeten Gemälde für die Vorübergehenden so auszustellen, daß er dahinter versteckt ihre Urteile hören konnte. Ein Schuhmacher tadelte nun einmal, daß die Schuhe auf dem Bilde eine Öse zu wenig hätten, und Apelles brachte die fehlende an. Als dann aber der Tadler, stolz auf diesen Erfolg, auch den Schenkel zu bemängeln sich unterfing, rief der unwillige Maler hinter dem Bilde hervor: „Was über den Schuh hinausgeht, muß der Schuster nicht beurteilen". Vgl. Valerius Maximus VIII, 12, ext. 3. Athenaeus VIII, p. 351 A erzählt eine ähnliche Geschichte.

Εὕρηκα!
Ich hab's gefunden!

rief nach Vitruvius, de archit. IX, 3 **Archimedes** aus, als er bei der Untersuchung des Goldgehaltes einer für König Hiero II. von Syrakus (reg. 269—215) angefertigten Krone das Gesetz

des spezifischen Gewichts entdeckte. Daher der häufig gehörte Ausruf glücklicher Finder

Heureka!

Ein anderer Ausspruch des Archimedes ist:

Δός μοι ποῦ στῶ καὶ κινῶ τὴν γῆν!

Gib mir einen Punkt, wo ich hintreten kann, und ich bewege die Erde!

nach Pappus ed. Hultsch, l. VIII, S. 1060 oder nach Simplicius, Comm. in Arist. Phys. ll. IV poster. ed. Diels, 1110:

Πᾷ βῶ καὶ κινῶ τὰν γᾶν.

Die letzten Worte zitiert man meistens in der Form:

und ich werde die Welt aus ihren Angeln heben.

Eine Variante des Ausspruchs bietet Plutarch, Marcellus c. 14, wo es heißt: „Er sagte, wenn er eine andere Erde hätte, so würde er auf jene hinübergehen und diese bewegen". Noch anders der griech. Grammatiker und Dichter Tzetzes (um 1110—1180 n. Chr.), Chiliades II, 130 (Kießling S. 46): „Gib mir einen Punkt, wo ich hintreten kann, so will ich mit meinem Werkzeug (dem Hebel) die ganze Erde bewegen".

Mit den Worten:

Noli turbare circulos meos
Störe meine Kreise nicht

wies Archimedes den auf ihn eindringenden Feind zurück, der ihn in mathematischen Betrachtungen störte.

Bei Valerius Maximus VIII, 7, ext. 7 lautet die alte Lesart: „noli, obsecro, istum circulum disturbare". In neueren Ausgaben ist nach den besseren Handschriften das Wort „circulum" weggelassen. Nach den Prolegomena eines ungenannten alten Autors zu dem Neuplatoniker Porphyrius (abgedr. in Scholia in Aristotelem von Brandis, Berl. 1836, S. 8) waren die Worte des Archimedes: „Nimm meinen Kopf, aber laß unberührt, was ich gezeichnet habe".

Einen zu teuer erkauften Erfolg nennt man einen

Pyrrhussieg,

weil **Pyrrhus,** König von Epirus, nach der gewonnenen Schlacht bei Asculum (279 v. Chr.) ausrief: „Noch einen solchen Sieg über die Römer, und wir sind verloren!" (Plutarch, Leben des Pyrrhus, c. 21 u. Ausspr. v. Königen u. Feldh. unter Pyrrhus; Cassius Dio ed. Bekker 1, 40.)

Antigonus I. Gonatas, König von Mazedonien († 240 v. Chr.), sagte nach Plutarch, Ausspr. v. Königen u. Feldh. und Isis u. Osiris (Moralia ed. Dübner, Paris 1868, S. 217, 47 und 440, 41), als ihn ein gewisser Hermodotus in einem Gedicht „Sohn der Sonne" und „Gott" genannt hatte,: „Οὐ ταῦτά μοι σύνοιδεν ὁ λασανοφόρος", „Davon weiß mein Kammerdiener nichts",

Dieses Wort fand in Frankreich seinen Schliff. Wir lesen in Montaignes Essais 1588, l. 3, ch. 2: „Mancher galt der Welt als ein Wunder, an dem seine Frau und sein Bedienter nicht einmal etwas Bemerkenswertes sahen. Wenige Menschen sind von ihrem Gesinde bewundert worden", wozu sein Erklärer Coste anmerkt: „Man muß in hohem Grade Held sein, sagte der Marschall von Catinat († 1712), um es in den Augen seines Kammerdieners zu sein" („il faut être bien héros pour l'être aux yeux de son valet de chambre"). Doch soll nach dem Briefe der Mlle Aïssé vom 13. Aug. 1728 (Ausg. v. Asse, Paris 1873, S. 253) schon die zu den Précieusen des 17. Jahrh. zählende Mme Cornuel († 1694) gesagt haben, „qu'il n'y avait point de héros pour les valets de chambre et point de pères de l'Église pour ses contemporains". Bei uns lautet das sprichwörtlich gewordene Wort:

Für einen Kammerdiener gibt es keinen Helden.

Es findet sich in der Form: „Der große Mann verschwindet vor den Augen seines Kammerdieners" in Thomas Abbts Verm. Werken, Berlin u. Stettin 1772, I, 251. (Erste Ausg. 1765). „In den Augen seines Kammerdieners ist niemand ein großer Mann, sagt ein altes Sprichwort, das den großen Männern nicht viel Ehre macht" lesen wir in J. G. Müllers Emmerich. Eine komische Geschichte, Teil 6, 1788, S. 460. Hegel, System der Wissenschaft, 1. Teil, Phänomenologie des Geistes S. 616, hat die Form: „Es gibt keinen Helden für den Kammerdiener", während er in den Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, IIIA., Berlin 1848, S. 40 die jetzt von uns zitierte Wortfolge gibt und den Ausdruck gleichzeitig als Sprichwort bezeichnet. Er und nach ihm Goethe, Wahlverw. 1809, Teil 2, K. 5 und Sprüche in Prosa Nr. 391 (Hempel 19, 87) erklärt das Wort durch den Zusatz, jeder könne nur von seinesgleichen beurteilt und geschätzt werden. Kant aber faßte es anders auf, denn er schrieb in den Fragm. aus d. Nachl. (Hartenstein 8, 618): „Daß ein Fürst vor seinem Kammerdiener viel verliert, kommt daher, weil kein Mensch groß ist", was Schopenhauer, Welt als Wille u. Vorstellung 2, 439 breiter ausführt. Aus dieser Selbsterkenntnis entsprang des Antigonus Wort.

Einem gelehrten und gestrengen Kunstrichter geben wir nach dem Vorbild der Alten, zB. Cicero, ad Att. I, 43; Horaz, Ars poet. 450; Hieronymus, Ep. 57, 12 (Migne 22, 578) den Namen eines

Aristarch,

des berühmten Grammatikers (um 220—145 v. Chr.), der sich mit Textkritik, namentlich mit der Homers, beschäftigte.

Rom

Die Spaltung einer politischen oder künstlerischen Vereinigung, so die der nationalliberalen Partei im J. 1880 oder die der Künstlergenossenschaft in München im J. 1892 und in Berlin im J. 1898, bezeichnen wir als

Sezession

nach dem Vorbild der von Livius II, 32 berichteten „secessio in Sacrum montem" oder „in Aventinum", der durch die Be-

drückung von seiten der Patrizier veranlaßten Auswanderung der Plebejer auf den Heiligen Berg oder auf den Aventin.

Nach Ladendorf, Schlagw. 287 kam der Name „Sezessionisten" seit 1861 in Umlauf, und zwar für die Anhänger der von der nordamerikanischen Union abgefallenen Südstaaten. Arnold, Zschr. f. dt. Wortf. 8, 1906, 19 findet in Karl Biedermanns Selbstbiographie Mein Leben 1, 1886, 331 die Radikalen des Frankfurter Vorparlaments als „Sezessionisten" bezeichnet, weil sie sich den Verhandlungen fernhielten, und fügt hinzu: „Sollte das Wort doch schon 1848 angewendet worden sein?"

Livius V, 48; Florus I, 13 und Festus S. 372 (Ausg. v. O. Müller) überliefern, der Gallierkönig **Brennus** habe nach der Schlacht an der Allia, 390 v. Chr., als die besiegten Römer sich sträubten, die auferlegten 1000 Pfund Kriegskontribution in Gold nach den zu schweren Gewichten der Feinde abzuwiegen, höhnend auch noch sein Schwert in die Wagschale geworfen und dabei ausgerufen: „Wehe den Besiegten!" Danach sagen wir heute noch:

Sein Schwert in die Wagschale werfen,

wenn von gewaltsamen Entscheidungen die Rede ist, und zitieren das

Vae victis!

wie es bereits Plautus, Pseudolus V, 2, 19 tat.

Auf die Schlacht an der Allia und spätere Niederlagen des römischen Volkes geht auch die Einführung des

dies ater

als einer Unterabteilung der „dies religiosi", der „bedenklichen, ominösen Tage" in den römischen Kalender zurück. Darüber berichtet ausführlich Gellius, Noct. Att. V, 17: „Verrius Flaccus († 14 n. Chr.) in quarto de verborum significatione dies qui sunt postridie Calendas, Nonas, Idus, quos vulgus imperite „nefastos" dicit, propter hanc causam dictos habitosque „atros" esse scribit". Er erzählt nun, daß mehrere schwere Niederlagen römischer Heere, insbesondere die an der Allia, 390 v. Chr., nach konsultatorischen Opfern stattfanden, die an solchen „dies postriduani" abgehalten worden waren. Daher vermied man an diesen Tagen nicht nur staatliche Amtshandlungen und militärische Unternehmungen, sondern auch jede mit Opfer und Gebet verbundene Zeremonie. Vgl. auch Macrobius, Sat. I, 16, 21 ff. u. Cassius Hemina, Hist. 2.

Wie O. Gruppe, Hermes XV (1880), 624 nachweist, beruht die Bezeichnung dies ater auf einer falschen ätiologischen Volksetymologie. Nach ihm bedeutet atrus mit einem Zahlwort davor zB. triatrus, quinquatrus den durch dieses Zahlwort

ausgedrückten Tag nach den Kalenden, Nonen oder Iden. Das Wort „atr" soll auf eine etruskische Wurzel zurückgehen. Einen Beleg für diese Annahme bietet Varro, de ling. lat. 6, 29: „dies postridie Calendas Nonas Idus appellati atri, quod per eos dies novi inciperent". Danach wäre also ater oder ursprünglich atrus der erste, triatrus der dritte Tag nach dem festen Monatstermin.

Im zweiten Samniterkriege wurde das römische Heer durch die List des samnitischen Feldherrn Pontius in den Furculae Caudinae, zwei engen Gebirgspässen in der Nähe der Stadt Caudium, rettungslos eingeschlossen (321 v. Chr.) und mußte die Schmach über sich ergehen lassen, ohne Waffen Mann für Mann unter dem Joch, d. h. zwischen zwei, durch einen dritten oben verbundenen Spießen hindurchzugehen. (Vgl. Livius IX, 2 ff.) Danach nennen wir eine Zwangslage, aus der wir uns nur mit der größten Demütigung befreien können, ein

caudinisches Joch.

Der zweite punische Krieg wurde 218 v. Chr. in Karthago damit eröffnet, daß der römische Abgesandte, die Toga zu einer Falte zusammenbauschend, sprach: „Hierin tragen wir Krieg und Frieden für euch: nehmt, was ihr wollt" (Livius XXI, 18, 13; vgl. Cassius Dio, fr. 55, 10). Und als ihm zugerufen wurde, er möge geben, was er wolle, entfaltete er den Bausch des Gewandes und sagte, er gäbe den Krieg. Hierauf beruht das geflügelte Wort:

Krieg und Frieden in den Falten seiner Toga tragen.

Der dem Diktator **Q. Fabius Maximus** (217 v. Chr.) gegebene Beiname

Cunctator

(Livius XXX, 26, 9; vgl. Ennius oben S. 364) dient uns auch heute noch als Bezeichnung für einen Zauderer.

Livius XXII, 51, 4 berichtet das Wort des karthagischen Reiterführers **Maharbal** zu Hannibal, als dieser nach der vernichtenden Niederlage der Römer bei Cannae (216 v. Chr.) darauf verzichtete, den Sieg durch einen sofortigen Angriff auf Rom auszunutzen:

Vincere scis, Hannibal, victoria uti nescis.
Zu siegen verstehst du, Hannibal, den Sieg zu nutzen verstehst du nicht.

Die Quartiere, die Hannibal dann in

Capua

bezog, verdarben sein Heer durch die Ausschweifungen aller Art, deren Sitz diese Stadt war. (Livius XXIII, 18; vgl. XLV, 4; Florus II, 6, 21: „Capua Hannibali Cannae".) Sie war deshalb

im Altertum sprichwörtlich, und Cicero nennt sie de lege agr. II, 35, 97 „die Heimat des Übermutes und den Sitz der Schwelgerei".

Sein Capua finden

ist uns daher gleichbedeutend mit: durch Verweichlichung und Ausschweifung zugrunde gehen.

Auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Dresden sagte Bebel am 17. Sept. 1903 (Protok. S. 311): „München ist das Capua der deutschen Sozialdemokratie. In München wandert keiner auf die Dauer ungestraft unter Bierkrügen". Vgl. auch „Wien" das Capua der Geister" oben S. 225.

Suum cuique
Jedem das Seine

beglaubigt uns Gellius in den Noctes Atticae XIII, 24, 1 als Ausspruch des älteren **Cato** (234—149). Danach soll dieser gesagt haben: „Suum cuique per me uti atque frui licet", „Soweit es an mir liegt, soll jeder das Seine nutzen und genießen dürfen".

Cicero wiederholt das Wort de leg. I, 6, 19: „a suum cuique tribuendo", ähnlich de nat. deorum III, 15, 38 und de off. I, 5, 15. Durch ihn ist es uns geflügelt geworden. Negativ ausgedrückt finden wir den Gedanken schon bei Theognis ed. Ziegler 332, der sagt: „gib nicht andern, was wieder andern gehört". „Suum cuique tribuere" ist auch eine Rechtsregel Ulpians (Corp. iur. civ., Digest. I, 1, „de iustitia et iure" § 10). Daher heißt es in Shakespeares Andronicus 1, 2: „Suum cuique spricht des Römers Recht". Friedrich I. von Preußen nahm das „Suum cuique" zu seinem persönlichen Wahlspruch. Schon 1677 verwandte er es als Kronprinz auf einer Schaumünze. Dann wurde es die Devise des am 17. Januar 1701 gestifteten Ordens vom Schwarzen Adler, und seitdem blieb es der Wahlspruch Preußens.

Das eine hartnäckig verteidigte Ansicht bezeichnende

Ceterum censeo
Übrigens bin ich der Meinung

ist eine Verkürzung des Ausspruches: „Ceterum censeo Carthaginem esse delendam", „Übrigens bin ich der Meinung, daß Karthago zerstört werden müsse", mit dem der ältere Cato alle seine Senatsreden geschlossen haben soll.

Vgl. Plutarch, Cato maior 27: „δοκεῖ δέ μοι καὶ Καρχηδόνα μὴ εἶναι", „Ich aber halte dafür, Karthago solle nicht mehr sein"; Diodor XXXIV, 33, 3 (Dind.); Cicero, Cato maior 6, 18; Livius XLIX, Epitome; Florus II, 15; Valerius Maximus VIII, 15, 2; Velleius Paterculus I, 13; Aurelius Victor, de viris illustribus 47: „Carthaginem delendam censuit"; Plinius, Natur. hist. XV, 20.

Catos Wort:

Ein Haruspex muß das Lachen bezwingen, wenn er den andern sieht,

(wörtlich: „er wundere sich, daß ein Haruspex*) nicht lache, wenn er einen Haruspex sähe", „mirari se, quod non rideret haruspex, haruspicem cum vidisset") hat uns Cicero, de divinatione II, 24, 51 aufbewahrt. Vgl. de nat. deor. I, 26, 71. Statt Haruspex wird oft Augur**) zitiert und daher von einem

Augurenlächeln

gesprochen.

Nach **Lucullus** († vermutlich 57 v. Chr.), der ungeheure Reichtümer erworben hatte und den Schluß seines Lebens in verschwenderischer Üppigkeit verbrachte, nennen wir ein ausgesucht feines Gastmahl

lucullisch.

Von **Pompejus** (106—48 v. Chr.) berichtet Plutarch (Pomp. 50; vgl. Ausspr. v. Kön. u. Feldh., Pomp. 19), daß er, im J. 57 zum Aufseher über das Getreidewesen bestellt, im April 56 nach Sizilien, Sardinien und Afrika gefahren sei, um Rom mit Getreide zu versorgen. Bei der Rückkehr aber habe sich ein so schwerer Sturm erhoben, daß die Schiffer nicht abfahren wollten. Da sei er zuerst ins Schiff gesprungen und habe mit den Worten den Befehl zur Abfahrt gegeben: „Πλεῖν ἀνάγκη, ζῆν οὐκ ἀνάγκη", „Schiffen ist nötig, leben ist nicht nötig" d. h.: „Abfahren müßt ihr jetzt, und wenn ihr dabei auch euer Leben auf das Spiel setzt". Vgl. H. Meurer, Päd. Archiv 45, 1903, 74 ff. Die lateinische Übersetzung dieses Wortes:

Navigare necesse est, vivere non est necesse

schmückt als Inschrift das Portal des Hauses Seefahrt in Bremen. Es hat dort den aus dem Zusammenhang gerissenen, allgemein gefaßten Sinn: „Schiffahrt zu treiben ist notwendig, zu leben ist nicht notwendig". Schon Antonius Tudertinus (Ven 1478) übersetzt: „Navigare est necesse, vivere necesse non est".

Nach Tusculum, dem jetzigen Frascati, einer der ersten Villenstädte des alten Roms, wohin sich die römischen Großen zurückzuziehen pflegten, nennen wir den ruhigen Landsitz eines Großstädters sein

Tusculum

statt „Tusculanum" (sc. praedium, Tusculanischen Landsitz).

*) Ein Priester, der den Willen der Götter aus den Eingeweiden der Opfertiere herauslas.

**) Ein Priester, der aus dem Flug und Ruf der Vögel weissagte.

Plutarch, Romulus 17, 7 überliefert Caesars Wort:

Φιλεῖν μὲν προδοσίαν, προδότην δὲ μισεῖν.
Ich liebe den Verrat, hasse aber den Verräter.

In Ramlers Fabellese 2, Lpz. 1783, 462f. schließt die Fabel Der Esel, der Fuchs und der Löwe:

Verräter hasset man und nutzet den Verrat.

Den Rubicon überschreiten

sagt man von einem folgenschweren Entscheidungsschritt, wie es der Übergang Caesars über den Rubicon (Januar 49 v. Chr.) war, weil dadurch der Bürgerkrieg entfesselt wurde.

Als Caesar nach längerem Schwanken den Entschluß gefaßt hatte, über den Rubicon zu gehen, zitierte er Menanders Wort (Comic. Attic. fragm. ed. Kock III, S. 22, fr. 65, 4): „Ἀνερρίφθω κύβος", „Der Würfel falle" (eigentlich „sei in die Höhe geworfen", nämlich aus dem Becher). In der Biographie des Pompeius cap. 60 und in den Aussprüchen von Königen und Feldherrn, hier mit dem Zusatz: „πᾶς" zu „κύβος", (Moralia ed. Bernardakis II, 94, Nr. 6) sagt Plutarch, Caesar habe den Ausspruch in griechischer Sprache getan; in der Biographie Caesars, cap. 32, erwähnt er das nicht. Sueton, Caesar 32, gibt die nicht ganz wörtliche Übersetzung:

Iacta alea est!
(*häufig zitiert:* Alea iacta est!)
Der Würfel ist gefallen!

Erasmus vermutet in seiner Sueton-Ausgabe, Cöln 1544, in der Überlieferung der Sueton-Stelle einen Fehler der Abschreiber, nimmt aber seine an den griechischen Text sich anlehnende Konjektur: „Iacta esto alea" trotzdem nicht in seinen Text auf.

Das Wort Caesars an seinen auf stürmischer See verzagenden Bootsmann an Illyriens Küste (48 v. Chr.):

Du trägst den Caesar und sein Glück
Καίσαρα φέρεις καὶ τὴν Καίσαρος τύχην συμπλέουσαν

teilt Plutarch, Caesar 38 mit.

Plutarch, Caesar 11 u. Ausspr. v. Kön. u. Feldh. hat auch das Wort aufbewahrt, das Caesar beim Anblick eines elenden Alpenstädtchens seinen Begleitern zurief:

Ich möchte* lieber der Erste hier als der Zweite in Rom *sein.

Den Ausspruch Caesars

Veni, vidi, vici,
Ich kam, ich sah, ich siegte,

mit dem er seinen bei Zela (2. Aug. 47 v. Chr.) schnell errungenen Sieg brieflich dem Freunde Amintius in Rom anzeigte, über-

liefert Plutarch in seinen Ausspr. v. Kön. u. Feldh. (s. auch Caesar 50; Seneca, Suasoriae II, 22; Cassius Dio XLII, 48; Polyaenus, Strat. I, 30). Nach Sueton, Caesar 37 prangten diese Worte als Inschrift auf einer bei Caesars pontischem Triumphzuge einhergetragenen Tafel.

Caesars Wort scheint die witzige Umformung eines griechischen Sprichwortes zu sein. Apostolius 12, 58 sagt: „Die Welt ist eine Schaubühne, das Leben ein Auftreten darauf: du kamst, sahst, gingst weg". Auch Terenz sagt, Phormio 103: „imus, venimus, videmus", „wir gehen, kommen, sehen".

Es wird bestritten, daß Caesar bei seiner Ermordung (44 v. Chr.) mit dem Ausruf

Auch du, mein Brutus!

zu Boden gesunken sei, mit dem Shakespeare, Julius Caesar 3,1 ihn sterben läßt, und der in Schillers Räubern 4, 5 im Römergesang, Str. 4 benutzt ist. Sueton, Caesar 82 teilt mit, daß er bei der ersten Wunde ein einziges Mal aufgeseufzt, aber kein Wort geäußert habe. Freilich fügt er hinzu, daß einige erzählen, Caesar habe dem auf ihn eindringenden Brutus auf griechisch zugerufen: „Auch du gehörst zu jenen? auch du, mein Kind?" („καὶ σὺ τέκνον;") Cassius Dio XLIV, 19 erzählt, Caesar hätte wegen der Menge der auf ihn Eindringenden nichts sagen noch tun können, sondern habe sich verhüllt und sei durch viele Dolchstiche ermordet worden. Er fügt hinzu: „Das ist am verbürgtesten. Doch damals sagten schon einige, daß er zum Brutus, der heftig auf ihn losstieß, sprach: Auch du, mein Kind?" (Wie bald das „καὶ σὺ τέκνον" geflügelt wurde, zeigt Sueton, Galba 4.) Es wird auch kurzweg gesagt:

Tu quoque?
Auch du?

Sueton, Augustus 87 erzählt, daß Kaiser **Augustus** (reg. 31 v.—14 n. Chr.) im täglichen Leben gewisse Worte oft wiederholt, zB. von faulen Schuldnern häufig gesagt habe, sie würden

ad Calendas graecas,
an den griechischen Kalenden,

d. h. am Nimmermehrstage bezahlen. Denn „Calendae" hieß im römischen Kalender der erste Tag jedes Monats, ein Zahlungstermin der Römer, während die Griechen diese Bezeichnung nicht hatten.

Σπεῦδε βραδέως
Festina lente
Eile mit Weile

führte Augustus auch oft im Munde. Vgl. Sueton, Aug. 25; Polyaenus, Strateg. VIII, 24; Gellius X, 11, 5.

Sophokles, Antigone 231 bringt schon einen ähnlichen Gedanken, und bei Theognis 335 und 401 heißt es: „Μηδὲν ἄγαν σπεύδειν". Vgl. „Blinder Eifer schadet nur" S. 117.

Auch wird der Verzweiflungsruf des Augustus, den er bei der Nachricht von der Niederlage im Teutoburger Walde (Sept. d. J. 9 n. Chr.) ausstieß, so zitiert:

Varus, gib mir meine Legionen wieder!

während Sueton, Aug. 23 überliefert:

Quinctili Vare, legiones redde!

Die beiden letzten Worte stellen wir nach Scheffels Lied „Als die Römer frech geworden" um und zitieren:

Redde legiones!

Sueton, Claudius 21 überliefert uns auch das Wort:

Ave, Imperator (*gewöhnlich zitiert: Caesar*), **morituri te salutant.**
Sei gegrüßt, Kaiser! Die dem Tode Geweihten begrüßen dich.

Als nämlich Kaiser Claudius (reg. 41—54) zur Feier der Vollendung des Abzugskanals aus dem Fucinersee ein blutiges Seegefecht darstellen ließ, begrüßten ihn die Fechter mit diesen Worten. Des Kaisers Gegengruß: „Seid gegrüßt" nahmen sie irrtümlich für die Erlaubnis, nicht zu kämpfen, so daß Claudius sie drohend zum Kampfe antreiben mußte. S. Cassius Dio LX, 33, 4.

Der Verschwörung gegen Kaiser Claudius verdächtigt, wurde Caecina Paetus (42 n. Chr.) zum Tode verurteilt. Da stieß sich seine Gattin **Arria** den Dolch in den Busen, zog ihn aus der Wunde und reichte ihn dem Gatten zum Selbstmorde mit dem heldenmütigen Ruf:

Paete, non dolet!
Paetus, es schmerzt nicht!

Diesen Ausruf nennt bereits der jüngere Plinius, Epist. III, 16, 6, der den ersten Beleg für die Erzählung bietet, „unsterblich". Wir zitieren ihn auch nach Martial I, 13 so:

Non dolet, Paete!

Sueton, Vespasian 23 und Cassius Dio LXVI, 14 überliefern die Entstehung eines in verschiedenen Fassungen, auch in der Form

Non olet
Geld stinkt nicht

bekannten Ausspruches des **Vespasian** (reg. 69—79), ohne diese Worte selbst anzuführen. Als ihn sein Sohn Titus wegen

einer auf Bedürfnisanstalten (daher: Vespasiennes) gelegten Steuer getadelt hatte, hielt er ihm das erste aus dieser Steuer eingekommene Geld vor die Nase und fragte ihn, ob es röche. Und als dieser die Frage verneinte, sagte er: „Und dennoch ist es aus Harn".

Die Wortprägung „Non olet" findet sich in demselben obscönen Sinne schon bei Cicero, Orator 45, 154. Geflügelt aber wurde sie erst durch die Anekdote von Vespasian.

Auf diese bezieht sich Juvenal 14, 204:

Lucri bonus est odor ex re qualibet.
Der Geruch des Gewinns ist gut, woher dieser auch stamme.

Sueton, Titus 1 bezeichnet den Kaiser **Titus** (reg. 79 bis 81) als

amor ac deliciae generis humani.
Die Liebe und Wonne des Menschengeschlechts.

Aus Sueton, Titus 8 kennen wir auch das, wie er sagt, „merkenswerte und mit Recht gelobte" Wort, das Titus einst bei der Tafel ausrief, als ihm einfiel, daß er an jenem Tage noch niemandem etwas Gutes getan habe:

Amici, **diem perdidi.**
Freunde, **ich habe einen Tag verloren.**

Italien

Das kanonische Alter

bezeichnet eine festgesetzte Anzahl von Lebensjahren, die die Kanoniker, d. h. ursprünglich die nach festen Regeln (Kanon) zusammenlebenden Priester, erreicht haben mußten, um bestimmte geistliche Würden zu erlangen. Diese Forderung findet sich zuerst im 11. Kanon der Synode von Neocäsarea (zwischen 314 u. 325), wo als Grund für diese Beschränkung angeführt wird, Christus habe auch im Alter von 30 Jahren die Erleuchtung empfangen (ἐφωτίσθη) und zu lehren begonnen. In dem genannten Kanon wird für die Wahl des Presbyters (Priesters) das 30. Jahr als Bedingung gesetzt, dasselbe später für den Bischof. Für die Diakonen bestimmte der 1. Kanon der Synode zu Hippo 399 das vollendete 25. Lebensjahr. Diese Bestimmungen wurden seitdem vielfach wiederholt, aber wenig verändert. Vgl. Herzog, Realencyclopädie für protest. Theologie und Kirche, I, 412 unter Alter. Wie Hinschius in seinem System des kathol. Kirchenrechts I, 17, Berlin 1869 ausführt, ist der Grund dieser Wahlbeschränkung der, daß „der Ordinierende sich in einem solchen Alter befinden muß, daß

bei ihm die nötige Urteilskraft, Überlegung und Umsicht für die Ausübung der Weihehandlungen vorausgesetzt werden kann." In gleicher Weise gebrauchen wir das Wort in übertragenem Sinne von Menschen, bei denen wir infolge ihres Alters ein bestimmtes Maß von Vernunft und Gesetztheit des Wesens voraussetzen zu können meinen.

Den Ausdruck

Ad maiorem Dei gloriam
Zum größeren Ruhme Gottes

finden wir zum ersten Male bei Papst **Gregor dem Großen** (540 bis 604) in den 593 oder 594 geschriebenen Dialogi I, 2, S. 160. (Migne, Bd. 77): „Sed ad maiorem dei gloriam vicit pietas". Später kommt die Wendung häufig in den Canones et decreta oecumenici concilii Tridentini (1545—63) vor und wurde danach wohl zitiert.

In partibus infidelium
Im Gebiete der Ungläubigen

war ein späterer Zusatz zum Titel derjenigen Bischöfe, die infolge der Besitznahme christlicher Gegenden durch die Sarazenen im 7. Jahrhundert aus ihren Sprengeln vertrieben waren. Da die Kirche aber die einmal rechtlich erworbenen Ansprüche prinzipiell aufrecht erhalten wollte, weihte sie auch weiterhin Bischöfe für solche Bischofssitze, ohne daß sie dort ihre Funktionen ausüben konnten. von Hefele führt in seiner Konziliengeschichte Bd. III (II. Aufl.) Freiburg 1877, S. 335 den Ursprung der Institution auf das i. J. 692 in Konstantinopel abgehaltene Trullanische Konzil zurück. Den Wortlaut der Bestimmung darüber finden wir in deutscher Übersetzung im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, XI, S. 1780 f. Die Bezeichnung „in partibus infidelium" findet sich zB. in den Sitzungsberichten des Tridentiner Konzils (1545—63), Sessio XIV, De reformatione, Cap. 2; „et quoniam nonnulli episcopi ecclesiarum, quae in partibus infidelium sunt, clero carentes et populo Christiano . . . . (Canones et decreta Conc. Trident. ed. Richter, Lpz. 1853).

Die Zahl solcher Bischöfe wuchs besonders gegen das Ende des 13. u. 14. Jahrh.; als die infolge der Kreuzzüge im Morgenlande gegründeten Bistümer größtenteils in die Hände der Ungläubigen gefallen waren. Infolge einer Verordnung Leos XIII. ist der offizielle Titel solcher Bischöfe seit 1881 Episcopi titulares. Maßgebend für diese Änderung war die Erwägung, daß jetzt eine Anzahl der früheren Bistümer „in partibus infidelium" an Staaten gekommen sind, deren Bevölkerung und Regierung sich zwar nicht zur katholischen Religion, aber doch zum Christen-

tum bekennt, so daß man bei ihnen nicht von einem Lande der Ungläubigen sprechen kann.

Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa

steht in dem Schuldbekenntnis der katholischen Messe, dem Confiteor, wo es im Zusammenhang heißt: „Confiteor deo omnipotenti, beatae Mariae Virgini ... et vobis, fratres, quia peccavi nimis cogitatione, verbo et opere: mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa". Die Worte drücken das dreifach gesteigerte Schuldbekenntnis des Priesters aus im Hinblick auf die drei Arten der Sünde in Gedanken, Worten und Werken. Vgl. Gihr, Das heilige Meßopfer, Freiburg, 1897, 327. Es ist bisher nicht möglich gewesen, festzustellen, wann diese Worte in den Kanon der Messe aufgenommen wurden. Die ältesten Sakramentarien und Ritualbücher der röm. Kirche haben keine Spur von dieser Formel des Confiteor.

Das einfache „mea culpa" findet sich nachweislich zuerst in der Schrift des Heiligen **Ulrich** (1018?—1093): De antiquis consuetudinibus Cluniacensis monasterii bei Migne, Patrol. lat. Bd. 149, Buch II, Cap. XXX, S. 716. Dort steht: „Confiteor Deo et omnibus sanctis eius et vobis, Pater, quia peccavi in cogitatione, locutione et opere mea culpa; precor vos, orate pro me!" Derselben Zeit, dem XI. Jahrhundert, gehört der von Ebner in seinen Quellen und Forsch. zur Gesch. und Kunstgesch. des Missale Romanum im Mittelalter, Freiburg 1896, S. 332 besprochene Codex F 11 im Kapitular-Archiv in St. Peter in Rom an. Dort steht: „mea culpa (III vicibus) peccavimus". Die doppelte Wiederholung der für uns in Betracht kommenden Worte mit dem Zusatz „maxima" an zweiter Stelle bietet nachweislich zum ersten Male ein Missale, Codex 417 der Bibliotheca Barberina in Rom, der nach gütiger Mitteilung des früheren Direktors des Kgl. Preuß. Instituts in Rom, Herrn Geheimrat Dr. Kehr, dem XIV. Jahrh. zuzuweisen ist. Dort lautet die für uns wichtige Stelle: „Mea culpa est, mea maxima culpa". Die älteste, bisher nachweisbare Quelle für den oben zitierten Text bietet Mabillons, Ordines Romani, XIV, Cap. 71; dort steht: „mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa". Vgl. Migne, Patrol. lat. 78, 1185. Nach Mabillons Vermutung ist der Kardinal Jakob Cajetan in der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. der Verfasser dieser Ritualbücher.

Das von Mabillon in seinem Museum Italicum, Paris 1689, 2, 221 ff. als Ordo Romanus XIII. herausgegebene Caeremoniale

Romanum editum iussu Gregorii X. (reg. 1271—76) schreibt (S. 222) vor, daß, nachdem die Wahl im Konklave vollzogen, der erste Kardinaldiakon dem neuen Papste den Mantel mit den Worten umtue: „Investio te de Papatu Romano, ut praesis

urbi et orbi".

„Ich bekleide dich mit der römischen Papstwürde, auf daß du vorstehest der Stadt und dem Erdkreise".

Dieselbe Vorschrift findet sich noch in dem aus dem Anfang des 14. Jahrh. stammenden Ordo Romanus XIV. des Jakob Cajetan (ebenda 252), wird aber schon in den von dem Zeremoniar des Papstes Paul II., späteren Bischofs von Pienza Augustinus Patricius († 1496) zusammengestellten Rituum ecclesiasticorum sive sacrarum cerimoniarum SS. Romanae Ecclesiae ll. III (zuerst hrsg. von Marcellus, Erzbischof von Corcyra, Venedig 1516, Bl. VIIb; neue Ausg. von Jos. Catalanus, Rom 1750, 1, 69) als nicht mehr gültig bezeichnet. „Urbi orbique terrarum" findet sich schon bei Velleius Paterculus II, 44, 1 und antithetisch bei Cornelius Nepos, Atticus 20, 5: „non solum urbis Romae, sed orbis terrarum". Weitere Zusammenstellungen siehe bei Wölfflin im Archiv f. lat. Lexikographie I, 388.

Nach Patricius Rituum ecclesiasticorum SS. Romanae Ecclesiae ll. III (Ausg. v. Catalanus 1, 73) wird die vollzogene Wahl dem Volke mit den Worten verkündet: „Annuntio vobis magnum gaudium:

Papam habemus",

„Ich verkündige euch eine große Freude: wir haben einen Papst",

worauf der Name des neuen Papstes mitgeteilt wird.

Im Ordo Rom. XIV, aaO. S. 253 fehlen noch die Worte „Papam habemus" oder, wie jetzt gewöhnlich zitiert wird:

Habemus Papam.

Endlich finden wir bei Patricius (Bl. XIII[a], Ausg. v. Catalanus 1, 111) die Vorschrift, daß, wenn der neue Papst zur Krönung die Peterskirche betritt, der Zeremoniar dreimal ein Bund Werg auf einem Rohrstabe an einer Kerze anzündet und bei jedem Male ausruft: „Pater sancte,

sic transit gloria mundi".

„Heiliger Vater, so vergeht der Ruhm der Welt".

Der Ordo Rom. XIV. enthält diesen Brauch noch nicht, doch fand er, wie Catalanus (1, 112) aus den Verhandlungen des Pisaner Konzils in d'Acherys Spicilegium, Paris 1664, 6, 334 anführt, bereits 1409 bei der Wahl Alexanders V. statt. Schon Thomas a Kempis wendet das Wort in der Imitatio Christi (1441), I, 3, 30 an: „Oh! quam cito transit gloria mundi!". Vgl. auch 1. Joh. 2, 17 (Vulg.): „Et mundus transit et concupiscentia eius".

Daß „Sic transit gloria mundi" der Anfang eines lateinischen Kirchenliedes sei, wie behauptet wird, dürfte nicht zutreffen. In seinem die Anfänge aller je in der römischen Kirche gebräuchlich gewesenen Lieder und Hymnen enthaltenden Repertorium hymnologicum, Louvain, 1892—97, führt es Ulysse Chevalier nicht

auf. Den Gedanken finden wir in einer Hymne des 11. Jh. (C. B. Moll, Hymnarium, Halle 1861, 138):

Huius mundi decus et gloria
Quam sint falsa et transitoria.

Die Bezeichnungen

ecclesia triumphans

für die im Himmel vereinigten Geister der Seligen und

ecclesia militans

für die noch auf Erden wandelnden und erst im Wirken für die Kirche nach jener Gemeinschaft strebenden Gläubigen finden wir nachweislich zum ersten Male in einem Briefe des Papstes **Clemens V.** (1305—1314) an Philipp den Schönen von Frankreich aus dem Jahre 1311, zu dessen Gunsten der Papst zum Zweck der von Philipp gewünschten Aufhebung des Templerordens ein Konzil nach Vienne berufen hatte. Der Brief steht zu Anfang der Beschlüsse des Vienner Konzils bei Mansi, Conciliorum collectio Bd. 25, Sp. 369 und beginnt: „Regnans in caelis triumphans ecclesia . . . . in terris ad sui similitudinem et repraesentationem constituit ecclesiam militantem". Wir verstehen unter der „ecclesia militans" die streitbaren Orden und die katholische Presse.

Aut Caesar aut nihil
Entweder Cäsar oder nichts

war die unter einem Kopfe Cäsars angebrachte Devise Cesare **Borgias** (1478—1507).

Ihr Vorbild ist wohl Caligulas Wort (Sueton, Calig. 37), mit dem er seine unerhörten Verschwendungen beschönigte: „Aut frugi hominem esse oportere aut Caesarem", „Man müsse entweder sparsam sein oder ein Cäsar".

Nach Lodovico Guicciardini, L'hore di ricreatione, Ven. 1607, 197 f. (die 1. Ausg. erschien 1565) sagte der Marschall Gian-Jacopo **Trivulzio** (1448—1518) auf die Frage Ludwigs XII., was für Rüstungen und Vorräte zur Eroberung des Herzogtums Mailand nötig seien: „Tre cose, Sire, ci bisognano preparare, danari, danari e poi danari".

Danach sagen wir:

Zum Kriegführen sind drei Dinge nötig, Geld, Geld und nochmals Geld.

In seinen Aforismi dell' arte bellica, l. 1, cap. 5, „Del danaro (Opere, hrsg. v. Gius. Grassi, Torino 1821, 1, 133) führt Graf Raimondo Montecuccoli (1608—81) den Ausspruch Trivulzios an, ohne diesen zu nennen. Dadurch ist wohl die weitverbreitete Meinung entstanden, daß er selbst der Vater des Gedankens sei. (Vgl. auch „nervus rerum" oben S. 360.)

Die Bezeichnung

advocatus diaboli
Advokat des Teufels

verdankt der Institution der Selig- und Heiligsprechung, der beatificatio und canonisatio, der katholischen Kirche ihre Entstehung. Beide erfolgen erst nach sehr sorgfältigen Verhandlungen der Congregatio rituum d. h. eines aus Kardinälen, Prälaten und Fachgelehrten (Konsultoren) bestehenden Kollegiums. Dieses hat über die Verdienste des Verstorbenen zu entscheiden und festzustellen, ob sich die Verehrung für ihn auch lange genug nach seinem Tode erhalten hat. Derjenige Konsultor, der bei diesem Verfahren dafür zu sorgen hat, daß das Ansehen der Kirche nicht durch zu vorschnelle Annahme heroischer Tugenden oder wirklicher Wunder geschädigt werde, heißt der „promotor fidei". Von einem im obigen Sinne erteilten Auftrag ist zum ersten Male unter Leo X. (1475—1521) bei der Kanonisation des heiligen Laurentius Giustiniani die Rede. Die Funktion des promotor fidei wurde damals noch im Nebenamt von einem Konsistorialadvokaten wahrgenommen. Erst Clemens XI. ernannte 1708 einen eigenen Promotor fidei. Ihm waren alle über die Verdienste und Wunder des zu Kanonisierenden eingelaufenen Berichte vorzulegen; seine Aufgabe war, nachzuspüren, was der Selig- oder Heiligsprechung im Wege stehen könnte und alle diese formellen und materiellen Hinderungsgründe schriftlich zusammenzufassen. Daher nannte der Volksmund den promotor fidei einen advocatus diaboli, italienisch avvocato del diavolo. In dem Hauptwerk über die Kanonisation, das alle einschlägigen Vorschriften enthält, Benedicts XIV.: De servorum Dei beatificatione et beatorum canonisatione, Ed. II, Patavi, 1743, V, 2, 54 heißt der promotor fidei auch advocatus in omnibus causis beatificationum. Vgl. Bangen, Die röm. Kurie, Münster 1854, S. 225; Wetzer und Welte, Kirchenlexikon X, 461 f., Laemmer, Institutionen d. kathol. Kirchenrechts, 1886, S. 140, Anm. 9.

Die erste literarische Beziehung zwischen Dämonen und Advokaten findet sich bei Augustinus, De civitate Dei in der Überschrift des 18. Kapitels d. 8. Buches, wo es heißt: „daemonibus uti debeant advocatis".

Julius Meyer, Correggio, Lpz. 1871, 23 spricht (wohl auf Grund von Luigi Pungileonis Memorie istor. di Ant. Allegri detto il Correggio, Parma 1817, 1, 60 f.; vgl. Fumagalli, Chi l'ha detto?, 5. ed., Mil. 1909, S. 213 f.) von einer bekannten

Erzählung, „die, soweit sich verfolgen läßt, zuerst der Pater Resta aufgebracht: bei einer Anwesenheit in Bologna habe **Correggio** (1494—1534) vor dem Bilde der heiligen Cäcilia von Rafael (früher in der Kirche S. Giovanni a Monte) ausgerufen:

Anch' io sono pittore!
Auch ich bin Maler!

Zur Zeit, da der Meister allenfalls in Bologna gewesen sein könnte, d. h. im Jünglingsalter, war die Cäcilia noch gar nicht dort. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn Julius Meyer angegeben hätte, wo Resta (um 1700) die fragliche Äußerung getan haben soll. Seine Kunstbriefe in den Lettere pittoriche des Bottari enthalten die Geschichte nicht.

In einer portugiesischen Sammlung von Kernsprüchen (Collecç. polit. d. apophth. memorav. p. D. Pedro Jos. Suppico de Moraes, Lissab. 1733, 2, 2, 44) wird von Papst **Julius III.** (1550—55) erzählt, er habe einem portugiesischen Mönche, der ihn bemitleidete, weil er mit der Herrschaft über die ganze Welt belastet sei, geantwortet: „Wenn Ihr wüßtet, mit wie wenig Aufwand von Verstand die Welt regiert wird, so würdet Ihr euch wundern". Dies ist vielleicht der Ursprung des Wortes:

An nescis, mi fili, quantilla prudentia mundus regatur (*oder:* regatur orbis)?
Weißt du denn nicht, mein Sohn, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird?

Mit Unrecht wird dieses Wort auch dem schwedischen Kanzler Axel Oxenstjerna (1583—1654) zugeschrieben, zuerst von Johann Arkenholtz in seinen Historischen Merkwürdigkeiten, die Königin Christina von Schweden betreffend, Lpz. u. Amst. 1751—1760, I, 96, mit der Variante „regitur orbis". Aber Arkenholtz schon gesteht, er habe den Brief des Kanzlers an seinen Sohn, in dem diese Worte gestanden haben sollen, nicht gesehen. In der Tat findet er sich auch nicht in der Publikation der Briefe des Kanzlers Oxenstjerna, die Gjörwell, Stockholm 1810/19 in zwei Bänden besorgt hat, ebensowenig in der i. J. 1888 begonnenen schwedischen Akademie-Publikation der Schriften und Briefe Oxenstjernas. Daß dieser auch nicht der Erfinder des Wortes ist, hat der schwedische Geschichtsforscher und Oberarchivar am Stockholmer Reichsarchiv, Dr. Per Sondén festgestellt und Herrn Dr. Arnheim in Berlin brieflich mitgeteilt. Auf ihn geht wohl der Artikel in der Frankf. Ztg. vom 26. Okt. 1910, Nr. 296, Zweites Morgenblatt, zurück, nach dem Willem Usselinx in einem aus Frankf. a. M. vom August 1633 da-

tierten Memorial an Oxenstjerna sich folgendermaßen äußert: „wie weiland der Präsident in Brüssel Viglius Zuichemus († 1577) geäußert haben soll, wenn er einmal einem Verwandten ein schönes Amt verschafft und dieser es im Hinblick auf seine geringen Gaben ausschlug, worauf Viglius, der von großer Erfahrung in weltlichen Dingen war, ihm antwortete: „Er solle es nur versuchen und wagen; es würde viel besser abgehen als er vermeinte; denn ihr könnet nicht glauben, sagte er, mit was wenige Weisheit die Welt regiert wird". Andere nennen noch andere als Urheber des Wortes.

Daß Gott in der Tat nicht jedem, dem er ein Amt gibt, auch den Verstand dazu gibt, stellt schon der Prediger Salomo in Frage. Denn er sagte 10, 5: „Es ist ein Unglück, das ich sah unter der Sonne, nämlich Unverstand, der unter den Gewaltigen gemein ist, daß ein Narr sitzet in großer Würde".

Die Formel:

Laudabiliter se subiecit
Er hat sich löblich unterworfen

hat ihren Ursprung in dem Bücherverbot der katholischen Kirche. Wenn die im Jahre 1571 von Pius V. (1566—1572) eingesetzte Index-Kongregation ein Buch als gefährlich oder bedenklich auf den Index librorum prohibitorum gesetzt hat, so wird dem katholischen Verfasser Zeit gelassen, seine Unterwerfung zu erklären. Diese wird mit den Worten zum Ausdruck gebracht: „Auctor laudabiliter se subiecit et opus reprobavit". Da der zweite Teil des Satzes oft zu viel besagt, wird häufig nur der erste Teil auf dem Index beigefügt.

Vgl. von Scherer, Handbuch des Kirchenrechts, Graz 1886, I, 510 u. Anm. 31 u. Ph. Schneider, Die neuen Büchergesetze der Kirche, Mainz 1900, S. 39. Die päpstlichen Konstitutionen, also die eigentlichen Rechtsquellen, die das Bücherverbot behandeln, bieten den Ausdruck, der wohl in der Kurialpraxis der Kongregation gebildet wurde, nicht. In der Konstitution Benedicts XIV. vom 9. Juli 1753, die für das Verfahren der Kongregation in erster Linie maßgebend ist, heißt es in gleichem Sinne, aber mit anderen Worten im § 9: „Si vero idem auctor eiusve procurator congregationis iussa fecerit, hoc est novam instituerit libri editionem cum opportunis castigationibus et mutationibus, tunc supprimatur proscriptionis decretum".

Daß **Galilei** (1564—1642) die Abschwörung seiner Lehre von der Bewegung der Erde mit dem Worte

Eppur si muove!
Und sie bewegt sich doch!

begleitet habe, ist eine Erfindung, deren Quelle wohl des Abbé Jrailh Querelles littéraires, Paris 1761, sind. Es heißt dort 3, 49: „Au moment, assure-t-on, qu'il fut mis en liberté, le remords le

prit. Il baissa les yeux vers la terre et dit, en la frappant du pied: ‚Cependant elle remue' (‚E pur si muove')." Vgl. Herders Konversationslex., 3. Aufl., 3, 168; Wohlwill, Der Inquisitionsprozeß des Galileo Galilei, Berl. 1870; Karl von Gebler, Galileo Galilei und die römische Kurie, Stuttg. 1876, 1, 310.

Daß der Jesuitengeneral Lorenzo Ricci kurz vor der Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV. (21. Juli 1773) diesem gegenüber jede Reform des Ordens mit den Worten

Sint, ut sunt, aut non sint
Sie sollen sein, wie sie sind, oder sie sollen nicht sein

zurückgewiesen habe, ist nach J. Crétineau-Joly, Clément XIV et les Jésuites, Paris 1848, 381 eine Erfindung Caracciolis in seinem „Roman" La vie du pape Clément XIV, Paris 1775, 192; Ricci habe seit der Wahl Clemens XIV. zum Papst überhaupt keine Unterredung mit ihm haben können. In Wirklichkeit sei das berühmte Wort von Papst **Clemens XIII.** reg. 1758—69) gesprochen worden, als der französische Gesandte Kardinal de Rochechouart im J. 1761 eine wesentliche Änderung der Ordensverfassung von ihm verlangte. Vgl. Fumagalli, Chi l'ha detto? 5. ed., Mil. 1909, S. 291 f.

Elle est grande dans son genre, mais son genre est petit
Sie ist groß in ihrem Fache, aber ihr Fach ist klein

sagte die Sängerin Angelica **Catalani** (1782—1849) von der Sängerin Henriette Sontag an der Tafel des Beerschen Hauses in Berlin. Vgl. Holtei, Vierzig Jahre, Berlin 1844, 4, 33.

Fürst **Metternich** (1773—1859) sagt in seiner Zirkulardepesche an den Grafen Apponyi vom 6. Aug. 1847 (Mémoires publ. p. son fils, Paris 1880 ff., 7, 415), die gleichlautend auch an die Botschafter in London, Petersburg und Berlin ging:

L'Italie est une expression géographique,
Italien ist ein geographischer Ausdruck (*gewöhnlich zitiert:* **Begriff**),

und in der an demselben Tage folgenden Depesche an Apponyi (eb. 420) heißt es: „Le mot ‚Italie' est, ainsi que je le dis à Lord Palmerston, un mot vide de sens politique".

In einem Briefe an Prokesch vom 19. Nov. 1849 (Aus d. Nachlasse d. Grafen Prokesch-Osten. Briefw. mit Herrn v. Gentz u. Fürsten Metternich, Wien 1881, 2, 343) nimmt Metternich darauf Bezug. Er sagt daselbst: „Ich habe in meiner Kontroverse mit Lord Palmerston in den italienischen Fragen im Sommer 1847 den Ausspruch gefällt, daß der nationale Begriff ‚Italien' ein geographischer sei, und mein Ausspruch: L'Italie est un nom géographique, welcher Palmerston giftig ärgerte, hat sich das Bürgerrecht erworben. Mehr oder weniger — wie dies

auf alle Vergleiche paßt — gilt derselbe Begriff für das Deutschland, welches bei der Menge in der zweiten Linie der Gefühle und der Strebungen steht, während es von reinen oder berechnenden Phantasten (also von ehrlichen und kniffigen) auf die oberste Stelle erhoben wird". Hierauf beruht also auch das entsprechende Wort:

Deutschland ist ein geographischer Begriff.

Das gewöhnlich als Devise des italienischen Freiheitskampfes von 1849 hingestellte Wort

L'Italia farà da sè
Italien wird allein fertig werden

wurde nach Reuchlin, Gesch. Italiens 2, 1, Lpz. 1860, 155 vom damaligen Minister des Auswärtigen in Piemont **Pareto** „den Interventionsgelüsten der französischen Radikalen ins Gesicht geschleudert". Treitschke, Hist. u. polit. Aufs., Lpz. 1865, 585 nennt es den Wahlspruch Cesare **Balbos** (1789—1853); nach Th. Mundt, Italien. Zustände, Berlin 1859, 1, 58 geht die Devise auf den König von Sardinien **Carlo Alberto** (1798—1849) und seinen Kaplan Vincenzo **Gioberti** (1801—52) zurück.

Ernesto Masi sagt in seinem Buch Il segreto del re Carlo Alberto, Bologna 1891, S. 181 f., daß der König die Worte in einem Ministerrat 1845 ausgesprochen habe. Leopardi aber, 1848 außerordentlicher Gesandter des Königs beider Sizilien am Hofe von Sardinien, erzählt, daß in einem Gespräch mit dem Könige am 12. Juni dieser zu ihm sagte: „Man hat mir die Worte ‚L'Italia farà da sè' zugesprochen; ich habe sie nicht erfunden, mir aber angeeignet, und ich glaube, daß man nichts Geeigneteres sagen könnte" (Narrazioni storiche, Torino 1856, 230). In seiner Proklamation „an die Völker der Lombardei und Venezians" vom 23. März 1848 sagt der König, Gott habe „Italien in den Stand gesetzt, allein fertig zu werden", „Dio . . . pose l'Italia in grado di far da sè". Fumagalli, Chi l'ha detto?, 5. ed., Mil. 1909, 327 f.

Nach Massari, La vita ed il regno di Vittorio Emanuele II. di Savoia, Milano 1878, 1, 160 sagte der Minister d'Azeglio zu **Victor Emanuel II.** (reg. 1849—78) im Anfang seiner Regierung: „Die Geschichte zählt so wenig Könige, die Ehrenmänner sind, daß es eine schöne Aufgabe wäre, jetzt die Reihe zu beginnen". „Soll ich also dieser König-Ehrenmann sein?" fragte der König ihn lächelnd. Beim Jahresschluß wurde der König aufgefordert, seinen Namen in die Volkszählliste der Stadt Turin einzuzeichnen. Er schrieb in die Rubrik „Stand und Stellung":

Re galantuomo.
König und Ehrenmann.

Libera chiesa in libero stato
Freie Kirche im freien Staat

war ein Grundsatz des Grafen Camillo Benso di **Cavour** (1810 bis 1861). Nach der Mitteilung seiner Nichte, der Marchesa Alfieri,

hat er das Wort schon i. J. 1848 gebraucht. Allgemein bekannt wurde es durch seine Rede in der Deputiertenkammer in Turin am 27. März 1861. „Libera chiesa in libero stato" waren auch seine letzten an den Pater Giacomo gerichteten Worte, als er bald darauf am 6. Juli desselben Jahres starb. Vgl. Giuseppina Alfieri, Il conte di Cavour e la questione Romana in Nuova Antologia I (1866), S. 815—820.

Dem entgegen nimmt Montalembert (1810—70), einer der Vorkämpfer der liberalen katholischen Partei in Frankreich, die Prägung des Wortes und seine Übermittlung an Cavour für sich in Anspruch. Vgl. Montalembert, Deuxième lettre à M. le comte de Cavour, Paris 1861 und Charles Benoist, La formule de Cavour: L'église libre dans l'état libre in der Revue des deux mondes vom 15. Juli 1905, S. 346. Daß der Gedanke in den kirchlich-politischen Streitigkeiten der Schweiz in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts seinen Ursprung hat, und daß Cavour von dort beeinflußt worden sei, sucht F. Ruffini in seinem Aufsatz nachzuweisen: „Le origini elvetiche della formula del Conte di Cavour: ‚Libera chiesa in libero stato'". Vgl. Beiträge zum Kirchenrecht. Festschrift, Emil Friedberg zum 70. Geburtstag gewidmet. Lpz. 1908. S. 199ff.

Cri de douleur
Schmerzensschrei

ist ein geflügeltes Wort durch Cavour geworden, der es 1856 auf dem Friedenskongreß in Paris anwendete, als er sich dort über den Druck beschwerte, den Österreich auf Italien ausübte. Auch sagte Victor Emanuel in der Thronrede vom 10. Jan. 1859: „Den Verträgen treu, bin ich doch nicht taub gegen den Schmerzensschrei (grido di dolore), der aus allen Teilen Italiens zu mir dringt". Vgl. Fumagalli, Chi l'ha detto?, 5. ed., Mil. 1909, 130.

Schon Mexiko hatte 1810, nach Treitschke, Deutsche Geschichte, Lpz. 1886, 3, 134, seinen „grito de dolores".

Die Bezeichnung der Hauptstadt Italiens als „Roma conquista intangibile", „Rom eine unantastbare Eroberung", oder kürzer

Roma intangibile
Das unantastbare Rom

(vgl. „Urbs aeterna" oben S. 391) ist aus dem Telegramm gebildet, das König **Humbert I.** (reg. 1878—1900) am 20. Sept. 1886 zur 16. Jahresfeier der Besetzung Roms an den Bürgermeister dieser Stadt sandte: „Mit ganz Italien huldige ich dem Andenken meines erlauchten Vaters und derer, die mit so großen Opfern zur unantastbaren Eroberung Roms (alla intangibile conquista di Roma) beigetragen haben".

Spanien

In den Vorverhandlungen zu dem am 2. April 1559 zwischen Frankreich einerseits und Spanien und England andererseits abgeschlossenen Frieden von Cateau-Cambrésis suchte der Vertreter Heinrichs II. von Frankreich, der Herzog von Montmorency, für Frankreich Piemont zu gewinnen. Diesen Anspruch lehnten die spanischen Unterhändler mit der Begründung ab, „que les montagnes constituent des frontières naturelles", „daß die Berge

natürliche Grenzen

bilden". Vgl. Fr. Decrue, Anne Duc de Montmorency, Paris, 1889, 217.

Doch kommt der Gedanke schon 1444 in einem Manifest des Dauphin, des späteren Königs Ludwig XI., vor und wurde Gegenstand einer lebhaften literarischen Fehde am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. Auf den Rhein soll Sieyès zuerst i. J. 1793 das später von Napoleon III. angenommene Wort angewendet haben. Vgl. Ludwig Häusser, Deutsche Geschichte III. Aufl. Berlin 1861 ff., 2, 19. Ladendorf, Schlagw. 215 ff. weist es in Dan. Chr. Seybolds Lucians Neuesten Reisen 1791, 294 nach. Daß es aber noch i. J. 1800 Fichte, Der geschloss. Handelsstaat, 214 als neu empfindet, zeigt Gombert, Zschr. f. dt. Wortf. 3, 1902, 322.

Ei des Columbus

ist die Umänderung der volkstümlichen spanischen Redensart „Hänschens Ei". In Calderons Lustspiel La dama duende (Die Dame Kobold), bald nach dem 4. Nov. 1629 aufgeführt, 2. Aufz., heißt es:

Das andere (Geheimnis)
Kennst du doch, mit Hänschens Ei?
Womit viele hoch erhabne
Geister sich umsonst bemühten,
Um auf einen Tisch von Jaspis
Solches aufrecht hinzustellen:
Aber Hänschen kam und gab ihm
Einen Knicks nur, und es stand.

Die Redensart „Hänschens Ei" wurde von Vasari in seinen Vite de' più eccellenti architetti, pittori e scultori italiani (1. Aufl. 1550; Sammlung ausgew. Biogr. Vasaris, her. v. C. Frey IV, 20) umgestaltet auf den Baumeister Filippo Brunelleschi übertragen. Zu einer Versammlung von Architekten, die über die Krönung des unvollendeten Baues des Domes Santa Maria del Fiore mit einer Kuppel beraten sollten, (vor 1421) nach Florenz berufen, wollte er den anderen Baumeistern, die nach seinen theoretischen Ausführungen seinen Plan für unausführbar hielten, sein Modell nicht zeigen. Den darob erzürnten Künstlern machte er nun den Vorschlag, der solle die Kuppel bauen, dem es gelänge, ein Ei aufrecht auf eine Marmorplatte zu stellen. Als er selbst die Aufgabe in der bekannten Weise löste, und die anderen Baumeister sagten, das hätten sie auch gekonnt, antwortete er ihnen, so würden sie auch die Kuppel haben bauen können, wenn sie sein Modell gesehen

hätten. Auf Brunelleschi paßte das Beispiel vom Ei trefflich, weil die von ihm und Ghiberti vollendete Kuppel in der Tat die Form eines an der Spitze eingedrückten Eies hat. Benzoni, Historia del mondo nuovo, Ven. 1565, 1, 5 überträgt diese Erzählung auf Columbus, räumt jedoch ein, daß er den Vorgang, der sich nach der ersten Reise des Columbus auf einem ihm zu Ehren gegebenen Gastmahl des Kardinals Mendoza (1493) zugetragen haben soll, nur durch Hörensagen wisse. Vgl. Voltaire, Essai sur les mœurs, 1739, chap. 145; A. v. Humboldt, Krit. Untersuchungen über d. histor. Entwickelung d. geogr. Kenntnisse von d. Neuen Welt, Berlin 1836ff., 2, 394.

König **Ferdinand V.** von Spanien (1479—1516) verlieh (nach Angelo Maria Bandini, Vita e lettere di Amerigo Vespucci, Fir. 1745, S. XL) dem Columbus i. J. 1493 den Wappenspruch

Por Castilla y por Leon
Nuebo mundo alló Colon.
Für Castilien und Leon fand Columbus eine neue Welt.

Es scheint, als tauche hier zum ersten Male das Wort

Neue Welt

auf, welches dann namenhafte Bedeutung erlangte. In deutscher Sprache erscheint das Wort wohl zuerst im Titel der von Matthis Hüpfuff zu Straßburg 1505 gedruckten Übersetzung von Vespuccis Brief De nova antarctica per regem Portugallie pridem inventa: „Von der Nüwen welt".

Krieg bis aufs Messer

antwortete der spanische Feldherr Don José de **Palafox** (1780 bis 1847) bei der Belagerung von Saragossa 1808 auf die Aufforderung der Franzosen zur Übergabe.

Frankreich

Der Ausdruck

Querelle d'Allemands
Deutsche Zänkerei

ist nach den Forschungen des französischen Schriftstellers Eugène Grécourt eine tendenziöse Worttälschung. In Nr. 9 des 11. Jahrganges der Neuen Gesellschaftl. Correspondenz vom 31. Jan. 1914 wird leider ohne genaue Angabe der Quelle, die während des Krieges auch nicht zu ergründen ist, — vielleicht ist sie der Intermédiaire — darauf hingewiesen, daß nach Grécourt der Ausdruck im 13. oder 14. Jahrhundert entstanden ist. Damals lebte in der Grafschaft Dauphiné eine weitverbreitete Familie Alleman, deren Mitglieder sich untereinander Schutz und Hilfe zugesagt hatten. Geriet einer von ihnen in Bedrängnis, indem ihm eine Erbschaft streitig gemacht oder seine Ehre angetastet wurde, so

versammelte sich der Familienrat und beschloß einstimmig, gegen die Widersacher des Stammesgenossen Krieg zu führen. Und dann sah man bewaffnete Banden von Söldnern hinausziehen in die Ebene von Grenoble und wußte, daß wieder eine „Querelle d'Alleman" im Gange sei. Allmählich ging das Wort in den Sprachgebrauch über, um einen Streit zu bezeichnen, der gleichsam vom Zaune gebrochen war. Später aber vergaß man den rein französischen Ursprung des Ausdrucks und benutzte ihn, um dem Nationalcharakter der bösen Deutschen etwas anzuhängen.

Auch im französisch-deutschen Wörterbuch von Sachs-Villatte heißt es: „Querelle d'Allemand für d'Allemans, franz. Famille 13. saec.".

Die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern

wird gewöhnlich als Hauptzweck der großen Konzilien des 15. Jahrhunderts bezeichnet, der Kirchenversammlungen zu Pisa 1409, zu Konstanz 1414—18 und zu Basel 1431—45. Aber schon 100 Jahre vorher war der Ruf nach der Reform laut geworden. Der von Philipp dem Schönen seit der Verlegung der päpstlichen Residenz nach Avignon (1309) in französischer Botmäßigkeit gehaltene Papst Clemens V. (1305—14) berief für das Jahr 1311 ein Konzil nach Vienne. Schon in der Berufungsbulle vom 12. August 1308 hatte er alle Prälaten aufgefordert, Anträge über „die Verbesserung der Kirche und kirchlichen Personen" schriftlich zum Konzil mitzubringen. (Vgl. von Hefele, Konziliengeschichte II A, 1890, VI, 437.) Von allen diesen beim Konzil eingereichten Gutachten ist uns aber nur eins erhalten, der Tractatus de modo generalis concilii celebrandi des jüngeren Guilelmus Durandus, Bischofs von Mende († 1328). Der Traktat ist zum ersten Male in Paris i. J. 1545 gedruckt. (Vgl. von Hefele aaO. 517.) In der großen Sammlung: Tractatus illustrium . . . iurisconsultorum de potestate ecclesiae steht er im 13. Bande, Teil 1, S. 154 ff. Venedig 1584. Dort heißt es Rubrica I, § 2. 3: „Videretur deliberandum, perquam utile fore et necessarium quod ante omnia corrigerentur et reformarentur illa quae sunt in ecclesia Dei corrigenda et reformanda, tam in capite quam in membris", „Es scheint in Erwägung gezogen werden müssen, daß es sehr nützlich und notwendig sein würde, vor Allem das, was in der Kirche Gottes verbesserungs- und reformbedürftig ist, zu verbessern und zu reformieren an Haupt und Gliedern". Durandus ist uns demnach die älteste bisher bekannte Quelle für den Ausdruck: „Die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern".

Da nach Prosper Mérimée, Chronique du règne de Charles IX, 1829, Vorr. S. 7, **Ludwig XI.** (1461—83) „Diviser pour régner" sagte, so mag auf diesen zurückzuführen sein:

Divide et impera!

Vgl. Goethe, Sprichwörtlich, Werke 2, 1815, 245:

Entzwei' und gebiete! *Tüchtig Wort;*
Verein' und leite! *Beßrer Hort.*

Heinrich Heine freilich führte es weiter zurück, indem er aus Paris am 12. Jan. 1842 schrieb: „König Philipp hat die Maxime seines macedonischen Namensgenossen, das ‚Trenne und Herrsche!', bis zum schädlichsten Übermaß ausgeübt". (Ges. Werke 10, 38.)

Car tel est no(s)tre plaisir
Denn dies ist unser Wille

ist die Form des königlichen „Placet", die sich zuerst unter einem Edikt Ludwigs XI. vom 31. Okt. 1472 (Ordonnances des rois de France de la troisième race, 1723 ff., 17, 555) findet. Die häufig zitierte Form

Car tel est notre bon plaisir

beginnt erst in den letzten Jahren Ludwig XVI., wurde 1804 von Napoleon angenommen und blieb unter der Restauration im Gebrauch. Vgl. R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd. Paris 1902, 641 ff.

Chevalier sans peur et sans reproche
Ritter ohne Furcht und Tadel

ist der Beiname des heldenmütigen Bayard (1476—1524). So wird er genannt im Titel des Buches: La tresioyeuse plaisante et recreative hystoire composée par le loyal serviteur des faiz gestes triumphes et prouesses du bon chevalier sans paour et sans reprouche, le gentil seigneur de Bayart etc. 1527. Das Beiwort kommt unverändert unzählige Male in dem Buche vor. Doch führt auch Louis de La Trémouille oder La Trémoille († 1525 in der Schlacht bei Pavia) nach seinem Biographen Jean Bouchet (s. oben S. 278) den Beinamen des „Chevalier sans reproche".

Franz I. (1494—1547) hat nach den meisten historischen Darstellungen nach seiner Besiegung und Gefangennahme in der Schlacht bei Pavia (24. Febr. 1525) einen Brief an seine Mutter gerichtet, dessen Kürze ausdrücklich hervorgehoben wird.

Tout est perdu, fors l'honneur!
Alles ist verloren, nur die Ehre nicht!

soll alles gewesen sein, was in diesem Muster von Lakonismus gestanden hat.

Jedoch ist dieser von Dulaure aufgefundene und in dessen Histoire politique, civile et morale de Paris, 1837, 3, 209 abgedruckte Brief länger. Er beginnt: „Madame! Um Sie zu benachrichtigen, welches der Ausgang meines Unglücks ist, so ist mir von allen Dingen nur die Ehre und das gerettete Leben geblieben (de toutes choses ne m'est demeuré que l'honneur et la vie qui est saulve), und weil diese Nachricht Ihnen in unserem Mißgeschick einigen Trost bereiten wird, habe ich gebeten, daß man mich diesen Brief schreiben lasse, was man mir gern bewilligt hat".

Aus der Zeit der Hugenottenkämpfe (1562—1598) scheint der Ausdruck

Staat im Staate

zu stammen. Zum ersten Male finden wir ihn bei Théodore Agrippa d'**Aubigné** (1550—1630) in der zwischen 1610 und 1620 verfaßten Schrift Du debvoir des roys et des subjects (zuerst gedr. Œuvres compl., Paris 1877, 2, 50 ff.). Hier heißt es S. 57 unter den Anklagen der Katholiken gegen die Reformierten: „Ils demandent plus de deux cents places de seurté, prés de quatre mille hommes és garnisons, & puis des Chambres mi parties avec tant de parité que tout cela se peut appeler: Faire un Estat dans l'Estat". Die Wendung kehrt dann noch zweimal bei ihm wieder: in der Histoire universelle 3, Maille 1620, 456 und in der nicht vor 1628 verfaßten Schrift Le Caducee ou l'Ange de Paix (Œuvres 2, 74).

Vorgebildet finden wir den Gedanken und Ausdruck schon in der Correspondance diplomatique de Bertrand de Salignac de la Mothe Fénelon, der von 1568—75 französischer Gesandter in England war. Im VII. Bande (Supplément à la correspondance), S. 530 heißt es in einem Briefe der Mutter Karls IX. von Frankreich, Katharina von Medici, an de la Mothe Fénelon vom 12/13. Sept. 1572: „que, par le moyen des presches et assemblées . . . . ils (die Hugenotten) établissoient un segond Roy en son (Karls IX.) royaulme". Und im V. Bande, S. 144 steht in der 276. Depesche des Gesandten an den König vom 29. Sept. desselben Jahres: „qui par leurs consistoires et monopoles avoient dressé une si grande monarchie à part pour eulx dans vostre royaulme". Spinoza sagt in seiner Ethik, 1677, im Anfang des 3. Buches: „Plerique . . . hominem in natura veluti imperium in imperio concipere videntur", „Die meisten scheinen den Menschen in der Natur wie einen Staat im Staate anzusehen". Der erste (anonyme) deutsche Übersetzer Spinozas (B. v. S. Sittenlehre 1744, S. 195) sagt für „imperium in imperio", „wie eine höchste Gewalt in der andern". Er scheint demnach unsere heutige Wortprägung noch nicht gekannt zu haben, die sich später häufiger findet zB. bei Wieland, Pros. Schriften 1786, I, 232 und bei Schubart, Gedichte II, 1786, 341.

Heinrich IV. von Frankreich (reg. 1589—1610) hat nach den der Histoire du roy Henry le Grand von Hardouin de Péréfixe, 1681, angehängten Paroles mémorables einst zum

Herzog von Savoyen gesagt: „Wenn Gott mir noch Leben schenkt, so will ich es so weit bringen, daß es keinen Bauer in meinem Königreiche gibt, der nicht imstande sei, ein Huhn in seinem Topfe zu haben". Daraus wurde dann:

Je veux que le dimanche chaque paysan ait sa poule au pot.
Ich wünsche, daß Sonntags jeder Bauer sein Huhn im Topfe hat.

Als Heinrich IV., so wird erzählt, (eine Ermittlung der Quelle wäre sehr erwünscht) von seinem Beichtvater wegen seiner vielen Liebschaften getadelt wurde, ließ er ihm Tage lang Rebhühner auftragen, bis dieser sich beschwerte, daß er

toujours perdrix

essen müsse. Der König erwiderte, er habe ihm damit die Notwendigkeit der Abwechslung beweisen wollen. Doch erwähnt kein französisches Wörterbuch diesen Ausspruch.

Die Anekdote scheint der 10. Novelle (Les pastés d'anguille) in den Cent nouvelles nouvelles (15. Jh.; Cologne 1701, 1, 78ff.) nachgebildet zu sein, in der erzählt wird, daß ein englischer Edelmann seinem Pagen täglich habe Aalpastete vorsetzen lassen; weil dieser mit Rücksicht auf die schöne gnädige Frau sich weigerte, noch ferner wie vor der Verheiratung seines Herrn Liebesverhältnisse zu vermitteln. Diese Novelle hat auch Lafontaine, Contes, P. 4, Nr. 11 (Œuvres publ. p. Regnier, Par. 1889, 5, 504ff.) bearbeitet. Nach der Frankf. Ztg. vom 8. Sept. 1904, Morgenbl., stammt die Redensart wahrscheinlich aus der Gascogne, wo „perdrix (oder chapon) de Gascogne" der Knoblauch heißt. „Dieser ist in den südlichen Provinzen stark im Gebrauche und oft die einzige Würze des kärglichen Mahles der ärmeren Bevölkerung, die dieses armselige Einerlei aber — bei ihrer sprichwörtlich gewordenen Prahlerei — nicht eingesteht. Um den aufschneiderischen Gascogner zu verhöhnen, paßt daher (!) ‚toujours perdrix'". Ob, wie es weiter dort heißt, der Ausdruck aus der Gascogne seinen Weg nach Spanien gefunden, erscheint fraglich; jedenfalls aber ist er auch hier bekannt, wie sich aus dem Bänkelsängerliede Curiosa Relacion Poetica, En Coplas Castellanas del verdadero aspecto del mundo y estado de las mujeres, Barcelona 1837, ergibt, in dem es heißt:

como dice el adagio
Que cansa de comer perdices,

d. h. wie das Sprichwort sagt, daß man es müde wird, Rebhühner zu essen.

Nach Fleury de Belingen, Les premiers essays de proverbes, La Haye 1653, 114 f. hat **Richelieu** alle Kanonen, die während seiner Amtsführung (1624—42) gegossen wurden, mit der Inschrift

Ultima ratio regum
Der letzte Beweisgrund der Könige

versehen lassen. Man übersetzt die Inschrift auch in der Form: „Das letzte Wort der Könige".

Belingen stellt den „canon de la messe" mit dem „canon ou artillerie d'une citadelle" zusammen und meint, wie der Kanon der Messe im Gegensatz zu den wechselnden

Gebeten und Zeremonien der Feste eine stets unveränderliche Regel bilde, so heiße auch ein Geschütz „Kanone", weil ihr Donner und Blitz die absolute Regel und das souveräne Gesetz des Willens der Könige sei. Das sei auch der Sinn von Richelieus Anordnung gewesen. (Vgl. Meurer, Zschr. f. histor. Waffenkunde, 2, Dresden 1900—02, 417f.) Am 17. Aug. 1796 wurde die Inschrift durch Beschluß der Assemblée Nationale verpönt. In Preußen tritt nach Preuß (Œuvres de Frédéric le Grand, 11, 118)

Ultima ratio regis

seit 1742 als Kanonen-Inschrift auf. Alle Bronzegeschütze Friedrichs des Großen trugen sie. Daß die „ultima razon de reyes" im Kriege Pulver und Kugeln seien, sagt auch Calderon in dem vor 1644 erschienenen Stück „In diesem Leben ist alles wahr und alles Lüge".

Das **Ludwig XIV.** (reg. 1643—1715) zugeschriebene Wort:

L'État c'est moi
Der Staat bin ich

ist unverbürgt und jedenfalls nicht, wie erzählt wird, am 13. April 1655 vor dem Parlament gesprochen worden. Chéruel, Histoire de l'administration monarchique en France, 1855, 2, 32 ff. sagt: „Hierher (d. h. in jene Parlamentssitzung) versetzt man nach einer verdächtigen Überlieferung die Erzählung von dem Erscheinen Ludwigs XIV. im Parlament im Jagdrock, eine Peitsche in der Hand, und hierhin verlegt man die berüchtigte Antwort auf die Bemerkung des ersten Präsidenten, der das Interesse des Staates hervorhob: 'Ich bin der Staat'. Statt dieser dramatischen Szene zeigen uns die zuverlässigsten Urkunden den König, wie er allerdings dem Parlament Schweigen gebietet, aber ohne einen unverschämten Hochmut zur Schau zu tragen". Vgl. auch Éd. Fournier, L'Esprit dans l'histoire, 3. éd., Paris 1879, 271. Aus den Akten des Geheimen Staatsarchivs hat jetzt R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 294 das urkundliche Protokoll über die Sitzung des Parlaments am 13. April 1655 herausgegeben. Dort heißt es (Reg. X^{1A}, 8390, Bl. 90*): „Ledict seigneur Roy a dict, Messieurs, chacun sçait les malheurs qu'ont produit les assemblées du parlement. Je veux les prévenir et que l'on cesse celles qui sont commencées sur lois et édictz que j'ay apportés, lesquels je veux être exécutés. Monsieur le premier président, je vous deffend de souffrir aucunes assemblées et a pas un de vous de la demander. Et aussy tost s'est retiré."

Es ist also nicht zu bezweifeln, daß an diesem Tage das Wort nicht gefallen ist. Dulaure, Histoire de Paris, 1853, 387 behauptet freilich: „Er unterbrach einen Richter, der in einer Rede die Worte ‚der König und der Staat' gebrauchte, indem er mit Hoheit ausrief: ‚L'État c'est moi'". Ludwig XIV. hätte damit allerdings nur ausgesprochen, was seine Höflinge empfanden. Sein Bewunderer und Günst-

ling, der Bischof Bossuet, schrieb (Œuvres 23, Par. 1864, 643) vom Fürsten: „Tout l'État est en lui" und verglich ihn mit Gott. Nach der Revue Britannique (Mai 1851, 254) wäre aber Königin Elisabeth von England Urheberin des Wortes.

Tant de bruit pour une omelette *au lard*!
So viel Lärm um einen Eierkuchen mit Speck!

führen französische Schriftsteller auf den Dichter **Desbarreaux** († 1675) zurück. Dieser bestellte während eines Ungewitters an einem Freitage, also einem Fasttage, im Wirtshaus einen Eierkuchen mit Speck. Als der fromme Wirt dies Gericht widerstrebend auftrug, erfolgte ein heftiger Donnerschlag, so daß der Ärmste vor Entsetzen in die Knie sank. Da ergriff Desbarreaux seinen Eierkuchen und warf ihn zur Beruhigung des Mannes mit jenen Worten aus dem Fenster. Vgl. Œuvres de Voltaire, éd. Beuchot, 43, 511.

Nach den Menagiana, Paris 1694, 240, wo die Geschichte ähnlich erzählt wird, lauten Desbarreaux' Worte: „Voilà bien du bruit pour une omelette". Bayle berichtet dies in seinem Dict. hist. et crit., 3. éd., Rotterd. 1720, 2, 990, fügt aber hinzu, daß er der Erzählung keinen Glauben schenke, „car c'est un conte qui se dit partout, et qui est attribué à mille sortes de gens".

Der Herzog von **Montausier** (1610—90) ließ, als er von Ludwig XIV. 1668 zum Gouverneur des Dauphin ernannt war, durch Bossuet und Huet Ausgaben der alten Klassiker

in usum Delphini
zum Gebrauch für den Dauphin

besorgen, in denen die anstößigen Stellen aus dem Text weggelassen und erst am Schluß zusammengestellt sind. Seitdem wendet man diesen Ausdruck auf alle aus Sittlichkeitsgründen verstümmelten Schriften an.

Aus der Zeit seiner Regentschaft (1715—23) stammt des Herzogs **Philipp von Orléans** Wort

Roué,
Geräderter, Galgenvogel,

womit dieser Fürst die Genossen seiner Ausschweifungen zu bezeichnen liebte. Heute hat das Wort die Bedeutung „vornehmer Wüstling".

Mercier sagt in seiner Néologie ou Vocabulaire de mots nouveaux, Paris 1801, I, XXXIII über die Entstehung des Wortes folgendes: „Roué est un mot nouveau introduit dans la langue sous la régence du duc d'Orléans. Les courtisans de ce prince expliquaient ce mot de roué, en courtisans, gens qui se feraient rouer pour lui. Le prince plus heureux dans son explication, mais un peu ingrat (a dit Chamfort) prétendait que ce mot voulait dire ‚gens bons à rouer'". Vgl. Feldmann, Zschr. f. dt. Wortf. X, 1909, S. 231 u. XIII, 1911, S. 95.

Der Großkaufmann und Handelsintendant Jean Claude Marie **Vincent,** Seigneur de **Gournay** (1712—59) sprach in einer Versammlung von Physiokraten, vermutlich im September d. J. 1758, das zur Parole der Freihandelsschule gewordene Wort:

Laissez faire, laissez passer (*gewöhnlich zitiert:* **aller**)**!**
Gewerbefreiheit! Handelsfreiheit!

Das Wort wird heute in dem tadelnden Sinne der Interesselosigkeit zu dem allgemeinen Grundsatz erweitert: „Den Dingen ihren Lauf lassen". „Laissez-nous faire!" hatte schon ein Großkaufmann Legendre, wahrscheinlich François Legendre, der Verfasser eines damals verbreiteten Rechenbuches, in einer Versammlung von Kaufleuten gesagt, die Colbert, vermutlich 1680, zusammenberufen hatte, um über die Mittel zu beraten, wie dem Handel aufzuhelfen sei. Vgl. Aug. Oncken, Die Maxime Laissez faire et laissez passer, ihr Ursprung, ihr Werden; Berner Beitr. z. Gesch. d. Nationalökonomie, Nr. 2, Bern 1886.

Aus Vincent de Gournays Munde stammt auch (nach Baron Grimms Correspondance littér., 1. Juli 1764, Par. 1877 ff., 6, 30) das Wort

Bureaukratie,

das aber nach Feldmann, Die Große Revolution in unserer Sprache, Zschr. f. dt. Wortf. XIII, 252 erst mit der französischen Revolution zum häufig gebrauchten Schlagwort wurde.

Als der Kardinal Polignac auf die Länge des Weges hinwies, den der auf dem Montmartre enthauptete heilige Dionysius, der angeblich erste Bischof von Paris, der Legende nach bis nach Saint-Denis mit seinem Haupte in den Händen zurückgelegt haben soll, erwiderte ihm Mme **Du Deffand** (1697—1780), eine der gefeiertsten Vertreterinnen des Pariser Salons,

Il n'y a que le premier pas qui coûte.
Nur der erste Schritt kostet Überwindung.

Sie selbst nennt sich in einem Briefe an d'Alembert vom 7. Juli 1763 (Trois mois à la cour de Frédéric. Lettres inédites de d'Alembert publ. et ann. par Gaston Maugras, Paris 1886, 28) als Urheberin des Wortes.

Ohne diese zu nennen, erzählen die Geschichte Condillac, Cours d'études, T. 2, „Art d'écrire", Parma 1755, 255; Louvet de Couvray, Faublas, 1787, Vorr.; Gibbon, History of the decline and fall of the Roman Empire, 4, 1788, 39; Littré unter „pas".

Der Zeit Ludwigs XV. (reg. 1723—74) gehört nach Hénault, Mémoires, Paris 1855, 4 ein Wort des damals mit der Bewachung des Buchhandels betrauten Grafen d'**Argental** (1700—88) an. Er hatte den Literaten Abbé Desfontaines vor sich laden lassen, um ihm einen Verweis wegen des Mißbrauchs seiner Feder zu

erteilen. Als Desfontaines sich entschuldigte: „Aber ich muß doch leben, Exzellenz", antwortete d'Argental:

Je n'en vois pas la nécessité.
Ich sehe nicht ein, daß das nötig ist.

Voltaire erzählt dasselbe in einem Briefe vom 23. Dez. 1760 an den Marchese Albergati Capacelli in Bologna; doch nennt er nicht d'Argental, sondern spricht nur von einem Staatsminister.

L. F. Huber begann eine Rezension in der Jenaer Allg. Literaturztg. (Sämtl. Werke seit dem Jahre 1802, 2, 151): „Monseigneur, ich muß ja doch leben, sagte ein Pasquillant zum Polizeileutnant Sartine, der ihm sehr aristokratisch antwortete, daß er die Notwendigkeit dessen nicht einsähe". Jean Jacques Rousseau, Émile, Buch 3, 1761 läßt „einen Minister" das Wort zu „einem unglücklichen satirischen Schriftsteller" sagen. Nach dem Commentaire historique sur les œuvres de l'auteur de la Henriade (1776, in Voltaires Œuvres complètes, Gothaer Ausg., 48, 99) hörte Desfontaines (1685—1745) dies Wort von d'Argenson (1652—1721), dem Chef der Pariser Polizei. Schiller notierte im Entwurf zu einem Trauerspiel Die Polizei (Werke, Histor.-krit. Ausg. von Goedeke, 1, 262): „Die bekannte Replik: Ich muß aber ja doch leben, sagt der Schriftsteller — Das seh' ich nicht ein, sagt Argenson". Gaston Maugras läßt in Le duc de Lauzun et la cour intime de Louis XV, Paris 1893, 293 das Wort den Generalkontrolleur Terray (1715—78) zu einem durch ihn zugrunde gerichteten Rentier sprechen.

Après nous le déluge!
Nach uns die Sündflut!

d. h. „wir leben frech und flott darauf los, nach uns geschehe, was da will!", soll die Marquise von **Pompadour** (1720—64) nach der Schlacht bei Roßbach (1757) gesagt haben. S. Mme Du Hausset, Mémoires, Paris 1824, Essai sur la marq. de Pomp., S. 19 u. Mlle Fel in Le Reliquaire de M. Q. de La Tour par Ch. Desmaze, Paris 1874, S. 62.

Vielfach begegnet man der Auffassung, daß die Marquise von Pompadour das Wort vorahnend und nicht frivol gebraucht habe. Daß die Wendung in letzterem Sinne sehr bald darauf schon in Umlauf war, zeigt der 6. Brief des Abbé de Mably (1709—1785) in seinen „Droits et devoirs du citoyen" (Œuvres XI, Paris 1794/95, S. 445), datiert vom 18. Aug. 1758. Dort sagt er vom französischen Parlament: „L'avenir les inquiète peu: après eux le déluge". Friedrich der Große bezeichnet den Ausdruck in seinem Briefe vom 18. Okt. 1782 an den Prinzen Heinrich von Preußen als Sprichwort. Œuvres hrsg. v. Preuß, XXVI. Vgl. auch das Wort eines unbekannten griechischen Dichters (Fr. adesp. ed. Nauck, 430):

Nach meinem Tode geh' die Welt in Flammen auf,

das Cicero, de fin. III, 19, 64; Seneca, de clem. II, 2, 2 und Stobaeus, Ecl. II, 6, 7 zitieren. Tiberius soll es nach Cassius Dio LVIII, 23 mit Vorliebe gebraucht haben, und Nero sprach, als es einst in seiner Gegenwart angeführt wurde: „Vielmehr schon während ich lebe" und steckte Rom in Brand (s. Sueton, Nero 38 u. Zonaras XI, 3).

Nach Chateaubriand, La monarchie selon la Charte, Paris 1816, 94 wurde unter Ludwig XVI. (reg. 1774—93) das Wort geprägt:

Il ne faut pas être plus royaliste que le roi.
Man muß nicht königlicher gesinnt sein als der König.

Ist dies das Vorbild oder die Nachbildung des Ausdrucks

Päpstlicher sein als der Papst?

Die erste Gesamtausgabe der Werke **Chamforts** (1741—1794), von Ginguené im Jahre III der Republik besorgt, enthält im 1. Bd. eine „Notiz über das Leben Chamforts", in der es S. 58 von ihm heißt: „Der Mann, der unseren in feindliche Länder ziehenden Soldaten den Wahlspruch vorgeschlagen hatte:

Guerre aux châteaux! Paix aux chaumières!"
Krieg den Palästen! Friede den Hütten!

Nach Archenholz, Die Pariser Jakobiner in ihren Sitzungen, Hamburg 1793, S. 118 wurde in der Sitzung vom 22. Febr. 1792 ein Brief der Sozietät der Stadt Béthune vorgelesen, in dem es hieß: „‚Krieg den Palästen, Friede den Hütten!' ist der Wahlspruch aller Nationen".

Nach Barrau, Histoire de la Révolution, 2. éd., 1862, 134 hätte Abbé **Maury** (1746—1817) in der Constituante, unterbrochen vom lärmenden Pöbel auf der Tribüne, mit dem Ausruf: „Monsieur le Président, faites taire ces sansculottes" den Ausdruck

Sans-culottes

geschaffen, der sich so erklärt, daß die Republikaner die sonst übliche Kniehose (culotte) mit der bis zu den Füßen reichenden (pantalon) vertauscht hatten. Nach Bourloton et Robert, La Commune, Paris 1872, 169 hätte er das Wort lärmenden Frauen auf der Tribüne zugerufen. Eine Beglaubigung dieser Mitteilung findet sich weder in den zeitgenössischen Berichten noch in den Sitzungsprotokollen der Nationalversammlung. Nach Feldmann (2. Beilage zur Voss. Ztg. v. 13. Dez. 1910, Abendausgabe) taucht das Wort im Frühling 1791 in den Schriften der Revolutionszeit auf und zwar sind nach dem Mercure de France vom 4. Juni 1791 die angeblich bezahlten Lärmmacher im Zuhörerraum der Nationalversammlung allgemein so genannt worden. Nach Prudhomme, Révolutions de Paris IX, 344 bezeichnet Camille Desmoulins Mitte August 1791 den Ausdruck sans-culottes noch als ein „mot atroce", also ein Schimpfwort. Vom Juni 1792 ab galt er jedoch schon als ehrender Parteiname der Pariser „prolétaires". Bald wurde er dann auch in Deutsch-

land bekannt. Wieland gebraucht ihn im Neuen teutschen Merkur, Aug. 1792, S. 372 u. 379. Vgl. darüber Feldmann, Ztschr. f. dt. Wortf. IX (1907), 301 und XIII (1911/12), 279.

Zur Bezeichnung der Zerlumptheit eines Menschen ohne den politischen Nebensinn der radikalen Proletarier diente das Wort schon früher. In Merciers Tableau de Paris, Hambourg et Neuchatel 1781, S. 208 wird von den Kutschern in Paris gesagt, sie seien „presque sans culottes et sans bas". In dem Sinne „zerlumpt, stark mitgenommen" braucht es auch der deutsch-amerikanische General Steuben, der, will man seinem Begleiter Peter Duponceau glauben, das Wort in Washingtons Winterlager von 1777—78 den abgerissenen „tapferen Offizieren der Revolutionsarmee" beigelegt hat. Vgl. Friedr. Kapp, Leben des amerik. Generals Fr. W. v. Steuben, Berlin 1858, 97.

Als am 15. Juli 1789, dem Tage nach dem Fall der Bastille, Ludwig XVI. in der konstituierenden Versammlung erschien, sagte Honoré Gabriel Riquetti, Graf von **Mirabeau** (1749—91): „Qu'un morne respect soit le premier accueil fait au monarque dans ce moment de douleur.

Le silence des peuples est la leçon des rois".

„Finstere Ehrfurcht sei der erste Empfang des Monarchen in diesem Augenblick des Schmerzes.

Das Stillschweigen der Völker ist eine Lehre für die Könige".

Er machte damit ein Wort geflügelt, das Jean Bapt. Charles Marie de Beauvais; Bischof von Senez (1731—90) in seiner Oraison funèbre de . . . Louis XV . . ., prononcée dans l'église de . . . Saint-Denis, le 27 juillet 1774, Paris 1774, 25 ausgesprochen hatte: „Le peuple n'a pas, sans doute, le droit de murmurer; mais; sans doute aussi, il a le droit de se taire; et son silence est la leçon des rois".

In seiner Rede vom 22. Mai 1790 sagte Mirabeau:

Il est peu de distance de la roche Tarpéienne au Capitole,
Der Tarpeische Felsen ist nicht weit vom Kapitol,

d. h. „selbst ein Senator kann als Hochverräter zum Tode verurteilt werden".

Am 10. August 1789 sprach Emanuel Joseph **Sieyès** (1748 bis 1836) in der konstituierenden Versammlung das Wort:

Ils veulent être libres et ne savent pas être justes.
Sie wollen frei sein und verstehen nicht gerecht zu sein.

Hingegen hat er das Wort „La mort sans phrase", woraus unser

Sans phrase
Ohne Redensarten

verkürzt ist, und das er bei der Abstimmung über die Art der Behandlung Ludwigs XVI. in der Konventsitzung vom 17. Januar 1793 gesagt haben soll, nicht gesagt, wie aus dem Moniteur vom 20. Jan. 1793 hervorgeht. Er stimmte mit: „La mort".

Heine, Französische Maler, 1831 (Werke, Hamburg 1867, II, 75) sagt: „Manche Reden, die bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, dienten nur zur Selbstbetäubung. Der Abbé Sieyès, angeekelt von dem widerwärtigen Geschwätze, stimmte ganz einfach für den Tod, und als er von der Tribüne herabgestiegen war, sagte er zu seinem Freunde: ‚J'ai voté la mort sans phrase'. Der böse Leumund aber mißbrauchte die Privatäußerung; dem mildesten Menschen ward als parlamentarisch das Schreckenswort ‚la mort sans phrase' aufgebürdet, und es steht jetzt in allen Schulbüchern, und die Jungen lernen's auswendig".

Der Ausdruck

Perfides Albion

ist nach den Feststellungen Feldmanns (Frankfurter Ztg. v. 5. Mai 1909, Nr. 124, Abendblatt) ein Schlagwort der französischen Revolution, das in der Enttäuschung der republikanischen Franzosen über den Anschluß Englands an das franzosenfeindliche Bündnis der europäischen Großmächte nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. (21. Jan. 1793) seinen Ursprung hat.

Als ältesten Beleg führt Feldmann ein kleines Gedicht des Marquis de Ximenès (1726—1817) an, das sich auf den am 5. Okt. 1793 eingeführten republikanischen Kalender bezieht. Darin heißt es:

Attaquons dans ses eaux la perfide Albion!

Vgl. Poésies révolutionnaires et contre-révolutionnaires. Paris 1821. I, 160. Der Ausdruck wird in den nächsten Jahren verschiedentlich verändert: perfidie anglaise, perfide Anglois, ile perfide u. a. Neue Nahrung findet die darin zum Ausdruck kommende Stimmung nach dem Bruch des J. J. 1802 zwischen England und Frankreich abgeschlossenen Friedens von Amiens.

Frémis, tremble, Albion perfide!

ruft Henri Simon in der Ode auf den Tod des in der Schlacht bei Eßling am 22 Mai 1809 tödlich verwundeten Herzogs von Montebello den verhaßten Engländern zu (Poésies révolutionnaires et contre-révolutionnaires. Paris 1821, II, 80). Genährt durch die Behandlung, die der gestürzte Napoleon von den Engländern erfuhr, behielt das Schlagwort seine Geltung und wurde neu belebt, als England sich i. J. 1840 dem Bündnis Rußlands, Österreichs und Preußens gegen den aufständischen, von Frankreich unterstützten Pascha von Ägypten Mehemed Ali zugunsten des Sultans anschloß. Damals schrieb Heine unter dem 27. Juli 1840 (Lutetia, Cap. XIV), der Krieg mit dem „perfiden Albion" sei die Parole aller Franzosen mit Ausnahme der Legitimisten, die ihr Heil nur vom Ausland erwarteten.

A. Cartellieri weist im Juniheft 1917 der Preuß. Jahrbücher S. 468 f. darauf hin, daß Otto von Sankt Blasien in seiner 1209/10 geschriebenen Chronik den Ausdruck „anglica perfidia" mit Bezugnahme auf das Verhalten von Richard Löwenherz bei der Einnahme von Akko i. J. 1191 angewandt habe. Die französische Herkunft des Königs nimmt Cartellieri zum Anlaß, in Frage zu stellen, ob eine für das englische Volk schon feststehende Charakteristik auf seinen König trotz dessen festländisch-französischer Abstammung übertragen wurde, oder ob etwa die Handlungsweise dieses Königs und seiner Vorgänger zu jener Charakteristik erst Anlaß gegeben habe. Cartellieri führt den im

52. Bd. der Revue historique (1893) erschienenen Aufsatz des französischen Forschers Langlois an, der den Nachweis erbringt, daß den Engländern bereits im 12., besonders im 13. und 14. Jahrhundert von den Franzosen Falschheit und Unredlichkeit vorgeworfen wurde. Im Rahmen der Aufgabe dieses Buches liegt es natürlich nur, die Herkunft der zitierten Wortprägung zu verfolgen. „La perfide Angleterre" sagt schon Bossuet (1627—1704) in seinem nicht datierten Sermon pour la fête de la circoncision de notre Seigneur (Œuvres XI, 469, Versailles 1816). Vgl. Adolf Bowski (New York), „Le perfide royaume" in der Frankf. Ztg. Nr. 36, Abendblatt 5. Febr. 1915. Der in letzter Zeit mehrfach herangezogene Ausdruck in Muratoris Scriptores rerum italicarum 15, 500 (Chronik von Este) „perfida gens Britonum" ist ohne Bedeutung für unsern Quellennachweis, da es sich hier um die Bretonen, die Einwohner der Bretagne, handelt.

Das Wort

Vandalismus

zur Bezeichnung roher Zerstörung von Kunstschätzen ist durch Henri **Grégoire,** Bischof von Blois (1750—1831), geflügelt geworden. Er gebraucht es in einem Bericht an den Konvent vom 31. August 1794 (Rapport sur les destructions opérées par le Vandalisme et sur les moyens de le réprimer, gedruckt im Moniteur vom 30. Sept. d. J.). „Ich schuf dies Wort, um die Sache zu töten", sagt er in seinen Mémoires, Paris 1837, 1, 346. Doch ist die Bedeutung des Wortes in gleichem Sinne schon älter.

Vgl. Julius Miedel, Vandalismus. Eine Ehrenrettung, Zschr. d. Allg. Dt. Sprachv. 20, Berlin 1905, 305ff. und Nachträge eb. 21, 81ff. Miedel räumt gründlich mit der Fabel auf, die Vandalen hätten Rom verwüstet. Hier wird auch Sp. 83 eine Quelle beigebracht, nach der es wahrscheinlich ist, daß der Volksname „Vandale" schon lange vor Grégoire in verächtlichem Sinne gebraucht wurde. In einer Reimchronik d. J. 1325 (La guerre de Metz en 1324, publ. p. E. de Bouteiller, Paris 1875) heißt es Str. 4, 7f.:

Une gent qu'estoit mescreüe,
Li Wandre plain d'iniquiteit,

d. h. „ein ungläubiges Volk, die Vandalen, voll von Frevelmut", und der Herausgeber macht dazu die Anmerkung: „Die Vandalen waren im Mittelalter in der Volksseele das Urbild jener räuberischen Barbaren geblieben, die im 3. bis 5. Jh. Europa so gewaltsam umgestalteten. Diese traurige Berühmtheit verdanken sie hauptsächlich den altfranzösischen Heldengedichten, in denen sie häufig erwähnt werden". Die Stellen führt E. Langlois, Table des noms propres . . . dans les chansons de geste, Paris 1904, unter „Vandre" auf. Allgemein üblich wurde der Volksname der Vandalen für Kirchenräuber schon mindestens 50 Jahre vor der französischen Revolution. Er verdrängte allmählich die gleichbedeutenden Namen der Hunnen, Tataren und Goten, so daß für Grégoire die Neubildung „vandalisme" und nicht etwa „hunnisme" oder „tartarisme" nahe lag. Das Wort wurde sofort nach seiner Prägung auch in Deutschland bekannt und beliebt. Dafür führt Feldmann in der Zeitschr. d. Allgem. deutschen Sprachvereins 1910, Sp. 345ff. in einer eingehenden Behandlung dieser Wortentwicklung verschiedene Belege bei Matthison an, während er die Bezeichnung „Vandalen" in jenem üblen Sinne schon 1772 bei Schubart nachweist. Vgl. Zschr. f. dt. Wortf. IX, 301ff.

Bertrand **Barère** (1755—1841) sagte am 26. Mai 1794 im Konvent (s. Moniteur vom 29. Mai): „Wenn voriges Jahr die von Houchard befehligten Truppen alle Engländer vertilgt hätten, anstatt durch ihre Anwesenheit unsere Festungen zu vergiften, so wäre England in diesem Jahre nicht wiedergekommen, um unsere Grenzen anzugreifen.

Nur die Toten kehren nicht zurück,
Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas,

aber die Könige und ihre Sklaven sind unverbesserlich; sie müssen verschwinden, wenn Sie wollen, daß der Friede Bestand habe, wenn Sie wollen, daß die Freiheit gedeihe". Einige Tage später wiederholte er das grausame Wort. Nach O'Meara, Napoleon in exile, London 1822, zitierte es Napoléon I. auf St. Helena mit bezug auf sich selbst am 17. Juli und am 12. Dez. 1816.

Die männliche Jugend von Paris, die sich nach dem Sturz Robespierres am 9. Thermidor 1794 unter der Führung des früher radikal revolutionären Fréron zum Vorkämpfer der Gegenrevolution aufwarf, wurde von den Anhängern Robespierres

Jeunesse dorée
Goldjugend (reiche junge Leute)

genannt. Ein Jakobiner, Duhem, nannte sie am 27. Jan. 1795 im Konvent „la brillante jeunesse" Frérons und „nation dorée". In einer Entgegnung gebraucht Dumont den Ausdruck „peuple doré". Am 30. Jan. 1795 warnt Fréron in seinem Orateur du peuple (7, 547) die jungen Leute seines Anhangs, durch Übergriffe den Gegnern Waffen in die Hand zu geben, und sagt: „Dann werden sie aufhören, Euch jeunesse dorée zu nennen, mit diesem Ausdruck, den sie erfunden haben, um alle die gegen Euch aufzureizen, die nicht die Mittel haben, in den Theatern an den begeisterten Kundgebungen Eures Patriotismus teilzunehmen". Am 3. Febr. und 3. März 1795 kam er wieder darauf zurück, daß diese Bezeichnung von den Jakobinern aufgebracht sei. Heute kennzeichnen wir mit dem Ausdruck die üppige Jugend der Großstädte. Vgl. Feldmann, Frankf. Ztg. v. 1. Jan. 1909, Nr. 1, Viertes Morgenblatt.

„Homme doré" führt Littré schon aus Rousseaus Héloise (1761) II, 16 an. Gleichartige französische Bildungen mit „doré" bucht Feldmann, Zeitschr. f. dt. Wortf. XIII (1911/12) S. 266 und deutsche Wendungen ähnlicher Art wie „vergoldeter Herr" (1764) und „vergoldeter Haufe" (1791) ebendort und S. 96.

Das Wort

Ôte-toi (de là) que je m'y mette
Geh fort von da, damit ich mich hinstelle,

erklärt Lourdoueix (geb. 1787) in seinem Werk: Les folies du siècle (IIe éd. Paris 1818, S. 214) für die Devise aller Parteien der französischen Revolutionszeit. In etwas anderer Prägung führt es schon Desodoards in seiner Histoire philosophique de la révolution de France an (Paris 1796, II, 7): „cette maxime du droit naturel: ôte-toi que je prenne ta place". Und nach Lucien Perey (d. i. Mlle Luce Herpin), La fin du XVIIIe siècle, Paris 1891, 395 hätte der Vicomte de Ségur zur Zeit der ersten französischen Revolution die „abnégation totale de tout intérêt privé" ironisch mit jenem Worte charakterisiert.

Möglicherweise beruht die Bildung des Wortes auf einer mißverständlichen Auffassung von Jesaias 49, 20, wo es nach der Vulgata heißt: „Angustus est mihi locus; fac spatium mihi, ut habitem". Die Worte „fac spatium mihi", von den Israeliten, den Kindern Zions, an das im Exil leer gebliebene und verödete Zion (Jerusalem) gerichtet, bedeuten nicht: „hebe dich selbst weg", sondern nur: „mache mir so viel Platz" oder wie Luther richtig übersetzt: „rücke hin, (daß ich bei dir wohnen möge)".

Mit dem Worte

Doctrinaire
Doktrinär

charakterisierte man eine kleine, aber angesehene Partei der französischen Kammer während der Restaurationszeit. Ihre Führer waren Royer-Collard, Camille Jordan und Deserre, der literarische Vertreter ihrer Ansichten in erster Linie und mit großem Erfolg Guizot. Ihr System bezweckte eine konstitutionelle Monarchie mit größerer Macht der Regierung als die Liberalen ihr zugestehen wollten, aber auch mit Beschränkung der Herrschergewalt. Royer-Collard stellte die Vernunft als den „seul législateur véritable de l'humanité" hin. Sie müsse zwischen der legitimen und zwischen der Volkssouveränität den Ausgleich schaffen. Eine Definition der Partei gibt schon die Revue chronol. de l'histoire de France, in der am 16. Mai 1818 über die Fraktionen d. J. 1817 gesprochen wird: „On les appelle doctrinaires, parce qu'on les juge immuablement attachés aux doctrines positives formant l'essence du gouvernement représentatif". Seit jener Zeit gebraucht man das Wort „doktrinär" allgemein zur Bezeichnung unpraktischer Verfechter politisch-wissenschaftlicher Theorien. Vgl. auch Feldmann, Zschr. f. dt. Wortf. X, 1909, S. 234 und den sehr ausführlichen Artikel in der Encyclopédie des gens du monde VIII, Paris 1837, S. 359 ff.

Nach Duvergier de Hauranne, Hist. du gouvernement parlementaire, Paris 1857, 3, 354 gab die französische, in Brüssel erscheinende Zeitung Nain jaune réfugié

jener Partei den Namen „doctrinaire". Andere bringen den Namen damit in Verbindung, daß Royer-Collard in einer Lehranstalt der „Prêtres de la doctrine chrétienne" erzogen wurde. Sonst kommt das Wort schon in Balzacs († 1654) Le Socrate chrétien, Disc. 10 vor. Auch in De l'administration de M. Necker par lui-même, Paris 1791 (Œuvres, Paris 1821, 6, 260) wird von den „doctrinaires économistes" gesprochen.

„Personne n'a su ni rien oublier, ni rien apprendre", „Niemand hat verstanden weder etwas zu vergessen noch etwas zu lernen" schrieb 1796 mit bezug auf die Royalisten der Konteradmiral Chevalier de **Panat** (1762—1834) an Mallet Du Pan (Mém. et Corresp. de Mallet du Pan, rec. p. A. Sayous, Paris 1851, 2, 197). Das Wort ist in der Umgestaltung:

Ils n'ont rien appris ni rien oublié
Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen

geflügelt geworden. Vielfach hat man es auch Talleyrand zugeschrieben.

La grande nation
Die große Nation

nannte General **Bonaparte** die Franzosen in der Proklamation, die er am 11. Nov. 1797 beim Verlassen Italiens „au peuple cisalpin" (Corresp. 3, 1859, 431 f.) richtete. Er wiederholte das Wort oft*) und hat noch am 31. Okt. 1816 auf St. Helena vor Las Cases (s. dessen Mémorial de Sainte-Hélène, Paris 1823 f.) betont, er habe es erfunden. Das ist aber nach den Untersuchungen Feldmanns in der Zschr. f. deutsche Wortforschung XIII (1911/12), S. 261 f. nicht richtig. Napoleon hat danach dem schon vorhandenen Worte durch seine Proklamation nur allgemeine Verbreitung verschafft.

Feldmann führt zunächst mehrere Belege für „la première nation" und „die erste Nation" an, die vor 1797 liegen, und zeigt damit, daß die Begriffsbildung schon vor Napoleon in der Luft gelegen habe. Die prägnante Prägung in derselben Verwendung, in der wir sie in der Napoleonischen Proklamation finden, weist er zum ersten Mal für das Jahr 1791 nach. Matthison berichtet in diesem Jahr aus Lyon (Schriften, Ausgabe letzter Hand II, 280): „Auch hier ist alles, wie im ganzen Umfange des Reichs, de la Nation oder à la Nation. Ein Mensch, welcher die Kunst besitzt, alle nur ersinnlichen Zeuge von allen nur ersinnlichen Schmutzstellen zu reinigen, hat seine Bude mit einem Schilde geschmückt, der ihn dem Publikum als Dégraisseur universel de la grande Nation empfiehlt". Der deutsche Ausdruck in gleichem Sinne findet sich nach Feldmann bereits in Klopstocks Ode: „An La Rochefoucaulds Schatten" von 1793 (Werke, Leipzig, 1798, II, 160).

*) Vgl. Laurent, Hist. de l'emp. Napoléon, Par. 1840, 104; Lanfrey, Hist. de Napoléon I., Paris 1867 ff., 3, 4; Häußer, Deutsche Gesch., 3. Aufl., Berlin 1861 ff., 2, 575 f.; Une année de la vie de l'emp. Napol. p. A. D. B. M.***, lieut. de grenad., Berlin 1815, 142 f.; Hinrichs, Polit. Vorles., Halle 1843, 1, 224.

Du haut de ces pyramides quarante siècles vous contemplent
Von diesen Pyramiden herab schauen vierzig Jahrhunderte auf euch

soll Bonaparte am 21. Juli 1798 vor der Schlacht bei den Pyramiden zu seinen Soldaten gesagt haben. Wunderbarerweise erwähnen zeitgenössische Berichte nichts von diesem Wort noch auch von einer Ansprache überhaupt. Weder in Bonapartes Depesche an das Direktorium (Moniteur vom 20. Okt. 1798) noch in General Berthiers Brief aus Egypten (ebenda, 22. Okt.) noch in dessen Relation des campagnes du général Bonaparte en Égypte et en Syrie (1799) findet sich etwas davon. Erst der ungenannte Verfasser einer Histoire de Bonaparte, premier consul (1803) führt das Wort als dessen Äußerung gelegentlich seines Besuches der Pyramiden am 12. Aug. an. Bei P. Martin, Histoire de l'expédition française en Égypte, Paris 1815, 1, 199 finden wir dann die Ansprache: „Français, songez que du haut de ces monuments quarante siècles ont les yeux fixés sur vous". Die gewöhnlich zitierte, oben angegebene Form hat Napoléon selbst durch General Gourgaud in den Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, écrits à Sainte-Hélène par les généraux qui ont partagé sa captivité, Paris 1823, 2, 239, festlegen lassen, während er sie in seinen Mémoires (Guerre d'Orient, 1, 160) dem General Bertrand so diktierte: „Soldats, quarante siècles vous regardent". (R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 677.) Es ist demnach wohl zweifellos, daß, wie vieles in der napoleonischen Legende, auch dieses Wort „Treppenwitz" ist. Es wird mit leichten Veränderungen in anklingender Bedeutung oft zitiert.

C'est plus qu'un crime, c'est une faute
Das ist mehr als ein Verbrechen, das ist ein Fehler

soll Polizeiminister **Fouché** (1763—1820), andere nennen Talleyrand, über die Hinrichtung des Herzogs von Enghien durch Konsul Bonaparte (in der Nacht vom 20. zum 21. März 1804) gesagt haben. Sainte-Beuve, Monsieur de Talleyrand, Paris 1869, 79 berichtet, daß das Wort von Boulay de la Meurthe (1761 bis 1840) stamme, wie ihm ein Ohrenzeuge versichert habe.

Barère, Mémoires, Par. 1842, 4, 447 erzählt, daß **Talleyrand** (1754—1838) 1807 in einer Unterredung mit dem spanischen Gesandten Izquierdo, der ihn an seine zugunsten Karls IV. von Spanien gemachten Versprechungen erinnerte, gesagt habe

La parole a été donnée à l'homme pour déguiser sa pensée.
Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen.

Dies scheint eine witzige Umdrehung des Satzes von Molière, Le mariage forcé, Sz. 6, zu sein:

La parole a été donnée à l'homme pour expliquer sa pensée.

Heinrich Heine hingegen schreibt (Ideen. Das Buch Le Grand, 1826, Kap. XV; Ges. W. 1, 296) jenes Wort dem Polizeiminister Fouché in der Form zu:

Les paroles sont faites pour cacher nos pensées.

Vor Talleyrand und Fouché jedoch ließ Voltaire im Dialog Der Kapaun und das Masthuhn den Kapaun sagen: „Die Menschen bedienen sich des Gedankens nur, um ihre Ungerechtigkeiten zu begründen, und sie wenden die Worte nur an, um ihre Gedanken zu verbergen"; und vor Voltaire sagte Young (1681—1765) in der Satire „Love of fame, the universal passion" (1750), S. 19:

Where nature's end of language is declin'd,
And men talk only to conceal the mind.
Wo der Mensch den Naturzweck der Sprache verkehrt
Und nur spricht, damit niemand sein Denken erfährt.

Der Gedanke findet sich schon bei den Alten; in der Spruchsammlung des sogenannten Dionysius Cato (3. Jahrh. n. Chr.) lautet das 20. Distichon des 4. Buches:

Perspicito tecum tacitus quid quisque loquatur:
Sermo hominum mores et celat et indicat idem.
Ganz im Stillen bedenk' es mit dir, was jeder gesprochen:
Menschliche Rede verhüllt die Gesinnung sowie sie sie anzeigt.

Lange vorher sagt Plutarch, de recta ratione audiendi, c. 7, p. 41 D: „die meisten Sophisten brauchen in ihren Streitübungen und Kunstreden die Worte als Schleier für die Gedanken".

Der Kaffee muß heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel, rein wie ein Engel, süß wie die Liebe sein

und: Surtout pas de zèle!
Vor allen Dingen keinen Eifer!

oder: Pas trop de zèle!
Nur nicht zu viel Eifer!

oder: Trop de zèle!
Zu viel Eifer!

sind Worte, die auch auf Talleyrand zurückgeführt zu werden pflegen. Als Beweis für seine Abneigung gegen große Dienstbeflissenheit führt Mme de Rémusat, Mémoires, Paris 1880, 3, 174 Talleyrands Worte an seinen Nachfolger Champagny an, als er diesem die Ministerialbeamten vorstellte (1807): „Vous les trouverez fidèles, habiles, exacts, mais, grâce à mes soins, nullement zélés." Sie fügt hinzu, daß Talleyrand dies dann dem Kaiser erzählte, der darüber lachte.

Lady Blennerhasset führt auf S. 294 ihrer Biographie Talleyrands (Berlin 1894) verschiedene Äußerungen an, die dieser Anschauung Talleyrands entsprechen. In ihrem Aufsatz „Die Talleyrand-Anekdoten" in der Deutschen Rundschau,

August 1892, findet sich kein Beleg für das Talleyrand über die wünschenswerten Eigenschaften des Kaffees zugeschriebene Wort. Heranzuziehen wäre auch das ironische Wort des Scipio Africanus bei Cicero, de orat. II, 67, 272: „Non amo nimium diligentes", „Ich liebe nicht die über Gebühr Eifrigen".

Als am 7. Sept. 1812 an der Moskwa die Sonne aufging, rief (nach Ségur: Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812, livre 7, ch. 9; 2. éd., Paris 1825, 1, 389) **Napoléon I.** seinen Offizieren mit den Worten

Voilà le soleil d'Austerlitz!
Das ist die Sonne von Austerlitz!

die siegreiche Schlacht vom 2. Dez. 1805 ins Gedächtnis zurück.

Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas
Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt

sagte Napoléon I. auf seiner Flucht aus Rußland mehrmals zu seinem Gesandten de Pradt in Warschau (Dez. 1812; s. dessen Histoire de l'ambassade dans le Grand-duché de Varsovie en 1812, Berlin 1816). Auch in den Mémoires de Mme de Rémusat, Paris 1880, 3, 55 f. heißt es: „Bonaparte hat oft gesagt, daß vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt wäre".

Er gab damit nur einem oft ausgesprochenen Gedanken seine bleibende Form. Marmontel († 1799) sagte bereits: „En général, le ridicule touche au sublime" (Œuvres 5, 188), und Thomas Paine, The age of reason, 1794, 2 g. E. Anm.: „Wenn Schriftsteller und Kritiker vom Erhabenen sprechen, so sehen sie nicht, wie nahe es an das Lächerliche grenzt".

Das Napoléon I. zugeschriebene Wort

Tout soldat français porte dans sa giberne le bâton de maréchal de France
Jeder französische Soldat trägt den Marschallstab in seiner Patronentasche (*meistens zitiert:* in seinem Tornister)

steht in La vie militaire sous l'Empire par E. Blaze, Paris 1837, 1, 5 und wird S. 394 in der Form wiederholt: „Nous avons tous un brevet de maréchal de France dans notre giberne". Nach R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 502 aber ist die früheste Erwähnung des Wortes im Moniteur vom 10. Aug. 1819, S. 1072 zu finden, und zwar in einer Ansprache **Ludwigs XVIII.** an die Zöglinge der Militärschule von Saint-Cyr nach einem in Saint-Cloud ausgeführten Manöver: „Mes enfants, je suis on ne peut pas plus content; rappelez-vous bien qu'il n'est aucun de vous qui n'ait dans sa giberne le bâton de maréchal du duc de Reggio (d. i. Marschall Oudinot, der nach der Schlacht bei Wagram, 6. Juli 1809, diesen Titel erhielt); c'est à vous à l'en faire sortir".

Nach den Mémoires de Mme de Rémusat, Paris 1880, 3, 86f. wurde i. J. 1806 mit den Nachrichten aus Deutschland nach der Schlacht bei Jena ein in einer

Stadt Braunschweigs geschriebener Brief eines angeblichen Soldaten verbreitet, in dem es hieß: „Nichtsdestoweniger ist es wahr, sagte man, daß ein Soldat, welcher zu sich sagen kann: Es ist nicht unmöglich, daß ich Marschall, Fürst oder Herzog wie jeder andere werde, durch diesen Gedanken ermutigt werden muß".

Die soziale Frage

ist, wie Heinr. von Treitschke in einer Vorlesung Über den Sozialismus am 5. März 1879 lehrte, eine von Napoléon I. erfundene und später auch von Napoléon III. angewendete Phrase, die später ein Schlagwort von inhaltsschwerer Bedeutung geworden ist.

Man ließ den Grafen von **Artois,** später **Karl X.,** der am 12. April 1814 im Namen Ludwigs XVIII. die Regierung übernahm, mit einem Programm im Moniteur auftreten, in dem es heißt: „Kein Zwist mehr, Friede und Frankreich. Endlich sehe ich es wieder! und nichts ist darin geändert, außer daß ein Franzose mehr vorhanden ist" (et rien n'y est changé, si ce n'est qu'il s'y trouve un Français de plus). Das Wort wird gewöhnlich umgestaltet zu:

Il n'y a rien de changé en France, il n'y a qu'un Français de plus.
Es hat sich nichts in Frankreich geändert, es ist nur ein Franzose mehr vorhanden.

Die Äußerung ist dem Grafen von Artois untergeschoben. In der Revue contemporaine vom 15. Febr. 1854, S. 53 erzählt Graf **Beugnot,** der zeitweilige, mit der Leitung der Regierungspresse beauftragte Minister des Innern, daß er selbst auf Talleyrands Anordnung nach verschiedenen, diesem nicht behagenden Fassungen die Proklamation des Prinzen verfaßt habe. In der Revue rétrospective, Sér. 2, 9, 459 heißt es: „Der Graf von Artois, der am folgenden Tage die Erzählung seines Einzuges (12. April 1814) las, rief aus: 'Das habe ich ja nicht gesagt'. Man machte ihn darauf aufmerksam, daß er es notwendigerweise gesagt haben müsse, und die Redensart blieb historisch".

Das Wort, das General **Cambronne** (1770—1842) in der Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1815 auf die Aufforderung der Engländer sich zu ergeben erwidert haben soll:

La garde meurt et ne se rend pas
Die (alte) Garde stirbt und ergibt sich nicht

hat er selbst, der bei Waterloo schwer verwundet gefangen genommen wurde, stets auf das entschiedenste in Abrede gestellt. Trotzdem hat man die Statue, die ihm in seiner Geburtsstadt Nantes errichtet wurde, mit jenem Ausspruch geziert. Nach früheren Forschungen und Houssaye's erschöpfender

Untersuchung in seiner kleinen Schrift: La garde meurt et ne se rend pas. Histoire d'un mot historique. Paris 1907, S. 9 ist wahrscheinlich der Dichter und Journalist Balisson de Rougemont der Erfinder des Wortes, das er in einem Artikel des Journal Général de France vom 24. Juni 1815 dem General Cambronne in den Mund legt. Auch die von den Söhnen des Generals Michel für ihren Vater beanspruchte Autorschaft, für die Karl Bleibtreu in der Unterhaltungsbeilage der Tägl. Rundschau Nr. 259 vom 4. Nov. 1909 von neuem eine Lanze bricht, ist in keiner Weise erwiesen. (Vgl. Houssaye, S. 19 f.). Victor Goedorp nimmt in seinem Aufsatz in der Monatsschrift „Je sais tout" vom 15. Juni 1907 die Frage nach dem Urheber des Wortes von neuem auf und versucht wahrscheinlich zu machen, daß es in dem Baron François Martenot de Cordoux seinen Urheber habe. Doch auch dieser hat, worauf schon Houssaye (S. 31 Anm. 1, 2. Absatz) hinweist, ebenso wie Cambronne in Abrede gestellt, der Schöpfer des schönen Ausspruches zu sein.

Ein Wort **Ludwigs XVIII.** (reg. 1814—1824) ist:

L'exactitude est la politesse des rois.
Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige.

Vgl. Oelsners Brief aus Paris v. 8. Juli 1817 im Briefw. zw. Varnhagen v. Ense u. Oelsner 1, 119 und Souvenirs de J. Laffitte, Par. 1844, 1, 150.

Man nennt das Zwischenreich von 1815

Les Cent Jours,
Die Hundert Tage,

obgleich es über diese Zeitdauer hinausging. Die Schuld trägt der Seinepräfekt **Chabrol,** der den am 19. März aus Paris verschwundenen Ludwig XVIII. bei seinem Wiedereinzuge am 8. Juli als schlechter Rechner in seiner Anrede „hundert Tage" aus Paris abwesend sein ließ.

Auch die kurze Regierungszeit Kaiser Friedrichs III. vom 9. März bis 15. Juni 1888 bezeichnet man ähnlich als die Neunundneunzig Tage.

Europa wird in zehn Jahren kosakisch oder republikanisch sein

hat **Napoléon I.** in dieser bestimmten Form nicht gesagt. Im Mémorial de Sainte-Hélène, Paris 1823 f., 3, 80 berichtet Las Cases unter dem 18. April 1816, der Kaiser habe bei Erwägung der verschiedenen Aussichten, die ihm noch blieben, geäußert: „Endlich noch eine, und das ist die wahrscheinlichste; das wäre, daß man meiner gegen die Russen bedürfen könnte; denn be

dem gegenwärtigen Zustande der Dinge kann ganz Europa binnen zehn Jahren kosakisch sein oder ganz republikanisch (toute l'Europe peut être cosaque ou toute en république)".

Le roi règne et ne gouverne pas,
Der König herrscht, aber er regiert nicht,

auch in der lateinischen Form

Rex regnat, sed non gubernat

zitiert, geht auf Jan Zamojski († 1605) zurück. Nach Stanislaus Staszic', Pochwała Jana Zamoiskiego (d. i. Lobrede auf J. Zamojski), einem Anhang seiner i. J. 1785 zuerst veröffentlichten Schrift Uwagi nad życiem Jana Zamojskiego (Betrachtungen über das Leben des J. Z.), neu hrsg. von K. J. Turowski, Bibliotheka polska, Krakau 1861, S. 165 sagte Zamojski als betagter Mann am Schluß einer nicht datierten Rede im polnischen Reichstage vor König Sigismund III. von Polen (1587—1632): „Regna, sed non impera". Am bekanntesten wurde das Wort durch Adolphe **Thiers** (1797 bis 1877), der es in der von ihm im Verein mit Mignet und Carrel im Jahre 1830 gegründeten Zeitung Le National vom 19. Febr. zu der heute gebräuchlichen Form zuspitzte, nachdem er den Gedanken schon in der Nummer vom 4. Febr. ausführlicher entwickelt hatte. Thiers' Satz fand den heftigsten Widerspruch seiner Gegner, besonders Guizots. In einer Rede vom 4. Nov. 1833 (Moniteur, S. 2285) setzte ihm der Generalprokurator Persil den andern entgegen: „Le roi règne, gouverne et n'administre pas". Vgl. R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 727 ff.

Den Sturz der bourbonischen Herrschaft kündigte ein prophetisches Wort **Salvandys** (1795—1856) an. Dieser, damals französischer Gesandter in Neapel, nahm an einem Ball teil, den der Herzog von Orléans (Ludwig Philipp) am 31. Mai 1830 im Palais Royal zu Ehren seines Schwagers, des Königs von Neapel, gab. In dem von verschiedenen Verfassern herrührenden, 1831 in Paris erschienenen Sammelwerk Paris ou le Livre des cent et un, S. 398 erzählt Salvandy in dem Artikel Une faite au Palais Royal: „Als ich am Herzog von Orléans vorbeiging, dem man von allen Seiten Komplimente über die Pracht seines Festes machte, sagte ich jenes Wort zu ihm, welches die Zeitungen am folgenden Tage wieder holten: ‚Das ist ein ganz neapolitanisches Fest, mein Prinz,

nous dansons sur un volcan'".
Wir tanzen auf einem Vulkan.

;„Nous marchons sur des volcans" wurde schon 1794 von Robespierre gesagt (s. H. Taine, Les origines de la France contemporaine, II: La Révolution, 3, Paris 1885, 193). Nach Mignet, Histoire de la révolution française, Bruxelles 1833; II, 226, sagte Bonaparte am 18. Brumaire (9. Nov.) 1799: „Représentants du peuple, vous n'êtes point dans des circonstances ordinaires; vous êtes sur un volcan". In seinen Vertrauten Briefen, geschr. auf einer Reise nach Wien (1810), I, 344 sagt der Komponist Joh. Friedr. Reichardt bei einer Schilderung des vergnügten Wiener Faschings v. J. 1809: „Das nenn' ich mir lustig das Leben genießen, wenngleich ein Vulkan unter den Füßen drohend tobt". Goethe, Zahme Xenien III, Nr. 170 (Löper, 2. Ausg., 3, 157; Weim. Ausg. 3, 285) sagt: ;„Wir schlafen sämtlich auf Vulkanen". Vgl. auch Horaz, Od. II, 1, 7f.: „incedis per ignes suppositos cineri doloso" „Du gehst über Gluten, die unter trügerischer Asche glimmen".

Als einige Tage vor der Einsetzung des Juli-Königtums (1830) die Frage erwogen wurde, ob der neue König den Namen „Philipp der Siebente" annehmen sollte, erklärte **Dupin** der Ältere (1783—1865), „der Herzog von Orléans sei auf den Thron berufen worden,

nicht weil, sondern obgleich
(non parce que, mais quoique)

er ein Bourbon sei".

Der Herzog von Orléans, der spätere König **Ludwig Philipp** (reg. 1830—48), schloß am 31. Juli 1830 seine erste Proklamation als General-Statthalter des Königreichs mit der Phrase:

La charte sera désormais une vérité.
Die Verfassung wird künftighin eine Wahrheit sein.

Die Kundgebung war von Dupin dem Älteren (s. dessen Mémoires, Paris 1855, 2, 151) nach den Ideen des Herzogs verfaßt. Vgl. R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 141 f.

Am 16. Sept. 1831 meldete der „Moniteur" (S. 1594), der „Courrier" erzähle nach dem „Preußischen Staatsanzeiger", was sich am 15. und 16. August (nach der blutigen Einnahme Warschaus) zugetragen habe, und füge hinzu: „L'ordre et la tranquillité sont entièrement rétablis dans la capitale", „Ordnung und Ruhe sind in der Hauptstadt völlig wiederhergestellt". Selbigen Tages zeigte der Minister Graf Sébastiani den Abgeordneten in Paris das Ereignis an und zitierte dabei: „Au moment où l'on écrivait, la tranquillité régnait à Varsovie". Darauf erschien im Journal La Caricature eine Zeichnung von Grandville und Eugène Torest, die einen

russischen Soldaten unter Leichen darstellte und die Unterschrift trug:

L'ordre règne à Varsovie.

Vgl. R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 579 f.

Victor **Cousin** (1792—1867) soll (nach Joh. Jacoby, Heinr. Simon, 2. Aufl., Berl. 1865, 110) gesagt haben:

Preußen, das klassische Land der Schulen und Kasernen.

Aber wann und wo? In seinem Rapport sur l'état de l'instruction publ. dans quelques pays de l'Allemagne et particul. en Prusse (Par. 1832) steht es nicht.

Entente cordiale,
Herzliches Einvernehmen,

ein Ausdruck zur Bezeichnung des Verhältnisses zwischen England und Frankreich, stammt nach Littré aus der Adresse der französischen Deputiertenkammer von 1840 bis 1841. Metternich, Nachgel. Papiere, Wien 1883, 7, 27 führt das Wort auf François Pierre **Guizot** (1787—1874) zurück. Nach R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 275 f. stammt es aus der Thronrede **Ludwig Philipps** vom 27. Dez. 1843: „La sincère amitié qui m'unit à la reine de la Grande-Bretagne et la cordiale entente qui existe entre mon gouvernement et le sien me confirment dans cette confiance", und ist nur die Übersetzung eines Wortes des englischen Ministers Lord Aberdeen, der es kurz vorher in einem Briefe an seinen Bruder Sir Robert Gordon, den Gesandten in Wien, mit bezug auf seine Politik Frankreich gegenüber gebraucht: „A cordial good understanding".

La France marche à la tête de la civilisation
Frankreich marschiert an der Spitze der Zivilisation

steht in Guizots Cours d'hist. mod. (T. 1.) Hist. gén. de la civilis. en Europe, Paris 1828, 4 f. Zuerst sagt er nur: „Es hieße zu weit gehen, wollte man behaupten, daß Frankreich immer und in allen Richtungen an der Spitze der Völker geschritten sei" („qu'elle ait marché toujours, dans toutes les directions, à la tête des nations"), weiterhin aber: „Geisteshelle, Geselligkeit und sympathisches Wesen sind Frankreichs Grundzüge und die seiner Zivilisation; und diese Eigenschaften machten es ganz besonders geeignet, an der Spitze der europäischen Zivilisation zu marschieren" („à marcher à la tête de la civilisation européenne").

Prinz **Louis Napoléon** hielt als Präsident auf seiner Rundreise durch Frankreich bei einem Bankett, das ihm die Handelskammer von Bordeaux am 9. Oktober 1852 gab, eine Rede, in der er das Wort

L'Empire c'est la paix
Das Kaiserreich ist der Friede

aussprach. In seiner Thronrede vom 7. Febr. 1859 kam er noch einmal darauf zurück. Der Kladderadatsch vom 7. Nov. 1852 formte es prophetisch um in: „L'Empire c'est l'épée".

Mac-Mahon (1808—92) soll im Krimkriege am 8. Sept. 1855 auf dem erstürmten Malakov an den Oberbefehlshaber, der ihm durch einen Adjutanten mitteilte, die Russen hätten Vorbereitungen getroffen, das Werk in die Luft zu sprengen, mit Bleistift auf ein Stückchen Papier die Worte geschrieben haben:

J'y suis et j'y reste.
Ich bin da und ich bleibe da.

Vgl. Zernin, Die französischen Marschälle der Gegenwart, Gegenwart 1881, Nr. 24, S. 371. Nach Germain Bapst, der nach R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 708 f. auf archivalischen Forschungen fußen soll, hat Mac-Mahon dem Adjutanten mündlich erwidert: „Dites à votre général que j'y suis et que j'y reste". (Figaro vom 28. Okt. 1893, Suppl.) Nach Hanotaux, Hist. de la France contemporaine II, 1, 9 hat aber Mac-Mahon, über die ihm zugeschriebene Wortprägung befragt, das folgende, nicht minder hübsche Wort gesagt: „Je ne crois pas avoir donné à ma pensée cette forme lapidaire, ... je ne fais jamais de mots."

In der Revue hebdomadaire vom 16. Mai 1908 behauptet der Marquis de Castellane, das Wort sei von seiner Frau geschaffen und ihm für eine Rede eingegeben worden, die er am 18. Nov. 1873 über die Verlängerung der Präsidentschaft Mac-Mahons gehalten habe. Es mag sein, daß die Anwendung der Worte auf Mac-Mahons oben geschilderte Lage von der Marquise de Castellane herrührt. Der Ausdruck selbst aber ist älter. Wir finden ihn schon in Eugène Scribes Operntext Le lac des fées I, 5 (Œuvres compl. Paris 1875, III, 3, 4, S. 294). Dort steht:

Albert: . . . . J'y suis et j'y reste.

Die Oper ist am 1. April 1839 zum ersten Male aufgeführt worden.

Im Kriegsmanifest vom 3. Mai 1859 verhieß **Napoléon III.** (reg. 1852—70) „ein freies Italien bis zum Adriatischen Meere", eine Verheißung, die in der Form

Frei bis zur Adria

ein geflügeltes Wort geworden ist.

In seiner Antwort auf eine Interpellation von Thiers am 14. April 1867 im Corps Législatif über die auswärtigen Beziehungen sagte Eugène **Rouher** (1814—84) am 16. April mit bezug auf die Schlacht bei Königgrätz: „Diesem unvorhergesehenen Ereignisse gegenüber fühlen wir

patriotische Beklemmungen.“
angoisses patriotiques.

Das Wort wiederholte er in seiner Antwort noch einmal.

Am 26. Aug. 1867 sagte nach dem Moniteur universel vom 28. Aug. **Napoléon III.** in Lille: „Seit vierzehn Jahren sind viele meiner Hoffnungen in Erfüllung gegangen und große Fortschritte gemacht worden, es haben aber auch

schwarze Punkte

oder **dunkle Punkte,**
points noirs,

unsern Horizont umwölkt“. Darauf anspielend sagte dann Rouher im Juli 1870 im Corps Législatif: „Die Expedition nach Mexiko ist der einzige dunkle Punkt in dem glänzenden Bilde“.

Interpelliert, ob alles in Kriegsbereitschaft sei, antwortete der Kriegsminister Marschall **Lebœuf** (1809—88) am 15. Juli 1870 in der die Bewilligung der Kriegsgelder beratenden Kommission oder in den Wandelgängen des Corps Législatif: „Nous sommes

archiprêts;
il ne manque pas un bouton de guêtre“.
Wir sind erzbereit; es fehlt auch nicht ein
Gamaschenknopf.

Diese Worte sind jedoch im Moniteur nicht veröffentlicht worden, haben also keine amtliche Beglaubigung erfahren. Vgl. R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 99.

Russland

Die auch in Deutschland gebräuchliche Bezeichnung

der weiße Zar

(„Bělyj Caŕ“, türkisch „Ak Padischah“) führte der Kaiser von Rußland bereits in der ersten Hälfte des 16. Jh., und zwar nannten die tatarischen Fürsten den Großfürsten von Moskau so, wie aus einer nogaischen Urkunde von 1536 hervorgeht. Vgl. Sigismund Frh. von Herberstein, Rerum Moscoviti-

carum comm., Basil. 1556, 16. Auch bei den Chinesen hieß der russische Kaiser schon im 18. Jh. „der weiße Zar". Nach Petr. I. Ryčkov in Millers Ežemĕsjačnyja sočinenija, August 1763, ist bei den Muhammedanern die weiße Farbe die geehrteste und die Bezeichnung „Weißer Zar" wird als die allerehrenvollste anerkannt. Bei den Mongolen hat „weiß" auch die Bedeutung „unabhängig", „nicht tributpflichtig", während sie im Gegensatz dazu unter einem „Schwarzen" einen Tributpflichtigen verstehen. Vgl. Michelson, Chodjačija i mětkija slova, 2. Aufl., Petersburg 1896, 30.

Der Günstling der Kaiserin Katharina II., Fürst Gregor Alexandrovič **Potemkin** (1736—91), hatte 1783 die Krim erobert. Als im Januar 1787 die Kaiserin das neu erworbene Gebiet bereiste, suchte er sie durch schnell aufgebaute Dörfer und militärische Schauspiele über dessen wahren Zustand zu täuschen.

Potemkinsche Dörfer

ist dadurch der Ausdruck für trügerische Vorspiegelungen, Verdeckung fauler Zustände durch ein glänzendes Äußere, auch wohl für „Luftschlösser" geworden.

In einem Vortrag in der Berliner histor. Gesellschaft im April 1894 suchte P. Goldschmidt die Unglaubwürdigkeit dieser Erzählung nachzuweisen und auf verleumderischen Klatsch verärgerter Höflinge zurückzuführen (vgl. Hertslet, Treppenwitz d. Weltgesch., 8. Aufl., Berlin 1912, 442). Dem stehen aber die Berichte der Zeitgenossen gegenüber. So sagt J. Castéra in der Hist. de Catherine II, Paris 1799f., 3, 17: „La route par eau fut encore plus agréable. Les rives du Dniéper étaient couvertes de villes factices, de paysans élégamment vêtus et de nombreux troupeaux qui se rendaient par des chemins de traverse dans les endroits, où la flotte longeait la plage, et se reproduisaient sans cesse sous les yeux des voyageurs". Ähnliche Schilderungen lesen wir in der Schrift: „Taurische Reise der Kaiserin von Rußland Katharina II. Aus d. Engl. übers. Koblenz 1799, S. 35, 102/3, 123, 178 und 184. Auch ernste Geschichtsforscher wie Ernst Herrmann (Gesch. d. russ. Staates 6, 1860, 147ff.) nehmen diese Darstellungen als glaubwürdig an. Den Ausdruck findet Ladendorf, Schlagw. 247f. „in der Vorbereitung zur endgültigen Fassung" im J. 1822 bei Jean Paul, Der Komet 3, 59 (Sämtl. Werke, Berlin 1840ff., 20, 40): „jene gemalten bloßen Dorf-Façaden Potemkins", was Arnold, Zschr. f. dt. Wortf. 8, 1906, 17 auf Kotzebue, Das merkwürdigste Jahr meines Lebens, 1802, 2, 221 zurückführt. Dort heißt es: „er ließ in der größten Geschwindigkeit zu beiden Seiten der Straße eine Menge Städte und Dörfer erbauen: wohl zu verstehen nur die gemalten Façaden der Häuser".

Am Abend des 23. März 1801 (n. St.) sagte der Generalgouverneur von Petersburg Peter Ludwig Graf von **Pahlen** (1746—1826) in der Beratung der Verschworenen, als Zar Paul eigentlich nur zur Abdankung gezwungen werden sollte, und

einer fragte: „Aber wenn er sich sträubt? Wenn er Widerstand leistet?": „Bah,

quand on veut faire des omelettes, il faut casser des œufs".

Wenn man Omeletten backen will, muß man Eier zerschlagen.

So berichtet Scherr, Blücher, Lpz. 1862f., 2, 79. Wenn er dann in der Anm. S. 520 hinzufügt: „Ich schreibe diese Äußerung Graf Pahlen zu, und zwar auf die Autorität des Prinzen Eugen hin (Aus d. Leben d. K. Russ. Gen. d. Inf. Pr. Eugen v. Württemberg hrsg. v. C. v. Helldorff, Berlin 1861f., 1, 139), bemerke aber, daß andern Nachrichten zufolge nicht Pahlen, sondern Bennigsen die angeführten Worte gesprochen haben soll, und zwar auf der Stätte des Kaisermordes selbst", so ist dieser Zweifel jetzt durch den authentischen Bericht eines Augenzeugen endgültig gehoben. In einem Briefe, den der General Graf Levin August Theophil von Bennigsen (1745—1826) an einen seiner Freunde gerichtet, und den Theodor Schiemann nach einer ihm von Rudolf von Bennigsen mitgeteilten Abschrift einer Enkelin des Generals im Istoričeskij Věstnik 104, 1906, 80 veröffentlicht hat, berichtet er, wie er, mit dem Befehl den Kaiser zu verhaften und nach einer Festung zu bringen betraut, mit seiner Kolonne in dessen Schlafzimmer gedrungen, ihn aber, nachdem er einige Minuten sich entfernt, um einem Offizier Befehle zu geben, nach seinem Wiedereintritt auf dem Fußboden liegen gesehen. Einer der Offiziere sagte zu ihm: „Wir haben mit ihm ein Ende gemacht". „Bedenken Sie", schreibt Bennigsen, „daß vorher viel Wein getrunken war bei dem Mahle, das von General Talyzin den an dieser Szene schuldigen Offizieren gegeben war . . . Ich muß hinzufügen, daß Graf Pahlen, sich zu diesen Offizieren wendend, unter anderem sagte: ‚Meine Herren, vergessen Sie nicht, daß man, wenn man eine Omelette machen will, zuerst Eier aufschlagen muß'". In einer Ansprache an die Straßburger Deputation gebrauchte Bismarck am 21. Dez. 1890 das Wort in der Form: „On ne peut pas faire une omelette sans casser des œufs". Vgl. Penzler, Fürst Bismarck nach s. Entlassung, Lpz. 1897, 1, 303.

Graf Joseph de **Maistre** (s. oben S. 289) gilt in Rußland als Vater des mit Unrecht Napoléon I. zugeschriebenen Wortes

Grattez le Russe et vous trouverez le Tatare (*oder:* **Cosaque**).

Kratzt am Russen, und ihr werdet auf den Tataren (oder Kosaken) stoßen.

Hertslet, Treppenwitz d. Weltgesch., 8. Aufl., Berlin 1912, 353 gibt, aber ebenfalls ohne jeden Beleg, den Fürsten Karl Joseph von Ligne (1735—1814) an. Nach Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., Paris 1902, 737 wäre das Wort vielleicht nur eine brutalere Variante des Urteils über gewisse Russen, das Adolphe de Custine, La Russie en 1839, Paris 1843, 2, 308 dem Erzbischof von Tarent Giuseppe Capecelatro (1744—1836) zuschreibt: „Il n'y a guère plus d'un siècle qu'ils (nämlich die Russen) étaient de vrais Tatares. C'est Pierre le Grand qui a commencé à forcer les hommes d'introduire les femmes dans les assemblées; et sous leur élégance moderne plusieurs de ces parvenus de la civilisation ont conservé la peau de l'ours, ils n'ont fait que la retourner, mais pour peu qu'on gratte, le poil se retrouve et se redresse".

In seinen Aufzeichnungen Aus meinem Leben, Berlin 1897 ff., 1, 293 berichtet Prinz Kraft zu Hohenlohe, daß am 30. Sept. 1854 bereits bei der englischen Gesandtschaft in Wien, wo er damals Militär-Attaché war, die Meldung vom Fall der Festung

Sebastopol eingetroffen sei. Der englische Gesandte Earl of Westmorland habe ihm alle Details über diese Nachricht gegeben. „Danach war ein von Konstantinopel nach Bukarest reitender Tatar einem anderen in umgekehrter Richtung reitenden begegnet und hatte es diesem mündlich erzählt, worauf beide, die Depeschen umtauschend, wieder zurückgeritten waren. Die Nachricht aber war nur mündlich und besagte, die Kapitulation sei abgeschlossen, das türkische Dampfschiff, das die Nachricht davon gebracht, habe den Hafen von Sebastopol vier Stunden vor dem Augenblick verlassen, in dem die Übergabe des Platzes erfolgen sollte, das Datum fehlte. Nach drei Tagen erfuhr man, daß an der ganzen Geschichte kein wahres Wort war. Die Sache ist jetzt in der Welt vergessen, aber der Name ist geblieben. Wenige Menschen, die jetzt noch eine Lüge mit dem Wort

Tatarennachricht

bezeichnen, wissen, daß dieser Ausdruck für jede Lüge von jener am 30. 9. 1854 gebrachten Nachricht über die Einnahme von Sebastopol stammt".

Über die politische Wirkung dieser Ente, die durch ein Börsenmanöver des Redakteurs Warren vom Wanderer in Wien ausgebrütet worden war, s. Heinr. v. Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I., Volksausg., München u. Berlin 1901, 2, 153f.

Polen

Finis Poloniae!
Das Ende Polens!

wurde dem polnischen Feldherrn Thaddäus **Kościuszko** (1746 bis 1817) in Nr. 24 der amtlichen Südpreuß. Ztg. vom 25. Oktober 1794 in den Mund gelegt. Kościuszko sei in der Schlacht bei Maciejowice am 10. Okt. 1794 auf der Flucht in einem Sandhügel stecken geblieben; dort hätten ihm die Kosaken das Pferd unter dem Leibe erschossen und ihn, als er herabsprang, am Hinterkopf verwundet. Auf vier Stangen sei er darauf in das Lager gebracht worden, wo er seinen Säbel abgeliefert und dabei gerufen hätte: „Finis regni Poloniae". In einem vom 12. Nov. 1803 datierten Briefe an den Grafen Louis Philippe de Ségur, der diesen Ruf in sein „Tableau hist. et pol. de l'Europe de 1786—96", Paris 1800, aufgenommen hatte, leugnet Kościuszko ihn ab.

Dieser Brief, der sich in der Urkundensammlung der Familie Ségur befindet, ist in Amédée Renées Übersetzung von Cesare Cantûs' Storia di cento anni, Paris 1852f., 1, 419 abgedruckt und von Karl Blind in der Gartenlaube von 1868, Nr. 27, und später in der Gegenwart vom 11. Aug. 1877 nach einer von Ch. Ed. Chojecki mitgeteilten französischen Urschrift übersetzt.

Die Polen antworteten auf den ihnen untergeschobenen Weheruf mit dem von Joseph Wybicki (1747—1822) i. J. 1797 gedichteten Dombrowski-Marsch:

Jeszcze Polska nie zginęła usw.;

dessen Übersetzung

Noch ist Polen nicht verloren

selbst für uns Deutsche ein Alltagswort geworden ist. Dieser Marsch wurde zuerst von der polnischen Legion gesungen, die Dombrowski 1796 unter Bonaparte in Italien sammelte. Vgl. Adam Mickiewicz, Vorlesungen über slawische Literatur und Zustände. Deutsche Ausg., Lpz. 1843, 2, 258. 269. 324. Heine sagt in dem Gedicht Zwei Ritter, Romancero (1846—1851): „Polen ist noch nicht verloren".

In der 1910 in zweiter Auflage erschienenen, von Kossak illustrierten Prachtausgabe des Dombrowski-Marsches weist Professor L. Finkel in Lemberg darauf hin, daß nach einem Briefe Wybickis an die polnischen Legionäre vom 6. März 1798 der ursprüngliche Text gelautet habe: „Jeszcze Polska nie umarła", „Noch ist Polen nicht gestorben".

Holland

Peter Meffert,

ein Name, den man gebraucht, um einen spürnasigen, ausplaudernden, eitlen Hans in allen Gassen zu bezeichnen, ist nach Gustav Schwetschkes Geschichte des L'Hombre, Halle 1863, 26 der Name des im 17. Jahrh. berühmten Spielkartenfabrikanten Pieter **Mefferdt** in Amsterdam. Johann Lauremberg nennt daher im 4. seiner Schertz Gedichte (1652) „Van almodischer Poesie und Rimen" (V. 348) die Spielkarte scherzweise „Peter Mafferts Boeck".

Boiteau gibt in den Cartes à jouer, Paris 1854, 114 die Abbildung eines Treffbuben (Carte des Flandres, 17. siècle) mit der Zettelschrift PIETER MEFFERDS. Lappenberg in seiner Ausg. Johann Laurembergs, Stuttgart 1861, bemerkt: „Peter Meffert heft Waaren feil ist eine scherzhafte Redensart zu Lübeck". Bald wurde Peter Meffert eine allgemeine Bezeichnung. In dem Taschen- und Gaukelspielbuch „Macchiavellisches Hocus-Pocus (1677) S. 255 steht: „Der gute Peter Meffert aber schwieg mause still". In Christian Weises 1680 am 6. März in Zittau aufgeführtem Lustspiel von einer zweifachen Poetenzunft wird Peter Meffert

als Primus einer Schule genannt. Im Leipziger Musenalm. aufs Jahr 1777, 45 heißt es in dem J. W. G. (nicht Goethe; s. Hempel 3, 398f.) unterzeichneten Epigramm Auf einen gewissen Horcher im Parterr, 1769:

Schreib! um der Welt nichts zu verschweigen,
Darfst du nur Mefferts Jünger sein,
Von allen seinen Schmiererein
Ist auch das Schlechtste nur sein eigen.

Gleims Sinngedichte als Manuskript für Freunde, Berlin 1769, enthalten auf S. 44f. ein Gedicht mit dem Titel: „Peter Meffert. Nach dem Italiänischen des Paolo Rolli" und mit dem Anfang: „Was will nicht alles Peter Meffert seyn?" (Rollis Rime erschienen 1717.) Dasselbe Gedicht steht auch bei Klotz (Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 4, St. 13, Halle 1769) in einer Kritik des Gleimschen Buches. Wieland beklagte sich in einem Briefe an Gleim vom 9. Mai 1770 (Ausgew. Briefe 2, 365), dieser habe sein Amadis-Manuskript einem „Peter Meffert" gezeigt, einem „homunculus", der „poetisches Almosen" zu Musenalmanachen zusammenbettele und aus dem Zusammenhang gerissene Stellen „allenthalben wieder vorweise". J. G. Jacobi schrieb an Gleim (s. dessen Nachlaß zu Halberstadt) am 20. Okt. 1775: „Die Peter Mefferts haben, wie der eidige Teufel, überall ihr Spiel".

Ausgaben griechischer und römischer Klassiker, die durch wörtliche Übersetzung des Textes der Denkträgheit des Lernenden frönen und als Eselsbrücken dienen, werden als Ausgaben

ad modum Minelli
in Minellis Art

bezeichnet nach dem Rektor der Erasmus-Schule in Rotterdam Jan **Minelli** (1625—83), der zuerst derartige Ausgaben herstellte.

England

Nach einer allgemein verbreiteten Annahme, die auf Polydor Vergils Englische Geschichte, Basel 1570, S. 379 beruht, geht die Stiftung des Hosenbandordens, des dem Range nach ersten Ordens Englands, und sein Wahrspruch

Honi soit qui mal y pense

auf König **Eduard III.** (1327—1377) zurück. Polydor Vergil ist der erste, der erzählt, daß die Gemahlin des Königs oder eine Hofdame bei einem Balle, während des Tanzes, ihr Strumpfband verloren habe. Der König habe es aufgehoben. Als er einige Hofleute lächeln sah, habe er den obigen Ausspruch getan und hinzugefügt, das Strumpfband werde bald so in Ehren kommen, daß mancher sich glücklich preisen würde, es tragen zu dürfen. Dieses Vorkommnis habe ihn zur Stiftung des Ordens veranlaßt. Die Hofdame soll die Gräfin Alix Salisbury, die Geliebte des Königs, gewesen sein. Auch das Stiftungsjahr des Ordens steht nicht fest; es schwankt

zwischen 1344 und 1351. Eines der Ordenszeichen ist ein Kniehand von dunkelblauem Samt mit einem Rand, auf das das Motto in Gold eingestickt ist. Nach anderen Quellen soll Eduard III. in einer Schlacht, die er zu siegreichem Ende führte, sein eigenes Strumpfband zum Wahrzeichen der Schlacht gemacht und gewissermaßen als Fahnenband benutzt haben. Zur Erinnerung daran habe er dann den Hosenbandorden gestiftet. Unverbürgt wird erzählt, der Vorfall habe sich in der Schlacht bei Crécy (1346) zugetragen, in der er die Franzosen besiegte. Nach wieder anderem Bericht, der auf einen unter Heinrich VIII. (1509—1547) verfaßten Liber niger zurückgeht, soll Richard I. Löwenherz (1189—1199) auf seinem Kreuzzug den Orden gestiftet haben. Da die Quelle eine Beziehung zu dem Wahrspruch des Ordens nicht bietet, liegt es außerhalb des Rahmens der Aufgabe dieses Buches, näher darauf einzugehen. Zu diesen Ausführungen vgl. Memorials of the order of the Garter . . . by G. F. Beltz, London 1841, S. XXX, XLII, XLVI f.

Das Sir Robert **Walpole** (1676—1745) zugeschriebene Wort

Every man has his price
Ein jeder Mensch hat seinen Preis

ist in dieser Schroffheit nicht von ihm gesagt worden. In Coxes Memoirs of the life and administration of Sir Robert Walpole, London 1798, 4, 369 heißt es von ihm: „Redefloskeln verachtete er. Die Auslassungen vorgeblicher Patrioten schrieb er ihren oder ihrer Angehörigen eigennützigen Absichten zu und sagte von ihnen: ‚Alle diese Leute haben ihren Preis'!" 1861 schrieb Bulwer ein Lustspiel Walpole, or every man has his price.

Blue-stocking,
Bas bleu,
Blaustrumpf,

d. h. eine Dame, die sich unter Vernachlässigung ihrer Häuslichkeit in unerfreulicher Weise wissenschaftlich hervortut, hatte ursprünglich keineswegs die mißbilligende Nebenbedeutung, die wir dem Ausdruck jetzt beilegen, und bezeichnete meistens nur Gesellschaften, in denen Kartenspiel verpönt, und deren Hauptzweck geistvolle Unterhaltung war. Die Bildung solcher Gesellschaften schreibt man gewöhnlich den drei Damen Mrs. Montagu, Mrs. Vesey und Mrs. Ord zu. In diesen Gesellschaften zeichnete sich durch Anmut in der Unterhaltung der Gelehrte Benj. Stillingfleet (1702—71) aus, der, im Anzug vernachlässigt, in blauen Kniestrümpfen erschien. Das soll den

englischen Admiral Edward **Boscawen,** Viscount of Falmouth (1711—61), veranlaßt haben, diese Versammlungen „Blaustrumpfgesellschaften" zu nennen, um damit zu bezeichnen, daß in ihnen nur geistige Begabung, nicht der glänzende Anzug den Ausschlag gab.

Vgl. Boswell, Life of Sam. Johnson, hrsg. v. G. B. Hill, Oxf. 1887, 4, 108 und das Vorwort zu Miss Hannah Mores Gedicht The Bas bleu, or Conversation. Nach Doran, A lady of the last century (Mrs. Elizabeth Montagu), London 1873, Kap. 11 werden Stillingfleets blaue Strümpfe zum ersten Male in einem Briefe der Mrs. Montagu vom Jahre 1757 erwähnt. Die Bezeichnung „Königin der Blaustrümpfe" hat John Fyvie in seinem Buch: „Some famous women of wit and beauty", 1905, S. 89ff. der Mrs. Montagu beigelegt und er widmet der „Queen of the Blue-Stockings" ein eigenes Kapitel darin. Eine andere Version ist (nach der Köln. Ztg. vom 7. April 1903, Nr. 277) in den Aufzeichnungen der Tochter der Mrs. Montagu, Lady Crewe, aus dem J. 1816 enthalten. Danach erschien in den Abendgesellschaften ihrer Mutter ein berühmter Gast, Frau von Polignac aus Paris, in blauseidenen Strümpfen, und diese damals neueste Pariser Mode fand bald bei allen weiblichen Mitgliedern des Montagu-Klubs Nachahmung. Ein französischer Kavalier, der als Gast anwesend war, berichtet, daß die Damen blaue Strümpfe als Erkennungszeichen trugen.

Das Wort „Blaustrumpf", dem die Wörterbücher die ältere Bedeutung „Verleumder, Angeber, Teufel, Häscher" zuschreiben, kommt, wie Arthur Kopp; Zschr. f. dt. Wortf. 1, 1900, 73ff. nachweist, bereits bei Chrn. Weise († 1708), Joh. Chr. Günther († 1723), Dan. Stoppe († 1747), Picander (Chr. Fr. Henrici, † 1764), also bei Dichtern aus Studentenkreisen vor, und zwar mit überwiegender Beziehung auf das weibliche Geschlecht in dem „etwas verschwommenen" Sinne: „unberufen sich um allerlei kümmerndes, klatschsüchtiges Doppelwesen". Nach dem Hall. Tagebl. 1887, Nr. 96, 1. Beil. kommt es bereits im J. 1688 in Halle a. S. als Schimpfwort im Volksmunde vor; der Kalefaktor des städt. Gymnasiums hat die Lehrer, möglicherweise auch die Schüler „Blaustrümpfe und Schelme" genannt, hat mit „Schelmen und Blaustrümpfen" um sich geworfen und erhält dafür eine ernste Rüge und Verwarnung. „Der höllische Blaustrumpf" für den Teufel in Schillers Räubern 2, 3.

Nelsons (1758—1805) Tagesbefehl in der Schlacht bei Trafalgar am 21. Okt. 1805 lautete:

England expects that every man will do his duty.

England erwartet, daß jeder Mann seine Pflicht (*eigentlich:* seinen Dienst) tun wird.

Er sollte eigentlich lauten: „England confides . . ." (nach A. T. Mahan, The life of Nelson, London 1897, 2, 382 sogar: „Nelson confides"); da es hierfür aber kein Signal gab, so wurde „expects" eingesetzt. (Vgl. The dispatches and letters of Vice Admiral Lord Viscount Nelson, ed. by N. H. Nicolas, London 1845f., 7, 150). Die gewöhnlich zitierte, aber falsche Version: „England expects every man to do his duty" ist wohl hauptsächlich durch Robert Southeys vielgelesenes Buch The life of Nelson, London 1813, 2, 247 verbreitet worden.

Der Bibliothekar bei der englischen Admiralität, G. Perrin, hat im Jahre 1908 herausgefunden, daß das alljährlich am Jahrestage der Schlacht von Trafalgar auf dem Flaggschiff Nelsons, der Victory in Plymouth, und auf verschiedenen öffentlichen Gebäuden gehißte Signal Nelsons seit 1885 unter falscher Ver-

wendung der alten Signalflaggen dargestellt wurde. Die damals vorgenommene Änderung ist auf einen Irrtum des Enkels des Admirals Pasco, des ehemaligen Flaggleutnants Nelsons, Mc Hardy zurückzuführen, der seiner Veröffentlichung über Nelsons Worte ein Signalbuch aus dem Jahre 1803, den Popham Code, zugrunde legte. Ihm war entgangen, daß infolge eines Befehls Nelsons vom 16. Jan. 1804 die Signalbücher der Flotte durch ein Deckblatt geändert waren, weil der Feind Kenntnis von der Bedeutung der Flaggen erhalten hatte. Seit 1908 wird nun das Signal am Trafalgar-Tage wieder richtig wiedergegeben. Die Behauptung verschiedener Tagesblätter zB. der Tägl. Rundschau vom 28. Mai 1908, Abendausgabe, Nelsons Signal habe eine andere Bedeutung als die bisher angenommene gehabt, beruht auf einem neuen Mißverständnis. Vgl. Marine-Rundschau, Juli 1908, 909ff.

Ich wollte, es würde Nacht, oder die Preußen kämen!

soll **Wellington** (1769—1852) in der Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1815 ausgerufen haben.

Hierüber schreibt Hans Delbrück, Das Leben des Feldm. Grafen Neithard von Gneisenau, Berlin 1882, 2, 209: „‚Unser Plan ist ganz einfach: die Preußen oder die Nacht!' war die Ordre, welche er ausgab. ‚Aushalten bis auf den letzten Mann!'" Und in der Anm.: „Dies ist der richtige Wortlaut. Die gewöhnliche Version . . . faßt die Situation des ganzen Tages dramatisch zusammen und ist insofern nicht ohne eine gewisse innere Wahrheit. Tatsächlich können sie (!) schon deshalb nicht so gesprochen sein, weil die Preußen ja schon um $4^1/_2$ Uhr im Gefecht waren".

Johann Jacoby erwähnte am 5. Juni 1848 in einer Rede vor Berliner Wahlmännern, daß Daniel **O'Connell** (1775—1847) sich einst den

bestverleumdeten Mann

der drei Königreiche genannt habe. Das Wort ist vielfach auf andere übertragen und variiert worden. So sagte Fürst Bismarck bei den Kulturkampfdebatten im preußischen Landtag am 16. Jan. 1874: „Gehen Sie von der Garonne, um mit der Gascogne anzufangen, bis zur Weichsel, vom Belt bis zur Tiber, suchen Sie an den heimischen Strömen der Oder und des Rheins umher, so werden Sie finden, daß ich in diesem Augenblicke wohl die am stärksten und — ich behaupte stolz! — die am besten gehaßte Persönlichkeit in diesem Lande bin". Seitdem hört man häufiger:

Bestgehaßter Mann.

Der rechte Mann an der rechten Stelle
The right man in the right place

ist aus einer Rede Austen Henry **Layards** (1817—94) entwickelt, die er am 15. Januar 1855 im Unterhause hielt, und in der er sagte: „Ich habe immer geglaubt, daß Erfolg das unvermeidliche Ergebnis sein werde, wenn man sowohl dem Landheere wie der Flotte freie Bewegung gönnte, und wenn wir den rechten Mann abordneten, um die rechte Stelle zu füllen".

Durch das im J. 1878 während des russisch-türkischen Krieges ungemein populäre Lied des damals sehr beliebten, später vergessenen Singspielhallen-Dichters G. H. **Mac Dermott** (1845—1901):

We don't want to fight, but, by Jingo! if we do,
We've got the ships, we've got the men, we've got the money too!
Wir wollen nicht Krieg führen, aber bei Jingo! (Donnerwetter!), wenn's soweit kommt, dann haben wir Schiffe, Menschen und Geld dazu!

hat das Wort

Jingo

die Bedeutung eines englischen Chauvinisten erlangt. Nach Murray, New Engl. Dict., Oxf. 1888 ff., 5, 584 f. kommt „Jingo" schon 1670, „by Jingo" 1694 vor.

„Ein Jingo ist ein Anhänger der konservativen oder Torypartei, der eine energische auswärtige Politik anstrebt. Das Aggressive hat der ursprünglichen Bedeutung des Wortes gefehlt, doch jetzt ist der Jingo auch aggressiver Hurrapatriot . . . Im politischen Sinne soll es Professor Minto 1879 zuerst gebraucht haben, nach den Daily News schon am 13. März 1878. Aber nach einem Briefe an The Literature war der erste öffentliche Gebrauch von „Jingoism" in einer Ansprache von Sir George Trevelyan an seine schottischen Wähler am Weihnachtstage 1877, die in der Times vom 11. Jan. 1878 wiedergegeben worden ist; damals war die Spannung mit Rußland am größten. Und zwar kann der Gewährsmann der Literature den Einfluß des Mac Dermottschen Volksgesangs dabei direkt nachweisen". (Grenzb. 60, 1901, 3, 527 f.; Ladendorf, Schlagw. 148.)

Als Österreich im Herbst 1878 Bosnien und die Herzegowina besetzte, stieß der Minister William Ewart **Gladstone** (1809—98) den drohenden Zuruf aus:

Hands off!
Hände weg!

Vielleicht dachte er dabei an Shakespeare, Hamlet 1, 4: „Hold off your hands!", was Schlegel übersetzt: „Die Hände weg!" Vgl. auch oben S. 439 „Manum de tabula!"

Das englische Gesetz der Warenbezeichnung vom 23. Aug. 1887 (The Merchandise Marks Act, 1887) schließt in Abschn. 16, 1 alle im Auslande hergestellten Waren von der Einfuhr in England aus, die einem englischen Fabrikanten, Händler oder Kaufmann gehörende Namen oder Schutzmarken tragen, „unless such name or trade mark is accompanied by a definite indication of the country in which the goods were made or produced". Als Ausführungsbestimmung hierzu heißt es in dem Bericht der Zollkommissare an die Kommissare des Staatsschatzes vom 14. Nov. 1888: „So ist es zB. erwünscht, daß zur Bezeichnung des Ursprungs deutsche Waren, die den Namen ‚John Brown' tragen, mit der Hinzufügung

Made in Germany

versehen werden", und weiterhin, daß die Bezeichnung „Germany" nicht genüge; „es ist durchaus erforderlich, die Aufschrift ‚Made in Germany' zu setzen". Da diese Bestimmung für die englische Industrie ein zweischneidiges Schwert wurde, ist an ihre Abänderung gedacht worden. (Rob. Breitrück, Made in Germany, Hamb. 1895, 30. 64 f.)

Amerika

Benjamin **Franklin** (1706—90) antwortete, wenn man sich während seines Pariser Aufenthaltes (1776—85) bei ihm nach den Fortschritten der Revolution in Amerika erkundigte:

Ça ira!
's wird schon gehen!

Vgl. Anacharsis Cloots, Chronique de Paris, 4. Mai 1792, S. 499.

Jedoch wurde nach einem Aufsatz Gustave Isamberts in der Revue La Révolution française vom 4. Juni 1899, 513ff. das Wort dadurch populär, daß bei den zum Verbrüderungsfest am 14. Juli 1790 vorgenommenen Erdarbeiten auf dem Champ de Mars die einzelnen Gruppen unter dem Feldgeschrei: „Ça ira, ça ira, ça ira" miteinander wetteiferten. Die Chronique de Paris vom 9. Juli bezeichnet das Wort bereits als „ce refrain si connu d'une chanson nouvelle qu'on appelle le ‚Carillon national'". Doch war es damals wohl noch kein eigentliches Lied, sondern nur ein Kehrreim, dem jeder nach seiner Laune einen Text anfügte, den man dann nach einer Contredanse-Melodie von Bécourt sang. Solche Gassenhauer sammelte und veröffentlichte der Straßensänger Ladré. Unter den von Marion Dumersan in den Chansons nationales et républicaines herausgegebenen Strophen ist die berüchtigste und auch 1870 wieder neben der Marseillaise als Studentenlied am meisten gesungene:

Ah! ça ira, ça ira, ça ira,
Les aristocrates à la lanterne! usw.

Diese und ähnliche Strophen mit dem gleichen Kehrreim wurden schon am 14. Juli 1790 bei dem Verbrüderungsfest gesungen. Vgl. Feldmann, Zschr. f. dt. Wortf. IX, 1907, 303ff. und Ebstein, Archiv f. d. Stud. d. neuer. Sprachen, Bd. 120, 1908, 420. Ferner Tiersot im Temps vom 12. Sept. 1907, Nr. 16881 und R. Alexandre, Le musée de la conversation, 4. éd., 1902, 13ff. In den Briefen von Friedrich Matthisson, Zürich 1802, 146 meldet der 15. Brief (Nismes, 22. März 1792): „Der allgemeine Nationalgruß ist jetzt: ‚Ça ira!', worauf ‚Cela va!' (es geht bereits) erwidert wird".

Als George **Washington** (1732—99) im J. 1775 zum Höchstkommandierenden der Revolutionsarmee ernannt war, soll er in einem Kriegsrat, in dem es sich darum handelte, die überaus schwierigen Vorbereitungen in die Wege zu leiten, im Hinblick auf seinen Freund, den Gouverneur von Connecticut Jonathan Trumbull d. Ält. (1710—85), auf dessen Urteil er großes Gewicht

legte, gesagt haben: „Da müssen wir Bruder Jonathan zu Rate ziehen" („We must consult Brother Jonathan on the subject"). Und Trumbull schaffte Rat. Daher wurde später bei irgendwelchen Schwierigkeiten Washingtons Wort wiederholt, sein Ursprung aber bald vergessen, und so wurde allmählich

Bruder Jonathan

zur sprichwörtlichen Bezeichnung des Nordamerikaners überhaupt. (Vgl. Webster, Compl. Dict. of the English Lang., New ed., Lond. 1882, 1600.) Der bibelfeste Washington mochte wohl bei seinem Ausspruch an Davids „Bruder Jonathan" (vgl. oben S. 19) denken.

Eine zweite Bezeichnung für den Stockamerikaner oder für die Vereinigten Staaten von Nordamerika,

Uncle Sam,
Onkel Sam,

stammt von Samuel Wilson aus New York, der sich gegen Ende des 18. Jahrh. mit seinem Bruder Ebenezer zu Troy am Hudson niederließ und seines gemütlichen Wesens wegen von groß und klein „Onkel Sam" genannt wurde. Er wurde während des 2. Krieges Englands mit Amerika (1812—14) wegen seiner Gewissenhaftigkeit bei großen Armeelieferungen Proviantsinspektor im englischen Heere. Die von ihm mit U. S. = United States gezeichneten Lebensmittelsendungen wurden als Uncle Sams Sendungen gedeutet. Vgl. Voss. Ztg. v. 15. Nov. 1898, Abendausg.

Im April 1816 sprach der amerikanische Kommodore **Stephen Decatur** (1779—1820) in einem Toast in Norfolk die kraftvollen Worte: „Our country! In her intercourse with foreign nations, may she always be in the right, but

Our country, right or wrong!"

Vgl. Mackenzie, Life of Stephen Decatur, Boston 1846, S. 295.

Im Jahre 1895 erschienen in der New Yorker Zeitung The World eine Reihe von Bildern des Zeichners Richard F. Outcault, in denen eines der dargestellten Kinder, das sogenannte „Yellow Kid", mit einem gelben Hemdchen bekleidet war, immer die komischsten Ausdrücke gebrauchte und bald der Liebling des Lesepublikums wurde. Nachdem die World aufgehört hatte, diese Bilder zu bringen, erschienen sie in dem New York Journal, und es entspann sich zwischen diesen beiden Sensationsblättern ein Streit über die Priorität des „Yellow Kid". In einem Leit-

artikel der New York Press (Frühjahr 1896) über diesen Streit bezeichnete der Redakteur Ervin **Wardman** (geb. 1865) beide Blätter als

Yellow press *oder* **Yellow Journalism.**

Die

Gelbe Presse

diente seitdem als Bezeichnung der Presse des ausgesprochenen Yankeetums. Neuerdings versteht man darunter aber auch eine sensationslüsterne Journalistik.

Am 6. Sept. 1899 richtete der Staatssekretär John **Hay** (1838—1905) ein Rundschreiben an alle amerikanischen Botschafter im Auslande, um die Aufrechterhaltung der

offenen Tür

in China zu sichern. Es wurde darin der Wunsch der Vereinigten Staaten ausgesprochen, daß die Märkte in China dem Handel der ganzen Welt geöffnet würden, und zugleich zur Abgabe einer Erklärung in diesem Sinne aufgefordert, um eine gemeinsame Aktion der Mächte in Peking zur Aufrechterhaltung der Integrität Chinas zu beschleunigen. Am 27. März 1901 erschien dann zu Washington eine Sammlung aller zwischen den Vereinigten Staaten und den Mächten über die

Politik der offenen Tür

gewechselten Noten.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Wort aus der Bibel stammt. Es handelt sich dort allerdings nicht um materielle Interessen, sondern um die günstige Gelegenheit das Evangelium einzuführen. Wörtlich kommt die Wendung vor in Offenb. Joh. 3, 8, wo es heißt: „Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür und Niemand kann sie zuschließen". Die Gemeinde zu Philadelphia wird hier belobt, weil sie dem Evangelium Eingang verschafft und das Christentum verbreitet habe. Adolf Weißmann in seinem Werke „Licht vom Osten" 1908, 217, Anm. 1 sieht mit Recht darin einen paulinischen Lieblingsausdruck und vermutet, er sei durch die bibelkundigen Engländer ein Schlagwort der modernen Weltpolitik geworden. 2. Kor. 2, 12 spricht Paulus von einer ihm zur Predigt des Evangeliums aufgetanen Tür. Vgl. auch 1. Kor. 16, 9 und Apostelgesch. 14, 27. Im politischen Sinne gebraucht den Ausdruck „offene Tür" bereits Bismarck in einem in seinen Gedanken und Erinnerungen I, 184 veröffentlichten Brief an Gerlach vom 30. Mai 1857 aus Frankfurt a. M., wo er sagt: „Ich bin gar nicht für ‚Defensiv-Politik'; ich sage nur, daß wir ohne aggressive Absichten und Verpflichtungen uns auf die Annäherungsversuche Frankreichs einlassen können, daß dieses Verhalten uns gerade den Vorteil bietet, uns jede Tür offen, jede Wendung frei zu erhalten, bis die Lage der Dinge fester und durchsichtiger wird". Vgl. C. E. Gleye, Unterhaltungsbeilage der Tägl. Rundschau vom 11. Okt. 1915.

Das Wort

Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten

als Bezeichnung für die Vereinigten Staaten von Amerika wurde zuerst im Jahre 1902 von Ludwig Max **Goldberger** (1848 bis 1913) nach einer in die Union unternommenen Studienreise geprägt. Als er in New York von einem Vertreter der Associated Press befragt wurde, welche Eindrücke er aus den Vereinigten Staaten in die Heimat mitnähme, sagte er nach der Fassung, in der die New Yorker Staats-Zeitung vom 3. Juni 1902, Nr. 132, das Interview in deutscher Sprache veröffentlichte, unter anderem: „Europa muß wach bleiben. Die Vereinigten Staaten sind das Land ‚der unbegrenzten Möglichkeiten'". Die in englischer Sprache erscheinenden amerikanischen Zeitungen brachten das Wort in der Fassung: „The United States is the country of unlimited possibilities". Zum geflügelten Wort ist jene Bezeichnung aber erst geworden, als Goldberger nach seiner Rückkehr unter diesem Titel in der „Woche" vier Abhandlungen und 1903 ein Buch mit dem Untertitel: „Beobachtungen über das Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten von Amerika" veröffentlichte. Er gibt darin seine Auffassung des Wortes folgendermaßen wieder: „Der wirtschaftliche Riese Amerika findet die starken Wurzeln seiner Kraft im Boden seines Landes, und dieser gewährt ihm nach jedem Sturm und Drang für stets neues Aufschnellen jene ‚unbegrenzten Möglichkeiten', von denen ich immer gesprochen habe. Und Amerika, glücklicher als Antaeus, ist von der Mutter Erde und damit von der nimmer versiegenden Quelle seiner Kraft niemals loszureißen."

Schon bei Seume, Leben u. Charakter d. Kais. Katharina II. (1797; Sämtl. Werke, Lpz. 1863, 5, 232) heißt es: „Schon seit langer Zeit pflegte man zu sagen: ‚La Russie est le pays des possibilités'". Vgl. Gombert, Zschr. f. dt. Wortf. 8, 1906, 137. In Schillers Gedicht Poesie des Lebens (1793; Hist.-krit. Ausg. 11, 13) lesen wir:

. . . den freien Geist, den der erhabne Flug
Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug.

Deutschland und Österreich

Bischof **Chrodegang** von Metz (reg. 742—766) stellte um 760 zur Besserung der verwilderten Geistlichkeit eine Lebensregel, einen Kanon, auf. Dieser Kanon verpflichtete sie, sich nach der Morgenandacht vor dem Bischof oder dessen Stellvertreter zu versammeln; dieser las ihnen ein Kapitel der Bibel, besonders aus dem 3. Buche Mose, Leviticus genannt, vor, das religiöse

Gesetze, namentlich für Priester und Leviten enthält, und knüpfte daran die nötigen Rügen und Ermahnungen. Hiervon wurde nachmals der Saal, in dem dies geschah, „Kapitelstube", eine solche Gemeinschaft „Domkapitel" genannt, und es erklären sich so die üblichen Worte:

Die Leviten lesen, das Kapitel lesen *oder* abkapiteln, den Text lesen.

Von **Lothar I.** (795—855), der vom Kaiser zum Mönch wurde, soll nach Matthias Borbonius, Delitiae Poetarum Germanorum, Frkf. 1612, 1, 685 das Wort herstammen: „Omnia mutantur, nos et mutamur in illis" „Alles ändert sich und wir ändern uns mit", das wir in der Form anwenden:

Tempora mutantur, nos et mutamur in illis.
Die Zeiten ändern sich, und wir uns in ihnen.

In dem Epos des römischen Grammatikers Corippus (6. Jahrh. n. Chr.) Johannis seu de bellis Libycis VII, 91 heißt es:

Tempora permutas nec tu mutaris in illis.

Du gibst den Zeitverhältnissen zwar ein anderes Gepräge, selbst aber änderst Du Dich in ihnen nicht.

Ob das angebliche Wort Kaiser Lothars in bewußtem Gegensatz zu diesem Ausspruch entstanden ist, oder ob unser Hexameter älteren Ursprungs ist und Corippus sich schon gegen ihn wendet, wird nicht leicht zu entscheiden sein. Sicherlich besteht zwischen beiden Gedanken ein Zusammenhang. Für die zweite Annahme tritt F. Skutsch in Pauly-Wissowa's Realenzyklopädie IV, 1242 ein.

Geläufig geworden ist uns der Vers wohl aus Joh. Owens Epigrammata (ersch. zuerst 1611; das Distichon steht aber erst in der Ausg. Lips. 1615, 5. Folge, lib. 1, Nr. 58):

Tempora mutantur, nos et mutamur in illis;
Quomodo? fit semper tempore peior homo.
Ändern tun sich die Zeiten, wir ändern uns gleichfalls in ihnen;
Wie? es wird mit der Zeit schlechter immer der Mensch.

In Andr. Gartnerus, Proverbialia dicteria, 1566, 16. Dek., Bl. C4 findet sich die auch häufig zitierte Umstellung:

Tempora mutantur, et nos mutamur in illis.

Daß der Parteiruf

Hie Welf, hie Waiblingen!

zuerst 1140 in der Schlacht bei Weinsberg vernommen worden sei, gehört nach Jaffé, Gesch. d. Deutschen Reiches unter Conrad III., Hann. 1845, 35 ins Reich der Fabel. E. F. Souchay, Gesch. d. Deutschen Monarchie, Frkf. a. M. 1861, 2, 326 kennt den Ruf in der Form: „Hie Welf, hie Waiblinger!"; so auch G. Webers Allg. Weltgeschichte, 2. Aufl., 6, Lpz. 1884, 630, während es früher hier hieß: „Hie Welf, hie Waibling!" Waiblingen war der Name einer hohenstaufischen Burg in der Nähe von Stuttgart.

Das Wort

Caesar non supra grammaticos
Der Kaiser steht nicht über den Grammatikern

geht, zumal in dieser negativen Fassung des Gedankens, auf eine von Sueton, Über berühmte Grammatiker 22, und von Cassius Dio LVII, 17 überlieferte Anekdote vom Kaiser Tiberius zurück. Als sich dieser eines unlateinischen Wortes bediente und Ateius Capito unterwürfig äußerte, das Wort würde, wenn es auch kein lateinisches sei, von nun an eins werden, sagte Marcellus: „Menschen, o Kaiser, kannst du das Bürgerrecht wohl geben, aber nicht Wörtern". In unverkennbarem Ideenzusammenhang mit dieser Überlieferung steht nun folgende Erzählung: Nach der Chronik des Joh. Cuspinianus, De Caesaribus atque Imperatoribus Romanis, Straßburg 1540, 601 gebrauchte der Kaiser **Sigismund** (1368—1437) in der Sitzung des Konstanzer Konzils vom 29. Dez. 1414 das Wort „Schisma" männlich, nach Joh. Jak. Fugger weiblich. (Spiegel der Ehren d. Erzh. Österreich, hrsg. v. Sigm. v. Birken, Nürnberg 1668, 418) vom Kardinal von Piacenza deswegen gerügt, rief er in lateinischer Sprache aus: „Placentiner, Placentiner, wenn du auch allen gefallen solltest, gefällst du uns keineswegs, da du meinst, daß wir weniger Autorität besitzen sollen als der Grammatiker Priscianus, den ich, wie du behauptest, verletzt habe". Vgl. Zincgref, Apophth., Straßb. 1626, 60. Wolfg. Menzel läßt, allerdings ohne Quellenangabe, in seiner Geschichte der Deutschen (3. Aufl., Stuttg. u. Tübing., 1837, Kap. 325) den Kaiser sagen: „Ego sum rex Romanus et supra grammaticam", „Ich bin Römischer König und stehe über der Grammatik".

Burchard Waldis (um 1490—1556) führt in der Fabel „Wie ein Sauhirt zum Abt wird" das auch in diesen Gedankenzusammenhang gehörende Sprichwort an: „Die Schreibfeder muß Kaiserin bleiben". Vgl. Luthers oben S. 346 angeführtes Wort: „Die natürliche Sprache ist Frau Kaiserin". Molière sagt, wieder in Anlehnung an die alte Überlieferung, in Les femmes savantes 2, 6:

La grammaire qui sait régenter jusqu'aux rois.
Die Grammatik, die sogar die Könige zu meistern weiß.

O sancta simplicitas!
O heilige Einfalt!

soll, nach Zincgref-Weidner, Apophthegmata, Amsterdam 1653, 3, 383 Johann **Hus** (1369—1415) auf dem Scheiterhaufen ausgerufen haben, als er sah, wie ein Bauer (nach G. von Loeper zu Goethes Faust, Hempel 12, 98, sowie nach Karl von Gebler,

Nachklänge, 1880, 1, 182: „ein altes Mütterchen") in blindem Glaubenseifer sein Stück Holz zu den Flammen herbeitrug.

Doch wird schon in der lateinischen Fortsetzung der Kirchengeschichte des Eusebius († 340) durch Rufinus († 395) X, 3 die „sancta simplicitas" erwähnt, mit der ein Bekenner auf dem ersten Konzil zu Nicaea (325) einen bis dahin unüberwindlichen Philosophen zum Schweigen brachte und bekehrte. Weder der Augenzeuge von Hus' letzten Stunden Ulrich von Richental, Chronik d. Constanzer Concils, hrsg. v. Buck, Tüb. 1882, S. 81, noch Petrus de Mladenowic, Relatio de Mag. Ioannis Hus causa (Palacký, Docum. M. Ioannis Hus vitam ill., Pragae 1869, 323) erwähnen etwas von Hus' angeblichem Worte.

Bei jeder Kaiserkrönung in Deutschland rief der kaiserliche Herold:

Ist kein Dalberg da?

worauf der anwesende Dalberg vom neugekrönten Kaiser den Ritterschlag als erster Reichsritter empfing. Zum ersten Male wird dieser einem Dalberg gewährte Ritterschlag bei der Kaiserkrönung Friedrichs III. im Jahre 1452 erwähnt. Vgl. Kriegk, Zschr. f. deutsche Kulturgesch., N. F., 1, Hann. 1872, 101.

In der berühmten Handfeste, die König **Christian I.** von Dänemark (reg. 1448—81) nach seiner Wahl (2. März) zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein und Stormarn am 5. März 1460 zu Ripen ausstellte, und die fortan die Grundlage des schleswig-holsteinischen Staatsrechts bildete, heißt es: „Desse vorben. lande laven (geloben) wy na alle unseme vermoge holden an gudeme vrede, unde dat se bliven ewich tosamende ungedeld". (Urkundensamml. d. Ges. f. Schl.-Holst.-Lauenb. Gesch., Bd. 4: Registrum K. Christian I. hrsg. v. G. Hille, Kiel 1875, 30.) Die letzten Worte wurden in der Form

up ewig ungedeelt

zum Wahlspruch unsrer Nordmark.

Den gestrigen Tag suchen

erklärt sich aus Wolfgang Bütners 627 Historien von Claus Narren (Eisleb. 1572, 21, 51), wonach der Hofnarr **Claus** († 1515) den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, welcher klagt: „Den Tag haben wir übel verloren", tröstet: „Morgen wollen wir alle fleißig suchen und den Tag, den du verloren hast, wohl wieder finden".

Ein 1833 erschienener Roman von Ludwig Bechstein führt den Titel:

Das tolle Jahr.

Der Roman behandelt die Geschichte der Stadt Erfurt im Jahre 1509, das wegen städtischer Wirren so benannt wurde, und von dem Joh. Heinr. von Falckenstein in seiner Civitatis Erffurtensis Historia crit. et diplom., 1739, 450 sagt: „Unter dieses Ertz Bischoffs [nämlich Uriel, 1508—14] Regierung ist das dolle Jahr (wie es die Erffurthische Chronicken gemeinlich zu nennen pflegen) zu Erffurth eingefallen". Später wurde die Bezeichnung auf das Jahr 1848 angewandt, und zwar schon in diesem Jahre selbst. Vgl. Gombert, Zschr. f. dt. Wortf. 8, 1906, 137.

Der Ablaßkrämer Johann **Tetzel** (1455—1519) pflegte zu sagen: „So balde der pfennige jns becken geworffen vnd clunge, so balde were die sele, dofur er geleget, gen hymel" (s. Bürgermeister Joh. Haß, Görlitzer Ratsannalen hrsg. v. E. E. Struve, 3, Görlitz 1870, 6). Hans Sachs in seinem Sang Die Wittenbergisch Nachtigall, Die man yetz höret vberall (1523) legte dann den Ablaßkrämern die Verse in den Mund:

Legt ein, gebt euwer hilff und stewr
Und lößt die seel aus dem Fegfewr
Bald der guldin im Kasten klinget
Die Seel sich auff gen hymel schwinget.

Daraus ist das geflügelte Wort entstanden:

Sobald das Geld im Kasten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeuer springt.

Freilich hat Tetzel in seiner Antithese gegen Luthers 27. These („Statim ut iactus numus in cistam tinnierit, evolare dicunt animam") gesagt, daß eine geläuterte Seele sich auch ohnedem zu Gott aufschwinge, aber er hat damit nicht ganz die reinigende Kraft solcher Spende abgeleugnet. Vgl. Kaiser, Geschichtsquellen über Tezel, Annaberg 1877, 13; Dibelius, Joh. Tetzel in Beitr. z. sächs. Kirchengesch. 17, Lpz. 1904, 20 ff.

Über den Ursprung der Redensart vom

Hornberger Schießen,

die angewandt wird, wenn man sagen will, daß ein großer Aufwand aufgeboten wurde, ohne eine Wirkung zu erzielen, handelt neuerdings ausführlich Pfarrer Konrad **Kaltenbach** in den Nr. 3, 4 u. 5 der Heimatklänge aus alter und neuer Zeit, Beilage zur Freiburger Tagespost, 1915. Er gibt zunächst die übliche Erklärung auf Grund der Überlieferung, ohne für den geschilderten Vorgang oder gar für den Ursprung der Redensart einen älteren

Quellennachweis geben zu können. Danach haben die Einwohner des Schwarzwaldstädtchens Hornberg, das damals württembergischer Besitz war, in Erwartung eines fürstlichen Besuches, — wahrscheinlich handelte es sich um den Fürsten Eberhard Ludwig (1677—1733) — so lange ihre Böllerschüsse zum feierlichen Einzuge des Landesherrn geprobt, bis ihnen zum Empfangstage selbst das Pulver ausging. Der Versuch, den Fürsten bei seinem Einzuge ins Städtchen durch kräftiges, das Böllern nachahmendes Brüllen zu täuschen, mißlang natürlich und führte zur Bestrafung der Anstifter dieses Spaßes. Von anderen sagenhaften Varianten der Erzählung soll hier abgesehen werden. Ein neuer Erklärungsversuch des Pfarrers Kaltenbach geht auf einen Feldzug von 1000 Bürgern der Stadt Villingen gegen Hornberg im Jahre 1519 zurück, der in Heinrich Hug's Villinger Chronik (1495—1533), abgedruckt als 164. Publikation des Literarischen Vereins zu Stuttgart (1883) ausführlich geschildert wird. Die Villinger verhandelten mit den Bürgern und den Besatzungen des vorderen und hinteren Schlosses der Stadt. Die Verteidiger des hinteren Schlosses verweigerten die Übergabe und begannen ein mörderliches Schießen, daß die Äste von den Bäumen spritzten; doch schoß er (der Haufen) nicht über zwei Schüsse gefährlich. Die andern gingen alle über die Berge hinaus, über die hundert Schüsse. Danach kapitulierte auch die Besatzung des hinteren Schlosses am Montag nach Palmsonntag und die Villinger besetzten die Stadt und beide Schlösser, weil wohl der vorhandene Schießvorrat verbraucht war. Wann aber und ob aus diesem Anlaß mit Sicherheit die Redensart vom Hornberger Schießen im Volksmunde entstanden ist, das bleibt nach wie vor eine noch zu beantwortende Frage.

Luther soll nach der gewöhnlichen Überlieferung am 18. April 1521 vor dem Reichstag zu Worms seine Antwort auf die Frage, ob er widerrufen wolle, mit den Worten geschlossen haben:

Hier stehe ich! Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.

Diese volkstümliche Fassung erscheint zuerst in der Wittenberger Ausgabe von Luthers Werken und ist daraus in alle anderen Ausgaben und Darstellungen übergegangen. Aber ein Vergleich der älteren Quellen, der gleichzeitigen handschriftlichen Berichte und der ersten Flugschriften führt zu der Erkenntnis, daß Luther nur die im Sprachgebrauch der Zeit üblichen Worte gesprochen hat: „Gott helf mir, Amen". Die

Frage ist zuletzt eingehend behandelt von Karl Müller, Luthers Schlußworte in Worms 1521 in Philotesia, Paul Kleinert zum 70. Geburtstag dargebracht. Berlin 1907, S. 269 ff.

Bruder Studio

finden wir zum ersten Male belegt bei Luther in seiner „Vermanung an die Universität und den Rath und Bürgerschaft zu Wittenberg" (1542; Kgl. Bibl. Berlin). Dort heißt es: „Mein Bruder Studium bitte ich armer alter Prediger auch umb Gottes willen wolten sich still züchtig und ehrlich halten". In derselben Schrift wird der Ausdruck noch einmal wiederholt.

Die Redensart

nach Adam Riese

pflegt bei den Ergebnissen sehr einfacher Rechenaufgaben angewendet zu werden. Sie geht auf Adam **Riese,** den bekanntesten unter den deutschen Rechenmeistern, zurück. Riese (1492—1559), auch Ries, Rys und Ryse geschrieben, wurde zu Staffelstein bei Lichtenfels in Oberfranken geboren. Er wurde 1522 Rechenmeister in Erfurt, 1525 kam er in gleicher Stellung nach Annaberg und trat dort 1528 als Buchführer in den Bergwerksdienst. Sein erstes Rechenbuch erschien unter dem Titel: „Rechnung auff der linihen, gemacht durch Adam Riesen von Staffelsteyn anno 1518". Am Ende steht: „Getruckt tzu Erffurdt durch Mathes Maler MCCCCCXXV Jar". Es folgten noch drei andere Lehrbücher, von denen das im Jahre 1550 erschienene das grundlegende und beliebteste war. Im Gegensatz zu den meisten Rechenbüchern des 16. Jahrhunderts waren sie alle in deutscher Sprache abgefaßt. Vgl. Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik. II., 1892, S. 385 ff.

Von Johann **Balhorn** (oder ungenau Ballhorn), an dessen Namen sich die Redensarten

verballhornen, ballhornisieren
verbessern mit Johann Ballhorn

im Sinne von „verschlimmbessern" knüpfen, weiß man nur, daß er Buchdrucker zu Lübeck war, vor 1574 starb, und daß aus seiner Druckerei Werke hervorgegangen sind, die sich über einen Zeitraum von mindestens 76 Jahren erstrecken. Die ersten erschienen wahrscheinlich schon vor d. J. 1527. Vgl. Curtius, Zbl. f. Bibliotheksw. 23, 1906, 113. Zum ersten Male wird er in Joh. Petrus de Memels Lustiger Gesellschaft, 1656, 417 erwähnt, und zwar als Übersetzer lateinischer Verse. Die ganze

Stelle aber ist zweifellos scherzhaft gemeint und läßt wohl darauf schließen, daß der Name schon damals sprichwörtlich war. Als Verböserer finden wir ihn dann zuerst in Joh. Balth. Schuppius' Calender, 1659, 55 und 103 angeführt. Für keine der Sünden aber, mit denen sein Andenken belastet worden ist, läßt sich ein Beweis erbringen. So soll er „das ABC-buch verbessert", die Doppelbuchstaben ff, tt, ss eingeführt, „auctior et correctior" geschrieben und den Hahn, der auf der letzten Seite der Fibeln zu stehen pflegte, in einer Neuauflage ohne Sporen, dafür aber mit einem Korb voll Eiern gebracht haben u. a. m. Vgl. Arthur Kopp, Von allerley Ballhornerey, Zschr. f. Bücherfreunde 6, 1902/03, 1, 169 ff. (in erweitertem Sonderdruck: Johann Balhorn, Lübeck 1906); D. Simonsen, eb. 6, 2, 343; Lüdtke, eb. 8, 1904 5, 281 ff.; Curtius, aaO. 109 ff. Kopp kommt S. 191 zu dem Schlusse: „Wenn man sich auf einzelne Werke versteift, so wird man zu einem endgültigen Ergebnis nicht gelangen. Dagegen sollten die vorliegenden Spuren, zusammen genommen, wohl genügen, um im allgemeinen darzutun, daß Ballhorn dazu neigte, Verbesserungen und Zusätze zu den von ihm gedruckten Werken aus eigner Machtvollkommenheit und in Verkennung seines geistigen Ranges vorzunehmen, und daß manche sonstigen Zufälligkeiten und Zeitumstände dazu beitrugen, ihm vollends den lächerlichen Beigeschmack eines unberufenen Verbesserers anzuheften."

Im 28. Kapitel von Kortums Jobsiade (1784; s. oben S. 128) wird erzählt, wie Hieronymus Jobs als Dorfschulmeister die Balhornschen Fibeln verbessert. Dann heißt es dort weiter:

Die Sporen des Hahns auf der letzten Seiten,
Und mehr andre solche Kleinigkeiten,
Ließ er hingegen, weislich und klug,
Aus dem nagelneuen a b c Buch.

Er fügte aber unterdessen nicht minder,
Zur Ergötzung für die lernenden Kinder,
Ein Nestlein mit einem großen Ey
Dem ungespornten Hahnen bei.

Fiat iustitia et pereat mundus

wird in den Loci communes des Joh. Manlius, Basileae 1563, 2, 290 als Wahlspruch Kaiser **Ferdinands I.** (reg. 1556—64) angegeben, und Zincgref, Apophth., Straßb. 1626, 107 sagt von diesem Kaiser: „Es ware jhm auch diese Red sehr gemein: ‚Dz Recht muß sein gang haben, vnd solt die Welt drüber zu grund gehen'."

Gedenke, daß du ein Deutscher (*eig.: Teutscher*) bist

heißt es am Schluß der Vorrede zu den Aktenstücken, die der Große Kurfürst nach der Beleidigung der kurfürstlichen Gesandten in Flensburg durch Schweden am 4. August 1658 über diesen Fall veröffentlichte, um seine Abwendung von den Schweden zu begründen. Diese in schwungvoller Sprache abgefaßte und von deutscher Gesinnung diktierte Einleitung wird dem ersten Minister und Oberpräsidenten des Geheimen Rats **Otto von Schwerin** (1616—1679) zugeschrieben. Vgl. Em. Münzer, Die brandenb. Publizistik unter dem Gr. Kurf. in den Märk. Forsch. XVIII (1884), 237 f.

„Gedenket, daß Ihr Deutsche seid", rief Kaiser Wilhelm II. in seinem Aufruf an das deutsche Heer und die deutsche Marine vom 6. August 1914 seinen ins Feld ziehenden Truppen und Seesoldaten zu.

Daß

die Türkei der kranke Mann

genannt wird, erklärt sich aus dem Liede des Chorherrn des Klosters Baumburg in Oberbayern J. Albert **Poysel** „Der Türk ist krank" (1683. Münchener Cod. germ. 4055, S. 148—153; Ditfurth, Histor. Volksl. von 1648—1756, Heilbr. 1877, Nr. 45). Dort heißt es:

Mein Hirn das schwindt, mein Haupt empfindt
Ohnmachten und Hinfallen;
. . . . . .
Mein Alkoran und mein Divan
In schwerer Schwachheit liegen;
Mein g'habte Macht, mein g'führte Pracht
Liegen fast in den Zügen.

Nr. 47 daselbst (Cod. germ. 4088, S. 117) von demselben Verfasser ist betitelt: „Suldan's Krankheit. 1684." Der Sultan klagt darin über seine Krankheit und wird von zehn Ärzten darüber aufgeklärt.

Schon zu Ende des 17. Jahrh. hatte Sir Thomas Roe, Botschafter Jakobs II. in Konstantinopel, geschrieben, daß das Osmanenreich dem Körper eines alten Mannes gleiche, der, mit Krankheit behaftet, gesund erscheinen wolle, obwohl sein Ende nahe sei In Montesquieus Lettres Persanes, 1721, 1, Brief 19 heißt es dann: „Ich habe mit Erstaunen die Schwäche der Osmanen gesehen. Dieser kranke Körper wird nicht durch eine milde und mäßige Diät erhalten, sondern durch gewaltsame Mittel, die ihn unaufhörlich erschöpfen und untergraben", und Voltaire schrieb am 11. Aug. 1770 an Katharina II.: „Votre Majesté dira que je suis un malade bien impatient, et que les Turcs sont beaucoup plus malades que moi". Nach Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrh., Lpz. 1889, 4, 331 nannte der Minister Ancillon im J. 1833 den Sultan zuerst einen „kranken Mann". Ferner enthält ein 1854 im englischen Parlament verteiltes Blaubuch die

Unterredungen Nikolaus' I. mit dem britischen Gesandten Sir George Hamilton Seymour in Petersburg in den Monaten Januar bis April 1853. Am 14. Januar hatte der Kaiser die Pforte einen an Altersschwäche leidenden Kranken genannt, der einem plötzlich unter den Händen sterben könnte. Seymour hatte über das Gespräch nach London an Lord Russell berichtet. Auf dessen Rückäußerung, die Auflösung des Patienten würde doch vielleicht noch länger, vielleicht noch hundert Jahre dauern, sagte der Kaiser zum Gesandten am 20. Februar 1853: „Ich wiederhole Ihnen, daß der Kranke im Sterben liegt".

Die Bezeichnung

Alter Schwede

führte Treitschke in einer Vorlesung an der Berliner Universität über die Geschichte des preußischen Staates (Sommer 1879) darauf zurück, daß der Große Kurfürst (1640—88) alte gediente schwedische Soldaten in seine Dienste zu treten veranlaßte. Diese Leute seien vornehmlich zu Unteroffizieren gemacht worden, weil sie Rekruten gut zu drillen verstanden; sie hießen „die alten Schweden". Weigand erklärt die Bezeichnung als: „Mann von altem Schrot und Korn"; Hans Meyer, Der richtige Berliner, 6. Aufl., 1904, 113 kennzeichnet sie als: „gemütliche Anrede".

In der Schlacht am Speierbache am 15. Nov. 1703 im spanischen Erbfolgekriege waren die deutschen Truppen, unter ihnen die von ihrem Erbprinzen geführten Hessen-Kasseler, geschlagen worden. Am 13. Aug. 1704 verloren die Franzosen die Schlacht bei Höchstädt. Als ihr Feldherr, Marschall Tallard, gefangen vor den Erbprinzen **Friedrich** von Hessen (geb. 1676, König von Schweden 1720—51, zugleich Landgraf von Hessen seit 1730) geführt wurde, rief ihm dieser entgegen: „Ah, Monsieur le Maréchal, vous êtes le très bien venu, voilà de la revanche pour Speierbach".

Revanche für Speierbach

ist noch heute ein in Hessen und Westfalen geläufiges Wort.

Vgl. oben S. 294 „Revanche für Pavia" und das seit 1866 in Frankreich aufgekommene „Revanche pour Sadowa".

Nach Erman, Mémoires pour servir à l'histoire de Sophie Charlotte, reine de Prusse, Berlin 1801, 197 beklagte sich **Leibniz** (1646—1716), die Königin Sophie Charlotte frage immer noch weiter, auch wenn er ihr ein philosophisches Problem gelöst habe; sie verlange,

le pourquoi du pourquoi
das Warum des Warums

zu erfahren.

Einen unwissenden, dabei aber mit den schärfsten Mitteln eingreifenden Arzt oder auch einen mit marktschreierischer Reklame auftretenden Quacksalber nennen wir

Doktor Eisenbart

nach Johann Andreas **Eisenbart** (1661—1727), den sein Grabstein auf dem Ägidienkirchhofe in Hannöversch-Münden als „Kgl. Großbritannischen und Kurfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen privilegierten Landarzt wie auch Kgl. Preußischen Rat und Hofokulisten" bezeichnet; den Doktortitel hat er nie besessen. Er war als Wanderarzt, als Augenoperateur, Stein- und Bruchschneider zweifellos tüchtig und erfolgreich, brachte sich aber allmählich durch immer unverschämtere Reklame um seinen verdienten Ruhm und wurde zu einem lächerlichen Typus. Sind aber seine Taten auf medizinischem Gebiete auch verschollen, so wird sein Name doch unsterblich fortleben durch das wohl schon um die Wende des 18. u. 19. Jh. entstandene, zuerst im Neuen Kommersbuch, Germania (d. i. Göttingen) 1818, 368 ff. gedruckte Studentenlied: „Ich bin der Doktor Eisenbart".

Vgl. Arthur Kopp, Eisenbart im Leben und im Liede, Zschr. f. Kulturg., Ergh. 3, Berlin 1900 und in Zschr. f. Bücherfr. 7, 1903/04, 1, 469; Arend Buchholtz, Dr. Eisenbart in Berlin, Voss. Ztg. v. 16. 9. 1903; Mitzschke, Allg. Dt. Biogr. 48, 1904, 301 ff.

1716 wurde auf Grund einer Denkschrift des Grafen Karl Heinrich Truchseß von Waldburg eine Reform der Kriegsgefälle des platten Landes im Amt Brandenburg versucht. Der Graf und vier von den preußischen Ständen wurden deswegen zur Beratung nach Berlin beschieden. Ein Erbieten der vier preußischen Herren, die 220000 Taler jährlich, auf die der König rechnete, in bisheriger Weise aufzubringen und dies mit dem dazu berufenen Landtage zu vereinbaren, lehnte **Friedrich Wilhelm I.** (reg. 1713—40) durch folgende für die Kommission bestimmte Randbemerkung vom 25. April 1716 ab: „Sie sollen mir ihre Meinung schreiben, ob das nicht angeht sonder mein prejudice, daß ich den Landtag lasse ausschreiben; und gebe auch 4000 Thlr. Diäten. Aber die Hubenkommission soll ihren Fortgang haben. Ich komme zu meinem Zweck und stabiliere die Souverainetät und setze die Krone fest wie einen

rocher von bronce

und lasse den Herren Junkers den Wind von Landtag. Man lasse den Leuten Wind, wenn man zum Zweck kommt. Ich er-

warte ihr sentiment". (Droysen, Gesch. der Preuß. Polit., Berl. 1855—81, 4, 2, 198.) Daher scheint es unhistorisch, daß ein Bericht der Stände Preußens über die neue Besteuerung die Worte enthalten habe: „Tout le pays sera ruiné" („Das ganze Land wird ruiniert werden"), und daß der König dazu folgende Randbemerkung beigefügt habe: „Tout le pays sera ruiné? Nihil kredo*), aber das Kredo**), daß die Junkers ihre Autorität Nie pozwalam***) wird ruiniert werden. Ich stabiliere die Souveränetät wie einen Rocher von Bronze".

In Fürst **Leopolds I.** von Anhalt-Dessau, des „alten Dessauers", (1676—1747) Stammliste der preußischen Regimenter vom J. 1729 (hrsg. v. Jany, Urkundl. Beitr. u. Forsch. z. Gesch. d. preuß. Heeres, Heft 8, Berlin 1905) heißt es vom Reiterregiment von Blanckensee Nr. 4 (aaO. S. 72): „Ist anno 1674 von denen Hofstaats- oder Küchendragonern des Ober-Schenken Grumbkow gerichtet und zum Leib-Regiment Dragoner ernennet worden". Die jetzt gebräuchliche scherzhafte Bezeichnung

Küchendragoner

für eine derbe Küchenfee ist somit ursprünglich eine dienstliche Bezeichnung.

Nach der Anmerkung zu der oben angeführten Stelle hat zwar das genannte Regiment nicht offiziell diesen Namen geführt, wohl aber haben drei andere Dragonerregimenter dienstlich den Titel „Hofstaats- oder Küchendragoner" gehabt, weil sie von 1689—1704 den Dienst beim Hofstaat versahen. Der alte Dessauer übertrug den Namen auf jenes Regiment, weil es zuerst auch Dienste im Hofstaat des Kurfürsten von Brandenburg verrichtete.

Wir nennen einen Aufschneider und seine Aufschneidereien einen

Münchhausen *und* Münchhausiaden.

Karl Friedrich Hieronymus Freiherr von **Münchhausen** auf Bodenwerder bei Hannover (1720—97) hatte sich durch die Erzählung unglaublicher Abenteuer einen Namen gemacht. Er schilderte sie als selbst erlebte, während sie in Wirklichkeit nur parodiertes Jägerlatein und ironische Übertrumpfungen der Aufschneidereien anderer waren. Bereits im Vade Mecum für lustige Leute 8, Berlin 1781, 92 ff. kommen sechzehn „M—h—s—n-sche Geschichten" und 9, 1783, 76 ff. „Noch zwei M—Lügen"

*) Davon glaub' ich nichts.
**) glaub' ich.
***) „Ich erlaube es nicht", Worte, mit denen jedes polnische Reichstagsmitglied einen Beschluß verhindern konnte.

vor. Aus der Übersetzung und geschickten Verknüpfung dieser Geschichten entstand Rudolf Erich Raspes (1737—94) Buch: Baron Munchausen's Narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia, Oxford 1786. Die zweite, unter verändertem Titel ebenfalls 1786 in Oxford erschienene Ausgabe übertrug Bürger wieder unter dem Titel: Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lustige Abentheuer des Freyherrn von Münchhausen frei ins Deutsche. Er erweiterte sie und gab sie ohne seinen Namen „London (d. i. Göttingen) 1786" heraus. Die zweite Auflage, nach Raspes 5. Ausgabe von 1787, erschien daselbst 1788.

Vgl. Eduard Grisebach in seiner Einleitung zum Münchhausen, Stuttg. 1890. Koll. Spemann Nr. 292 und den Nachbericht zum Münchhausen, im Auftr. d. Insel-Verlages zum 1. Male nach d. Originaldr. v. 1788 hrsg. v. Hans von Müller, Lpz. 1906, 177ff. Immermanns humorist. Roman Münchhausen erschien 1838f

Das Wort **Friedrichs des Großen** (reg. 1740—86)

Gazetten müssen nicht geniert werden

ist folgendem Briefe des Kabinettsministers Grafen Podewils vom 5. Juni 1740 an Minister von Thulemeyer entlehnt: „Sr. Königl. Majestät haben mier nach auffgehobener Taffel allergnädigst befohlen, des Königl. Etats undt Krieges Ministri H. von Thulemeier Excellenz in höchst Deroselben Nahmen zu eröffnen, daß dem hiesigen Berlinschen Zeitungs Schreiber eine unumbschränckte Freyheit gelassen werden soll, in dem articul von Berlin von demjenigen, was anizo hieselbst vorgehet, zu schreiben, was er will, ohne daß solches censiret werden soll, weil, wie höchst Deroselben Worthe waren, ein solches Dieselbe divertiren; dagegen aber auch so denn frömbde Ministri sich nicht würden beschweren können, wenn in den hiesigen Zeitungen hin undt wieder Paßagen anzutreffen, so Ihnen misfallen könten. Ich nahm mier zwar die Freyheit, darauff zu regeriren, daß der Rußische Hoff über dieses sujet sehr pointilleux wäre, Sr. Königl. Majestät erwiederten aber, daß Gazetten, wenn sie interressant seyn solten, nicht geniret werden müsten, welches Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Befehl zufolge hiedurch gehorsahmst melden sollen". Vgl. Geh. Staatsarchiv, Akten R 9 F 2 a 1, Zeitungen, Faszikel „Haude & Spenersche Zeitung", 1740—1787 und A. Buchholtz, Die Vossische Zeitung, Berlin 1904, 28.

Schon von Tiberius berichtet Sueton c. 28, er habe Schmähungen, böse Gerüchte und Spottgedichte über sich und die Seinen ruhig ertragen und häufig gesagt: „in civitate libera linguam mentemque liberam esse debere", „in einem freien

Staat müßten Zunge und Geist frei sein". Die Sprichwörter, Frkf., Egenolff 1552, 176a führen dies als ein Wort des Kaisers Domitian an: „In libera civitate oportet etiam linguas esse liberas. In einer freien statt muß man freie zungen haben". (Meurer, Pädag. Archiv 45, 1903, 582f.) Vgl. auch „Etwas niedriger hängen" unten S. 518.

Am 22 Juni 1740 berichteten Staatsminister v. Brand und Konsistorialpräsident v. Reichenbach an Friedrich II., daß wegen der römisch-katholischen Soldatenkinder, besonders zu Berlin, römisch-katholische Schulen angelegt wären, die zu allerlei Unzuträglichkeiten geführt, namentlich aber Gelegenheit dazu gegeben hätten, daß wider des Königs ausdrücklichen Befehl aus Protestanten römisch-katholische Glaubensgenossen gemacht worden wären. Dies habe der Generalfiskal berichtet. Sie fragten nun an, ob die römisch-katholischen Schulen bleiben, oder welche andere Antwort sie dem Generalfiskal geben sollten. Der König schrieb an den Rand: „Die Religionen Müsen alle Tolleriret werden, und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach Seiner Fasson Selich werden." (A. F. Büsching, Character Friederichs II., Königs von Preußen, Halle 1788, 118.) Danach zitiert man als Wort des Königs:

In meinem Staate kann jeder nach seiner Façon selig werden.

Er mochte in Corneille's Polyeucte (1643) die Verse gelesen haben:

J'approuve cependant que chacun ait ses dieux,
Qu'il les serve à sa mode et sans peur de la peine

oder in den Mémoires, ou œconomies royales d'état, domestiques, politiques et militaires de Henri le Grand par Maximilien de Béthune, duc de Sully, Amst. 1725, 1, ch. 19 die Stelle: „Plût à Dieu ... que vous fussiez si prudent que de laisser à chacun gagner Paradis comme il l'entend". Aber schon der jüdische Geschichtsschreiber Josephus (1. Jahrh. n. Chr.) sagt in seiner Selbstbiographie, Vita, 23 § 113: „Jeder Mensch müsse Gott nach seiner eigenen Wahl verehren".

In dem Aufsatz Die Tänzerin Barbarina erzählt Louis Schneider (Der Bär, Berlin 1880, 25), Graf Dohna habe für seinen Haushofmeister C. L. Mayer, der sich darum bemüht hatte, die Tänzerin i. J. 1744 für Berlin zu gewinnen, eine besondere Belohnung beim König beantragt. Dieser aber habe geantwortet: „Kriegt nichts! hat nur seine

verfluchte Schuldigkeit

getan". Gewöhnlich sagt man:

Verfluchte (*auch:* verdammte) Pflicht und Schuldigkeit.

In dem von Ollivier und Norbert herausgegebenen Buche „Barberina Campanini. Eine Geliebte Friedrichs d. Gr.", 1910, ist das Wort Friedrichs nicht erwähnt, obwohl dort die Bemühungen des Haushofmeisters Mayer ausführlich

besprochen werden. Die Autorschaft Fr. d. Gr. erscheint zweifelhaft, um so mehr als Schneider keine Quelle angibt, und viele Anekdoten, die über den Großen König umlaufen, schlecht verbürgt sind. In seiner Geschichte der Berliner Oper, in der Schneider die Angelegenheit der Barberina ausführlich behandelt, erwähnt auch er nichts von jenem Ausspruch des Königs. „Verfluchte Schuldigkeit" ohne den Zusatz von „Pflicht" belegt Gleye im Feuilleton der Voss. Ztg. vom 15. Sept. 1910 Nr. 434, aus Webers Demokritus, II, 14. Danach soll ein Württembergischer Soldat diese Worte zu Napoleon gesagt haben. Die Szene sei auf einem Kupferstich dargestellt gewesen, der demnach der literarische Beleg für das Wort wäre. Wahrscheinlich aber ist die Redensart im Volksmunde entstanden.

Der Philosoph von Sanssouci

nannte Friedrich II. sich selbst, indem er 1750 die erste Sammlung seiner Werke unter dem Titel drucken ließ: Œuvres du Philosophe de Sans-Souci. Au donjon du château. Avec privilège d'Apollon.

Das besonders während der drei letzten Kriegsjahre sehr häufig zitierte Wort:

Er beißt auf Granit

hat sich quellenmäßig noch nicht nachweisen lassen. Geflügelt wurde es durch den Fürsten Bülow. Dieser sagte in der Reichstagssitzung vom 8. Jan. 1902 mit Bezug auf eine Äußerung des englischen Ministers Joe Chamberlain über das grausame Verhalten der deutschen Truppen im Kriege 1870/71: „Von so etwas gilt, was Friedrich der Große einmal sagte, als man ihm davon sprach, daß jemand ihn und die preußische Armee angegriffen hätte: ‚Laßt den Mann gewähren und regt Euch nicht auf; er beißt auf Granit'". Bisher hat sich das Zitat weder in den Werken Friedrichs des Großen noch in seinem persönsönlichen und politischen Briefwechsel nachweisen lassen.

Friedrichs Reitergeneral Hans Joachim von **Zieten** (1699—1786) erwarb sich den Namen

Zieten aus dem Busch

schon 1744 durch die dem Feinde sehr unbequeme und den bedrängten Waffengefährten höchst erfreuliche Plötzlichkeit seines Erscheinens. Vgl. Zieten. Gedenkblätter zum 8. Okt. 1880, 23. Als im Lager bei Bunzelwitz im August 1761 Friedrichs des Großen Lage immer bedrängter wurde und Rettung kaum noch möglich schien, suchte Zieten seinen königlichen Freund aufzurichten und versicherte ihm, daß noch alles gut gehen und einen ehrenvollen Ausgang nehmen würde. Der König fragte ihn, ob er sich etwa einen neuen Alliierten verschafft hätte. „Nein", antwortete Zieten, „nur den alten da oben, und der verläßt uns

nicht", und als dann diese Zuversicht gesiegt hatte, sagte der König zu ihm: „Er hat damals doch recht gehabt, und Sein Alliierter hat Wort gehalten". (Frau von Blumenthal, Lebensbeschr. Hans Joachims von Zieten, 3. Aufl., Berlin 1805, 2, 273 f.) An diesen

alten Alliierten

Zietens dachte Kaiser Wilhelm II., als er nach der Enthüllung des Kaiser-Wilhelm-Denkmals in Hamburg am 20. Juni 1903 in seiner Erwiderung auf die Begrüßungsrede des Bürgermeisters Dr. Burchard beim Festmahl im Rathause sagte: „Die Augen auf! Den Kopf in die Höhe! Den Blick nach oben, das Knie gebeugt vor dem

großen Alliierten,

der noch nie die Deutschen verlassen hat, und wenn er sie noch so schwer geprüft und gedemütigt hat, der sie stets wieder aus dem Staub erhob!"

Von Gott als Verbündetem spricht schon Wilh. von Oranien in einem Briefe vom 9. Aug. 1573 an seinen Lieutenant (Stellvertreter) in Nord-Holland, Sonoy, wo es, deutsch übersetzt, heißt: „Ihr schreibt uns, man solle Euch wissen lassen, ob wir auch mit einem großen, mächtigen Potentaten in festem Bündniß stehen, ... worauf wir nicht unterlassen wollen, Euch zur Antwort zu geben, daß .... wir mit dem allerobersten Potentaten der Potentaten solche feste Allianz (vebond, Verband) geschlossen haben". Vgl. Bor, Nederl. oorloghen, IIA., 1679, I, 448.

Die Inschrift des i. J. 1748 von **Friedrich dem Großen** errichteten Berliner Invalidenhauses lautet:

Laeso et invicto militi.

Dem verwundeten und unbesiegten Krieger.

König, Versuch einer hist. Schilderung der Residenz Berlin, Berlin 1798, 5, 1, 100 und Gallus, Gesch. der Mark Brandenburg, Züllichau u. Freystadt 1805, 6, 130 geben den Marquis d'Argens (1704—71), Camille Paganel, Histoire de Frédéric le Grand, Paris 1830, 1, 416 gibt jedoch Maupertuis (1698—1759) als Verfasser der Inschrift an. Aber keine der beiden Angaben ist verbürgt.

Am 23. Sept. 1757 schrieb Friedrich der Große aus Erfurt an den Marquis d'Argens eine poetische Epistel, in der er den Vorsatz, seinem Leben ein Ende zu machen, deutlich ausspricht. Voltaire, dem diese Epistel zu Gesicht gekommen war, schrieb unmittelbar darauf an den König zwei Briefe, um ihn zu bitten, er möchte von seinem Entschluß abstehen. In der Antwort des Königs vom 8. Okt. (R. Koser u. H. Droysen Briefwechsel Fr. d. Gr. mit Voltaire III, 29; Publ. a. d. kgl. Preuß. Staatsarchiven, Band 86) heißt es:

Pour moi, menacé du naufrage,
Je dois, en affrontant l'orage,
Penser, vivre et mourir en roi.

Schubart sagt in seinem Hymnus Friedrich der Große, März 1786 (Sämtl. Ged. 2, Stuttg. 1786, 406):

Du schwurst im Drange der größten Gefahr,
Als König zu denken, zu leben, zu sterben.

Die Herleitung des vielzitierten Wortes

Travailler pour le roi de Prusse
Für den König von Preußen (d. h. umsonst) arbeiten

ist sehr umstritten. Ploetz in seinem Vocabulaire systematique, XVI, 16. Aufl., S. 377 sagt in einer Anmerkung zu dem Wort „umsonst" bei Anführung des Zitats: „Der Ursprung dieser sprichwörtlichen Redensart ist in einem Spottgedichte auf den Prinzen von Soubise zu suchen, welches nach der Schlacht bei Roßbach (1757) von den Parisern gesungen wurde, und in dessen Refrain es hieß: ‚Il a travaillé, il a travaillé pour le Roi — de Prusse'". Nach dem Intermédiaire des chercheurs et curieux 1866, 629 heißt Misère en Prusse in Frankreich vielfach die Nummer 31 im Lotto, weil am 31. des Monats die preußischen Truppen keine Löhnung erhielten, also umsonst für den König arbeiteten. Bescherelle, Dictionnaire national sagt ganz unbegründet: „Il paraît que ce proverbe vient de ce que Frédéric-Guillaume I, roi de Prusse, pendant tout son règne ne songea qu'amasser de l'argent, et que jamais sujets ne furent plus pauvres que les siens". v. Wurzbach, Historische Wörter, Sprichwörter und Redensarten IIA. (1862) führt das Wort, ohne stichhaltige Belege zu geben, auf Voltaire zurück, Zoozmann, Zitatenschatz der Weltlitteratur, ohne genaueren Hinweis auf Fleury.

Vor der Schlacht bei Zorndorf am 25. Aug. 1758 rief nach Archenholtz, Gesch. d. siebenj. Krieges, Berl. 1793, 1, 153 Friedrich, als ihm die ersten zerlumpten Kosaken als Kriegsgefangene vorgeführt wurden, dem Garde-Major von Wedel zu:

***Sehe er hier*, mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen.**

Der Fürst ist der erste Diener seines Staats

hat Friedrich der Große sechsmal und stets in französischer Form geschrieben. So heißt es in seinen Mémoires de Brandebourg (Œuvres, Ausg. v. Preuß, 1, 123, zuerst gedruckt 1750): „Un prince est le premier serviteur et le premier magistrat de l'État". Das Wort kehrt in verschiedenen Wendungen, bei denen statt „serviteur" einmal „domestique" und ein anderes Mal „ministre" gebraucht wird, an folgenden Stellen wieder: 8, 66; 9, 197; 24, 109; 27, III, 279. Außerdem steht es im Polit.

Testament Fr. d. Gr. vom Jahre 1752, das von Schmoller in den Acta Borussica IX (1907) veröffentlicht ist, auf S. 370. In demselben Jahre erschienen Bolingbrokes Lettres sur l'histoire in französischer Übersetzung, die der König in jeder seiner größeren Bibliotheken besaß. In diesen schon 1735/36 geschriebenen Briefen heißt es im englischen Originaltext, Letter V, S. 120 der Baseler Ausgabe von 1788: „Even the king of such a limited monarchy as ours is but the first servant of the people".

Den Gedanken spricht Friedrich der Große schon vor 1752 in einem an Voltaire gerichteten Gedicht vom 12. Juni 1740 aus. Dort heißt es:

Désormais ce peuple que j'aime
Est l'unique Dieu, que je sers,
. . . . . .
Mon devoir est mon dieu suprême.

Vgl. R. Koser u. H. Droysen, Briefwechsel Fr. d. Gr. mit Voltaire, II, 3; Publ. a. d. Preuß. Staatsarchiven, Bd. 82. Friedr. Karl v. Moser, der in seinen „Beherzigungen", Frankf. a. M. 1761, 207 sagt: „Er (d. i. der christliche Fürst) betrachtet sich als den ersten Diener des Staats", bietet die erste Anwendung des Wortes im Deutschen. Bratuscheck, Die Erziehung Fr. d. Gr., S. 71 ist der Ansicht, Friedrichs Auffassung von seiner königlichen Pflicht sei von Fénelons Telemach beeinflußt worden, in dem der König „Sklave des Staats" genannt wird. Dagegen glaubt Hettner, Gesch. d. deutsch. Literat. im 18. Jh., 2. Buch: D. Zeitalt. Friedr. d. Gr., 3. Aufl., Braunschw. 1879, 14 das Wort auf Massillon zurückführen zu dürfen, „welcher die Knaben- und Jünglingsjahre Friedrichs aufs tiefste beschäftigte". In den berühmten Fastenpredigten (Petit-Carême), die Massillon auf Befehl des Regenten dem 8jährigen König Ludwig XV. im J. 1718 hielt, steht nämlich: „Sire, die Freiheit, welche die Fürsten ihren Völkern schuldig sind, ist die Freiheit der Gesetze; Ihr seid nur der Diener und Hüter des Gesetzes". („Vous n'en êtes que le ministre et le premier dépositaire".) Eine größere Übereinstimmung mit dem Ausspruch des Königs bietet Swift (1667—1745), der in seinem „Sermon on mutual subjection" (Temple Scott edition IV, 114) sagt: „So, that the best prince is, in the opinion of wise men, only the greatest servant of the nation". Und „as the greatest servant of the commonwealth" bezeichnet sich schon Jakob I. von England (1603—1625) in der Rede, die er am 16. März 1604 in dem ersten unter seiner Regierungszeit tagenden Parlament hielt. (Vgl. The parliamentary or constitutional history of England, 2. ed. V (1763), S. 36.) Aber auch er ist nicht der Schöpfer des Wortes. Lange vor ihm sagt Dante (1265—1321) im ersten Buch seiner Schrift „De monarchia" (zuerst gedruckt in Basel 1559): „monarcha, qui minister omnium procul dubio habendus est". Ähnlich nennt Hobbes den König in der Vorrede zu den Elementa phil. de cive (als Ms. gedruckt 1642, ersch. 1647), S. 4/5 schon „minister multitudinis". Die dem Ausspruch und Gedanken zugrunde liegende Auffassung von den Regentenpflichten finden wir bereits im Altertum. Seneca sagt de clementia I, 19, 8: „(rex) probavit, non rem publicam suam esse, sed se rei publicae". Und von Tiberius überliefert Sueton, Tib. 29, er habe gesagt, „ein guter und heilbringender Fürst müsse dem Senat dienen und der gesamten Bürgerschaft" („bonum et salutarem principem . . . senatui servire debere et universis civibus").

Am Schluß des Exposé du gouvernement prussien Friedrichs des Großen (Œuvres, Ausg. v. Preuß, 9, 191) heißt es: „Dies sind einige Betrachtungen und meine Gedanken über die Regierung dieses Landes, das, so lange es nicht eine größere Konsistenz und bessere Grenzen haben wird, von Fürsten regiert werden muß, die

toujours en vedette
immer auf dem Posten

sein müssen, mit gespitzten Ohren, um ihre Nachbarn zu überwachen, und bereit, sich von einem Tag zum andern gegen die verderblichen Pläne ihrer Feinde zu verteidigen".

Die Randschrift des Königs zu einer Anfrage des Ministeriums vom 18. Dez. 1766 wegen der Instandsetzung der schadhaft gewordenen Langen Brücke in Berlin „Buchholtz hat kein Geld dazu" lebt in der Form:

Dazu hat Buchholtz kein Geld

noch heute im Volksmunde. Ebenso die von ihm bei Abweisung von Geldforderungen mündlich gebrauchte Redensart: „Da kennt er Buchholtz schlecht" in der Form:

Da kennen Sie Buchholtzen schlecht!

Buchholtz (1706—98) wurde 1753 Hof-Etats-Rentmeister, dann Kriegs- und Domänenrat, sowie Königlicher Trésorier. Vgl. J. B. Buchholtz, Johann August Buchholtz, nach Familienpapieren erzählt, im Bär, 1882, 157f., und Jahrb. f. d. dt. Armee u. Marine, April 1878, 12.

Die Inschrift der 1780 vollendeten früheren Königlichen Bibliothek zu Berlin

Nutrimentum spiritus
Nahrung des Geistes

verdankt ihren Ursprung wohl einer Lektüre Friedrichs des Großen, dem Buche des Abbé Jean Terrasson: Sethos, Histoire ou vie tirée des monumens anecdotes de l'ancienne Égypte, Amst. 1732, 1, 70. Friedrich erwähnt es in einem Briefe aus Ruppin vom 23. März 1733 an General von Grumbkow in anerkennender Weise. Terrasson gibt als Inschrift der Bibliothek in Memphis an: „La Nourriture de l'Âme" und fügt hinzu, sie sei umfassender als die der Bibliothek in Theben, die nach Diodor I, 49, 3: „ψυχῆς ἰατρεῖον", „Heilanstalt der Seele" lautete.

Übrigens gebrauchte der König während der Zeit des Baues außer dem Terrassonschen Worte auch den Ausdruck „aliment de l'esprit" (Œuvres, Ausg. v. Preuß, 24, 27 und 25, 18). Ad. Streckfuß, 500 Jahre Berliner Geschichte, 3. Aufl., 1, Kap. 8, 13f. nennt ohne Beleg als Verfasser der Inschrift Quintus Icilius (d. i.

der Oberst Charles Guichard, † 1775). Aber nach Thiébault, Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, ou Frédéric le Grand, Paris 1804, 1, 283 wählte der König die Inschrift gegen den Rat des Quintus Icilius. Der Gedanke freilich war diesem wohl auch aus Joh. Chrn. Günthers Gedichten bekannt, die er besaß. Dieser sagt 1722 (Sammlung von . . . Günthers . . . Gedichten, 5. Aufl., Breslau u. Lpz. 1751, 519):

Egyptens weiser Fürst erkannte schon den Wert
Und schrieb, so gut es hier ein deutscher Mund erklärt,
An seinen Bücher-Saal: Hier wohnt die Cur der Seelen.

Vgl. Artur Kopp, Zentralbl. f. Bibliotheksw. 10, 1893, 242f. Daß die Inschrift nicht so unlateinisch ist, wie man gewöhnlich annimmt, zeigt Harnack, eb. 22, 1905, 536: „Rufin schreibt in seiner Übersetzung der Homilien des Origenes zum Leviticus (Orig. Opp., Hom. 9, 7. T. 9, p. 356 ed. Lommatzsch): ‚Nutrimenta spiritus sunt divina lectio, orationes assiduae, sermo doctrinae'. Rufin ist kein schlechter Stilist gewesen, und was er um das Jahr 400 geschrieben hat, durfte man am Ende des 18. Jh. doch wohl auch schreiben."

Die Redensart

Etwas niedriger hängen

beruht auf einem Ausspruch Friedrichs des Großen. Im J. 1781, als die Einführung der Kaffeeregie die Gemüter stark erregte, „reitet der König, nur von einem Reitknecht begleitet, durch die Jägerstraße und sieht schon von weitem, wie am Werderschen Markt das Volk sich drängt. ‚Sie haben etwas auf Eure Majestät angeschlagen', berichtet der vorausgeschickte Heiduck, und jetzt nähergekommen gewahrt der König im Bilde sich selbst, kläglich auf einem Fußschemel hockend, eine Kaffeemühle zwischen den Knieen, mit der Rechten mahlend, mit der Linken gierig nach den herausfallenden Bohnen greifend. ‚Hängt es doch niedriger, daß die Leute sich nicht den Hals ausrecken', ruft er mit einer entsprechenden Handbewegung. Ungeheurer Jubel bricht aus, die Karikatur wird in tausend Fetzen zerrissen, unter lauten Hochrufen reitet der König langsam von dannen". (Reinh. Koser, König Friedrich der Große, 2, Berlin 1903, 633 f.; 692; desgl. im Berliner Kalender f. 1905 nach der Schilderung eines Augenzeugen, des Mitgliedes der Kgl. Kapelle und nachmaligen Kapellmeisters in Upsala Heffner.)

Nach Ed. Vehse, Gesch. d. deutschen Höfe, Hamb. 1851 ff., 4 (Preußen 4), 175 soll in einer Kabinettsorder Friedrichs des Großen von 1785 stehen:

Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen.

Der Satz entspricht völlig Friedrichs erleuchtetem Sinn. Noch sechzehn Tage vor seinem Tode verfügte er in der Kabinettsorder vom 1. Aug. 1786 über die Besiedlung urbar gemachten

Landes bei Tilsit: „Die Bauern, welche da angesetzt werden, müssen ihre Güter alle eigentümlich haben, weil sie keine Sklaven sein sollen". Vgl. Preuß, Friedrich der Große, Berlin 1832 ff., 4, 259 f.

Im Jahre 1770 war in Jena

Schwefelbande

der Name einer als roh berüchtigten Studentenverbindung (s. H. A. O. Reichardts Selbstbiographie, hrsg. v. H. Uhde, Stuttg. 1877, 64). Später wurden Verbindungen, die sich nicht schlagen wollten, in Leipzig (1810) und Halle (1817) von den Landsmannschaften und Korps mit dem Namen „Sulphuria" und „Schwefelbande" verhöhnt, ihre Mitglieder als „Sulphuristen" im Sinne von „Kneifer", aber auch „Denunziant" verspottet. Vgl. R. Arnold, Zschr. f. d. österr. Gymn., 52, 1901, 980.

Einen veralteten, allbekannten Witz nennen wir einen

Meidinger

wegen der Sammlung „Auserlesener Histörchen", die den Lesestoff der 1783 erschienenen, vielgebrauchten französischen Grammatik Johannes Val. **Meidingers** (1756—1822) bildeten.

Aus seinen schulgeschichtlichen Studien über das Kurfürstentum Sachsen teilt Ernst Schwabe in der Zschr. f. d. dt. Unterr. 19, 1905, 528 f. folgendes mit: Die Schüler einer städtischen Lateinschule waren im 18. Jahrhundert besonders im Latein sehr verwahrlost, was den berechtigten Grimm der Väter der Stadt erregte. Auf ihre Veranlassung nahm daher der Oberpfarrer eine Visitation vor und ließ die Schüler ein Extemporale schreiben. Das Ergebnis war sehr unbefriedigend; denn in dem darüber an den Stadtrat erstatteten Bericht teilte er mit, daß er sich „einen canon zu fünf Zensuren gemachet (optime, bene, sic satis, male, pessime), daß aber leider viele Arbeiten so schlecht seien, daß sie nur als ‚sub omni canone' bezeichnet werden können". Die „Kanone" der bekannten Redensart

Unter aller Kanone

ist also nichts anderes, als die absichtlich oder unabsichtlich verdrehte, „Kanon" genannte Zensurstaffel ehemaliger Pennäler, und aus der lateinischen Redensart wurde dann die scherzhafte deutsche Verdrehung.

Tempi passati!

geht auf Kaiser **Joseph II.** (1741—90) zurück. Archenholtz, England und Italien, Lpz. 1785, 2, 46 erzählt bei Gelegenheit

der Beschreibung des Dogenpalastes in Venedig: „Unter andern ist hier die außerordentliche Begebenheit vorgestellt, wie Kaiser Friedrich I. 1177 vom Papst Alexander zu Venedig vom Bann mit großen Feierlichkeiten losgesprochen wurde. Der Kaiser liegt hier der Geschichte gemäß zu den Füßen des Papstes und erhält die Absolution. Es wird erzählt, daß man, als Kaiser Joseph II. diesen Palast besah, geglaubt habe, ihm dies Gemälde nicht zeigen zu dürfen, und daher bemüht gewesen sei, seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu richten; allein vergebens. Der Kaiser ward es gewahr; man sagte ihm mit dem größten Glimpf, wovon die Rede sei, worauf er lächelnd versetzte: ‚Tempi passati!'" (Vgl. oben S. 132 das schwermütige: „Die Zeiten sind vorbei!") Das in Rede stehende Gemälde ist von Federigo Zuccaro († 1609).

Dem (*gewöhnlich zitiert:* **Zum**) **Vergnügen der Einwohner**

ist die Inschrift des Königl. Schauspielhauses in Potsdam, das von **Friedrich Wilhelm II.** (reg. 1786—97) nach Plänen des jüngeren Boumann erbaut wurde.

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht

ist einem öffentlichen Anschlagzettel entlehnt, den der Minister Friedrich Wilhelm Graf von der **Schulenburg-Kehnert** (1742 bis 1815) drei Tage nach der Schlacht bei Jena an die Straßenecken Berlins heften ließ, und der lautete: „Der König hat eine Bataille verlohren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht. Ich fordere die Einwohner Berlins dazu auf. Der König und seine Brüder leben! Berlin, den 17. Oktober 1806. Graf v. d. Schulenburg."

Bekannt ist die Bezeichnung des Ministers Heinr. Friedr. Karl Freiherrn vom und zum Stein als

Alles Bösen Eckstein,
Alles Guten Grundstein,
Aller Deutschen Edelstein.

Die Fassung, wie sie die Inschrift an dem am 9. Juli 1872 auf der Burg Nassau enthüllten Steindenkmal bietet:

Des Guten Grundstein,
Des Bösen Eckstein,
Der Deutschen Edelstein

rührt nach des Freiherrn A. v. Seld Aufsatz Der Minister Frhr. vom Stein (in Unser Vaterland, hrsg. von H. Pröhle, 2, 1862, 289) von dem Geheimen Ober-Regierungsrat Joh. Wilh. **Süvern** (1775—1829) in Berlin her, nur steht hier: „Der

Besten Edelstein". Der Spruch wurde nach Streckfuß, 500 Jahre Berliner Geschichte, 3. Aufl., 1880, Abt. 10, Kap. 5 im Jahre 1808 bekannt.

Am 27. Okt. 1808 erschien in der Königsberger Ztg. ein Gedicht: „An den, dem es gilt", in dem Stein, ohne daß sein Name genannt wird, als „der Ur-Granit-Stein", der „starke Grundstein", „seines (nämlich des Volkes) Diadems kostbarster Edelstein" gefeiert wird. Dieses Gedicht erlangte dadurch weiteste Verbreitung, daß es in der Berliner Zeitung Der Telegraph vom 8. Nov. mit einer heftigen Polemik dagegen abgedruckt wurde.

In Schmidts Neuem Nekrolog der Deutschen 9, 1831, stehen unter einem den Freiherrn vom Stein darstellenden Stahlstich die Worte:

Des Rechtes Grund-Stein,
Dem Unrecht ein Eck-Stein,
Der Deutschen Edel-Stein.

S. 572 daselbst stehen dieselben Worte als Motto zu Steins Biographie. In J. H. F. Wiesmann, Steins Lebensabend, Münster 1831, 35 heißt es: „Noch von einer späten Nachwelt wird mit hoher Achtung genannt werden der edle Name dieses großen Mannes, unter dessen Bild die dankbaren Zeitgenossen die bedeutungsvollen und treffenden Worte setzten:

Freiherr von Stein,
Des Rechtes Grund-Stein,
Dem Unrecht ein Eck-Stein,
Der Deutschen Edel-Stein".

Unter dem Bilde Steins in den „Erinnerungen an Minister von Stein", Altenburg 1832, befinden sich dieselben Worte. Sicherlich dachte der Verfasser des Spruches dabei an Jes. 28, 16 (oben S. 32): „Ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein".

Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende!

eine Erweiterung des Ausdrucks in Psalm 73, 19: „ein Ende mit Schrecken nehmen", oben S. 26, rief Ferdinand von **Schill** (1776 bis 1809) am 12. Mai 1809 auf dem Marktplatz von Arneburg an der Elbe der begeisterten Schar zu, die ihm von Berlin aus nachgezogen war. Haken, Ferdinand von Schill, Lpz. 1824, 2, 88, setzt hinzu: „Dieser Ausdruck war seiner Vorstellung so geläufig, daß er sich desselben zum öftern bediente".

Es berührt komisch, daß schon Aesops Hasen (Halm 237c) ähnlich sagen: „Besser auf einmal sterben, als sein Leben lang in Schrecken sein". Dies scheint aus Homer zu stammen, bei dem wir Il. XV, 511 lesen:

Besser, die Wahl des Todes beschleunigen oder des Lebens,
Als so lang hinschmachten in schreckensvoller Entscheidung;

und Od. XII, 350:

Lieber will ich auf einmal den Geist in den Fluten verhauchen,
Als noch lang hinschmachten.

1811 verteidigte Finanzminister Joseph Graf **Wallis** (1767 bis 1818) in Wien eine Verfügung, durch die er die Reduzierung der Bankozettel auf ein Fünftel ihres Nennwertes anordnete, im Ministerrat Metternich gegenüber unter anderm mit den Worten:

Was gemacht werden kann, wird gemacht.

Fürst Bismarck faßt das Wort als jüdische Redensart auf. In seinem Briefen an Braut und Gattin sagt er Nr. 21: „‚Was gemacht werden kann, wird gemacht', wie der Jude sagt".

Den Namen „Schar der Rache" gab Major Freiherr Ludwig Adolf Wilhelm von **Lützow** (1782—1834) im Befreiungskriege dem von ihm gesammelten „Königlich Preußischen Freikorps", das gewöhnlich (so schon in der Schles. Ztg. v. 6. Nov. 1813, S. 2032[a]) **Korps der Rache**

genannt wird, ein Ausdruck, der jetzt meist scherzhaft angewendet wird. Vgl. Gombert, Alter einiger Schlagworte, Breslau 1903, 16.

In der Beilage III, Abs. 5 zu **Friedrich Wilhelms III.** (reg. 1797—1840) Verordnung vom 17. März 1813 über die Organisation der Landwehr, gedr. bei Wilh. Gottlieb Korn, Breslau, heißt es: „Jeder Landwehrmann wird als solcher durch ein Kreuz von weißem Blech mit der Inschrift

mit Gott für König und Vaterland

bezeichnet, welches vorn an der Mütze angeheftet wird". „Pro deo, rege et patria", „Für Gott, König und Vaterland" war nach den Mitteilungen eines Ungenannten im Soldatenfreund Jahrg. 46 (1878/79) S. 287 ff. die Aufschrift der Fahnen verschiedener Landmilizen, die von Friedrich I. gestiftet waren und von Friedrich Wilhelm I. wieder aufgelöst wurden. Die Fahnen mußten im Zeughause abgeliefert werden, von wo sie die Russen 1760 mit nach Petersburg nahmen. Der Verfasser des Artikels führt sie nach einem russischen Kataloge auf.

Der Entwurf zur Landwehrordnung ist von Scharnhorst. Er befindet sich in der Handschrift, die dem König vorlag, im Geh. Staatsarchiv Rep. 74. O. X 2. vol. I. 1813. In dieser Handschrift stand ursprünglich als Devise: „Heilige Pflicht oder Gott mit uns". Diese Worte sind durchstrichen und an den Rand statt dessen die Worte gesetzt: „ehrlos wehrlos" mit einer ihre Umstellung bezweckenden Bezeichnung. Auch diese Worte sind durchstrichen; unter ihnen steht

der dann schließlich eingeführte Wahlspruch, übrigens mit einem kleinen „m". So auch in der Verordnung und auf den Landwehrkreuzen, wohl weniger mit Absicht als infolge allzusklavischer Nachbildung des handschriftlichen Originaltextes. Die Worte: „mit Gott für König und Vaterland" sind vom Staatsrat von Hippel geschrieben, und zwar nur diese, nicht etwa der ganze Entwurf, auch nicht die erste Verbesserung. Er sagt aber in seinem Buch: Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelms III., Bromberg 1841, S. 67 in der Anmerkung: „Die Inschrift des Landwehrkreuzes: „Mit Gott für König und Vaterland" ist übrigens vom König persönlich vorgeschrieben, nachdem die vom Staatskanzler gewählte und schon gedruckte: „Wehrlos, ehrlos" mit den aus dem richtigsten Gefühle entsprungenen gewichtigen Königlichen Worten verworfen worden war: „Wie kann eine Klasse von Männern für ehrlos erklärt werden, denen Amt, Alter, Krankheit und viel andere sehr triftige Gründe die Waffen zu führen nicht gestatten?" Daß die Verordnung mit dieser später verworfenen Devise bereits gedruckt war, ist wohl ein Irrtum Hippels, da die Änderung schon im handschriftlichen Text vorgenommen ist. In demselben Aktenstück befindet sich auf S. 32 eine Notiz von Hippels Hand zu einem im Anfang etwas anders gefaßten Entwurf der Landwehrordnung unter Nr. 9: „In Rücksicht der Uniform bitten die Preußen noch um die Umschrift um das Kreuz: ‚heilige Pflicht'". Die Stände von Ostpreußen, Westpreußen, vom rechten Weichselufer und Litauen hatten dem König durch Vermittlung Yorks einen eigenen Organisationsentwurf für die Landwehr eingereicht, den York mit Immediatbericht vom 12. Februar 1813 an den König einsandte. (Vgl. Lange, Gesch. der Preuß. Landwehr, Berlin 1863, S. 97ff.) Genehmigt aber wurde der Entwurf Scharnhorsts, dem auch die Priorität der Idee ohne Frage zuzusprechen ist.

So fluscht et bäter *oder:* **Dat fluscht bäter**
d. h.: So geht es besser von statten

rief in der Schlacht bei Großbeeren am 23. Aug. 1813 die pommersche Landwehr, die im Regen unbrauchbaren Flinten umkehrend und mit Kolbenschlägen auf die Feinde einhauend.

In Gustav Partheys Jugenderinnerungen, Berlin 1871, 1, 397 heißt es von einem Hauptmann von Rode: „Keinen größeren Gefallen konnte er seinen Leuten tun, als wenn er ihnen erlaubte, die Gewehre umzukehren und mit den Kolben zu arbeiten.

'Det fluscht besser!'

pflegten sie in ihrem Plattdeutsch zu sagen, und diese Redensart ist lange in manchen Berliner Kreisen einheimisch gewesen; ja man erzählte sich, daß auch dem Kronprinzen von Schweden dieses seltsame Wort zu Ohren gekommen, und er sich nach der Bedeutung erkundigt. Als man ihm dieselbe deutlich gemacht, habe er zu den Pommern und Ukermärkern gesagt: Eh bien, flouchez toujours!"

Nach Heinr. v. Treitschke, Deutsche Gesch. im 19. Jahrh., Lpz. 1879, 1, 504 wurde Blücher am 19. Okt. 1813, während er die Russen gegen das Gerbertor in Leipzig führte, zum ersten Male von den Kosaken mit dem Ehrennamen begrüßt:

Marschall Vorwärts!

Am 23. Nov. 1814 schrieb Jacob Grimm an seinen Bruder Wilhelm (Briefwechsel zw. Jacob u. Wilh. Grimm a. d. Jugend-

zeit, Weimar 1881, 386) vom Wiener Kongreß, der im September begonnen hatte: „Wie dieser Tage der prince de Ligne sagte: ‚le congrès danse beaucoup, mais il ne marche pas'". Gewöhnlich wird dieses Spottwort des österreichischen Feldmarschalls Karl Josef Fürst von **Ligne** (1735—1814) in der Form zitiert:

Le congrès ne marche pas, il danse.

Es ist anzunehmen, daß auch der Fürst von Ligne nur zitierte. Er ist nicht der Schöpfer des Wortes, sondern galt nur als solcher. Denn in seinem Gedicht „Herr Kongreß" sagt Rückert vom Wiener Kongreß:

„Und hat nach einem schönen Plan,
Anstatt zu gehn, getanzt."

Und dieses Gedicht erschien in „Deutsche Gedichte" von Freimund Raimar (Heidelberg) bereits 1814, und zwar im ersten Teil unter: Zwölf kriegerische Spott- und Ehrenlieder.

K. A. Varnhagen von Ense erzählt in seiner Lebensbeschreibung Blüchers, Preußische biographische Denkmäler, II, 547, Berlin 1826, Fürst **Blücher** (1764—1832) habe im Juli 1815 in Paris auf einem Gastmahle, das Wellington den in Paris anwesenden Würdenträgern der verbündeten Mächte gegeben habe, nachdem schon verschiedene Trinksprüche ausgebracht worden seien, zu seinem Nachbar, dem englischen Minister des Auswärtigen Lord Castlereagh, gesagt: „Na, Castlereagh, jetzt will ich auch einmal was ausbringen:

Mögen die Federn der Diplomaten nicht wieder verderben, was durch die Schwerter der Heere mit so vieler Anstrengung erworben worden".

Über den Ausdruck:

Den Schwerpunkt nach Ofen verlegen

sagt Karl Maria Kertbeny (eigentlich Benkert), der ungenannte Verfasser der Spiegelbilder der Erinnerung, 1869, 3, 189: „Österreichs Schwerpunkt liegt in Budapest. Dies ‚geflügelte Wort' sprach zuerst dessen Erfinder Friedrich von **Gentz** (1764—1832) 1820 im Kabinette Metternichs aus; im ungarischen Reichstage erklang dies Schlagwort zuerst aus dem Munde des großen Grafen Széchényi; 1840 rief Massimo d'Azeglio dies Wort Österreich zu, um es zu bewegen, seine fixe Idee des Besitzes von Oberitalien aufzugeben; dies Wort sprach Graf Camillo Cavour 1857 in Compiègne aus, und diesen guten Rat erlaubte sich Graf Bismarck-Schönhausen 1863 in einer Zirkulardepesche Österreich schriftlich (?), 1866 prak-

tisch auf dem Schlachtfelde zu erteilen." Graf Beust äußerte in der Sitzung der österreichischen Delegationen vom 19. Aug. 1869, die Redensart entstamme einer Unterredung Bismarcks mit dem österreichischen Gesandten Karolyi.

Karl von Holtei erzählt, Vierzig Jahre, 2. Aufl., Bresl. 1859, 4, 61 (vgl. 6, 137), Zacharias **Werner** (1768—1823) pflegte nach seinem Übertritt zur katholischen Kirche 1811 Goethe nur mit

d(*les*)er große Heide

zu bezeichnen.

Wie Riemer mitteilt (Biedermann, 2, 199) wurde Goethe schon 1808 von Werner „Der letzte Heide" genannt. Diese Bezeichnungen mögen Heine zu Ohren gekommen sein, der sie in der Form „Der große Heide" häufiger auf Goethe anwendet (Norderney 1826; Ges. W. hrsg. von Strodtmann 1, 138). In seinem Buch Über Deutschland, 1834 (Ges. W. 5, 228) meint er jedoch, „man lege diesen Namen Goethe bei, doch sei er wegen des unverkennbaren Einflusses des Christentums auf diesen Dichter „nicht ganz passend". Goethes „Heidentum" betonte vor Werner schon Sulpiz Boisserée, ohne jedoch vom „großen Heiden" zu reden, in einem Brief vom 24. Mai 1811 an J. Bertram (Sulp. Boisserée, Stuttg. 1862, 1, 129). Übrigens hat Goethe selbst aus seinem „Heidentum" kein Hehl gemacht. In den Briefen an Lavater (hrsg. v. H. Hirzel, Lpz. 1833, 144) heißt es am 29. Juli 1782: „Da ich zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, aber doch ein dezidierter Nichtchrist bin"; am 7. Juli 1793 schreibt er an Fr. Heinr. Jacobi (Briefw. hrsg. v. Max Jacobi, Lpz. 1846, 165) von seinem „entschiedenen Heidentum"; am 11. Jan. 1808 an denselben (aaO. 239) von „mir, einem alten Heiden"; und am 2. Sept. 1795 an Voigt (hrsg. v. Otto Jahn, Lpz. 1868, 153): „Es scheint, das entschiedene Heidentum erbt auf ihn (nämlich seinen Sohn August) fort". Am 7. April 1830 sagt er freilich zum Kanzler von Müller (Biederm., I. Aufl. 7, 295): „Sie wissen, wie ich das Christentum achte, oder Sie wissen es vielleicht auch nicht; wer ist denn noch heutzutage ein Christ, wie Christus ihn haben wollte? Ich allein vielleicht, ob ihr mich gleich für einen Heiden haltet".

Bei Gelegenheit der September-Unruhen in Dresden (vgl. M. B. Lindau, Gesch. d. Haupt- u. Residenzstadt Dresden, Dresden 1862, 2, 705 ff.) sagte der Pastor Moritz Ferdinand **Schmaltz** (1785—1860) am 12. Sept. 1830 in der Kirche zu Neustadt-Dresden:

Vertrauen erweckt Vertrauen.

König Friedrich August II. v. Sachsen ließ sich, als Prinzregent, das Manuskript der Schmaltzschen Predigt geben und sprach am 20. Sept. (laut der Dankadresse an S. K. H. d. Prinzen Friedr. Aug., Mitreg. d. Königr. Sachsen, Dresd. 22. Sept. 1830) zu den Anführern der Dresdener Kommunalgarde: „Vertrauen erweckt wieder Vertrauen, darum bitte ich, m. H., vertrauen Sie auch mir"; die Überbringer der Adresse sagten darauf: „Lassen Sie künftig das Wort, Vertrauen erweckt wieder Ver-

trauen' als das Panier des sächsischen Volkes gelten". Darauf anspielend rief Friedrich Wilhelm IV. in der Thronrede am 11. April 1847 dem preußischen Vereinigten Landtage zu: „Ich gedenke der Worte eines königlichen Freundes: ‚Vertrauen erweckt Vertrauen'".

Schon im Jahre 217 v. Chr. sprach der Iberer Abelux nach Livius XXII, 22, 14 vor Sagunt zum Befehlshaber Bostar: „Habita fides ipsam plerumque obligat fidem", „Geschenktes Vertrauen verpflichtet meistens das Vertrauen selbst" (d. h. „die, denen man Vertrauen zeigt, fühlen sich dadurch verpflichtet"). Dieses Wort spitzte Christoph Lehmann in seinem Florilegium polit. auct., Frkf. 1662, 1, 346, Nr. 38 in: „Fides facit fidem" zu, und Krummacher übersetzte das in seiner 43. Parabel Das Rotkehlchen (Duisburg 1805) mit: „Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen".

Der Ausdruck

moralische Eroberung

geht, so weit bisher nachweisbar, auf den preußischen General Wilhelm von **Willisen** (1790—1879) zurück, der durch den gescheiterten Versuch einer Reorganisation des Großherzogtums Posen im polenfreundlichen Sinne 1848 und durch die Niederlage bei Idstedt, die er sich am 24. u. 25. Juli 1850 als Befehlshaber der Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen holte, bekannt geworden ist. Er hat sich als politischer Schriftsteller viel betätigt, ließ manche seiner Aufsätze in der Allgem. Preuß. Staatszeitung drucken, andere, wichtigere, sind nur in der Handschrift in militärisch-höfischen Kreisen bekannt geworden. In einer Abhandlung über den polnischen Aufstand vom 10. Dez. 1830, aus den Familienpapieren des Grafen Yorck von Wartenburg in Klein-Öls von Paul Ritter in der Deutschen Rundschau, Februar 1908, 202 ff. zuerst veröffentlicht, riet er Preußen, zunächst neutral zu bleiben, so lange die Polen den Versuch unterließen, die aufständische Bewegung nach Posen zu tragen. Erst bei längerer Dauer des Krieges solle man im Verein mit den Westmächten Rußland zum Frieden zwingen. In diesem Gedankenzusammenhang sagt er: „Polen und Rußland getrennt und darum für immer verfeindet, Preußen also im Osten gedeckt, seine ganze Kraft für seine deutschen Aufgaben befreit, vielleicht Sachsen für Posen eingetauscht, Belgien auf uns angewiesen, unsre Beziehungen zu England und Frankreich wieder hergestellt: welch ein politischer Gewinn! Und welch eine moralische Eroberung!" Auf die Beziehungen von Preußen zu Deutschland, also in der Bedeutung, in der es geflügelt wurde, hat zum ersten Male Prinz Wilhelm von Preußen,

der spätere Kaiser Wilhelm I., das Wort angewandt in einer Form, die erkennen läßt, daß es in seinem Verkehr mit Willisen eine Rolle spielte. Auf ein Glückwunschschreiben zur Geburt des Prinzen Friedrich, späteren Kaisers Friedrich III., schrieb der Prinz in einem vom 15. Nov. 1831 datierten Brief an Willisen: „Ich begreife sehr wohl, daß Sie bei dieser Gelegenheit wieder in Preußens Zukunft schwelgten, und physische Größe sich denken, wo ich immer nur noch moralische Eroberungen wünsche".

In seinem Aufsatz „Moralische Eroberungen" in der Sonntagsbeilage Nr. 40 zur Vossischen Zeitung vom 6. Okt. 1912, in dem Albert Elkan die sprachliche und historische Entwicklung des Wortes unter Benutzung der Ritterschen Veröffentlichung eingehend behandelt, führt er die Herkunft des politischen Gedankens auf Gneisenau zurück, der allerdings bis zu der prägnanten Wortprägung noch nicht durchgedrungen war. Noch etwas weiter zurück geht dann Dr. Vielhaber in Nr. 43 der Sonntagsbeilage derselben Zeitung aus demselben Jahre, in der er eine Äußerung der Königin Luise zu seinem Urgroßvater, dem Staatsrat Nicolovius in Königsberg i. Pr., anführt. Die Königin sagte ihm aus Anlaß der unter dem Einfluß Pestalozzis, dessen Bestrebungen sie bekanntermaßen eine große Teilnahme entgegenbrachte, von Nicolovius geförderten Reform des preußischen Schulwesens: „Friedrich der Zweite hat für Preußen Provinzen erobert; der König wird im geistigem Gebiet Eroberungen für Preußen machen". Fehlt hier allerdings auch die Beziehung Preußens zu Deutschland, so liegt doch ein beglaubigter Nachweis der Begriffsfassung der Eroberung auf geistig-sittlichem Gebiet vor, der der Sohn der Königin Luise nur eine bestimmte Richtung gegeben hat. „Reizvoll ist der Gedanke", so schließt Vielhaber seine interessanten Ausführungen, „daß Kaiser Wilhelm auch in dieser Hinsicht das Erbe seiner heißgeliebten Mutter angetreten hat". In der Ansprache, die er als Prinz-Regent am 8. Nov. 1858 an das am 5. von ihm gebildete Ministerium hielt, heißt es (Nationalztg. vom 25. Nov. 1858, Abendausgabe): „In Deutschland muß Preußen moralische Eroberungen machen durch eine weise Gesetzgebung bei sich". Nach der Hannoverschen Tagespost wiederholte er als König das Wort am 17. Aug. 1866 beim Empfang einer Deputation aus Hannover. Von den vielen Beispielen, die zeigen, wie sehr die Wendung in jener Zeit bereits zum politischen Schlagwort geworden war, sei herausgegriffen, daß Felix Fürst Lichnowsky am 17. Mai 1847 (Woeniger, Preußens Erster Reichstag, Berlin 1847, 4, 134) den Zollverein „Diese große moralische Eroberung des deutschen Geistes" nannte.

Gustav Freytag erzählt in Karl Mathy, Geschichte seines Lebens, Lpz. 1872, 49, daß dieser 1831 als junger Kameralpraktikant eine kleine Schrift „Vorschläge über die Einführung einer Vermögenssteuer in Baden", Karlsruhe 1831, bei der badischen zweiten Kammer einreichte, und daß seine Arbeit nach einem rühmenden Bericht Karl v. **Rottecks** (1775—1840) mit großer Anerkennung unter der damals neuen Bezeichnung

Schätzbares Material

der Kammerbibliothek einverleibt wurde.

Dieses Wort fand Anklang. So hielt am 15. März 1851 Fürst Schwarzenberg beim Schluß der Dresdener Ministerkonferenzen eine Ansprache, in der es unter anderm hieß: „Endlich liegen uns schätzbare Materialien vor, welche von den aus unserer Mitte gewählten Kommissionen mit tiefer Sachkenntnis, mit gründlichem Fleiß und dankenswerter Ausdauer zu Tage gefördert worden sind". (Berliner Konstitutionelle Ztg., 17. Juni 1851, Morgenausg.; 26. Juni 1851, Abendausg.) Den Plural weist aber Gombert, Alter ein. Schlagw. 22, bereits in einer Buchanzeige im Teutschen Merkur, 1782, 3. Viertelj., 296 nach, und den Ausdruck „Schätzbare Materie" in Joh. Heinr. Voß, Antisymbolik, Stuttg. 1826, 2, 100.

In einer i. J. 1821 im Hermes erschienenen Besprechung eines Buches von Troxler über die philosophische Rechtslehre der Natur und des Gesetzes (Sammlung kleiner Schriften, Stuttgart 1829, III, 329) sagt Rotteck: „Das Naturgesetz aber — als auf dem

Rechtsboden

heimatlos und ohne mögliche Bedeutung — läßt uns hier ohne alle Stütze und ohne Trost". K. J. Weber klärt uns in seinem Demokritos (1832—40) am Schlusse des 23. Kap. des II. Buches über die Entstehung des Ausdruckes auf. Er verspottet dort die Bestrebungen der Sprachreiniger, an denen sogar Juristen und Geschäftsmänner sich beteiligten, die u. a. „haec actio caret fundamento iuris" mit „dieser Klage fehlt aller Rechtsboden" übersetzten. Seitdem ist, besonders in den 40er Jahren, der „Rechtsboden", durch Georg von Vincke als der „gepflügte", später (21. Juni 1848 in der Nationalversammlung zu Frankfurt a. M.) in Ernst und Scherz als der „durchlöcherte Rechtsboden" ein beliebtes Schlagwort geworden. In der Thronrede vom 11. April 1847 nannte Friedrich Wilhelm IV. den „Boden des Rechts" „den wahren Acker der Könige"; auf diesem Bilde beruht wohl Vinckes Wort.

Es wird mit Unrecht behauptet, **Goethes** letzte Worte vor seinem Tode am 22. März 1832 seien gewesen:

Mehr Licht!

Die Legende geht auf mündliche Überlieferung zurück und ist scheinbar aus Goethes Auftrag an seinen Diener Friedrich entstanden. Denn er sagte: „Mach doch den zweiten Fensterladen (des Arbeitszimmers) auf, damit mehr Licht hereinkomme". Diese Äußerung findet sich gedruckt zuerst im Intelligenzblatt 38 der Allg. Literaturzeitung vom Juni 1832 mit dem Zusatz: „Dieses sollen seine letzten Worte gewesen sein". Späterhin wurde den Worten „Mehr Licht" ein übertragener Sinn untergelegt. Aus dem menschlichen Bedürfnis heraus, in den letzten Worten lieber und verehrter Personen gewissermaßen ihr geistiges

Vermächtnis, eine sie kennzeichnende Zusammenfassung ihres Strebens zu sehen, ist die prägnante Form und symbolische Auffassung der Worte entstanden und von Goethe nahestehenden Kreisen verbreitet worden. (Goethe-Jahrb. XXXII, 1911, 42). Den ersten literarischen Beleg dafür bietet der 1833 bei G. Reimer in Berlin als besonderer Abdruck erschienene Krankheitsbericht des Hausarztes Goethes, Dr. Carl Vogel, in dem es heißt: „‚Mehr Licht' sollen, während ich das Sterbezimmer auf einen Moment verlassen hatte, die letzten Worte des Mannes gewesen sein, dem Finsternis in jeder Beziehung stets verhaßt war". Vgl. Carl Schüddekopf, Goethes Tod, Leipzig 1907, 23 ff.

Bei dem Festmahl in Halle im Jahre 1834 aus Anlaß der Vollendung des neuen Universitätsgebäudes erhob sich der Oberleiter des Baues, Oberbaurat **Matthias** zur Beantwortung eines auf ihn gehaltenen Trinkspruchs und begann mit den Worten: „Meine Herren!

Unvorbereitet wie ich bin — —

hm! hm! — — Unvorbereitet wie ich bin — — hm! hm!" — Weiter ging es nicht, und er zog harmlos aus seiner Brusttasche ein fertiges Manuskript hervor, das er in aller Gemütsruhe herunterlas. Das erregte viel Heiterkeit, und das Wort ist in Halle zuerst zum geflügelten geworden. Die Wendung wird scherzhaft umgestaltet zu:

Unvorbereitet wie ich mich habe.

Gutzkow, Rückblicke auf mein Leben, Berlin 1875, 242 führt die Redensart irrtümlich auf den Hamburger Theaterdirektor Fr. L. Schmidt zurück.

Einen vorzüglichen Cicerone nennen wir einen

Baedeker,

weil der Koblenzer Buchhändler Karl **Baedeker** (1801—59) im Jahre 1836 Prof. J. A. Kleins Rheinreise von Mainz bis Köln, Handbuch für Schnellreisende, Koblenz, Fr. Röhling, 1828, in zweiter Auflage neubearbeitet herausgab, und dieses Buch der Vorläufer der jetzt allbeliebten Baedekerschen Reisehandbücher wurde.

Wir lesen in einem Aufsatz „Ungewöhnliche Charaktere" in den Neuen Preußischen Provinzialblättern, N. F. 6, 1854, 228 (vgl. den Königsb. Freimütigen vom 4. Febr. 1852) von einem 1839 in Königsberg gestorbenen alten, überstudierten Kandidaten und Hospitaliten Johann Wilhelm Fischer. Seine armselige Gestalt zog ihm, der viel auf den Straßen lag, erst

die allgemeine Aufmerksamkeit und bald den allgemeinen Anruf:

Guten Morgen, Herr Fischer!

zu, der ihn so verdroß, daß er wiederholt bei der Polizei und selbst bei dem König um Abhilfe bat.

Im Jahre 1837 hob der König von Hannover die Verfassung seines Landes auf. Sieben Göttinger Professoren protestierten dagegen, unter ihnen Professor Albrecht aus Elbing. Von vielen Seiten erhielten diese Professoren beistimmende Adressen; auch die Einwohner Elbings richteten eine von Prince-Smith verfaßte Zustimmungsadresse an Professor Albrecht. Jakob van Riesen in Elbing sandte dem preußischen Minister des Innern Gustav Adolf Rochus von **Rochow** (1792—1847) eine Abschrift davon. In dessen mißbilligender Antwort vom 15. Jan. 1838 (das Original befindet sich in der Elbinger Stadtbibliothek) heißt es:

„Es ziemt dem Untertanen, seinem Könige und Landesherrn schuldigen Gehorsam zu leisten und sich bei Befolgung der an ihn ergehenden Befehle mit der Verantwortlichkeit zu beruhigen, welche die von Gott eingesetzte Obrigkeit dafür übernimmt; aber es ziemt ihm nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen und sich in dünkelhaftem Übermute ein öffentliches Urteil über die Rechtmäßigkeit derselben anzumaßen usw."

Daraus ist das Wort

Der beschränkte Untertanenverstand

entstanden. Georg Herwegh wandte es in seinem am 19. Dez. 1842 aus Königsberg an Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gerichteten Briefe an.

In den Erinnerungen von J. D. H. Temme (Feuilleton der Frankf. Ztg., 2. April 1879) steht: „Jener bekannte Satz des preußischen Polizeiministers von Rochow, vielmehr seines Geheimrats Seiffart: der beschränkte Untertanenverstand" usw. In einer Fußnote wird hinzugefügt: „Auch der Geheimrat Seiffart war nicht der Vater der berüchtigten Phrase vom beschränkten Untertanenverstande. Ein mir befreundeter Rat des Rochowschen Ministeriums teilt mir folgendes über die kleine Geschichte mit: . . . . Die Angelegenheit gehörte zu dem Dezernat des Herrn Seiffart. Herr Seiffart hatte einen Hilfsarbeiter, einen hochmütigen, übermütigen jungen Assessor; . . . er hatte auch den Bescheid auf den Elbinger Bericht abzufassen, und er hatte darin jene Phrase angebracht. Dem Herrn Seiffart war sie wohl aus der Seele geschrieben; er ließ sie stehen; auch der Herr von Rochow, wie feine Umgangsformen er auch besaß, war nicht der Mann, der sie hätte unterdrücken mögen'. Mein Freund nannte mir auch den Namen des jungen Assessors; ich erinnere mich desselben aber nicht mehr mit Bestimmtheit und mag daher hier nicht Gefahr laufen, vielleicht einen unrichtigen zu nennen". Mit Recht meint E. Borst in der Frankf. Ztg. vom 12. Mai 1911, Nr. 131, daß der Begriff

„des beschränkten Untertanenverstandes" in jener Zeit in der Luft gelegen haben müsse, auch wenn die prägnante Wortbildung uns noch nicht entgegen tritt. Er zitiert eine Eingabe der Bürger der württembergischen Stadt Ludwigsburg an den König von Württemberg vom Jahre 1833 aus der von C. Belschner verfaßten Festschrift zur Feier des 200jährigen Bestehens der Stadt, in der es S. 59 heißt, daß „dem Untertanen von seinem beschränkten Standpunkte aus gewöhnlich die höchsten Leistungen seines erlauchten Herrschers unbekannt bleiben".

Die so wirkungsvoll edle, alte Bronzen überziehende grüne Patina und dann im allgemeinen jeden altertümlichen Reiz nennen wir mit **Friedrich Wilhelm IV.** (reg. 1840—61)

den verschöne(r)nden Rost der Jahrhunderte.

Denn dieser König sprach bei der Huldigung in Königsberg am 10. September 1840: „So wolle Gott unser preußisches Vaterland sich selbst, Deutschland und der Welt erhalten. Mannigfach und doch Eins! wie das edle Erz, das, aus vielen Metallen zusammengeschmolzen, nur ein einiges edelstes ist, — keinem anderen Roste unterworfen als allein dem verschönernden der Jahrhunderte".

„Edler Rost" findet sich schon in Lichtenbergs Aphorismen (1775): „Zeigt uns, daß nicht alles edel ist, worauf edler Rost sitzt". Vgl. Deutsche Literaturdenkmale Nr. 136 (III. Folge Nr. 16), S. 25, Nr. 107

Friedrich Wilhelm IV. empfing am 19. Nov. 1842 den jugendlichen Dichter Herwegh mit den Worten:

Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition.

Friedrich Wilhelm IV. sagte ferner in der am 11. April 1847 vor dem Vereinigten Landtag gehaltenen Thronrede: „Möchte doch das Beispiel des Einen glücklichen Landes, dessen Verfassung die Jahrhunderte und eine

Erbweisheit

ohnegleichen, aber kein Stück Papier gemacht haben, für uns unverloren sein und die Achtung finden, die es verdient".

Gemeint war, wie Eberty, Gesch. d. preuß. Staats 7, Breslau 1873, 265 bezeugt, Mecklenburg. Anders faßte das Wort Frh. von Vincke auf, der es zweimal zitierte, zuerst am 15. April, genau wie der König, nur mit Auslassung des „Stücks Papier" (Woeniger, Preußens Erster Reichstag, Berlin 1847, 1, 176; Haym, Reden u. Redner d. ersten Verein. Preuß. Landt., Berlin 1847, 75), dann am 17. Mai mit dem Zusatz: „um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, erkläre ich, daß ich damit nicht Mecklenburg, sondern England meine" (Woeniger, 4, 22; Haym 81). Ladendorf, Schlagw. 71 f. führt als Vorläufer Heines „Erbdummheit" (1832; Elster 5, 12) an.

Zwischen mich und mein Volk soll sich kein Blatt Papier drängen

ist umgestaltet aus den Worten Friedrich Wilhelms IV. in derselben Rede: „Es drängt mich zu der feierlichen Erklärung

. . ., daß ich es nun und nimmermehr zugeben werde, daß sich zwischen unseren Herr Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt, gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge".

In der am 21. März 1848 erschienenen Proklamation Friedrich Wilhelms IV. „An mein Volk, an die deutsche Nation" kommen die Worte vor:

Preußen geht fortan in Deutschland auf!

Der König verlieh damit einem alten Worte Flügel, das in ähnlicher Fassung bereits im Rhein. Merkur Nr. 295 vom 7. Sept. 1815 steht. Vgl. Gombert, Zschr. f. dt. Wortf. 3, 1902, 325.

Auf den breitesten Grundlagen

steht zuerst in einer am 22. März 1848 einer Deputation der Städte Breslau und Liegnitz erteilten Antwort des Königs, deren Beginn lautet: „Nachdem ich eine konstitutionelle Verfassung auf den breitesten Grundlagen verheißen habe". Das Wort wurde in dem königlichen Propositionsdekret vom 2. April an den Vereinigten Landtag wiederholt. Wir finden es dann in dem aus Schönbrunn vom 6. Okt. 1848 datierten Manifest wieder, durch das Kaiser Ferdinand seine zweite Abreise von Wien ankündigte.

Es erscheint zweifelhaft, ob der König in dem einer Abordnung der Stadt Berlin am 18. März gegebenen Versprechen das Wort in dieser Form gesprochen hat, da in den Kundgebungen der städtischen Behörden von demselben Tage von „freisinnigsten" oder „freisinnigen Grundlagen" die Rede ist. Unwahrscheinlich ist es bei seiner Vorliebe für gelegentliche Verwendung von Schlagworten nicht, da Wendungen wie „breitere Unterlage", „breite Basis", „breite Grundlage" schon lange üblich waren.

Friedrich Wilhelm IV. führte den Ausdruck

Racker von Staat

oft im Munde (s. Alexander von Humboldt, Briefe an Varnhagen von Ense, Lpz. 1840, 274). W. Hoffmann erzählt darüber in „Deutschland einst und jetzt im Lichte des Reiches Gottes", Berl. 1868, 299: „Ein Bauer aus dem Regierungsbezirk Merseburg, dem der König eine unbillige Forderung, die er mündlich vorbrachte, nicht gewähren konnte und sich dabei auf den ‚Staat und dessen Ordnung' berief, hatte nämlich geantwortet: ‚O! ich wußte wohl, daß nicht mein geliebter König mir entgegensteht, sondern der Racker von Staat'. Dieses Bauern Worte gebrauchte der König im Scherze, oft auch in Ironie'".

Heinrich LXXII., Fürst Reuß zu Lobenstein und Ebersdorf (reg. 1825—48, † 1853), hat durch einen seiner wunderlichen Erlasse der deutschen Sprache die Wendung

Auf einem Prinzip herumreiten

und das daraus gebildete Wort

Prinzipienreiter

zugeführt. Dieser Erlaß stand im Adorfer Wochenblatt, wurde vom Hallischen Courier nachgedruckt, ging aus letzterem in die Vossische Zeitung (18. Sept. 1845) über und lautet: „Ich befehle hiermit Folgendes ins Ordrebuch und in die Spezial-Ordrebücher zu bringen. Seit 20 Jahren reite Ich auf einem Prinzip herum, d. h. Ich verlange, daß ein jeglicher bei seinem Titel genannt wird. Das geschieht stets nicht. Ich will also hiermit ausnahmsweise eine Geldstrafe von 1 Thlr. festsetzen, der in Meinem Dienste ist, und einen Andern, der in Meinem Dienste ist, nicht bei seinem Titel oder Charge nennt".

Schloß Ebersdorf, den 12. Oktober 1844.

Heinrich LXXII.

Doch sagt schon der Schulmeister Baculus in Lortzings Wildschütz, 1842, 3, 9: „Der Herr Stallmeister reitet jetzt ein anderes Prinzip". Der Ausdruck beruht auf der französischen Wendung: „être à cheval sur un principe" im Sinne von: „n'en pas démordre, s'en prévaloir, y revenir sans cesse". Vgl. Littré, Franz.-deutsches Lexikon.

Rühmlichst abwesend

nannte die amtliche Zeitung den Prinzen Waldemar von Preußen, der, in Ostindien weilend, dem Begräbnis seiner Mutter in Berlin am 18. April 1846 nicht beiwohnen konnte. So berichtet Varnhagen in seinem Tagebuch unter dem 18. April 1846, und unter dem 22. April sagt er, der Verfasser jener amtlichen Anzeige sei der Geheimrat und Archivdirektor Georg Wilhelm von **Raumer** (1800—56).

Vielleicht schwebte diesem Chéniers „Briller par son absence" (s. oben S. 291) vor.

Im ersten Vereinigten Landtag sprach am 4. Juni 1847 (aaO. 6, 394) der Abgeordnete Hermann von **Beckerath** (1801 bis 70) das oft zitierte Wort:

Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters.

Ebenda sagte am 8. Juni 1847 (aaO. 7, 55) David **Hansemann** (1790—1864): „Bei Geldfragen hört die Gemütlichkeit auf", was gewöhnlich in der Form zitiert wird:

In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf.

Lessings Anton im Jungen Gelehrten, 1747, 3, 12 bemerkt schon: „Ich bin ein wenig hitzig, zumal in Geldsachen".

Viribus unitis
Mit vereinten Kräften

ist der vom Kaiser Franz Joseph I. durch Allerhöchste Entschließung vom 12. Februar 1848 angenommene Wahlspruch. Dessen Schöpfer ist Joseph Ritter von **Bergmann** (1796—1872), Lehrer der Söhne des Erzherzogs Karl. Das vom Kaiser am 4. März 1849 von Olmütz aus erlassene Manifest, durch das er die Auflösung des Reichstages von Kremsier verkündete, schließt: „Groß ist das Werk, aber gelingen wird es den vereinten Kräften".

Ein viel gebrauchtes Schlagwort, das dem Jahre 1848 seine Entstehung verdankt, ist die

vertierte Soldateska.

Nach Seb. Brunner, Zwei Buschmänner, Paderb. 1891, 53 stammt das Wort von dem Publizisten Ignaz **Kuranda** (1812 bis 1884), und nach dem Stuttgarter Morgenbl. vom 15. Nov. 1848, S. 1093 wurde der preußische Soldat, „weil er so fest an der Tradition hielt, in den ersten Monaten nach der Revolution von den Radikalen kaum anders genannt als Bluthund, Bauerlümmel, blutschnaubende, vertierte Soldateska, Henkersknechte". Schon das einfache, an sich alte Wort „Soldateska" war seit dem Anfang des 19. Jh. im Sinne der bürger- oder freiheitsfeindlichen Gewalt gebraucht worden.

Die ähnliche Bildung

vertierte Söldlinge

kommt wohl zuerst in einer Kundgebung vor, welche die badischen Revolutionäre Friedrich **Hecker** (1811—81) und Gustav von **Struve** (1805—70) nach dem Gefecht bei Dossenbach am 29. April 1848 von Straßburg aus erließen. Hier heißt es: „Eine Übermacht von vertierten und aus der Ferne herbeigezogenen Söldlingen hat in Baden die republikanischen Waffen einstweilen niedergeschlagen und dem Volke das ihm verhaßte Fürstenregiment wieder aufgezwungen".

In der ersten Sitzung des Vereinigten Landtags von 1848 sagte Adolf Heinrich Graf von **Arnim-Boytzenburg** (1803—68) am 2. April in der Debatte über die Adresse an den König: „Das Ministerium hat sich ferner gesagt, daß in einer Zeit, wie die seines Eintritts, es nicht ratsam sei, hinter den Erfahrungen der drei letzten Wochen und deren Ergebnissen in den übrigen deutschen Staaten zurückzubleiben, sondern daß es besser

sei, den Ereignissen um einen Schritt voranzugehen, damit nicht erst durch einzelne Konzessionen Einzelnes gegeben und immer wieder von dem Strom der Zeit überflutet werde, sondern damit das, was gewährt werden könne, auf einmal gegeben, Geltung und Dauer gewinne". Daraus zitieren wir unter anderen Fassungen auch die folgende:

Die Regierung muß der Bewegung stets einen Schritt voraus sein.

Das Wort vom

Schaumspritzen der (jugendlichen) Freiheit

ist erst allmählich zu dieser Form zugespitzt worden. Als i. J. 1848 beantragt worden war, eine Kommission zur Untersuchung der angeblichen Mißhandlung des Herrn von Arnim zu ernennen, sagte der Abgeordnete Georg **Jung** (1814—86), dem das Wort gewöhnlich zugeschrieben wird, in der preußischen Nationalversammlung am 14. Juni: „Wenn man sofort bei jeder kleinen Störung, weil die Wellen uns ins Gesicht spritzen, den Mut verliert und Gesetze geben will . . ., dann verliert man die Macht, in der Bewegung etwas zu vermögen". Ebenda nannte am 17. Juni der Oberstleutnant Gustav von **Griesheim** (1798 bis 1854) den sogenannten Zeughaussturm: „diese (!) Schaumspritzen der aufgeregten Wellen". (Stenogr. Bericht S. 197 und 233.) Von „Schaumspritzen der Märzwellen" sprach Bismarck im Deutschen Parlament in Erfurt am 15. April 1850. Im Stuttgarter Morgenbl. vom 18. Juli 1848 wurde dann dieses Ereignis bereits „ein Schaumspritzen der jungen Freiheit" genannt.

Aus der deutschen konstituierenden Nationalversammlung ist das Wort des Präsidenten Heinrich von **Gagern** (1799—1885) in der 23. Sitzung am 24. Juni 1848

Der kühne Griff

tief ins Volk gedrungen. Er sprach: „Wer soll die Zentralgewalt schaffen? Meine Herren! Ich habe diese Frage von dem Standpunkte des Rechts und von dem Standpunkte der Zweckmäßigkeit vielfach beurteilen hören; ich würde es bedauern, wenn es als ein Prinzip gälte, daß die Regierungen in dieser Sache gar nichts sollten zu sagen haben; aber vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit ist meine Ansicht bei weiterer Überlegung wesentlich eine andere als die der Majorität im Ausschusse . . . Meine Herren! Ich tue einen kühnen Griff und ich sage Ihnen: wir müssen die provisorische Zentralgewalt selbst schaffen". Der

stürmische Jubelruf, mit dem Gagerns Wort aufgenommen wurde, verschaffte diesem seinen Widerhall, und doch hatte Gagern nur ein Wort seines Vorredners Karl **Mathy** (1807—68) wiederholt. Von der Ansicht ausgehend, daß auch die Einzelstaaten bei Begründung einer deutschen Zentralgewalt gehört werden müßten, hatte dieser gesagt: „Sollten die Regierungen einzelner Staaten unterlassen, dem Beispiele zu folgen, dem Beispiele treuer Pflichterfüllung gegen das gesamte Vaterland, welches die Versammlung, wie ich nicht zweifle, geben wird, dann meine Herren, ja dann wäre uns ein kühner Griff nach der Allgewalt nicht nur erlaubt, sondern durch die Not geboten".

Vielleicht schwebten ihm Schillers Worte vor (Gesch. d. 30jähr. Krieges, B. 3, vorletzter Absatz): „Die Geschichte . . . sieht sich zuweilen durch Erscheinungen belohnt, die gleich einem kühnen Griff aus den Wolken in das berechnete Uhrwerk der menschlichen Unternehmungen fallen".

Das Schlagwort

Los von Rom!

gehörte nach Arnold, Zschr. f. dt. Wortf. 8, 1906, 14 schon i. J. 1848 zum Rüstzeug der deutsch-katholischen Partei. Hamerling, Stationen meiner Lebenspilgerschaft, Hamburg 1889, 155 liefert dafür ein klassisches Zeugnis. Er nahm am 18. August 1848 als Student in Wien an einer deutsch-katholischen Versammlung teil, in der der Apostel des neuen Glaubens in Wien, ein ehemaliger katholischer Priester Hermann **Pauli**, das große Wort führte. Jeden Absatz seiner zündenden Rede schloß dieser mit den nach Art eines Kehrreims wiederkehrenden Worten: „Los von Rom". Nachdem dann der Kampf gegen den Katholizismus unter den Deutschen Österreichs lange im stillen geführt worden war, trat die

Los-von-Rom-Bewegung

von neuem in die Öffentlichkeit durch die flammenden Reden, die cand. med. Franz **Foedisch** (geb. 1870) am 12. Dez. 1897 im Arkadenhofe der Wiener Universität an die Studentenschaft und bald darauf stud. med. Georg **Rakus** (geb. 1869) in einer anderen Wiener Versammlung hielten, und in denen sie unter stürmischem Beifall der Zuhörer mit dem Rufe „Los von Rom!" offen zum Austritt aus der katholischen Kirche aufforderten. In weitere Kreise drang die Bewegung durch die Mitwirkung hervorragender Männer, unter denen insbesondere Georg Ritter von **Schönerer** (geb. 1842) in der Reichsratssitzung vom 5. Nov. und in einem besonderen öffentlichen Aufruf vom 15. Nov. 1898

in seiner temperamentvollen Weise der Aufforderung zum Übertritt wuchtigen Ausdruck verlieh. Vgl. Berichte über den Fortgang der Los von Rom Bewegung, Heft 1. 2, München 1899.

„Zieht man die Verehrung in Betracht", sagt Arnold aaO., „welche Hamerling bei der alldeutschen Studentenschaft Österreichs genießt, so kann nicht zweifelhaft sein, woher der eindrucksvolle Kampfruf 1897 zu den Aula-Rednern Foedisch und Rakus kam".

Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen,

sagte Johann **Jacoby** (1805—77) am 2. November 1848 als Mitglied der von Friedrich Wilhelm IV. empfangenen Deputation der Berliner Nationalversammlung.

Voltaire schreibt Sept. 1736 an Friedrich d. Gr.: „La plupart des princes craignent d'entendre la vérité" (R. Koser u. H. Droysen, Briefwechsel Friedrichs d. Gr. mit Voltaire, I., 1908, S. 6; Publ. a. d. Preuß. Staatsarchiven LXXXI). Denselben Gedanken spricht er 1751 in einem Brief an den König noch einmal aus: „Il faut dire la vérité aux rois malgré la belle réputation qu'ils ont de ne la vouloir pas entendre (Koser u. Droysen, Briefwechsel II, 1909, S. 358; Publ. a. d. Preuß. Staatsarchiven LXXXII). Und Friedrich selbst sagt in den 1750 gedruckten Mémoires de Brandenbourg (Œuvres I, 101): „Heureux sont les princes dont les oreilles moins délicates aiment la vérité .... Mais c'est un effort de vertu dont peu d'hommes sont capables". Und auch Quantz sagte dem Könige bei einer Meinungsverschiedenheit über den reinen Ton einer Flöte: „Wenn ein großer Herr es vertragen könnte, die Wahrheit zu hören, so würde Ew. Majestät wissen, daß es nicht an der Flöte, sondern an etwas anderem liegt". „Wie sollte ich die Wahrheit nicht hören können", erwiderte der König, „sage er, was wahr ist!" und nun erklärte Quantz den vermeintlichen Fehler mit der falschen Behandlung des Instruments durch den König. Nach Thouret, Fr. d. Gr. als Musikfreund und Musiker. Lpzg. 1898, S. 110.

In Herders Cid (1803) 2, 32 sagt Graf von Cabra zum sterbenden König Don Sancho:

Ach, der Kön'ge hartes Schicksal,
Daß, wenn man sie nicht mehr fürchtet,
Dann nur ihnen Wahrheit spricht.

Darauf fügt der Cid leise, daß es den Verscheidenden nicht beleidige, hinzu:

Auch zu andern, andern Zeiten
Sagt man ihnen wohl die Wahrheit;
Aber sie, sie hören nicht.

In der Nacht vom 9. zum 10. Nov. 1848, als die Bürgerwehr und die Gewerke Berlins der Nationalversammlung bewaffneten Schutz anboten, sprach der damalige Präsident der Versammlung Hans Viktor von **Unruh** (1806—86): „Ich wäre entschieden der Meinung, daß hier nur

passiver Widerstand

geleistet werden könne, und daß die wahre Entscheidung über die schwere Krisis, welche durch die jetzigen Ratgeber der Krone

hereingebrochen ist, in der Hand des Landes liege". Im weiteren Verlauf seiner Rede wiederholte er: „Wir dürfen, wenn wir den Boden im Lande nicht verlieren wollen, den Gewaltschritten der Krone nur passiven Widerstand entgegensetzen".

Wie schnell das Wort geflügelt wurde, geht daraus hervor, daß Bismarck es sofort aufgriff. Schon am 11. Nov. schreibt er an seinen Bruder Bernhard: „Die gekränkte Eitelkeit der Berliner fängt an, einer nüchternen Beurteilung Platz zu machen, der passive Widerstand erweist sich mehr und mehr als Deckmantel der Schwäche". Vgl. Bismarckbriefe hrsg. von Horst Kohl, 7. Aufl., Bielef. u. Lpz. 1898, 70.

In ähnlichem Sinne spricht Kant in seiner Metaphysik der Sitten 1, Königsb. 1797, 181 von einem „negativen Widerstand" im Gegensatz zum „aktiven".

In der Zschr. d. Allg. Dt. Sprachv. 21, 1906, 229 weist Gombert den Ausdruck „passiver Widerstand" schon im Morgenbl. vom 15. Dez. 1819 nach, dem die „passive resistance" als Schlagwort in den Unabhängigkeitsbestrebungen der nordamerikanischen Staaten, dann im 19. Jh. in England vorausgegangen war. Einen direkten Einfluß auf Unruh glaubt er in Karl Heinzen, „Mehr als zwanzig Bogen", Darmst. 1845, 164ff. und 172 zu finden. Vgl. auch Ladendorf, Schlagw. 236f.

Der Ausdruck

Bassermannsche Gestalten

zur Bezeichnung fragwürdiger Erscheinungen entstand auf Grund des am 18. Nov. 1848 in der Frankfurter Nationalversammlung vom Abgeordneten Friedrich Daniel **Bassermann** (1811—55) erstatteten Berichts über Berliner Zustände: „Spät kam ich (in Berlin) an, durchwanderte aber noch die Straßen und muß gestehen, daß mich die Bevölkerung, welche ich auf denselben, namentlich in der Nähe des Sitzungslokals der Stände, erblickte, erschreckte. Ich sah hier Gestalten die Straßen bevölkern, die ich nicht schildern will".

Auch dieses Wort wurde schnell populär. Schon die Überschrift von Band 1, Heft 2 der Bibliothek moderner Räubergeschichten, Berlin 1851, lautet: „Bassermannsche Gestalten".

Am 14. Dez. 1848 sagte Friedrich Christoph **Dahlmann** (1785—1860) in Frankfurt: „Es muß im Staat ein Recht der

rettenden Tat

geben, der rettenden Tat, und es wird dies immer stattfinden; aber damit dieses Recht der rettenden Tat auch in der Form als gesetzlich erscheine, ist es ratsam und staatgemäß, es in den Staat gesetzlich einzuführen durch das entscheidende Veto". Vgl. Ladendorf, Schlagw. 269 f.

Uhland schloß am 22. Jan. 1849 im Frankfurter Parlament seine Rede gegen die Erblichkeit der Kaiserwürde und den

Ausschluß Österreichs mit den Worten: „Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen

Tropfen demokratischen Öls

gesalbt ist". Vgl. Stenogr. Bericht über die Verhandlungen der deutschen konstituierenden National-Versammlung zu Frankfurt a. M., hrsg. von Prof. Franz Wigard, Leipzig 1879, VII, 4819.

Für die schnelle Verbreitung des Wortes zeugt folgende Geschichte. Am Abend des 3. April zitierte Simson nach der Ablehnung der Kaiserwürde durch Friedrich Wilhelm IV. in seiner Unterredung mit dem Prinzen von Preußen die Worte Uhlands. Der Prinz erwiderte: „Ja, das glaube ich auch, mit einem Tropfen. Hier aber haben wir davon eine ganze Flasche". Vgl. Ed. von Simson, Erinnerungen aus seinem Leben. Her. von B. von Simson. Leipzig 1900, S. 189.

Der Abgeordnete Julius **Kell** (1843—1849) sagte in der Sitzung der sächsischen Zweiten Kammer am 12. Febr. 1849 (Mitt. üb. die Verh. d. ord. Landt. im Kgr. Sachsen 1849. 2. Kammer, Dresden, S. 297): „Das halte ich eben für ein Unheil, daß die Staatsregierung solche Erklärungen allein abgibt, und vielleicht eben weil sie keinen Hinterhalt an der Volksvertretung hat, sich nicht entschließen kann, bindende und definitive Erklärungen abzugeben. Die Gründe kenne ich nicht, aber ich muß sie mißbilligen". Daher stammt das Wort:

Die Gründe der Regierung kenne ich nicht, aber ich muß sie mißbilligen.

Autorität, nicht Majorität

ist die Zusammenfassung folgender Betrachtungen, die Friedrich Julius **Stahl** (1802—61) am 15. April 1850 in der 11. Sitzung des Volkshauses des Erfurter Parlaments (Stenogr. Ber. S. 159[b]) anstellte: „Wie können vollends die Anhänger jenes Systems mit solcher Zuversicht jetzt vor uns hintreten, nach den Erfahrungen des Jahres 1848? Standen sie da der entfesselten Bewegung nicht ebenso gegenüber wie jener Zauberlehrling den Gewässern, welche er heraufbeschworen hatte und nicht mehr zu bannen vermochte? Sie hatten den Spruch vergessen, sie zu bannen, oder vielmehr dieser Spruch stand nicht in ihrem Lexikon, denn dieser Spruch heißt ‚Autorität'. Da wollten sie die Gewässer besprechen mit dem Zauberspruche ihres Systems: ‚Majorität, Majorität!'".

Die Fassung „Autorität, nicht Majorität" findet sich zuerst in einer 1851 erschienenen Schrift von E. Knönagel: Autorität — nicht Majorität — beherrscht die Welt. Epistel in 12 Capiteln wider den Aberglauben am Constitutionalismus. An Bürger und Bauer, Städter und Landmann.

Stahl hatte am 5. März 1852 in der Ersten Kammer die Aristokratie verherrlicht. Als er am 12. Dez. 1852 bei einem ihm zu Ehren im Englischen Hause zu Berlin gegebenen Festmahl von Gesinnungsgenossen eine silberne Säule empfing, die auf der einen Seite die Inschrift: „Zur Erinnerung an den 5. März 1852 von gleichgesinnten Männern des Regierungsbezirks Köslin", auf der anderen „Autorität, nicht Majorität" trug, wies er in der Dankesrede darauf hin, daß er diesem Grundsatz seines Lebens zum ersten Male in jenem Parlament Ausdruck gegeben habe. Im weiteren Verlauf seiner Ansprache wandte Stahl dann das berüchtigte Wort an: „Die Wissenschaft bedarf der Umkehr", was gewöhnlich in der Form zitiert wird:

Die Wissenschaft muß umkehren.

Vgl. Neue Preußische Zeitung, 15. Dez. 1852, Nr. 291.

Der heute vielzitierte Grundsatz rücksichtsloser Gewaltpolitik

Avilir, puis démolir

wird, wie Heinrich Friedjung in seinem Buch: Österreich von 1848—1860, II, 1, 1912, S. 565 ff. nachweist, zu Unrecht dem Fürsten Felix von Schwarzenberg untergeschoben. Friedjung führt den Ausdruck auf den preußischen General Joseph Maria **von Radowitz** (1793—1853) zurück, den eifrigen Verfechter der preußischen Unionspolitik und Gegner Österreichs. Als Vorsitzender im Fürstenkollegium der Union wurde er zu den Sitzungen des preußischen Ministerrats hinzugezogen. Nach dem Tagebuch des Generals von Gerlach (Denkwürdigkeiten I, 504) hat er am 14. Juli in einer Unterredung gesagt, der vom Fürsten Schwarzenberg geforderte Verzicht Preußens auf die Reichsverfassung vom 28. Mai 1849 „würde eine ewige Schande für Preußen sein; es würde dadurch aviliert und vernichtet". Auch im Ministerrat hat er die Redewendung vielfach gebraucht und gesagt, das Aufgeben der Verfassung wäre ein Avilieren und Vernichten von Preußen (Gerlach, aaO. 505). Friedjung führt noch weitere Beispiele für die Anwendung des Ausdrucks durch Gerlach an, keiner jedoch gibt die zitierte französische Form wieder. Diese, in der Diplomatensprache gebildet, findet sich, wenn auch nicht ganz wörtlich, in einem Briefe des Prinzen von Preußen an seine Gemahlin, die spätere Kaiserin Augusta, vom 2. Nov. 1850. Nach der Ministerratssitzung von diesem Tage, in der der Unionsgedanke und damit der im Vertrage von Olmütz vom 29. Nov. zum Ausdruck gebrachte Widerstand gegen Österreich aufgegeben wurde, schrieb der österreichische Gesandte

in Berlin, Freiherr von Prokesch-Osten, an den Fürsten Schwarzenberg, was ihm der Minister Manteuffel über den Verlauf der Sitzung erzählt habe. Er berichtete: „Der Prinz von Preußen, ganz Radowitz, behaupte, die österreichische Armee werde binnen kurzem im preußischen Gebiete sein; man wolle Preußen (zufolge einer Äußerung der Großherzogin Stephanie) erst avilieren, dann demolieren". Die Großherzogin Stephanie von Baden war eine Nichte der Kaiserin Josephine, der Gemahlin Napoleons I. Friedjung vermutet, der Ausdruck sei ihr aus Berlin zugegangen. Am Abend desselben Tages schrieb der Prinz von Preußen in dem bereits genannten Briefe: „Unsere Schmach ist ausgesprochen, und sie wird zu nichts helfen, denn Österreich wird uns doch den Krieg machen, et nous démolir après nous avoir avilis, letzteres ist geschehen". (Aus dem literar. Nachlaß der Kaiserin Augusta, hrsg. von Schuster u. Bailleu, 1910.)

Ein zweites Olmütz

nennen wir in Erinnerung an den zwischen Preußen und Österreich am 29. Nov. 1850 in Olmütz geschlossenen Vertrag eine Niederlage der preußischen Politik. Denn jener Vertrag bedeutete insofern eine Demütigung Preußens vor dem österreichischen Rivalen, als Preußen auf die von ihm ohne Österreichs Beteiligung ins Leben gerufenen Unionsbestrebungen in Deutschland verzichtete und sich wieder zu dem 1815 ins Leben gerufenen Deutschen Bunde bekannte, in dem Österreich die maßgebende Rolle spielte. Gleichzeitig wurde Schleswig-Holstein an Dänemark preisgegeben und in Kurhessen der Verfassungsbruch des von den Bundestruppen unterstützten, despotischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm anerkannt, gegen den Preußen noch kurz vorher militärisch Einspruch erhoben hatte.

In der 8. Sitzung der preußischen Zweiten Kammer vom 3. Dez. 1850 sagte der Minister des Auswärtigen Otto Theodor Freiherr von **Manteuffel** (1805—82): „Das Mißlingen eines Planes hat immer etwas Schmerzliches; es wirkt aber verschieden auf den Starken, verschieden auf den Schwachen. Der Schwache gelangt dadurch in eine Gereiztheit; der Starke tritt wohl einen Schritt zurück, behält aber das Ziel fest im Auge und sieht, auf welchem anderen Wege er es erreichen kann". Daraus entwickelte sich das geflügelte Wort:

Der Starke weicht (mutig) einen Schritt zurück.

Vgl. damit die Worte in Ovids Ars amatoria 2, 197: „Cede repugnanti; cedendo victor abibis".

Für die von dem Bildhauer Peter Clodt Baron von Jürgensburg (1805—67) geschaffenen Rossebändiger vor dem Königlichen Schlosse in Berlin, einer von Kaiser Nikolaus I. dem König Friedrich Wilhelm IV. 1842 geschenkten Nachbildung der Bildwerke an der Aničkov-Brücke in St. Petersburg, erfand in der Reaktionszeit nach 1850 der Oberlehrer Dr. Julius **Bartsch** († 1867 zu Berlin) die Bezeichnung:

Der gehemmte Fortschritt und der beförderte Rückschritt.

Die großen Städte müssen vom Erdboden vertilgt werden

hat Otto von **Bismarck** (1815—98) nicht gesagt, obwohl es ihm häufig zugeschoben wird. Er äußerte in der 46. Sitzung der Zweiten Kammer vom 20. März 1852 in Erwiderung gegen den Abgeordneten Harkort:

„Wenn der Herr Abgeordnete auch die Äußerung hier wiederholt hat, daß die Regierung dem Volke mißtraue, so kann ich ihm sagen, daß auch ich allerdings der Bevölkerung der großen Städte mißtraue, solange sie sich von ehrgeizigen und lügenhaften Demagogen leiten läßt, daß ich aber dort das wahre preußische Volk nicht finde. Letzteres wird vielmehr, wenn die großen Städte sich wieder einmal erheben sollten, sie zum Gehorsam zu bringen wissen, und sollte es sie vom Erdboden tilgen".

Bismarck schrieb am 22. Dez. 1853 seiner Schwester vom Frankfurter Bundestag: „Ich gewöhne mich daran im Gefühle gähnender Unschuld alle Symptome von Kälte zu ertragen und die Stimmung

gänzlicher Wurschtigkeit

in mir vorherrschend werden zu lassen, nachdem ich den Bund allmählich mit Erfolg zum Bewußtsein des durchbohrenden Gefühls seines Nichts zu bringen nicht unerheblich beigetragen zu haben mir schmeicheln darf". Vgl. Briefe, hrsg. von Horst Kohl, 7. Aufl., Bielef. u. Lpz. 1898, 170.

Diesem Gefühle der „Wurschtigkeit" gab Bismarck 18 Jahre später einen geradezu klassischen Ausdruck. Moritz Busch, Graf Bismarck und seine Leute während des Kriegs mit Frankreich, Lpz. 1878, 1, 255 berichtet unter dem 21. Jan. 1871 bei Gelegenheit einer Erörterung über die Titulaturen „deutscher Kaiser", „Kaiser von Deutschland", „Kaiser der Deutschen": „Als ein Weilchen darüber verhandelt worden war, fragte der Chef, der bisher zu der Debatte geschwiegen: Weiß einer der Herren, was auf lateinisch Wurscht heißt? — Farcimentum, erwiderte Abeken. — Farcimen, sagte ich. — Chef, lächelnd: Farcimentum oder farcimen, einerlei: „Nescio quid mihi magis farcimentum esset" d. h. „Ich weiß nicht, was mir mehr Wurst wäre."

Heinrich **Leos** (1799—1878) Kraftausdruck

Skrophuloses Gesindel

steht im Geschichtlichen Monatsbericht vom Juni, Volksblatt für Stadt und Land, 1853, Nr. 61, wo es heißt: „Gott erlöse

uns von der europäischen Völkerfäulnis und schenke uns einen frischen, fröhlichen Krieg, der Europa durchtobt, die Bevölkerung sichtet und das skrophulose Gesindel zertritt, was jetzt den Raum zu eng macht, um noch ein ordentliches Menschenleben in der Stickluft führen zu können".

Der frische fröhliche Krieg

steht noch einmal in Leos Volksblatt für Stadt und Land, 1859, Nr. 35.

Aufklärlicht

stammt ebenfalls von Leo.

Er wendet das Wort häufig an, zum ersten Male in einem „Lana caprina" überschriebenen Aufsatz in Hengstenbergs Evangel. Kirchenzeitung vom 17. Okt. 1840, S. 667: „Das prächtige Wort Aufklärung könnte man sehr zweckmäßig von dem Satanwesen der Aufklärlinge reinsondern, wenn man dies letztere zum Unterschiede (nach der Analogie des Wortes Kehricht) Aufklärlicht nennte". Vgl. Fünfzig kleine Anmerkungen zur Wortgeschichte. Her. vom Zweigverein Breslau d. Allg. deutschen Sprachvereins. Breslau 1907, S. 4.

Karl Alfred von Hase berichtet in Unsre Hauschronik, Leipzig 1898, 261 von seinem Bruder Victor: „Ende des vorigen Semesters (1854/55) hatte er einem fremden Studenten einen Dienst erwiesen. Dieser hatte das Unglück gehabt, im Duell einen andern zu erschießen, war auf der Flucht nach Heidelberg gekommen, von wo er in Straßburg über die französische Grenze wollte. Dazu aber brauchte er einen Paß oder sonst ein Legitimationspapier. Dieser Student wandte sich an Victor um Zuflucht und Hilfe. Nun war jeder Mißbrauch der Studenten-Legitimationskarte streng verboten; aber das ließ sich nicht verbieten, die Karte zu verlieren. Victor verlor sie, jener fand sie, kam glücklich über die Grenze und ließ dann die Karte wieder fallen. Sie wurde gefunden und als verdächtig dem Universitätsgericht übersandt. Zur Untersuchung gezogen, äußerte sich der junge Jurist sofort: ‚Mein Name ist Hase, ich verneine die Generalfragen, ich weiß von nichts'. Aus dieser Aussage, die damals in Heidelberg rasch bekannt wurde und bald die Runde durch deutsche Universitäten machte, ist mit Weglassung des juristischen Charakters die bekannte unverständliche Redensart geworden:

Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts".

Ähnlich sagt man im Englischen: „My name is Troyford; I know nothing of the matter". Vgl. Bohn, Handbook of proverbs, London 1860, S. 62.

Nach der Entlassung des Ministeriums von der Pfordten hatten die Gemeindebevollmächtigten der Stadt Würzburg die

Absicht, den Professor an der Universität Würzburg und Appellationsgerichtsrat Dr. Weis, mit dem die Regierung bisher im Kampf gelegen hatte, zum rechtskundigen Bürgermeister zu wählen. Staatsminister von Neumayr berichtete darüber an König **Maximilian II.** von Bayern (reg. 1848—64) und erhielt darauf folgende Entscheidung des Monarchen (Neue Münch. Ztg., 1859, Nr. 137) zur Antwort: „Den politischen Kampf gegen Dr. Weis in irgend welcher Form fortzuführen, halte ich für durchaus nicht mehr geeignet.

Ich will Frieden haben mit Meinem Volke

und den Kammern; deshalb habe ich das Ministerium gewechselt, und es ist infolgedessen auch die Weissche Frage in das Stadium des Vergessens von meiner Seite eingetreten."

Heinrich von Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I., München u. Lpz. 1889ff., 2, 301, berichtet, daß Ludwig Karl Heinrich Freiherr von der Pfordten (1811—80) dieses Wort dem Könige souffliert e. Man hatte „einen kleinen Staatsstreich" in Bayern geplant, „Auflösung der Kammer, Oktroyierung eines neuen Wahlgesetzes, und was sonst solche Rettungen zu begleiten pflegt". Als aber der Prinz von Preußen das Ministerium Manteuffel stürzte, mußte auch v. d. Pfordten in München weichen, und er riet seinem König, den Forderungen der Kammer nachzugeben, die Schuld des Zwistes auf die Minister zu schieben und jene beruhigende Wendung zu gebrauchen. „Der von dem Staatsstreichminister erfundene Satz wurde zu einem populären Schlagwort, auf welches während der späteren preußischen Verfassungswirren jeder Bayer mit patriotischem Stolze hinwies, ohne zu ahnen, daß Bayern die Erhaltung seines allerdings hohen Ruhmes, niemals einen Bruch seiner Verfassung erlebt zu haben, in erster Linie dem Prinzen von Preußen verdankte". Vielleicht dachte Pfordten an Schillers Maria Stuart, wo es 1, 6 heißt:

Nicht eine Welt in Waffen fürchtet sie,
So lang sie Frieden hat mit ihrem Volke.

Der Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen in Italien Franz Graf von **Gyulai** (1798—1868) erkannte 1859 nach dem Gefechte bei Palestro, daß seine einzige Rettung der schleunige Übergang über den Tessin sei, und so gab er am 1. Juni den Befehl,

sich rückwärts *zu* konzentrieren.

Der Ausdruck wurde dadurch zwar geschichtlich, war aber schon vordem in Militärkreisen üblich. So heißt es in einem aus Bautzen, 21. Sept. 1813 datierten Briefe des Obersten von Müffling an General von dem Knesebeck: „Kömmt er (Napoleon) endlich aus seinem Loch — schnell rückwärts konzentriert." (G. H. Pertz, Das Leben des Feldm. Gr. v. Gneisenau, Berl. 1869, 3, 360.) Und am 14. Febr. 1814 schreibt Wilh. v. Humboldt an seine Frau: „Napoleon geht zurück, um sich zu konzentrieren, was jetzt das große Wort für alle rückgängige Bewegung ist". Vgl. Wilh. und Caroline von Humboldt in ihren Briefen IV, 1910, S. 246. Aber schon im Wörterbuch der Franz. Revolutions-Sprache, 1799, S. 181.

steht: „Mouvement rétrograde. Wenn die französischen Armeen geschlagen werden, so fliehen sie nicht, denn das wäre Schande für die Republikaner, sondern sie machen bloß eine rückgängige Bewegung".

Der preußische Minister Alexander Gustav Adolf Graf von **Schleinitz** (1807—85) gebrauchte im Jahre 1859 hinsichtlich des französisch-österreichischen Krieges den Ausdruck

Die Politik der freien Hand.

Graf Schleinitz gab einem schon vorhandenen politischen Schlagwort nur seine Prägung und machte es geflügelt. In einem Bericht der Geheimen Räte des Großen Kurfürsten über die allgemeine politische Lage von Ende Januar 1652 raten diese ihrem Herrn zu gleichem Verhalten. In ihrem Gutachten heißt es: „Er ist kein periculum in mora, und kann allhier keine Cuctation schaden, sondern je länger E. Cf. D. liberas manus (freie Hand) haben und behalten, je besser wird es sein". Vgl. Protokolle und Relationen des Brandenburgischen Geheimen Rates aus der Zeit des Kurfürsten Friedrich Wilhelm. Von O. Meinardus, Publ. a. d. K. Preuß. Staatsarchiven LXVI, 458.

Bismarck bediente sich desselben Ausdrucks am 22. Jan. 1864 im Abgeordnetenhause.

Der österreichische Minister Johann Bernhard Graf von **Rechberg** (1806—99) gebrauchte 1861 in seiner Antwortdepesche nach Berlin mit bezug auf die Anerkennung Italiens die Wendung:

Garantieen, die das Papier nicht wert sind, auf dem sie geschrieben stehen.

Angenehme Temperatur

ist eine Redeblume des preußischen Kriegsministers Albrecht Theodor Emil Grafen von **Roon** (1803—79). Er begleitete in der Sitzung des Herrenhauses am 23. Januar 1862 die Einbringung des Gesetzentwurfs wegen Abänderung des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 3. Sept. 1814 mit den Worten: „Ich habe über die Bedeutung dieses Gesetzentwurfs mich an diesem Orte eigentlich nicht näher auszusprechen: sein Zusammenhang mit der Organisation des königlichen Heeres ist unverkennbar, und da ich bereits zweimal Gelegenheit gehabt habe, die angenehme Temperatur, welche in diesem Hause in betreff jener großen Maßregel herrscht, zu fühlen, so wäre es eine Art von Undankbarkeit, wenn ich die Herren mit einer weitläufigen Auseinandersetzung der Notwendigkeit und Nützlichkeit des fraglichen Gesetzentwurfs ermüden wollte".

In einer Abendsitzung der Budgetkommission des preußischen Abgeordnetenhauses, 30. Sept. 1862, sagte **Bismarck:** „Im Lande gibt es eine Menge

catilinarischer Existenzen,

die ein großes Interesse an Umwälzungen haben". Vgl. Polit. Reden, hrsg. von Horst Kohl II, 29.

Gombert, Alter ein. Schlagw. 51. glaubt Bismarcks Ausdruck auf Viktor Aimé Huber zurückführen zu dürfen, der in seinem Janus 1, 1845, 24 von den „gemeinsten, schmutzigsten Elementen catilinarischen Treibens" spricht, die „weit und breit in unsern europäischen, ja zum Teil auch in den deutschen Zuständen zu erkennen" seien. Später hat er dann (Ausgew. sozialpol. Schr. hrsg. von Munding, Berlin 1894, 694) von „problematischen oder catilinarischen Persönlichkeiten" gesprochen. 1865 gab Theodor König einem Roman den Titel: Eine catilinarische Existenz.

Fast unmittelbar darauf sprach Bismarck das berühmte Wort: „Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden — das ist der Fehler von 1848 und 1849 gewesen — sondern durch

Eisen und Blut".

Ähnlich äußerte sich Bismarck schon früher, am 22. März 1849, in der 14. Sitzung der Zweiten Kammer des Preußischen Landtages bei der Verhandlung über einen dem König in Vorschlag zu bringenden Amnestieerlaß: „Über diese Prinzipien wird nicht durch die parlamentarische Debatte, nicht durch Majoritäten von elf Stimmen eine Entscheidung erfolgen können; über kurz oder lang muß der Gott, der die Schlachten lenkt, die eisernen Würfel der Entscheidung darüber werfen". Vgl. Polit. Reden, hrsg. von Horst Kohl, I, 78.

Und am 12. Mai 1859 hatte er von Petersburg aus an den Minister von Schleinitz geschrieben (Briefe, hrsg. v. H. Kohl, 7. Aufl., 1898, 262): „Ich sehe in unserm Bundesverhältnis ein Gebrechen Preußens, welches wir früher oder später ferro et igni werden heilen müssen". In der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 28. Jan. 1886 kam Bismarck auf das Wort zurück, indem er sagte: „Ich kann nicht dafür, daß ich damals mißverstanden worden bin. Es handelte sich um militärische Fragen, und ich hatte gesagt: Legt eine möglichst starke militärische Kraft, mit anderen Worten möglichst viel Blut und Eisen in die Hand des Königs von Preußen, dann wird er die Politik machen können, die Ihr wünscht; mit Reden und Schützenfesten und Liedern macht sie sich nicht, sie macht sich nur durch

Blut und Eisen".

Die Wortverbindung Blut und Eisen begegnet uns zum ersten Mal in Quintilians Deklamationen (350, rec. C. Ritter, Lpz. 1884, S. 377, 26), wo es heißt: „Caedes videtur significare sanguinem et ferrum", „Mord" (d. h. in juridischem

Sinne) „scheint Blut und Eisen zu bedeuten" (d. h. eine Tötung durch eine Eisenwaffe, die Blut fließen läßt). Bismarck mochten bei seinem Ausspruch Arndts Verse aus dem Gedicht Lehre an den Menschen (1800; Gedichte, Grfsw. 1811, 39) vorschweben:

Zwar der Tapfre nennt sich Herr der Länder
Durch sein Eisen, durch sein Blut

oder eher noch Max von Schenkendorfs Gedicht aus d. J. 1813 „Das eiserne Kreuz" (Gedichte 1815, 47), in dem es heißt:

Denn nur Eisen kann uns retten,
Und erlösen kann nur Blut
Von der Sünde schweren Ketten,
Von des Bösen Übermut.

Ein Zeitungsschreiber ist ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat

wurde in dieser Form nicht von Bismarck gesagt, beruht aber auf einer Äußerung von ihm. Als eine Ergebenheits-Deputation aus Rügen, die der König am 10. November 1862 empfing, einige Tage zuvor dem Minister-Präsidenten ihre Aufwartung machte, äußerte dieser, nach dem Kreisblatt der Insel Rügen, „die Regierung werde alles aufbieten, ein Verständnis mit dem Abgeordnetenhause herbeizuführen, daß aber die oppositionelle Presse diesem Streben zu sehr entgegenwirke, indem sie zum großen Teil in Händen von Juden und unzufriedenen, ihren Lebensberuf verfehlt habenden Leuten sich befinde".

Macht geht vor Recht

hat Bismarck nie gesagt. Am 27. Januar 1863 äußerte er im Abgeordnetenhause: „Konflikte, da das Staatsleben nicht still zu stehen vermag, werden zu Machtfragen; wer die Macht in Händen hat, geht dann in seinem Sinne vor". Maximilian Graf von **Schwerin** (1804—72) erwiderte darauf: „Ich erkläre, daß ich den Satz, in dem die Rede des Herrn Minister-Präsidenten kulminierte: ‚Macht geht vor Recht . . . .' nicht für einen Satz halte, der die Dynastie in Preußen auf die Dauer stützen kann . . . ., daß dieser Satz vielmehr umgekehrt lautet:

Recht geht vor Macht".

Bismarck war während dieser Rede seines Gegners nicht anwesend und erfuhr erst später, als er wieder in den Saal eingetreten war, daß man ihm den Ausspruch: ‚Macht geht vor Recht' untergeschoben hatte. Er verwahrte sich dagegen, worauf Schwerin erwiderte, er glaube nicht gesagt zu haben, der Minister-Präsident habe diese Worte gebraucht, sondern nur, daß dessen Rede in diesem Satze kulminiere. Noch am 1. Februar 1868 wehrte sich Bismarck dagegen im preu-

ßischen Landtage, als ihm Twesten eine Redewendung mißdeutete. Bismarck sagte damals: „Ich möchte nicht, daß aus diesem meinem Worte durch die Geburtshilfe des Herrn Vorredners ein fliegendes Wort gemacht werde wie aus einem früheren, welches ich auch niemals ausgesprochen habe, daß Macht vor Recht gehe". Daß trotzdem ein ihm zugeschriebenes politisches Schlagwort daraus wurde, hat Bismarck häufig mit Bedauern erwähnt, so auch im Deutschen Reichstag in der Rede vom 1. April 1876, wo er für „Macht" das Wort „Gewalt" braucht. Vgl. Die polit. Reden des Fürsten Bismarck, bes. von Horst Kohl, V, 15 und VI, 264.

Vgl. Habakuk 1, 3, wo Luther „Es gehet Gewalt über Recht", das er in der „Auslegung des Habakuk" als ein „gemein Sprichwort" bezeichnet, hinzufügte, ohne daß es im Text steht. Seit Agricola lautet dies in den Sprichwörtersammlungen: „Gewalt geht für Recht", und Spinozas Tract. polit., cap. 2, § 8 bietet: „quia unusquisque tantum iuris habet, quantum potentia valet", „weil jeder so viel Recht hat, als er Macht hat". In Goethes Faust, 2. T., Akt 5, Palast sagt Mephistopheles: „Man hat Gewalt, so hat man Recht".

Am 26. Februar 1863 sagte bei den Beratungen über den in Polen ausgebrochenen Aufstand der Abgeordnete **von Roenne** (1804—1891): „Und wenn irgend etwas uns einen Anspruch auf den Titel

‚Seiner Majestät getreue (*meist zitiert:* **‚getreueste'** *oder* **‚allergetreueste') Opposition'**

erwerben kann, so glaube ich, sind es unsere heutigen Debatten, ist es unser heutiger Beschluß".

Das Hermann **Schulze-Delitzsch** (1808—83) zugeschriebene Wort

Preußen muß der Großmachtskitzel ausgetrieben werden

hat er in dieser entstellten Form nie gesprochen. Eugen Richter, Schulze-Delitzsch. Ein Lebensbild. Berlin 1899, 22 sagt darüber: „Nichts ungerechtfertigter daher, als Schulze der Verkennung der Bedeutung Preußens in Deutschland oder gar eines Mangels an nationaler Gesinnung zu beschuldigen. Eine Äußerung von Schulze in einer freien Versammlung deutscher Abgeordneter im Jahre 1863 in Frankfurt a. M. wurde gleichwohl noch nach dem Tode von Schulze zu seiner und seiner Gesinnungsgenossen Herabwürdigung von politischen Gegnern auszubeuten gesucht. Jene Äußerung betraf das Londoner Protokoll und die Erbfolgefrage in Schleswig-Holstein. In diesem Protokoll war Preußen als preußische Großmacht und Österreich als österreichische Großmacht vertreten, aber von Deutsch-

land mit seinem Recht an diese seine alten Provinzen war nicht die Rede. Bei Erörterung dieser Sachlage äußerte Schulze damals: ‚Der preußische Großmachtskitzel, die Konstituierung einer preußischen Großmacht ohne deutschen Hintergedanken taugt nichts, führt zu nichts für Deutschland und führt zu nichts für Preußen.' Es wird nun so dargestellt, als ob Schulze überhaupt Preußen den Großmachtskitzel hätte austreiben wollen'. Als ihn in dieser Weise die Konservativen am 2. Dezember 1863 im Abgeordnetenhause angriffen, antwortete Schulze: ‚Es ist ein Unglück immer für Deutschland gewesen, daß eine der Großmächte, die unstreitig ihren ganzen Schwerpunkt außer Deutschland hat, überhaupt nicht mit uns gehen kann. Ich habe es beklagt und es entschieden verworfen, wenn Preußen sich in eine ähnliche Stellung wie Österreich begeben würde. Ich habe betont, daß Preußens ganze Zukunft nur in der Führung Deutschlands bestehe, und eine preußische Großmacht, die nicht an der Spitze einer deutschen Großmacht steht, für Preußen und Deutschland ein Unglück und etwas Verkehrtes sei'".

Am 22. Jan. 1864 äußerte **Bismarck** im Abgeordnetenhause: „Es gibt keine offiziöse Presse; es ist mein erstes Gewerbe gewesen, als ich das Ministerium übernahm, dieselbe abzuschaffen . . . Wenn die Regierung öffentlich unter Verantwortlichkeit sprechen will, so hat sie zu dem Zweck den Staatsanzeiger, wobei keineswegs ausgeschlossen ist, daß sie sich durch andere Blätter vertreten läßt, wenn diese die Güte haben, der Regierung zu diesem Zwecke

ein Quantum weißes Papier zur Disposition zu stellen,

ohne daß deshalb die Regierung eine Verantwortlichkeit für die Artikel übernimmt, die neben den inspirierten stehen". Denselben Ausdruck gebrauchte er in den Reichstagssitzungen vom 8. Mai 1884 und vom 8. Jan. 1885.

Das innere Düppel

stand zum ersten Male nach der Erstürmung der Düppeler Schanzen durch die Preußen am 18. April 1864 in der Form „Düppel im Innern" im Politischen Tagesberichte der Nordd. Allg. Ztg. vom 30. Sept. 1864.

Aber schon am 22. Mai 1864 hatte Lassalle in seiner Ronsdorfer Rede (Reden u. Schriften, hrsg. v. E. Blum, 2, 332) gesagt: „daß ich nur der erste, nicht aber der einzige gewesen bin, der die Fahne vorangetragen hat gegen die Düppeler Schanzen der preußischen Fortschrittspartei". (Gombert, Alter ein. Schlagw.; 1903, 7; Ladendorf, Schlagw. 141f.)

Seitdem Georg **Büchmann** (1822—84) den „Zitatenschatz des deutschen Volkes" erscheinen ließ, also seit 1864, wurde der Name

Büchmann

vielfach für vielzitierende Leute verwendet. Man sagt zB.: „Sie sind ja der reine Büchmann".

Nach antipreußischen Blättern soll der spätere Feldmarschall Edwin Frh. von **Manteuffel** (1809—85) als Gouverneur von Schleswig im Okt. 1865 geäußert haben:

Wir haben heidenmäßig viel Geld.

Nach Manteuffels eigener Mitteilung kann versichert werden, daß er dies Wort nie gesagt hat.

Aus einer Verschmelzung mehrerer biblischer Wendungen entstand das Wort des Königs **Georgs V.** von Hannover (1819 bis 1878):

Bis ans Ende aller Dinge.

Wir zitieren es nach seiner aus Anlaß des fünfzigjährigen Besitzes von Ostfriesland am 15. Dez. 1865 veröffentlichten Proklamation.

Der biblische Ursprung des Wortes wird aus folgenden Stellen der Heiligen Schrift ersichtlich: 1. Petri 4, 7 heißt es: „Das Ende aller Dinge"; Psalm 72, 8: „Bis zur Welt Ende"; Jes. 49, 6; 62, 11; Jer. 25, 30; Sach. 9, 10; Matth. 28, 20: „Bis an der Welt Ende"; Sir. 39, 25: „Bis ans Ende der Welt"; und Apost. 13, 47: „Bis ans Ende der Erde".

An der Spitze des Morgenblattes der Wiener Presse vom 18. Juni 1866 steht: „Wien, 17. Juni. Die bis heute abend eingetroffenen Nachrichten entsprechen nicht der Wichtigkeit des Moments. Die militärische Situation betrachten wir in einem unten folgenden Artikel. Hier konstatieren wir bloß, daß nach den eingetroffenen Nachrichten die Preußen viele Teile Sachsens besetzt haben, und daß preußische Truppen nicht bloß in Hannover und Kurhessen, sondern auch in Darmstadt eingerückt wären. Die Preußen entwickeln überhaupt eine

affenähnliche Beweglichkeit".

Das Wort ist umgestaltet worden in:

Affenartige Beweglichkeit, affenmäßige Geschwindigkeit *usw.*

Der Verfasser des Artikels war der damalige Mitarbeiter der Wiener Presse August **Krawani** (1829—1900).

Von der „zappelnden Geschäftigkeit" Preußens im Gegensatz zu der „langsamen, nüchternen Kraft" Österreichs spricht bereits 1818 Börne, Schücht. Bem. über Österr. u. Preußen (Werke 1, Hamb. 1829, 74); von der „äffischen Beweglichkeit",

der Franzosen die Evang. Kirchenztg. vom 22. April 1848, Nr. 33, Sp. 301; und ebenda Sp. 297 von der „krankhaften Beweglichkeit" Badens. Vgl. Gombert, Zschr. f. dt. Wortf. 3, 1902, 160. Den Ausdruck „affenartige Behendigkeit und Geschicklichkeit" finden wir schon in Sir John Retcliffes (d. i. Herm. Goedsche) Roman Sebastopol, Berlin 1856, 1, 65.

Während der Verhandlungen in Nikolsburg im Juli 1866, in denen es sich u. a. darum handelte, ob die kriegerischen Operationen fortzusetzen seien oder eine Waffenruhe eintreten solle, fragte Bismarck, wie er in seinen Gedanken und Erinnerungen II, 41 selbst erzählt, den Grafen Moltke, ob er unser Unternehmen bei Preßburg für gefährlich oder für unbedenklich halte. Bis jetzt hätten wir

keinen Flecken auf der weißen Weste.

Im Okt. 1892 wiederholte Bismarck den Ausdruck im Gespräch mit Hans Blum in Varzin. Er sagte darin: „Wissmann sei aus Afrika mit einer vollständig tadellosen weißen Weste zurückgekommen". Vgl. Hans Blum, Ein Tag in Varzin beim Fürsten Bismarck, Leipzig 1892, S. 21.

Der preußische Schulmeister hat die Schlacht bei Sadowa gewonnen

ist die Umformung eines Ausspruchs des Professors der Erdkunde in Leipzig Oskar **Peschel** (1826—75), der in einem Aufsatz des von ihm redigierten Blattes Ausland: Die Lehren der jüngsten Kriegsgeschichte, Nr. 29 v. 17. Juli 1866, S. 695 schrieb: „Wir sagten eben, daß selbst der Volksunterricht die Entscheidung der Kriege herbeiführe: wir wollen jetzt zeigen, daß, wenn die Preußen die Österreicher schlugen, es ein Sieg der preußischen Schulmeister über die österreichischen Schulmeister gewesen sei" und: „Die Mathematik ist der Wetzstein, und in diesem Sinne darf man wohl sagen, die preußischen Schulmeister haben in dem ersten Abschnitt des böhmischen Feldzuges über die österreichischen gesiegt". Prinz Friedrich Karl von Preußen schreibt den Gedanken und Ausdruck in seinen zuerst in der Deutschen Revue erschienenen Aufzeichnungen über den Feldzug von 1866 (März 1909, S. 288 a. E.) den Österreichern zu, indem er sagt: „Wenn die Österreicher während des Krieges sagten: ‚Es ist ein Sieg der Intelligenz über die Dummheit' oder ‚Der preußische Volksschullehrer hat den österreichischen geschlagen', so drückten sie das Richtige aus".

Berechtigte Eigentümlichkeiten

steht in den vom 3. Okt. 1866 aus Schloß Babelsberg datierten Patenten der Besitzergreifung von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt durch König **Wilhelm I.**

Bismarck schloß eine am 11. März 1867 im Norddeutschen Reichstag gehaltene Rede: „Meine Herren, arbeiten wir rasch! **Setzen wir Deutschland, so zu sagen, in den Sattel! Reiten wird es schon können".**

Es wiederholte das Wort in einer Unterredung mit den Abgeordneten Dietze (Barby) und Lucius am 27. März 1874 und nannte es damals schon ein geflügeltes, indem er sagte: „Ich fürchte, dieses geflügelte Wort muß man wieder streichen". Vgl. Die Polit. Reden des Fürsten Bismarck, besorgt von Horst Kohl, VI, 177.

In seinen Gedanken und Erinnerungen, Stuttg. 1898, 2, 58 schreibt Bismarck im Hinblick auf dieses Wort: „Ich habe nie gezweifelt, daß das deutsche Volk, sobald es einsieht, daß das bestehende Wahlrecht eine schädliche Institution sei, stark und klug genug sein werde, sich davon frei zu machen. Kann es das nicht, so ist meine Redensart, daß es reiten könne, wenn es erst im Sattel säße, ein Irrtum gewesen".

Das umgekehrte Bild finden wir bei Luther, Tischgespr. (Förstemann 4, 662): „Deutschland ist wie ein schöner weidlicher Hengest, der Futter und alles genug hat, was er bedarf. Es fehlet ihm aber an einem Reuter. Gleich nu wie ein stark Pferd ohn einen Reuter, der es regiert, hin und wieder in der Irre läuft; also ist auch Deutschland mächtig gnug von Stärke und Leuten, es mangelt ihm aber an einem guten Häupt und Regenten".

Bismarck gebrauchte den durch ihn geflügelt gewordenen Ausdruck

Imponderabilien

zuerst im Abgeordnetenhause am 1. Febr. 1868, indem er von den „Imponderabilien in der Politik" sprach, „deren Einflüsse oft mächtiger sind, als die der Heere und der Gelder". Dann begegnen wir in der Reichstagsrede vom 11. Dez. 1874 den „Imponderabilien in dem militärischen Selbstgefühle", in der vom 27. März 1879 wieder denen „in der Politik, die oft viel mächtiger wirken, als die Fragen des materiellen und direkten Interesses, und die man nicht mißachten soll in ihrer Bedeutung", und endlich in der vom 6. Febr. 1888 dem „ganzen Gewicht der Imponderabilien, die viel schwerer wiegen als die materiellen Gewichte".

Das Wort „entstand im Gelehrtenlatein des 18. Jh. und drang gegen Ende dieses Zeitraums ins Englische ein, später ins Französische und Deutsche"; hier bietet den „vorläufig ältesten Beleg" 1821 Jean Pauls Komet 2, 261, wo „das Wort ersichtlich als ein noch wenig bekanntes vorgestellt und sogleich recht schön auf Geistiges übertragen wird". Vgl. Arnold, Zschr. f. dt. Wortf. 3, 1902, 347 ff.; 8, 1906, 9 und Ladendorf, eb. 7, 1905/06, 46 f. und Schlagw. 134 ff.

Im deutschen Zollparlament sagte Bismarck am 18. Mai 1868: „Dem Herrn Vorredner . . . gebe ich zu bedenken, daß

ein Appell an die Furcht in deutschen Herzen niemals ein Echo findet".

Als es sich im Anfang des Jahres 1869 darum handelte, das in Preußen noch vorhandene Vermögen des Kurfürsten von Hessen mit Beschlag zu belegen, wurde Bismarck, dem damaligen Minister-Präsidenten, der Vorhalt gemacht, er werde die ihm schon zur Verfügung stehenden geheimen Fonds, um unbekannte Summen vermehrt, zur Korruption der Presse und zu anderen sich der Aufsicht entziehenden Zwecken verwenden. Es handelte sich nämlich nicht bloß um die verhältnismäßig kleinen Einkünfte aus dem mit Beschlag belegten Vermögen des Kurfürsten, sondern auch um die Zinsen der 16 Millionen Taler, welche dem König von Hannover erst bewilligt und dann einbehalten waren, und mit deren Verwendung das Abgeordnetenhaus sich erst am Tage vorher beschäftigt hatte. Darauf antwortete Bismarck am 30. Jan. 1869: „Ich bin nicht zum Spion geboren meiner ganzen Natur nach; aber ich glaube, wir verdienen Ihren Dank, wenn wir uns dazu hergeben, bösartige Reptilien zu verfolgen bis in ihre Höhlen hinein, um zu beobachten, was sie treiben. Damit ist nicht gesagt, daß wir eine halbe Million geheimer Fonds brauchen können; ich hätte keine Verwendung dafür und möchte die Verantwortung für solche Summen nicht übernehmen."

Auf Grund dieser Äußerung nannte man die einbehaltenen Gelder den

Reptilienfonds.

Später nannte man dann

Reptil

jeden, der, in der Presse tätig, Beziehungen zu den Behörden hat. Bismarck sagte darüber im Reichstag am 9. Febr. 1876 folgendes „Dieser Beisatz ‚offiziös' und diese Verdächtigungen irgend eines Blattes, je nachdem man es gerade braucht, als eines ‚subventionierten' durch das Wort ‚Reptilie' ist ja eine wirksame Hilfe in der publizistischen Diskussion. Das Wort Reptilie, Reptilienvater, Reptilienpresse in der Meinung, wie es gebraucht wird, kommt mir immer vor, als wenn Leute, die mit dem Gesetze in Konflikt treten, auf die Polizei schimpfen und sie Diebsjäger und dergleichen nennen. Reptilie — wie entstand das Wort? Unter Reptilien verstanden wir die Leute, die in Höhlen — bildlich gedacht, kurz und gut in verwegener Weise intrigieren gegen die Sicherheit des Staats, und man hat das nun umgedreht und nennt jetzt Reptile diejenigen, die das aufzudecken streben. Mit diesem Sprachgebrauch will ich nicht rechten. Es

ist ja ganz einerlei; ich erkläre nur, daß es Reptile des Auswärtigen Amts in dem Sinne, wie Gegner den Ausdruck gebrauchen, absolut nicht gibt".

In seinem 1749 erschienenen Tome Jones (Tauchnitz II, 1) spricht Fielding bereits von einem „little reptile of a critic". Burke (1729—1797) verwendet das Wort Reptilien im Unterhause für die Magistrate von Middlesex (Lord Mahon, Hist. of England, Lond. 1836ff., 7, 18), und der Major Scott, Hastings' Organ, nannte Burke selbst i. J. 1785 „jenes Reptil, Herr Burke" (Macaulay, Warren Hastings, hrsg. von Paetsch, 1890, S. 175). Die Bezeichnung Reptil für Preßorgane scheint übrigens aus Frankreich zu stammen (vgl. Gegenwart 26, 303 u. 351), und Zeitungsschreiber werden so von Dickens genannt (zB. Pickwick Papers, ch. 15). Vgl. auch Georg Winter, Unbeflügelte Worte, 1888, 149.

Am 13. Febr. 1869 sprach Bismarck im Herrenhause über den Mißbrauch, der mit der telegraphischen Verbreitung politisch-tendenziöser Nachrichten getrieben werde und über die Autorität, die viele Menschen, zumal bis 1848, dem gedruckten Wort zugebilligt hätten. In diesem Zusammenhang sagte er: „Bis dahin hatte für einen großen Teil der Bevölkerung alles Gedruckte seine besondere Bedeutung; jeder, der auf dem Lande nur das Amtsblatt las, von der Bibel und dem Gesangbuche nicht zu reden, hielt das Gedruckte für wahr, weil es gedruckt war, ungeachtet des üblichen Sprichworts: er lügt wie gedruckt; es wird vielleicht auch dahin kommen zu sagen:

Er lügt wie telegraphiert".

Literarische Belege für das ältere Wort gibt Ladendorf, Zschr. f. d. dt. Unterr. 16, 1902, 698. Die Übertreibungen in den offiziellen Schlachtberichten Napoleons I. gaben zu der nicht ungewöhnlichen Redensart „Mentir comme un bulletin" Anlaß. Vgl. Häußer, Deutsche Gesch., 2. Aufl., Berl. 1859, 3, 11 Anm.

Der arme Mann,

der in Bismarcks Reden zur Verteidigung seiner Steuerpolitik eine große Rolle spielt, begegnet uns bei ihm zuerst in der Sitzung des Norddeutschen Reichstags vom 21. Mai 1869, wo er sagt: „Und wenn ich mich darauf einlassen wollte, davon zu reden, wie grausam es wäre, dem armen Mann sein Pfeifchen Tabak oder den stärkenden Trank zu verkümmern, und ich wäre mir dabei bewußt, daß ich immer noch das Kopfgeld und die Brotsteuer von ihm fordere, so würde ich meinem inneren Menschen gegenüber ehrlich genug sein zu fragen: was bezweckst du eigentlich mit dieser Heuchelei?" Hier hat also

das Pfeifchen des armen Mannes

seinen Ursprung. Ihm folgten bald das „Petroleum" (Zollparlament, 21. Juni 1869), „das Licht" (Reichstag, 22. Nov.

1875), „der Branntwein" (26. März 1886). „der Schnaps" (15. Jan. 1889), ja sogar „die Trichine" (9. Jan. 1883) des armen Mannes. Nachdem sodann vom Grafen Franz von Ballestrem im Reichstag am 5. Juli 1879

der sogenannte arme Mann

geschaffen worden war, sagte Bismarck ebenda am 28. März 1881: „Der Branntwein ist das Getränk

des berühmten armen Mannes".

Als Schlagwort begegnet uns der „arme Mann" bereits in Karl Becks Liedern vom armen Mann 1847 und in der Reimchronik des Pfaffen Maurizius (d. i. Moritz Hartmann), 1849, 1, 13; als Mehrheitsbegriff für „arme Leute" schon weit früher. Vgl. Gombert, Zschr. f. dt. Wortf. 3, 1902, 164f.

Der berühmte Grundsatz der Moltkeschen Strategie

Getrennt marschieren, vereint schlagen

ist in dieser Form von dem großen Feldherrn wohl nicht ausgesprochen worden. Er findet sich aber, wenn auch in etwas anderen Worten, in seinen Verordnungen für die höheren Truppenführer vom 24. Juni 1869 (Taktisch-strategische Aufsätze aus d. J. 1857—1871, hrsg. vom Gr. Generalstab = Militär. Werke 2, 2, 165 ff.). Hier sagt **Moltke** (1800—91) S. 173: „Ohne einen ganz bestimmten Zweck und anders als für die Entscheidung alle Kräfte zusammenzufassen ist daher ein Fehler. Für diese Entscheidung freilich kann man niemals zu stark sein, und dafür ist die Heranziehung auch des letzten Bataillons auf das Schlachtfeld unbedingt geboten. Wer aber erst an den Feind heran will, darf nicht konzentriert auf einer oder wenigen Straßen vorgehen wollen. Für die Operationen so lange wie irgend möglich in der Trennung zu beharren, für die Entscheidung rechtzeitig versammelt zu sein ist die Aufgabe der Führung großer Massen". Vgl. v. Caemmerer, Die Entwicklung der strateg. Wissenschaft im 19. Jh., Berlin 1904, 139 ff.

Als Bismarck am 13. Juli 1870 den Generalen Moltke und Roon die von ihm vollzogene Redaktion der Emser Depesche Abekens vorlas, sagte Moltke nach Bismarcks eigenen Aufzeichnungen in seinen Gedanken und Erinnerungen, Stuttg. 1898, 2, 91: „So hat das einen anderen Klang, vorher klang es wie eine Chamade, jetzt wie eine Fanfare in Antwort auf eine Herausforderung". Seitdem bezeichnen wir den Gegensatz der milden und schroffen Auffassung einer Sache mit

Chamade und Fanfare,

In der oben genannten Sammlung von Moltkes taktisch-strateg. Aufsätzen aus den Jahren 1857—1871, II, 2 seiner vom Gr. Generalstab herausgeg. milit. Werke, Berlin 1900, S. 292 lesen wir in einer ganz kurzen, zuerst in den Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften, 13. Heft, 1890, abgedruckten Abhandlung „Über Strategie" v. J. 1871 auch die nachstehende, Moltke charakterisierende Auffassung von Glück und Verdienst: „Über den Ruf eines Feldherrn freilich entscheidet vor Allem der Erfolg. Wie viel daran sein wirkliches Verdienst, ist außerordentlich schwer zu bestimmen. An der unwiderstehlichen Gewalt der Verhältnisse scheitert selbst der beste Mann, und von ihr wird ebenso oft der mittelmäßige getragen. Aber

Glück hat auf die Dauer doch zumeist wohl nur der Tüchtige."

Nach Mitteilung des Oberstleutnants von Burt hat Moltke auf eine Anfrage, ob er selbst seine Erfolge mehr seiner Tüchtigkeit oder dem Glücke zuschreibe, geantwortet: „Es kann leicht ein tüchtiger Feldherr von einem weniger Tüchtigen geschlagen werden, aber ich glaube, daß auf die Dauer wohl nur der Tüchtige Glück hat". Vgl. Kriegsgesch. Einzelschriften hrsg. vom Gr. Generalstab, Heft 36: Moltke in der Vorbereitung und Durchführung der Operationen, Berlin 1905, S. 176.

In **Bismarcks** telegraphischer Mitteilung vom 28. Juli 1870 an den Gesandten des Norddeutschen Bundes in London, Grafen Bernstorff, heißt es: „Nach Eintritt der patriotischen Beklemmungen des Ministers Rouher hat Frankreich nicht aufgehört, uns durch Anerbietungen auf Kosten Deutschlands und Belgiens in Versuchung zu führen. Im Interesse des Friedens bewahrte ich das Geheimnis über diese Zumutungen und behandelte sie dilatorisch". Das Wort

Dilatorische Behandlung

für „hinhaltende Behandlung" bürgerte sich seitdem in Parlamenten und Zeitungen ein.

Die Depesche, mit der König **Wilhelm I.** „Vor Sedan, 2. September ½2 Uhr nachmittags" der Königin Augusta die Kapitulation Napoleons und des französischen Heeres mitteilte, schloß mit den Worten:

Welch eine Wendung durch Gottes Führung!

Häufig wird falsch zitiert: „Fügung".

Vor Paris nichts Neues

sind die Anfangsworte der Depeschen des Generals Eugen Anton Theophil von **Podbielski** (1814—79) aus Ferrières vom 23. Sept. und 18. Okt. 1870; seine Depeschen aus Ferrières vom 25. Sept. und Versailles vom 8. und 11. Okt. 1870 und vom 26. Jan. 1871 schließen mit diesen Worten.

Eine ähnliche Wendung finden wir bereits in einem Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans vom 5. Okt. 1720 (Holland 5, 299): „Alle abendt, wen nichts böses den tag vorgangen, dancke ich meinem gott von hertzen; aber andern tags, wen ich wider auffstehe, frage ich alß: ‚Waß neües zu Paris?' Wen man sagt, daß man nichts neües gehört, werde ich erst wider rühig". Vgl. „Quid novi ex Africa?" oben S. 356.

Den Strom der Geschichte bei der Stirnlocke fassen

hat Graf Eduard Georg von **Bethusy-Huc** (1829—93) nicht gesagt, wenn es ihm auch untergeschoben wurde. (S. Kladderadatsch v. 18. Dez. 1870, S. 231.) Der Ausdruck ist durch eine Entstellung der Worte entstanden, die der Graf bei der Beratung der Verträge über die Bundesverfassung im Reichstag des Norddeutschen Bundes am 6. Dez. 1870 ausgesprochen hat: „Wir müssen nicht das Glück im gewöhnlichen Sinne, aber wir müssen das Glück, welches im reißenden Strom der Geschichte uns entgegentritt, an der Stirnlocke fassen — es wird uns nicht wiederkommen".

Vgl. „Die Gelegenheit bei der Stirnlocke fassen": oben S. 83f.

Heinrich Bernhard **Oppenheim** (1819—80) richtete in der Nationalztg. vom 7. Dez. 1871, Nr. 573 gegen die jugendlichen Professoren der Nationalökonomie und Gegner des Freihandels und des laissez faire, laissez passer im wirtschaftlichen Leben einen Artikel „Manchesterschule und

Kathedersozialismus"

und gab im Jahre 1872 die Schrift Der Kathedersozialismus heraus. Dieser Spottname für die historisch-ethische Richtung der Volkswirtschaft rief eine Flut von Gegenschriften hervor und blieb haften, ebenso wie die Bezeichnung

Kathedersozialisten,

die aber in jenem Artikel selbst nicht vorkommt.

Über ältere Bildungen mit „Katheder" vgl. Gombert, Zschr. f. dt. Wortf. 3, 1902, 312f., Ladendorf, Schlagw. 164f. und Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht XXIII, 596 sowie Feldmann, Zschr. f. dt. Wortf. X, 1909, 237.

Am 14. Mai 1872 sagte Fürst **Bismarck** im deutschen Reichstage:

Nach Canossa gehen wir nicht.

Kulturkampf

wurde von Rudolf **Virchow** (1821—1902) in einem von ihm am 23. März 1873 verfaßten Wahlprogramm der Fortschrittspartei angewendet und ist durch ihn zum geflügelten Wort geworden. In diesem Programm heißt es: „Aber obwohl sie (die Fort-

schrittspartei) dabei nur zu oft unterlegen ist, so hat sie es doch als eine Notwendigkeit erkannt, im Verein mit den andern liberalen Parteien die Regierung in einem Kampfe zu unterstützen, der mit jedem Tage mehr den Charakter eines großen Kulturkampfes der Menschheit annimmt".

Hierüber sagte Virchow am 16. Okt. 1876 in Magdeburg: „M. H., bei der vorigen Wahl hat die Fortschrittspartei ein Wahlmanifest erlassen, in dem zuerst das Wort Kulturkampf gebraucht worden ist. Vielleicht wissen Sie nicht, daß ich der Erfinder dieses Wortes bin. Ich habe es zuerst in dieses Manifest, das ich verfaßt habe, hineingeschrieben und zwar mit vollem Bewußtsein; denn ich wollte damals den Wählern gegenüber konstatieren, daß es sich nicht um einen religiösen Kampf handle, nicht um einen konfessionellen Kampf, sondern daß hier ein höherer, die ganze Kultur betreffender Kampf vorliege, ein Kampf, der von diesem Standpunkte aus weiter zu führen sei".

Virchow irrte sich jedoch Er hat das Wort weder in einer allgemeinen, noch auch in der besonderen Bedeutung als Kampf des Staates gegen die Macht der katholischen Kirche zuerst gebraucht. Wir finden es bereits in einem im Nov. 1858 verfaßten Aufsatz Ferdinand Lassalles (abgedr. i. d. Demokrat. Studien, hrsg. v. Walesrode, 2, Hamb. 1861, 505) im Sinne von: Kampf eines edlen Gemütes mit sich selbst und den Widerwärtigkeiten der Umwelt. In der jetzt fast allein gebräuchlichen Bedeutung aber steht es sogar schon 1840 in einer anonymen Besprechung eines Buches über den Kampf der liberalen katholischen Schweiz mit der römischen Kurie in der Freiburger Zschr. f. Theol. 4, 176.

Diokletianische Verfolgung

in besonderer Anwendung auf die Maigesetze ist ein Wort des Bischofs Konrad **Martin** von Paderborn (1856—79).

Der Ausdruck

Luxus der eigenen Meinung

beruht auf verschiedenen Äußerungen **Bismarcks** im Abgeordnetenhause. Am 17. Dez. 1873 sagte er in der Erwiderung auf den Angriff des Abgeordneten von Gerlach: „Jemand, der mit großem Geistesreichtum, wie der Herr Vorredner, begabt ist, (darf) sich wohl den Luxus erlauben, daß er jedesmal eine Meinung streng für sich hat und nicht duldet, daß sie von einem anderen geteilt werde"; am 4. Mai 1886 in der Debatte über die Revision der kirchenpolitischen Gesetze: „Wer nicht Minister ist, der kann sich ja den Luxus erlauben, eine eigene Parteiansicht öffentlich und amtlich zu vertreten" und in derselben Sitzung nach der Rede des Abgeordneten Seyffardt: „Ich muß zunächst bemerken, daß ich mit meiner Äußerung über den Luxus einer unabhängigen Meinung durchaus keine Kritik und keinen Tadel verbunden habe, sondern eher den Ausdruck einer Art von Neid über die Freiheit der Bewegung, die den Herren eigentümlich ist, und auf die ich verzichten muß".

Bismarck sagte in der 36. Sitzung des Deutschen Reichtags am 2. Mai 1879 bei der ersten Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend den Zolltarif des deutschen Zollgebietes: „Ich gehe nicht so weit wie er (Miquel) in seinen Bezeichnungen; er nannte damals die Matrikularumlagen — die Umlagen, wie er sich kurz ausdrückte — gleichbedeutend mit der finanziellen Anarchie in Deutschland. Das möchte ich nicht in diesem Wortlaut unterschreiben. Aber gewiß ist, daß es für das Reich unerwünscht ist,

ein lästiger Kostgänger bei den Einzelstaaten

zu sein, ein mahnender Gläubiger, während es der freigebige Versorger der Einzelstaaten sein könnte bei richtiger Benutzung der Quellen, zu welchen die Schlüssel durch die Verfassung in die Hände des Reiches gelegt, bisher aber nicht benutzt worden sind". Vgl. Horst Kohl, Die polit. Reden des Fürsten Bismarck, Bd. VIII, 14.

Dieses Wort „lästiger Kostgänger" ist auch später wiederholt im Reichstage gebraucht worden; u. a. hat es Fürst Bülow gebraucht in der Reichstagsrede vom 19. Nov. 1908 über die Reform der Reichsfinanzen, wo er sagte: „Wird es gelingen, das Deutsche Reich auf eine dauernd feste und dauernd gesicherte Grundlage zu stellen? Oder wird das Reich auch ferner sein müssen ein Kostgänger, ein überaus lästiger Kostgänger der Einzelstaaten?"

Nachdem der ehemalige deutsche Botschafter in Paris Harry Graf von Arnim (1824—81) am 19. Dez. 1874 wegen Vergehens wider die öffentliche Ordnung zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden war und sich, noch während der Prozeß in zweiter Instanz schwebte, ins Ausland geflüchtet hatte, erschien im Okt. 1875 zu Zürich unter dem Titel

Pro nihilo
Um nichts

eine anonyme Broschüre, die ihn verteidigen sollte. Sie war zugleich aber eine heftige Schmähschrift gegen Bismarck. Allgemein wurde Graf Arnim selbst als Verfasser angesehen; nach dem „Vorwärts" vom 23. Mai 1895 aber war ihr Verfasser der als Redakteur der Schwäbischen Tageswacht 1895 verstorbene Sozialdemokrat Wilhelm **Eichhoff** (geb. 1833).

Bei der ersten Lesung der Strafgesetznovelle, die eine strengere Bestrafung „der öffentlichen Angriffe gegen die Institute der Ehe, der Familie und des Eigentums sowie auch von Schmähungen der Behörden, der Staatsgewalt, des Reiches, der einzelnen Bundesstaaten, der Gesetze und Verordnungen schon dann, wenn der Angeklagte nicht wider besseres Wissen oder unter wissentlicher

Entstellung der Tatsachen handelte", herbeiführen wollte, sagte der Abgeordnete **Lasker** (1829—1884) in seiner Reichstagsrede vom 3. Dez. 1875 mit Rücksicht auf die Dehnbarkeit des Gesetzentwurfs, die dem persönlichen Belieben und Empfinden des Richters alles überlasse: „Und wird der Tatbestand nicht von dem Gesetz mit unverkennbarer Deutlichkeit vorgezeichnet, dann bin ich durch solche

Kautschukparagraphen

eingefangen, und wie man auch sonst in der Gesellschaft über mich denken mag, ich gehöre der Minderheit der Menschheit an, welche dem Strafgesetz verfallen ist. Und je feiner das Gemüt organisiert ist, um so empfindlicher ist es gegen die Strafe; sie trifft doppelt schwer, wenn sie mit dem Vorwurf begründet wird, gegen die öffentliche Ordnung Widerstand geleistet oder die sittliche Ordnung feindselig angegriffen zu haben. Darum ziemt dem Gesetzgeber nirgend größere Vorsicht gegen eine zu allgemeine und dehnbare Begriffsbestimmung, als in den Punkten, die unglücklicherweise in den politischen Kämpfen zum Tummelplatz der Kautschukgesetzgebung geworden sind". — Heute gehört das Wort „Kautschukparagraph" zum Arsenal fast eines jeden Abgeordneten.

Vom Vornehmsten herab bis zum Künstler

entstand in der Sitzung des deutschen Reichstags vom 25. Jan. 1876. Fred Graf **Frankenberg** (1835—97) sagte, daß im Palazzo Caffarelli, der deutschen Botschaft in Rom, „alle Gesellschaftsklassen, von den vornehmsten Fremden bis zu den dort einheimischen Künstlern" (Unruhe und Heiterkeit links) „ihren Zentralpunkt der Geselligkeit finden". In der weiteren Debatte griff Prof. Albert **Hänel** (geb. 1833) das Wort in der Form auf: „bis zu den Künstlern herunter", eine Deutung, der Graf Frankenberg entgegentrat: „Wenn ich es gesagt haben soll, so verwahre ich mich entschieden dagegen, daß ich der Aristokratie der Kunst und des Geistes eine niedrigere Stufe einräumte als der Aristokratie des Blutes und der Geburt".

Eine Äußerung des Grafen Gyula (Julius) **Andrassy** (1823 bis 1890) gegenüber der Delegation, daß in Berlin anläßlich der Verhandlungen über das Berliner Memorandum (Mai 1876) nichts Bindendes in betreff der Orientpolitik entschieden worden sei, sondern daß die Mächte ganz einfach beschlossen hätten, sich über ihre Haltung gegenüber den einzelnen Phasen der

Orientereignisse von Fall zu Fall zu verständigen, ist von Oppositionsblättern dahin verallgemeinert worden, als hätte er überhaupt die

Politik von Fall zu Fall

als den Grundsatz seiner Staatskunst ausgesprochen. Er hat später selbst gegen diese Auffassung Widerspruch erhoben.

Im Jahre 1876 veröffentlichte der damalige Stadtgerichtsrat zu Berlin Karl **Wilmanns** (1835—97) eine Broschüre: „Die

goldene Internationale

und die Notwendigkeit einer sozialen Reformpartei". Dieser Ausdruck für die speziell jüdisch-kapitalistische Macht trat als dritter neben die bereits in den sechziger Jahren gebildete Bezeichnung der Sozialdemokratie als

rote Internationale

und die 1873 (Grenzb. 1873, 2, 2, 119) auftauchende Charakterisierung der Jesuiten als

schwarze Internationale.

Ihren Ursprung haben alle diese Wendungen in der Abkürzung „Internationale" für den am 28. Sept. 1864 in St. Martin's Hall zu London gegründeten internationalen Arbeiterbund „The working men's international association". Paul de **Lagarde** (1827—91) bezeichnet dann i. J. 1881 (Deutsche Schriften, Gött. 1886, 398) den Liberalismus als die

graue Internationale.

Auf dem internationalen landwirtschaftlichen Kongreß zu Budapest im Sept. 1896 endlich taufte der Führer der preußischen Agrarier Berthold Friedrich August von **Plötz** (1844 bis 1898) diesen Agrarkongreß die

grüne Internationale.

Während er aber (vgl. Rudolf Meyers Bericht in der Wiener Wochenschrift Die Zeit 10, 1897, 19 ff.; 34 ff.) ausdrücklich deren nationalen Charakter betonte, sagte am 11. Dez. 1901 im Reichstag der Abgeordnete Paul Singer (1844—1911): „Wenn die Herren (Agrarier) hier im Hause auf die Internationalität der Sozialdemokratie zu reden kommen, dann sind sie immer ganz besonders böse, dann hageln die Vorwürfe auf uns herab. Aber es gibt nicht nur eine rote, sondern auch eine grüne Internationale. Die Herren Agrarier und Patrioten können, wenn es sich um ihren materiellen Vorteil handelt, auch international werden". Übrigens hat, nach einer Mitteilung von

Alfr. Götze in Freiburg, der dortige Professor Friedr. Oltmanns das Wort auf der Gründungsversammlung der Association internationale des Botanistes in Genf am 6. oder 7. August 1901 bei einer gemütlichen Sitzung gebraucht; seitdem sei es in den Freiburger Naturforscherkreisen für diese Gesellschaft geläufig. Vgl. Gombert, Zschr. f. dt. Wortf. 7, 1905/6, 145 und Ladendorf, eb. 5, 1903/4, 113 und Schlagw. 142 f.

Franz **Reuleaux** (1829—1905) bezeichnete als Vertreter des Deutschen Reiches auf der Weltausstellung zu Philadelphia die in der Ausstellung vorgeführten deutschen Massenartikel in seinen Briefen aus Philadelphia (1876) mit dem Ausdruck:

Billig und schlecht.

In der Reichstagssitzung vom 10. Mai 1879 behauptete der Abgeordnete Zimmermann, daß Reuleaux seinen Ausdruck dem kurz vorher erschienenen Artikel des amerikanischen Blattes The Sun entnommen habe, das als Motto für die deutsche Ausstellung in Philadelphia die Worte „ugly and cheap", „häßlich und billig" vorgeschlagen habe. Diese Bezeichnung beruht offenbar auf dem „cheap and nasty", „billig und garstig", das schon Th. Carlyle (Coll. Works 11, Shooting Niagara, ch. 7, August 1867) als ein „vulgar proverb" anführt und der „Shoddy-Wirtschaft" ins Gesicht schleudert. Das Wort Reuleaux' ist eine Variation auf dasselbe Thema.

Schon Hans Sachs sagt in seinem 1527 geschriebenen Spruchgedicht Der Eygennutz:

Als auff die eyl, wolfeyl vnd schlecht,
Man findt weng arbeyt mer gerecht.

***Königliche Hoheit*, kommen Sie 'rein in die gute Stube!**

redete im Sept. 1876, als Kaiser Wilhelm I. Leipzig besuchte, eine Leipzigerin den ihrem Hause als Gast zugewiesenen Prinzen Friedrich Karl von Preußen an.

Am 5. Dez. 1876 sagte Fürst **Bismarck** im Reichstag bei der Beantwortung der Interpellation Richter betr. den russischen Zollukas: „Ich werde zu irgend welcher aktiven Beteiligung Deutschlands an diesen Dingen" (nämlich den orientalischen) „nicht raten, so lange ich in dem Ganzen für Deutschland kein Interesse sehe, welches auch nur — entschuldigen Sie die Derbheit des Ausdrucks —

die gesunden Knochen eines einzigen pommerschen Musketiers

wert wäre."

Im Reichstag sagte Fürst Bismarck am 19. Febr. 1878: „Die Vermittlung des Friedens denke ich mir nicht so, daß wir nun bei divergierenden Ansichten den Schiedsrichter spielen und sagen: so soll es sein, und dahinter steht die Macht des Deutschen Reiches, sondern ich denke sie mir bescheidener, ja — ohne Vergleich im übrigen stehe ich nicht an, Ihnen etwas aus dem gemeinen Leben zu zitieren — mehr die eines

ehrlichen Maklers,

der das Geschäft wirklich zustande bringen will".

Daß Bismarck schon Anfang Februar in Varzin über einen passenden Ausdruck nachgedacht hat, mit dem er treffend die beabsichtigte Vermittlung Deutschlands charakterisieren könnte, erzählt Tiedemann in seinen Erinnerungen „Aus sieben Jahrzehnten", II, 474f. Wir hören von ihm, daß Bismarck zunächst an den „Mittler" in den Wahlverwandtschaften erinnern wollte, der überall da auftaucht, wo es gilt, erzürnte Ehegatten wieder zusammenzubringen. Da er aber nicht bei allen Reichstagsabgeordneten die genaue Kenntnis der Wahlverwandtschaften voraussetzen zu können glaubte, hatte er ursprünglich die Absicht zu sagen: „Wir wollen in Europa nur die Rolle eines Maklers ohne Proxeneticum spielen". Da ihm dann aber auch die Geläufigkeit dieses Fremdworts für Maklergebühr zweifelhaft erschien, kam er am dritten Tage auf das klare Bild des „ehrlichen Maklers".

Ein sehr bekanntes Wort, das auch in der Gegenwart noch als geflügeltes empfunden wird, ist der Bismarck zugeschobene Ausspruch, er werde die Nationalliberalen

an die Wand drücken, daß sie quietschen.

Bismarck soll ihn zu Anfang d. J. 1878 gebraucht haben, als sich die Verhandlungen mit Bennigsen über dessen und seiner Parteigenossen Stauffenberg und Forckenbeck Eintritt in das Ministerium zerschlagen hatten (23. Febr. 1878). Den Ausspruch getan zu haben, hat Bismarck auf das bestimmteste abgelehnt. So äußerte er sich am 11. Juli 1890 in Friedrichsruh gegenüber dem Herausgeber des „Frankfurter Journals", Julius Rittershaus: „Mit den Nationalliberalen habe ich mich meist gut vertragen. Es ist mir das Wort in den Mund gelegt worden: ich hätte sie einmal an die Wand gedrückt, bis sie quietschten. Dieser Satz ist mir niemals in den Mund gekommen; nie habe ich einen derartigen Ausdruck gebraucht. Er ist mir gar nicht geläufig; er entspricht so wenig meinem Fühlen und Denken, daß er mir unsympathisch, ja geradezu ekelhaft ist. Dem Sinne nach aber haben die Nationalliberalen seinerzeit mit mir so verfahren wollen: mich wollten sie an die Wand drücken, mir wollten sie die Macht aus den Händen winden".

Als Bebel am 17. Sept. 1878 im Reichstag auf den Verkehr des Fürsten Bismarck mit Lassalle i. J. 1863 hinwies, erwiderte der Reichskanzler: „Unsere Beziehung konnte gar nicht die Natur einer politischen Verhandlung haben. Was hätte mir Lassalle bieten und geben können? Er hatte nichts hinter sich. In allen politischen Verhandlungen ist das do, ut des eine Sache, die im Hintergrund steht, auch wenn man anstandshalber einstweilen nicht davon spricht". Kurz darauf wiederholte er das Wort in derselben Rede und gebrauchte es auch später noch, so in den Reichstagsreden vom 3. Dez. 1884 und vom 10. Jan. 1885. Dadurch ist

Do, ut des,
Ich gebe, damit du gibst,

und, davon abgeleitet, die

Do-ut-des-Politik
d. h. die Politik der gegenseitigen Konzessionen

geflügelt geworden.

Die Formel „do, ut des" stammt aus dem römischen Recht. Hugo Grotius, De iure belli et pacis, Paris 1625, II, 12, 3, 1 sagt: „Actus permutatorii aut dirimunt partes aut communionem adferunt. Actus eos, qui diremtorii sunt, recte dividunt iuris consulti Romani in do, ut des, facio, ut facias, facio, ut des", „Die austauschenden Handlungen trennen entweder beide Teile oder führen zu einer Verbindung. Die trennenden Handlungen teilen die römischen Rechtsgelehrten ein in: „ich gebe, damit du gibst, ich leiste, damit du leistest, ich leiste, damit du gibst". Er bezieht sich dabei auf Paulus im 5. Buche der Quaestiones (Dig. XIX, Tit. 5, 5), der aber noch „do, ut facias", „ich gebe, damit du leistest" als vierte Unterabteilung aufführt.

Am 9. Okt. 1878 sagte Fürst Bismarck im Reichstag:

„Der Fortschritt ist, ***um landwirtschaftlich zu sprechen,*** **eine sehr gute Vorfrucht für den Sozialismus**

als Bodenbereiter, er gedeiht danach vorzüglich".

Graf Caprivi kam darauf zurück, als er am 30. Nov. 1893 sagte: „Der Antisemitismus ist auch, um das vielgebrauchte Wort noch einmal zu gebrauchen; eine Vorfrucht der Sozialdemokratie".

Der Ausdruck

Autoritätenglaube

geht wohl in seiner Eigenschaft als geflügeltes Wort auf die Rede des Fürsten Bismarck zurück, die er am 21. Febr. 1879 im Reichstag hielt und in der er sagte: „Ich bin ein Mann, der an Autoritäten glaubte und sich ihnen da, wo ich nicht notwendig auf mein eigenes Urteil verwiesen bin, gern unterordnete". Polit. Reden des Fürsten Bismarck, besorgt von Horst Kohl, VII, 372.

In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 12. Nov. 1879 sagte Minister Albert von **Maybach** (1822 bis 1904):

Ich glaube, daß **die Börse** *hier als* **ein Giftbaum** *wirkt usw.*

Der Vergleich schädlicher Einflüsse mit denen eines Giftbaums ist selbstverständlich älter.

Bei der Beratung des Gesetzentwurfes betr. die Steuer vom Vertriebe geistiger Getränke im Abgeordnetenhause am 21. Jan. 1880 sagte der Abgeordnete Alexander **Meyer** (1832—1908): „Spiritus stellt man dar zu den verschiedensten Zwecken und nur zum verhältnismäßig kleineren Teil für den menschlichen Konsum; Bier wird nur zu dem Zweck gebraut, um getrunken zu werden, und

das*jenige* Bier, was nicht getrunken wird, hat *eben* seinen Beruf verfehlt".

Derselbe Faden, nur eine andere Nummer

ist ein Wort, das **Bismarck** zugeschrieben worden ist. „Auf einer der parlamentarischen Soireen im Reichskanzlerpalais am 4. Mai 1880 sollte Fürst Bismarck dem Abg. Völk auf dessen Frage, warum Falk gegangen sei, geantwortet haben: ‚Wir haben es eben mit einer anderen Nummer versucht, aber verlassen Sie sich darauf, es wird derselbe Faden gesponnen'". (Horst Kohl, Anm. zu seiner Ausg. der Polit. Reden des Fürsten Bismarck 12, 114.) Bismarck selbst hat 6 Jahre später, am 4. Mai 1886, im Abgeordnetenhaus diese Legende zerstört: „Ebenso wenig" (wie das Bild vom Niederlegen der Waffen auf dem Fechtboden) „habe ich das Bild gebraucht von demselben Faden, der in einer anderen Nummer weiter gesponnen wird. Ich bin nicht Spinner genug, um die Richtigkeit dieses Bildes auch nur zu verstehen".

Am 8. Mai 1880 nannte Bismarck im Reichstag die Zentrumspartei „einen Belagerungsturm, welcher der Regierung ununterbrochen kampfbereit, angriffsbereit gegenübersteht". Dieses Wort wurde von der angegriffenen Partei aufgenommen und bildet noch heute in der Form

Zentrumsturm
***oder* der feste Turm des Zentrums**

ein stehendes Bild.

Gegen die konfessionelle Abgeschlossenheit dieses „Zentrumsturms" richtete im ersten Märzheft 1906 (137, 376ff.) der Historisch-politischen Blätter f. d. kathol. Deutschland der Justizrat Julius Bachem einen Artikel: „Wir müssen aus dem

Turm heraus!". Im Hinblick auf die unverkennbare Verschärfung der konfessionellen Gegensätze im Deutschen Reich und die daraus sich ergebende Gefahr einer wachsenden Isolierung des Zentrums mahnte der Verfasser die deutschen Katholiken, ihrerseits in der konfessionellen Absonderung nicht zu weit zu gehen, und er warnte die deutsche Zentrumspartei, die Absperrung, die in dem Bilde des „Zentrumsturmes" liege, über die durch die Verhältnisse gezogenen Grenzen hinausgehen zu lassen. Der Artikel fand in der Presse aller Parteien große Beachtung. Um einigen Mißverständnissen entgegenzutreten, schrieb der Verfasser im ersten Aprilheft derselben Blätter (S. 503ff.) einen zweiten. Das

Heraus aus dem Turm!

erhielt sogar eine über den ursprünglichen Sinn hinausgehende, verallgemeinerte Bedeutung und Anwendung.

Am 4. Febr. 1881 sagte Bismarck im Abgeordnetenhause: „M. H., ich bekenne mich offen dazu:

der Tabak muß mehr bluten,

als er bis jetzt blutet".

In derselben Rede wies er die Gedanken an seinen Rücktritt zurück: „Wenn ich müde bin, werde ich ausruhen, aber in keiner Weise umkehren, und ich werde auf der Bresche sterben, so Gott will, vielleicht auf dieser Stelle dermaleinst, wenn ich nicht mehr leben kann.

Ein braves Pferd stirbt in den Sielen".

Fürst Bismarck sagte im Reichstag am 4. März 1881: „Ich habe mit meinem Gute Varzin früher dem Kreise Schlawe angehört. Der Kreisausschuß befand sich unter der Leitung ganz fester politischer Gegner von mir von der äußersten Rechten, und ich habe denn doch als Minister in meinem Privatleben für meine amtlichen ministeriellen Sünden zu büßen gehabt, bis ich sah, daß ich schließlich der Schwächere war, und die Flucht ergriff. Mir war die Tür offen. Ich hatte

die Klinke zur Gesetzgebung

und bewirkte, daß ich aus dem Kreise Schlawe ausgeschieden und in den duldsameren Rummelsburger Kreis übergeführt wurde".

Häufig wird unsinnig zitiert: „Die Klinke der Gesetzgebung".

Am 8. Sept. 1881 sagte auf der 28. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Bonn (Verhandlungen, Bonn 1881, 294 f.) der geistliche Rat, Dekan zu Wolfstein in der Pfalz, Philipp **Hammer** (1837—1901): „Der Dichter Lenau nennt einmal den Weltlauf ein großes Kartenspiel, wobei nur jene gewinnen, die Trumpf spielen. Was ist denn aber in dem großen Kartenspiele des heutigen Weltlaufs Trumpf? Die einen sagen, der Fort-

schritt, andere die moderne Wissenschaft, wieder andere die Sozialdemokratie; viele glauben, der Kulturkampf oder die deutsche Nationalkirche oder die Parole ‚Los von Rom!' Darum, m. H., lassen Sie mich den wahren Trumpf in dem großen Kartenspiele des heutigen Weltlaufs aussprechen:

Katholisch ist Trumpf!

Ja, Katholisch ist Trumpf und soll es bleiben!"

Das Wort

Die Politik verdirbt den Charakter

ist durch einen Prospekt geflügelt geworden, den das am 1. Sept. 1881 von dem Verleger Bernhard Brigl begründete, von Friedrich Bodenstedt herausgegebene „Blatt für die Gebildeten aller Stände", mit dem Untertitel „Eine Zeitung für Nichtpolitiker", zu Neujahr 1882 versandte, um für das neue Unternehmen zu werben. Der Prospekt, der den späteren Chefredakteur der Braunschweigischen Landeszeitung, Dr. Eugen **Siercke**, geb. 1845, zum Verfasser hatte, begann mit dem obigen Zitat und fuhr fort: „Diesen zwar paradox klingenden, aber ein Körnchen Wahrheit in sich tragenden Ausspruch eines berühmten Staatsmannes hat man noch niemals zuvor so oft wiederholen gehört." In einem den Ursprung des Wortes behandelnden Aufsatz im Berliner Tageblatt vom 9. April 1916, Nr. 184, 2. Beiblatt vermutet Dr. Siercke in dem Staatsmann einen der bekannteren Diplomaten des Wiener Kongresses, Talleyrand, Metternich, Gentz oder einen anderen, ohne Bestimmtes sagen zu können.

Daß der Gedanke schon in den fünfziger Jahren zum Ausdruck kam und das Wort bereits früher gebraucht wurde, geht aus einer Mitteilung des Oberlehrers Ludwig Seher in Wetzlar hervor. Danach schrieb die Gräfin Elisa von Ahlefeldt, die Gemahlin des Majors von Lützow, von dem sie sich 1825 trennte, in einem an die Großmutter Sehers gerichteten Briefe vom 3. Aug. 1848: „Herzlich wünsche ich zwar, daß der schöne Traum, die Einheit der Deutschen, sich endlich erfülle, indessen bezweifle ich dieses glückliche Ereignis, es scheitert an den verschiedenen Interessen der Länder und der Selbstsucht der Menschen .... Ich lebe still in meinem Gartenzimmer, sehe sehr wenig von der Stadt und höre sehr ungern von der Politik, die so gründlich das Leben verdirbt wie auch den Charakter der Menschen". Die Gräfin starb 1855 in Berlin. Auch auf die Worte der Adelheid von Runeck in Gustav Freytags Lustspiel Die Journalisten 1853, 2, 1 dürfte hinzuweisen sein: „Diese Politiker! — Es war schlimm genug für dich, als nur einer Politik trieb; jetzt, da sie beide von dem sinnbetörenden Trank trinken, bist du auf alle Fälle geliefert. Wenn ich jemals in die Lage käme, einen Mann zu meinem Herrn zu machen, ich würde ihm nur eine Bedingung stellen, die weise Lebensregel meiner alten Tante: Rauchen Sie Tabak, mein Gemahl, so viel Sie wollen; er verdirbt höchstens die Tapeten, aber unterstehen Sie sich nicht, jemals eine Zeitung anzusehen, das verdirbt Ihren Charakter".

Am 24. Januar 1882 nannte Fürst **Bismarck** im Reichstag, zweimal in derselben Rede, die bei den Wahlen vorkommenden Lügen und Entstellungen

politische Brunnenvergiftung.

Bereits am 18. Februar 1850 hatte er in der Zweiten Kammer von der „moralischen Brunnenvergiftung durch die Presse" gesprochen.

Am 6. Dez. 1882 sagte der Abgeordnete Julius **Bachem** (geb. 1845) im Abgeordnetenhause: „Ich halte die Zentralisation des ganzen öffentlichen und wissenschaftlichen Lebens in dem Maße, wie es geschieht, in Berlin nicht für wünschenswert. Wir haben alle Veranlassung zu verhüten, daß

Berlin *sich nicht zum* Wasserkopf der Monarchie

ausbilde; das mag ein drastischer Ausdruck sein, er ist aber in der Entwicklung der Verhältnisse begründet".

Schon ein Jahrhundert früher heißt es in Tob. Smolletts Humphry Clinker (1771; Misc. Works 6, Edinb. 1817, 93) fast genau so von London: „The capital is become an overgrown monster; which, like a dropsical head, will in time leave the body and extremities without nourishment and support", „Die Hauptstadt ist ein übergroßes Monstrum geworden, das mit der Zeit wie ein Wasserkopf dem Körper und den äußeren Gliedern alle Nahrung und Notdurft entziehen wird".

Bei Beratung des Ausfeldschen Antrags betreffend die Abändrung des Artikels 32 der Reichsverfassung sagte der Abgeordnete Adolf **Sabor** (1841—1907) in der Reichstagssitzung vom 17. Dez. 1884: „Der Herr Reichskanzler will nicht, daß das Wahlrecht in dem Umfange, wie es jetzt besteht, gelten bleibe, und wenn man ihm darin nachgibt, ist er bereit, in eine Verfassungsändrung zu willigen, ist sogar bereit, die Diäten zu bewilligen. Das läßt tief blicken" (Heiterkeit) „in die Maschine, — läßt einen Einblick tun in die geistige Werkstatt, in der die soziale Reform bereitet wird". Hieraus stammt die übliche erheiternde Redensart:

Das läßt tief blicken, sagt Sabor.

Natürlich ist die Redensart: „Das läßt tief blicken" weit älter. Nur mit dem scherzhaften Zusatz „sagt Sabor" ist das Wort ein geflügeltes.

Derselbe Abgeordnete Sabor sagte in der Reichstagssitzung vom 13. März 1889 bei der Besprechung der Anordnungen, welche die Regierungen gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokraten getroffen hatten: „Wir haben, meine Herren, in den letzten Tagen durch die offiziöse Presse sehr viel davon sprechen hören, daß ein Ersatz für das Sozialistengesetz geplant werde ... Es wäre wünschenswert, daß die Herren vom Bundes-

rat die heutige Gelegenheit benutzen und uns klaren Wein einschenken über das was vorgeht.

Etwas geht vor, man weiß aber nicht recht, was".

Die bekannte Redensart

Es geht auch so

ist durch den Abgeordneten Landrat Wilhelm Leutold von **Meyer**-Arnswalde (1816—92) geflügelt geworden. In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 25. Febr. 1887 setzte er seine Bedenken gegen die beantragte Kreisordnung für die Rheinprovinz auseinander und sagte: „Meine Herren, ich müßte nun eigentlich nach allem, was ich gegen die rheinische Kreisordnung gesagt habe, auf das lebhafteste dagegen stimmen und nein dazu sagen. Ich sage aber ja, unbedingt ja. Ich erinnere mich da einer Szene, die ich einmal erlebt habe als junger Referendarius vor länger als 40 Jahren. Ich arbeitete bei einem alten Regierungsrat, der noch von der ganz alten Schule war . . . Im Auftrage dieses Rates hielt ich einen Vortrag im Kollegium der Regierung. Es war eine Polizeisache in zweiter Instanz. Ich tat es mit großem Eifer. Aber siehe da, wir wurden abvotiert, das Kollegium war anderer Meinung. Ich war natürlich in dem üblichen Referendarszorn und sprach mich dem Rate gegenüber nach der Sitzung auf das lebhafteste aus. Da antwortete er mir: ‚Mein lieber junger Freund, merken Sie sich bei dieser Gelegenheit den obersten Grundsatz der preußischen Verwaltung, er wird Sie für alle Zukunft in gleichen Fällen trösten. Dieser Grundsatz lautet . . . : ‚Es geht auch so!' (Große Heiterkeit.) Ja, meine Herren, die tiefe Weisheit dieses Grundsatzes die habe ich oft in meiner Praxis erprobt". Meyer ist selbst wiederholt auf dieses Wort zurückgekommen, so in den Sitzungen vom 16. Febr. 1889, 1. April 1889 und 30. Nov. 1890.

Am 6. Nov. 1887 schrieb Kaiser **Wilhelm I.** in die Altarbibel der evangel. Siegesdankkirche zu Altwasser die Worte:

Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben.

Schon am 23. Aug. 1876 hatte er zur protestantischen Geistlichkeit auf dem Bahnhof zu Züllichau geäußert: „Sie haben im Vaterlande eine große und wichtige Aufgabe. Sie müssen die Religion im Volke erhalten und kräftigen" und im Mai 1877 beim Empfang des Staatsministeriums: „Es ist die Aufgabe der Regierung, dahin zu wirken, daß die revolutionären Elemente nicht die Oberhand gewinnen. Jeder Minister muß dazu das

Seinige tun. Insbesondere kommt es darauf an, daß dem Volke nicht die Religion verloren gehe". Vgl. Paul Dehn, Wilhelm der Erste als Erzieher. Halle a. S. 1906, 249.

In seiner Reichstagsrede am 6. Febr. 1888 über das Bündnis Deutschlands und Österreich-Ungarns vom 7. Okt. 1879 äußerte Fürst **Bismarck:** „In Frankreich ist die Presse eine Macht, die auf die Entschließungen der Regierung einwirkt; in Rußland ist sie das nicht und kann das nicht sein; in beiden Fällen aber ist

die Presse *für mich* Druckerschwärze auf Papier,

gegen die wir keinen Krieg führen".

Dieses Wort erweiterte später Kaiser Wilhelm II., indem er beim Festessen des Brandenburgischen Provinziallandtages am 20. Febr. 1891 sagte, der Geist des Ungehorsams schleiche durch das Land und bediene sich eines

Ozeans von Druckerschwärze und Papier,

um die Gemüter zu verwirren.

Gegen Ende seiner Rede sprach Bismarck dann mit Bezug auf Rußlands drohende Haltung das berühmte, demütigstolze Wort aus: „Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden — vielleicht zu leicht —, aber durch Drohungen ganz gewiß nicht!

Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt*),

und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt".

Sprüche Sal. 7, 1 lautet in der Septuaginta (es ist dies ein Zusatz, den das Original nicht hat): „Mein Sohn, fürchte den Herrn, so wirst du wohl leben, außer ihm aber fürchte keinen andern". Bei Livius XXXII, 32, 14 sagt König Philipp von Mazedonien: „Neminem equidem timeo praeter deos immortales", „Ich fürchte niemand außer den unsterblichen Göttern". Bereits in Bérouls Roman de Tristan, 12. Jh. (hrsg. v. Muret, Par. 1903, V. 1011 f.) ruft der junge Held aus: „Maistre, dont est bien. Or ne criem fors Deu je mais rien"; vgl. Géruzez, Études litt., Paris 1858, 194. In Konrads von Würzburg († 1287) Gedicht Dër Wërlte lôn (hrsg. v. Fr. Roth, 1843, V. 206 f.) spricht die Frau Welt zum Ritter Wirent von Grafenberg: „Ich entfürhte nieman âne got, dër ist gewaltic über mich". So läßt auch Racine, 1691, in seiner Athalie 1, 1 den Hohenpriester Joad zum Feldhauptmann Abner sprechen: „Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point d'autre crainte", ein Wort, das im 18. Jahrhundert geflügelt war. Racine ahmte aber

*) So der stenogr. Bericht. Durch Dr. Chrysander ließ Fürst Bismarck später nach der Erinnerung das Wort in der Form mitteilen: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf dieser Welt". (Lpz. N. Nachr. v. 30. 3. 97.) Über die Streitfrage Deutsche oder Deutschen vgl. Hildebrand, Zschr. f. d. dt. Unterr. 2, 1888, 554 ff., Sanders, Zschr. f. d. dt. Spr. 2, 1889, 94 ff. und Wustmann; Allerhand Sprachdummheiten, 4. Aufl., 1908, 36 f.

nur einen Vers in R. J. Nérées' Tragödie Le Triomphe de la Ligue, 1607, nach: „Je ne crains que mon Dieu, lui tout seul je redoute". Ebenso sagt in Oliver Goldsmiths († 1774) Oratorium The Captivity (zuerst gedr. Misc. Works, Lond. 1820, 2, 459ff.) 1, 1 ein jüdischer Prophet: „We fear the Lord, and scorn all other fear", „Wir fürchten den Herrn und verachten jede andere Furcht" (vgl. David Asher, Mag. f. d. Lit. d. In- u. Auslandes 58, 1889, 150f.). Von unseren Vätern rühmt dann E. M. Arndt in dem Gedicht Die alten und die neuen Teutschen (Lieder für Teutsche im Jahr der Freiheit 1813, 76): „Sie fürchteten Gott und nichts weiter". Selbstverständlich soll mit diesen Beiträgen zur Geschichte des Gedankens, die sich bedeutend vermehren ließen, nicht gesagt sein, daß Bismarck im Augenblick, als er das große Wort sprach, an irgend einen seiner Vorgänger gedacht hat. Ausgeschlossen ist es nicht, daß er durch Schleiermacher, der ihn eingesegnet hat, beeinflußt wurde. Dieser sagt in seiner Neujahrspredigt 1807 (Bauer, Schleiermacher als patriot. Prediger, Gießen 1908, S. 39ff.), die das Thema behandelt: „Was wir fürchten sollen und was nicht": „Fürchtet den Herrn und sonst nichts. Das ist der beste Neujahrswunsch". Schleiermachers Predigt wird Bismarck gewiß gekannt haben. Ganz zurückzuweisen ist die „Enthüllung" der Volksztg. vom 9. Febr. 1903, Nr. 66, nach der die Autorschaft des geflügelten Wortes eigentlich Papst Leo XIII. gebühre, weil er unter eine dem Reichskanzler um Neujahr 1888 übersandte Photographie geschrieben habe: „Nil timendum nisi a Deo".

Als am Abend des 8. März 1888 die Schatten des Todes sich bereits auf den greisen Kaiser **Wilhelm I.** gesenkt, die Kräfte sich aber wieder etwas gehoben hatten, sprach er eingehend mit dem Prinzen Wilhelm über die Armee und unsere möglichen Allianzen. „Die Großherzogin von Baden", so berichtet Bernh. Rogge, Kaiser Wilhelm der Siegreiche, 2. Aufl., Bielef. u. Lpz. 1890, 423, „glaubte den Vater bitten zu müssen, sich nicht zu sehr anzustrengen, da das andauernde laute Sprechen ihn müde machen müsse. Der Kaiser erwiderte hierauf:

Ich habe jetzt keine Zeit, müde zu sein.

Es waren dies die letzten zusammenhängenden Worte, die von ihm zu vernehmen waren".

Die Richtigkeit dieser Mitteilung ist dem Bearbeiter dieses Buches von der Frau Großherzogin Luise von Baden bestätigt worden. Nach einem „verbürgten Bericht" der Kölnischen Ztg. vom 9. März, Nr. 69, lauteten die Worte: „Ich habe jetzt nicht mehr Zeit, müde zu sein". In der Stenograph. Praxis IV. Jahrg. 1910, Nr. 12, S. 181 teilt der Parlamentsstenograph Rindermann mit, Bismarck habe am Schluß der Reichstagssitzung vom 9. März 1888, in der er dem Reichstage den Tod Kaiser Wilhelms anzeigte, einigen Abgeordneten den Hergang folgendermaßen geschildert: Als er (Bismarck) dem Kaiser die Urkunde der Verabschiedung des Reichstages vorgelegt habe, habe er ihn in Rücksicht auf seine Erschöpfung gebeten, nicht seinen vollen Namen unter das Schriftstück zu setzen, sondern es nur mit dem Anfangsbuchstaben zu zeichnen. Der Kaiser habe das abgelehnt und darauf bestanden, seinen vollen Namen zu schreiben. Da das aber sehr langsam ging, habe Bismarck ihn gebeten, den Namen nicht in einem Zuge zu schreiben und sich inzwischen auszuruhen. Darauf habe der Kaiser

erwidert: „Ich habe keine Zeit mich auszuruhen". Anders hat Bismarck denselben Hergang Horst Kohl erzählt, der in seinem „Wegweiser durch Bismarcks Gedanken und Erinnerungen", Lpz. 1899, S. 195 Anm. folgendermaßen darüber berichtet: „Als Bismarck dem Kaiser die Order zur Unterschrift vorlegte, durch welche der Reichstag geschlossen werden sollte, äußerte der Kaiser: „Ach, lassen Sie mich, ich bin so müde". Auf die Bitte des Kanzlers, die Order nur mit einem W. zu unterzeichnen, überwand er durch die ihm eigene Pflichttreue die Schwäche so weit, daß er den vollen Namen unter das Schriftstück setzte".

Der Widerspruch dieser Darstellung mit dem von Rogge gegebenen und jetzt von der Frau Großherzogin von Baden bestätigten Bericht löst sich, wenn wir, beiden gerecht werdend, zwei sachlich und zeitlich getrennte Situationen annehmen. Und in der Tat handelt es sich um solche, wie ein anderer noch lebender Augenzeuge, der Generalarzt und Sanitätsinspekteur z. D. Dr. Timann bezeugt hat. Nach seiner Mitteilung hat Bismarck am 8. März nachmittags eingehend mit dem Kaiser über politische Dinge gesprochen. Der Kranke war dadurch erschöpft und infolgedessen verzichtete Bismarck darauf, ihm noch zur selben Stunde die Unterschrift der den Reichstagsschluß verfügenden Kabinettsorder zuzumuten, nachdem er sich mit dem behandelnden und der Unterredung beiwohnenden Arzt durch einen Blick darüber verständigt hatte, daß der Kaiser zu abgespannt sei. In diesem Zusammenhange kann der Kranke sehr wohl gesagt haben: „Ach, lassen Sie mich, ich bin zu müde", und Bismarcks Zeugnis bliebe danach bestehen. Legende aber ist, daß der Fürst dem Kaiser das Blatt selbst noch zur Unterschrift vorgelegt hat. Erst etwa eine Stunde nach Bismarcks Fortgang hat der Kaiser, vom Generalarzt Dr. Timann und seinem Kammerdiener Engel unterstützt, die Unterschrift vollzogen. Verbreitung gefunden hat diese Legende, die Bismarck wohl nicht zerstören wollte, besonders durch das Beckertsche Bild, auf dem Bismarck dem Kaiser die Urkunde zu der letzten Unterschrift vorlegt.

Als Bismarck Horst Kohl gegenüber die Richtigkeit der Worte: „Ich habe keine Zeit müde zu sein" bezweifelte, schwebte ihm die selbsterlebte Situation vom 8ten nachmittags vor; bei der Mitteilung an die Reichstagsabgeordneten aber akzeptierte er das uns so lieb gewordene, erst am Abend gesprochene Wort mit der kleinen textlichen Variante, daß er „auszuruhen" statt „müde zu sein" sagte. Das ist erklärlich, da er ja bei der zweiten Gelegenheit, wo das eigentliche Wort fiel, nicht zugegen gewesen war. Zu bemerken wäre noch, daß die vielzitierten Worte nicht, wie Rogge angibt, die letzten zusammenhängenden Worte des Kaisers waren. In Walter Scotts Redgauntlet, (ersch. 1824) Edinburgh, 1867, S. 262, Cap. XVIII steht die an Kaiser Wilhelms Worte sehr anklingende Wendung: „We have not, as Hotspur says, leisure to be sick", „Wir haben, wie Heißsporn sagt, keine Muße, krank zu sein." Gemeint ist die Stelle in der 1. Szene des 4. Aufzuges von Shakespeares Heinrich IV., wo Heinrich Percy, genannt Heißsporn sagt:

How has he the leisure to be sick
In such a justling time?
Wie hat er die Muße krank zu sein in so bewegter Zeit?

Nachdem Kaiser **Wilhelm II.** das Rücktrittsgesuch des Fürsten Bismarck am 20. März 1890 genehmigt hatte, beantwortete er am 22. März ein an ihn gerichtetes Schreiben des Grafen Görtz in Weimar mit einem Telegramm, an dessen Schluß es heißt: „Das Amt des wachthabenden Offiziers auf dem Staatsschiff ist mir zugefallen. Der Kurs bleibt der alte, und nun voll

Dampf voraus!“ Auf dieses kaiserliche Wort kam der Reichskanzler von Caprivi am 15. April desselben Jahres im Abgeordnetenhause zurück, wo er sagte: „Sie werden das Wort Seiner Majestät gelesen haben, daß der Kurs der alte bleiben soll“. Seit jener Zeit gilt

Der alte Kurs

als Bezeichnung der Bismarckschen Politik und im Gegensatz dazu

Der neue Kurs

als Bezeichnung der Politik des Kaisers.

Die letzten Worte des Telegramms an den Grafen Görtz wandte der Kaiser noch bei einer anderen Gelegenheit an. Am 16. Febr. 1894 fanden bei einer Dampfkesselexplosion auf dem Panzerschiff „Brandenburg“ bei Kiel 40 Personen ihren Tod. Am 17. drückte der Kaiser dem Kapitän z. S. Bendemann telegraphisch seine Teilnahme aus, rühmte den in treuer Pflichterfüllung erlittenen Heldentod der Gebliebenen und schloß mit den Worten: „Wir stehen alle in Gottes Hand . . . Im festen Vertrauen auf ihn fügen wir uns in Ergebung seinem unerforschlichen Willen und sehen der Zukunft zuversichtlich und getrost entgegen. Ich werde den Gefallenen zur Erinnerung eine Gedächtnistafel in die Garnisonkirche zu Kiel stiften, und im übrigen

Volldampf voraus!“

Bei der Vermählungsfeier des Kommandeurs der Gardes du Corps Frhn. von Bissing mit Gräfin von Königsmarck in Plaue a. d. Havel am 15. Okt. 1890 sagte Kaiser Wilhelm II. in seinem Trinkspruch: „Meine Vorfahren haben zuerst keine günstige Aufnahme in der Mark gefunden, aber sie haben sich den Gehorsam erzwungen, ohne den kein öffentliches Gemeinwesen bestehen kann. Dieser Gehorsam aber verwandelte sich bald in Hingebung und Treue und stellte ein schönes Band her zwischen den Trägern der Krone und den

Edelsten der Nation“.

Schon am 23. Aug. 1888 hatte er nach Abhaltung eines Kapitels des Johanniterordens in Sonnenburg beim Festmahl geäußert: „Zur Hebung und moralischen sowie religiösen Kräftigung und Entwicklung des Volkes brauche ich die Unterstützung der Edelsten desselben, meines Adels, und die sehe ich im Orden St. Johannis in stattlicher Zahl vereint“.

Die Zusammenstellung: „Die Edelsten und Besten der Nation" im Sinne von geistiger Aristokratie findet sich schon bei Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre (ersch. 1795), Buch 4, Kap. 16.

Am 23. Oktober 1890 antwortete der Berliner Polizeipräsident Bernhard Frh. von **Richthofen** (1836—95) dem Direktor des Lessing-Theaters Oskar Blumenthal in mündlicher Unterredung auf die Frage nach den Gründen des Verbotes von Sudermanns „Sodoms Ende":

Die janze Richtung paßt uns nich!

Vgl. Oscar Blumenthal, Verbotene Stücke, Berlin, 1900, 17.

Am 7. Januar 1891 schenkte Kaiser **Wilhelm II.** dem Staatssekretär des Reichspostamts Dr. von Stephan zum 60. Geburtstage sein Bild mit der eigenhändigen Unterschrift:

„Die Welt am Ende des 19. Jahrhunderts steht unter dem Zeichen des Verkehrs.

Er durchbricht die Schranken, welche die Völker trennen, und knüpft zwischen den Nationen neue Beziehungen an".

In der Rede, die Fürst **Bismarck** am 14. April 1891 in Friedrichsruh an den Vorstand des Konservativen Vereins in Kiel hielt, sagte er: „Es gibt ein altes, gutes politisches Sprichwort:

Quieta non movere,

das heißt, was ruhig liegt, nicht stören, und das ist echt konservativ: eine Gesetzgebung nicht mitmachen, die beunruhigt, wo das Bedürfnis einer Änderung nicht vorliegt"; und weiterhin noch einmal: „Meine Wünsche sind nicht gegen die jetzige Regierung gerichtet, ich möchte nur, daß sie den erwähnten lateinischen Spruch Quieta non movere beachtete als einen der obersten staatlichen Grundsätze". (Joh. Penzler, Fürst Bismarck nach seiner Entlassung, Lpz. 1897 f., 2, 86 f.) Er erweckte dadurch das „alte, gute politische Sprichwort" zu neuem Leben und brachte es wieder in aller Mund.

In positiver Form finden wir es zuerst bei Sallust, der de conj. Catilinae 21, 1 von Catilinas Genossen sagt, daß ihnen „quieta movere magna merces videbatur", „Störung der ruhigen Verhältnisse großer Gewinn schien". Griechisch steht es bei Macarius Hieromonachus V, 98 (Paroem. Gr. ed. Leutsch, 2, 189): „Μὴ κινεῖν ἀκίνητα", „Das in Ruhe befindliche nicht bewegen".

Am 17. Febr. 1893 sagte der Reichskanzler Leo Graf von **Caprivi** (1831—99): „Ich muß gestehen, daß ich nicht Agrarier bin; ich besitze kein Ar und keinen Strohhalm und weiß auch sonst nicht, wie ich dazu kommen sollte, Agrarier zu

werden", und am 24. Nov. wiederholte er: „Ich habe gesagt, ich besäße kein Ar und keinen Halm. Das ist eine Behauptung, die den tatsächlichen Verhältnissen entspricht". Diese Aussprüche wurden bald zu einem Schlagwort, und er selbst wurde als

Mann ohne Ar und Halm

verspottet. Auch Bismarck griff das Wort auf. In einer Erwiderung auf die Ansprache des Herrn von Plötz im Namen des Bundes der Landwirte sagte er am 9. Juni 1895 in Friedrichsruh (Joh. Penzler aaO. 6, 240): „Und deshalb möchte ich empfehlen, daß wir der Gesetzmacherei ohne Ar und Halm den Kriegsruf entgegensetzen: Für Halm und Ar!"

Es ist in Frage zu stellen, ob Graf Caprivi unter Ar das Flächenmaß gemeint hat. Die am 17. Febr. gebrauchte Wendung läßt darauf schließen. Und doch möchte man unter Berücksichtigung des am 24. Nov. angewendeten Ausdrucks glauben, ihm habe die sachlich näher liegende Zusammenstellung von Ähre, plattdeutsch Ar (vgl. Niederdeutsches Wörterbuch von A. Lübben, 1888) und Halm vorgeschwebt, wie sie sich in mancher sprichwörtlichen Redensart findet. „Doa waßt nich Ahr, nich Halm" sagt der Bauer und meint damit, der Acker ist so unfruchtbar, daß auf ihm keine Ähren gedeihen, ja selbst Halme kaum wachsen. Das Flächenmaß „der oder das Ar" ist in der Volkssprache nicht gebräuchlich, war es zumal vor 25 Jahren nicht. Man rechnete, wie auch heute zumeist, nach Morgen. Aller Wahrscheinlichkeit nach liegt eine Verquickung der beiden Begriffe vor.

Vgl. auch das Wort des 1. Kürassiers in Schillers Wallensteins Lager, Auftr. 11: „Es grünt uns kein Halm, es wächst keine Saat" und Hoffmann von Fallersleben, Sie und ich (16. Sept. 1839; Ges. W. 1, 44): „Ich bin ein Fremdling, bin ein Gast der Gäste, Nicht einen Grashalm nenn' ich mein".

In der Rede, die Bismarck an seinem 80. Geburtstage am 1. April 1895 an die Überbringer des Ehrenbürgerbriefes von Dessau hielt, sprach er von dem sogenannten Klebegesetz, das er anders gewollt: . . .„nachher wurde die Sache neu eingebracht und fiel in die Räder der

Gehelmratsmaschine

und kam anders zum Vorschein". (Penzler aaO. 6, 160.)

Nach einem Entwurf Kaiser **Wilhelms II.** führte im Jahr 1895 der Professor an der Kasseler Kunstakademie Hermann Knackfuß (geb. 1848) eine allegorische Zeichnung aus mit der Unterschrift:

Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter!

Im Herbst 1895 erklärte Karl Ferdinand Freih. von **Stumm** (1836—1901) in einer Unterredung mit dem Delegierten der evangelischen Arbeitervereine, Pfarrer Lentze, er werde den Kaiser „scharf zu machen suchen zur Anwendung rückhalt-

loser Gewalt, zum Kampf auf Leben und Tod". Aus dieser Äußerung erwuchs das Schlagwort

Scharfmacher,

das in den politischen Kämpfen der letzten Jahre eine große Rolle spielte.

Dem alten Wort

Blut ist dicker als Wasser

verschaffte Kaiser **Wilhelm II.** durch Anwendung bei verschiedenen Gelegenheiten weiteste Verbreitung und machte es so zu einem geflügelten; nicht zum wenigsten auch dadurch, daß er dem Spruch im Hinblick auf die alte Stammesgemeinschaft zwischen Deutschen und Engländern den besonderen Sinn unterlegte: Die Blutsverwandtschaft ist stärker als die trennende See. Gewöhnlich weisen wir damit nur auf die Stärke der Blutsbande hin, ohne auf das Wort „Wasser" Gewicht zu legen. Als am 8.—12. Juni 1896 die Institution of Naval Architects ihre Jahresversammlung in Hamburg und Berlin abhielt, antwortete der Kaiser auf ihre drahtliche Huldigung: „Ich hoffe, daß der herzliche Empfang, den Sie hier gefunden haben, die Wahrheit des Spruchs ‚Blut ist dicker als Wasser' bestätigt hat". Am 3. Mai 1900 wurde in Berlin zur Linderung der in Indien ausgebrochenen Hungersnot eine halbe Million Mark gesammelt. Die Überweisung dieser Summe kündigte der Kaiser dem Vizekönig von Indien durch ein Telegramm an, dessen Schluß lautete: „Möge Indien in dieser Handlung der Hauptstadt des Deutschen Reiches das warme Gefühl von Sympathie und Liebe erblicken, welches Mein Volk leitete, und das aus der Tatsache herrührt, daß Blut dicker ist als Wasser". Ferner drahtete er nach dem schmerzlichen Verlust, den die deutsche Flotte am 16. Dez. 1900 durch den Untergang der „Gneisenau" im Hafen von Malaga erlitten hatte, am 18. Dez. an den englischen Admiral Fisher in Malta: „Mein Konsul telegraphiert, daß Sie gütigst zwei Schiffe entsandten, um unseren armen Mannschaften in Malaga beizustehen. Ich beeile mich, Ihnen aufrichtig zu danken. Ihre Handlungsweise zeigt aufs neue, daß Seeleute in der ganzen Welt Kameraden sind, und daß Blut dicker ist als Wasser". Und endlich gebrauchte er das Wort in einem Trinkspruch auf den Präsidenten der Vereinigten Staaten Roosevelt bei einem Festmahl des amerikanischen Botschafters Tower in Kiel am 26. Juni 1903.

In der englischen Literatur finden wir das Wort „Blood is thicker than water" zB. in Walter Scotts Guy Mannering, 1815, ch. 38 und Rob Roy, 1818, ch. 23; in der skandinavischen u. a. in Holbergs Den ellevte Juni, 1723, 2, 1 in der Form: „Det er dog vist, som man siger, at Blodet er aldrig saa tyndt, det er jo tykkere end Vand", „Das ist doch gewiß, wie man sagt, daß das Blut keineswegs so dünn ist, es ist ja dicker als Wasser". (Vgl. F. Kuntze, Grenzb. 55, 1896, 4, 340; Tägl. Rundschau v. 30. Jan. 1901, Unterh.-Beil. S. 100.) In den Preuß. Jahrb. 85, 1896, 584ff. führt Joh. Franck gleiche und verwandte Formen aus niederdeutschen, schweizerischen, italienischen u. a. Sprichwörtern an. Ferner aber weist er auf eine Stelle im Reinhart Fuchs von Heinrich dem Glîchesære (um 1180) hin (Jac. Grimm 34, 266f.), wo der Fuchs zum Raben sagt:

ouch hœrich sagen, daz sippebluot
von wazzere niht verdirbet.

Dazu bemerkt Grimm (S. 105): „Das sonst nicht gelesene Sprichwort wird etwa den Sinn haben, daß Taufe die Bande des Bluts nicht löse".

Der frühere Staatssekretär des Auswärtigen Amts Adolf Frh. **Marschall von Bieberstein** (1842—1912) äußerte als Zeuge in dem Prozeß gegen die Journalisten Leckert, von Lützow und Genossen am 4. Dez. 1896: „Wenn diese Herren" (nämlich die Vertrauensmänner, deren sich der Kommissar der politischen Polizei von Tausch bediente) „sich unterstehen, das Auswärtige Amt oder hohe Beamte oder mich anzugreifen, . . . und ich erfahre davon, so flüchte ich mich in die Öffentlichkeit und brandmarke dieses Treiben in der Öffentlichkeit". Dadurch schuf er die geflügelten Worte:

Sich in die Öffentlichkeit flüchten

und: **Flucht in die Öffentlichkeit.**

Ähnlich findet sich der Gedanke in dem seiner Zeit vielgelesenen amerikanischen Roman Scarlet letter von Hawthorne, 1850, S. 72 (Tauchnitz): „She fled for refuge to the public exposure".

In der Reichstagssitzung vom 6. Dez. 1897 sagte sein Amtsnachfolger, der spätere Reichskanzler Fürst Bernhard **Bülow** (geb. 1849) mit bezug auf die Besitzergreifung von Kiautschou: „Wir sind gern bereit, in Ostasien den Interessen anderer Großmächte Rechnung zu tragen, in der sicheren Voraussicht, daß unsere eigenen Interessen gleichfalls die ihnen gebührende Würdigung finden. Mit einem Worte: Wir wollen niemand in den Schatten stellen, aber wir verlangen auch unseren

Platz an der Sonne".

Dadurch verlieh er dem alten Worte vom „Platz an der Sonne" von neuem Flügel.

Als älteste Quelle des Ausdrucks werden in Hardens Zukunft 43, 1903, S. 355 Pascals Pensées sur la religion, 1670, part. 1, art. IX, § 53 angeführt, wo es heißt: „Ce chien est à moi, disaient ces pauvres enfants, c'est là ma place au soleil:

voilà le commencement et l'image de l'usurpation de toute la terre". Dort weist Harden auch auf die Möglichkeit hin, daß die Redensart aus Erinnerungen an das von Diogenes Laertius und Plutarch überlieferte Gespräch entstand, das Alexander der Große in Korinth mit Diogenes geführt haben soll. Und in demselben Aufsatz wird S. 318 berichtet, daß schon Ludwig Bamberger an die süddeutschen Demokraten schrieb: „So lasset dem Anfang der Einheit, wie schlecht ihr ihn immer haltet, seinen Spielraum und gönnet ihm den Versuch, sich einen Platz an der Sonne zu verdienen". In demselben Ideenzusammenhang wie Bülow wendet Béranger (1780—1857), der Bülow beeinflußt haben dürfte, den Ausdruck in dem Gedicht La sainte alliance des peuples an (Chansons, Paris 1827, Nr. 56): Dort heißt es:

Pauvres mortels, tant de haine vous lasse,
Vous ne goûtez qu'un pénible sommeil;
D'un globe étroit divisez mieux l'espace,
Chacun de vous aura place au soleil.

Weitere Belege für die Anwendung des Wortes bieten Heinrich Homberger, der in der Deutschen Rundschau 14, S. 278, l. J. 1878 und Karl Hillebrand, der ebendort im 30. Bande, S. 233 l. J. 1882 den Ausdruck gebrauchte.

Bei der Eröffnung des Freihafens in Stettin am 23. Sept. 1898 sprach Kaiser **Wilhelm II.** in seiner Antwort auf die Rede des Oberbürgermeisters Hagen das Wort:

Unsere (*häufig zitiert:* Deutschlands) Zukunft liegt auf dem Wasser.

Vorahnend sagt Georg Herwegh in seinem Gedicht Die deutsche Flotte, Str. 9 a. E. (Gedichte e. Leb. 2, Zürich 1844, 29):

Und in den Furchen, die Kolumb gezogen,
Geht Deutschlands Zukunft auf.

Als während der chinesischen Wirren der Versuch, die Gesandten in Peking zu entsetzen, fehlgeschlagen war, und die 2000 Europäer und Japaner sich nach Tientsin zurückzogen, erteilte am 22. Juni 1900 der das Kommando führende Lord **Seymour** (geb. 1838) an den Führer der deutschen Abteilung, Kapitän von Usedom, beim Angriff auf das Fort Hsiku am Peiho den Befehl:

The Germans to the front!
Die Deutschen an die Spitze!

Den Moment, wo die 500 deutschen Matrosen, in Ausführung dieses Befehls, im Laufschritt die Linie der Europäer bis zur Spitze durchbrechen, hat Karl Röchling (geb. 1855) auf Befehl Kaiser Wilhelms II. in einem Bilde verherrlicht, das den Sternsaal des Königlichen Schlosses zu Berlin ziert.

Aus Anlaß der Berufung Martin Spahns zum außerordentlichen Professor der Geschichte an der Universität Straßburg richtete Theodor **Mommsen** (1817—1903) in den Münchener Neuesten Nachrichten vom 15. Nov. 1901, Nr. 530 einen offenen Brief an Professor Lujo Brentano. Dessen Anfang lautet: „Es

geht durch die deutschen Universitätskreise das Gefühl der Degradierung. Unser Lebensnerv ist die

voraussetzungslose Forschung,

diejenige Forschung, die nicht das findet, was sie nach Zweckerwägungen und Rücksichtnahmen finden soll und finden möchte, was anderen außerhalb der Wissenschaft liegenden praktischen Zielen dient, sondern was logisch und historisch dem gewissenhaften Forscher als das Richtige erscheint, in ein Wort zusammengefaßt: Die Wahrhaftigkeit". Am Schluß heißt es dann noch einmal: „Möchte somit ein jeder, der bei der Anstellung von Universitätslehrern mitzuwirken berufen ist, dessen eingedenk bleiben, daß die voraussetzungslose Forschung, das heißt die Ehrlichkeit und die Wahrhaftigkeit des Forschers das Palladium des Universitätsunterrichts ist, und sich hüten vor dem, was nicht verziehen wird, vor der Verleitung zu der Sünde wider den heiligen Geist". Dieses seitdem vielzitierte Wort verdankt Mommsen seinem politischen Antipoden **Heinrich von Treitschke** (1834—96). Dieser gebraucht die Wendung schon im I. Bande seiner Deutschen Geschichte im XIX. Jahrhundert, Leipzig 1879, S. 92, während er zwei Seiten vorher von „dem Rechte der voraussetzungslos freien Forschung" spricht. Der Ausdruck „voraussetzungsloses Denken" kommt bereits in dem in seinen histor.-polit. Aufsätzen IV, 212 wieder abgedruckten Aufsatz über Samuel Pufendorf vor, der zuerst 1875 im Juniheft der Preuß. Jahrbücher erschien. Im fünften Bande seiner deutschen Geschichte, der 1894 erschien (4. A., 1895, 228), gebraucht Treitschke den ebenfalls häufig zitierten Ausdruck:

voraussetzungslose Wissenschaft.

Zu vergleichen ist damit sein Ausspruch in dem Aufsatz: „Die Freiheit", 1861, in den historischen und politischen Aufsätzen, III. Bd., 6. Aufl., 1903, S. 21, wo es heißt: „Unsere Wissenschaft ist die freieste der Erde; sie duldet einen Zwang weder von außen noch von innen; ohne jede Voraussetzung sucht sie die Wahrheit, nichts als die Wahrheit." Zum ersten Male finden wir das Wort von dem Gebot der Voraussetzungslosigkeit eines wissenschaftlichen Werkes in der Vorrede zur 1. Aufl. von David Friedrich Strauß' Leben Jesu, Tüb. 1835. Dort lesen wir S. VI: „Den gelehrtesten und scharfsinnigsten Theologen fehlt in unserer Zeit meistens noch das Grunderfordernis einer solchen Arbeit (nämlich zu untersuchen, ob und inwieweit die Evan-

gelien auf historischem Boden stehen), ohne welches mit aller Gelehrsamkeit auf kritischem Gebiete nichts auszurichten ist: die innere Befreiung des Gemüts und Denkens von gewissen religiösen und dogmatischen Voraussetzungen; und diese ist dem Verfasser durch philosophische Studien frühe zuteil geworden. Mögen die Theologen diese Voraussetzungslosigkeit seines Werkes unchristlich finden: er findet die gläubigen Voraussetzungen der ihrigen unwissenschaftlich".

In seiner Rede im Reichstag am 8. Jan. 1902 sagte Fürst **Bülow** mit Bezug auf das Verhältnis Italiens im Dreibunde: „Der Dreibund schließt auch gute Beziehungen seiner Teilnehmer zu andern Mächten nicht aus, und ich würde es nicht für richtig halten, wenn ein wenn auch nur kleiner Teil der deutschen Presse wegen der französisch-italienischen Abmachungen eine gewisse Unruhe an den Tag legen würde. In einer glücklichen Ehe muß der Gatte auch nicht gleich einen roten Kopf kriegen, wenn seine Frau einmal mit einem andern eine unschuldige

Extratour

tanzt. Die Hauptsache ist, daß sie ihm nicht durchgeht, und sie wird ihm nicht durchgehen, wenn sie es bei ihm am besten hat". Am 16. Jan. 1904 schloß im Herrenhause Fürst Bülow seine Eröffnungsrede mit den Worten: „Möge dies hohe Haus immer ein Vorbild sein preußischer Gesinnung und preußischen Geistes. Möge es immer die Gesinnung betätigen, die ich zusammenfasse dahin:

Der König in Preußen voran, Preußen in Deutschland voran, Deutschland in der Welt voran!"

Am 10. Febr. 1910 sagte Bülows Nachfolger, der frühere Reichskanzler Theobald **von Bethmann Hollweg** (geb. 1856) im Abgeordnetenhause, indem er bei der Verhandlung über die Öffentlichkeit der Stimmabgabe bei den Wahlen davor warnte, den Begriff der Unabhängigkeit zu übertreiben: „Die Abhängigkeiten, die des Lebens Notdurft schafft — ‚gottgegebene Abhängigkeiten' hat Bismarck sie genannt — die Abhängigkeiten, die der Kampf der Parteien nicht zufällig mit sich bringt, sondern sich ausdrücklich zum Ziele setzt, — diese Abhängigkeiten begleiten den Wähler auch in die Isolierzelle des Wahlraumes hinein . . ." Aus den „gottgegebenen Abhängigkeiten" von Bethmann Hollweg machte die Presse

gottgewollte Abhängigkeiten.

und in dieser Form wurde das Wort geflügelt. Die Stelle, die von Bethmann Hollweg im Sinne hat, steht in Bismarcks Gedanken und Erinnerungen, Stuttgart 1898, II, 59. Bismarck erklärte dort das allgemeine Wahlrecht „für ein berechtigtes Prinzip", sobald nur die Heimlichkeit beseitigt wird. In diesem Zusammenhang sagt er: „Die Einflüsse und Abhängigkeiten, die das praktische Leben der Menschen mit sich bringt, sind gottgegebene Realitäten, die man nicht ignorieren kann und soll".

Drei Tage nach der eben zitierten Rede von Bethmann Hollwegs wurden in demselben ideellen Zusammenhang zwei andere geflügelte Worte geboren. Der Berliner Polizeipräsident Traugott **von Jagow** (geb. 1865) gebrauchte in seiner am 13. Febr. 1910 aus Anlaß der beabsichtigten Wahlrechtsdemonstration der sozialdemokratischen Partei veröffentlichten Bekanntmachung die Wendungen:

Das Recht auf die Straße

und:

Ich warne Neugierige.

Aus dem Weltkriege

In dem nachstehenden Abschnitt sind solche geflügelte Worte zusammengestellt, die dem Weltkriege ihre Entstehung verdanken. Einige von ihnen sind zum Teil lange vor dem Kriege entstanden, aber erst die Gedankenwelt und Stimmung der Kriegszeit hat ihnen Flügel geliehen. Die anderen sind erst im Kriege geprägt worden. Wenn diese geflügelten Worte nicht organisch und chronologisch dem Buche eingefügt wurden, so hat das seinen Grund in dem Bedenken, ob sie sich alle auch in Zukunft erhalten und dauernd — so verlangt es die Begriffsbestimmung — gebraucht werden. Schon in der nächsten Auflage des Buches werden sie vielleicht den ihnen zustehenden Platz erhalten.

Eine große Anzahl von Worten, die schon lange geflügelt sind, ist während der Kriegszeit besonders häufig zitiert worden. Dahin gehören: Blut und Eisen, Das perfide Albion, Der allmächtige Dollar, Der große Alliierte, Der Wille zur Macht, Deutsche Hiebe, Feinde ringsum, Feuertaufe, Frankreich marschiert an der Spitze der Zivilisation, Kampf ums Dasein, Mars regiert die Stunde, Moralische Eroberungen, Platz an der Sonne, Und es mag am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen, Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt u. a.

Im Jahre 1902 gab Bernhard Suphan das nach seiner Untersuchung im März 1801 entworfene, unbetitelte Gedichtfragment **Schiller**s heraus, dem er den Titel „Deutsche Größe" gab (Deutsche Größe, ein unvollendetes Gedicht Schillers 1801. Nachbildung der Handschrift . . . hrsg. u. erl. von Bernhard Suphan, Weimar 1902). Es war bereits von Karl Goedeke im elften, 1871 erschienenen Bande der histor.-krit. Ausgabe von Schillers Werken in falscher Anordnung und mit etlichen irrigen Lesungen veröffentlicht worden. Darin stehen noch im Prosatext-Entwurf die Worte: „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag der Deutschen ist die Aernte der ganzen Zeit — wenn der Zeiten Kreis sich füllt, und des Deutschen Tag wird scheinen. Wenn die Scha(tten) sich vereinen in der Menschheit schönes Bild". Daraus wird besonders seit dem Beginn des Weltkrieges zitiert:

Der Tag des Deutschen.

In poetische, noch nicht gefeilte Form gegossen, lauten die letzten, neben den Prosatext gesetzten Worte:

Doch des Deutschen
Tag wird scheinen [kommen]
Wenn der Zeiten
Kreis sich füllt.

Das Fragment ist wieder abgedruckt u. a. in der Cottaschen Jubil.-Ausgabe der Werke Schillers, Bd. 2, S. 386.

Der Krieg ist nichts anderes als die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln

wird ungenau zitiert nach Karl **von Clausewitz** (1780—1831) bedeutendem Werke „Vom Kriege", das nach seinem Tode 1832 von seiner Gattin herausgegeben wurde. Dort heißt es in der während des Weltkrieges von Oberstleutnant a. D. P. Creuzinger herausgegebenen XI. Auflage S. 640: „Diese Einheit (zwischen Krieg und den anderen Verhältnissen des politischen Lebens eines Volkes) nun ist der Begriff, daß der Krieg nur ein Teil des politischen Verkehrs sei, also durchaus nichts Selbständiges. Man weiß freilich, daß der Krieg nur durch den politischen Verkehr der Regierungen und der Völker hervorgerufen wird; aber gewöhnlich denkt man sich die Sache so, daß mit ihm jener Verkehr aufhöre und ein ganz anderer Zustand eintrete, welcher nur seinen eigenen Gesetzen unterworfen sei. Wir behaupten dagegen: Der Krieg ist nichts als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel. Wir sagen: mit Einmischung anderer Mittel, um damit zugleich zu behaupten, daß dieser politische Verkehr durch den Krieg selbst nicht aufhört, nicht in etwas ganz anderes verwandelt wird, sondern daß er in seinem Wesen fortbesteht, wie auch die Mittel gestaltet sein mögen, deren er sich bedient . . . ."

In seinem Aufsatz über Strategie aus dem Jahre 1871 (Moltkes Milit. Werke, hrsg. vom Großen Generalstab, Abteilung für Kriegsgeschichte, II, 2 S. 293) sagt Generalfeldmarschall **von Moltke** (1800—91):

Die Strategie ist ein System der Aushülfen.

In dem Gedicht von Emanuel **Geibel** (1815—84), Deutsche Siege, Heroldsrufe, Stuttg. 1871, S. 186 ff., wird die seit mehr denn Jahresfrist tausendfach wiederholte Forderung aufgestellt:

So soll denn auch der Friede
Ein deutscher Friede sein.

Der ewige Friede ist ein Traum und nicht einmal ein schöner,

schrieb **Moltke** am 11. Dez. 1880 an den Professor der Rechtswissenschaft Joh. Kaspar Bluntschli in Heidelberg. Vgl. Moltke, Ges. Schriften und Denkwürdigkeiten, hrsg. vom Großen Generalstab, Kriegsgeschichtl. Abt., V, S. 194.

In der Erwiderungsrede auf die Ansprache des Bürgermeisters von Wien, Dr. Neumayer, im Wiener Rathause bei der Besichtigung des von Professor Matsch gemalten Bildes der Huldigung der deutschen Bundesfürsten vor Kaiser Franz Josef am 7. Mai 1908 sagte Kaiser **Wilhelm II.** mit Bezugnahme auf die voraufgegangene serbische Krisis und auf den Beschluß der Wiener Stadtvertretung, einen Teil des Ringes, den Parkring, nach dem Namen des deutschen Kaisers zu benennen: „Zum andern glaube ich aus Ihrem Beschlusse herauszulesen, daß er das Einverständnis der Stadt Wien damit war, daß in ernster Zeit der Bundesgenosse

in schirmender Wehr

an die Seite Ihres Allergnädigsten Herrn sich gestellt hat". Das Wort wird immer falsch zitiert, indem statt des bedeutungsvollen Beiwortes „schirmend" von „schimmernder Wehr" gesprochen wird. Vgl. Die Reden Kaiser Wilhelms II., 4. Teil, hrsg. von B. Krieger, Leipzig, Reclam, S. 217.

Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde

ist der Titel des in erster Auflage im Verlage von Carl Curtius, Berlin, im März 1914 erschienenen, vielgelesenen Buches von Oberstleutnant a. D. Herman **Frobenius** (geb. 1841), das auf den kommenden Krieg hinwies und zum Bereitsein ermahnte.

Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche,

sagte Kaiser **Wilhelm II.** in seiner Thronrede bei der feierlichen Eröffnung der außerordentlichen Sitzung des Reichstages im Weißen Saal des Königlichen Schlosses zu Berlin am 4. Aug. 1914.

Der Kaiser nahm dabei Bezug auf seine am 1. Aug. vom offenen Fenster des Pfeilersaales des Königlichen Schlosses in Berlin an die vor dem Schloß harrende Volksmenge gerichtete Ansprache, in der er gesagt hatte: „In dem jetzt bevorstehenden Kampfe kenne ich in meinem Volke keine Parteien mehr. Es gibt unter uns nur noch Deutsche".

In seiner Rede zur Luxemburger Frage im Norddeutschen Reichstag am 1. April 1867 sagte bereits Rudolf von Bennigsen, nachdem er schon vorher ausgesprochen hatte, „daß in solchen Fällen der auswärtigen Politik, wo es gilt, deutschen Boden zu verteidigen, gegen ungerechte Gelüste des Auslandes, keine Parteien existieren dürfen", den Gedanken in Beziehung auf den Herrscher noch schärfer herausarbeitend: „Meine Herren, Sie erinnern sich des patriotischen Ausspruchs, den vor mehreren Jahren S. M. der König von Preußen getan

hat: ‚Kein Dorf solle vom deutschen Boden mit seiner Zustimmung abgerissen werden'. Diese Worte haben einen lebhaften Widerhall gefunden in Deutschland, sie sind in dankbarer Erinnerung von der deutschen Nation aufbewahrt worden. Jetzt, wo die Vertreter des Norddeutschen Bundes um S. M. den König Wilhelm hier in Berlin versammelt sind, da mag er das deutsche Volk aufrufen; er wird in demselben keine Parteien finden, wo es gilt, sich gegen das Ausland zu verteidigen; er wird nur noch eine einige und geschlossene Nation finden."

In dem Erlaß „An das deutsche Volk" vom 6. Aug. 1914 sagte Kaiser **Wilhelm II.:**

Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war.

Die Anwendung des Wortes

Dampfwalze

auf die russische Heeresmacht geht auf den militärischen Mitarbeiter der Londoner „Times", Oberst **Repington,** zurück. Er gibt in der Times vom 13. Aug. 1914 den Belgiern und Franzosen den Rat, sich defensiv zu verhalten und das Herankommen der Deutschen abzuwarten und sagt dann vertröstend: „Haben sie sich erst den Schädel gegen unsere vorbereiteten Stellungen eingerannt, dann in Gottes Namen vorwärts! . . . Uns ist es nicht so eilig. Wir haben keine russische Dampfwalze (no Russian steamroller) hinter uns her". Vgl. Rotheit, Kernworte des Weltkrieges, Berlin 1916, S. 126, wo auch über die weitere Verbreitung des Ausdrucks gesprochen wird.

Am 20. Aug. 1914 veröffentlichte das Wolffsche Telegraphenbureau das mit Bezugnahme auf das Ultimatum Japans an Deutschland vom 15. Aug. von dem Gouverneur von Kiautschou, Kapitän zur See von **Meyer-Waldeck** (geb. 1864), am 18. Aug. an den deutschen Kaiser gerichtete Telegramm:

Einstehe für Pflichterfüllung bis aufs äußerste.

Das zu Anfang des Krieges aus dem natürlichen und allgemeinen Haßgefühl gegen England viel zitierte, vorübergehend auch als Grußform verwandte Wort

Gott strafe England

geht auf Dr. Alfred **Funke,** geb. 1869, zurück, der es in seinem in der vielverbreiteten „Sonntagszeitung für das deutsche Haus" erschienenen Kriegsroman „Schwert und Myrte" zuerst gebraucht (Jahrgang 1914/15, Heft 5, S. 108). In der Buchausgabe des Romans, der wie die genannte Zeitschrift im Verlage von M. Vobach & Co. erschien, steht es zum ersten Mal auf Seite 78. Eine der Personen des Romans, Professor Heino Ebbinghaus, führt das Wort als Gruß in seinem Hause ein.

Am 8. Sept. 1914 sprach der englische Schatzminister **Lloyd George** (geb. 1863) vor einer Vertretung englischer Grafschaften und Städte. Auf die damals gehaltene Ansprache ging der Staatssekretär des Reichsschatzamts Dr. Helfferich in der ersten Rede, die er als solcher im Reichstag am 10. März 1915 hielt, näher ein. Er sagte: „Auch England hat unsere wirtschaftliche und politische Leistungsfähigkeit zu gering veranschlagt. Die Kenntnis der Verhältnisse anderer war ja niemals Englands starke Seite. Mein britischer Kollege, Mr. Lloyd George, der ja eine bilderreiche Sprache liebt, hat wenige Tage nach dem Kriegsausbruch das Wort von der ‚letzten Milliarde' und von den

silbernen Kugeln

gesprochen, mit denen England den Krieg gewinnen werde". Der Staatssekretär gab dann eine wörtliche Übersetzung der Rede, die in dem hier in Betracht kommenden Abschnitt lautet: „Wir brauchen jeden Penny, um gegen den gemeinsamen Feind zu kämpfen, und unsere erste Sorge muß sein, zu gewinnen. Die ersten hundert Millionen kann der Feind so gut aufbringen wie wir, die letzten hundert Millionen hat der Feind, Gott sei Dank, nicht. Mit den silbernen Kugeln haben wir schon früher gewonnen. Wir haben Europa finanziert in dem größten Kriege, den wir je durchgefochten haben und das ist es, was den Krieg gewonnen hat". Dr. Helfferich fuhr dann fort: „Meine Herren, das ist wörtlich übersetzt. Also, meine Herren, Lloyd George ist stolz darauf, daß der größte Krieg, den England bisher in seiner Geschichte zu führen hatte, nämlich der Krieg gegen Napoleon I., mit silbernen Kugeln gewonnen worden sei, und er hat die stolze Hoffnung, diesmal werde die durchschlagende Kraft der silbernen Kugeln abermals den Ausschlag zugunsten Englands geben ... Die preußischen Grenadiere, die bei Waterloo zur rechten Zeit noch Wellingtons Truppen herausgehauen und damit Schlacht und Feldzug und Imperatorenschicksal entschieden haben, haben von silbernen Kugeln sicherlich nichts gewußt, und unsere Zweiundvierziger und Unterseeboote schießen auch nicht mit silbernen Kugeln, sondern mit gutem Stahl, der durch deutscher Hände Arbeit gewonnen und gefördert ist". In einer späteren Rede vom 20. Aug. desselben Jahres nannte Helfferich seinen englischen Kollegen den Mann mit den silbernen Kugeln.

(Mit der sprichwörtlichen Redensart: „Wenn man mit goldenen (oder silbernen) Kugeln schießt so ist eine Festung bald genommen" hat der Gedanke, den

Lloyd George zum Ausdruck bringt, nichts zu tun. Sie hat denselben Sinn wie die Erzählung von dem mit Gold beladenen Esel Philipps von Macedonien und will sagen, daß Bestechung überall Eingang findet und ihre Wirkung übt.

Der österreichisch-ungarische Kriegsbericht vom 9. Sept. 1914 lautet:

Amtlich wird verlautbart:

„Im Raume von Lemberg hat eine neue Schlacht begonnen". Diese später immer wiederkehrende Einleitungsformel findet sich hier zum erstenmal und ist dann zum geflügelten Wort geworden. Vgl. Rotheit, Kernworte des Weltkrieges, Berlin, 1916, S. 109.

Am 21. Sept. 1914 sagte der englische Marineminister **Churchill** (geb. 1874) in einer vor 14000 Menschen in Liverpool gehaltenen Rede mit Bezug auf die deutsche Flotte: „Wenn die Deutschen nicht herauskommen und kämpfen, werden wir sie ausgraben

wie Ratten im Loch".

Vgl. Voss. Zeitung vom 27. Sept. 1914, Morgenausgabe. Die Antwort darauf war, daß Weddigen mit U 9 am Tage darauf die drei englischen Panzerkreuzer Cressy, Aboukir und Hogue in den Grund bohrte.

Am 18. Okt. 1914 prägte der italienische Ministerpräsident **Salandra** (geb. 1853) bei der Vorstellung der Beamten des Ministeriums des Äußeren, das er nach dem Tode San Giulianos vorübergehend übernahm, das Wort vom

sacro egoismo.

In der Ansprache an die Beamten sagte er: „Die obersten Richtlinien unserer internationalen Politik werden morgen dieselben sein, die sie gestern waren. Um sie zu befolgen, bedarf es einer unerschütterlichen Festigkeit der Seele, einer klaren Auffassung von den wahren Interessen des Landes, einer Reife der Überlegung, die, wenn nötig, die Bereitschaft zur Tat nicht ausschließt; es bedarf der Wärme nicht des Wortes, sondern der Tat, es bedarf eines Geistes, frei von Vorurteil, von jeder vorgefaßten Meinung, von jedweder Empfindung außer der unbegrenzten und ausschließlichen Hingabe an das Vaterland, des geheiligten Egoismus für Italien" („che non sia quello della esclusiva ed illimitata devozione alla patria nostra, del sacro egoismo per l'Italia"). Vgl. Rotheit, Kernworte des Weltkrieges, Berlin 1916, S. 66ff.

Bismarck sprach in der Adreßdebatte der Preußischen Zweiten Kammer vom 3. Dez. 1850 vom „staatlichen Egoismus". Er sagte: „Demnach würde ich vor diesem Kriege nicht zurückschrecken, ja, ich würde dazu raten, wenn

jemand imstande wäre, mir die Notwendigkeit desselben nachzuweisen oder mir ein würdiges Ziel zu zeigen, welches durch ihn erreicht werden soll und ohne den Krieg nicht zu erreichen ist. Warum führen große Staaten heutzutage Krieg. Die einzig gesunde Grundlage eines großen Staates — und dadurch unterscheidet er sich wesentlich von einem kleinen Staate — ist der staatliche Egoismus und nicht die Romantik". Vgl. Die polit. Reden des Fürsten Bismarck, hrsg. von Horst Kohl, I, 264.

In einem Gespräch mit Dr. Paul Goldmann, dem Vertreter der Neuen Freien Presse in Berlin, bei einem Abendessen im Hauptquartier des Generalfeldmarschalls von **Hindenburg** (geb. 1847), Anfang November 1914 sagte dieser: „Der Krieg mit Rußland ist gegenwärtig vor allem eine Nervenfrage. Wenn Deutschland und Österreich-Ungarn

die stärkeren Nerven

haben und

durchhalten

werden — und sie werden sie haben und werden durchhalten —, so werden sie siegen". Vgl. Paul Goldmann, Gespräche mit Hindenburg, Berlin, Curtius, S. 22.

Am 2. Dez. 1914 sagte der Reichskanzler von Bethmann Hollweg im Reichstage bei der Begründung der zweiten Kriegsanleihe: „Wir halten durch, meine Herren, und ich bitte Sie, durch die Annahme unserer Vorlagen das zu bekräftigen. Wir halten durch, bis wir die Sicherheit haben, daß keiner mehr unseren Frieden stören wird, einen Frieden, in dem wir deutsches Wesen und deutsche Kraft pflegen und entfalten wollen als freies Volk". Vom militärischen Standpunkt beleuchtete die Bedeutung des Wortes der preußische Kriegsminister Wild von Hohenborn in seiner Antrittsrede im Reichstag am 11. April 1916: „Ein kurzes Wort über das Durchhalten. Ich liebe das Wort nicht für das Feldheer draußen. Da paßt es nicht hin. Es paßt nicht zu unserem Können, es paßt nicht zu unserem Wollen. Es paßt überhaupt nicht zu unserer ganzen Kriegführung. Es paßt namentlich nicht zum Vorwärtsdrängen unserer Leute. Wir wollen mehr, wir wollen eine siegreiche Entscheidung erzwingen. Aber für Daheim, da gilt dieses Wort". Vgl. Rotheit, Kernworte des Weltkrieges, Berlin 1916, S. 23.

An dem Lord-Mayors-Festessen in der Guildhall in London am 9. Nov. 1914 sagte der Marineminister **Churchill** (geb. 1874): „Der Grundsatz des britischen Volkes ist: ‚Das Geschäft geht ruhig weiter',

business as usual,

mag sich die Landkarte von Europa auch noch so viel verändern". Deutscher Geschichtskalender, Leipzig, 1914, II, 429.

Das, wie Rudolf Rotheit in seinen Kernworten des Weltkrieges, Berlin 1916, S. 110 mit Recht sagt: „in eigenen oder bundesgenössischen Meldungen mit sehr gemischten Gefühlen, in

solchen der Feinde mit ungeteilter Befriedigung" aufgenommene Wort

Umgruppierung

findet sich nach Rotheit zum ersten Male im österreichisch-ungarischen Generalstabsbericht vom 7. Dez. 1914, wo es heißt: „Die mit der Einnahme von Belgrad bedingten Operationen erfordern nunmehr eine Umgruppierung unserer Kräfte". Am 2. Tage darauf wird gemeldet: „Die Umgruppierung erfolgt programmgemäß".

Von einer „neuen Gruppierung" ist bereits im Bericht vom 15. Sept. 1914 mit Bezug auf die Rückzugsbewegung unserer Verbündeten nach dem Fall von Lemberg am 3. Sept. die Rede. Am 19. Sept. wird berichtet: „Die Neugruppierung unseres Heeres auf dem nördlichen Kriegsschauplatz ist im Zuge". Der deutsche Bericht vom 28. Okt. 1914 besagt: „Die Loslösung vom Feinde (in Polen) geschah ohne Schwierigkeit. Unsere Truppen werden sich der Lage entsprechend neu gruppieren". Vgl. Rotheit a. a. O.

Der aus dem Englischen übernommene, bei uns besonders im Wassersport bei der Begrüßung des Siegers angewandte Ausdruck: „Hipp! hipp! hurra!" gab dem Redakteur der Vossischen Zeitung Rudolf **Rotheit** (geb. 1861), die Anregung, den Feldruf der Armierungssoldaten, im Volksmunde „Schipper",

Schipp, schipp, hurra

zu prägen. Seinen witzigen Einfall veröffentlichte er in der B. Z. am Mittag vom 12. Dez. 1914. Vgl. auch des Autors Kernworte des Weltkrieges, Berlin 1916, S. 211.

In dem Berichte der Obersten Heeresleitung vom 10. Mai 1915 heißt es in der Schilderung des großen französisch-englischen Angriffs südwestlich Lille, der zur Entlastung der Russen in Galizien dienen sollte: „Der Feind — Franzosen, sowie weiße und

farbige Engländer —

führte mindestens vier neue Armeekorps in den Kampf". Vgl. Rotheit a. a. O., S. 117.

In seiner zur Begründung der dritten Kriegsanleihe am 19. Aug. 1915 im Reichstag gehaltenen Rede sagte der Reichskanzler von **Bethmann Hollweg** (geb. 1856) zum Schluß seiner den Ursprung des Krieges und besonders die geschichtliche Entwicklung unseres Verhältnisses zu England in den letzten Jahren beleuchtenden Ausführungen: „Die von den fremden Regierungen gegen uns in den Krieg gehetzten Völker hassen wir nicht, aber

wir haben die Sentimentalität verlernt."

Ein Jahr später, im Nov. 1915, war Dr. Goldmann (vgl. S. 588 oben) wieder im Hauptquartier Hindenburgs in Rußland. Bei dem Tischgespräch richtete jemand die Frage an **Hindenburg:** „Die Parole heißt also nach wie vor: Durchhalten?" „Nein", erwiderte der Generalfeldmarschall,

nicht durchhalten allein, sondern siegen.

Vgl. Paul Goldmann, Gespräche mit Hindenburg, Berlin, Curtius, S. 43.

In der 1914 bei Diederichs in Jena unter dem Titel „Kamerad, als wir marschiert" erschienenen Sammlung der Kriegsgedichte von Carl **Broeger** (geb. 1886) lautet die letzte Strophe des Gedichtes „Bekenntnis":

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt.
Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr,
daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
Denk es, o Deutschland.

In seiner Reichstagsrede vom 27. Febr. 1917 zitierte der Reichskanzler von Bethmann Hollweg das Wort, indem er sagte: „Ein Geschlecht, das in so ungeheurem Erleben bis in die letzten Fasern seiner Empfindungen erschüttert worden ist, ein Volk, von dem ein ergreifendes Wort eines feldgrauen Dichters sagen konnte, daß sein ärmster Sohn auch sein getreuester war, eine Nation, die es tausendfältig jeden Tag erfahren hat, daß nur gesamte Kraft die äußere Gefahr bestehen und überwinden kann — meine Herren, das sind lebende Kräfte, die sich von keinem Parteiprogramm weder von rechts noch von links einzwängen oder aus ihrer Bahn werfen lassen".

In seiner sechsten Kriegsrede vom 5. April 1916, in der er zum ersten Male im allgemeinen über die deutschen Kriegsziele sprach, sagte der Reichskanzler **von Bethmann Hollweg:** „Zu unserer Verteidigung sind wir ausgegangen. Aber das, was war, ist nicht mehr. Die Geschichte ist mit ehernen Schritten vorwärtsgegangen; es gibt kein Zurück .... Wir werden uns

reale Garantien

dafür schaffen, daß Belgien nicht ein englisch-französischer Vasallenstaat, nicht militärisch und wirtschaftlich als Vorwerk gegen Deutschland ausgebaut wird. Auch hier gibt es keinen status quo ante".

In der Reichstagssitzung vom 28. Sept. 1916 sagte der Reichskanzler: „Die gewaltigen Aufgaben, die auf allen Gebieten des

staatlichen und sozialen, des wirtschaftlichen und politischen Lebens unser harren, bedürfen zu ihrer Lösung aller Kräfte, die in unserem Volke leben. Eine Staatsnotwendigkeit, die sich gegen alle Hemmungen durchsetzen wird, ist es, diese Kräfte, die da sind, im Feuer geglüht, die nach Schaffen und Wirken rufen und verlangen, für das Ganze zu nützen.

Freie Bahn für alle Tüchtigen,

das sei unsere Losung".

In Anlehnung an dieses vom Reichskanzler geprägte Wort entwickelte sich in der öffentlichen Besprechung seines Gedankens das Wort vom

Aufstieg der Begabten.

Im Reichstag gebrauchte es in etwas anderer Fassung zuerst der Abgeordnete Bassermann in der Sitzung vom 11. Okt. 1916, wo er sagte: „Der Herr Reichskanzler hat die Grenzen, in denen er sich die Neuorientierung denkt, nicht näher umschrieben, aber er hat einen Satz aufgestellt: ‚Freie Bahn für alle Tüchtigen'. Das ist eine Forderung, die hier von uns im Reichstag, ich möchte sagen, in den letzten Jahren eigentlich Jahr für Jahr erhoben worden ist, daß bureaukratische Schranken fallen müssen, daß man die Aufstiegsmöglichkeit für die Begabten erleichtern muß".

Namen-Verzeichnis

Abälard 17
Abbt 441
Abelux 526
Aberdeen, Lord 484
Abraham a Sancta Clara 256
Abrantès, Duchesse d' 220
Accius 366—367
Addison 10
Agrippa v. Nettesheim 3
Ahlefeldt, Gräfin 567
Aksakov 327
Alanus ab Insulis 423
Alardus Gazaeus 288
Albert v. Stade 390
Alberti 343
Alberus 102. 121
Albinus 429
Alcaeus 81. 336—337. 387
Alcman 378
Aldovrandi 356
Aler, Paul 432
Alexander v. Aphrodisias 356
Alexander der Große 438
Alexander Severus 40
Alexis, W. 219. 235
Aelian 358
Alkuin 30
Allainval, d' 283
Alleman 461
Aelst, P. v. d. 100
Aesop 34. 41. 338—341. 436. 521
Altenburg 105
Aemilia Juliana v. Schwarzburg-Rudolstadt 110
Amir-i-Chosru 224
Amman 105
Ammianus 188
Ammonius 354
Amos 38
Amthor 260
Anacreon 312
Anaxagoras 376
Anaxilas 356
Ancillon 507
Andocides 337
Andrassy, Graf 560—561
Andrieux 290
Aeneas Tacticus 84
Angely 222
Anseaume 288
Anselm v. Canterbury 416
Antigonus I. Gonatas 440
Antonius Tudertinus 445
Apelles 439
Apollodor 80. 81. 86
Apostelgeschichte s. Lukas.
Apostolius 424. 447
Appius s. Claudius.
Apul.ius 82
Aquaviva 425
Arator 12
Aratus 82. 378
Arbuthnot 313
Archias 120
Archilochus 338
Archimedes 439—440
Archippus 376
Arena, Antonius de 278. 385
Argens, d' 514
Argenson, d' 469
Argental, Graf d' 468
Ariosto 153. 321
Aristarch 441
Ariston 392
Aristophanes 76. 77. 353—354. 366. 394. 401. 435
Aristoteles 76. 78. 85. 89. 205. 207. 288. 337. 341. 344. 347. 349. 354. 355. 356—358. 371. 372. 376. 393. 405. 428. 434. 435
Aristoxenus 185
Arndt, E. M. 36. 206—207. 272. 547. 571
Arndt, Fr. 192

Arnim, Graf Harry v. 559
Arnim-Boytzenburg, Graf Ad. Heinr. v. 534
Arnobius 421
Arria 448
Arrian 214. 435
Artaxerxes 65
Artois Graf von s. Karl X.
Aeschines 347. 394
Aeschylus 64. 78. 83. 189. 336. 340. 345. 381. 383
Astrampsychus 122
Athenaeus 82. 91. 283. 351. 356. 396. 439
Aubigné, Th. A. d' 464
Auerbach 214
Augustin 245
Augustinus 123. 359. 365. 416. 419. 420. 429. 437. 454
Augustus, Kaiser 279. 364. 447—448
Aurelius Victor 444
Ausonius 84. 393
Azeglio, Massimo d' 524

Bachem 565—566. 568
Bacon 113. 302. 358. 413. 427
Baedeker 529
Bahr 300
Balbo 458
Balhorn 505—506
Ballantyne 23
Ballestrem, Graf 555
Balzac, H. de 295
Balzac, J. L. de 476
Bamberger 578
Banville 295
Barère 474
Bartsch, Julius 542
Bartsch, M. Fr. Ph. 208
Baruch 43
Basedow 156
Basilius 297. 412
Bassermann, Daniel 538
Bassermann, E. 591
Baudelaire 295
Baudissin, Wolf Graf 302
Bäuerle 219
Baumbach 268
Bayard 463
Bayle 276
Bayly 318
Beaconsfield 413
Beaumarchais 284. 288. 403
Beauvais, Ch. M. de 471
Bebel, Aug. 444
Bebel, H. 256
Bechstein 502
Beck, Karl 253. 555
Becker, Nikolaus 243
Beckerath 57. 533
Beethoven 137
Bekker, Balth. 152
Benedikt, d. heil. 405
Benedix 248
Bennigsen, Graf 488
Bennigsen, Rudolf von 584—585
Benserade 279
Benzenberg 211
Béranger 229
Bergerac, C. de 281
Bergerat 295
Bergman, T. 154
Bergmann, Jos. v. 534
Berkeley 315
Bernard 128
Bernhard v. Clairvaux 108. 422
Béroul 570
Bertuch 128
Bethmann Hollweg 580—581
Bethusy-Huc, Graf v. 557
Bettelheim 272
Beugnot 480
Beyerlein 273
Bias 342. 394
Bieberstein, M. v. s. Marschall.
Biedermann, Karl 442
Binzer 226
Bion 85. 360. 384
Bischoff 249
Bismarck, Fürst 57. 153. 173. 219. 267. 304. 330. 337. 371. 488. 494. 498. 524. 535. 538. 542. 545—548. 549. 551. 552—554. 556. 557. 558—559. 562—564. 565—566. 568. 570. 574. 575. 580. 581. 587
Blücher, Fürst 523. 524
Blum, Karl 293. 314
Blumauer 124
Blumenthal 265. 272

Bode, J. J. Chr. 314
Boëthius 321. 422
Bojardo 321
Boileau 121. 282. 390
Boisserée 525
Boiteau 490
Bolingbroke 516
Bonaparte s. Napoléon
Bonifacius VIII. 12. 424
Borgia, Cesare 453
Börne 219—220. 550
Boscawen 493
Bossuet 467—473
Böttticher 262
Bouchet 278. 279
Boulay de la Meurthe 477
Boussingault 36
Brachmann, Luise 211
Brant, Sebastian 91. 96—97
Braun-Wiesbaden 238
Brennglas s. Glaßbrenner.
Brennus 447
Brentano 213. 231. 343
Bretzner 131—132
Brillat-Savarin 239
Brissot 297
Brockes 114
Broeger 590
Brunelleschi 460
Bruno, Giordano 322
Buchholtz 517
Büchmann 330. 550
Buchner 340
Buddeus 272
Buffon 287—288
Bull, J. 169
Bülow, Fürst 164. 513. 559 577—578. 580
Bulwer 492
Bunyan 313
Bürger 43. 99. 128—131. 166. 225. 303. 511
Buridan 276
Burke 315. 554
Burmann, G. W. 125
Burns 230. 315
Bürster 104
Busch, Wilhelm 263—266. 365. 412
Busenbaum 430. 431—432
Byron 316. 317
Cajetan 452
Calderon 325—326. 460. 466
Caligula 367. 453
Callistratus, Sophist 84
Callistratus, Jurist 417
Cambronne 480
Cammarano 323—324
Campbell 316
Campe 219
Camphausen 256
Capecelatro 488
Caprivi, Graf 564. 573. 574—575
Caraccioli 457
Caraffa 96
Carey 169
Carlo Alberto 458
Carlyle 317—318. 330
Cartesius 432
Caesar 49. 306. 369. 370. 375—376. 446—447
Cassianus 288
Cassiodor 421
Cassius Dio 82. 440. 443. 447. 448. 469. 501
Cassius Hemina 442
Cassius Longinus, L. 341. 368
Castellane, Marquise de 485
Castelli, Carlo 428
Castelli, J. F. 216
Catalani 457
Catinat 441
Cato 188. 205. 444—445
Cato, Dion. s. Dionysius.
Catull 22. 398. 400
Cavour 458—459. 524
Celano, Th. v. s. Thomas.
Celsus 415
Cervantes 155. 201. 325. 354
Chabrol 481
Chamfort 470
Chamisso 90. 215—216
Champagny 255
Charlet 297
Charron 155
Chateaubriand 292
Châtillon, W. v. s. Gualtherus.
Chemnitz, M. F. 251—252
Chénier, M. J. de 291
Chevalier, Slp. Guill. s. Gavarni.
Chézy, Helm. v. 218
Chilon 337—338

Christian I. v. Dänemark 502
Chrodegang 499
Chronica 20. 32
Chrysostomus Dädalus 90
Churchill 587. 588
Cicero 8. 40. 42. 45. 49. 78. 85. 86. 95. 138. 168. 185. 194. 195. 198. 217. 265. 283. 287. 291. 321. 334. 338. 339. 342. 344. 345. 349. 353. 355. 360. 362. 363. 364. 366. 367—375. 378. 383. 385. 387. 388. 393. 405. 414. 415. 417. 419. 420. 432. 436. 439. 441. 444. 445. 449. 469. 479
Clarke, John 312—313
Claudian 82. 86. 89. 342. 386
Claudius, Appius 362
Claudius, Matthias 72. 126. 213. 342
Clauert 349
Cleuren 208
Cleus, Hofnarr 502
Clausewitz 583
Clemens Alexandrinus 389
Clemens V. 453. 463
Clemens XIII. 457
Cogniard 297
Coiter 356
Coke, Sir E. 301
Collin, H. J. 234
Collin d'Harleville 289
Cöln 234
Colman 314
Columbus, Chr. 460—461
Cumella 357. 374
Comenius 428. 429
Commodus, Kaiser 82
Constantin, M. 35
Conz 215
Cooper 317
Corippus 500
Corneille 279. 512
Cornelius Nepos 120. 362. 452
Cornelius Severus 405
Cornificius 351
Cornuel, Mme 441
Correggio 455
Cotolendi 36
Cousin 294. 484
Couvin, W. de s. Watriquet.
Cowper 315
Cramer 170
Crewe, Lady 493
Crotus Rubianus 101
Crugot 10
Curtius, Qu. 184. 192. 438
Cyprianus 37. 134
Cyrano s. Bergerac.

Dahlmann 432. 538
Daniel 12. 15. 37—38. 73
Dante 139. 193. 276. 305. 309. 321. 516
Daponte s. Ponte.
Darius 436
Darwin 319—320
Debraux 228
Decatur 497
Decius, Nic. 102
Defregger 214
Dekker 398
Delavigne 294
Demetrius Phalereus 406
Demokrit 393
Demosthenes 306. 338. 355. 367. 372. 400. 418. 436. 437. 438
Deprez 279
Desbarreaux 467
Descartes s. Cartesius.
Desmoulins 471
Desodoards 476
Destouches 283
Devrient 306
Dickens 307. 320. 554
Diderot 297
Dietmar v. Eist 417
Dio Cassius s. Cassius.
Dio Chrysostomus 48. 421. 430
Diodor 81. 86. 444. 517
Diogenes 436
Diogenes Laertius 40. 338. 344. 351. 354. 384. 436. 438. 578
Diogenian 393
Dionys d. Jüng. 185
Dionysius, Tragiker 188
Dionysius Cato 84. 410. 478
Dionysius v. Halicarnass 85. 87. 270
Dominicus de Gravina 340
Domitian 512
Donatus 385
Doni 322
Drakon 434
Dschelâleddin Rûmi 223
Du Bois-Reymond 157. 256—257

Du Deffand, Mme 468
Du Fail 279
Duffek, Nik. s. Rosen.
Duhem 474
Dumas der Ältere 296
Dumas der Jüngere 298
Dumont 474
Dupin 483
Durandus 462
Duval 292

Eberhard 167. 206
Ebräerbrief 6. 29. 35. 64. 71. 73. 340
Eckermann 156
Eckhart, Meister 428
Edda 92
Eduard III. von England 492
Eichendorff 223. 390
Eichhoff 559
Eichrodt 262
Eike von Repkow 95
Eisenbart 509
Eist, D. v. s. Dietmar.
Eitzen, Paulus v. 90
Ekkehard v. Aura 410
Elisabeth Charlotte v. Orléans 190. 282. 333. 557
Elisabeth v. England 468
Ellmenreich 293
Elmar 251
Empedokles 160. 349. 376
Ennius 342. 363—364
Epicharmus 347—348
Epiktet 214. 360. 404
Epikur 376. 402
Epimenides 72
Epiphanius 288
Erasmus 120. 340. 377
Ernst, Otto 273
Esra 21
Este, Kardinal 207
Esther 21
Étienne, Ch. G. 293
Euagrius 84
Euklid 359
Eunapius 361
Eupolis 82
Euripides 50. 64. 68. 77. 78. 81. 265. 274. 281. 284. 306. 338. 349—351. 364. 365. 371. 388. 389. 401. 418. 424. 432. 435. 437
Eusebius 361
Evers, J. L. 114

Faber, Bas. 340
Fabius Cunctator 443
Falckenstein, v. 503
Falk, J. D. 206
Faure 116
Fénelon, Bertrand 464
Fénelon, François 333. 516
Ferdinand I., Deutscher Kaiser 506
Ferdinand I. v. Österreich 532
Ferdinand V. von Spanien 461
Festus 442
Feuchtersleben 241
Feuerbach 239
Ficinus 355
Fielding 554
Fischart 97. 103—105. 111
Fischer, J. W. 529
Fitzherbert 313
Flaccus s. Verrius.
Fleming, Paul 109. 220
Fleury 513
Florus 442. 443. 444
Foedisch 536
Fontane 258
Fontenelle 286
Förster, Karl 218
Fouché 477. 478
Fouqué 211
Franck, Seb. 96. 107. 109
Frankenberg, Graf 560
Franklin 313. 314. 358. 495
Franz v. Assisi 425
Franz I. v. Frankreich 463
Franz Joseph I. 534
Franzos 271—272
Freidank 94. 419
Freiligrath 191. 244—245. 315. 383
Fréron 474
Freystadt 247
Freytag 255—256. 567
Friedrich, Erbpr. v. Hessen 508
Friedrich I. 444
Friedrich der Große 186. 257. 285. 286. 368. 511—519. 537
Friedrich August II. v. Sachsen 525
Friedrich Karl von Preußen 109. 269
Friedrich Wilhelm, Kurfürst 383
Friedrich Wilhelm I. 360. 509

Friedrich Wilhelm II. 520
Friedrich Wilhelm III. 522
Friedrich Wilhelm IV. 15. 136. 526. 528. 531—532
Friedrich, W. 238—239
Frischlin 256
Frobenius 584
Frontin 104
Fronto 413
Fulda, F. Chr. 206
Fulda, L. 273
Fulgentius 88
Funke 585
Furius Antias 367
Fyvie 493

Gagern, Heinr. v. 535—536
Gaillard 249
Gaius 437
Galenus 372
Galilei 456
Gariopontus 423
Gassendi 114
Gautier, Th. 295
Gavarni 295
Gaza 356
Geibel 252—253. 368. 583
Gellert 115—117. 215. 279. 373
Gellius 205. 351. 360. 367. 369. 395. 407. 415—416. 442. 444. 448
Genée 240. 262—263
Gentz, Friedrich v. 524
Georg V. v. Hannover 550
Gerhard, Wilh. 215
Gerhardt, Paul 107—108. 145
Germanicus 378
Gerok 253
Giesebrecht 226
Giesecke, K. L. 165
Gilbert 273
Gilm 248
Gioberti 458
Gladstone 495
Glaßbrenner 243—244
Gleim 27. 112. 118. 491
Gneisenau 527
Goedsche s. Retcliffe.
Goldberger 499
Goldsmith 314—315. 571
Goncourt, E. de 298
Görner 240
Görres 251. 327. 343
Goethe 3. 4, 23. 27. 30. 31. 39. 41. 47. 62. 63. 85. 88. 90. 93. 113. 132—164. 170. 207. 217. 230. 232. 245. 258. 269. 291. 295. 318. 340. 343. 351. 352. 358. 359. 377. 389. 393. 394. 401. 403. 411. 427. 428. 441. 463. 483. 525. 528—529. 548. 574
Götze, G. 17
Gotter 325
Gottfried von Straßburg 95
Gottsched 112. 310
Gottsched, Frau 314
Gottwerth 222
Goupil de Préfelne 373
Gournay, V. de s. Vincent.
Gozzi 192. 325
Grabbe 269
Gracian, Balthasar 122
Gracian de la Madre, F. J. 147
Grandville 483
Gravina, D. de s. Dominicus.
Gray 123
Grécourt 420
Grégoire, Henri 473
Gregor d. Gr. 17. 450
Gregor d. Wundertäter 422
Gregorius X., Papst 452
Gregorius Cyprius 340
Griesheim, G. v. 238. 535
Grillparzer 224—225. 249. 326
Grimm, H. 228. 262
Grimm, Jacob u. Wilh. 90
Grimmelshausen 120. 123. 197. 220. 277
Grotius 564
Grübel 206
Gruber, J. G. 126—127
Grumbkow 383
Gryphius 115
Gualtherus ab Insulis 424
Guarini 176
Guillaume de Lorris 419
Guizot 484
Günther, J. Chr. 236. 493. 518
Gustav Adolf 105
Gutzkow 214. 237. 248. 328
Gyraldus 82
Gyulai, Franz Graf v. 544

Habakuk 52. 60. 75. 547
Haber, Siegm. 266
Haffner 239—240
Hagedorn 88. 113. 124
Hagen, v. d. 96
Haggai 39
Hagias von Troezen 78
Hahn-Hahn, Gräfin 240
Hähnel, J., 323
Hahnemann 334
Halévy, Léon 295—296
Halévy, Ludovic 299
Haller, Albr. von 113—114
Halm, Friedr. 240
Hamann 118
Hamerling 90. 536. 537
Hammer, Ph. 566—567
Hammer-Purgstall, v. 223. 224
Hancke 211
Hänel, Albert 560
Hangest 277
Hansemann 533
Hansen, C. J. F. 263
Hardenberg, Friedr. Frhr. v. s. Novalis.
Häring, W. s. Alexis.
Harries, Heinr. 169
Harsdörffer 108
Hartmann von Aue 396
Hartmann, Mor. 555
Harvey 356
Hase, Victor 543
Hauff 236
Hawthorne 577
Hay 498
Hayneccius 109
Hebel 198—199
Hecker 534
Hegel 207. 441
Heine 137. 165. 202. 213. 214. 219. 224. 229—234. 244. 248. 292. 304. 463. 472. 478. 480. 525. 531
Heinrich V., Kaiser 360
Heinrich IV. v. Frankreich 382. 464—465
Heinrich der Glichesære 577
Heinrich LXXII. Fürst Reuß 532—533
Heinrich von Freiberg 6
Heinrich von Rugge 50
Heinzen 538
Held, Ludw. 273
Hell, Th. 318
Hénault 283
Henckell, Karl 273
Henrici, Chr. Fr. s. Picander.
Hensel, Luise 234
Heraklit 113. 337. 346—347
Herbert, George 314
Herder 100. 127. 142. 217. 225. 229. 263. 269. 379. 426. 537
Herklots 293
Hermann v. Sachsenheim 93
Hermes 201
Herodot 42. 176. 197. 338. 346. 349. 379. 399. 415. 435. 436
Herrick 202
Hertslet 267
Herwegh 218. 254. 310. 319. 530. 578
Hesekiel 23. 27. 37. 39. 73
Hesiod 31. 80—81. 270. 335—336. 393
Hesselin, Denis 277
Heun, Karl s. Clauren.
Heyking, Elisabeth v. 273
Heyse 58. 263
Hieronymus 361. 365. 372. 374. 418—419. 441
Hillebrand 578
Hillel 40
Himerius 426
Hindenburg 588
Hiob 5. 11. 14. 21—24. 25. 26. 28. 32. 37. 52. 60. 67. 70. 165. 284. 371. 422. 423
Hippel 269
Hippokrates 351—352
Historie von der Susanne und Daniel 15. 44
Hobbes 429—431. 516
Hoffmann, E. Th. A. 213. 361. 427
Hoffmann, Gotth. 248
Hoffmann-Donner, Heinr., 242
Hoffmann v. Fallersleben 193. 234. 425. 429. 575
Höfling 242
Hofmann, J. M. 8
Hogarten 267
Holberg 112. 274. 577
Hölderlin 207. 219
Holtei 219. 228—229
Hölty 131
Homberger 578

Homer 14. 22. 28. 76—80. 82. 86. 188. 196. 270. 304. 330—334. 338. 367. 380. 386. 388. 392. 400. 424. 521. 522
Hopp, Jul. s. Louis, D.
Horaz 14. 190. 195. 244. 308. 310. 335. 336. 337. 341. 344. 346. 348. 350. 363. 364. 370. 374. 377. 386—398. 400. 402. 405. 407. 408. 409. 433. 441. 483
Hornick 234
Hörnigk s. Hornick.
Horozco, A. de 345
Hosea 6. 22. 38
Huber, F. X. 198
Huber, L. F. 203
Huber, V. A. 546
Hückstädt, Fr. 216
Huet 467
Hug 504
Hugo v. Langenstein 419
Hugo v. Trimberg 26
Hugo, Hermann 428
Hugo, Victor 296. 382
Humbert, I. 459
Humboldt, W. v. 544
Hünchhoven, Rüd. v. s. Rüdiger.
Hunold 112
Hus 501
Huth, Louis 296
Hutten 101—102. 150
Hygin 81. 85. 87. 88—89. 185

Ibsen 277
Ignatius von Loyola 425
Immermann 232. 327. 511
Insulis, A. ab s. Alanus.
Insulis, G. ab s. Gualtherus.
Ion v. Chios 83. 336
Irailh 456
Irving 316—317
Isokrates 40. 394

Jacobi, F. H. 327
Jacobi, J. G. 157. 185. 426. 491
Jacobus 4. 64. 73—74
Jacobus a Voragine 60
Jacoby, Joh. 495. 537
Jacopone da Todi 424
Jäger, O. H. 272
Jagow, v. 581
Jahn 212
Jakob I. von England 516
Jamblichus 185. 393
Jean de Meung 419
Jean Paul 125. 201—202. 269. 327. 487. 552
Jehuda ibn Tibbon 297
Jeremias 14. 18. 29. 33. 34—36. 55. 61. 243. 550. Klagl. 23. 36—37.
Jesaias 5. 21. 27. 32—34. 39. 45. 66. 74. 313. 475. 550
Jesus Sirach 3. 6. 15. 20. 21. 22. 23. 26. 29. 30. 31. 34. 35. 38. 41—43. 56. 314. 550
Jhering, R. v. 256
Joël 38
Johannes, Evang. 10. 11. 14. 17. 50. 54. 55. 61—63. 144; Epist. 72—73. 452; Offenb. 7. 14. 24. 32. 35. 39. 52. 73. 74—75. 323. 498
Johannes Climacus 425
Johnson, Samuel 314
Jona 38
Jonson, Ben 312. 317
Jordan, Camille 292
Joseph II. 519—520
Josephus 360. 512
Josua 9. 15
Joubert 275
Jouvenot, F. de 300
Judas 65
Judith 39. 46
Julia 139
Julius III., Papst 455
Jung, Georg 535
Justinus 77. 165. 349. 438
Juvenal 41. 87. 130. 296. 363. 364. 408. 411—413. 449

Kadelburg 265. 272
Kalisch 201. 258—259
Kamp, H. A. v. 228
Kändler 142
Kant 119. 393. 441. 538
Karl X. 480
Karl August v. Sachsen-Weimar 204
Katharina von Medici 464
Kaufmann, Christoph 168
Kaufmann, Jak. 255
Kaulisch 262
Kaunitz, Fürst 360

Kell, Julius 539
Kerner 220
Key, Ellen 275
Kinaithon 80
Kind 122. 205
Kinkel 252
Kirsch, Karl 296
Kleanthes 215. 404
Kleist, H. von 192. 212
Kleobulus 214
Klesheim 253
Klettenberg, Katharina v. 146
Klinger, Fr. M. v. 168
Klopstock 118—119. 122. 197. 330. 476
Knigge 167. 322
Knönagel 539
König, Theodor 546
Könige, Buch der 5. 11. 20. 25. 32. 172
Konrad III. 130
Konrad v. Megenberg 6
Konrad v. Würzburg 570
Konstantin, Kaiser 106
Kopisch 92. 235
Körner 203. 218. 225—226. 435
Koromandel, Cr. 114
Kortum 128. 158. 506
Kościuszko 489
Kosegarten 60
Kotzebue 44. 199—200. 201. 277. 487
Krantor 359
Krawani 550
Krug von Nidda 216
Krummacher, Ad. 260
Krummacher, Fr. 526
Kugler 241
Kunitz 271
Kuranda 534
Kürnberger 232
Kußmaul 262

Labruyère 78. 289
Lactantius Placidus 409
Lactanz 418
La Fontaine 88. 113. 118. 279. 313. 465
Lagarde, P. de 561
Lami 220—221
Lampridius 40. 358
Langbehn 272
Langbein 100. 169—170
Langewiesche 318
Langhansen 165
Langland 30
La Rochefoucauld 153
L'Arronge 266
Lasker 560
Lassalle 549. 558
La Trémouille 463
Laube 237. 247
Lauremberg 490
Lavater 168. 319
Layard 494
Lebœuf 486
Leenhof, F. van 127
Legendre 468
Legouvé 294
Lehmann, Chr. 290. 526
Leibniz 114. 285. 320. 508
Leisewitz 194
Lenau 23. 90. 236
Leo, Heinrich 542—543
Leon, Diego 383
Leontios 407
Leopold I. v. Anhalt-Dessau 510
Le Pansiv 279
Le Sage 184
Lessing 120—123. 155. 157. 168. 279. 280. 314. 342. 347. 414. 533
Lessing, K. G. 167
Leterrier 268
Lévis, Duc de 290
Lewes 316
Lichtenberg 126. 197. 274
Lichtwer 117
Liebig 238
Ligne, Fürst 488. 523
Lindau 251. 267
Linde, Philander von der 112
Lingendes 278—279
Linné 428
Lippi 280
Livius 8. 33. 52. 87. 188. 225. 342. 367. 369. 370. 372. 373. 398—399. 403. 414. 441. 442. 443. 444. 526. 570
Lloyd George 586
Logau 106—107. 356. 377
Longinus s. Cassius.
Lope de Vega 122
Lorris, G. de s. Guillaume.
Lortzing 132. 235—236. 533
Lothar I. 500

Louis, D. 299
Louis Napoléon s. Napoléon III.
Löwenstein 243
Loyola, Ign. v. s. Ignatius.
Lucanus 86. 371. 409
Lucian 34. 77. 85. 87. 89. 148. 270. 336. 393. 395. 397. 405. 438.
Lucilius 367. 430
Lucrez 349. 376
Lucullus 445
Ludolf v. Suchem 6
Ludwig XI. 460. 463
Ludwig XIV. 466
Ludwig XVIII. 479. 481
Ludwig Philipp 282. 483. 484
Ludwig, Otto 20
Luise Henriette v. Brandenburg 110
Luise, Königin v. Preußen 145. 527
Lukas, Evang. 9. 21. 27. 28. 29. 32. 40. 46. 49. 50. 52. 53. 54. 55—60. 61. 71. 105. 184. 338. 407; Apostelgesch. 18. 34. 55. 63—65. 368. 498. 550
Luqueer 273
Luther 8. 10. 24. 28. 30. 33. 35. 39. 42. 45 46. 49. 55. 65. 68. 71. 72. 91. 96—100. 102. 103. 120. 128. 158. 165. 201. 339. 346. 354. 374. 385. 409. 412. 417. 423. 475. 504. 505. 548. 552
Lützow, von 522
Lykomedes 409
Lykurg 348

Mably 469
Mac Allister 319
Macarius Hieromonachus 574
Maccabäer 6. 12. 19. 21. 27. 30. 35. 43—44
Macchiavelli 360. 431
Mac Dermott 495
Mac-Mahon 485
Macrobius 334. 367. 378. 383. 442.
Maharbal 367. 443
Mahlmann 199. 208. 388
Majoli 279
Maistre, Jos. de 271. 289. 488
Maleachi 39
Malthus 319
Mani 152
Manilius 160. 403
Manteuffel, Edwin Frh. v. 220. 550
Manteuffel, Otto Th. Frh. v. 541
Marc Aurel 117. 376
Marcellinus 394
Marcellus 501
Marius 371
Marivaux 284
Markus, Evang. 49. 54—55. 56. 61. 151
Marlowe 340
Marmontel 288. 479
Marot 278
Marschall v. Bieberstein 557
Martenot de Cordoux 481
Martial 119. 277. 350. 363. 368. 406. 410—411. 420. 448.
Martin IV., Papst 156
Martin, Konrad 558
Massillon 516
Mathesius 45
Mathy 536
Matthäus, Evang. 3. 13. 14. 21. 27. 28. 32. 33. 34. 37. 38. 39. 40. 41. 44—54. 56. 58. 60. 61. 67. 71. 99. 127. 137. 151. 184. 192. 338. 386. 550
Matthias 529
Matthison 476. 496
Maupertuis 514
Maurizius s. Hartmann.
Maury, Abbé 470
Mauthner 255. 272
Maximilian II. v. Bayern 544
Maximus Tyrius 326. 428
Maybach, A. v. 565
Medius 427
Mefferdt, Pieter 490
Megenberg, K. v. s. Konrad.
Meidinger 519
Meilhac, H. 299
Meiners 101
Meinhold 328
Melander 256
Meldenius s. Meuderlinus.
Melissus 376
Memel, J. P. de 505
Menander 68. 347. 358—359. 389. 447
Mendel, Herm. 294
Mendel, J. 258
Mendelssohn, Felix 241
Mendelssohn, Moses 123. 197

Menzel, A. v. 132
Mercier 10. 36. 288
Merckel, W. v. 238
Merz 272
Messerschmidt 211
Metternich, Fürst 457—458
Metzler, C. F. s. Glesecke
Meuderlinus, P. 429
Meung, J. de s. Jean.
Meyer, Alexander 565
Meyer, Joseph 228
Meyer-Arnswalde, W. L. v. 569
Meyer-Waldeck 585
Micard, H. 300
Micha 38
Michaelis, Joh. Benj. 118
Michaelis, Karin 275
Michel, General 481
Miller, Joh. Mart. 164—165
Milton 127. 301. 312. 316
Mimnermos 190
Minckwitz 353
Minelli 491
Minto 495
Mirabeau 373. 471
Mirandola, P. von s. Pico.
Molière 183. 279—281. 478. 501
Moltke 555—556. 583. 584
Mommsen 578—579
Montagu, Mrs. 493
Montaigne 257. 288. 441
Montalembert 459
Montausier, Herzog von 467
Montecuccoli 453
Montesquieu 283. 507
Moore, Thomas 316
More, Henry 312
Moritz, Karl Phil. 133
Morus, Thomas 301. 308
Moscherosch 323
Mosen 90. 202. 238
Mosenthal 259
Moser, Fr. K. v. 36. 118. 516
Moser, G. v. 260
Moses 2—15. 23. 26. 30. 37. 38. 39. 43. 56. 61. 71. 72. 144. 172. 196. 197. 499
Müchler 27. 100. 203
Müffling 544
Muhamed 329
Mühler, Heinr. v. 251
Müller, J. G. 441
Müller, Heinr. 269
Müller, Joh. 257
Müller, Wilh. 62. 158. 252
Müller v. Königswinter 253
Müllner 211
Münch-Bellinghausen s. Halm.
Münchhausen 510—511
Mundt 250
Münnich, Graf 289
Musäus 30. 125—126
Musculus 103

Nahum 59
Napoleon I. 220. 289. 293. 474. 476—477. 479—480. 481—482. 483.
Napoléon III. 292. 460. 485. 486
Nas'reddin Dschocha 329
Naevius 362
Neander 111. 385
Necker 476
Neefe 323
Nehemia 21
Nelson 493
Neratius Priscus 415
Nérée 571
Nero 469
Nestroy 236—237
Neumann, Georg 171
Neumark 48. 109—110
Neumeister 111
Nibelungenlied 380
Nicephorus 122
Nicephorus Gregoras 356
Nicolai, Friedr. 36
Nicolay, L. H. v. 125. 406
Niebergall 199
Niemann, A. 8
Nietzsche 268—271. 272
Nikolaus I. 508
Noack, Chr. L. 205
Nolant de Fatouville 282
Nordau 272
Novalis 209—210. 294
Novello, Klara 318

Oberkirch, Baronne d' 331
O'Connell 494
Olearius 130
Olorinus s. Variscus.
Oltmanns 562

Opitz 407
Oppenheim, H. B. 557
Orléans, Philipp von s. Philipp.
Oesterlein 157
Origenes 16
Ostini, v. 262
Otfried 407
Otho 377
Oetinger 312
Otto, Chr. Gottl. 203
Otto v. St. Blasien 472
Overbeck 168—169
Ovid 8. 78. 81. 82. 85. 87—88. 89. 124. 133. 150. 187. 310. 335. 342. 379. 385. 388. 389. 394. 399—403. 423. 435. 541
Owen 500
Oxenstjerna 455

Pacuvius, Tragiker 78. 353
Pacuvius Calavius 225
Paesiello s. Paisiello.
Pahlen, Graf 487—488
Pailleron 299
Paine 479
Paisiello 323
Palafox 461
Panat 476
Pappus 149. 440
Paracelsus 239
Pareto 458
Parny 204
Pascal 282. 289. 431. 577
Patricius 452
Pauli, Herm. 536
Pauli, Joh. 437
Paulus 368. Röm. 8. 32. 39. 65—66. 70. Kor. 24. 55. 64. 65. 66—70. 138. 327. 498. Gal. 12. 38. 70. 371. Eph. 24. 65. 70—71. Phil. 24. 66. 71. Kol. 65. 70. Thess. 60. 68. 70. 71. 73. Tim. 71—77. 123. Tit. 72
Paulus Diaconus 362. 404
Paulus, Jurist 424. 564
Pausanias 81. 83. 85. 335
Pereira 431
Perez, Ant. 329
Perinet 204
Persil 482
Persius 81. 366. 376. 408—409
Peschel 551
Petrarca 326. 410
Petronius 339. 348. 402. 410
Petrus 32. 71. 72. 106. 550
Petrus von Blois 336
Pfau, L. 261
Pfauser 247
Pfeffel 30. 125
Pfizer 292
Pfordten, L. K. H. Frh. v. d. 544
Phaedrus 84. 197. 342. 349. 394. 396. 404. 405—407. 436
Pherekrates 91
Phidias 336
Philander v. Sittewalt s. Moscherosch.
Philargyrius 398
Philetaerus 386
Philetas 22
Philipp von Macedonien 570
Philipp von Orléans 467
Philo Judaeus 123
Philostrat 76. 86
Phocylides 344. 392
Piave 382
Picander 258. 493
Picard 194
Pico von Mirandola 425
Pinarius Rufus, M. 371
Pindar 86. 312. 344. 345—346
Pisander 81
Pistorius, H. A. 248
Pitaval 282
Pittacus 337
Pius IX. 63
Planché 318
Platen, August Graf 228
Plato 51. 86. 146. 152. 157. 160. 275. 333. 334. 336. 337. 338. 341. 346. 347. 354—355. 392. 393. 424. 430
Plautus 128. 321. 333. 344. 345. 359. 362—363. 364. 365. 366. 374. 375. 402. 442
Plinius der Ältere 336. 342. 344. 345. 407—408. 439. 444
Plinius der Jüngere 33. 138. 197. 275. 342. 351. 356. 357. 383. 408. 414—415. 448
Plotin 160
Plötz, B. Fr. A. v. 561

Plutarch 65. 77. 78. 107. 120. 192. 213. 306. 307. 336. 338. 342. 343. 344. 357. 358. 359. 360. 361. 370. 393. 396. 397. 402. 427. 434. 436. 438. 440. 444. 446. 478. 578
Pocci, Franz Graf 241
Podbielski, General v. 556
Poggio 256
Pohl 260
Polignac 403
Polyaenus 447. 448
Polybius 397. 400
Pompadour, Mme v. 470
Pompejus 192. 445
Ponce de Leon 147
Ponte, Lorenzo da 322—323
Pope 131. 155. 207. 279. 283. 334
Porphyrius 123. 185. 344
Porto 309
Posidippus 84
Postel 153
Potemkin 487
Poussin 426
Poysel 507
Presber 353
Presson 429
Prior 124
Proch 324
Proclus 77. 78
Prodicus 339
Properz 79. 85. 124. 138. 399
Proudhon 297
Prudentius 405
Psalmen 14. 22. 23. 24—28. 30. 31. 33. 35. 42. 71. 73. 75. 331. 521. 550
Publilius Syrus 40. 348. 376—377
Pyrrhus 440
Pythagoras 40. 337. 343—344. 393
Pytheas 358

Quantz 537
Quintilian 351. 369. 370 378. 390. 409. 415. 418. 546
Quintus Icilius 517

Rab, Herm. 270
Rabelais 91. 104. 277—278
Racine 10. 145. 151. 570
Räder 244
Radowitz 540
Raimund 199. 224. 240
Rakus 536
Ramler 119. 446
Raspe 511
Rathgeber 197
Raumer, G. W. v. 533
Raupach 118. 219
Rechberg, Graf v. 545
Reger 235
Regnerius 279
Reichardt, Joh. Fr. 483
Reichert, O v. 253
Reinhold, Hartm. s. Sacer.
Reitzenstein, J. H. v. 164
Repington 585
Repkow, Eike v. s. Eike.
Retcliffe, Sir John 551
Reuchlin 101
Reuleaux 562
Reuter, Christian 110—111
Reuter, Fritz 111. 245—247. 309
Ricci 457
Richardson 147. 266. 296. 314
Richelieu 465
Richey 119. 213
Richter, Buch der 15—18. 60
Richter, J. P. Fr. s. Jean Paul.
Richthofen, B. v. 574
Riemer 156
Riese, Adam 505
Riese, Wilh. Friedr. s. Friedrich, W.
Rinckart 106
Rist 108
Robert, Ludwig 213—214
Robespierre 483
Rochlitz 323
Rochow, v. 530
Roderich 271
Rodigast 110. 123
Roe, Th. 507
Rollenhagen 364
Romieu, A. 295
Rönne 548
Roon, Graf v. 545
Roquette 208. 226
Roscommon 198
Rosen 266
Rothe, Joh. 215
Rotheit 589
Rotteck 527—528
Rougemont 481
Rouget de Lisle 290

Rouher 486
Rousseau, J. J. 147. 181. 412. 474
Roye, Jean de 277
Royer-Collard 475—476
Rubianus s. Crotus.
Rückert 119 156. 223—224. 419. 524
Rüdiger von Hünchhoven 95
Rufinus 502. 518
Rugge, H. v. s. Heinrich.
Ruer 271
Rüthling 117. 227
Ryse s. Riese.

Sabor 568—569
Sacer, G. W. 110
Sacharja 6. 39. 550
Sachs, Hans 42. 91. 503. 562
Sachsenheim, H. v. s. Hermann.
Saint-Just 293
Saint-Réal 177
Salandra 587
Salis-Seewis, Graf v. 200
Sallust 335. 3?2. 366. 369. 370. 376. 414. 574
Salomo, Sprüche 24. 25. 28—31. 39. 43. 66. 72. 106. 302. 371. 422. 570. Pred. 25. 31—32. 313. 456. Hohel. 32. Weish. 40. 68. 203. 428
Salomon, Elias 415
Salvandy 482—483
Salzmann 126—127
Samuel 5. 9. 14. 18—20. 60. 147
Sanchez 431
Sancta Clara, A. a s. Abraham.
Sartine 469
Sauter 262
Savonarola 228
Saxo Grammaticus 189
Schäffer, Aug. 350
Schatzgeyer 197
Schauenburg 243
Scheffel, Jos. Vict. v. 210. 259. 260—261. 448
Scheller 221
Schelling 343
Schenkendorf 209. 218. 547
Schernberk 91
Scherr 255. 272
Schickard 108
Schidone 426
Schikaneder 165
Schill, Ferdinand v. 521
Schiller 4. 10. 23. 49. 57. 99. 121. 122. 147. 164. 167. 171—198. 200. 225. 230. 292. 296. 306. 310. 317. 322. 325. 333. 342. 349. 352. 353. 354. 356. 380. 393. 403. 414. 447. 499. 536. 544. 575. 582
Schimeon ben Lakisch 69
Schlachter, Karl s. Haffner.
Schlegel, A. W. v. 210
Schlegel, Fr. v. 208—209. 302. 343. 495
Schlegel, Joh. El. 394
Schleiermacher 171. 571
Schleinitz, Graf v. 545
Schlippenbach, Graf 235
Schmaltz, M. F. 525
Schmidt, Fr. L. 529
Schmidt, O. E. s. Ernst, Otto.
Schmidt von Lübeck 204
Schmidt-Werneuchen 148. 203
Schneckenburger 257—258
Schneider, Louis 240. 318
Schnitzer 267
Schnoor, H. C. 171
Schönberg, Hans Friedr. v. 103
Schönerer 536
Schönthan, Franz v. 260
Schopenhauer 222—223. 269. 441
Schröder, Joh. Heinr. 111
Schubart 30. 90. 464. 473. 515
Schubert 204
Schulenburg-Kehnert, Graf v. d. 520
Schulze-Delitzsch 548—549
Schumacher, B. G. 169
Schumann, Rob. 249
Schupp 176. 506
Schwab 92
Schwarzenberg, Fürst 528
Schwerin, Maximilian Graf v. 547
Schwerin, Otto v. 507
Scipio Africanus d. Ält. 217
Scipio Africanus d. Jüng. 104. 374. 479
Scott, Major 554
Scott, Walter 314. 572. 577
Scribe 293—294. 485
Sébastiani 483
Segneri 69
Ségur 475
Seidel 268

Seneca, L. Annaeus 8. 40. 87. 134. 165. 168. 180. 182. 218. 270. 279. 284. 340. 342. 344. 348. 350. 352. 356. 367. 381. 389. 394. 404—405. 421. 437. 447. 469. 516
Seneca, M. Annaeus 336. 424
Serenus Sammonicus 385
Sergius 404
Servius 350. 409
Seume 200—201. 209. 296. 490
Severin 157
Sextus Empiricus 107. 359
Seyferth 243
Seyffardt 260
Seymour, Lord 578
Shaftesbury 147
Shakespeare 22. 44. 83. 122. 183. 192. 193. 266. 302—311. 323. 379. 420. 444. 447. 495. 572
Sheridan 315
Sidney, Sir Philip 301
Sidonius Apollinaris 65
Sienkiewicz 328
Siercke 567
Sieyès 460. 471.
Sigismund, Kaiser 501
Silius Italicus 385
Simon, H. 472
Simonides 310. 342—343
Simplicius 215. 347. 349. 440
Simrock 237—238
Simson, Ed. v. 539
Singer 561
Sirach s. Jesus Sirach.
Sirmond 156
Smith, Adam 39
Smollett 568
Sokrates 95. 337. 351. 355
Solon 42. 337. 338. 435
Sommer, Joh. s. Variscus.
Sophie Charlotte 508
Sophokles 76. 78. 84. 188. 195. 197. 274. 337. 348. 362. 381. 389. 418. 424. 435. 448
Sophron 336
Sorel 183
Soubise, Prinz 515
Southey 493
Spangenberg, Cyr. 105
Spartian 139
Spener 429
Spenser 311
Spervogel 27. 95
Spielhagen 164
Spiess 257
Spinoza 146. 340. 432. 464. 548
Spohr 249
Stade, A. v. s. Albert.
Staël, Mme de 291. 343
Stahl 539—540
Stein, Freih. v. 109. 520
Stephan, Meister 96
Stephanie, Gottl. 132
Stephanie, Großherzogin v. Baden 541
Sterne 164. 305. 314
Stettenheim 263
Steuben 471
Stifel 312
Stilpon 342
Stobaeus 310. 350. 358. 365. 376. 394. 406. 469
Stockmann, A. C. 166
Stolberg, Fr. L. Graf zu 128. 164. 196. 330
Stoppe 116. 493
Storm 254—255
Strachwitz, Graf 174
Straß, K. F. H. 251—252
Strauß, David Friedr. 241. 579
Streckfuß 214—215
Strozzi 383
Struve, O. v. 534
Stumm, Frh. v. 575—576
Suchem, L. v. s. Ludolf.
Sudermann 272
Sue 90
Sueton 7. 364. 367. 375. 446. 447. 448. 449. 453. 469. 501. 511. 516
Suidas 353. 412
Sully 512
Suttner, Bertha v. 268
Süvern 520
Swiedack, K. s. Elmar.
Swift 313. 516
Széchényi, Graf 524

Tabarin 322
Tabor 154
Tacitus 138. 183. 192. 291. 413—414. 415
Talleyrand 308. 476. 477—479
Tarfon 47

Tasso 139
Taubmann 427
Telekleides 91
Terentianus Maurus 417
Terenz 64. 121. 127. 259. 291. 337. 342. 359. 363. **364—366.** 373. 391. 418. 424. 447
Terrasson 517
Terray 469
Tersteegen 133
Tertullian 416
Tetzel 503
Thackeray 313
Thales 337
Thedering 133
Themistokles 436
Theoderich d. Gr. 421
Theognis 175. 214. 336. 338. **344—345.** 388. 400. 401. 402. 418. 444. 448
Theokrit **85.** 130. 336. 378. 435
Theophrast 358
Thiers 482
Thiersch, J. B. 227
Thomas a Kempis 355. 452
Thomas v. Celano 39
Thomasin v. Zirclaria 423
Thomasius 164
Thucydides 337. 340. 352—353. 434
Thümmel, Hans Ad. v. 237
Tiberius 469. 501. 511. 516
Tibull, 82. 85. 342. 399
Tieck, Dorothea 302
Tieck, Ludw. 93. **210—211.** 244
Tiedge 4. **167—168.** 409
Tillotson 287
Timme 167
Titus 449
Tobias 24. 30. **40—41.** 423
Toffano 300
Tolstoi 60
Töpffer, R. 295
Torest 483
Toucement 142
Trajan 413
Trautmann 109
Treitschke, Friedr. 174
Treitschke, H. v. **266.** 579
Trenck, Fr. v. d. 403
Trevelyan 495
Tribonian 422
Trimberg, Hugo v. s. Hugo.
Trincavellius 352
Trivulzio 453
Troyes, Jean de 277
Tscherning 406
Tucker 39
Turgenjev 296. **327**
Turgot 403
Tyrtaeus 388
Tzetzes 205. 440

Uhland 211. **221—222. 538—539**
Ulpian 341. **416—417.** 444
Ulrich, Der Heilige 451
Ueltzen **170—171**
Unruh, Hans Viktor v. 537—538
Unzelmann 244
Urfé, H. d' 220. **278**
Usteri 202

Valerius, Konsul 52
Valerius, Maximus 87. 342. 349. 371. **407.** 436. 439. 440. 444
Vanloo 268
Variscus **105.** 256. 427
Varnhagen 207. 214
Varro 42. 349. 354. 366. 367. 443
Vartan 279
Vegetius **420—421**
Velleius Paterculus 348. 444. 452
Vergil 21. 76. 81. 83. 85. 86. 87. 129. 292. 335. 342. 351. 363. 367. 370. **377—386.** 407. 409
Verrius Flaccus **404.** 442
Vespasian 448
Vespucci 461
Victor Emanuel II. **458.** 459
Vieilleville, v. 104
Viglius Zuichemus 456
Vincent de Gournay 468
Vincke, Georg von 190. 528. **531**
Vindicianus 423
Virchow 557
Vischer, F. Th. 54. 116. **241**
Vitruvius 343. 439
Vogt, Nik. 231
Voigt, Friedrich 207
Voigts 237
Völk 215. **252**
Voltaire **283—287.** 326. 331. 478. 507. 515. 537

Voß, Joh. Heinr. 100. 166. 330—334. 353. 528
Voss, Jul. v. 132
Vulpius 200. 322

Wagner, Richard 249—251
Waldis, Burchard 116. 501
Wallis, Graf 522
Walpole, Sir Robert 492
Walther, O. 272
Walther von Châtillon oder Lille s. Gualtherus.
Walter v. d. Vogelweide 196
Walzel, Camillo s. Zell
Wantrup 249
Wardman 498
Warimbotus s. Gariopontus.
Washington 496—497
Watriquet de Couvin 50
Weber, C. Julius 104
Weckherlin 147
Wedekind, Chr. Fr. s. Koromandel.
Wegeler 340
Weidling, W. 318
Weidner 103
Weirauch 259
Weise, Chr. 490. 493
Weiße, Chr. F. 120
Wellington 494
Werner, Zacharias 525
Wernicke 272
West 273
Weyl, Jos. 253
Wichert 263
Widmanstetter 247
Wieland 4. 30. 118. 123—125. 147. 151. 152. 190. 194. 279. 284. 302. 353. 391. 426. 438. 470. 491
Wienbarg 237
Wigand, Otto 228
Wilcke, Andreas 208
Wildenbruch 213. 271
Wilhelm I., Kaiser 526. 540—541. 551. 556. 569. 571—573
Wilhelm II., Kaiser 109. 253. 269. 368. 507. 514. 570. 572—574. 575. 576. 578. 584. 585
Wilhelm von Oranien 514
Wilken, Heinr. 266
Willis, N. P. 319
Willisen 526. 527
Willkomm 232
Wilmanns, K. 561
Wilson, Samuel 497
Wircker, Erdmann 112
Wittekind, Chr. Fr. s. Koromandel.
Wohlbrück 227
Wolf, F. A. 171
Wolff, Pius Alex. 217
Wollheim 253
Wordsworth 316
Wülfing 268
Wustmann 170
Wybicki 490
Wyß, Rud. 216

Xanthippe 436
Xenophon 84. 85. 95. 152. 232. 339
Xerxes 176
Ximenès 472

Young 204. 315. 478

Zamojski 482
Zarnack, Aug. 212
Zeiller 380
Zell, F. 262—263
Zeller 103. 171
Zelter 171
Zeno 344
Zenobius 337. 356
Zephanja 22. 38—39
Zesen, Philipp v. 6. 147. 407
Zieten 513—514
Zigler u. Kliphausen H. A. v. 122
Zirclaria, Th. v. s. Thomasin.
Zola 297. 298. 299—300
Zöllner, Friedr. 312
Zonaras 34. 469
Zuccalmaglio, F. v. 233
Zumpt 226

Zitaten-Verzeichnis

Deutsche Zitate

A und O 74
Aas (Wo ein) ist, da sammeln sich die Adler [Geier] 52
Abdera, Abderiten 438
Abend (Da ward aus) und Morgen der erste Tag 2
Abend (Es ist noch nicht aller Tage) 399
Abend (Es will) werden 60
Abends (Eines) spöte usw. 117
Abends (Tages Arbeit)! Gäste! 148
Abendstern (O du mein holder) 250
Aber das denkt wie ein Seifensieder 184
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht 180
Aber die Pentameter sind doch noch excellenter 206
Aber ein Löwe 341
Aber fragt mich nur nicht wie? 229
Aber hier, wie überhaupt, kommt es anders usw. 266
Aber in Spanien schon tausend und drei 323
Aber wer glaubt unserer Predigt? 34
Abgeguckt (Das habt ihr ihm glücklich) 183
Abgemacht, Sela! 75
Abglanz (Am farbigen) haben wir das Leben 162
Abhängigkeiten (Gottgewollte) 580
Abkapiteln 500
Abrahams Schoß 58
Abrede (Das ist wider die) 122
Absalom (O mein Sohn) 20
Abschaum der Menschheit 67
Abschiednehmen (Zum) just das rechte Wetter 261
Absicht (Man merkt die) und man wird verstimmt 139
Absolut (Und der König), wenn er unsern Willen tut 216
Abwesend (Rühmlichst) 533
Abwesenheit (Durch seine) glänzen 291
Abziehen (Seine Hand) von einem 13
Ach, armer Yorick! 304
Ach, die Gattin ist's, die teure 188
Ach! es geschehen keine Wunder mehr! 191
Ach es war nicht meine Wahl! 192
Ach Gott, die Kunst ist lang usw. 352
Ach, ich bin des Treibens müde 135
Ach, ich hab sie ja nur auf die Schulter geküßt 263
Ach, man will auch hier schon wieder nicht so wie die Geistlichkeit 265
Ach, sie haben einen guten Mann begraben usw. 126
Ach (Und was soll das) und Weh? 216
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm 180
Ach welche Lust Soldat zu sein 293
Ach, wenn du wärst mein eigen! 240
Ach, wenn es doch immer so bliebe 199
Ach, wie bald schwindet Schönheit und Gestalt! 236
Ach, wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann 218
Achates (Der getreue) 380
Achillesferse 88
Adam (Der alte) 65, 70
Adam Riese 505
Adam, wo bist du? 3
Ade, mein Land Tirol 238
Adieu, Louise, wisch ab dein Gesicht usw. 235
Adler (Glaubst du, dieser) sei dir geschenkt? 205

Adonis 86
Adria (Frei bis zur) 485
Affenartige Beweglichkeit [Geschwindigkeit] 550
Ägyptens (Die Fleischtöpfe) 10
Ägyptische Finsternis 9
Ahasver 90
Ahnungsvoller Engel 144
Albion (Perfides) 472
Alexander, mein Gatte usw. 318
Alexander (Wenn ich nicht) wäre, möchte ich usw. 438
All' Fehd' hat nun ein Ende 102
Alle, alle kamen 208
Alle gute Gabe 73
Alle Jubeljahr' mal 12
Alle Menschen werden Brüder 174
Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will 254
Alle Schuld rächt sich auf Erden 145
Alle vollkommene Gabe 73
Alle Wasser laufen ins Meer 31
Alle Wohlgerüche Arabiens 310
Alledem (Trotz) und alledem 315
Allein auf weiter Flur 221
Allein (Der Starke ist am mächtigsten) 196
Allein der Vortrag macht des Redners Glück 140
Allein (Endlich) 299
Allein (Es ist nicht gut, daß der Mensch) sei 2
Allein mir fehlt der Glaube 151
Allein sie haben schrecklich viel gelesen 149
Allein (Wer sich der Einsamkeit ergibt, ach, der ist bald) 145
Alleine (Einsam bin ich nicht) 217
Allemal derjenige welcher 222
Aller Augen warten auf dich, und du gibst usw. 28
Aller Deutschen Edelstein 520
Aller (Noch ist nicht) Tage Abend 399
Allergetreueste Opposition 548
Allerheiligste (Das) 11
Allerlei Brimborium 143
Allerlei Volk 63
Alles Bösen Eckstein usw. 520
Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit 108
Alles fließt 346
Alles freudig an die Ehre setzen 192
Alles Gescheite ist schon gedacht worden 163
Alles Guten Grundstein 520
Alles hat seine Zeit 31
Alles in allem 363
Alles in der Welt läßt sich ertragen usw. 158
Alles ist eitel 31
Alles ist verloren, nur die Ehre nicht! 463
Alles Meinige trage ich bei mir 342
Alles muß verrungeniert werden 259
Alles neu macht der Mai 228
Alles rennet, rettet, flüchtet 187
Alles schon dagewesen 248
Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis 163
Alles, was aus der Erde kommt, muß wieder usw. 3
Alles, was entsteht, ist wert, daß es zu Grunde geht 152
Alles was ist, ist vernünftig 207
Alles zu seiner Zeit 31
Alles zum Besten kehren 98
Allgemeines Schütteln des Kopfes 128
Alliierter (Alter [Großer]) 514
Allmächtige (Der) Dollar 316
Allwissend bin ich nicht, doch viel ist mir bewußt 153
Allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen 196
Allzumenschliches (Menschliches,) 269
Alp 92
Alpha und Omega 74
Als der Großvater die Großmutter nahm 170
Als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an! 179
Als Erzieher 272
Als wie fünfhundert Säuen 142
Also, daß sie keine Entschuldigung haben 65
Alt Heidelberg, du feine 260
Alt (Ich bin zu), um nur zu spielen, zu jung usw. 153
Alt und grau werden 18
Altar (Thron und) 285
Alte (Das) stürzt, es ändert sich die Zeit 197

Alte (Es ist eine) Geschichte, doch bleibt sie immer neu 230
Alte Garde 480
Alte Schlange 75
Alter Adam 65, 70
Alter Alliierter 514
Alter (Das) des Psalmisten 27
Alter (Das gefährliche) 275
Alter (Das kanonische) 449
Alter (Gott grüß' Euch!) Schmeckt das Pfeifchen? 125
Alter Kurs 573
Alter Sauerteig 67
Alter Schwede 508
Alter (Zunehmen an) und Weisheit 56
Am besten ist's auch hier, wenn ihr nur Einen hört usw. 141
Am Erdboden kleben 26
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben 162
Am Glauben Schiffbruch erleiden 71
Am Golde hängt doch alles 143
Am Grabe (Noch) pflanzt er die Hoffnung auf 180
Am grünen Strand der Spree 266
Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder 184
Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben 126
Am sausenden Webstuhl der Zeit 140
Ambrosia 79
Amen (Ja und) zu etwas sagen 14
Amerika, du hast es besser 161
Amt (Ich hab' hier bloß ein) und keine Meinung 189
Amtes (Was deines) nicht ist, da laß deinen Vorwitz 41
Amtlich wird verlautbart 587
An der Quelle saß der Knabe 194
An der Saale hellem Strande 241
An der schönen blauen Donau 253
An der Spitze der Zivilisation marschieren 484
An die Rippen pocht das Männerherz 173
An die Wand drücken, daß sie quietschen 563
An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen 48
An seine Brust schlagen 59
Anbetung des goldenen Kalbes 11
Anblick (Ernst ist der) der Notwendigkeit 189
Andere (Die) Partei hören 437
Anderen (Du sollst keine) Götter haben neben mir 10
Anders (Aber hier, wie überhaupt, kommt es) usw. 266
Anders als sonst in Menschenköpfen usw. 177
Anders denkendes Geschlecht 196
Andre Mädchen (Andre Städtchen) 235
Andre Städtchen, andre Mädchen 235
Anfang (Der) vom Ende 308
Anfang (Wie der), so das Ende 419
Anfangs wollt' ich fast verzagen usw. 229
Angeborene Farbe der Entschließung 304
Angefangen (Der Karnickel hat) 220
Angekränkelt (Von des Gedankens Blässe) 304
Angeln (Die Welt aus ihren) heben 440
Angenehme (Das) mit dem Nützlichen verbinden 397
Angenehme Temperatur 545
Angeschrieben (Gut oder schlecht) sein 71
Angesicht (Sein) leuchten lassen über jemandem 13
Angesicht (Von) zu Angesicht 11
Angst und bange machen [werden] 35
Anna, zu Dir ist mein liebster Gang 263
Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an usw. 196
Anschaun (Ich muß euch) immerdar 245
Ansehen (Ohne) der Person 72
Anstand (Mit dem), den er hatte 182
Anstoßes (Der Stein des) 32
Antaeus 86
Antichrist 72
Antipathie (Du hast nun die)! 144
Antisemitismus (Der) ist die Vorfrucht der Sozialdemokratie 564
Antlitz (Ein andres), eh sie geschehen usw. 194
Antwort (Über diese) des Kandidaten Jobses usw. 128
Antwort (Und bitten um) 44
Anvertrautes Pfund 59
Anziehen (Einen neuen Menschen) 70
Apella (Das glaube der Jude)! 391

Apfel der Zwietracht 77
Äpfel (Güldene) in silbernen Schalen 30
Apotheker (O wackrer)! Dein Trank wirkt schnell 310
Appell (Ein) an die Furcht findet kein Echo usw. 552
Ar (Ohne) und Halm 575
Arabiens Wohlgerüche 310
Aranjuez (Die schönen Tage in) sind nun zu Ende 175
Arbeit ist des Bürgers Zierde 188
Arbeit macht das Leben süß 125
Arbeit (Nach getaner) ist gut ruhn 371
Arbeit schändet nicht 336
Arbeit (So eine) wird eigentlich nie fertig 136
Arbeit (Tages), Abends Gäste! 148
Arbeit und Fleiß, das sind die Flügel usw. 105
Arbeiten (So jemand nicht will), der soll auch usw. 71
Arbeiten und nicht verzweifeln 318
Arbeiter (Ein) ist seines Lohnes wert 50
Arbeiter im Weinberg 51
Architektur (Die) ist die erstarrte Musik 343
Ärgerlich (Dat's sihr)! Indessen doch .... denn helpt usw. 245
Ärgernis (Kömmt doch das) von oben 184
Argusaugen 83
Ariadnefaden 87
Aristarch 441
Arkadien (Auch ich war in) geboren 175. 426
Arm am Beutel, krank am Herzen 148
Arm (Im) der Liebe ruht sich's wohl 171
Arm in Arm mit dir usw. 176
Arm wie Hiob 21
Arm wie Lazarus 58
Arme (Der sogenannte) Mann 555
Armee (Ich fühle eine) in meiner Faust 172
Armeen (Kann ich) aus der Erde stampfen? 192
Armen (In den) liegen sich beide und weinen usw. 185
Armenvater 23
Armer Korydon 129
Armer Teufel 91
Armer Yorick! 304
Ärmster (Daß dein) Sohn auch dein getreuester war 590
Armut (Die große) kommt von der Powerteh! 246
Armut (In dieser) welche Fülle! 143
Art (Dies ist die) mit Hexen umzugehen 143
Arznei, nicht Gift 122
Arzt, hilf dir selber! 56
Arztes (Die Gesunden bedürfen des) nicht usw. 48
Asche (Wie ein Phönix aus der) erstehen 89
Aschenbrödel Aschenputtel 90
Athen (Eulen nach) tragen 353
Auch aus entwölkter Höhe kann der Donner schlagen 194
Auch das Schöne muß sterben 186
Auch du, mein Brutus? 447
Auch eine schöne Gegend! 243
Auch Einer 54
Auch einer von Denen 54
Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar 236
Auch ich war in Arkadien geboren 175. 426
Auch Patroklus ist gestorben und war mehr als du 333
Auch was Geschriebnes forderst du Pedant? 153
Auf, bade, Schüler, unverdrossen, die irdsche Brust usw. 140
Auf besagten Hammel zurückzukommen 277·
Auf daß mein Haus voll werde 57
Auf deinem Grabstein wird man lesen usw. 159
Auf dem Dache sitzt ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß 263
Auf dem Posten sein 517
Auf den Bergen ist Freiheit! 194
Auf den breitesten Grundlagen 532
Auf den Dächern predigen 48
Auf den Sand bauen (Sein Haus) 48
Auf den Zinnen der Partei stehen 245
Auf denn — nach Valencia! 217
Auf der Bank der Spötter sitzen 24
Auf der Goldwage abgewogene Worte 42
Auf der großen Retirade 217
Auf der Menschheit Höhen wohnen 191

Auf des Meisters Worte schwören 141
Auf des Messers Schneide 332
Auf Deutschlands hohen Schulen 271
Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens 166
Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen 197
Auf einem faulen [fahlen] Pferde ertappt 75
Auf einem Prinzip herumreiten 533
Auf einem Vulkan tanzen 483
Auf einer höhern Warte stehen 245
Auf Flügeln des Gesanges 230
Auf frischer Tat ertappt 422
Auf Granit beißen 513
Auf guten Boden fallen 49
Auf Händen tragen 27
Auf in den Kampf, Torero! 299
Auf, nach Kreta! 299
Auf, nach Valencia! 217
Auf schwanker Leiter der Gefühle 178
Auf seinen Schein stehen 309
Auf seines Daches Zinnen 180
Aufgeben (Den Geist) 36
Aufgeblasen — Aufgeblasener Frosch [Mensch] 406
Aufgehoben (Aufgeschoben ist nicht) 421
Aufgehoben (Besorgt und) 182
Aufgenommen (Wird man wo gut), muß usw. 217
Aufgeschoben ist nicht aufgehoben 421
Aufgewärmt (Wofür sie besonders schwärmt, wenn er wieder) 265
Aufgewärmter Kohl 412
Aufklärlicht 543
Aufstehen (Früh) 43
Aufstieg der Begabten 591
Auftun (Seine milde Hand) 13
Aufwand (Ein großer), schmählich! ist vertan 163
Aug' (Des Dichters) in schönem Wahnsinn rollend 308
Aug' (Mit einem heitern, einem nassen) 302
Augapfel (Wie seinen) behüten 15
Auge (Da bleibt kein) trocken 206
Auge (Das) des Gesetzes wacht 188
Auge (Das) des Herrn 357
Auge (Das) sieht den Himmel offen 187
Auge (Dorn im) 13
Auge (Ein) auf Jemand werfen 44
Auge um Auge, Zahn um Zahn 10
Auge (Wär' nicht das) sonnenhaft usw. 160
Augen (Aller) warten auf dich 28
Augen (Die) gingen ihm über 62. 143
Augen haben und nicht sehen 28
Augen (Mit sehenden) nicht sehen 50
Augen (Sich die) ausweinen 36
Augen (Um ihrer schönen) willen 280
Augenblick (Doch der den) ergreift, das ist usw. 141
Augenblick (Ein einz'ger) kann alles umgestalten 125
Augenblick (Ein) gelebt im Paradiese usw. 176
Augenblick (Was glänzt ist für den) geboren usw. 149
Augenblicke (Es gibt im Menschenleben) usw. 190
Augendienerei 70
Augiasstall 87
Augurenlächeln 445
Augustisch (Kein) Alter blühte usw. 198
Aus dem Strom der Vergessenheit trinken 81
Aus dem Tempel jagen 61
Aus der Jugendzeit 223
Aus der Not eine Tugend machen 418
Aus der Scylla in die Charybdis geraten 424
Aus der Tiefe seines Gemüts 233
Aus einem Saulus ein Paulus werden 64
Aus Gemeinem ist der Mensch gemacht usw. 189
Aus nichts hat Gott die Welt erschaffen 44
Aus nichts wird nichts 396
Aus seinem Herzen eine Mördergrube machen 34
Aus seinen Himmeln fallen 32
Aus tiefer Not schrei ich zu dir 98
Ausbrüten (Basiliskeneier) 34
Auseinandergehen (Wenn Menschen) usw. 241
Auserwählt (Wenige sind) 51
Auserwählte (Das) Volk 27
Auserwähltes (Ein) Rüstzeug 64
Ausessen, was man sich eingebrockt hat 366
Ausgeburt der Hölle 148

Ausgehen, um die Töchter des Landes zu besehen 7
Ausgelitten hast du, ausgerungen 164
Ausgenommen (Den Bürgermeister) 208
Ausgesonnen (Wohl), Pater Lamormain! 189
Ausgestritten, ausgerungen ist der lange, schwere Streit 194
Ausharret (Wer), wird gekrönt 127
Aushülfen (Die Strategie ist ein System der) 583
Auslegen (Im) sei frisch und munter usw. 160
Ausposaunen 46
Äußerste Thule 378
Ausschütten (Sein Herz) 18
Austerlitz (Die Sonne von) 479
Auswelnen (Sich die Augen) 36
Auswurf der Menschheit 67
Ausziehen (Den alten Adam) 70
Autorität, nicht Majorität! 539
Autoritätenglaube 564
Avon (Süßer Schwan vom) 312
Axt (Die) an die Wurzel legen 44
Axt (Die) im Hause erspart den Zimmermann 196
Babel 35
Babylonische Verwirrung 5
Bacchus (Vivat), Bacchus lebe, Bacchus usw. 132
Bacchus' (Wundervoll ist) Gabe, Balsam fürs usw. 195
Bade (Auf,), Schüler, unverdrossen, die irdsche Brust usw. 140
Baedeker 529
Bahn (Freie) für alle Tüchtigen 591
Balde (Warte nur), ruhest du auch! 135
Ballhorn, ballhornisieren 505
Balsam fürs zerrißne Herz 195
Bande (Es lösen sich alle) frommer Scheu 188
Bändigt (Was uns alle), das Gemeine 149
Bange (Angst und) machen [werden] 35
Bange (Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit) 141
Bank (Auf der) der Spötter sitzen 24
Bank (Auf dieser) von Stein will ich mich setzen 197
Bank (Denn) an Bank gedränget sitzen 182
Bärenhäuten (Lagen auf) zu beiden Ufern des Rheins 271
Bärenhäuter 91
Barmherziger Samariter 56
Bart (Gehe nach Jericho und laß dir den) wachsen 19
Basiliskenblick 408
Basiliskeneier ausbrüten 34
Bassermannsche Gestalten 538
Basses (Des) Grundgewalt 142
Bauch (Ein fauler) 72
Baucis (Philemon und) 88
Bauen (Sein Haus auf den Sand) 48
Bauer (Der) ist auch ein Mensch — so zu sagen 184
Bauer (Der) ist kein Spielzeug 216
Bauer (Ja)! das ist ganz was anders 119
Baukunst (Die) ist eine erstarrte Musik 343
Baum (Vom) der Erkenntnis essen 2
Bäumen (Den Wald vor) nicht sehen 124
Baut vor (Der kluge Mann) 196
Becher (Wenn auch der) überschäumt 177
Bedenke das Ende 41
Bedenkt (Wer gar zu viel), wird wenig leisten 196
Bedeuten (Ich weiß nicht, was soll es) 231
Bedeutung (In des Worts verwegenster) 176
Beelzebub (Den Teufel durch) austreiben 49
Beförderter Rückschritt 542
Befragen (Nie sollst du mich) 250
Befrein (Wenn sich die Völker selbst) usw. 188
Begabten (Aufstieg der) 591
Begeistrung ist keine Heringsware usw. 158
Begierde (So tauml' ich von) zu Genuß usw. 144
Beginne (Wolfram von Eschinbach,) 250
Begraben (Ach, sie haben einen guten Mann) 126
Begräbnis (Ein ehrliches) 6
Begriff (Ein geographischer) 457, 458
Begriffe (Denn eben wo) fehlen, da usw. 141

Behagen (Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches) 148
Behagen (Mit urkräftigem) 140
Behagen (Mit wenig Witz und viel) 142
Behalt, was du hast 7
Behaltet das Beste 71
Behandelt jeden nach Verdienst, und wer ist vor Schlägen sicher? 304
Behandlung (Dilatorische) 556
Behüt dich Gott! es wär' zu schön gewesen usw. 261
Behüten (Jemanden) wie seinen Augapfel 15
Bei der Nacht kommen wie Nikodemus 61
Bei einem Wirte wundermild 221
Bei Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf 533
Bei Gott ist kein Ding unmöglich 55
Bei Männern, welche Liebe fühlen, fehlt auch usw. 166
Bei Philippi sehen wir uns wieder 307
Bei seiner Gottähnlichkeit bange werden 141
Bei Zigarren darf man ja den Preis sagen 267
Beide Teile hören 437
Beim heiligen Bureaukratius 273
Beim rechten Namen (Wer darf das Kind) nennen? 140
Beim wunderbaren Gott — das Weib ist schön! 177
Bein (Mark und) durchdringend 73
Bein von meinem Bein 3
Beisammen sind wir, fanget an! 153
Beispiele (Böse) verderben gute Sitten 68
Bekenntnisse einer schönen Seele 146
Beklagen (Ich kann nichts tun, als dich), weil usw. 166
Beklemmungen (Patriotische) 486
Beladen (Reich mit des Orients Schätzen) 295
Beleckt (Die Kultur, die alle Welt) 143
Bellender Magen 391
Bellens (Seines) lauter Schall beweist nur usw. 157
Bemühn (Mit heißem) 139
Benjamin 7
Berechtigte Eigentümlichkeiten 551
Bereitschaft (In) sein ist alles 305
Bereuen (Das sollst du am Kreuze) 185
Berg (Der kreißende) gebiert eine Maus 396
Berg (Sei mir gegrüßt, mein), mit dem usw. 178
Berg (Wenn der) nicht zum Propheten kommen will usw. 329
Berge (Der Glaube versetzt) 67
Berge (Lebt wohl ihr), ihr geliebten Triften! 191
Bergen (Auf den) ist Freiheit 194
Berlin bei Nacht 258
Berlin (Wasserkopf der Monarchie) 568
Berseba (Von Dan bis gen) 18
Berserkerwut 92
Bersten vor Neid 406
Beruf (Seinen) verfehlt haben 547
Berufen (Viele sind), aber wenige sind auserwählet 51
Berühmte (Der) arme Mann 555
Berühmte Muster 272
Besagter Hammel 277
Besaß (Ich) es doch einmal 136
Beschäftigung, die nie ermattet 179
Bescheiden (Nur die Lumpe sind) 155
Bescheidenheit (Den Jüngling ziert) 224
Bescheidenheit ist eine Zier 224
Beschränkter Untertanenverstand 530
Beschränkung (In der) zeigt sich erst der Meister 148
Besehen (Ausgehen, um die Töchter des Landes zu) 7
Besen (Neue) kehren gut 94
Besitze (Sei im) und du wohnst im Recht 189
Besitzt (Wer) der lerne verlieren! 194
Besonders lernt die Weiber führen usw. 141
Besorgt und aufgehoben 182
Besser (Das sieht schon) aus, man sieht doch wo und wie 141
Besser einen Besseren missen können 306
Besser (Laßt uns) werden, gleich wird's besser sein 169
Besser ('s wird) gehn, 's wird besser gehn usw. 227
Besser sein als sein Ruf 403
Besser (Tadeln können zwar die Toren; aber) machen nicht 170

Bessere (Das) Teil der Tapferkeit ist Vorsicht 306
Bessere (Das) Teil erwählt haben 57
Bessere Hälfte 301
Besseres (Nichts) zu hoffen noch zu erwarten haben 43
Beßre (Wir Wilden sind doch) Menschen 200
Beste (Das) ist gut genug 136
Beste (Das), was du wissen kannst, darfst du den Buben usw. 141
Beste (Die Frau ist die), von der man am wenigsten spricht 353
Beste Kerl von der Welt (Sonst der) 278
Bestellen (Sein Haus) 33
Besten (Wer den) seiner Zeit genug getan usw. 182
Bestgehaßter Mann 494
Bestie (Blonde) 270
Bestie (Vielköpfige) 392
Bestverleumdeter Mann 494
Beträute Hekuba 195
Betrogen (Die Welt will) sein 96
Betrogene Betrüger 123
Betrügt (Mich) man nicht 235
Betrug (Ein frommer) 401
Bettelsuppen (Breite) 153
Bettler (Der wahre) ist der wahre König 123
Beugen (Das Recht) 10
Beutel (Arm am), krank am Herzen 148
Bewaffneter (Ein) Friede 106
Beweglichkeit (Affenähnliche) 550
Bewegt (Still und) 207
Bewegt (Und sie) sich doch 458
Bewegung (Die Regierung muß der) stets usw. 535
Beweisen (Was zu) war 359
Beweisen (Zahlen), sagt Benzenberg 212
Bewundert viel und viel gescholten 163
Bezahle (Mensch), deine Schulden! 231
Biedermaier [Biedermeier] 261
Biedermaierpoesie, Biedermaierzeit, Biedermaierstil 262
Bien' (Der) muß 256
Bier (Das), was nicht getrunken wird, hat seinen usw. 565
Bier (Ein starkes), ein beizender Tobak usw. 151
Bild (Ein ander)! 243
Bild (Verschleiertes) zu Sais 178
Bilde Künstler! Rede nicht! 157
Bildnis (Dies) ist bezaubernd schön 166
Bildung macht frei 228
Billig und schlecht 562
Bin der Räuber Jaromir! 225
Bin weder Fräulein, weder schön usw. 143
Binden (Gewalt zu) und zu lösen 50
Bis an den Himmel erheben 56
Bis an der Welt Ende 550
Bis ans Ende aller Dinge 550
Bis aufs Blut 73
Bis aufs Messer (Krieg) 461
Bis hierher und nicht weiter! 23
Bis zum Künstler herunter 560
Bischen (So'n) Französisch, das ist doch ganz wunderschön 258
Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht? 61
Bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt 135
Bist du's, Hermann, mein Rabe? 172
Bist untreu, Wilhelm, oder tot? 128
Bitten (Über unser) und Verstehen 70
Bitten (Und) um Antwort 44
Bittet, so wird euch gegeben 47
Bittre (Das) Brot der Verbannung essen 305
Blamier mich nicht, mein schönes Kind, usw. 231
Blasen (Mein Gehirn treibt wunderbare) auf 177
Blasewitz (Das ist ja die Gustel von)! 183
Blasphemie 12
Blässe (Des Gedankens) 304
Blatt (Ein unbeschriebenes) 357
Blatt (Kein) Papier soll sich zwischen mich usw. 531
Blaubart 93
Blaue Blume 209
Blauen (An der schönen) Donau 253
Bläuen (Einem den Rücken) 43
Blaustrumpf 492
Bleib' bei deinem Leisten (Schuster)! 439
Bleibe bei mir (Max)! 190
Bleibe deiner Sinne Meister! (Sieh her und) 192

Bleibe im Lande und nähre dich redlich 25
Bleiben (Es kann ja nicht immer so) usw. 199
Bleibende (Keine) Stätte haben 73
Bleibt (Da) kein Auge trocken 206
Bleicher, hohlwangiger Werther 131
Blendwerk der Hölle! 194
Bleuen (Einem den Rücken) 43
Blick (Einen), geliebtes Leben, und ich bin belohnt usw. 134
Blick (Ich kann den) nicht von euch wenden 245
Blick' ich umher in diesem edlen Kreise 250
Blick' in dein eigenes Herz 179
Blind (Liebe macht) 353
Blinder Eifer schadet nur 117
Blinder Heide 70
Blindheit (Mit) geschlagen werden 6
Blöde Jugendeselei 233
Blödsinn (Höherer) 227
Blonde Bestie 270
Bloß (Ich hab' hier) ein Amt und keine Meinung 189
Blühen und grünen 27
Blühender Unsinn 211
Blume (Die) ist hinweg aus meinem Leben usw. 190
Blume (Die blaue) 209
Blume (Du bist wie eine) 232
Blumen (Der) Rache 245
Blumen (Kleine), kleine Blätter 134
Blut (Bis aufs) 73
Blut ist dicker als Wasser 576
Blut ist ein ganz besondrer Saft 153
Blut (Fleisch und) 7
Blut und Eisen 546
Bluten (Der Tabak muß mehr) 566
Blütenträume (Weil nicht alle) reiften 134
Blutgeld 38
Bluthund 20
Blutige Witze 253
Blutschuld 38
Böcke und Schafe 53
Boden (Auf guten) fallen 49
Bodensee (Der Reiter über den) 92
Bogen (Allzu straff gespannt, zerspringt der) 196
Bolte (Seht, da ist die Witwe), die das auch nicht gerne wollte 264
Börse, ein Giftbaum 565
Böse Beispiele verderben gute Sitten 68
Böse Buben 28
Böse Menschen haben keine Lieder 201
Böse Menschen haben nie Zigarren 201
Böse Sieben 105
Böse von Jugend auf 5
Bösen (Den) sind sie los, die Bösen sind geblieben 142
Böses mit Bösem vergelten 8
Bösewicht (Er war von je ein) 206
Botschaft (Die) hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube 151
Bramarbas 112
Brandfuchs 16
Brandung (Schnell, eh die) wiederkehrt 181
Brauch (Das ist des Landes nicht der) 143
Brauch (Es ist ein) von alters her, wer Sorgen hat, hat usw. 265
Brauchen (Was man weiß, kann man nicht) 151
Brave (Der) Mann denkt an sich selbst zuletzt 195
Brave freuen sich der Tat 155
Braven (Hoch klingt das Lied vom) Mann 130
Brechen Sie dies rätselhafte Schweigen 175
Breite Bettelsuppen 153
Breiteste Grundlagen 532
Bretter (Die), die die Welt bedeuten 193
Brettern (Welt mit) vernagelt 105
Brief und Siegel geben 35
Briefe, die ihn nicht erreichten 273
Brimborium (Allerlei) 143
Brombeeren (So gemein wie) 305
Brosamen, die von des Reichen Tische fallen 50
Brot (Das tägliche) 46
Brot (Der Mensch lebt nicht vom) allein 13
Brot (Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein) essen 3
Brot (Wer nie sein) mit Tränen aß usw. 145
Brot (Wer seinen Kindern gibt das) und leidet usw. 95

Brotes (Des Weines Geist, des) Kraft 267
Brücke (Die) kommt. Fritz, Fritz! wie wird dir's gehen! 116
Brücke (Wenn das Wort eine) wäre 116
Brüder (Die feindlichen) 193
Brüder (Falsche) 69
Bruder Jonathan 19, 497
Bruder (Soll ich meines) Hüter sein? 4
Bruder Studio 505
Brüder (Wir Menschen sind ja alle) 203
Brüderlein fein, Brüderlein fein 224
Brüllender (Umhergehen wie ein) Löwe 72
Brunnenvergiftung (Politische) 568
Brust (An seine) schlagen 59
Brust (In deiner) sind deines Schicksals Sterne 189
Brustton der Überzeugung 266
Brutus (Auch du, mein)? 447
Brutus, du schläfst 307
Brutus ist ein ehrenwerter Mann usw. 307
Buben (Die bösen) von Korinth 264
Buben (Wenn dich die bösen) locken usw. 28
Bubenstück 26
Buch des Lebens 71
Buch mit sieben Siegeln 74
Büchermachens (Viel) ist kein Ende 32
Buchholtz (Dazu hat) kein Geld 517
Buchholtzen (Da kennen Sie) schlecht 517
Büchmann 550
Büchse (Die) der Pandora 82
Buchstabe (Der) tötet 68
Buchstabe (Toter) 68
Bull (John) 313
Bureaukrat (Der) tut seine Pflicht von neun bis eins! usw. 273
Bureaukratie 468
Bureaukratius (Heiliger)! 273
Burg (Ein' feste) ist unser Gott 99
Burgemeister (Nein, er gefällt mir nicht, der neue) 151
Bürgermeister (Den) ausgenommen 208
Bürgerpflicht (Ruhe ist die erste) 520
Bürgers Zierde (Arbeit ist des) 188
Buridans Esel 276
Bursch (Frei ist der) 226
Burschenherrlichkeit (O alte) 242
Busen (Eine Schlange am) nähren 339
Buße (In Sack und Asche) tun 21
Butterbrote (Minister fallen wie) immer auf die gute Seite 219
Byzanz (Zittre)! 324
Caliban 309
Canossa (Nach) gehen wir nicht 557
Capua der Geister 225
Capua (Sein) finden 443. 444
Capuletti (Montecchi und) 309
Carlchen Mießnick 259
Cäsar und sein Glück 446
Cäsarenwahnsinn 255
Cassandra 381
Casus (Der) macht mich lachen 152
Categorischer Imperativ 119
Catilinarische Existenzen 545
Caudinisches Joch 443
Centrumsturm 565
Cerberus 83
Chamade und Fanfare 555
Chamäleon 78
Champagner (Treibt der) das Blut erst im Kreise 323
Charakter (Es bildet sich ein) in dem Strom der Welt 138
Charakter (Kein Talent, doch ein) 233
Charakterbild (Sein) schwankt in der Geschichte 183
Charmante 110
Charybdis 424
Chauvin (ismus) 297
Chimäre (Das Gold ist nur) 294
Chor der Rache 522
Christen (Gehorsam ist des) Schmuck 184
Christentum (Du hast kein) 144
Cigarren (Bei) darf man ja den Preis sagen 267
Cigarren (Böse Menschen haben nie) 201
Circe 79
Citronen (Das Land, wo die) blühn 145
Civilisation (An der Spitze der) marschieren 484
Clavigo (Luft! Luft!)! 133
Columbus (Das Ei des) 460
Compelle 57
Concentrieren (Sich rückwärts) 544
Confiscierter Kerl 174

Conversations-Lexicon (Das wandelnde) 367
Corydon (O weh, mir armen) 129
Creme der Gesellschaft 319
Cultur (Die), die alle Welt beleckt 143
Culturkampf 557
Cunctator 443
Da bleibt kein Auge trocken 206
Da hast du meinen Speer 164
Da ist die Welt mit Brettern vernagelt 105
Da kennen Sie Buchholtzen schlecht! 517
Da macht wieder jemand einmal einen dummen Streich 132
Da rast der See und will sein Opfer haben 195
Da schweigen alle Flöten 111
Da speit das doppelt geöffnete Haus usw. 181
Da steh' ich, ein entlaubter Stamm 190
Da steh' ich nun, ich armer Tor und bin so klug als wie zuvor 139
Da streiten sich die Leut' herum oft um den Wert des Glücks 224
Da unten aber ist's fürchterlich, und der Mensch versuche usw. 181
Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag 2
Da war's um ihn geschehn 135
Da wendet sich der Gast mit Grausen 180
Da werden Weiber zu Hyänen 188
Da, wo du nicht bist, ist das Glück! 204
Dächern (Von den) predigen 48
Dagewesen (Alles schon) 248
Dahinter (Es ist nichts) 72
Dalberg (Ist kein) da? 502
Damaskus (Seinen Tag von) erleben 64
Damen (Die) in schönem Kranz 181
Damoklesschwert 373
Dampfwalze 585
Dan (Von) bis gen Berseba 18
Danaërgeschenk 381
Danaïdenfaß 85
Dänemark (Etwas ist faul im Staate)! 302
Dänenroß (Knapp', sattle mir mein) 130
Daniel 44
Dank (Den), Dame, begehr' ich nicht 181
Dank vom Haus Östreich! 190
Danke (Ich) dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute 59
Danket (Nun) alle Gott 43, 106
Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn 162
Daran erkenn' ich meine Pappenheimer 190
Darin bin ich dir über 246
Darin bin ich komisch 258
Darinnen (Das Land) Milch und Honig fließt 9
Darüber schweigt des Sängers Höflichkeit 170
Darüber sind die Gelehrten noch nicht einig 396
Darum keine Feindschaft nicht 222
Darum laßt uns heute leben (Morgen können wir's nicht mehr,) 195
Darum Räuber und Mörder? 172
Das A(lpha) und das O(mega) 74
Das also war des Pudels Kern! 152
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit usw. 197
Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden 397
Das arme Herz, hienieden usw. 200
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen 254
Das Auge des Gesetzes wacht 188
Das Auge des Herrn 357
Das Auge sieht den Himmel offen usw. 187
Das auserwählte Volk 27
Das bessere Teil der Tapferkeit ist Vorsicht 306
Das bessere Teil erwählt haben 57
Das Beste ist gut genug 136
Das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen 141
Das Bier, was nicht getrunken wird, hat seinen usw. 565
Das bittre Brot der Verbannung essen 305
Das denkt wie ein Seifensieder 184
Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens usw. 5
Das eben ist der Fluch der bösen Tat usw. 189

Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren 149
Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch 155
Das eine tun und das andere nicht lassen 52
Das ermüdende Gleichmaß der Tage 193
Das ertrage, wem's gefällt 323
Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan 163
Das fluscht besser! 523
Das gefährliche Alter 275
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei! 184
Das Geschäft bringt's mal so mit sich 258
Das glaube der Jude Apella! 391
Das Glück im Winkel 272
Das Glück war niemals mit den Hohenstaufen 219
Das Gold ist nur Chimäre 294
Das Gras wachsen hören 92
Das große gigantische Schicksal usw. 180
Das Gute daran ist nicht neu, und das Neue daran ist nicht gut 166
Das Gute — dieser Satz steht fest — ist stets usw. 265
Das Gute liegt so nah 138
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt 183
Das hat mit ihrem Singen die Lorelei getan 231
Das Hemd ist mir näher als der Rock 363
Das Höchste der Gefühle 166
Das innere Düppel 549
Das ist das Los des Schönen auf der Erde 190
Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit usw. 537
Das ist der Anfang vom Ende 308
Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie usw. 189
Das ist der Humor davon 307
Das ist der Tag des Herrn 221
Das ist der Weisheit letzter Schluß 163
Das ist des Landes nicht der Brauch 143
Das ist des Pudels Kern 152
Das ist die Art mit Hexen umzugehn 143
Das ist die Rücksicht, die Elend läßt zu hohen usw. 304
Das ist die Sonne von Austerlitz! 479
Das ist die Stelle, wo ich sterblich bin 176
Das ist die Zeit der schweren Not 215
Das ist ein weiser Vater, der sein eigen Kind kennt 309
Das ist ein weites Feld 258
Das ist fürwahr ein Mensch gewesen 159
Das ist im Leben häßlich eingerichtet 261
Das ist ja die Gustel von Blasewitz 183
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd 225
Das ist mir zu hoch 24
Das ist Teils Geschoß 197
Das ist unter Kameraden ganz egal 260
Das ist wider die Abrede 122
Das jüngste Kind meiner Laune 199
Das junge Deutschland 237
Das Kaiserreich ist der Friede 486
Das kanonische Alter 449
Das Kapitel lesen 500
Das Kind ist des Mannes Vater 316
Das kleinere Übel wählen 353
Das kommt davon, wenn man auf Reisen geht 236
Das kommt von das 264
Das Kriegsbeil begraben 317
Das Land, darinnen Milch und Honig fließt 9
Das Land der Griechen mit der Seele suchend 136
Das Land des Weins und der Gesänge 142
Das Land, wo die Zitronen blühn 145
Das läßt tief blicken, sagt Sabor 568
Das Leben ein Kampf 284
Das Leben ein Traum 326
Das Leben ist der Güter höchstes nicht usw. 194
Das Leben ist doch schön! 177
Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang 352
Das liegt (ruht) im Schoße der Götter 332
Das Mädchen aus der Fremde 179

Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg 146
Das Moralische versteht sich immer von selbst 241
Das muß dir aber nicht unangenehm sein 236
Das muß immer saufen und fressen 183
Das Naturell der Frauen ist so nah mit Kunst verwandt 162
Das Neue daran ist nicht gut, und das Gute ist nicht neu 166
Das Publikum, das ist ein Mann usw. 213
Das Recht auf die Straße 581
Das Recht beugen (verdrehen) 10, 11
Das rote Gespenst 295
Das ruht im Schoße der Götter 332
Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil 394
Das Schicksal setzt den Hobel an usw. 224
Das Schönste sucht er auf den Fluren 187
Das Schwert in die Wagschale werfen 442
Das sei ferne von mir 8
Das sieht schon besser aus, man sieht doch wo und wie 141
Das sind die Tage, von denen wir sagen: Sie gefallen usw. 32
Das sind die Weisen, die durch Irrtum usw. 419
Das sollst du am Kreuze bereuen! 185
Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an usw. 189
Das Stillschweigen der Völker ist eine Lehre usw. 471
Das tolle Jahr 502
Das unentdeckte Land, von des Bezirk usw. 304
Das Unglück der Könige usw. 537
Das Unglück schreitet schnell 187
Das unterbrochene Opferfest 198
Das Unvermeidliche mit Würde tragen 214
Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis 163
Das verschleierte Bild zu Sais 178
Das verschweigt des Sängers Höflichkeit 170
Das Volk steht auf, der Sturm bricht los 226
Das war ein Mann! 302
Das war eine köstliche Zeit 236
Das war kein Heldenstück, Octavio! 190
Das war mir, ich muß gestehn, gar kein freudig Wiedersehn 236
Das waren mir selige Tage! 169
Das Warum des Warums wissen wollen 508
Das Wasser trüben 405
Das weitre verschweig ich, doch weiß es die Welt 322
Das Weltkind in der Mitten 133
Das Wenige verschwindet leicht dem Blick usw. 136
Das Werk lobt den Meister 42
Das wilde, eiserne Würfelspiel 173
Das wird den Hals ja nicht kosten 222
Das wissen die Götter 332
Das Wort sie sollen lassen stan 99
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind 151
Das Zebra trifft man stellenweise 264
Dasein (Kampf ums) 319
Daseins (Schöne, freundliche Gewohnheit des) 137
Daß (Also) sie keine Entschuldigung haben 65
Daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war 590
Daß Du die Nas' ins Gesicht behältst! 245
Dat fluscht bäter! 523
Dat's sihr argerlich! Indessen doch usw. 245
Dauernd (Nichts ist) als der Wechsel 219
Dauhn (Wenn einer) deiht, wat hei deiht usw. 245
David und Jonathan 19
Davon schweigt des Sängers Höflichkeit 170
Davonkommen (Mit dem Leben) 44
Dazu hat Buchholtz kein Geld 517
Dein Register hat ein Loch 172
Dein Schicksal ruht in deiner eignen Brust 192
Dein Trank wirkt schnell 310
Dein Wunsch ist mir Befehl 380

Dein Wunsch war des Gedankens Vater 306
Deine Uhr ist abgelaufen 197
Deines Geistes hab' ich einen Hauch verspürt 222
Deklinieren (Was man nicht) kann, das sieht man usw. 226
Dem Feinde goldne Brücken bauen 104
Dem Gerechten gibt's der Herr im Schlafe 28
Dem Glücklichen schlägt keine Stunde 189
Dem Mann kann geholfen werden 172
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze 182
Dem Mutigen hilft Gott 196
Dem Reinen ist alles rein 72
Dem Unrecht ein Eckstein 521
Dem Verdienste seine Krone 175
Dem Vergnügen der Einwohner 520
Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben 569
Demokraten (Gegen) helfen nur Soldaten 238
Demokratischen (Tropfen) Öls 539
Den alten Adam ausziehen 70
Den Besten seiner Zeit genug getan haben 182
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben 142
Den Bürgermeister ausgenommen 208
Den Dank, Dame, begehr' ich nicht 181
Den ersten Stein auf jemanden werfen 61
Den ewigen Schlaf schlafen 36
Den Geist aufgeben 36
Den Gerechten gibt's der Herr im Schlafe 28
Den gestrigen Tag suchen 502
Den Hals kosten 20
Den Himmel offen sehen 61
Den Jüngling ziert Bescheidenheit 224
Den Kriegspfad beschreiten 317
Den Mantel nach dem Winde kehren 94
Den Pelion auf den Ossa stülpen wollen 79
Den Raub unter sich teilen 15
Den Reinen ist alles rein 72
Den Rubicon überschreiten 446
Den Rücken bleuen 43
Den Sack schlägt man, den Esel meint man 410
Den Schein vermeiden 71
Den Schwerpunkt nach Ofen verlegen 524
Den Seinen gibt's Gott im Schlaf 28
Den Staub von den Füßen schütteln 48
Den Strom der Geschichte bei der Stirnlocke fassen 557
Den Teufel durch Beelzebub austreiben 49
Den Teufel spürt das Völkchen nie usw. 142
Den Text lesen 500
Den Verrat lieben und den Verräter hassen 446
Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen 124
Den Weg alles Fleisches gehen 4
Den Weg gehen, den man nicht wiederkommt 22
Denk' (Ich) an euch, ihr himmlisch schönen Tage 208
Denkart (Die Milch der frommen) 197
Denker und Dichter 125
Denkst du daran, mein tapferer Lagienka? 228
Denkt (Das) wie ein Seifensieder 184
Denkt (Der brave Mann) an sich selbst zuletzt 195
Denkt (Er) zuviel usw. 306
Denkungsart (Im Schatten kühler) 237
Denkzettel 39
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden 145
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht usw. 189
Denn Bank an Bank gedränget sitzen 182
Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann usw. 307
Denn das ist sein Lebenszweck 265
Denn das Naturell der Frauen ist so nah mit usw. 162
Denn der Regen der regnet jeglichen Tag 311
Denn die Elemente hassen das Gebild von Menschenhand 187
Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden 3
Denn eben wo Begriffe fehlen usw. 141

Denn er war unser 149
Denn helpt dat nich! 245
Denn ich bin ein Mensch gewesen usw. 159
Denn nicht alle kehren wieder 194
Denn Patroklus liegt begraben usw. 195
Denn sie hat viel geliebet 56
Denn so man das tut am grünen Holz usw. 60
Denn viele sind berufen 51
Denn was er sinnt ist Schrecken usw. 222
Denn was man schwarz auf weiß besitzt usw. 141
Denn wenn ich judizieren soll usw. 142
Denn wer den Besten seiner Zeit genug getan usw. 182
Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen usw. 148
Denn wo das Strenge mit dem Zarten usw. 187
Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz 46
Der allmächtige Dollar 316
Der alte Alliierte 514
Der alte Kurs 573
Der andre hört von allem nur das Nein 136
Der angebornen Farbe der Entschließung usw. 304
Der Appetit kommt beim Essen 277
Der Bauer ist auch ein Mensch — so zu sagen 184
Der Bauer ist kein Spielzeug 216
Der Bewegung um einen Schritt voraus sein 535
Der Bien' muß 256
Der Blumen Rache 245
Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt 195
Der Buchstabe tötet usw. 68
Der Bureaukrat tut seine Pflicht usw. 273
Der Casus macht mich lachen 152
Der Deutschen Edelstein 520
Der Dichter steht auf einer höhern Warte usw. 245
Der Dinge warten, die da kommen sollen 60
Der Dritte im Bunde 185
Der Einfall war kindisch, aber göttlich schön 175
Der Erscheinungen Flucht 178
Der erste Tag (Da ward aus Abend und Morgen) 2
Der ersten Liebe goldne Zeit 187
Der ewige Friede ist ein Traum usw. 584
Der faule Westen 327
Der feine Griff und der rechte Ton 183
Der feste Turm des Zentrums 565
Der Fluch der bösen Tat 189
Der Fortschritt ist eine Vorfrucht für den Sozialismus 564
Der Freiheit eine Gasse! 218
Der Fürst dieser Welt 62, 99
Der Fürst ist der erste Diener seines Staats 515
Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen 141
Der Geist, der stets verneint 152
Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach 53
Der Geist macht lebendig 68
Der Geiz ist eine Wurzel alles Übels 71
Der Genius loci Heidelbergs ist feucht 261
Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes 29
Der Gerechte muß viel leiden 25
Der Glaube macht selig 55
Der Glaube versetzt Berge 67
Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte usw. 206
Der große Alliierte 514
Der große Heide 525
Der große Unbekannte 23
Der gute Engel jemandes sein 41
Der Hausknecht aus Nubierland 261
Der Hecht, der war doch blau 115
Der Herr (aber) siehet das Herz an 19
Der Herr gibt's dem Gerechten im Schlafe 28
Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen usw. 21
Der Himmel auf Erden 126
Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet 208
Der Hunger ist der beste Koch 95
Der inwendige Mensch 66
Der ist besorgt und aufgehoben 182
Der Jude wird verbrannt 123
Der Kaffee muß heiß wie die Hölle sein usw. 478

Der Kampf ums Recht 256
Der Karnickel hat angefangen 220
Der Kasus macht mich lachen 152
Der kluge Mann baut vor 196
Der Knabe [Don] Karl fängt an mir fürchterlich zu werden 176
Der kommt gewiß durch seine Dummheit fort 115
Der König absolut, wenn er unsern Willen tut 215
Der König herrscht, aber er regiert nicht 482
Der König in Preußen voran, Preußen in Deutschland usw. 580
Der König rief, und alle, alle kamen! 208
Der kranke Mann (die Türkei) 507
Der kreißende Berg, der eine Maus gebiert 396
Der Krieg ernährt den Krieg 188
Der Krieg ist der Vater aller Dinge 347
Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik usw. 583
Der Krieg verschlingt die Besten 195
Der kühne Griff 535
Der Kurs bleibt der alte 573
Der langen Rede kurzer Sinn 189
Der Lauf dieser Welt 70
Der Lebende hat Recht 193
Der letzte Heller 46
Der letzte Mohikaner 317
Der Lord läßt sich entschuldigen, er ist zu Schiff usw. 191
Der Löwe brüllt, wenn er nicht schweigt 264
Der Mai ist gekommen 252
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht usw. 131
Der Mann ist des Weibes Haupt 67
Der Mann muß hinaus usw. 187
Der Mensch denkt, Gott lenkt 30
Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag usw. 158
Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei usw. 181
Der Mensch ist, was er ißt 239
Der Mensch lebt nicht vom Brot allein 13
Der Mensch soll nicht stolz sein 251
Der Mensch versuche die Götter nicht 181
Der Mensch wird schließlich mangelhaft 265
Der Menschen Sünden leben fort in Erz usw. 308
Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an 154
Der Mohr hat seine Arbeit [Schuldigkeit] getan, der usw. 173
Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt 309
Der neue Herr 271
Der neue Kurs 573
Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb 193
Der Papst lebt herrlich auf [in] der Welt 205
Der Peter in der Fremde 206
Der preußische Schulmeister hat die Schlacht usw. 551
Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande 50
Der rechte Mann an der rechten Stelle 494
Der Regen, der regnet jeglichen Tag 311
Der reine Tor 251
Der Rest ist für die Gottlosen 26
Der Rest ist Schweigen 205
Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze 207
Der Rinder breitgestirnte, glatte Scharen usw. 188
Der rote Faden 154
Der roten Lippen Pracht 108
Der Rubel auf Reisen 228
Der Ruhm des Miltiades läßt mich nicht schlafen 436
Der Sänger rasch in die Saiten fällt 194
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen usw. 185
Der Schiffe mastenreicher Wald 180
Der Sieg des Miltiades läßt mich nicht schlafen 436
Der Siege göttlichster ist das Vergeben 193
Der Spaß ist groß 153
Der springende Punkt 356
Der starb Euch sehr gelegen 191
Der Starke ist am mächtigsten allein 196

Der Starke weicht [mutig] einen Schritt zurück 541
Der steile Pfad der Tugend 335
Der steinerne Gast 322
Der Sultan winkt, — Zuleima schweigt usw. 264
Der Tabak muß mehr bluten 566
Der Tag des Deutschen 583
Der Tag hat sich geneiget 60
Der Teufel ist los 75
Der Tropfen höhlt den Stein 423
Der Tyrann von Mottenburg 259
Der Übel größtes aber ist die Schuld 194
Der ungezogene Liebling der Grazien 137
Der Vater aller Hindernisse 162
Der verlorene Sohn 57
Der Verräter schläft nicht 53
Der Vortrag macht des Redners Glück 140
Der wackre Schwabe forcht sich nit 222
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang 187
Der wahre Bettler ist der wahre König 123
Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert 314
Der Wein erfreut des Menschen Herz 27
Der weiße Zar 486
Der Welt Lauf 70
Der Wille zur Macht 270
Der Wille zur Tat 268
Der Winter unsres Mißvergnügens 308
Der Worte sind genug gewechselt usw. 150
Der Wunsch ist des Gedankens Vater 306
Der Würfel ist gefallen 446
Der Zopf, der hängt ihm hinten 215
Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme 189
Der Zug nach dem Westen 267
Der Zweck heiligt die Mittel 430
Derjenige (Allemal), welcher 222
Derselbe Faden, nur eine andere Nummer 565
Derselbe (Immer) 372
Des Basses Grundgewalt 142
Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde 584
Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend 308
Des Dienstes immer gleichgestellte Uhr 189
Des freut sich das entmenschte Paar 182
Des Gedankens Vater (Dein Wunsch war) 306
Des Hauses redlicher Hüter 185
Des Krieges Stürme schweigen 192
Des langen Haders müde 128
Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder 175
Des Lebens ungemischte Freude ward keinem usw. 181
Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen usw. 237
Des Menschen Engel ist die Zeit 190
Des Pudels Kern 152
Des Schweißes der Edlen wert 118
Des Tages Last und Hitze getragen haben 51
Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser 41
Des Weines Geist, des Brotes Kraft 267
Desdemona (Hast du zur Nacht gebetet)? 311
Det fluscht besser 523
Deutsch (Mein geliebtes) 152
Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun 250
Deutsche Hiebe 174
Deutsche (Wir) fürchten Gott, aber sonst usw. 570
Deutschen (Der Tag des) 583
Deutschen (Im) lügt man, wenn man höflich ist 163
Deutschen (Und es mag am) Wesen einmal noch usw. 252
Deutscher Bürger (Ich bin ein) 368
Deutscher Dichterwald 221
Deutscher Frieden 583
Deutscher (Gedenke, daß du ein) bist 507
Deutschland (Das junge) 237
Deutschland, Deutschland über alles! 234
Deutschland, ein geographischer Begriff 458
Deutschland in der Welt voran 580
Deutschland (Preußen geht fortan in) auf 532
Deutschland (Setzen wir) in den Sattel 552

Deutschlands (Auf) hohen Schulen 271
Deutschlands (Der Rhein) Strom, nicht Deutschlands Grenze 207
Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser 578
Diamanten (Du hast) und Perlen 232
Dichten (Das) und Trachten des menschlichen Herzens usw. 5
Dichter (Das Volk der) und Denker 125
Dichter (Der) steht auf einer höhern Warte usw. 245
Dichter (Mit dem Volke soll der) gehen 191
Dichter (Wer den) will verstehen, muß usw. 160
Dichterkünste (Märchen, noch so wunderbar,) machen's wahr 157
Dichters (Des) Aug', in schönem Wahnsinn rollend 308
Dichterwald (Deutscher) 221
Dichtung und Wahrheit 156
Dicker (Blut ist) als Wasser 576
Die alte Garde stirbt usw. 480
Die andere Partei hören 437
Die Architektur ist die erstarrte Musik 343
Die Augen gingen ihm über usw. 62. 143
Die Axt an die Wurzel legen 44
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann 196
Die Baukunst ist eine erstarrte Musik 343
Die beste Frau ist die, von der man am wenigsten spricht 353
Die blaue Blume (der Romantik) 209
Die Blume ist hinweg aus meinem Leben usw. 190
Die Böcke zur Linken 53
Die bösen Buben von Korinth 264
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube 151
Die Bretter, die die Welt bedeuten 193
Die Brücke kommt. Fritz, Fritz! wie wird dir's gehen! 116
Die Damen in schönem Kranz 181
Die drei Grazien 83
Die einzige fühlende Brust (Unter Larven) 181
Die Elemente hassen das Gebild von Menschenhand 187
Die Erde hat mich wieder (Die Träne quillt,) 151
Die erste Liebe 74
Die ersten werden die letzten sein 51
Die Extreme berühren sich 288
Die Farbe deiner Wangen, der roten Lippen Pracht 108
Die feindlichen Brüder 193
Die Forderung des Tages 164
Die Freuden, die man übertreibt, verwandeln sich usw. 128
Die Friedenspfeife rauchen 317
Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang 28
Die ganze Richtung paßt uns nicht! 574
Die Garde stirbt und ergibt sich nicht 480
Die Geister (Die ich rief,), werd' ich nun nicht los! 148
Die Geister platzen aufeinander 98
Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; dein Sinn usw. 140
Die Gelegenheit beim Schopf fassen 83
Die Gelegenheit ist günstig 197
Die Gelehrten sind darüber noch nicht einig 396
Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern usw. 48
Die gesunden Knochen eines pommerschen Musketiers 562
Die Gewohnheit ist eine zweite Natur 372
Die Gewohnheit nennt er seine Amme 189
Die goldenen Sternlein prangen am blauen Himmelszelt 107
Die Gottlosen kriegen die Neige 26
Die Grazien sind leider ausgeblieben 138
Die große Armut kommt von der Powerteh! 246
Die große Kunst macht dich rasen 65
Die großen Städte müssen vom Erdboden vertilgt werden 542
Die Gründe der Regierung kenne ich nicht, aber usw. 539
Die Haare auf unserm Haupt sind alle gezählt 48
Die Haare stehen einem zu Berge 21
Die Hälfte ist mehr als das Ganze 335

Die Hand, die Samstags ihren Besen führt 151
Die Hölle auf Erden 126
Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert 314
Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los! 148
Die ist es, oder keine sonst auf Erden! 193
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind 187
Die janze Richtung paßt uns nich! 574
Die jüngsten Kinder meiner Laune 199
Die kaiserlose, die schreckliche Zeit 194
Die Kastanien aus dem Feuer holen 279
Die Kinder Israel 7
Die Kirche hat einen guten Magen 143
Die Klinke zur Gesetzgebung 566
Die Krönung des Gebäudes 292
Die Krone des Lebens 74
Die Kultur, die alle Welt beleckt 143
Die Kultur eines Volkes richtet sich nach dem usw. 238
Die Kunst ist lang, das Leben kurz 352
Die Lerche in die Lüfte steigt usw. 264
Die letzten werden die ersten sein 51
Die Leutnants und die Fähnderichs, das sind usw. 232
Die Leviten lesen 500
Die Liebe ist der Liebe Preis 177
Die Liebe und Wonne des Menschengeschlechts 449
Die Lilien auf dem Felde 47
Die Limonade ist matt wie deine Seele 174
Die linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte tut 46
Die Locke wird hinweggerafft 265
Die Lorbeeren des Miltiades lassen mich nicht schlafen 436
Die Macht der Finsternis 60
Die Macht der Verhältnisse 213
Die Mädels sind doch sehr interessiert usw. 144
Die Malerei ist eine stumme Poesie 343
Die Menge der himmlischen Heerscharen 55
Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten 28
Die Mitternacht zog näher schon 229
Die Müh' ist klein, der Spaß ist groß 153
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann 159
Die Nachtigall, sie war entfernt usw. 162
Die Natur macht keinen Sprung 427
Die natürliche Sprache ist Frau Kaiserin 346
Die Not bringt einen zu seltsamen Schlafgesellen 309
Die oberen Zehntausend 319
Die Ohren gellen [klingen] einem 18
Die Perlen vor die Säue werfen 47
Die Pferde sind gesattelt 225
Die Politik verdirbt den Charakter 567
Die Presse ist Druckerschwärze auf Papier 570
Die Rache ist mein 15
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus 187
Die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern 462
Die Regierung muß der Bewegung um einen usw. 535
Die Ruhe des Kirchhofs 177
Die Sache will's 311
Die Szene wird zum Tribunal 182
Die Schafe zur Rechten, die Böcke zur Linken 53
Die Schale des Zorns ausgießen 75
Die schlecht'sten Früchte sind es nicht, woran usw. 131
Die schöne Zeit der jungen Liebe 187
Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende 175
Die schwarzen und die heitern Lose 187
Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter 176
Die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns 178
Die Sonne schien ihm aufs Gehirn usw. 242
Die soziale Frage 480
Die Sprache ist dem Menschen gegeben; seine usw. 477
Die Spreu vom Weizen sondern 44
Die Stadt der reinen Vernunft 247
Die Starken bedürfen des Arztes nicht; sondern usw. 48
Die stärkeren Nerven 588
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat; ist eingeweiht 138

Die Sterne, die begehrt man nicht 149
Die Stillen im Lande 25
Die Stimme der Natur 236
Die Strategie ist ein System der Aushülfen 583
Die Stunde rinnt auch durch den rauhsten Tag 310
Die Stützen der Gesellschaft 274
Die Szene wird zum Tribunal 182
Die Töchter des Landes besehen 7
Die Toten (Nur) kehren nicht zurück 473
Die Toten reiten schnell 129
Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder 151
Die Tränen und die Seufzer, die kamen hintennach 230
Die Trauben sind sauer 339
Die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn 185
Die Tücke des Objekts 241
Die Türkei, der kranke Mann 507
Die Uhr schlägt keinem Glücklichen 188
Die Wacht am Rhein 257
Die Waffen nieder! 268
Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen 192
Die Welt am Ende des 19. Jahrhunderts usw. 574
Die Welt aus ihren Angeln heben 440
Die Welt, in der man sich langweilt 299
Die Welt ist rund und muß sich drehn 227
Die Welt ist vollkommen überall usw. 194
Die Welt lieget im Argen 73
Die Welt mit Brettern vernagelt 105
Die Welt vergeht mit ihrer Lust 72
Die Welt will betrogen sein 96
Die Welt wird schöner mit jedem Tag 221
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht 175
Die Wissenschaft muß umkehren 540
Die zärtlichen Verwandten 248
Die Zeit heilt Wunden 359
Die Zeit ist aus den Fugen 303
Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang 352
Die Zeit nur macht die feine Gärung kräftig 153
Die Zeiten sind vorbei! 132
Die Zunge klebt einem am Gaumen 23
Die Zwiebel ist der Juden Speise 264
Dieb (Wie der) in der Nacht kommen 71
Dienen lerne bei Zeiten das Weib 148
Dienen (Niemand kann zween Herrn) 46
Dienendes (Als) Glied schließ' an ein Ganzes dich an 179
Diener (Der Fürst ist der erste) seines Staats 515
Dienstbare Geister 73
Dienstes (Des) immer gleichgestellte Uhr 189
Dies alles ist mir untertänig 180
Dies Bildnis ist bezaubernd schön 166
Dies ist die Art mit Hexen umzugehn 143
Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich usw. 44
Dies ist unser! so laß uns sagen und so uns behaupten 148
Dies Kind, kein Engel ist so rein 182
Dies war ein Mann! 302
Dies will ich ungelogen sein lassen 260
Dieser ist ein Mensch gewesen usw. 159
Dieser Jünger stirbt nicht 63
Dieser Kelch mag an mir vorübergehen 53
Dieser letzten Tage Qual war groß 190
Dieser Mortimer starb Euch sehr gelegen 191
Dieserhalb (Teils), teils außerdem 265
Dieses war der erste Streich, doch der zweite usw. 264
Dieweil darin ersäufet sind all sündhaft Vieh usw. 235
Dilatorische Behandlung 556
Dimension (Die vierte) 312
Ding (Alles) währt seine Zeit usw. 108
Dinge (Der) warten, die da kommen sollen 60
Dinge (Es gibt) zwischen Himmel und Erde usw. 303
Dinge (Geschehene) ungeschehen machen wollen 345
Dingen (Du fragst nach), Mädchen, die dir nicht geziemen 191
Diogenes (Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich) sein 438
Diogeneslaterne 436
Diokletianische Verfolgung 558

Diplomaten (Mögen die Federn der) usw. 524
Dir stehn zu sehn, das jammert mir 227
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange 141
Do-ut-des-Politik 564
Doch der den Augenblick ergreift, das ist usw. 141
Doch der Segen kommt von oben 186
Doch eine Würde, eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit 179
Doch ich will nicht vorgreifen 266
Doch jeder Jüngling hat wohl mal 'n Hang usw. 265
Doch mit des Geschickes Mächten usw. 187
Doch wer bei schöner Schnittrin steht usw. 261
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen usw. 140
Dohlen (Sollen dich die) nicht umschrein usw. 161
Doktor Eisenbart 509
Doktor, sind Sie des Teufels? 232
Doktrinär 475
Dolch (Den) im Gewande 184
Dollar (Der allmächtige) 316
Don Juan 316
Don Quijote 322
Don (Rückwärts, rückwärts) Rodrigo! 127
Don (Trauernd tief saß) Diego 127
Donau (An der schönen blauen) 253
Donner (Auch aus entwölkter Höhe kann der) schlagen 194
Donner und Doria! 173
Donnergepolter (Hurtig mit) 334
Donnerhall (Es braust ein Ruf wie) 257
Donnerstimme (Mit einer) 74
Donnerwetter Parapluie! 217
Doppelt gibt, wer gleich gibt 377
Dörfchen (Ich rühme mir mein) hier 128
Dörfer (Potemkinsche) 487
Dorn im Auge 13
Dornen und Disteln 3
Dornenkrone 54
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm 197
Dort, wo du nicht bist, dort ist das Glück 204
Drachengift (In gärend) hast du die Milch usw. 197
Drachensaat 88
Drakonische (Gesetze) Strenge 434
Drangvoll fürchterliche Enge (Gekeilt in) 190
Dreck (Spottgeburt von) und Feuer 144
Drehen (Eine Sache), wie man will 38
Drehn und deutein (Ein Kaiserwort soll man nicht) 130
Drei Grazien 83
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht 131
Drei Wochen war der Frosch so krank 264
Dreieckiges Verhältnis 274
Dreierlei (Zum Kriegführen gehört): Geld, Geld, Geld! 453
Dreimal umziehen ist so schlimm wie einmal abbrennen 314
Dreißig (Schier) Jahre bist du alt usw. 229
Dreiundzwanzig Jahre und nichts für die usw. 177
Dressur (Alles ist) 152
Dritte (Der) im Bunde 185
Druckerschwärze auf Papier 570
Druckerschwärze (Ozean von) und Papier 570
Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob usw. 187
Drum soll der Sänger mit dem König gehen usw. 191
Druwappel 246
Du ahnungsvoller Engel 144
Du bist Erde und sollst zur Erde werden 3
Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten 153
Du bist vons Gerüste gefallen (Willem,) 222
Du bist wie eine Blume usw. 232
Du bleibst der König — auch in Unterhosen 273
Du fragst nach Dingen, Mädchen, die usw. 191
Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben 153
Du gleichst dem Geist, den du begreifst 140

Du hast Diamanten und Perlen 232
Du hast die größten Stiefeln an 93
Du hast kein Christentum 144
Du hast nun die Antipathie 144
Du hast's gewollt (erreicht) Octavio! 190
Du ißt mich nich, du trinkst mich nich 227
Du jüngste, nicht geringste 311
Du kannst dir dein Schulgeld wiedergeben lassen 410
Du (O) unglückseliges Flötenspiel! 174
Du red'st, wie du's verstehst 189
Du rettest den Freund nicht mehr 185
Du Schwert an meiner Linken 226
Du siehst mich an und kennst mich nicht 234
Du siehst mich lächelnd an, Eleonore usw. 138
Du siehst mit diesem Trank im Leibe usw. 143
Du sollst dem Ochsen, der da drischet usw. 14
Du sollst keine anderen Götter haben neben mir 10
Du sollst niemand rühmen vor seinem Ende 42
Du sprichst ein großes Wort gelassen aus 136
Du sprichst vergebens viel, um zu versagen usw. 136
Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind 175
Du stilles Haus (So leb denn wohl)! 224
Du trägst Cäsar und sein Glück! 446
Du weckst der alten Wunde unnennbar usw. 380
Du weißt wohl nicht, wie grob du bist? 162
Duckt er da, folgt er uns eben auch 144
Dulcinea 325
Dulden (Große Seelen) still 176
Dumm (Mir wird von alledem so), als usw. 141
Dumm (Wo nun das Salz) wird, womit usw. 45
Dummen (Da macht wieder jemand einmal einen) Streich 132
Dummer Teufel 91
Dummes (Wer kann was), wer was Kluges denken usw. 163
Dummheit (Der kommt gewiß durch seine) fort 115
Dummheit ist Gottesgabe 263
Dummheit (Mit der) kämpfen Götter selbst vergebens 192
Dunkel (Herrlich, etwas) zwar — aber 's klingt usw. 217
Dunkel war der Rede Sinn 182
Dunkelmänner 101
Dunkeln (Im) tappen 14
Dunkle Punkte 486
Dunkler Ehrenmann 151
Düppel (Inneres) 549
Durch die Finger sehen 12
Durch die Wälder, durch die Auen 205
Durch diese hohle Gasse muß er kommen usw. 197
Durch Hunger und durch Liebe 178
Durch seine Abwesenheit glänzen 291
Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling usw. 177
Durch zweier Zeugen Mund wird allerwegs usw. 144
Durchhalten 588
Durchhalten (Nicht) allein, sondern siegen 590
Durchlöcherter Rechtsboden 528
Durstige (Eine) Seele 27
Echo (Ein Appell an die Furcht findet . . . kein) 552
Echte (Das) bleibt der Nachwelt unverloren 149
Echter (Ein) deutscher Mann mag usw. 142
Eckart (Treuer) 93
Eckstein, Grundstein, Edelstein 32. 521
Edel sei der Mensch, hilfreich und gut 135
Edelrost 531
Edelsten der Nation 573
Egal (Unter Kameraden ist das ja ganz) 260
Egeria 87
Egyptens Fleischtöpfe 10
Egyptische Finsternis 9
Ehe (Salz der) 240
Eherne Stirn 33
Ehre (Alles freudig an die) setzen 192

Ehre (Alles ist verloren, nur die) nicht 463
Ehre, dem Ehre gebühret 66
Ehre einlegen 9
Ehre sei Gott in der Höhe 55
Ehrenmann (Dunkler) 151
Ehrenwerter (Brutus ist ein) Mann usw. 307
Ehret die Frauen, sie flechten und weben usw. 179
Ehrlicher Makler 563
Ehrliches Begräbnis 6
Ei, das muß immer saufen und fressen 183
Ei des Columbus 460
Eier (Einesteils der) wegen 264
Eifer (Blinder) schadet nur 117
Eifern mit Unverstand 66
Eigentümlichkeiten (Berechtigte) 551
Eigentum ist Diebstahl 297
Eignen (Luxus der) Meinung 558
Eile mit Weile 447
Eilende Wolken, Segler der Lüfte! 191
Ein ander Bild! 243
Ein andermal von euren Taten 125
Ein anders denkendes Geschlecht 196
Ein andres Antlitz, eh sie geschehen, zeigt usw. 194
Ein Appell an die Furcht findet in deutschen Herzen usw. 552
Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert 56
Ein Auge auf Jemand werfen 44
Ein Augenblick gelebt im Paradiese usw. 176
Ein Augur muß das Lachen bezwingen usw. 444
Ein bischen Französisch usw. 258
Ein bleicher, hohlwangiger Werther 131
Ein braves Pferd stirbt in den Sielen 566
Ein deutscher Friede 583
Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen usw. 142
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort usw. 136
Ein edler Mensch zieht edle Menschen an usw. 138
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten 125
Ein einzig Volk von Brüdern 196
Ein Ende mit Schrecken nehmen 26. 521
Ein entlaubter Stamm 190
Ein feiner junger Mann 18
Ein' feste Burg ist unser Gott 99
Ein fideles Gefängnis 240
Ein freies Leben führen wir 172
Ein fremder Tropfen in meinem Blute 137
Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied 142
Ein geplagter Mensch 13
Ein getreues Herze wissen 109
Ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn 5
Ein göttliches Leben führen 4
Ein graues Haupt ehren 12
Ein großer Aufwand, schmählich! ist vertan 163
Ein großes Wort gelassen aussprechen 136
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange usw. 150
Ein gutes Werk an einem tun 53
Ein Haruspex muß das Lachen bezwingen usw. 444
Ein Herz und eine Seele 63
Ein Himmel wie ein Sack 33
Ein jeder Mensch hat seinen Preis 492
Ein jeder Stand hat seinen Frieden usw. 116
Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen 193
Ein jegliches hat seine Zeit 31
Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee 128
Ein Kaiserwort soll man nicht drehn noch deuteln 130
Ein Kamel durch ein Nadelöhr 51
Ein Kerl der spekuliert, ist wie ein Tier auf dürrer Heide 141
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren 140
Ein Königreich für ein Pferd! 308
Ein Leben wie im Paradies 131
Ein letztes Glück und ein letzter Tag 158
Ein Lied, das Stein erweichen, Menschen rasend machen kann 117
Ein Mann, der alles weiß und gar nichts kann 213
Ein Mann nach dem Herzen Gottes 18

Ein Märchen aus alten Zeiten 231
Ein Meister in Israel 61
Ein menschliches Rühren fühlen 185
Ein Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt 126
Ein Mühlstein an seinem Hals 51
Ein Narr auf eigne Hand 158
Ein Narr wartet auf Antwort 232
Ein notwendiges Übel 358
Ein Pfahl im Fleisch 70
Ein Pferd! ein Pferd! ein Königreich für'n Pferd! 308
Ein Quantum weißes Papier zur Disposition stellen 549
Ein Schauspiel für Götter 134
Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen 192
Ein Schritt vom Wege 263
Ein seltener Vogel 408
Ein sogenannter Genuß 267
Ein starkes Bier, ein beizender Tobak usw. 151
Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig usw. 153
Ein süßer Trost ist ihm geblieben, er zählt usw. 188
Ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will usw. 152
Ein tönend Erz oder eine klingende Schelle 67
Ein Tor ist immer willig, wenn eine Törin will 231
Ein unnütz Leben ist ein früher Tod 136
Ein verstocktes Herz 9
Ein voll gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß 56
Ein vollkommener Widerspruch bleibt usw. 143
Ein wackrer Schwabe forcht sich nit 222
Ein Wahn, der mich beglückt, ist eine Wahrheit wert usw. 123
Ein wenig Fasten ist gesund 125
Ein Werdender wird immer dankbar sein 150
Ein Zeitungsschreiber ist ein Mensch, der seinen usw. 547
Ein Ziel aufs innigste zu wünschen 304
Ein zweites Ich 344
Ein zweites Olmütz 541
Eine Armee in seiner Faust fühlen 172
Eine der größten Himmelsgaben 143
Eine Dornenkrone flechten 54
Eine durstige Seele 27
Eine Fehlbitte tun 54
Eine feste Burg ist unser Gott 99
Eine Gabe Gottes 31
Eine große Kluft 58
Eine Hand wäscht die andere 348
Eine hungrige Seele 27
Eine jede Kugel, die trifft ja nicht 235
Eine melkende Kuh 180
Eine Mördergrube aus seinem Herzen machen 34
Eine Musikantenkehle, die ist als wie ein Loch 252
Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert 122
Eine Sache drehen, wie man will 38
Eine Sache um ihrer selbst willen tun (Deutsch sein heißt,) 250
Eine Schlange am Busen nähren 339
Eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn 127
Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer 341
Eine sitzen lassen 42
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt 180
Eine zweite Natur (Gewohnheit) 372
Einem das Herz stehlen 7
Einem das Maul stopfen 28
Einem den Rücken bleuen 43
Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul 418
Einem ist sie die hohe usw. 180
Einem Moloch opfern 12
Einen Blick, geliebtes Leben! und ich bin usw. 134
Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb 68
Einen guten Kampf kämpfen 71
Einen Jux will er sich machen 236
Einen Mohren weiß waschen 34
Einen neuen Menschen anziehen 70
Einen Schritt voraus sein (Die Regierung muß stets) 535
Einen Stein statt Brot geben 47
Einen Tag verloren haben 449
Einer (Auch) von denen 54
Einer für viele 383
Einer wie der andere 67

Eines Abends spöte gingen Wassermaus und Kröte usw. 117
Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede usw. 437
Eines schickt sich nicht für alle usw. 138
Eines tun und das andere nicht lassen 52
Einesteils der Eier wegen 264
Einfall (O der) war kindisch, aber göttlich schön 175
Einfalt (Das übet in) ein kindlich Gemüt 182
Einfalt (O heilige)! 501
Eingekeilt (Gekeilt) in drangvoll fürchterliche Enge 190
Eingeweiht (Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist) 138
Einig (Darüber sind die Gelehrten noch nicht) 396
Einig (Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es) war 585
Einig (Seid), einig, einig! 197
Einig (Wir sind ein Volk und) woll'n wir handeln 196
Einmal (Des Lebens Mai blüht) und nicht wieder 175
Einmal (Man lebt nur) in der Welt 132
Einmal muß geschieden sein 240
Eins, aber ein Löwe 341
Eins aber ist not 57
Eins ist not 111
Einsam bin ich nicht alleine 217
Einsamkeit (Wer sich der) ergibt usw. 145
Einst wird kommen der Tag 331
Einstehe für Pflichterfüllung bis aufs äußerste 585
Einszweidrei! Im Sauseschritt läuft die Zeit usw. 266
Eintrichtern 108
Einzig (Ein) Volk von Brüdern 196
Eise (Vom) befreit sind Strom und Bäche 151
Eisen (Der Gott, der) wachsen ließ usw. 206
Eisen und Blut 546
Eisenbahn (Es ist die höchste) 244
Eisenbart (Doktor) 509
Eiserne (Das wilde) Würfelspiel 173
Eiserne Stirn 33
Eisernen (Mit einem) Griffel schreiben 22
Eisernen (Mit einem) Szepter 24
Eisernen (Mit einer) Rute regieren 24
Eitel (Alles ist) 31
Elb-Florenz 127
Elemente (Die) hassen das Gebild der Menschenhand 187
Elemente (Die vier) 348
Elend (Glänzendes) 133
Eleonore (Du siehst mich lächelnd an) usw. 138
Elfte Stunde 51
Elite der Gesellschaft 319
Elle (Mit gleicher) messen 12
Elle (Seiner Länge eine) zusetzen 47
Ellen (Zwanzig) lang 39
Ellenhohe Socken (Setz deinen Fuß auf) usw. 140
Ellenlanger Brief 39
Elysium 79
Emeline (Setz dich, liebe) usw. 216
Empfangen (Wie soll ich dich)? 108
Enakskind 13
End' (Mach), o Herr, mach Ende 108
Ende (Bedenke das) 41
Ende (Bis ans) aller Dinge [der Welt] 550
Ende (Das ist der Anfang vom) 308
Ende (Ein) mit Schrecken nehmen 26. 521
Ende (Wer weiß wie nahe mir mein) 110
Endlich allein 299
Endlich naht sich die Stunde 322
Eng ist die Welt und das Gehirn ist weit 189
Enge (Gekeilt in drangvoll fürchterliche) 190
Engel (Ahnungsvoller) 144
Engel (Der gute) jemandes sein 41
Engel (Des Menschen) ist die Zeit 190
Engel (Ein gefallener) 32
Engelzungen (Mit Menschen- und mit) reden 67
England erwartet, daß jeder seine Pflicht tut 493
England (Gott strafe) 585
Engländer (Farbige) 589
Englisch (Und lispeln), wenn sie lügen 152
Enkel (Weh dir, daß du ein) bist! 141

Entbehre gern, was du nicht hast 116
Entbehren sollst du, sollst entbehren! 153
Entdeckt (Sie hat ihr Herz) 253
Entfamter Jesuwiter 246
Enthaltsamkeit ist das Vergnügen an Sachen usw. 266
Entlaubter Stamm 190
Entmenschtes Paar 182
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen usw. 197
Entschuldigen (Der Lord läßt sich) usw. 191
Entschuldigt (Wer sich), klagt sich an 418
Entschuldigung (Also daß sie keine) haben 65
Entsteht (Alles, was) ist wert, daß es zugrunde geht 152
Entwürfe (Was sind Hoffnungen, was sind)? 194
Entzwei' und gebiete! 463
Er beißt auf Granit 513
Er denkt zu viel; die Leute sind gefährlich 307
Er, der herrlichste von allen 216
Er gefällt mir nicht, der neue Burgemeister 151
Er geht umher wie ein brüllender Löwe 72
Er ist unter die Räuber gefallen 57
Er ist zu Schiff nach Frankreich 191
Er kann schreiben rechts, er kann schreiben links 256
Er kommt, er kommt mit Willen 108
Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht 181
Er lebte, nahm ein Weib und starb 115
Er lügt wie telegraphiert 554
Er ruhe in Frieden! 24
Er schlug sich seitwärts in die Büsche 200
Er schüttelt sein greises Haupt 216
Er soll dein Herr sein 3
Er stand auf seines Daches Zinnen 180
Er tat, als hörte er's nicht 18
Er tat seinen Mund nicht auf 34
Er trägt sein Kreuz 49
Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem usw. 302
Er war unser! 149
Er war von je ein Bösewicht 205
Er will uns damit locken 98
Er zählt die Häupter seiner Lieben usw. 187
Erbauen (Sich) 64
Erbbegräbnis 6
Erben (Lachende) 377
Erbweisheit 531
Erde (Alles, was aus der) kommt usw. 3
Erde (Du bist) und sollst zu Erde werden 3
Erde (Raum für alle hat die) 195
Erdenkloß 2
Erdenwallen (Künstlers) 132
Erdetagen (Es kann die Spur von meinen) nicht usw. 163
Ereignis (Das Unzulängliche, hier wird's) 163
Ereignisse (Künftige) werfen ihre Schatten voraus 316
Ererbt (Was du) von deinen Vätern hast usw. 150
Ergeben der Gebieterin 182
Ergründen (Wer will denn alles gleich)! usw. 158
Erhabne (Das) in den Staub ziehen 191
Erhabnen (Vom) zum Lächerlichen ist nur ein Schritt 479
Erhoben (Und sie) die Hände zum lecker usw. 332
Erhoben (Weniger) und fleißiger gelesen 120
Erhöhet (Wer sich selbst), der wird erniedriget 37
Erisapfel 77
Erkenne dich selbst! 337
Erkennen (Ja, was man so) heißt 140
Erkennen (Willst du dich selber), so usw. 179
Erkläret mir, Graf Oerindur, diesen Zwiespalt usw. 211
Erlangt den wahren Frieden usw. 200
Erlaubt ist, was gefällt 139
Erlaubt ist, was sich ziemt 139
Ermuntre dich, mein schwacher Geist 108
Erniedriget (Wer sich selbst erhöhet, der wird) 37
Ernst ist das Leben, heiter die Kunst 183

Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit 189
Ernst (Nur dem), den keine Mühe bleichet usw. 178
Ernst (So), mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr 196
Ernten (Sie säen nicht, sie) nicht 47
Ernten (Wer Wind säet, wird Sturm) 38
Ernten, wo man nicht gesäet hat 60
Eroberungen (Moralische) 526
Erreicht den Hof mit Mühe und Not 135
Erreicht (Du hast's), Octavio! 190
Errötend folgt er ihren Spuren 187
Ersäufet (Dieweil darin) sind all sündhaft Vieh usw. 235
Erscheinungen (Der) Flucht 178
Erschöpfen (Und will sich nimmer) und leeren 181
Erst geköpft, dann gehangen 132
Erstarrte Musik (Die Baukunst ist eine) 343
Erste (Der) Diener seines Staats 515
Erste (Die) Liebe 74
Erste (Dieses war der) Streich 264
Erste (Lieber der) hier, als usw. 446
Erste (Ruhe ist die) Bürgerpflicht 520
Erste (Sie ist die) nicht 154
Ersten (Den) Stein auf jemanden werfen 61
Ersten (Der) Liebe goldne Zeit'! 187
Ersten (Die) werden die letzten sein 51
Ertappen (Auf einem faulen Pferde) 75
Ertappen (Auf frischer Tat) 422
Ertrage (Das), wem's gefällt! 323
Ertrage (Was die Schickung schickt)! 127
Ertragen (Alles in der Welt läßt sich), nur nicht usw. 158
Erwarten (Nichts Besseres zu hoffen noch zu) haben 43
Erwirb es, um es zu besitzen 150
Erz (Ein tönend) 67
Erz (Mit dreifachem) gepanzert 386
Erzbereit 486
Erzbösewicht 30
Erzieher (Als) 272
Erzogen (Wer nicht geschunden wird, wird nicht) 359
Es ändert sich die Zeit 197
Es bildet ein Talent sich in der Stille usw. 138
Es braust ein Ruf wie Donnerhall 257
Es drehen, wie man will 38
Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine usw. 141
Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht 233
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht 197
Es fürchte die Götter das Menschengeschlecht 137
Es gab schönre Zeiten (Lieben Freunde,) usw. 193
Es geht auch so! 569
Es geht etwas vor, man weiß aber nicht recht, was 569
Es geht mir ein Licht auf 22
Es geschehen keine Wunder mehr! 191
Es geschieht nichts Neues unter der Sonne 31
Es gibt im Menschenleben Augenblicke 190
Es gibt keine Kinder mehr 281
Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden usw. 303
Es gibt noch Richter in Berlin 290
Es gibt nur ein' Kaiserstadt usw. 219
Es gibt zuletzt doch noch 'nen Wein 163
Es ging ein Mann im Syrerland 223
Es hat ja noch Zeit 236
Es hat nicht sollen sein 261
Es irrt der Mensch, so lang er strebt 150
Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche 122
Es ist bestimmt in Gottes Rat usw. 241
Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding 35
Es ist der Geist, der sich den Körper baut 190
Es ist der Krieg ein roh, gewaltsam Handwerk 189
Es ist die höchste Eisenbahn 244
Es ist ein Brauch von alters her usw. 265
Es ist ein weites Feld 258
Es ist eine alte Geschichte, doch usw. 230
Es ist eine der größten Himmelsgaben usw. 143
Es ist eine Lust zu leben 102
Es ist einer wie der andre 67

Es ist Frühling geworden in Deutschland 252
Es ist Gefahr im Verzuge 399
Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine usw. 47
Es ist ihr ewig Weh und Ach usw. 141
Es ist keine List über Frauenlist 43
Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr usw. 51
Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei 2
Es ist nichts dahinter 72
Es ist nichts schwerer zu ertragen usw. 158
Es ist noch nicht aller Tage Abend 399
Es ist schon lange her 235
Es ist vollbracht 63
Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben usw. 197
Es kann die Spur von meinen Erdetagen 163
Es kann ja nicht immer so bleiben usw. 199
Es kann mir nichts geschehen 109
Es klebt einem die Zunge am Gaumen 23
Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann 62
Es kommt ein Unglück über das andere 37
Es kostet den Hals 20
Es lebt ein anders denkendes Geschlecht 196
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen 197
Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen usw. 191
Es lösen sich alle Bande frommer Scheu 188
Es möchte kein Hund so länger leben 140
Es muß auch solche Käuze geben 144
Es muß doch Frühling werden 252
Es muß ja nicht gleich sein usw. 236
Es ragt das Riesenmaß der Leiber usw. 182
Es rast der See und will sein Opfer haben 195
Es rauscht in den Schachtelhalmen 261
Es schreit zum Himmel 4
Es schweigt das Herz in Seligkeit 187
Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten 123
Es soll der Sänger mit dem König gehen 191
Es steht auf des Messers Schneide 332
Es steigt das Riesenmaß der Leiber usw. 182
Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst usw. 140
Es tut mir lang schon weh; daß ich dich usw. 144
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken 182
Es wandelt niemand ungestraft unter Palmen 155
Es war die Nachtigall und nicht die Lerche 309
Es war ein Mann, nehmt alles nur in allem usw. 302
Es war nicht meine Wahl! 192
Es wär' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein 261
Es werde Licht 2
Es will Abend werden 60
Es wird kein Stein auf dem andern bleiben 52
Esel (Buridans) 276
Esel (Was von mir ein) spricht, das acht' ich nicht 118
Eselinnen (Saul ging aus, seines Vaters) zu suchen usw. 147
Eselstritt 406
Essen, um zu leben; nicht leben, um zu essen 351
Essen (Was werden wir), was werden wir trinken 47
Essen (Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht) 71
Etwas bleibt immer hängen 427
Etwas dunkel zwar, aber's klingt recht wunderbar 217
Etwas fürchten und hoffen und sorgen usw. 193
Etwas geht vor, man weiß aber nicht recht, was 569
Etwas ist faul im Staate Dänemark 302
Etwas niedriger hängen 518
Euer Ruhm ist nicht fein 67
Eulen nach Athen tragen 353
Eulenspiegel, Eulenspiegelei, Eulenspiegelstreiche 93
Eure Rede aber sei: ja, ja, nein, nein 46

Europa kosakisch oder republikanisch 481
Europamüde 232
Europens übertünchte Höflichkeit 206
Evolution (Revolution,) 119
Ew'ger (Kein) Bund 187
Ewig (Drum prüfe, wer sich) bindet, ob sich usw. 187
Ewig (Es ist ihr) Weh und Ach aus einem Punkte usw. 141
Ewig ist die Freude 192
Ewig-Weibliche (Das) usw. 163
Ewige (Der) Friede ist ein Traum usw. 584
Ewige (Der) Jude 90
Ewige Stadt (Rom) 399
Ewiger Schlaf 36
Ewigkeit (Von) zu Ewigkeit 26
Existenzen (Catilinarische) 545
Extratour 580
Extreme berühren sich 288
Fabel (Zur) werden 14
Fabulieren (Lust zu) 161
Façon (Jeder nach seiner) 512
Faden der Ariadne 87
Faden (Der rote) 154
Faden (Derselbe), nur eine andere Nummer 565
Fähnderichs (Die Leutnants und die), das sind usw. 232
Fahr (Original,) hin in deiner Pracht 163
Fahre wohl, Doria, schöner Stern 173
Fahren (Laß) dahin 99
Fall (Politik von) zu Fall 561
Fall (Positus, ich setz' den) 222
Fallen (Aus seinen Himmeln) 32
Fallen in Versuchung und Stricke 71
Fallen seh ich Zweig auf Zweige 224
Fallen (Wie ein Butterbrot auf die gute Seite) 219
Fallstrick 60
Falsch (Ohne), wie die Tauben 48
Falsche Brüder 69
Falsche Propheten 47
Falsche Zungen 26
Falstaff 305
Falten (In den) seiner Toga Krieg und Frieden tragen 443
Fanfare (Chamade und) 555
Farbe (Der angebornen) der Entschließung usw. 304
Farbe (Die) deiner Wangen, der roten Lippen Pracht 108
Farbige Engländer 589
Farbigen (Am) Abglanz haben wir das Leben 162
Faß der Danaïden 85
Fassen (Ich kann's nicht), nicht glauben 216
Fassen (Wer es) mag, der fasse es 51
Fasten (Ein wenig) ist gesund 125
Faul (Etwas ist) im Staate Dänemark 302
Faule (Der) Westen 327
Faulen (Auf einem) Pferde ertappt 75
Fauler Bauch 72
Federlesen (Macht nicht so viel) usw. 159
Federn (Mögen die) der Diplomaten usw. 524
Federn (Sich mit fremden) schmücken 339
Fegfeuer (Die Seele aus dem) springt 503
Fehd' (All') hat nun ein Ende 102
Fehlbitte (Eine) tun 54
Fehlt leider nur das geistige Band 141
Feiern (Wenn solche Köpfe) usw. 177
Feigenblatt 3
Feinde ringsum! 170
Feindlichen (Die) Brüder 193
Feindliches Leben 187
Feindschaft (Darum keine) nicht! 222
Feiner (Ein) junger Mann 18
Feld (Es ist ein weites) 258
Feldherr (So ist's, mein)! 190
Fern im Süd das schöne Spanien 252
Fern von Madrid 176
Fernando (Was willst du), so trüb und so bleich? 211
Ferne (Das sei) von mir 8
Fertig (Wer) ist, dem ist nichts recht zu machen 150
Fette Jahre 8
Fetter Wanst 22
Fettes (Ein) Kalb schlachten 58
Feuchtfröhlich 261
Feuer (Höllisches) 51
Feuereifer 73
Feuers (Wohltätig ist des) Macht, wenn usw. 187
Feuertaufe 44

Feuerzauber 250
Feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln 66
Fideles Gefängnis 240
Finden (Suchet, so werdet ihr) 47
Finger (Durch die) sehen 12
Finger Gottes 9
Finsterling 101
Finstern (Der) Mächte Hand 205
Finsternis (Ägyptische) 9
Finsternis (Macht der) 60
Fische wollen schwimmen 410
Fischer (Guten Morgen, Herr)! 530
Fittiche (Lust und Liebe sind die) zu großen Taten 136
Fixigkeit (In der) war ich dir über usw. 246
Fläschchen (Ich und mein) sind immer beisammen 170
Fläschchen (Nachbarin! Euer) 144
Flecken (Keinen) auf der weißen Weste 551
Flederwisch (Heraus mit Eurem)! 153
Flegeljahre 201
Fleisch (Das) ist schwach 53
Fleisch (In) und Blut übergehen 375
Fleisch und Blut 7
Fleisch von meinem Fleisch und Bein usw. 3
Fleischtöpfe Ägyptens 10
Fleiß (Arbeit und), das sind die Flügel usw. 105
Fleißes (Seines) darf sich jedermann rühmen 121
Fleißiger gelesen sein wollen 120
Fleucht (Was da) und kreucht 196
Fliehen (Mich) alle Freuden 323
Fließt (Alles) 346
Flötenspiel (Unglückseliges)! 174
Fluch (Das eben ist der) der bösen Tat 189
Flucht (Der Erscheinungen) 178
Flucht in die Öffentlichkeit 577
Flüchtig (Unstet und) 4
Flügel (Ich wollt', mir wüchsen) 261
Flügeln (Auf) des Gesanges 230
Flügelschlag (Raum, ihr Herrn, dem) einer freien Seele 254
Fluscht (Dat) bäter! 523
Forderung des Tages 164
Fordr' (So) ich mein Jahrhundert in die Schranken 176
Fordre niemand mein Schicksal zu hören! 229
Forschung (Voraussetzungslose) 579
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen 197
Fortschritt (Der) ist Vorfrucht des Sozialismus 564
Fortschritt (Gehemmter) usw. 542
Fortzeugend Böses gebären müssen 180
Frage (Die soziale) 480
Frage nur bei edlen Frauen an 139
Fragst (Du) nach Dingen, Mädchen, die usw. 191
Fragt mich nur nicht: wie? 229
Fragwürdige Gestalt 302
Frankreich marschiert an der Spitze der Zivilisation 484
Franz heißt die Canaille? 172
Französisch (So'n bischen), das ist doch usw. 258
Frau (Die beste) ist die, von der man usw. 353
Frau (Mann und) sind Eins 3
Frau Musica 252
Frau Potiphar 7
Frauen (Das Naturell der) ist so nah mit Kunst verwandt 162
Frauen (Ehret die) usw. 179
Frauen (So frage nur bei edlen) an 139
Frauenlist (Es ist keine List über) 43
Frei bis zur Adria 485
Frei (Der Mensch ist) geschaffen, ist frei usw. 181
Frei (Die Gedanken sind) 417
Frei (Es sind nicht alle), die ihrer Ketten spotten 123
Frei ist der Bursch 226
Freie Bahn für alle Tüchtigen 591
Freie Kirche im freien Staate 458
Freien (Politik der) Hand 545
Freier Mann (Ich bin ein) und singe 254
Freiheit (Auf den Bergen ist) 194
Freiheit (Der) eine Gasse 218
Freiheit, die ich meine 218
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume usw. 191
Freiheit (Laß mich der neuen) genießen 191

Freiheit (Nur der verdient sich) wie das Leben usw. 163
Freiheit (Schaumspritzen der jugendlichen) 535
Fremdem (Mit) Kalbe pflügen 16
Fremden Federn (Sich mit) schmücken 339
Fremder Tropfen im Blute 137
Fremdling (Durch welchen Mißverstand hat dieser) usw. 177
Fressen (O Herr, er will mich)! 41
Freu (Wie) ich mich usw. 259
Freud' (Geteilte) ist doppelt Freude 167
Freude (Hab' ich doch meine) dran 144
Freude, schöner Götterfunken 174
Freude war in Trojas Hallen 193
Freuden (Die), die man übertreibt verwandeln sich usw. 128
Freuden (Mich fliehen alle) 323
Freudenernte 28
Freudvoll und leidvoll usw. 137
Freue dich, liebe Seele, jetzt kommt ein Platzregen 104
Freuen (Sich mit den Fröhlichen) 66
Freuen (Sich) wie ein Stint 203
Freund (Lieber einen) verlieren, als einen Witz 390
Freund (Mein) kannst du nicht weiter sein 181
Freund (Unser gemeinschaftlicher) 320
Freunde (Gute), getreue Nachbarn 98
Freundliche Gewohnheit des Daseins 137
Freut (Des) sich das entmenschte Paar 182
Freut euch des Lebens usw. 202
Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen 55
Friede (Der ewige) ist ein Traum usw. 584
Friede (Ein bewaffneter) 106
Friede im Lande 43
Friede (Krieg den Palästen!) den Hütten! 470
Friede (Schön ist der)! Ein lieblicher Knabe usw. 193
Friede sei mit Dir 16
Friede sei mit euch 60
Frieden (Das arme Herz erlangt den wahren) nur usw. 200
Frieden (Deutscher) 583
Frieden (Ich will) haben mit meinem Volke 544
Friedenspfeife (Die) rauchen 317
Friedlands (Nacht muß es sein, wo) Sterne strahlen 190
Frisch auf, zum fröhlichen Jagen 211
Frisch gewagt ist halb gewonnen 393
Frisch und gesund 22
Frischer (Auf) Tat ertappt 422
Frischer, fröhlicher Krieg 543
Fritz! Fritz! die Brücke kommt 116
Fritz Triddelfitz 246
Frohe (Saure Wochen!) Feste! 148
Fröhlich beisammen sitzen 199
Fröhliche Ende (So knüpfen ans) den fröhlichen usw. 200
Fröhlichen (Einen) Geber hat Gott lieb 68
Fröhlichen (Frisch auf, zum) Jagen 211
Fröhlichen (Sich freuen mit den) 66
Fröhlicher Krieg 543
Frohnatur 161
Fromm und schlicht nach altem Brauch 144
Fromme Wünsche 428
Frommen (Milch der) Denkart 197
Frommer Betrug 401
Frommer Scheu (Es lösen sich alle Bande) 188
Frömmste (Es kann der) nicht im Frieden bleiben usw. 197
Frommt's, den Schleier aufzuheben? 193
Frosch (Drei Wochen war der) so krank 264
Frosch (Ein aufgeblasener) 406
Frucht (Die verbotene) 2
Frucht (Hundertfältige) tragen 49
Fruchtbar (Seid) und mehret euch! 2
Fruchtbar (Wie) ist der kleinste Kreis 161
Früchte (Die schlechtsten) sind es nicht usw. 131
Früchten (An ihren) sollt ihr sie erkennen 48
Früh aufstehen 43
Früh übt sich, was ein Meister werden will 196
Früher (Ein unnütz Leben ist ein) Tod 136
Frühling (Es muß doch) werden 252

Frühling (Jetzt ist) geworden in Deutschland 252
Fühlende (Unter Larven die einzige) Brust 181
Führende Geister 272
Fülle der Gesichte 140
Fünfhundert (Uns ist ganz kannibalisch wohl, als wie) Säuen 142
Für den Augenblick geboren 149
Für die Freiheit eine Gasse! 218
Für einen Kammerdiener gibt es keinen Helden 441
Für Görgen ist mir gar nicht bange usw. 115
Für mich ist Spiel und Tanz vorbei 164
Furcht (Die) des Herrn ist der Weisheit Anfang 28
Furcht (Ein Appell an die) findet kein Echo usw. 552
Furcht (Mit) und Zittern 24
Furcht (Ohne) und Tadel 463
Fürchten (Etwas) und hoffen und sorgen muß usw. 193
Fürchten (Wenn ich einmal zu) angefangen usw. 176
Fürchterlich (Da unten aber ist's), und der Mensch usw. 181
Fürchterlich Musterung halten 172
Fürchterliche (Gekeilt in drangvoll) Enge 190
Fürst (Der) ist der erste Diener seines Staats 515
Fürst dieser Welt 62. 99
Fürstendiener (Ich kann nicht) sein 177
Füßen (Einen mit) treten 15
Füßen (Zu den) eines Lehrers sitzen 65
Futter für Pulver 306
Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide 139
Gabe (Alle gute), (Alle vollkommene) 73
Gabe (Eine) Gottes 31
Gabe (Und teilte jedem eine) 179
Gaben (Ohne Wahl verteilt die), ohne Billigkeit usw. 195
Galopp (In sausendem) 129
Ganymed 77
Ganz kannibalisch wohl 142
Ganzem (Von) Herzen und von ganzer Seele 13
Ganzen (Immer strebe zum) usw. 179
Gänzliche Wurschtigkeit 542
Garantien, die das Papier nicht wert sind, auf dem sie usw. 545
Garantien (Reale) 590
Garde (Die alte) stirbt und ergibt sich nicht 480
Gärend Drachengift (In) hast du die Milch usw. 197
Garstig (Ein) Lied! Pfui! Ein politisch Lied! 142
Gasse (Der Freiheit eine) 218
Gasse (Nun leb wohl, du kleine) 235
Gast (Der steinerne) 322
Gäste (Tages Arbeit! Abends)! 148
Gäste (Wenn die) trunken sind, kommt der schlechtere Wein 61
Gattin (Die), die teure 188
Gaul (Einem geschenkten) sieht man nicht ins Maul 418
Gazetten müssen nicht geniert werden 511
Gebauet (Wir hatten) ein stattliches Haus 227
Geben ist seliger denn Nehmen 65
Geben Sie Gedankenfreiheit! 177
Geber (Einen fröhlichen) hat Gott lieb 68
Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist usw. 52
Gebet, so wird euch gegeben 56
Gebetet (Hast du zur Nacht), Desdemona? 311
Gebiete deinen Tränen! 186
Gebiete (Entzwei' und) 463
Gebieterin (Ergeben der) 182
Gebild von Menschenhand 187
Gebildeter Hausknecht 258
Geboren (In Sünden) 62
Gebratene Tauben, die einem ins Maul fliegen 91
Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib 302
Gebrochen (Eine Rose), ehe der Sturm sie entblättert 122
Gebrüllt (Gut), Löwe! 308
Gedank' (Wär' der) nicht so verwünscht gescheit usw. 189
Gedanken (Die Sprache ist dem Menschen usw.) 477
Gedanken (Leicht bei einander wohnen die) 189

Gedanken sind zollfrei 417
Gedankenblässe 304
Gedankenfreiheit (Geben Sie!) 177
Gedankens (Der Wunsch ist des) Vater 306
Gedankenvoll sein 137
Gedärm (Was haben die Herrn doch für ein kurzes) 180
Gedenke, daß du ein Deutscher bist 507
Gedenke (Herr,) der Athener 436
Gedränget (Denn Bank an Bank) sitzen 182
Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht! 129
Gefahr im Verzuge 399
Gefahr (Wer sich in) begibt, kommt darin um 41
Gefährlich (Er denkt zu viel, die Leute sind) 307
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken, verderblich ist usw. 188
Gefährliche (Das) Alter 275
Gefallen (Vielen) ist schlimm 179
Gefallener (Ein) Engel 32
Gefällt (Erlaubt ist, was) 139
Gefällt (Nein, er) mir nicht, der neue Burgemeister! 151
Gefängnis (Ein fideles) 240
Gefilde der Seligen 82
Geflügelte Worte 330
Gefressen werden (Von den Würmern) 22
Gefrorene (Architektur ist) Musik 343
Gefühl (Der alten Wunde unnennbar schmerzliches) 380
Gefühle (Das höchste der) 166
Gefühle (In seines Nichts durchbohrendem) 176
Gegen Demokraten helfen nur Soldaten 238
Gegen den Strom schwimmen 41
Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens 192
Gegen Windmühlen kämpfen 325
Gegend (Auch eine schöne)! 243
Gegrüßt (Sei mir), Gesegneter des Herrn! 206
Geh den Weibern zart entgegen, du gewinnst sie usw. 138
Geh du linkwärts, laß mich rechtwärts gehen 172
Geh ins Kloster 304
Gehabte Schmerzen, die hab ich gern 265
Gehe hin und tue desgleichen 56
Gehe in dein Kämmerlein 46
Gehe nach Jericho und laß dir den Bart wachsen 19
Gehege der Zähne 332
Geheimnis (Ein öffentliches) 325
Geheimnisvoll (Ein vollkommener Widerspruch bleibt) 143
Geheimratsmaschine 575
Gehemmter Fortschritt und beförderter Rückschritt 542
Gehet umher wie ein brüllender Löwe 72
Gehirn (Eng ist die Welt, und das) ist weit 189
Gehirn (Mein) treibt wunderbare Blasen auf 177
Geholfen (Dem Mann kann) werden 172
Gehorchen (Man muß Gott mehr), denn den Menschen 63
Gehorchend (Der Not), nicht dem eignen Trieb 193
Gehorsam ist des Christen Schmuck 184
Geht (Es) auch so! 569
Geier (Wo ein Aas ist, da sammeln sich die) 52
Geißel (Was er spricht ist) 222
Geist (Den) aufgeben 36
Geist (Der) der Medizin ist leicht zu fassen 141
Geist (Der), der stets verneint 152
Geist (Der) ist willig 53
Geist (Der) macht lebendig 68
Geist (Du gleichst dem), den du begreifst 140
Geist (Es ist der), der sich den Körper baut 190
Geist (O, welch ein edler) ist hier zerstört 304
Geist (Ritter vom) 248
Geist (Schwacher), erhebe dich 108
Geist (Stark am), am Leibe schwach 220
Geist (Unsauberer) 54
Geist (Was ihr den) der Zeiten heißt usw. 140

Geister (Die ich rief, die), werd' ich nun nicht los 148
Geister (Die) platzen aufeinander 98
Geister (Dienstbare) 73
Geister (Führende) 272
Geistern (Von allen), die verneinen usw. 150
Geisterwelt (Die) ist nicht verschlossen usw. 140
Geistes (Deines) hab' ich einen Hauch verspürt 222
Geistes (Schwert des) 71
Geistes (Wes) Kind 56
Geistige (Das) Band 141
Geistlichkeit (Ach man will auch hier schon wieder nicht so wie die) 265
Geiz ist eine Wurzel alles Übels 71
Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge 190
Geknickte Lilie 173
Geköpft (Erst), dann gehangen 132
Gelächter (Homerisches), (Unauslöschliches) 331
Gelassen (Du sprichst ein großes Wort) aus 136
Gelbe Presse 498
Geld (Dazu hat Buchholtz kein) 517
Geld, Geld, Geld gehört zum Kriegführen! 453
Geld (Heidenmäßig viel) haben 550
Geld (Sobald das) im Kasten klingt usw. 503
Geld stinkt nicht 448
Geld (Tu) in deinen Beutel! 311
Geld (Was frag' ich viel nach) und Gut, wenn ich usw. 165
Geldsachen (Bei) hört die Gemütlichkeit auf 533
Gelebt (Der hat) für alle Zeiten 182
Gelebt (Ich habe) und geliebet 185
Gelegen (Der starb Euch sehr) 191
Gelegenheit (Die) beim Schopf fassen 83
Gelegenheit (Die) ist günstig 197
Gelehrten (Darüber sind die) noch nicht einig 396
Gelesen (Fleißiger) sein wollen 120
Gelesen (Sie haben schrecklich viel) 149
Geliebet (Denn sie hat viel) 56
Geliebet (Ich habe gelebt und) 185
Geliebtes Deutsch 152
Gellen (Die Ohren) einem 18
Gelobet seist du jederzeit, Frau Musika 252
Gelobte (Das) Land 5
Gelten (Laßt ihn für einen Menschen) 308
Gemächlich (Vom sichern Port läßt sich's) raten 195
Gemacht (Was) werden kann, wird gemacht 522
Gemästet (Ein) Kalb 58
Gemein wie Brombeeren 305
Gemeine (Hinter ihm lag, was uns alle bändigt, das) 149
Gemeinem (Aus) ist der Mensch gemacht 189
Gemeinschaftlicher Freund 320
Gemüt (O mein prophetisches)! 303
Gemütlichkeit (Bei Geldsachen hört die) auf 533
Gemütlichkeit (Ritter von der) 260
Gemüts (Aus der Tiefe seines) 233
Geneiget (Der Tag hat sich) 60
Geniert (Gazetten müssen nicht) werden 511
Genieße, was dir Gott beschieden, entbehre gern usw. 116
Genießt im edlen Gerstensaft des Weines Geist usw. 267
Geniestreich 167
Genossen (Ich habe) das irdische Glück usw. 185
Genug des grausamen Spiels! 181
Genuß (Ein sogenannter) 267
Genuß (Im) verschmacht ich nach Begierde 144
Geographischer Begriff 457. 458
Gepflastert (Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen) 314
Gepflügter Rechtsboden 528
Geplagter Mensch 13
Gerechte (Der) erbarmet sich seines Viehes 29
Gerechte (Der) muß viel leiden 25
Gerechten (Dem) gibt's der Herr im Schlafe 28
Gerechten (Der Schlaf des) 30
Gerechtigkeit (Recht und) 38
Gericht (Mit einem ins) gehen 28
Geringste (Du jüngste, nicht) 311

Gerstensaft (Genießt im edlen) des Weines Geist 267
Gesang (Singe, wem) gegeben 221
Gesanges (Auf Flügeln des) 230
Gesattelt (Die Pferde sind) 225
Geschäft ('s) bringt's mal so mit sich 258
Geschäftige Martha 57
Geschäftiger Müßiggang 397
Geschehen (Es kann mir nichts) 109
Geschehene Dinge lassen sich nicht ungeschehen machen 345
Geschehenes ungeschehen machen wollen 345
Geschehn (Da war's um ihn) 135
Gescheit (Wär' der Gedank' nicht so verwünscht) usw. 189
Gescheite (Alles) ist schon gedacht worden 163
Geschenkter Gaul 418
Geschichte (Es ist eine alte) usw. 230
Geschichtsklitterung 104
Geschickes (Doch mit des) Mächten ist kein usw. 187
Geschieden (Einmal muß) sein 240
Geschiehet (Und) nichts Neues unter der Sonne 31
Geschlagen mit Blindheit 6
Geschlagen (Mit Männern sich) usw. 135
Geschlecht (Es lebt ein anders denkendes) 196
Geschoben (Du glaubst zu schieben und du wirst) 153
Gescholten (Bewundert viel und viel) 163
Geschöpf (Politisches) 356
Geschrieben (Was ich) habe, das habe ich geschrieben 62
Geschrieben (Wo stehet das)? 99
Geschriebnes (Auch was) forderst du Pedant? 153
Geschunden (Wer nicht) wird, wird nicht erzogen 359
Geschwindigkeit (Affenähnliche) 550
Gesegneter des Herrn! (Sei mir gegrüßt,) 206
Gesehen (Und ward nicht mehr) 4
Gesell (Ein guter) 41
Geselliges Tier [Wesen] 356
Gesellschaft (Creme, Elite der) 319
Gesellschaft (Es tut mir lang schon weh, daß usw.) 144
Gesellschaft (Stützen der) 274
Gesellt (Gleich und gleich) sich gern 334
Gesetz (Es erben sich) und Rechte wie eine usw. 141
Gesetz (Ungeschriebenes) 337
Gesetze (Drakonische) 434
Gesetzgebung (Die Klinke zur) 566
Gesicht (Hippokratisches) 352
Gesichte (Fülle der) 140
Gesindel (Mit solchem) muß ich mich herumschlagen 515
Gesindel (Skrophuloses) 542
Gesinnungsvolle Opposition 531
Gespannt (Allzu straff) zerspringt der Bogen 196
Gespenst (Das rote) 295
Gestalt (Du kommst in so fragwürdiger) 302
Gestalt (Ritter von der traurigen) 325
Gestalten (Bassermannsche) 538
Gesteckt (Wo das) hat, liegt noch mehr 191
Gestern (Liegt dir) klar und offen, wirkst du heute usw. 160
Gestern noch auf stolzen Rossen 236
Gestern (Von) sein 22
Gestorben (Verdorben) 232
Gestrenge Herren regieren nicht lange 405
Gestrigen (Den) Tag suchen 502
Gesund (Ffisch und) 22
Gesunde Seele in gesundem Körper 413
Gesunden (Die) bedürfen des Arztes nicht usw. 48
Getan (Ich hab') was ich nicht lassen konnte 195
Getan (Ich habe schon so viel für dich) usw. 195
Geteilte Freud' ist doppelte Freude usw. 168
Getrennt marschieren, vereint schlagen 555
Getreu bis in den Tod 74
Getreue Nachbarn 98
Getreue Opposition 548
Getreuer Achates 380
Getreuer Eckart 93
Getreues (Ein) Herze wissen 109
Getrunken (Wohlauf noch) den funkelnden Wein 220

Gevatter Schneider und Handschuhmacher 184
Gewagt (Frisch) ist halb gewonnen 393
Gewagt (Ich hab's) 101
Gewährt (Ich sei,) mir die Bitte, in eurem Bunde usw. 185
Gewalt (Von der), die alle Wesen bindet, befreit usw. 138
Gewalt zu binden und zu lösen 50
Gewalt'ge (Vieles) lebt usw. 348
Gewaltiger (Ein) Jäger vor dem Herrn 5
Gewärtig (Keines Überfalls) 190
Gewicht (Rechtes Maß und) halten 43
Gewissen (Mein) beißt mich nicht usw. 111
Gewissen (Sich ein) aus etwas machen 66
Gewissensbisse 23
Gewogen und zu leicht befunden 38
Gewohnheit (Die) nennt er seine Amme 189
Gewohnheit ist eine zweite Natur 372
Gewohnheit (Schöne, freundliche) des Daseins 137
Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur usw. 143
Gib mir einen Punkt, wo ich hintreten kann usw. 440
Gib (Varus,) mir meine Legionen wieder! 448
Gibt (Doppelt), wer gleich gibt 377
Gift (Es ist Arznei, nicht) 122
Giftbaum (Die Börse) 565
Gigantische (Das große) Schicksal usw. 180
Ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück 218
Gipfel (Mit dem rötlich strahlenden) 178
Gipfelchen (Nur muß ein) sich nicht vermessen 123
Gipfeln (Über allen) ist Ruh' 135
Glanz (Wie kommt mir solcher) in meine Hütte? 191
Glänzen (Durch seine Abwesenheit) 291
Glänzendes Elend 133
Glänzt (Was) ist für den Augenblick geboren 149
Glas (Wir sind nicht mehr am ersten) 221
Glatte Worte 29
Glaube (Das) der Jude Apella! 391
Glaube (Der) macht selig 55
Glaube (Der) versetzt Berge 67
Glaube, Liebe, Hoffnung 68
Glauben (Am) Schiffbruch erleiden 71
Glauben (Treu und) halten 33
Glaubenskämpfe 71
Glaubensschild 71
Glaubst du, dieser Adler sei dir geschenkt? 205
Glaubt (Aber wer) unserer Predigt? 34
Gleich, Herr, gleich! 305
Gleich (Muß es denn) sein? 237
Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssieren! 143
Gleich und gleich gesellt sich gern 334
Gleichmaß (Das ermüdende) der Tage 193
Gliedern (Reformation an Haupt und) 402
Glocken (Horch — die) hallen dumpf zusammen 172
Glück (Da, wo du nicht bist, ist das) 204
Glück (Das) im Winkel 272
Glück (Das) war niemals mit den Hohenstaufen 219
Glück (Ein letztes) und einen letzten Tag 158
Glück hat auf die Dauer doch zumeist wohl nur der Tüchtige 556
Glück im Unglück 360
Glück (Lerne nur das) ergreifen, denn das Glück usw. 138
Glück (Weder) noch Stern 233
Glück (Wer im) ist, der lerne den Schmerz! 194
Glückes (Jeder ist seines) Schmied 362
Glücklich allein ist die Seele, die liebt 137
Glücklich (Ein) liebend Paar 194
Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist 240
Glücklich (Mehr braucht man nicht um) zu sein 222
Glücklichen (Dem) schlägt keine Stunde 189
Glückliches Österreich! 399
Glücks (Narr des) 311
Glückskind 348

Glückt (Und wenn es), so ist es auch verziehen 189
Gnade finden vor deinen [meinen] Augen 6
Gnade und Barmherzigkeit 34
Gold ist nur Chimäre 294
Golde (Nach) drängt, am Golde hängt doch alles 143
Goldene Äpfel in silbernen Schalen 30
Goldene Berge versprechen 366
Goldene Brücken bauen 104
Goldene Internationale 561
Goldene Mittelstraße 387
Goldene Zeit 81
Goldenes Kalb 11
Goldenes Zeitalter 81
Goldne (Der ersten Liebe) Zeit 187
Goldne Rücksichtslosigkeiten 254
Goldner (Grün ist des Lebens) Baum 141
Goldonkel 260
Goldwage (Seine Worte auf der) wägen 42
Goliath 19
Gomorrah (Sodom und) 6
Gordischer Knoten 438
Görgen (Für) ist mir gar nicht bange 115
Goethe und kein Ende 157
Gott der Allmächt'ge blies usw. 10
Gott (Der), der Eisen wachsen ließ usw. 206
Gott (Der Mensch denkt,) lenkt 30
Gott (Es lebt ein), zu strafen und zu rächen 197
Gott führt seine Heiligen wunderlich 24
Gott fürchten und sonst nichts 570
Gott (Gab mir ein), zu sagen wie ich leide 139
Gott gibt's den Seinen im Schlafe 28
Gott grüß Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen? 125
Gott helfe mir! Amen 504
Gott (Ist) für uns, wer mag wider uns sein? 66
Gott läßt sich nicht spotten 70
Gott mehr gehorchen als den Menschen 63
Gott (Mit) für König und Vaterland 522
Gott schuf ihn, also laßt ihn für einen Menschen gelten 308
Gott sei mir Sünder gnädig! 59
Gott sieht aufs Herz 19
Gott strafe England 585
Gott (Und) sahe, daß es gut war 2
Gott (Was) zusammengefüget hat, das soll der Mensch usw. 51
Gott weiß es 69
Gott (Wem) will rechte Gunst erweisen 223
Gott (Wer) vertraut und feste um sich haut usw. 109
Gott (Will's) 64
Gottähnlichkeit (Bei seiner) bange werden 141
Götter (Das wissen die) 332
Götter (Es fürchte die) das Menschengeschlecht 136
Götter (Mir graust vor der) Neide 181
Götter (Wen die) lieben, der stirbt jung 359
Götterfunken (Freude, schöner) 174
Gottes (Eine Gabe) 31
Gottes Finger 9
Gottes (Ist's) Werk, so wird's bestehn 63
Gottes Lamm 61
Gottes (Mann) 15
Gottes Mühlen mahlen langsam, aber trefflich klein 107
Gottes (O wunderschön ist) Erde usw. 131
Gottes (Volkes Stimme), Stimme 336
Gottes (Von) Gnaden 67
Gottesgabe 32
Gottesgabe (Dummheit ist) 263
Gotteshaus 6
Gotteslamm 60
Gotteslästerer, Gotteslästerung 12
Gottgewollte Abhängigkeiten 580
Göttin (Einem ist sie die hohe, die himmlische) usw. 180
Göttlich (Kindisch, aber) schön 175
Göttliche Grobheit 209
Göttliches (Ein) Leben führen 4
Gottlosen (Der Rest ist für die) 26
Gottlosen (Die) kriegen die Neige 26
Gottverlassen 25
Grab' (Im) ist Ruh' 165
Grabe (Noch am) pflanzt er die Hoffnung auf 180
Gräber (Übertünchte) 52

Grabstein (Auf deinem) wird man lesen usw. 159
Graf (Erkläret mir,) Oerindur, diesen Zwiespalt der Natur! 211
Gräflein (Will einst das) ein Tänzchen wagen usw. 322
Granit (Er beißt auf) 513
Gras (Das) wachsen hören 92
Grau (Alt und) werden 18
Grau, teurer Freund, ist alle Theorie usw. 141
Graue Internationale 561
Grauen (Wohnt das) 187
Graues (Ein) Haupt ehren 12
Grausamen (Genug des) Spiels 181
Graut's (Heinrich! mir) vor dir 154
Grazie (Mit) in infinitum 149
Grazien (Dir drei) 83
Grazien (Die) sind leider ausgeblieben 138
Greif nicht in ein Wespennest, doch, wenn du greifst usw. 126
Greift nur hinein ins volle Menschenleben usw. 150
Greis (Auf dem Dache sitzt ein), der sich nicht zu helfen weiß 263
Greises (Er schüttelt sein) Haupt 216
Grenzen (Natürliche) 460
Greuel der Verwüstung 38
Griechen (Das Land der) mit der Seele suchend 136
Griff (Der feine) und der rechte Ton 183
Griff (Der kühne) 535
Griffel (Mit einem eisernen) schreiben 22
Grillen und Sorgen (Weg mit den) 208
Grillen (Wer wollte sich mit) plagen? 131
Grob (Du weißt wohl nicht, wie) du bist? 162
Grobheit (Göttliche) 209
Grobian 97
Grolle (Ich) nicht 230
Groß vor den Leuten 15
Große (Das) gigantische Schicksal usw. 180
Große (Der) Heide 525
Große (Der) Unbekannte 23
Große (Eine) Kluft 58
Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus 316
Große Nation 476
Große Seelen dulden still 176
Großen (Die) Städte müssen vom Erdboden usw. 542
Großen Rumor machen 18
Großen (Unrecht leiden schmeichelt) Seelen 177
Großer Alliierter 514
Großer Heide 525
Großer Sänger, Mädchenfänger 238
Großmachtskitzel (Preußen muß der) ausgetrieben werden 548
Großmutter (Der Teufel und seine) 91
Großstadtluft 272
Großvater (Als der) die Großmutter nahm 170
Grube (In die) fahren 7
Grube (Wer andern eine) gräbt, fällt selbst hinein 31
Grün ist des Lebens goldner Baum 141
Grund- und Eckstein 32. 520
Gründe (Die) der Regierung kenne ich nicht, aber usw. 539
Gründe so gemein wie Brombeeren 305
Gründen (In des Waldes tiefsten) 200
Grundgewalt (Des Basses) 142
Grundlagen (Auf den breitesten) 532
Grundstein, Eckstein, Edelstein 32. 520
Grüne Internationale 561
Grünen (O, daß sie ewig) bliebe! 187
Grünen (So man das tut am) Holz usw. 60
Grünen und blühen 27
Grünen (Willkommen im)! 166
Grüß mich nicht unter den Linden usw. 231
Grüßen (Sag' ich laß' sie)! 233
Güldene Äpfel in silbernen Schalen 30
Gunst (Wem Gott will rechte) erweisen usw. 223
Gürtel (Mit dem), mit dem Schleier usw. 187
Gürten (Seine Lenden) 11
Guß (Wohl! nun kann der) beginnen 187
Gustel von Blasewitz (Was? Der Blitz! Das ist ja die) 183
Gut angeschrieben sein 71
Gut aufgenommen (Wird man wo); muß man usw. 217
Gut gebrüllt, Löwe! 308
Gut machet Mut 43

Gut und böse (Jenseits von) 270
Gut (Unrecht) gedeiht nicht 29. 362
Gute (Alle) Gabe 73
Gute (Böse Beispiele verderben) Sitten 68
Gute (Das) daran ist nicht neu 166
Gute (Das) — dieser Satz steht fest — ist stets usw. 265
Gute Freunde, getreue Nachbarn 98
Gute Gabe Gottes 31
Gute Leute und schlechte Musikanten 213
Gute Nacht, du mein herziges Kind 260
Gute (Sieh, das) liegt so nah 138
Gute Vorsätze 314
Guten (Auf) Boden fallen 49
Guten (Da gibt es einen) Klang 187
Guten (Einen) Kampf kämpfen 71
Guten Morgen, Herr Fischer 530
Güter (Das Leben ist der) höchstes nicht 194
Guter (Ein) Mensch in seinem dunkeln Drange 150
Guter Engel 41
Guter Gesell 41
Guter Hirte 62
Guter Hoffnung sein 40
Güter (Nicht an die) hänge dein Herz, die usw. 194
Güter zu suchen, geht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an 179
Güterschlächter 368
Gutes (Ein) Werk an einem tun 53
Gutes mit Bösem vergelten 8
Gutes (Nichts) im Sinne haben 42
Gütlich (Sich) tun 31
Ha! welche Lust, Soldat zu sein! 293
Haare (Die) auf unserm Haupt sind alle gezählt 48
Haare (Die) stehen einem zu Berge 21
Haase (Ich weiß von nichts. Mein Name ist) 543
Hab' ich doch meine Freude dran! 144
Hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben 172
Häckerling (Aus) Gold machen 131
Haders (Des langen) müde 128
Hahnemann! geh du voran usw. 93
Halb (Nichts) zu tun ist edler Geister Art 125
Halb Tier, halb Engel 114
Halb zog sie ihn, halb sank er hin 135
Halb-Asien 271
Halber (Geteilter Schmerz ist) Schmerz 168
Halbwelt 298
Hälfte (Bessere) 301
Hälfte (Die) ist mehr als das Ganze 335
Halkyonische Tage 88
Hals (Den) kosten 20
Halsabschneider 368
Halt, was du hast 7
Haltet euch an meine Worte und nicht an meine Werke! 52
Haltet euch an Worte! 141
Hammel (Um auf besagten) zurückzukommen 277
Hand (Die), die Samstags ihren Besen führt 151
Hand (Eine) wäscht die andere 348
Hand (Reich mir die), mein Leben! 323
Hand (Seine) abziehen von einem 13
Hand vom Bild! 439
Hand wird nur von Hand gewaschen usw. 158
Hände (Seine) in Unschuld waschen 14
Hände (Und sie erhoben die) zum lecker bereiteten Mahle 332
Hände weg 495
Händen (Auf) tragen 27
Handschuhmacher (Gevatter Schneider und) 184
Hänge (Nicht an die Güter) dein Herz 194
Hängen bleibt immer etwas 427
Hangen und bangen in schwebender Pein 137
Hängt (Hier) er 246
Hannemann! geh du voran usw. 93
Hans Huckebein, der Unglücksrabe 265
Hans im Glück 90
Hanswurst 97
Harmonie der Sphären 343
Harms (Des) vergessen 131
Harren der Dinge, die da kommen sollen 60
Hart im Raume stoßen sich die Sachen 189

Harte (Verzeihen Sie das) Wort 263
Haruspices, die sich gegenseitig verlachen 444
Hase (Mein Name ist), ich weiß von nichts 543
Häßlich (Das ist im Leben) eingerichtet 261
Hast du sonst noch Schmerzen? 323
Hast du zur Nacht gebetet, Desdemona? 311
Hast manchen Sturm erlebt 229
Hat ihm schon 263
Hatte sich ein Ränzlein angemäst usw. 142
Hauch (Deines Geistes hab' ich einen) verspürt 222
Haufen Zeugen 73
Häuflein (Verzage nicht, du) klein 105
Haupt (Nicht haben, wo man sein) hinlege 48
Haupt (Reformation an) und Gliedern 462
Haupt- und Staatsaktion 112
Häupter (Er zählt die) seiner Lieben 188
Haus (Auf daß mein) voll werde 57
Haus (Dank vom) Österreich! 190
Haus (Ich und mein) wollen dem Herrn dienen 15
Haus (Sein) auf den Sand bauen 48
Haus (Sein) bestellen 33
Haus (So leb denn wohl, du stilles)! 224
Hause (In meines Vaters) sind viele Wohnungen 62
Hausknecht (Der) aus Nubierland 261
Hausknecht (Gebildeter) 258
Hausrat (Urväter) 140
Haust du meinen Juden, hau' ich deinen Juden 199
Heautontimorumenos 359
Hebe 76
Hebe dich weg von mir, Satan! 45
Hecht (Der), der war doch blau 115
Heide (Blinder) 70
Heide (Der große) 525
Heidelberg (Alt), du feine 260
Heidelbergs (Der Genius loci) ist feucht 261
Heidenblindheit 70
Heidenmäßig viel Geld 550
Heil dir im Siegerkranz 169
Heil sei dem Tag, an welchem du bei uns erschienen 235
Heil'gen (In diesen) Hallen usw. 166
Heilige Einfalt 501
Heilige Kriege 434
Heiliger Bureaukratius 273
Heiliger (Wunderlicher) 24
Heilloser Mensch 19
Heinrich! mir graut's vor dir 154
Heinzelmännchen 92
Heiraten ist ein notwendiges Übel 358
Heiraten ist gut, aber ledig bleiben ist besser 67
Heisa, juchheia! Dudeldumdei! Das geht ja usw. 184
Heißsporn 305
Heiter (Das Spiel des Lebens zieht sich) an usw. 189
Heiter (Ernst ist das Leben), ist die Kunst 183
Heiter (Seht den Himmel, wie)! 166
Heiterkeit (Ungeheure) 240
Heitern (Die schwarzen und die) Lose 187
Hektor (Will sich) ewig von mir wenden? 186
Hekuba (Beränte) 195
Hekuba (Was ist ihm)? 304
Held (Ein streitbarer) 15
Helden (Für einen Kammerdiener gibt es keinen) 441
Heldenstück (Das war kein) Octavio! 190
Helene! sprach der Onkel Nolte 265
Helenen in jedem Weibe sehen 142
Helikon 80
Heller (Der letzte) 46
Helm (Mein ist der), und mir gehört er zu 191
Hemd (Das) ist mir näher als der Rock 363
Heraus aus dem Turm! 566
Heraus mit Eurem Federwisch! 153
Herdentier-Moral 270
Herein, herein du lieber Gast 208
Heringsware (Begeisterung ist keine) 158
Herkules am Scheidewege 339
Herkulesarbeit 87
Herkulische Kraft 87
Hermann, mein Rabe 172
Herr (Der neue) 271
Herr, dunkel war der Rede Sinn 182

Herr (Er soll dein) sein 3
Herr, gedenke der Athener! 436
Herr (Guten Morgen,) Fischer! 530
Herr (Mein hoher) 212
Herr (O), er will mich fressen! 41
Herr (Wie der), so der Knecht 410
Herren (Gestrenge) regieren nicht lange 405
Herren-Moral 270
Herrlich, etwas dunkel zwar — Aber 's klingt usw. 217
Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen 220
Herrlich und in Freuden leben 58
Herrlich weit gebracht 140
Herrlichkeit (Pracht und) 37
Herrlichkeit (Sind wir nicht zur) geboren 253
Herrlichste (Er, der) von allen 216
Herrn (Das Auge des) 357
Herrscht (Der König), aber er regiert nicht 482
Herumreiten (Auf einem Prinzip) 533
Herumschlagen (Mit solchem Gesindel muß ich mich) 515
Heruntergekommen (Ich bin) und weiß doch usw. 149
Herz (Das arme) hienieden usw. 200
Herz (Das schwarze) 330
Herz (Der Herr siehet das) an 19
Herz (Doch werdet ihr nie) zu Herzen schaffen usw. 140
Herz (Ein) und eine Seele 63
Herz (Ein verstocktes) 9
Herz (Einem das) stehlen 7
Herz (Es ist das) ein trotzig und verzagt Ding 35
Herz (Gott sieht aufs) 19
Herz (Mein) ist wie ein Bienenhaus 238
Herz (Mein) ist wie 'ne Lerche 252
Herz! mein Herz! warum so traurig? 216
Herz! mein Herz! was soll das geben? 134
Herz (Ob sich das) zum Herzen findet 187
Herz (Sein) ausschütten 18
Herz (Sein) verhärten 9
Herz (Sie hat ihr) entdeckt 253
Herz und Nieren prüfen 25
Herz (Wes das) voll ist, des gehet der Mund über 49
Herze (Ein getreues) wissen 109
Herzen (Aus seinem) eine Mördergrube machen 34
Herzen (Nach dem) Gottes 18
Herzen (Von ganzem) und von ganzer Seele 13
Herzen (Zwei) und ein Schlag 240
Herzensdieb 7
Herzenskündiger 64
Herziges Kind (Gute Nacht, du mein) 260
Herzlich dumm 189
Herzzerreißend 38
Heulen und Zähneklappen 48
Heureka! 440
Heute mir, morgen dir 43
Heute rot, morgen tot 42
Hexameter (In Weimar und in Jena macht man) usw. 206
Hexen (Dies ist die Art, mit) umzugehn 143
Hie sollen sich legen deine stolzen Wellen 23
Hie Welf! hie Waiblingen! 500
Hiebe (Deutsche) 174
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein 151
Hier hängt er 247
Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin 176
Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen 50
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft 196
Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun 155
Hier steh' ich, ein entlaubter Stamm 190
Hier stehe ich! Ich kann nicht anders usw. 504
Hier unter dem wechselnden Mond 199
Hier vollend' ich's. Die Gelegenheit ist günstig 197
Hier wendet sich der Gast mit Grausen 180
Hierher (Bis) und nicht weiter 23
Hilf (Arzt) dir selber! 56
Hilf, Samiel! 205
Hilfreich und gut 135

Hilft (Dem Mutigen) Gott 196
Himmel auf Erden 126
Himmel (Bis an den) erheben 56
Himmel (Den) offen sehen 61
Himmel (Ein) wie ein Sack 33
Himmel (Im siebenten) sein 69
Himmel (Seht den) wie heiter! 166
Himmel und Erde in Bewegung setzen 39
Himmel und Erde zu Zeugen anrufen [nehmen] 13
Himmel (Willst du in meinem) mit mir leben usw. 178
Himmel (Zwischen) und Erde schweben 20
Himmelhoch jauchzend 137
Himmeln (Aus seinen) fallen 34
Himmelschreiend 4
Himmelsgaben (Es ist eine der größten usw.) 143
Himmelsglut (Umnebelnd) 144
Himmlisch (Ich denk' an euch, ihr) schönen Tage 208
Himmlische Mächte 145
Himmlische Rosen ins irdische Leben flechten 179
Himmlischen (Die Menge der) Heerscharen 55
Himmlisches Behagen 148
Hin ist hin, verloren ist verloren! 128
Hinaus (Sehen, wo es) will 54
Hinaustreiben (Zum Tempel) 61
Hindernisse (Vater aller) 162
Hingehn (Ich möchte) wie das Abendrot 254
Hinten, weit in der Türkei 151
Hinter ihm, in wesenlosem Scheine usw. 149
Hintergrunde (Wer weiß, was in der Zeiten) schlummert 175
Hiob (Arm wie) 21
Hiobspost 21
Hippokratisches Gesicht (Hippokratischer Zug) 352
Hippokrene 80
Hirsch (Wie der) schreiet nach frischem Wasser 26
Hirte (Ein guter) 62
Historiker (Der) ist ein rückwärts gekehrter Prophet 208
Hoch (Das ist mir zu) 24
Hoch klingt das Lied vom braven Mann 130
Hoch über Menschliches hinaus 182
Hochherziger Jüngling, fahre wohl 181
Hochmut kommt vor dem Fall 30
Höchste (Das) der Gefühle 166
Höchste Eisenbahn (Es ist die) 244
Höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit 159
Hochzeitlich (Kein) Kleid anhaben 52
Hof-Demagoge 217
Hoff', o du arme Seele 108
Hoffen (Nichts Besseres zu) noch zu erwarten haben 43
Hoffende (Das täuscht die) Seele nicht 180
Hoffnung (Glaube, Liebe), 68
Hoffnung (Guter) sein 40
Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden 65
Hoffnung (Noch am Grabe pflanzt er die) auf 180
Hoffnungen (Was sind), was sind Entwürfe usw. 194
Höflich (Im Deutschen lügt man, wenn man) ist 162
Höflichkeit (Das verschweigt des Sängers) 170
Höflichkeit (Europens übertünchte) 200
Höflichkeit (Pünktlichkeit ist die) der Könige 481
Hohe (Noch eine) Säule zeugt usw. 222
Hohenstaufen (Das Glück war niemals mit den) 219
Hoher (Mein) Herr 212
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel 193
Höherer Blödsinn 227
Höhle des Löwen (Sich in die) wagen 341
Hohle (Durch diese) Gasse muß er kommen 197
Höhlt (Der Tropfen) den Stein 423
Hoh'n (Vom) Olymp herab 171
Hohngelächter der Hölle 122
Holder Abendstern 250
Hölle auf Erden 126
Hölle (Ausgeburt der) 148
Hölle (Blendwerk der) 194

Hölle (Der Weg zur) ist mit guten Vorsätzen gepflastert 314
Hölle (Hohngelächter der) 122
Höllisches Feuer 51
Hollunderstrauch (Dort der) verbirgt mich usw. 197
Holz (Nehmet) vom Fichtenstamme 187
Holz (So das geschiehet am grünen) usw. 60
Homerisches Gelächter 331
Honigsüße Rede 331
Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen 172
Hören (Das Gras wachsen) 92
Hörer des Worts 73
Hornberger Schießen 503
Hornvieh (Schwerhinwandelndes) 332
Hört (Bei Geldsachen) die Gemütlichkeit auf 533
Hörte (Er tat, als) er's nicht 18
Huckebein (Hans) der Unglücksrabe 265
Huhn im Topfe 465
Hülle (Ich) mich in meine Tugend ein 389
Humor (Das ist der) davon 307
Hund (Es möchte kein) so länger leben 140
Hundertfältige Frucht tragen 49
Hunderttage (Die) 481
Hunger (Durch) und durch Liebe 178
Hunger ist der beste Koch 95
Hungrige (Eine) Seele 27
Hüon (Mein) mein Gatte 318
Hurtig mit Donnergepolter 334
Hüter (Des Hauses redlicher) 185
Hüter (Soll ich meines Bruders) sein? 4
Hütte (Raum ist in der kleinsten) usw. 194
Hütten (Hier laßt uns) bauen 50. 51
Hydra 81
Ich armer Tor 139
Ich besaß es doch einmal 136
Ich bin allein auf weiter Flur 221
Ich bin dein Vater Zephises usw. 224
Ich bin der Doktor Eisenbart 509
Ich bin der Geist, der stets verneint 152
Ich bin der Letzte meines Stamms 196
Ich bin des trocknen Tons nun satt 141
Ich bin die Nächste dazu 246
Ich bin ein deutscher Bürger 368
Ich bin ein deutscher Dichter, bekannt im deutschen Land 231
Ich bin ein freier Mann und singe 254
Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben? 227
Ich bin es müde über Sklaven zu herrschen 518
Ich bin heruntergekommen und weiß doch usw. 149
Ich bin klug und weise 235
Ich bin so klug als wie zuvor 139
Ich bin zu alt um nur zu spielen, zu jung usw. 153
Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute 59
Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage! 208
Ich denke einen langen Schlaf zu tun usw. 190
Ich (Ein zweites) 344
Ich finde nicht die Spur von einem Geist usw. 152
Ich fühle eine Armee in meiner Faust 172
Ich grolle nicht 230
Ich grüße dich, du einzige Phiole 151
Ich hab' getan, was ich nicht lassen konnte 195
Ich hab' hier bloß ein Amt und keine Meinung 189
Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt 149
Ich hab's gefunden 439
Ich hab's gewagt 101
Ich habe das Meinige getan usw. 178
Ich habe einen Tag verloren! 449
Ich habe gelebt und geliebet 185
Ich habe genossen das irdische Glück usw. 185
Ich habe jetzt keine Zeit, müde zu sein 571
Ich habe keinen zweiten zu versenden 197
Ich habe schon so viel für dich getan usw. 144
Ich hülle mich in meine Tugend ein 389

Ich kam, ich sah, ich siegte 446
Ich kann den Blick nicht von euch wenden 245
Ich kann es nicht anders leugnen 266
Ich kann nicht anders usw. 504
Ich kann nicht Fürstendiener sein 177
Ich kann nichts tun, als dich beklagen, weil usw. 166
Ich kann's nicht fassen, nicht glauben 216
Ich kenne dich, Spiegelberg 172
Ich kenne keine Parteien mehr usw. 584
Ich kenne meine Pappenheimer 190
Ich kenne zwar die Gründe der Regierung nicht usw. 539
Ich könnte besser einen Bessern missen 306
Ich lieb' nich uf den dritten Fall usw. 227
Ich liebe den Verrat, hasse aber den Verräter 446
Ich liebe dir, ich liebe dich usw. 227
Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition 531
Ich lobe mir mein Dörfchen hier 128
Ich mag es gerne leiden, wenn auch der Becher usw. 177
Ich möchte hingehn wie das Abendrot 254
Ich muß euch anschaun immerdar 245
Ich rühme mir mein Dörfchen hier 128
Ich sag' es dir: ein Kerl der spekuliert usw. 141
Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde usw. 185
Ich singe, wie der Vogel singt 145
Ich steh' hier auf meinen Schein 309
Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen 170
Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen 15
Ich versprach dir, einmal spanisch zu kommen 137
Ich war Jüngling noch an Jahren 292
Ich warne Neugierige 581
Ich wasche meine Hände in Unschuld 14
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten usw. 231
Ich weiß von nichts. Mein Name ist Hase 543
Ich werde nimmer seinesgleichen sehn 302
Ich will Frieden haben mit meinem Volke 544
Ich wittre Morgenluft 303
Ich wollt', es wäre Schlafenszeit usw. 306
Ich wollt', mir wüchsen Flügel 261
Ich wollte, es würde Nacht, oder die Preußen kämen 494
Ich wünsche, daß Sonntags jeder Bauer sein Huhn usw. 465
Ihn traf des Himmels Strafgericht 206
Ihr, die ihr Triebe des Herzens kennt usw. 322
Ihr Mann ist tot und läßt Sie grüßen 143
Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten 149
Ihr werdet nimmer seinesgleichen sehn 302
Ihr werdet's nicht erjagen 140
Ihre Werke folgen ihnen nach 75
Ihre Zahl ist Legion 54
Ihr's (Wenn) nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen 140
Ikaridenlos 88
Ikarusflug 88
Im Argen liegen 73
Im Arm der Liebe ruht sich's wohl 171
Im Auslegen seid frisch und munter usw. 160
Im Bunde der Dritte 185
Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist 162
Im Dunkeln tappen 14
Im engen Kreis verengert sich der Sinn usw. 182
Im engen Zirkeltanz 142
Im ganzen — haltet euch an Worte! 141
Im Grab' ist Ruh' 165
Im Kleinen treu sein 58
Im Kreise froher, kluger Zecher 203
Im kühlen Keller sitz' ich hier 203
Im Meer, da es am tiefsten ist 51
Im Sack und in der Asche trauern 21
Im Sauseschritt läuft die Zeit; wir laufen mit 266
Im Schatten kühler Denkungsart 237
Im Schlafrock von Watte 318

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen 3
Im siebenten Himmel sein 69
Im Wein liegt Wahrheit 336
Im Weinberge des Herrn arbeiten 51
Im wunderschönen Monat Mai 230
Im Zaume halten (Seine Zunge) 74
Im Zeichen des Verkehrs 574
Immer auf dem Posten 517
Immer bleibt etwas hängen 427
Immer derselbe 372
Immer strebe zum Ganzen usw. 179
Imperativ (Kategorischer) 119
Imponderabilien 552
In Abrahams Schoß 58
In alle Winde zerstreut 37
In Arkadien geboren 175. 426
In Bereitschaft sein ist alles 305
In deinem Lager ist Österreich 225
In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne 189
In den Armen liegen sich beide usw. 185
In den Falten seiner Toga Krieg und Frieden tragen 443
In den Himmel erheben 56
In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen 187
In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling usw. 179
In den Wind reden 68
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister 148
In der besten der möglichen Welten 285
In der elften Stunde 51
In der Fixigkeit war ich dir über usw. 246
In der großen Seestadt Leipzig 263
In der Tat, mein Wuchs ist nicht übel 293
In der Wüste der Saharah ging einst usw. 271
In der Zeiten Hintergrunde 175
In des Waldes tiefsten Gründen 200
In des Worts verwegenster Bedeutung 176
In Dichters Lande gehen 160
In die Grube fahren 7
In die Wagschale werfen 442
In diesem Zeichen wirst du siegen 361
In diesen heil'gen Hallen kennt man die Rache nicht 166
In dieser Armut welche Fülle! 143
In drangvoll fürchterliche Enge gekeilt 190
In einer Wage gewogen und zu leicht befunden werden 38
In flagranti ertappen 422
In Fleisch und Blut übergehen 375
In gärend Drachengift hast du die Milch usw. 197
In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf 533
In gleichem Schritt und Tritt 221
In Ketten geboren 181
In Kleinem treu sein 58
In meinem Staate kann jeder nach seiner usw. 512
In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen 62
In mir sieht man den Vater usw. 268
In Sack und Asche trauern 21
In sausendem Galopp 129
In schirmender Wehr 584
In Schlafrock und Pantoffeln (Revolutionäre) 220
In Schönheit sterben 274
In schwebender Pein 137
In seinem dunkeln Drange 150
In seines Nichts durchbohrendem Gefühle 176
In sieben Sprachen schweigen 171
In so fragwürdiger Gestalt 302
In spanische Stiefeln eingeschnürt 141
In Sünden geboren 62
In Weimar und in Jena macht man Hexameter usw. 206
In wesenlosem Scheine (Und hinter ihm) usw. 149
Inhalt (Mehr), wen'ger Kunst 303
Innere (Was die) Stimme spricht usw. 180
Inneres Düppel 549
Ins Gericht gehen mit einem 28
Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist 113
Interessiert (Die Mädels sind doch sehr) 144
Internationale (Goldene, rote, schwarze, graue, grüne) 561
Inwendige (Der) Mensch 66

Irdische (Ich habe genossen das) Glück 185
Irren ist menschlich 418
Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten 70
Irrlichtelieren 141
Irrt (Es) der Mensch, so lang er strebt 150
Irrtum (Nur der) ist das Leben usw. 193
Irrungen (Eine Komödie der) 319
Irrungen, Wirrungen 258
Isegrim 89
Israel (Die Kinder) 7
Ißt (Du) mich nich, du trinkst mich nich 227
Ist denn Lieben ein Verbrechen? 279
Ist (Der Mensch), was er ißt 239
Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode 303
Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein 66
Ist kein Dalberg da? 502
Ist's Gottes Werk, so wird's bestehn usw. 63
Italien, ein geographischer Begriff 457
Ja, Bauer! das ist ganz was anders 119
Ja, das Gold ist nur Chimäre 294
Ja, der Krieg verschlingt die Besten 195
Ja, ich bin's, du Unglücksel'ge, bin der Räuber Jaromir! 225
Ja, ja, das kommt von das 264
Ja, ja, nein, nein; was drüber ist, das ist vom Übel 46
Ja, ja, Prozesse müssen sein 115
Ja, jeder Zoll ein König! 311
Ja und Amen zu etwas sagen 14
Ja, wär' der Kreuzweg nicht gekommen usw. 206
Ja, was man so erkennen heißt 140
Ja, wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre 289
Jagd (Wilde verwegene) 225
Jäger (Ein gewaltiger) vor dem Herrn 5
Jägervergnügen (Was gleicht wohl auf Erden dem)? 205
Jahr (Das tolle) 502
Jahre (Die fetten und die mageren) 8
Jahre (Die) fliehen pfeilgeschwind 187
Jahrhundert des Kindes 275
Jahrhundert (So fordr' ich mein) in die Schranken 176
Jahrmarkt des Lebens 40
Jammer (Der Menschheit ganzer) faßt mich an 154
Jämmerlich umkommen 43
Jammert (Dir stehn zu sehn, das) mir 227
Jammertal 26
Jaromir (Bin der Räuber) 225
Je mehr er hat, je mehr er will usw. 165
Je nun, man trägt, was man nicht ändern kann 259
Jedem das Seine 444
Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert 56
Jeder Bauer soll Sonntags sein Huhn im Topfe haben 465
Jeder französische Soldat trägt den Marschallstab usw. 479
Jeder ist seines Glückes Schmied 362
Jeder ist sich selbst der Nächste 365
Jeder kann in meinem Staate nach seiner Façon usw. 512
Jeder Mensch hat seinen Preis 492
Jeder solcher Lumpenhunde wird vom zweiten abgetan 161
Jeder Stand hat seinen Frieden usw. 116
Jeder Tag hat seine Plage 47
Jeder Wechsel schreckt den Glücklichen 193
Jeder Zoll ein König! 311
Jedermann darf sich seines Fleißes rühmen 121
Jedes Land hat die Juden, die es verdient 271
Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient 289
Jedoch der schrecklichste der Schrecken usw. 188
Jegliches hat seine Zeit 31
Jemanden wie seinen Augapfel behüten 15
Jena oder Sedan? 273
Jenseits von Gut und Böse 270
Jeremiade 36
Jericho (Gehe nach) und laß dir den Bart wachsen 19
Jerum, Jerum, Jerum, o quae mutatio rerum 242

Jesus meine Zuversicht 110
Jesuwiter (Entfamter) 246
Jetzt ist Frühling geworden in Deutschland 252
Jetzt kommt ein Platzregen (Freue dich, liebe Seele) 104
Jetzt raucht er wieder, Gott sei Dank 264
Jingo 495
Joch (Caudinisches) 443
Joch (Ein sanftes) 49
Johann, der muntre Seifensieder 113
Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder 191
John Bull 313
Jonathan (Bruder) 19. 497
Jonathan (Mein Bruder) 19
Joseph (Keuscher) 7
Jota (Kein) 45
Jubeljahr 12
Judas, Judaskuß, Judaslohn 53. 54
Jude Apella (Das glaube der)! 391
Jude (Der ewige) 90
Jude (Tut nichts, der) wird verbrannt 123
Juden (Haust du meinen), hau' ich deinen Juden 199
Juden (Jedes Land hat die), die es verdient 271
Juden und Judengenossen 63
Jüdischer (Ein) Mann 39
Judizieren (Denn wenn ich) soll, verlang' ich auch usw. 142
Jugend (Schnell fertig ist die) mit dem Wort 189
Jugend von heute 273
Jugendeselei (Blöde) 233
Jugendlicher (Schaumspritzen) Freiheit 535
Jugendsünden 25
Jugendzeit (Aus der) 223
Jung und heiter (Zwei Knaben) 264
Jung (Wen die Götter lieben, der stirbt) 359
Jung (Zu), um ohne Wunsch zu sein 153
Junge (Das) Deutschland 237
Jungen Wein in alte Schläuche fassen 48
Jünger (Dieser) stirbt nicht 63
Junges (Ein) Lämmchen, weiß wie Schnee 128
Jungfernkranz (Wir winden dir den) 205
Jüngling (Auch ich war ein) mit lockigem Haar 236
Jüngling (Den) ziert Bescheidenheit 224
Jüngling (Doch jeder) hat wohl mal 'n Hang usw. 265
Jüngling (Hochherziger), fahre wohl! 181
Jüngling (Ich war) noch an Jahren 292
Jüngling (In den Ozean schifft mit tausend Masten der) 179
Jüngste (Du), nicht geringste 311
Jüngsten (Die) Kinder meiner Laune 199
Jupiter pluvius 85
Juste milieu 282
Jux (Einen) will er sich machen 236
Kadavergehorsam 425
Kaffee muß heiß sein wie die Hölle usw. 478
Kainszeichen 4
Kaiser (Gebet dem), was des Kaisers ist 52
Kaiserlose (Die), die schreckliche Zeit 194
Kaiserreich (Das) ist der Friede 486
Kaiserstadt ('s gibt nur ein') usw. 219
Kaiserwahnsinn 255
Kaiserwort (Ein) soll man nicht drehn noch deuteln 130
Kalb (Der Tanz ums goldene) 11
Kalb (Ein gemästet) 58
Kaliban 309
Kalt und farblos seh ich's vor mir liegen 190
Kalt (Weder) noch warm 74
Kam (Ich), ich sah, ich siegte 446
Kamel (Ein) durch ein Nadelöhr 51
Kameraden (Unter) ist das ja ganz egal 260
Kameraden (Wohl auf), aufs Pferd, aufs Pferd 184
Kammerdiener (Für einen) gibt's keinen Helden 441
Kammergericht (Ja, wenn das Berliner) nicht wäre 289
Kämmerlein (Gehe in dein) 46
Kampf (Auf in den), Torero! 299
Kampf (Das Leben ein) 284

Kampf (Einen guten) kämpfen 71
Kampf ums Dasein 319
Kampf ums Recht 256
Kampf (Zum) der Wagen und Gesänge 182
Kämpfen (Leben heißt) 404
Kämpfen (Mit Windmühlen) 325
Kämpfer (Mensch sein heißt) sein 159
Kanadier (Ein), der Europens übertünchte Höflichkeit usw. 200
Kandidaten (Über diese Antwort des) Jobses usw. 128
Kann ich Armeen aus der Erde stampfen? usw. 192
Kannegießer (ei), kannegießern 274
Kannibalisch wohl (Uns ist ganz) 142
Kanone (Unter aller) 519
Kanonenfutter 306
Kanonisches Alter 449
Kanossa (Nach) gehen wir nicht 557
Kapitel (Das) lesen 500
Kapuzinade 184
Kardinal, ich habe das Meinige getan usw. 178
Karl (Der Knabe) fängt an, mir fürchterlich zu werden 176
Karl (Wo alles liebt, kann) allein nicht hassen 175
Karlchen Mießnick 259
Karnickel (Der) hat angefangen 220
Kärrner (Wenn die Könige bauen, haben die) zu tun 180
Kartoffeln (Rin in die), raus aus die Kartoffeln 268
Kasernen (Das klassische Land der Schulen und) 485
Kassandra (Kassandrarufe) 381
Kastanien (Die) aus dem Feuer holen 279
Kasus (Der) macht mich lachen 152
Kategorischer Imperativ 119
Kathedersozialismus 557
Kathedersozialist 557
Katholisch ist Trumpf 567
Katilinarische Existenzen 545
Kaudinisches Joch 443
Kaufe (Was ich mir dafür)! 259
Kaufmann (Königlicher) 309
Kautschukparagraphen 560
Käuze (Es muß auch solche) geben 144
Kaviar fürs Volk 303
Kehren (Denn nicht alle) wieder 194
Kein Augustisch Alter blühte usw. 198
Kein (Bei Gott ist) Ding unmöglich 55
Kein Blatt Papier soll sich zwischen mich usw. 531
Kein Engel ist so rein 182
Kein (Es möchte) Hund so länger leben 140
Kein (Es wird) Stein auf dem andern bleiben 52
Kein Heldenstück (Das war), Octavio! 190
Kein hochzeitlich Kleid anhaben 52
Kein Jota 45
Kein leerer Wahn 185
Kein Mensch muß müssen 123
Kein Talent, doch ein Charakter 233
Kein Tittelchen 45
Kein Wässerchen trüben können 405
Keine bleibende Stätte haben 73
Keine List über Frauenlist 43
Keine Ruh' bei Tag und Nacht 323
Keine sonst auf Erden 193
Keine Zeit haben, müde zu sein 552
Keinen Flecken auf der weißen Weste 551
Keinen (Noch) sah ich fröhlich enden usw. 180
Keinen Tropfen im Becher mehr 268
Keinen Tropfen trinkt das Huhn, ohne einen Blick usw. 223
Keinen zweiten zu versenden haben 197
Keines Medicaeers Güte lächelte der deutschen Kunst 198
Keines Überfalls gewärtig 190
Kelch (Dieser) mag an mir vorübergehen 53
Kelchesrand (Zwischen Lipp' und) schwebt usw. 205
Keller (Im kühlen) sitz' ich hier 203
Kennen (Da) Sie Buchholtzen schlecht! 517
Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn? 145
Kerl (Ein), der spekuliert, ist wie ein Tier usw. 141
Kerl (Ein konfiszierter) 174
Kerl (Sonst der beste) von der Welt 278
Kern (des Pudels) 153
Ketten (Der Mensch ist frei und würd' er in) geboren 181

Ketten (Es sind nicht alle frei, die ihrer) spotten 123
Keusch wie Joseph 7
Kind (Das) ist des Mannes Vater 316
Kind (Das ist ein weiser Vater, der sein eigen) kennt 309
Kind (Das jüngste) meiner Laune 199
Kind des Todes 20
Kind (Dies), kein Engel ist so rein 182
Kind (Kommt dir ein schönes) entgegen usw. 110
Kind (Laß mich ein) sein, sei es mit 191
Kind (O selig, ein) noch zu sein! 235
Kind und Kindeskinder 11
Kind (Was hat man dir, du armes) getan? 146
Kind (Wer sein) lieb hat, der züchtigt es 29
Kind (Wes Geistes) 56
Kinder (Denn wir können die) nach unserem Sinne nicht formen 148
Kinder der Welt 58
Kinder (Die jüngsten) meiner Laune 199
Kinder (Es gibt keine) mehr 281
Kinder Israel 7
Kinder jammern, Mütter irren 187
Kinder (Mit gleicher Liebe lieb' ich meine) 175
Kinder (Morgen), wird's was geben usw. 207
Kinder sind Kinder 68
Kinder, sprach er, ihr seid Kinder 243
Kinder und Kindeskinder 11
Kinder (Werdet wie die) 51
Kindern (Wer seinen) gibt das Brot und leidet nachher usw. 95
Kindes (Jahrhundert des) 275
Kindesbeinen (Von Mutterleib und) an 106
Kindeskinder (Kind und) 11
Kindisch, aber göttlich schön 175
Kindlein (Was will aus dem) werden? 55
Kindlich (Ein) Gemüt 182
Kindliches Vergnügen 260
Kind'schem (Hoher Sinn liegt oft in) Spiel 193
Kirche (Die) hat einen guten Magen 143
Kirche (Freie) im freien Staat 458
Kirchenlichter 45
Kirchhofs (Die Ruhe des) 177
Kirchweihen (Zachäus auf allen) 59
Klagelieder Jeremiae 36
Klanglos zum Orkus hinab 186
Klassische (Das) Land der Schulen und Kasernen 485
Klassischer Schriftsteller 415
Klassischer Zeuge 404
Kleben (Am Erdboden) 26
Klebt (Es) einem die Zunge am Gaumen) 23
Kleeblatt (Das liederliche) 236
Kleid (Kein hochzeitlich) anhaben 52
Klein Paris 142
Kleine Blumen, kleine Blätter 134
Kleine (Komm doch näher, liebe)! 205
Kleinen (Im) treu sein 58
Kleinen (Treu im) 58
Kleiner Knigge 167
Kleinere (Von zwei Übeln das) wählen 353
Kleines (Über ein) 62
Kleinigkeiten (Hab' mich nie mit) abgegeben 172
Klinge (So lag ich und so führt' ich meine)! 305
Klingen (Die Ohren) einem 18
Klingende Schelle 67
Klinke (Die) zur Gesetzgebung 566
Klopfet an, so wird euch aufgetan 47
Kloster (Geh ins) 304
Kluft (Eine große) 58
Klug (O, ich bin) und weise 235
Klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben 48
Knabe (Der) Don Karl fängt an mir fürchterlich zu werden 176
Knabe (Vom Mädchen reißt sich stolz der) 187
Knaben (Zwei) jung und heiter 264
Knapp', sattle mir mein Dänenroß usw. 130
Knecht (Wie der Herr, so der) 410
Knigge (Kleiner) 167
Knochen (Die gesunden) eines pommerschen Musketiers 562
Knopf (Mußt nicht) auf dem Kirchturm sein 161
Knorr (Nur muß der) den Knubben hübsch vertragen 123
Knoten (Gordischer) 438

Knüpfen (So) ans fröhliche Ende den fröhlichen usw. 199
Knurre nicht, Pudel! 152
Knurrender Magen 391
Kobold 92
Kohl (Aufgewärmter) 412
Kohlen (Feurige) auf sein Haupt sammeln 66
Koloß mit [auf] tönernen Füßen 37
Komisch (Darin bin ich) 258
Komm doch näher, liebe Kleine! 205
Komm' herab, o Madonna Teresa 272
Komm, lieber Mai und mache 168
Komm setze dir hier neben mir 227
Komme, was kommen mag usw. 310
Kommen Sie 'rein in die gute Stube! 562
Kommen wie der Dieb in der Nacht 71
Kommen wie Nikodemus bei der Nacht 61
Kommende Ereignisse werfen ihre Schatten voraus 316
Kommenden (Etwas . . . sorgen für den) Morgen 193
Kommet zu Hauf! 111
Kommt dir ein schönes Kind entgegen usw. 110
Kömmt doch das Ärgernis von oben 184
Kommt ein schlanker Bursch gegangen 205
Kommt (Er), er kommt mit Willen 108
Kommt (Spät) ihr, doch ihr kommt! 188
Komödiant (Ein) könnt' einen Pfarrer lehren 140
Komödie (Eine) der Irrungen 310
Komödie (Menschliche) 295
Kompelle 57
Konfiszierter Kerl 174
Konfusionsrat 239
König (Der) herrscht, aber er regiert nicht 482
König (Der) in Preußen voran usw. 580
König (Der) rief und alle, alle kamen 208
König (Der wahre Bettler ist der wahre) 123
König (Du bleibst der) — auch in Unterhosen 273
König (Jeder Zoll ein)! 311
König (Und der) absolut, wenn er unsern Willen tut 216
König (Wehe dir Land, des) ein Kind ist 32
Könige (Wenn die) baun, haben die Kärrner zu tun 180
Königin (O), das Leben ist doch schön! 177
Königin (O), du weckst der alten Wunde unnennbar usw. 380
Königlicher Kaufmann 309
Königreich (Ein) für ein Pferd! 308
Königsberg, die Stadt der reinen Vernunft 247
Königsthronen (Männerstolz vor) 174
Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte? 189
Konventionelle Lüge 272
Konversationslexikon (Wandelndes) 361
Konzentrieren (Sich rückwärts) 544
Kopf (Seinen) schütteln über jemand 25
Kopf (Sich etwas über den) wachsen lassen 21
Köpfe (So viel), so viel Sinne 391
Köpfe (Wenn solche) feiern 177
Kopfhänger, Kopfhängerei 34
Korah (Die Rotte) 13
Korinth (Die bösen Buben von) 264
Kornfeld (Wächst mir ein) in der flachen Hand? 192
Korporal (Wer's zum) erst hat gebracht usw. 183
Korps der Rache 522
Korydon (O weh, mir armen)! 129
Kosakisch oder republikanisch 481
Kostet (Es) den Hals 20
Kostgänger (Lästiger) bei den Einzelstaaten 559
Köstlich (Wenn's) gewesen ist, so ist's Mühe usw. 26
Köstliche (Das war eine) Zeit 236
Krach (Einen großen) machen 18
Kraft (Ein Teil von jener), die stets usw. 152
Kraft (Meine) ist in den Schwachen mächtig 70
Kraft (Nimm alle) zusammen, die Lust und usw. 222
Krähwinkel, Krähwinkelei 201
Krämervolk 38

Kraniche des Ibykus 182
Kranke (Der) Mann [Die Türkei] 507
Krankheit (Es erben sich .... wie eine ew'ge) fort 141
Krapülinski und Waschlapski 233
Kraucht (Was) dort in dem Busch herum 248
Kreide (Sie kamen zu tief in die) usw. 261
Kreis (Im engen) verengert sich der Sinn 182
Kreis (Wie fruchtbar ist der kleinste) usw. 161
Kreise (Blick' ich umher in diesem edlen) 250
Kreise (Im) froher, kluger Zecher 203
Kreise (Störe meine) nicht! 440
Kreißende (Der) Berg gebiert eine Maus 396
Kreta (Auf nach)! 299
Krethi und Plethi 19
Kreucht (Was da) und fleucht 196
Kreuz (Sein) auf sich nehmen 49
Kreuz (Sein) tragen 49
Kreuzige ihn 55
Kreuzträger 49
Kreuzweg (Und wär' der) nicht gekommen usw. 206
Krieg aller gegen alle 430
Krieg bis aufs Messer! 461
Krieg den Palästen! — Friede den Hütten! 470
Krieg (Der) ernährt den Krieg 188
Krieg (Der) ist der Vater aller Dinge 347
Krieg (Der) ist die Fortsetzung der Politik usw. 583
Krieg (Der) verschlingt die Besten 195
Krieg (Ein frischer, fröhlicher) 543
Krieg (Es ist der) ein roh, gewaltsam Handwerk 189
Krieg im Frieden 260
Krieg und Frieden in den Falten seiner Toga tragen 443
Krieg und Kriegsgeschrei 151
Kriege (Heilige) 434
Krieges (Des) Stürme schweigen 192
Kriegführen (Zum) gehört Geld, Geld, Geld! 453
Kriegrischer Klang (Trommeln und Pfeifen,) 183
Kriegsbeil (Das) begraben 317
Kriegspfad (Den) beschreiten 317
Krone des Lebens 74
Kronen (Dem Verdienste seine) 175
Krönung des Gebäudes 292
Krösus 435
Krumme Wege 16
Küchendragoner 510
Kugel (Eine jede), die trifft ja nicht 235
Kugel (Und manche) geht manchem vorbei 235
Kugeln (Silberne) 586
Kuh (Eine tüchtige), die ihn mit Butter versorgt 180
Kühl bis ans Herz hinan 135
Kühlen (Im) Keller sitz' ich hier 203
Kühler (Im Schatten) Denkungsart 237
Kühner Griff 535
Kultur (Die), die alle Welt beleckt 143
Kultur (Die) eines Volkes richtet sich nach dem usw. 238
Kulturkampf 557
Kundiger Thebaner 311
Künftige Ereignisse werfen ihre Schatten voraus 316
Kunst (Die große) macht dich rasen 65
Kunst (Die) ist lang, das Leben kurz 352
Kunst (Ernst ist das Leben, heiter ist die) 183
Kunst (Keines Medicaeers Güte lächelte der Deutschen) 198
Kunst (Mehr Inhalt, weniger) 303
Kunst (Siegt Natur, so muß die) entweichen 185
Kunst (Wenn Sie eine) haben wollen, so haben Sie eine 250
Künstler (Bilde) Rede nicht! 157
Künstler (Bis zum) herunter 560
Künstlers Erdenwallen 132
Kurieren (Aus einem Punkte zu) 141
Kurs (Der) bleibt der alte 573
Kurs (Der neue) 573
Kurz (Der Wahn ist), die Reu' ist lang 187
Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude 192
Kürze ist des Witzes Seele [Würze] 303
Kürze (Lakonische) 353
Küssen (Warum) sich die Menschen? 260

Labe (Trank voll süßer) 145
Labyrinth 87
Lächelnd die Wahrheit sagen 390
Lächelnd (Unter Tränen) 332
Lachen (Homerisches) 331
Lachen (Nach) kommt Weinen 30
Lachen (Sardonisches) 335
Lachende Erben 377
Lächerlichen (Vom Erhabenen zum) ist nur ein Schritt 479
Lacht (Wer) da? 122
Lagen auf Bärenhäuten zu beiden Ufern des Rheins 271
Lager (In deinem) ist Österreich 225
Lagienka (Denkst du daran, mein tapferer)? 228
Lakonische Kürze 353
Lamm Gottes 61
Lamm (Wie ein) 34
Lämmchen (Ein junges) weiß wie Schnee 128
Lamormain (Wohl ausgesonnen, Pater)! 189
Lämpchen (Freut euch des Lebens, weil noch das) glüht 202
Lampe (Nach der) riechen 358
Land (Das), darinnen Milch und Honig fließt 9
Land (Das) der Griechen mit der Seele suchend 136
Land (Das gelobte) 5
Land (Das unentdeckte), von des Bezirk usw. 304
Land der Schulen und Kasernen 485
Land der unbegrenzten Möglichkeiten 498
Land des Weins und der Gesänge 142
Land (Jedes) hat die Juden, die es verdient 271
Land und Leute 42
Land, wo die Zitronen blühn 145
Landes (Das ist des) nicht der Brauch 143
Landesmutter 414
Landesvater 8
Landgraf werde hart! 215
Lang ist die Kunst, kurz ist das Leben 352
Lang', lang' ist's her 318
Lange (Es ist schon) her 235
Länge (Seiner) eine Elle zusetzen 47
Langen und bangen in schwebender Pein 137
Lärm (Viel) um nichts 311
Lärm (Wozu der)? Was steht dem Herrn zu Diensten? 152
Larven (Unter) die einzige fühlende Brust 181
Laß dein Angesicht leuchten über mir! 13
Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut 46
Laß deinen Vorwitz! 41
Laß dich vom Linken nicht umgarnen 130
Laß die linke Hand nicht wissen, was usw. 46
Laß die Sonne nicht untergehn über deinem Zorn 70
Laß die Toten ihre Toten begraben 48
Laß dir den Bart wachsen! 19
Laß fahren dahin 99
Laß mich der neuen Freiheit genießen 191
Laß mich ein Kind sein, sei es mit 191
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind 229
Lassen (Eines tun und das andere nicht) 52
Lassen (Ich hab' getan, was ich nicht) konnte 195
Lassen (Tu' was du nicht) kannst 121
Läßt (Das) tief blicken 568
Laßt ihm doch das kindliche Vergnügen 260
Laßt ihn für einen Menschen gelten (Gott schuf ihn, also) 308
Laßt mich auch endlich Taten sehn 150
Laßt uns besser werden, gleich wird's besser sein 169
Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel! 181
Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein 306
Last (Des Tages) und Hitze 51
Lästermaul 29
Lästerschule 315
Lästerzunge (Wenn dich die) sticht, so laß dir usw. 131
Lästiger Kostgänger 559
Laterne des Diogenes 436
Lau sein 74

Lauf (Der) dieser Welt 70
Laune (Die jüngsten Kinder meiner) 199
Lazarus (Arm wie) 58
Lazarus, Lazarett, Lazzaroni 58
Leb' (So) denn wohl, du stilles Haus! 224
Leb' wohl, Madrid! 217
Lebe, wie du, wenn du stirbst usw. 116
Leben (Das) ein Traum 326
Leben (Das) ist der Güter höchstes nicht 194
Leben (Das) ist doch schön! 177
Leben (Das) ist ein Kampf 284
Leben (Das) ist kurz, die Kunst ist lang 352
Leben (Ein freies) führen wir 172
Leben (Ein göttliches) führen 4
Leben (Ein unnütz) ist ein früher Tod 136
Leben (Ein) wie im Paradies 131
Leben (Ernst ist das), heiter ist die Kunst 183
Leben (Es ist eine Lust zu) 102
Leben (Feindliches) 187
Leben heißt kämpfen 404
Leben (Herrlich und in Freuden) 58
Leben (Morgen können wir's nicht mehr, darum usw.) 195
Leben (Nur der verdient sich Freiheit wie das) usw. 163
Leben (Setzet ihr nicht das) ein usw. 184
Leben (Süßes), freundliche Gewohnheit des Daseins usw. 137
Leben um zu essen 351
Leben (Unser) währet usw. 26
Leben (Was ist das) ohne Liebesglanz? 190
Leben (Wir, wir)! Unser sind die Stunden 193
Lebende (Der) hat recht 193
Lebendig (Der Geist macht) 68
Lebendig tot 71
Lebendiges Wasser 61
Lebens (Buch des) 71
Lebens (Der Jahrmarkt des) 40
Lebens (Des) Mai blüht einmal und nicht wieder 175
Lebens (Des) ungemischte Freude usw. 181
Lebens (Des) Unverstand mit Wehmut zu genießen usw. 237
Lebens (Freut euch des) 202
Lebens (Krone des) 74
Lebens (Was ist des) höchste Lust usw. 204
Lebenslauf (Mein) ist Lieb' und Lust 208
Lebenszweck (Denn das ist sein) 265
Lebenszweck (Mein idealer) ist Borstenvieh usw. 267
Leberecht Hühnchen 268
Lebt (Wenn der Leib . . . zerfallen) der große Name noch 195
Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften! 191
Lecker bereitetes Mahl 332
Ledder ('t is all so, as dat) is 245
Leer gebrannt ist die Stätte 187
Leerer Wahn 185
Legion (Ihre Zahl ist) 54
Legionen (Varus gib mir meine) wieder! 448
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter! 160
Legt's zu dem Übrigen! 174
Lehre (Das Stillschweigen der Völker ist eine) usw. 471
Lehren (Leiden sind) 340
Lehrjahre 144
Lehrstand, Nährstand, Wehrstand, 102
Leib (Wenn der) in Staub zerfallen usw. 195
Leiche (Nur über meine) geht der Weg 225
Leiche (Und so saß er, eine) 181
Leichenstein (Setzt auf meinen) usw. 159
Leichentuch (Soviel Arbeit um ein)? 228
Leicht bei einander wohnen die Gedanken usw. 189
Leichte Wolken heben mich 192
Leid (Sein) in sich fressen 25
Leide und meide 360
Leiden (Ich mag es gerne), wenn auch der Becher usw. 177
Leiden sind Lehren 340
Leidiger (Ein) Trost 22
Leipzig (In der großen Seestadt) 263
Leipzig (Mein) lob' ich mir usw. 142

Leise, leise, fromme Weise 205
Leisten (Schuster, bleib bei deinem)! 439
Leisten (Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig) 196
Leiter (Auf schwanker) der Gefühle 178
Leiter zur höchsten Macht 183
Leitfaden 87
Lenden (Seine) mit dem Schwert gürten 11
Lenore fuhr ums Morgenrot 128
Leopold (Mein) 266
Leporelloalbum, Leporelloliste 323
Lerche (Die) in die Lüfte steigt usw. 264
Lerne nur das Glück ergreifen, denn usw. 138
Lerne schnell besorgen, da du noch munter bist 157
Lerne (Wer besitzt, der) verlieren 194
Lernt die Weiber führen 141
Lethe 81
Letzte (Der) Heller 46
Letzte (Der) Mohikaner 317
Letzte (Ich bin der) meines Stamms 196
Letzte Rose 316
Letzten (Die) werden die ersten sein 51
Letzten (Matthäi am) 98
Letztes (Ein) Glück und einen letzten Tag 158
Leu (Gefährlich ist's den) zu wecken usw. 188
Leuchte der Wissenschaft 408
Leuchten (Sein Angesicht) lassen über jemandem 13
Leuchten (Sein Licht) lassen 45
Leuchtend (Aber ging es) nieder, leuchtet's lange usw. 218
Leugnen (Ich kann es nicht anders) 266
Leute (Gute) und schlechte Musikanten 213
Leutnants (Die) und die Fähnderichs 232
Leviten (Die) lesen 500
Licenz (Poetische) 405
Licht (Es geht mir ein) auf 22
Licht (Es werde) 2
Licht (Mehr)! 528
Licht (Sein) unter den Scheffel stellen 45
Licht (Sein) vor den Leuten leuchten lassen 45
Licht (Wo viel) ist, ist starker Schatten 132
Lieb' (O) so lang' du lieben kannst 244
Lieb Vaterland, magst ruhig sein! 257
Lieb (Wenn ich dich) habe, was geht's dich an! 146
Lieb (Wir haben einander so) 199
Liebchen (Mein), was willst du mehr? 232
Liebchen (Wer ein) hat gefunden, die es treu usw. 132
Liebe deinen Nächsten als dich selbst 12
Liebe (Die erste) 74
Liebe (Die) ist der Liebe Preis 177
Liebe (Glaube,), Hoffnung 68
Liebe (Ich) dir, ich liebe dich usw. 227
Liebe ist stark wie der Tod 32
Liebe (Lust und) sind die Fittiche zu großen Taten 136
Liebe macht blind 353
Liebe (Mantel der) 106
Liebe (Mit gleicher) lieb' ich meine Kinder 175
Liebe (Nun hat die) Seele Ruh' 57
Liebe (Platonische) 352
Liebe und Trompetenblasen usw. 261
Liebe und Wonne des Menschengeschlechts 449
Liebe (Zur) will ich dich nicht zwingen 166
Lieben (Den Verrat), den Verräter aber hassen 446
Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten usw. 193
Lieben (Ist denn) ein Verbrechen? 279
Lieber der Erste hier als der Zweite in Rom 446
Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken usw. 521
Lieber einen Freund verlieren als einen Witz 390
Liebesglanz (Was ist das Leben ohne)? 190
Liebes-Leid und Lust 310
Liebesmüh' (Verlorne) 310
Lieblich war die Maiennacht 236
Liebling (Der ungezogene) der Grazien 137

Liebt (Wo alles), kann Karl allein nicht hassen 175
Lied (Ein garstig)! Pfui! Ein politisch Lied! 142
Lied (Hoch klingt das) vom braven Mann 130
Lied (Mein ganzer Reichtum ist mein) 254
Lied (So ein), das Stein erweichen usw. 117
Liederliches Kleeblatt 236
Liegt (Die Welt) im Argen 73
Liegt dir Gestern klar und offen usw. 160
Liesest (Verstehest du auch was du)? 64
Likör (Wer Sorgen hat, hat auch) 265
Lilie (Geknickte) 173
Lilien (Die) auf dem Felde 47
Lilliput, Lilliputer, Lilliputaner 313
Limonade (Die) ist matt wie deine Seele 174
Linke (Laß deine) Hand nicht wissen, was die rechte tut 46
Links müßt ihr steuern 226
Linkwärts (Geh du), laß mich rechtwärts gehen 172
Linsengericht 6
Lipp' (Zwischen) und Kelchesrand usw. 205
Lippen (Der roten) Pracht 108
Lispeln (Und) englisch, wenn sie lügen 152
List (Es ist keine) über Frauenlist 43
Lizenz (Poetische) 405
Löblich (Sich) unterwerfen 456
Löbliche Sitte 44
Löblichem (Hier sind wir versammelt zu) Tun 155
Lobt die Jesuiten! 216
Locke (Die) wird hinweggerafft 265
Locken (Er will uns damit) 98
Löcken (Wider den Stachel) 64
Lockspitzel 273
Lockvogel 34
Lohn (Seinen) dahin haben 46
Lohnes (Ein Arbeiter ist seines) wert 56
Lorbeeren (Die) des Miltiades lassen mich nicht schlafen 436
Lord (Der) läßt sich entschuldigen usw. 191
Lorelei (Das hat mit ihrem Singen die) getan 231
Los (Das ist das) des Schönen auf der Erde 190
Los von Rom, Los-von-Rom-Bewegung 536
Lose (Die schwarzen und die heitern, 187
Lösen (Gewalt zu binden und zu) 50
Losgelassen (Wehe, wenn sie) 187
Louise (Adieu,), wisch ab dein Gesicht usw. 235
Löwe (Der) brüllt, wenn er nicht schweigt 264
Löwe (Eins, aber ein) 341
Löwe (Gut gebrüllt)! 308
Löwe (Umhergehen wie ein brüllender) 72
Löwen (Sich in die Höhle des) wagen 341
Löwenanteil 341
Lucifer 32
Lückenbüßer 21
Lucullisch 445
Luft! Luft! Clavigo! 133
Luftschlösser bauen 419
Lüge (Konventionelle) 272
Lügen wie telegraphiert 554
Lügenbrut (Untergang der) 175
Lügt (Im Deutschen) man, wenn man höflich ist 162
Lügt (Wer einmal), dem glaubt man nicht usw 406
Lumpacivagabundus 236
Lumpe (Nur die) sind bescheiden 155
Lumpenhunde (Jeder solcher) wird usw. 161
Lust (Es ist eine) zu leben 102
Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten 136
Lust (Was ist des Lebens höchste)? usw. 204
Lust (Welche) gewährt das Reisen! 293
Lust zu fabulieren 161
Lützows wilde verwegene Jagd 225
Luxus der eignen Meinung 558
Mäcen 411
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt! 197
Mach End', o Herr, mach Ende 108
Macht der Finsternis 60

Macht der Verhältnisse 213
Macht geht vor Recht 547
Macht (Mit unsrer) ist nichts getan 99
Macht nicht so viel Federlesen! usw. 159
Macht (Wille zur) 270
Macht (Wissen ist) 302
Mächte (Der finstern) Hand 205
Mächte (Himmlische) 145
Mächte (Unüberwindliche) 262
Mächtig (Meine Kraft ist in den Schwachen) 70
Mächtigsten (Der Starke ist am) allein 196
Mädchen (Das) aus der Fremde 179
Mädchenfänger (Großer Sänger,) 238
Mädels (Die) sind doch sehr interessiert 144
Madrid (Fern von) 176
Madrid (Leb wohl) 217
Mag (Wer 't), de mag 't, und wer 't nich mag usw. 245
Magen (Bellender) 391
Magere Jahre 8
Magus im Norden 118
Mahl (Lecker bereitetes) 332
Mahlen (Gottes Mühlen) langsam usw. 107
Mahlt (Wer zuerst kommt), zuerst 95
Mai (Alles neu macht der) 228
Mai (Der) ist gekommen 252
Mai (Des Lebens) blüht einmal und nicht wieder 175
Mai (Im wunderschönen Monat) 230
Mai (Komm, lieber), und mache 168
Mai (Wie einst im) 248
Maiennacht (Lieblich war die) 236
Mailüfterl (s') weht 253
Majorität (Autorität, nicht) 539
Mäkeln (Nur muß der eine nicht den andern) 123
Makler (Ehrlicher) 563
Malerei ist stumme Poesie, Poesie redende Malerei 343
Malt (Anders . . .) sich in diesem Kopf die Welt 177
Mammon, Mammonsdiener 46
Mammon (Schnöder) 58
Mammon (Ungerechter) 58
Man glaubt zu schieben und man wird geschoben 153
Man lebt nicht, um zu essen, sondern ißt, um zu leben 351
Man lebt nur einmal in der Welt 132
Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt 139
Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen 63
Man sieht doch wo und wie 141
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen 197
Man spricht vergebens viel, um zu versagen usw. 136
Man trägt, was man nicht ändern kann 259
Mangelhaft (Der Mensch wird schließlich) 265
Mann (Bestgehaßter [bestverleumdeter]) 494
Mann (Der arme) 554
Mann (Der brave) denkt an sich selbst zuletzt 195
Mann (Der) ist des Weibes Haupt 67
Mann (Der kranke) 507
Mann (Der) muß hinaus usw. 187
Mann (Der rechte) an der rechten Stelle 494
Mann (Der sogenannte arme) 555
Mann (Dies war ein) 302
Mann (Ein), der alles weiß und gar nichts kann 213
Mann (Ein edler) wird durch ein gutes Wort usw. 136
Mann (Ein feiner junger) 18
Mann (Ein jüdischer) 39
Mann (Ein streitbarer) 15
Mann (Er war ein) usw. 302
Mann Gottes 15
Mann (Ihr) ist tot und läßt Sie grüßen 143
Mann mit zugeknöpften Taschen, dir tut usw. 158
Mann nach dem Herzen Gottes 18
Mann ohne Ar und Halm 575
Mann (Sei ein)! 20
Mann und Frau sind Eins 3
Mann (Wie Ein) 18
Manna in der Wüste 10
Männer (O, diese) 266
Männer (Streitbare) 15
Männern (Bei), welche Liebe fühlen usw. 166

Männerstolz vor Königsthronen 174
Mannes (Das Kind ist des) Vater 316
Mannes (Eines) Rede ist keines Mannes Rede usw. 437
Mantel (Den) nach dem Winde kehren 95
Mantel der Liebe 106
Mantel (Was nutzt mich der), wenn er nicht usw. 256
Mantel (Wenn der) fällt, muß der Herzog nach 174
Märchen (Ein) aus alten Zeiten 231
Märchen, noch so wunderbar, Dichterkünste usw. 157
Mark und Bein durchdringend 73
Marmorglatt und marmorkalt 203
Mars regiert die Stunde 189
Marschall Vorwärts 523
Marschallstab (Jeder französische Soldat trägt den) usw. 479
Marschieren (An der Spitze der Zivilisation) 484
Martha (Geschäftige) 57
Martha, Martha, du entschwandest 239
Maß (Ein voll gedrückt, gerütteit und überflüssig) 56
Maß (Mit dem), da ihr mit messet usw. 56
Maß (Rechtes) und Gewicht halten 43
Maßregeln, nicht Menschen 315
Mastenreicher (Der Schiffe) Wald 180
Material (Schätzbares) 527
Matt wie deine Seele 174
Matthäi am letzten sein 98
Maul (Du sollst dem Ochsen, der da drischet usw.) 14
Maul (Einem das) stopfen 28
Maultier (Das) sucht im Nebel seinen Weg 146
Maus (Der kreißende Berg gebiert eine) 396
Max, bleibe bei mir! 190
Max und Moritz 264
Max und Moritz ihrerseits fanden darin usw. 265
Medizin (Der Geist der) ist leicht zu fassen 141
Meer (Im), da es am tiefsten ist 51
Meergreis 333
Meerumschlungen (Schleswig-Holstein) 251
Meerwunder 74
Meffert (Peter) 490
Mehr braucht man nicht um glücklich zu sein 222
Mehr Inhalt, weniger Kunst 303
Mehr Licht! 528
Mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe haben 26
Mehret (Seid fruchtbar und) euch! 2
Mehrheit (Was ist die)? Mehrheit ist der Unsinn 197
Meide (Leide und) 360
Meidinger 519
Mein Bruder Jonathan 19
Mein (Die Rache ist) 15
Mein Feldherr (So ist's,)! 190
Mein Freund kannst du nicht weiter sein 181
Mein ganzer Reichtum ist mein Lied 254
Mein Gehirn treibt wunderbare Blasen auf 177
Mein geliebtes Deutsch 152
Mein Gewissen beißt mich nicht usw. 111
Mein Herz ist schwer 144
Mein Herz ist wie ein Bienenhaus 238
Mein Herz ist wie 'ne Lerche 252
Mein hoher Herr 212
Mein Hüon, mein Gatte! 318
Mein idealer Lebenszweck ist Borstenvieh usw. 267
Mein ist der Helm, und mir gehört er zu! 191
Mein Leben ist ein Kampf 284
Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust 208
Mein Leipzig lob' ich mir usw. 142
Mein Leopold 266
Mein Liebchen, was willst du mehr? 232
Mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe 45
Mein Name ist Hase 543
Mein Roderich! 175
Mein schönes Fräulein, darf ich wagen usw. 143
Mein Sohn Absalom 20
Mein Sohn, ich rate dir gut 237
Mein Sohn, warum hast du uns das getan? 56
Mein tapferer Lagienka! 228
Mein Vaterland muß größer sein 207
Mein Wuchs ist nicht übel 293

Meine einzige Passion ist mein Leopold usw. 266
Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig 70
Meine Minna geht vorüber? usw. 173
Meine Mittel erlauben mir das 244
Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer 144
Meine Wenigkeit 407
Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters 533
Meines Lebens schönster Traum usw. 264
Meinige (Alles) trage ich bei mir 342
Meinige (Kardinal, ich habe das) getan usw. 178
Meinung (Ich hab' hier bloß ein Amt und keine) 189
Meinung (Luxus der eigenen) 558
Meister (Früh übt sich, was ein) werden will 196
Meister (In der Beschränkung zeigt sich erst der) 148
Meister in Israel 61
Meister (Sieh her und bleibe deiner Sinne)! 192
Meisters (Auf des) Worte schwören 141
Melkende Kuh 180
Mene Tekel 37
Menge (Die) der himmlischen Heerscharen 55
Mensch (Aufgeblasener) 406
Mensch, bezahle deine Schulden! 231
Mensch (Das eigentliche Studium der Menschheit ist der) 155
Mensch(Das ist fürwahrein)gewesen!159
Mensch (Denn ich bin ein) gewesen usw. 159
Mensch (Der) denkt, Gott lenkt 30
Mensch (Der) in seinem Wahn 188
Mensch (Der inwendige) 66
Mensch (Der) ist ein geselliges Tier 356
Mensch (Der) ist frei geschaffen, ist frei usw. 181
Mensch (Der) ist, was er ißt 239
Mensch (Der) lebt nicht vom Brot allein 13
Mensch (Ein edler) zieht edle Menschen an usw. 138
Mensch (Ein geplagter) 13
Mensch (Ein heilloser) 19
Mensch (Ein jeder) hat seinen Preis 492
Mensch (Ein Zeitungsschreiber ist ein), der seinen usw. 547
Mensch (Es wächst der) mit seinen größern Zwecken 182
Mensch (Hier bin ich), hier darf ich's sein 151
Mensch (Kein) muß müssen 122
Mensch sein heißt Kämpfer sein 159
Mensch und Tiere schliefen feste 117
Mensch (Was ist der)? Halb Tier, halb Engel 114
Menschen (Alle) werden Brüder 174
Menschen (Einen neuen) anziehen 70
Menschen (Gott schuf ihn, also laßt ihn für einen) gelten 308
Menschen (Maßregeln, nicht) 315
Menschen (Vieler) Städte gesehen haben 333
Menschen (Wir) sind ja alle Brüder 203
Menschenfischer 45
Menschengeschlechts (Liebe und Wonne des) 449
Menschenherz (Das arme) muß stückweis brechen 254
Menschenkind 5
Menschenköpfen (Anders als sonst in) malt sich usw. 177
Menschenleben (Es gibt im) Augenblicke usw. 190
Menschenleben (Greift nur hinein ins volle) usw. 150
Menschenliebe (Milch der) 310
Menschenseele (Eine schöne) finden ist Gewinn 127
Menschenwerk (Ist's), wird's untergehn 63
Menschheit (Auf der) Höhen wohnen 191
Menschheit (Der) ganzer Jammer faßt mich an 154
Menschlich (Irren ist) 418
Menschliche Komödie 295
Menschliches, Allzumenschliches 269
Menschliches Rühren 185
Mentor 333
Messen (Mit dem Maß, da ihr messet; wird usw.) 56
Messen (Mit gleicher Elle) 12
Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt 126

Messers (Es steht auf des) Schneide 332
Methode (Ist dies schon Tollheit, hat es doch) 303
Methusala [Methusalem] 4
Mich betrügt man nicht 235
Mich ergreift, ich weiß nicht wie himmlisches Behagen 148
Mich fliehen alle Freuden 323
Mießnick (Karlchen) 259
Milch der frommen Denkart 197
Milch der Menschenliebe 310
Milch und Honig (Das Land darinnen) fließt 9
Milchmädchenrechnung 118
Milde (Seine) Hand auftun 13
Mildes (Wo Starkes sich und) paarten 187
Miltiades (Der Sieg des) läßt mich nicht schlafen 436
Mimen (Dem) flicht die Nachwelt keine Kränze 182
Minister fallen wie Butterbrote usw. 219
Minna (Meine) geht vorüber? usw. 173
Minute (Was man von der) ausgeschlagen usw. 175
Mir fehlt der Glaube 151
Mir grauet vor der Götter Neide 181
Mir graut's vor dir! 154
Mir war er mehr 126
Mir wird von alle dem so dumm, als ging' mir usw. 141
Mißbilligen (Die Gründe . . kenne ich nicht usw.) 539
Missen (Ich könnte besser einen Bessern) 306
Mißvergnügens (Der Winter unsers) 308
Mißverstand (Durch welchen) hat dieser Fremdling 177
Mit Blindheit geschlagen 6
Mit Brettern vernagelt 105
Mit dem Anstand, den er hatte 182
Mit dem Brustton der Überzeugung 266
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier usw. 187
Mit dem Leben davonkommen 44
Mit dem Mantel der Liebe zudecken 106
Mit dem Maß, da ihr messet, wird man euch usw. 56
Mit dem Volke soll der Dichter gehen usw. 191
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens 192
Mit der Goldwage abgewogene Worte 42
Mit der Muttermilch einsaugen 420
Mit des Geschickes Mächten usw. 187
Mit des Orients Schätzen beladen 295
Mit Donnergepolter 334
Mit einem eisernen Griffel schreiben 22
Mit einem eisernen Zepter 24
Mit einem heitern, einem nassen Aug' 302
Mit einem ins Gericht gehen 28
Mit einer Donnerstimme 74
Mit einer eisernen Rute regieren 24
Mit einer Stentorstimme 332
Mit etwas schwanger gehen 22
Mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren ist ehrenvoll usw. 151
Mit fremden Kalbe pflügen 16
Mit fremden Federn (Sich) schmücken 339
Mit fremden Schätzen reich beladen 180
Mit Füßen treten 15
Mit Furcht und Zittern 24
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt usw. 140
Mit gleicher Elle messen 12
Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder 175
Mit Gott für König und Vaterland 522
Mit Grazie in infinitum 149
Mit guten Vorsätzen gepflastert 314
Mit heißem Bemühn 139
Mit Männern sich geschlagen usw. 135
Mit Menschen- und mit Engelzungen 67
Mit sehenden Augen nicht sehen 50
Mit seinem Pfunde wuchern 59
Mit Skorpionen züchtigen 20
Mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen! 515
Mit Sorgen und mit Grämen 108
Mit Tränen säen 28
Mit unsrer Macht ist nichts getan 99
Mit Unverstand eifern 66
Mit urkräftigem Behagen 140
Mit verhärtetem Gemüte 116
Mit Verlaub, ich bin so frei 266

Mit Weibern sich vertragen 135
Mit wenig Witz und viel Behagen 142
Mit Windmühlen kämpfen 325
Mit Worten läßt sich trefflich streiten 141
Mit Würde (Das Unvermeidliche) tragen 214
Mit Zittern und Zagen 64
Mit zugeknöpften Taschen 158
Mit Zungen reden 55
Mitte (Die rechte) 282
Mittel (Der Zweck heiligt die) 430
Mittel (Meine) erlauben mir das 244
Mittelstraße (Die goldene) 387
Mitternacht (Die) zog näher schon 229
Mitzulieben (Nicht mitzuhassen,) bin ich da 348
Mitzuteilen (Wohlzutun und) usw. 73
Mob 386
Modeteufel 103
Mögen die Federn der Diplomaten nicht verderben usw. 524
Möglich (Ach, wie ist's) dann, daß ich usw. 218
Möglich (Wär's)? könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte? 189
Mohikaner (Der letzte) 317
Mohr (Der) hat seine Schuldigkeit getan usw. 173
Mohren (Einen) weiß waschen 34
Mohrenwäsche 34
Moloch 12
Moloch (Einem opfern) 12
Moment (Aber der große) findet ein kleines Geschlecht 180
Mond (Wo weder) noch Sonne dich bescheint 197
Mondbeglänzte Zaubernacht 211
Mondenschein (O sähst du, voller), zum letzten Mal usw. 140
Montecchi und Capuletti 309
Moral (Und die) von der Geschicht 265
Moralische (Das) versteht sich immer von selbst 241
Moralische Eroberungen 526
Mördergrube (Aus seinem Herzen eine) machen 34
Morgen, Kinder, wird's was geben usw. 207
Morgen können wir's nicht mehr, darum laßt usw. 195
Morgen, morgen, nur nicht heute! 120
Morgenluft (Ich wittre) 303
Morgenrot (Lenore fuhr ums) usw. 128
Moritz (Max und) 264
Möros, den Dolch im Gewande 184
Morpheus 88
Mortimer (Dieser) starb Euch sehr gelegen 191
Moses und die Propheten haben 59
Most in alte Schläuche fassen 48
Most (Wenn sich der) auch ganz absurd gebärdet usw. 163
Mottenburg (Tyrann von) 259
Müde bin ich, geh' zur Ruh 234
Müde (Des langen Haders) 128
Müde (Ich habe jetzt keine Zeit,) zu sein 571
Müde (Nicht) werden Gutes zu tun 70
Müde, über Sklaven zu herrschen 518
Müh' (Die) ist klein, der Spaß ist groß 153
Mühe und Arbeit 26
Mühlen (Gottes) mahlen langsam usw. 107
Mühlrad (Als ging mir ein) im Kopf herum 141
Mühlstein (Ein) an seinen Hals 51
Mühselig und beladen 49
Münchhausen, Münchhauseniade 510
Mund (Er tat seinen) nicht auf 34
Munter (Und) fördert er die Schritte 182
Muntrer Seifensieder 113
Murren (Ohne) 71
Musen und Grazien in der Mark 148
Musik (Die Baukunst ist eine erstarrte) 343
Musik wird oft nicht schön gefunden usw. 265
Musika (Gelobet seist du jederzeit, Frau) 252
Musikanten (Gute Leute, schlechte) 213
Musikantenkehle (Eine), die ist als wie ein Loch 252
Musikdrama 250
Muß (Der Bien') 256
Muß es denn gleich sein? 237
Muß ich so dich wiederfinden? 182
Müssen (Kein Mensch muß) 123

Müßiggang (Geschäftiger) 394
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein 161
Mustern (Nach berühmten) 272
Musterung (Fürchterlich) halten 172
Mut (Gut machet) 43
Mut (Seinen) an jemandem kühlen 9
Mut zeiget auch der Mameluck 184
Mütchen (Sein) an jemandem kühlen 9
Mutig einen Schritt zurückweichen 541
Mutigen (Dem) hilft Gott 196
Mütter irren 187
Mutter (Und die) blickte stumm auf dem usw. 242
Mutter (Wenn du noch eine) hast, so danke Gott usw. 262
Mutterleib (Von) und Kindesbeinen an 106
Muttermilch (Mit der) einsaugen 420
Muttersprache, Mutterlaut 218
Mutting, schenk doch Bräsigen in 245
Myrmidonen 331
Nach Adam Riese 505
Nach berühmten Mustern 272
Nach Canossa gehen wir nicht! 557
Nach dem Herzen Gottes 18
Nach der Lampe riechen 358
Nach getaner Arbeit ist gut ruhn 371
Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles! 143
Nach jemandes Pfeife tanzen sollen 339
Nach Kanossa gehen wir nicht! 557
Nach Lachen kommt Weinen 30
Nach uns die Sündflut 469
Nach Valencia! 217
Nach Verdienst (Behandelt jeden) usw. 304
Nachbarin, Euer Fläschchen! 144
Nachbarn (Getreue) 96
Nächste (Ich bin die) dazu 246
Nächste (Jeder ist sich selbst der) 365
Nächsten (Liebe deinen) als dich selbst 12
Nächstenliebe 12
Nacht (Es kommt die), da niemand wirken kann 62. 159
Nacht (Ich wollte, es würde), oder die Preußen kämen 494
Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen 190
Nachtigall (Die), sie war entfernt usw. 161
Nachtigall (Es war die) und nicht die Lerche 309
Nachwelt (Dem Mimen flicht die) keine Kränze 182
Nackte Wahrheit 387
Nähre dich redlich 25
Nähren (Eine Schlange am Busen) 339
Nährstand, Lehrstand, Wehrstand 102
Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut 144
Name (Was ist ein)? usw. 309
Name (Wenn der Leib in Staub zerfallen, lebt usw.) 195
Namen nennen dich nicht 170
Namen (Nennt man die besten), wird auch der meine genannt 231
Namen (Sich einen) machen 5
Namen (Wer darf das Kind beim rechten) nennen? 140
Narben (Der) lacht, wer Wunden nie gefühlt 309
Narr des Glücks 311
Narr (Ein) auf eigne Hand 158
Narr (Und ein) wartet auf Antwort 232
Nas' (Daß du die) ins Gesicht behältst 245
Nation (Die große) 476
Nation (Edelsten der) 573
Nation (Nichtswürdig ist die), die nicht usw. 192
Natur (Die Gewohnheit ist eine zweite) 372
Natur (Die) macht keinen Sprung 427
Natur (Ins Innre der) dringt kein usw. 113
Natur (Siegt), so muß die Kunst entweichen 185
Natur (Süße, heilige), laß mich gehn auf deiner Spur 164
Natur und Geist — so sprichtman nicht zu Christen 162
Naturell (Denn das) der Frauen ist usw. 162
Naturen (Problematische) 164
Natürliche Grenzen 460
Nazareth (Was kann von) Gutes kommen? 61
Negativer Widerstand 538

Nehmen (Geben ist seliger, denn) 65
Nehmen (Wenn du) willst, so gib 158
Nehmet Holz vom Fichtenstamme 187
Neid (Vor) bersten 406
Neige (Die Gottlosen kriegen die) 26
Nein, er gefällt mir nicht, der neue Burgemeister 151
Nektar und Ambrosia 79
Nennt man die besten Namen, wird auch der meine genannt 231
Nerven (Die stärkeren) 588
Nessushemd 84
Nestor 330
Neue Besen kehren gut 94
Neue (Das) daran ist nicht gut 166
Neue (Der) Herr 271
Neue (Der) Kurs 573
Neue Welt 461
Neuen (Einen) Menschen anziehen 70
Neuen Wein in alte Schläuche fassen 48
Neues (Es geschieht nichts) unter der Sonne 31
Neues Leben blüht aus den Ruinen 197
Neues (Nichts) vor Paris 556
Neugierige (Ich warne) 581
Nicht alleine (Einsam bin ich) 217
Nicht an die Güter hänge dein Herz usw. 194
Nicht aus noch ein wissen 20
Nicht die Spur von einem Geist 152
Nicht durchhalten allein, sondern siegen 590
Nicht ein Jota 45
Nicht ein noch aus wissen 20
Nicht (Euer Ruhm ist) fein 67
Nicht haben, wo man sein Haupt hinlege 48
Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da 348
Nicht müde werden, Gutes zu tun 70
Nicht viele Worte machen 41
Nicht von dieser Welt 62
Nicht weil, sondern obgleich 483
Nicht wert, die Schuhriemen zu lösen 54
Nicht wissen, was rechts oder links ist 38
Nicht wissen, wo einen der Schuh drückt 361
Nichts (Aus) hat Gott die Welt erschaffen 44
Nichts (Aus) wird nichts 376
Nichts Besseres zu hoffen noch zu erwarten haben 43
Nichts (Es ist) dahinter 72
Nichts für die Unsterblichkeit getan 177
Nichts gelernt und nichts vergessen haben 476
Nichts Gutes im Sinne haben 42
Nichts halb zu tun ist edler Geister Art 125
Nichts (In seines) durchbohrendem Gefühle 176
Nichts ist dauernd als der Wechsel 219
Nichts ist schwerer zu ertragen, als usw. 158
Nichts Lebendes wird hier erblickt 182
Nichts Neues unter der Sonne 31
Nichts Neues vor Paris 556
Nichts von Verträgen! Nichts von Übergabe! 191
Nichtsein (Sein oder), das ist hier die Frage 304
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles usw. 192
Nie ohne dieses 222
Nie schweigen seine Klagen still 165
Nie sollst du mich befragen 250
Niedriger hängen 518
Niemand (Du sollst) rühmen vor seinem Ende 42
Niemand (Fordre), mein Schicksal zu hören! 228
Niemand kann zween Herrn dienen 46
Niemand wandelt ungestraft unter Palmen 155
Nieren (Herz und) prüfen 25
Nihilist 327
Nikodemus bei der Nacht 61
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch usw. 222
Nimm (So) dich doch und stipp dich ein usw. 227
Nimmersatt 31
Nimrod 5
Niobe der Nationen 317
Nirgends (Überall und) 350
Nirgends (Was sich nie und) hat begeben usw. 193
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf 180

Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht 222
Noch einmal, Robert, eh' wir scheiden 207
Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann usw. 159
Noch ist nicht aller Tage Abend 399
Noch ist Polen nicht verloren! 490
Noch keinen sah ich fröhlich enden, auf den usw. 181
Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war 585
Noch sind die Tage der Rosen 208
Nordens (Der Salomon des) 285
Nordens (Die Semiramis des) 285
Nordens (Magus des) 118
Not (Aus der) eine Tugend machen 417
Not (Aus tiefer) schrei ich zu dir 98
Not (Das ist die Zeit der schweren) 215
Not (Der) gehorchend, nicht dem eignen Trieb 193
Not (Die) bringt einen zu seltsamen Schlafgesellen 309
Not (Eins aber ist) 57
Not (Eins ist) 111
Notwendiges Übel 358
Notwendigkeit (Ernst ist der Anblick der) 189
Nummer (Derselbe Faden, nur eine andere) 565
Nun danket alle Gott 43. 106
Nun hat die liebe Seele Ruh' 57
Nun kann der Guß beginnen 187
Nun laßt uns gehn und treten 108
Nun leb wohl, du kleine Gasse 235
Nun muß sich alles, alles wenden! 221
Nun ruhen alle Wälder 107
Nun sei bedankt, mein lieber Schwan 250
Nun soll es an ein Schädelspalten 153
Nun teilt euch in die Haut, ihr Brüder! 125
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet usw. 178
Nur der Irrtum ist das Leben usw. 193
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der usw. 163
Nur die Lumpe sind bescheiden 155
Nur die Toten kehren nicht zurück 473
Nur eine hohe Säule usw. 222
Nur eins, aber einen Löwen 341
Nur muß der eine nicht den andern mäkeln usw. 123
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen 158
Nur über meine Leiche geht der Weg 225
Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich leide 146
Nürnberger Trichter 108
Nützlichen (Das Angenehme mit dem) verbinden 397
Nützt (Was man nicht), ist eine schwere Last 151
O alte Burschenherrlichkeit 242
O daß sie ewig grünen bliebe usw. 187
O, der Einfall war kindisch, aber göttlich schön! 175
O diese Männer! 266
O du mein holder Abendstern 250
O du unglückseliges Flötenspiel! 174
O Gott, das Leben ist doch schön! 177
O heilige Einfalt! 501
O Herr, er will mich fressen! 41
O, ich bin klug und weise usw. 235
O, ihr guten Geister! Mein Roderich! 175
O je, o je, wie rührt mich dies! 240
O Jerum, Jerum, Jerum, o quae mutatio rerum 242
O Königin, das Leben ist doch schön! 177
O Königin, du weckst der alten Wunde unnennbar usw. 380
O lieb, so lang du lieben kannst! 244
O mein prophetisches Gemüt! 303
O mein Sohn Absalom! 20
O rühret, rühret nicht daran! 252
O sähst du, voller Mondenschein, zum letzten Mal usw. 140
O schmölze doch dies allzu feste Fleisch 302
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein! 235
O Tannenbaum, o Tannenbaum usw. 212
O Trank der süßen Labe! 145
O, wackrer Apotheker! Dein Trank wirkt schnell 310
O weh mir armen Korydon! 129
O welch' ein edler Geist ist hier zerstört! 304

O wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert? 175
O wie so trügerisch sind Weiberherzen 382
O wunderschön ist Gottes Erde usw. 131
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen usw. 187
Oberen (Die) Zehntausend 319
Obskuranten 101
Occident (Orient und) sind nicht mehr zu trennen 161
Ocean, du Ungeheuer! 318
Ocean von Druckerschwärze und Papier 570
Ochsen (Du sollst dem), der da drischet, nicht usw. 14
Octavio (Das war kein Heldenstück,)! 190
Octavio (Du hast's erreicht,)! 190
Offene Tür 498
Öffentliches Geheimnis 325
Öffentlichkeit (Sich in die) flüchten 577
Öffne dich (Sesam)! 89
Ohne Ansehen der Person 72
Ohne Ar und Halm 575
Ohne Falsch wie die Tauben 48
Ohne Furcht und Tadel 463
Ohne Gnade und Barmherzigkeit 34
Ohne Murren 71
Ohne Redensarten 472
Ohne Wahl verteilt die Gaben, ohne Billigkeit das Glück 195
Ohren (Die) gellen [klingen] einem 18
Ohren haben und nicht hören 28
Ohren (Wer) hat zu hören, der höre 49
Öl in die Wunden gießen 57
Ölblatt 5
Öls (Ein Tropfen demokratischen) 539
Olmütz (Ein zweites) 541
Olymp 76
Olymp (Vom hoh'n) herab usw. 171
Olympische Ruhe 77
Onkel Nolte (Helene! sprach der) 265
Onkel Sam 497
Ooch ne scheene Jejend! 243
Opfer (Da rast der See und will sein) haben 195
Opferfest (Unterbrochenes) 198
Opfern (Einem Moloch) 12
Opposition (Getreueste) 548
Opposition (Ich liebe eine gesinnungsvolle) 531
Orest und Pylades 78
Organist (Wo du nicht bist, Herr), da schweigen usw. 111
Orgelpfeifen (Wie die) 105
Orient und Occident sind nicht mehr zu trennen 161
Orients (Reich mit des) Schätzen beladen 295
Original, fahr hin in deiner Pracht! 163
Original (Was ist denn an dem ganzen Wicht) zu nennen! 161
Oerindur (Erkläret mir, Graf) diesen Zwiespalt usw. 211
Orkus (Klanglos zum) hinab 186
Ossa (Den Pelion auf den) stülpen 79
Österreich (Glückliches) 309
Österreich (In deinem Lager ist) 225
Othello 311
Ozean, du Ungeheuer! 318
Ozean von Druckerschwärze und Papier 570
Paar (Des freut sich das entmenschte) 182
Palladium 87
Palmen (Niemand wandelt ungestraft unter) 155
Pandorabüchse 82
Panik 84
Panischer Schrecken 84
Papier (Ein Quantum weißes) zur Disposition stellen 549
Papier (Garantien, die das) nicht wert sind usw. 545
Papier ist geduldig 375
Papier (Kein Blatt) soll sich zwischen mich usw. 531
Pappenheimer (Daran erkenn' ich meine) 190
Papst (Der) lebt herrlich in der Welt 205
Päpstlicher sein als der Papst 470
Paradies (Das verlorene) 312
Paradiese (Ein Augenblick gelebt im) usw. 176
Paraplule (Donnerwetter) 217
Paris (Urteil des) 77
Paris (Vor) nichts Neues 556

Parnaß 80
Parteien (Ich kenne keine) mehr usw. 584
Parteien (Von der) Gunst und Haß verwirrt usw. 183
Passion (Meine einzige) ist mein Leopold usw. 266
Passiver Widerstand 537
Pater (Wohl ausgesonnen,) Lamormain! 189
Paternoster 46
Patriarch (Sagt der) 123
Patriotische Beklemmungen 486
Patroklus (Auch) ist gestorben usw. 333
Patroklus liegt begraben und Thersites kommt zurück 195
Paule, du rasest 65
Paulus (Aus einem Saulus ein) werden 64
Pavia (Revanche für) 294
Pech (Wer) angreift, besudelt sich 42
Pegasus 81
Pegasus im Joche 178
Pelion (Den) auf den Ossa stülpen wollen 79
Penelope-Arbeit 333
Perfides Albion 472
Perlen bedeuten Tränen 122
Perlen vor die Säue werfen 47
Persönlichkeit (Höchstes Glück der Erdenkinder usw.) 159
Perücken (Setz dir) auf von Millionen Locken usw. 140
Peter des Plaisirs 217
Peter in der Fremde 206
Peter Meffert 490
Petz ist wieder da! 115
Pfad zur Tugend (Der steile) 335
Pfadfinder 317
Pfahl im Fleisch 70
Pfeifchen des armen Mannes 554
Pfeife (Nach jemandes) tanzen sollen 337
Pferd (Ein)! Ein Pferd! Ein Königreich für'n Pferd! 308
Pferd (Ein braves) stirbt in den Sielen 566
Pferde (Die) sind gesattelt 225
Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen 144
Pflicht (Verfluchte) und Schuldigkeit 512
Pflicht (Was aber ist deine)? Die Forderung des Tages 164
Pflichterfüllung (Einstehe für) bis aufs äußerste 585
Pflücket die Rose, eh sie verblüht! 202
Pflügen (Mit fremdem Kalbe) 16
Pfui! Ein politisch Lied! 142
Pfund (Anvertrautes) 59
Pfund (Sein) vergraben 53
Pfunde (Mit seinem) wuchern 59
Pharisäer 59
Philemon und Baucis 88
Philippi (Bei) sehen wir uns wieder 307
Philippika 373
Philister [Philister über dir]! 16. 17
Philosoph von Sanssouci 513
Phiole (Ich grüße dich, du einzige) 151
Phlegma (Das) ist geblieben 173
Phönix aus der Asche 89
Pilatus (Von Pontius zu) 60
Plage (Es ist genug, daß jeglicher Tag seine) habe 47
Plaisirs (Peter des) 217
Plappern wie die Heiden 46
Platonische Liebe 354
Platz an der Sonne 577
Platzen (Die Geister) aufeinander 98
Platzen vor Neid 406
Platzregen (Freue dich, liebe Seele, jetzt kommt ein) 104
Plethi (Krethi und) 19
Pöbel (Süßer) 153
Poesie ist redende Malerei, Malerei stumme Poesie 343
Poetische Lizenz 405
Pol (Der ruhende) in der Erscheinungen Flucht 178
Polen aus der Polackei 233
Polen (Noch ist) nicht verloren 490
Politik der freien Hand 545
Politik (Der Krieg ist die Fortsetzung der) 583
Politik der offenen Tür 498
Politik (Do-ut-des-) 564
Politik verdirbt den Charakter 567
Politik von Fall zu Fall 561
Politisch (Pfui! Ein) Lied! 142
Politische Brunnenvergiftung 568
Politisches Geschöpf 356

Pomuchelskopp 246
Pontius (Von) zu Pilatus 60
Port (Vom sichern) läßt sich's gemächlich raten 195
Posaunenengel 52
Positus, ich setz' den Fall 222
Posten (Immer auf dem) 517
Postille (Auf die) gebückt usw. 166
Potemkinsche Dörfer 487
Potiphar (Frau) 7
Powerteh (Die große Armut kommt von der) 246
Pracht und Herrlichkeit 37
Predigen (Tauben Ohren) 33
Predigen (Von den Dächern) 48
Prediger in der Wüste 33
Predigt (Aber wer glaubt unserer)? 34
Preis (Ein jeder Mensch hat seinen) 492
Preisend mit viel schönen Reden 220
Presse (Die) ist Druckerschwärze auf Papier 570
Presse (Gelbe) 498
Preuße (Ich bin ein), kennt ihr meine Farben? 227
Preußen, das klassische Land der Schulen und Kasernen 485
Preußen geht fortan in Deutschland auf 532
Preußen in Deutschland voran 580
Preußen muß der Großmachtskitzel ausgetrieben werden 548
Preußische (Der) Schulmeister hat die Schlacht usw. 551
Prinzipienreiter 533
Problematische Naturen 164
Prokrustesbett 86
Prophet (Der) gilt nichts in seinem Vaterlande 50
Prophet (Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter) 208
Prophete rechts, Prophete links usw. 133
Propheten (Falsche) 47
Propheten (Wenn der Berg nicht zum) kommen will usw. 329
Prophetisches (O mein) Gemüt! 303
Proselytenmacherei 52
Proteus 78
Proton Pseudos 358
Prozesse müssen sein 115
Prüfe (Drum), wer sich ewig bindet usw. 187
Prüfen (Herz und Nieren) 25
Prüfet alles und behaltet das Beste 71
Psalmistenalter 27
Publikum (Das), das ist ein Mann, der alles usw. 213
Pudel (Knurre nicht,)! 152
Pudels (Das also war des) Kern! 152
Pünktlich (So) zur Sekunde 253
Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige 481
Punkt (Der springende) 356
Punkt (Gib mir einen), wo ich hintreten kann usw. 440
Punkte (Aus einem) zu kurieren 141
Punkte (Dunkle) 486
Pygmäen 76
Pylades (Orest und) 78
Pyramiden (Von diesen) blicken vierzig usw. 477
Pyrrhussieg 440
Quantum (Ein) weißes Papier zur Disposition stellen 549
Quelle (An der) saß der Knabe 194
Rabe (Ein weißer) 412
Rache (Der Blumen) 245
Rache (Der Tag der) 33
Rache (Die) ist mein 15
Rache (In diesen heil'gen Hallen kennt man die) nicht 166
Rache (Korps der) 522
Racker von Staat 532
Räder (Alle) stehen still, wenn dein starker Arm es will 254
Ränzlein (Hatte sich ein) angemäst usw. 142
Raphael wäre ein großer Maler geworden usw. 121
Rasch tritt der Tod den Menschen an 198
Rasest (Paule, du) 65
Rast (Da) der See und will sein Opfer haben 195
Rat und Tat 29
Rate (Mein Sohn, ich) dir gut 237
Raten (Vom sichern Port läßt sich's gemächlich) 195
Rätselhafte (Brechen Sie dies) Schweigen 175
Ratten (Wie) im Loch 587

Raub (Den) unter sich teilen 15
Räuber (Bin der) Jaromir 225
Räuber (Er ist unter die) gefallen 56
Räuber (Und darum) und Mörder? 172
Rauch ist alles ird'sche Wesen 195
Raucht (Jetzt) er wieder, Gott sei Dank 264
Raucht (Wo man), da kannst du ruhig harren 201
Raum für alle hat die Erde 195
Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag einer freien Seele! 254
Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich usw. 194
Räume (Die) wachsen, es dehnt sich das Haus 187
Rausch (Wer niemals einen) gehabt usw. 204
Rauscht (Es) in den Schachtelhalmen 261
Räuspert (Wie er) usw. 183
Reale Garantien 590
Rechnung (Mach deine) mit dem Himmel, Vogt! 197
Recht auf die Straße 581
Recht (Das) beugen 10
Recht (Das) verdrehen 11
Recht (Macht geht vor) 547
Recht muß Recht bleiben 27, 115
Recht (Schlecht und) 21
Recht (Tun was) und gut ist 37
Recht und Gerechtigkeit 38
Recht (Wer) behalten will und hat nur eine Zunge usw. 144
Rechte (Der) Mann an der rechten Stelle 494
Rechte (Der) Ton 183
Rechte Mitte 282
Rechte (Tu nur das) in deinen Sachen usw. 158
Rechten (Weder zur) noch zur Linken weichen 13
Rechter Hand, linker Hand, beides vertauscht 251
Rechtes Maß und Gewicht halten 43
Rechts (Er kann schreiben), er kann schreiben links 256
Rechts (Nicht wissen, was) oder links ist 38
Rechtsboden 528
Rechtsverdreher, Rechtsverdrehung 11
Rede (Eure) sei: ja, ja, nein, nein; usw. 46
Rede (Honigsüße) 331
Rede (Was ist der langen) kurzer Sinn? 189
Reden (In den Wind) 68
Reden ist Silber 25
Reden (Mit Menschen- und mit Engelzungen) 67
Reden (Mit Zungen) 55
Reden (Wenn gute) sie begleiten, dann usw. 186
Redende Malerei (Poesie ist) 343
Redensarten (Ohne) 472
Redners (Allein der Vortrag macht des) Glück 140
Redst du von einem, der da lebet? 182
Redst (Du), wie du's verstehst 189
Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern 462
Regen (Denn der), der regnet jeglichen Tag 311
Regieren (Mit einer eisernen Rute) 24
Regiert (Der König herrscht, aber er) nicht 482
Regiert (Weißt du nicht, mit wie wenig Verstand die Welt) wird? 455
Regierung (Die) muß der Bewegung stets einen Schritt usw. 535
Regierung (Jedes Volk hat die), die es verdient 289
Register (Dein) hat ein Loch 172
Reich (Freiheit ist nur in dem) der Träume 191
Reich mir die Hand, mein Leben! 323
Reich mit des Orients Schätzen beladen 295
Reich (Mit fremden Schätzen) beladen 180
Reif (Es fiel ein) in der Frühlingsnacht 233
Reif sein ist alles 305
Reihe (Eine) von schönen Tagen 158
Reim dich oder ich freß dich 110
Reinen (Dem) ist alles rein 72
Reiner Tor 251
Reinlich (So) und so zweifelsohne 249
Reise (Wenn jemand eine) tut, so usw. 126
Reisen (Das kommt davon, wenn man auf) geht 236

Reisen (Welche Lust gewährt das)! 293
Reiten (Die Toten) schnell 129
Reiten wird es (Deutschland) schon können 552
Reiter (Der) über den Bodensee 92
Religion (Dem Volke muß die) erhalten bleiben 569
Rennet (Alles), rettet, flüchtet 187
Rennt (Was) das Volk? usw. 184
Reptil, Reptilienfonds 553
Republikanisch (Europa . . . kosakisch oder) 481
Rest (Der) ist für die Gottlosen 26
Rest (Der) ist Schweigen 305
Retirade (Auf der großen) 217
Rettende Tat 538
Retter (Wann wird der) kommen diesem Lande? 195
Reu' (Der Wahn ist kurz, die) ist lang 187
Reüssieren (Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er) 143
Revanche für Pavia 294
Revanche für Speierbach 508
Revolution, Evolution 119
Revolution von oben 209
Revolutionäre in Schlafrock und Pantoffeln 220
Rezensent (Ein), das ist ein Mann, der alles usw. 213
Rezensent (Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein) 132
Rhadamanth 86
Rhein (Am), am Rhein, da wachsen unsre Reben 126
Rhein (Der) Deutschlands Strom, nicht usw. 207
Rhein (Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen) 243
Richter (Es gibt noch) in Berlin 290
Richtet euch nach meinen Worten und nicht usw. 52
Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet 47
Richtige Mitte 282
Richtung (Die janze) paßt uns nich! 574
Riechen (Nach der Lampe) 358
Riese Goliath 19
Riese (Nach Adam) 505
Riesenmaß der Leiber 182
Rin in die Kartoffeln, raus aus die Kartoffeln 268
Rinaldo Rinaldini 200
Rinder (Der) breitgestirnte, glatte Scharen usw. 188
Rindfleisch mit Pflaumen ist ein schönes Gericht usw. 246
Ringsum (Feinde)! 170
Rinnt (Die Stunde) auch durch den rauhsten Tag 310
Rippen (An die) pocht das Männerherz 173
Riß (Vor den) treten 27
Ritt ins alte romantische Land 125
Ritter ohne Furcht und Tadel 463
Ritter, treue Schwesterliebe 181
Ritter vom Geist 248
Ritter von der Gemütlichkeit 260
Ritter von der traurigen Gestalt 325
Rittersmann (Wer wagt es,) oder Knapp' usw. 181
Robert (Noch einmal,) eh' wir scheiden usw. 207
Rocher von bronce 509
Roderich (Mein)! 175
Rodomontade 321
Rohe (Wo) Kräfte sinnlos walten usw. 188
Rohr (Schwankendes) 56
Rom (Das ewige) 309
Rom (Lieber der erste hier, als der zweite in) 446
Rom (Los von) 536
Romantiker auf dem Throne 241
Romantisch 210
Romantische (Ritt ins alte) Land 125
Romeo 309
Rose (Eine) gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert 122
Rose (Letzte) 316
Rose (Pflücket die), eh sie verblüht! 202
Rose (Was uns) heißt, wie es auch hieße, würde usw. 309
Rose (Wenn die) selbst sich schmückt usw. 223
Rose (Wenn du eine) schaust, sag, ich laß' sie grüßen! 233
Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen 131
Rosinante 325

Roß und Reiter sah ich niemals wieder 190
Rost (Der verschönernde) der Jahrhunderte 531
Rot (Heute), morgen tot 42
Rote Internationale 561
Roter Faden 154
Rotes Gespenst 295
Rotkäppchen 90
Rötlich strahlender Gipfel 178
Rotte Korah 13
Rotwein ist für alte Knaben usw. 265
Rrr! ein ander Bild! 243
Rubel (Der) auf Reisen 228
Rubicon (Den) überschreiten 446
Rücken (Einem den) bleuen 43
Rückschritt (Beförderter) usw. 542
Rücksicht (Das ist die), die Elend läßt zu hohen usw. 304
Rücksichtslosigkeiten (Goldne) 254
Rückwärts (Ein) gekehrter Prophet 208
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo! 127
Rückwärts (Sich) konzentrieren 544
Ruf (Besser als ihr) 403
Rufer im Streit 331
Ruft (Wer) mir? 140
Ruh' (Keine) bei Tag und Nacht 323
Ruh' (Meine) ist hin, mein Herz ist schwer 144
Ruh' (Nun hat die liebe Seele) 57
Ruh' (Sich) erreiten 130
Ruhe (Die) des Kirchhofs 177
Ruhe in Frieden! 24
Ruhe ist die erste Bürgerpflicht 520
Ruhe (Olympische) 77
Ruhende (Der) Pol in der Erscheinungen Flucht 178
Ruhm (Der) des Miltiades läßt mich nicht schlafen 436
Ruhm (Euer) ist nicht fein 67
Ruhm (Von des Lebens Gütern allen ist der) das usw. 195
Rühmen (Du sollst niemand vor seinem Ende) 42
Rühmen (Seines Fleißes darf sich jedermann) 121
Rühmlichst abwesend 533
Rühre (Da) sich der Mann 159
Rühren (Ein menschliches) 185
Rühret (O), rühret nicht daran! 252
Rührt (O je, o je, wie) mich dies 240
Rumor (Einen großen) machen 18
Rußland (Wie denken Sie über)? 260
Rüstzeug (Ein auserwähltes) 64
Rute (Mit einer eisernen) regieren 24
's Geschäft bringt's mal so mit sich 258
's gibt nur a Kaiserstadt, 's gibt nur a Wien! 219
's ist eine der größten Himmelsgaben usw. 143
's ist mal bei mir so Sitte; chacun à son goût 240
's Mailüfterl weht 253
's wird besser gehn, 's wird besser gehn 227
Saale (An der) hellem Strande 241
Saat, von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen 119
Sabor (Das läßt tief blicken, sagt) 568
Sach' (Ich hab' mein') auf nichts gestellt 149
Sache (Die) will's 311
Sack (Den) schlägt man, den Esel meint man 410
Sack (Ein Himmel, wie ein) 33
Sack (In) und Asche trauern 21
Sadowa (Die Schlacht von) hat der preußische usw. 551
Säen (Sie) nicht, sie ernten nicht 47
Säet (Was der Mensch), das wird er ernten 371
Säet (Wer Wind), wird Sturm ernten 38
Sag an, wo weiltest du so lang? 250
Sag, ich laß' sie grüßen 233
Sage mir mit wem du umgehst, so sage ich dir wer du bist 351
Sagt der Patriarch 123
Saharah (In der Wüste der) ging einst Nathan usw. 271
Säkulum (Tintenklexendes) 172
Salomo (Weise wie) 20
Salomon des Nordens 285
Salomonische Weisheit 20
Salomonisches Urteil 20
Salondemagoge, Salontiroler 214
Salz (Das) der Erde 45
Salz der Ehe 240
Salz (Wo nun das) dumm wird, womit usw. 45
Salzsäule (Zur) werden 6

Samariter (Barmherziger), Samariterdienst 56
Samiel hilf! 205
Sand (Sein Haus auf den) bauen 48
Sand (Wie) am Meer 6
Sanftes Joch 49
Sänger (Der) rasch in die Saiten fällt 194
Sänger (Drum soll der) mit dem König gehen 191
Sänger (Großer), Mädchenfänger 238
Sänger (Zugleich ein) und ein Held! 222
Sängers (Das verschweigt des) Höflichkeit 170
Sansculottes 471
Sanssouci (Der Philosoph von) 513
Sardonisches Lachen 335
Satan (Hebe dich weg von mir)! 45
Sattle (Knapp',) mir mein Dänenroß usw. 130
Sauerteig (Der alte) 67
Saufen und fressen (Ei, das muß immer) 183
Sauft Wasser wie das liebe Vieh usw. 115
Saul, der Sohn Kis', ging aus, seines Vaters usw. 147
Saul unter den Propheten 18
Säule (Noch eine hohe) usw. 222
Saulus (Aus einem) ein Paulus werden 64
Säumen (Wie lange willst du)? 128
Saure Trauben 339
Saure Wochen! frohe Feste! 148
Sausenden (Am) Webstuhl der Zeit 140
Sausender Galopp 129
Scene (Die) wird zum Tribunal 182
Scepter (Mit einem eisernen) 24
Schachtelhalmen (Es rauscht in den) 261
Schädelspalten (Nun soll es an ein) 153
Schaf (Verirrtes, Verlorenes) 28
Schafe und Böcke 53
Schafskleidern (Wölfe in) 48
Schafspelz (Wolf im) 48
Schale des Zornes 75
Schalk (Von allen Geistern, die verneinen, ist mir der) usw. 150
Schall (Name ist) und Rauch 144
Schamade (Fanfare und) 555
Schäme dich, schäme dich, alter Gesell 251
Schandfleck 15
Scharfmacher 576
Scharmante 110
Schatten (Im) kühler Denkungsart 237
Schatten (Künftige Ereignisse werfen ihre) voraus 316
Schatten (Vielbeweinter) 161
Schatz (Denn wo euer) ist, da ist auch euer Herz 46
Schätzbares Material 527
Schätze sammeln, die weder Motten noch Rost fressen 46
Schätzen (Mit fremden) reich beladen 180
Schätzen (Mit gier'ger Hand nach) gräbt usw. 140
Schätzen (Reich mit des Orients) beladen 295
Schaudern (Das) ist der Menschheit bestes Teil 394
Schaudervoll! höchst schaudervoll! 303
Schaumspritzen jugendlicher Freiheit 535
Schauspiel für Götter 134
Schauspiel (Welch)! aber ach! ein Schauspiel nur 140
Scheidebrief 14
Scheiden (So willst du treulos von mir) 179
Scheiden (Was Gott zusammengefügt hat, das usw.) 51
Scheidewege (Herkules am) 339
Schein (Den) vermeiden 71
Schein (Der) soll nie die Wirklichkeit erreichen 185
Schein (Ich steh' hier auf meinen) 309
Scheine (In wesenlosem) 149
Scheint die Sonne noch so schön, am Ende usw. 224
Scheitel (Vom) bis zur Sohle 14
Schelle (Eine klingende) 67
Schellenlauter Tor 140
Schenk doch Bräsigen in 245
Schenken (Gleich)? Das ist brav! 143
Scherbengericht 435
Scherflein der Witwe 55
Scherzend die Wahrheit sagen 390

Scheusal (Werft das) in die Wolfsschlucht! 206
Schiboleth 16
Schicket euch in die Zeit 66
Schicksal (Das große gigantische) usw. 180
Schicksal (Das) setzt den Hobel an usw. 224
Schicksal (Dein) ruht in deiner eigenen Brust 192
Schicksal (Fordre niemand mein) zu hören! 228
Schicksal (Sein) schafft sich selbst der Mann 252
Schicksals (Der Zug des Herzens ist des) Stimme 189
Schicksals (In deiner Brust sind deines) Sterne 189
Schicksalsstunde (Des Deutschen Reiches) 584
Schickt (Eines) sich nicht für alle 138
Schickung (Was die) schickt, ertrage usw. 127
Schieben (Du glaubst zu) und du wirst geschoben 153
Schier dreißig Jahre bist du alt usw. 229
Schießen (Hornberger) 503
Schiff (Doch an sein) knüpft das Gute sich an 179
Schiffbruch (Am Glauben) erlitten haben 71
Schild des Glaubens 71
Schildbürger 103
Schipp, schipp, hurra 589
Schirmender (In) Wehr 584
Schlachten (Ein) war's, nicht eine Schlacht zu nennen 192
Schlaf (Den ewigen) schlafen 36
Schlaf des Gerechten 30
Schlaf (Ich denke einen langen) zu tun 190
Schlafe (Dem Gerechten gibt's der Herr im) 28
Schlafe (Gott gibt's den Seinen im) 28
Schlafenszeit (Ich wollt', es wäre) und alles usw. 306
Schlafgesellen (Die Not bringt einen zu seltsamen) 309
Schlafrock (Im) von Watte 318
Schlafrock (Revolutionäre in) und Pantoffeln 220
Schlag auf Schlag 118
Schlägen (Wer ist vor) sicher? 304
Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent 132
Schlampampe 111
Schlange (Die alte) 75
Schlange (Eine) am Busen nähren 339
Schlaraffenland 91
Schlecht angeschrieben sein 71
Schlecht (Billig und) 562
Schlecht und recht 21
Schlechte Beispiele verderben gute Sitten 68
Schlechte Musikanten (Gute Leute und) 213
Schleicher (Trockner) 140
Schleier (Frommt's, den) aufzuheben? 193
Schleswig-Holstein meerumschlungen [stammverwandt] 251
Schlicht nach altem Brauch 144
Schließ an ein Ganzes dich an! 179
Schmeckt das Pfeifchen? 125
Schmeichelt (Unrecht leiden) großen Seelen 177
Schmerbauch (Drei Männer umspannten den) ihm nicht 131
Schmert (Wer gut), der gut fährt 410
Schmerz (Geteilter) 167
Schmerz (Kurz ist der), und ewig ist die Freude 192
Schmerzen (Gehabte), die hab ich gern 265
Schmerzen (Hast du sonst noch)? 323
Schmerzensschrei 459
Schmied (Jeder ist seines Glückes) 362
Schmock 255
Schmölze (O) doch dies allzu feste Fleisch 302
Schmücken (Sich mit fremden Federn) 339
Schnee (Sobald der) schmilzt; wird sich's finden 158
Schneider (Gevatter) und Handschuhmacher 184
Schnell, eh die Brandung wiederkehrt 181

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort usw. 189
Schnittrin (Doch wer bei schöner) steht usw. 261
Schnöder Mammon 58
Schockscharmante 110
Schon (Alles) dagewesen! 248
Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe usw. 193
Schon naht die Todesstunde 324
Schön (Verweile doch! Du bist so)! 153
Schöne (Auch das) muß sterben 186
Schöne (Auch eine) Gegend 243
Schöne (Das) blüht nur im Gesang 191
Schöne (Eine) Menschenseele finden ist Gewinn 127
Schöne freundliche Gewohnheit des Daseins 137
Schöne Seele [Bekenntnisse einer schönen Seele] 146
Schöne Seelen finden sich zu Wasser usw. 147
Schönen (Das ist das Los des) auf der Erde 190
Schönen (Um ihrer) Augen willen 280
Schönes (Mein) Fräulein, darf ich wagen usw. 143
Schönheit (Ach, wie bald schwindet) und Gestalt! 236
Schönre Zeiten (Lieben Freunde, es gab) 193
Schönste (Das) sucht er auf den Fluren 187
Schopf (Die Gelegenheit beim) fassen 83
Schoß (In Abrahams) 58
Schoße (Im) der Götter liegen 332
Schrecken (Ein Ende mit) nehmen 26, 508
Schrecken (Ein) ohne Ende 521
Schrecken (Panischer) 84
Schrecken (Sprich mir von allen) des Gewissens usw. 175
Schrecken (Was er sinnt, ist) 222
Schrecklich viel gelesen haben 149
Schrecklichste (Der) der Schrecken 188
Schreiben (Mit einem eisernen Griffel) 22
Schreien (Nach frischem Wasser) 26
Schreien (Wo diese schweigen, werden die Steine) 59
Schreit (Es) zum Himmel 4
Schreitet (Das Unglück) schnell 187
Schriftsteller (Ein klassischer) 416
Schritt (Ein) vom Wege 263
Schritt (In gleichem) und Tritt 221
Schuh (Nicht wissen, wo einen der) drückt 361
Schuhriemen (Nicht wert sein, einem die) zu lösen 54
Schuld (Denn alle) rächt sich auf Erden 145
Schuld (Der Übel größtes aber ist die) 194
Schuld (Wohl dem, der frei von) und Fehle usw. 182
Schuldbuch (Unser) sei vernichtet 174
Schulden (Der Übel größtes aber sind die) 194
Schulden (Mehr) als Haare auf dem Kopfe haben 26
Schulden (Mensch, bezahle deine)! 231
Schuldigkeit (Der Mohr hat seine) getan usw. 173
Schuldigkeit (Verfluchte Pflicht und) 512
Schulen (Das klassische Land der) und Kasernen 485
Schulgeld (Sich sein) wiedergeben lassen können 410
Schulgezänk 71
Schulmeister (Der preußische) hat die usw. 551
Schulter (Ach, ich hab sie ja nur auf die) geküßt 263
Schulweisheit 303
Schuppen (Wie) von den Augen fallen 64
Schuster, bleib bei deinem Leisten! 439
Schütteln (Den Staub von den Füßen) 48
Schütteln (Seinen Kopf) über jemand 25
Schüttelt (Er) sein greises Haupt 216
Schwabe (Der wackre) forcht sich nit 222
Schwachen (Meine Kraft ist in den) mächtig 70
Schwacher (Ermuntre dich, mein) Geist! 108
Schwacher Geist, erhebe dich 108
Schwachheit, dein Nam' ist Weib! 302

Schwalbe (Eine) macht noch keinen Sommer 341
Schwamm drüber 263
Schwan (Süßer) vom Avon 312
Schwanengesang, Schwanenlied 345
Schwanger (Mit etwas) gehen 22
Schwankende Gestalten (Ihr naht euch wieder) 149
Schwankendes Rohr 56
Schwankt (Sein Charakterbild) in der Geschichte 183
Schwarm (Und wenn sich der) verlaufen hat 260
Schwärmer (Sonderbarer)! 177
Schwarmgeist 98
Schwarz (Denn was man) auf weiß besitzt usw. 141
Schwarze Internationale 561
Schwarze Punkte 486
Schwarzen (Die) und die heitern Lose 187
Schwarzes Herz 330
Schweben (Zwischen Furcht und Hoffnung) 380
Schweben (Zwischen Himmel und Erde) 20
Schwebender (In) Pein 137
Schwebt (Zwischen Lipp' und Kelchesrand) usw. 205
Schwede (Alter) 508
Schwefelbande 519
Schweifen (Willst du immer weiter)? 138
Schweigen (Der Rest ist) 305
Schweigen (In sieben Sprachen) 171
Schweigen (Tiefes) 385
Schweigen (Wenn Menschen), werden Steine schrein 60
Schweigt (Davon) des Sängers Höflichkeit 170
Schweiße (Im) deines Angesichts sollst du usw. 3
Schweißes (Des) der Edlen wert 118
Schweigt (Es) das Herz in Seligkeit187
Schwer und dumpfig, eine Wetterwolke 173
Schwerhinwandelndes Hornvieh 332
Schwerpunkt (Den) nach Ofen verlegen 524
Schwert des Damokles 373
Schwert des Geistes 71
Schwert (Du) an meiner Linken 226
Schwert (Ein zweischneidiges) 29
Schwert (Sein) in die Wagschale werfen 442
Schwerte (Seine Lenden mit dem) gürten 11
Schwesterliebe (Ritter, treue) 181
Schwimmen (Wider den Strom) 41
Schwören (Auf des Meisters Worte) 141
Scorpionen (Mit) züchtigen 20
Scrophuloses Gesindel 542
Scylla 424
Sect 306
Sedan (Jena oder)? 273
See (Da rast der) und will sein Opfer haben 195
Seele (Eine durstige) 27
Seele (Eine hungrige) 27
Seele (Eine schöne) 146
Seele (Raum . . . dem Flügelschlag einer freien)! 254
Seele, vergiß es ja nicht! 111
Seelen (Große) dulden still 176
Seelen (Unrecht leiden schmeichelt großen) 177
Seelen (Zwei) und ein Gedanke 240
Seelen (Zwei) wohnen, ach! in meiner Brust 151
Segen (Des Vaters) bauet den Kindern Häuser 41
Segen (Doch der) kommt von oben 186
Segler der Lüfte! (Eilende Wolken,) 191
Sehe jeder, wie er's treibe usw. 138
Sehen (Bei Philippi) wir uns wieder 307
Sehen (So) wir uns wieder 177
Sehen, wo es hinaus will 54
Sehenden Auges nicht sehen 50
Sehnsucht (Nur wer die) kennt, weiß was ich leide 146
Sehnsucht (O zarte), süßes Hoffen usw. 187
Sehr gelegen (Der starb Euch) 191
Seht, da ist die Witwe Bolte 264
Seht den Himmel, wie heiter! 166
Sei bedankt mein lieber Schwan 250
Sei ein Mann! 20
Sei getreu bis in den Tod 74
Sei im Besitze, und du wohnst im Recht 189

Sei mir gegrüßt, Gesegneter des Herrn! 206
Sei mir gegrüßt, mein Berg, mit dem rötlich usw. 178
Seid einig — einig — einig! 197
Seid fruchtbar und mehret euch! 2
Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch usw. 48
Seid Täter des Worts und nicht Hörer allein! 73
Seid umschlungen, Millionen! 174
Seidenwurm (Verbiete du dem) zu spinnen 139
Seife (Die Kultur eines Volkes richtet sich nach usw.) 238
Seifensieder (Aber das denkt wie ein) 184
Seifensieder (Johann der muntre) 113
Sein Angesicht leuchten lassen über jemandem 13
Sein Capua finden 443—444
Sein Charakterbild schwankt in der Geschichte 183
Sein Haus auf den Sand bauen 48
Sein Haus bestellen 33
Sein Herz ausschütten 18
Sein Herz verhärten 9
Sein Huhn im Topf haben 465
Sein Jahrhundert in die Schranken fordern 176
Sein Kreuz auf sich nehmen [tragen] 49
Sein Leid in sich fressen 25
Sein Licht unter den Scheffel stellen 45
Sein Licht vor den Leuten leuchten lassen 45
Sein Mütchen an jemandem kühlen 9
Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage 304
Sein Pfund vergraben 53
Sein Scherflein beitragen 55
Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann 252
Sein Schwert in die Wagschale werfen 442
Sein Vaterland muß größer sein 207
Seine Hand abziehen von einem 13
Seine Hand auftun 13
Seine Hände in Unschuld waschen 14
Seine (Jedem das) 444
Seine Lenden [mit dem Schwert] gürten 11
Seine milde Hand auftun 13
Seine Sonne scheinen lassen über usw. 46
Seine Worte auf der Goldwage wägen 42
Seine Zunge im Zaum halten 74
Seinebabel 35
Seinen Beruf verfehlt haben 547
Seinen Geist aufgeben 36
Seinen (Gott gibt's den) im Schlaf 28
Seinen Kopf schütteln über jemand 25
Seinen Kopf über jemand schütteln 25
Seinen Lohn dahin haben 46
Seinen Mut an jemandem kühlen 9
Seinen Tag von Damaskus erleben 64
Seiner Länge eine Elle zusetzen 47
Seiner Majestät getreue Opposition 548
Seines Bellens lauter Schall beweist nur usw. 157
Seines Fleißes darf sich jedermann rühmen 121
Seines (Jeder ist) Glückes Schmied 362
Seitwärts (Sich) in die Büsche schlagen 200
Sekt 306
Sela! 75
Seladon 278
Selbstverleugnung 50
Selig (Der Glaube macht) 55
Selig (Nach seiner Façon) werden 512
Selig (O), o selig, ein Kind noch zu sein 235
Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt 136
Selige (Das waren mir) Tage! 109
Seligen (Gefilde der) 82
Seliger (Geben ist) denn Nehmen 65
Seltener Vogel 408
Seltsame Schlafgesellen 309
Semiramis des Nordens 285
Sentimental 314
Sentimentalität (Wir haben die) verlernt 589
Sesam! öffne dich! 89
Setz dich, liebe Emeline, nah, recht nah zu mir! 216
Setz dir Perücken auf von Millionen Locken usw. 140
Setz' (Positus, ich) den Fall 222
Setze dir hier neben mir usw. 227

Setzen wir Deutschland in den Sattel, reiten wird es usw. 552
Setzet ihr nicht das Leben ein usw. 184
Setzt auf meinen Leichenstein usw. 159
Sezession 441
Shakespeare und kein Ende 157
Sich die Augen ausweinen 36
Sich ein Gewissen aus etwas machen 66
Sich einen Namen machen 5
Sich erbauen 64
Sich etwas über den Kopf wachsen lassen 21
Sich freuen mit den Fröhlichen 66
Sich freuen wie ein Stint 203
Sich gütlich tun 31
Sich in die Höhle des Löwen wagen 341
Sich in die Öffentlichkeit flüchten 577
Sich in die Zeit schicken 66
Sich kein Gewissen aus etwas machen 66
Sich mit fremden Federn schmücken 339
Sich nicht verlassen auf Menschen 28
Sich rückwärts konzentrieren 544
Sich sein Schulgeld wiedergeben lassen können 410
Sich seines Fleißes rühmen 121
Sich selbst der Nächste (Jeder ist) 365
Sich selbst verleugnen 50
Sichern (Den) Schatz im Herzen tragen 189
Sichern (Vom) Port läßt sich's gemächlich raten 195
Sie bewegt sich doch 458
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch 144
Sie haben einen guten Mann begraben 126
Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen 476
Sie haben schrecklich viel gelesen 149
Sie hat ihr Herz entdeckt 253
Sie ist die erste nicht 154
Sie kamen zu tief in die Kreide usw. 261
Sie säen nicht, sie ernten nicht 47
Sie sehen, was wir können; wollen Sie nun usw. 251
Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein 243
Sie teilte jedem eine Gabe 179
Sie wissen nicht was sie tun 60
Sieben (Böse) 105
Sieben (Die) fetten und die sieben mageren Jahre 8
Sieben (In) Sprachen schweigen 171
Siebenten (Im) Himmel sein 69
Sieg (Der) des Miltiades läßt mich nicht schlafen 436
Siege (Der) göttlichster ist das Vergeben 193
Siegeln (Buch mit sieben) 74
Siegerkranz (Heil dir im)! 169
Siegt Natur, so muß die Kunst entweichen 185
Sieh da, sieh da, Timotheus, die Kraniche des Ibykus 182
Sieh, das Gute liegt so nah! 138
Sich her und bleibe deiner Sinne Meister! 192
Sieh, wie die andern es treiben 179
Siehst (Du) mich an und kennst mich nicht 234
Sielen (Ein braves Pferd stirbt in den) 566
Silber (Reden ist) 25
Silberlinge 53
Silberne Kugeln 586
Simonie 64
Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren? 253
Sing, bet und geh auf Gottes Wegen usw. 109
Singe (Ich) wie der Vogel singt 145
Singe (Ich bin ein freier Mann und) 254
Singe, wem Gesang gegeben 221
Singen (Das hat mit ihrem) die Lorelei getan 231
Singt (Wo man), da laß dich ruhig nieder usw. 201
Sinn (Hoher) liegt oft in kind'schem Spiel 193
Sinnt (Was er), ist Schrecken 222
Sintflut 5
Sire, geben Sie Gedankenfreiheit! 177
Sirene, Sirenengesang, Sirenenstimme 80
Sisyphusarbeit 80
Sitte (Eine löbliche) 44
Sitte ('s ist mal bei mir so) 240

Sitzen, da die Spötter sitzen 24
Sitzen (Eine) lassen 42
Sitzen (Zu den Füßen eines Lehrers) 65
Sklaven (Ich bin es müde, über) zu herrschen 518
Sklaven-Moral 270
Skorpionen (Mit) züchtigen 20
Skrophuloses Gesindel 542
So das geschieht am grünen Holz usw. 60
So ein Lied, das Stein erweichen usw. 117
So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig 136
So ernst, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr 196
So flucht et bäter 523
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken 176
So fragwürdiger Gestalt (In) 302
So gemein wie Brombeeren 306
So Gott will 64
So hat mich nicht getäuscht die Stimme der Natur 236
So ist's, mein Feldherr! 190
So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen 71
So klug, als wie zuvor 139
So knüpfen ans fröhliche Ende den fröhlichen usw. 199
So lag ich und so führt' ich meine Klinge 305
So laß uns sagen und so uns behaupten 148
So laßt ihm doch das kindliche Vergnügen! 260
So leb denn wohl, du stilles Haus! 224
So man das tut am grünen Holze, was will usw. 60
So'n bißchen Französisch, das ist doch ganz wunderschön 258
So nimm dich doch und stipp dich ein usw. 227
So oft du kommst, er soll dir offen sein 178
So oft er trank daraus 143
So pünktlich zur Sekunde 253
So reinlich und so zweifelsohne 249
So sehen wir uns wieder 177
So spricht man nicht zu Christen 162
So tauml' ich von Begierde zu Genuß usw. 144
So viel Arbeit um ein Leichentuch? 228
So viel Köpfe, so viel Sinne 391
So wahr Gott lebt! 22
So weit die deutsche Zunge klingt 206
So weit er auch die Stimme schickt 182
So willst du treulos von mir scheiden? 179
Sobald das Geld im Kasten klingt usw. 503
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden 158
Sobald du dir vertraust, sobald weißt du zu leben 141
Soziale Frage 480
Sodom und Gomorrha 6
Sogenannte (Der) arme Mann 555
Sogenannter Genuß 267
Sohlen (Wir heften uns an seine) 182
Sohn, da hast du meinen Speer! 164
Sohn (Daß dein Ärmster) auch dein getreuester war 590
Sohn des Glücks 348
Sohn (Der verlorene) 57
Soldat (Ha! welche Lust,) zu sein! 293
Soldateska (Vertierte) 534
Söldlinge (Vertierte) 534
Soll ich meines Bruders Hüter sein? 4
Sollen dich die Dohlen nicht umschrein usw. 161
Sommer (Eine Schwalbe macht noch keinen) 341
Sommer (Unser) ist nur ein grün angestrichener Winter 233
Sonderbarer Schwärmer 177
Sonne (Die) geht in meinem Staat nicht unter 176
Sonne (Die) Homers lächelt auch uns 178
Sonne (Die) schien ihm aufs Gehirn usw. 242
Sonne (Die) von Austerlitz 479
Sonne (Laß die) nicht untergehn über deinem Zorn 70
Sonne (Platz an der) 577
Sonne (Scheint die) noch so schön usw. 224
Sonne (Seine) scheinen lassen über Gerechte usw. 46
Sonne von Austerlitz 479

Sonne (Wo bist du) geblieben? 107
Sonnenhaft (Wär' nicht das Auge) usw. 160
Sonntags (Ich wünsche, daß) jeder Bauer sein usw. 465
Sonst der beste Kerl von der Welt 278
Sonst hast du keine Schmerzen? 323
Sonst hat es keinen Zweck 244
Sorgen (Etwas . .) muß der Mensch für den usw. 193
Sorgen (Mit) und mit Grämen 108
Sorgen (Wer) hat, hat auch Likör 265
Soweit die deutsche Zunge klingt 207
Soziale (Die) Frage 480
Spanien, das Land des Weins und der Gesänge 142
Spanien (Fern im Süd das schöne) 252
Spanier (Stolz will ich den) 177
Spanisch kommen 137
Spanische (In) Stiefeln eingeschnürt 141
Spaß (Der) ist groß 153
Spät kommt ihr, doch ihr kommt 188
Spazieren (Mit Euch, Herr Doktor, zu) ist usw. 151
Speer (Sohn, da hast du meinen)! 164
Speierbach (Revanche für) 508
Speit (Da) das doppelt geöffnete Haus 181
Spekuliert (Ein Kerl, der), ist wie ein Tier usw. 141
Sperr' oculos! 169
Sphärenharmonie, Sphärenmusik 343
Sphinx 80
Spiegelberg, ich kenne dich 172
Spiel (Das) des Lebens sieht sich heiter an usw. 189
Spiel (Für mich ist) und Tanz vorbei 164
Spielt (Wer mit dem Leben), kommt nie zurecht 161
Spielzeug (Der Bauer ist kein) 216
Spiritus (Zum Teufel ist der) usw. 173
Spitze der Zivilisation 484
Splitterrichter 47
Spott (Zum) der Leute werden 25
Spotten (Gott läßt sich nicht) 70
Spötter (Auf der Bank der) sitzen 24
Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie 141
Spottgeburt von Dreck und Feuer 144
Sprache (Die) ist dem Menschen gegeben, seine usw. 477
Sprache (Die natürliche) ist Frau Kaiserin 346
Sprachen (In sieben) schweigen 171
Sprechen (In den Wind) 68
Sprecht, ist es Liebe, was hier so brennt? 322
Spreeathen 111
Spreu (Die) vom Weizen sondern 44
Spreu im Winde 22
Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens usw. 175
Sprichst du von einem, der da lebet? 182
Sprichst (Du) von Zeiten, die vergangen sind 175
Spricht (Was die innere Stimme) usw. 180
Spricht (Was er), ist Geißel 222
Sprichwort (Zum) werden 14
Springende (Der) Punkt 356
Sprüch' (Voll weiser) und neuester Exempel 311
Sprung (Die Natur macht keinen) 427
Spuckt (Wie er räuspert und wie er) usw. 183
Spur (Es kann die) von meinen Erdetagen usw. 163
Spur (Ich finde nicht die) von einem Geist usw. 152
Spuren (Errötend folgt er ihren) 187
Staat im Staate 464
Staat (Racker von) 532
Staate (Freie Kirche im freien) 458
Staatsaktion (Haupt- und) 112
Staatshämorrhoidarius 241
Stachel (Wider den) löcken 64
Stadt der reinen Vernunft 247
Stadt (Ewige) 399
Städtchen (Andre), andre Mädchen 235
Städte (Die großen) müssen vom Erdboden usw. 542
Städte (Vieler Menschen) gesehen haben 333
Stamm (Da steh' ich, ein entlaubter) 190
Stamms (Ich bin der letzte meines) 196
Stammverwandt (Schleswig-Holstein) 252

Stand (Ein jeder) hat seinen Frieden usw. 116
Starb (Der) Euch sehr gelegen 191
Stark am Geist, am Leibe schwach 220
Stark (Liebe ist) wie der Tod 32
Starke (Der) ist am mächtigsten allein 196
Starke (Der) weicht einen Schritt zurück 541
Starken (Die) bedürfen des Arztes nicht usw. 48
Starkes (Denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo) usw. 187
Stätte (Die), die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht 138
Stätte (Keine bleibende) haben 73
Statur (Vom Vater hab' ich die) usw. 161
Staub (Den) von den Füßen schütteln 48
Staub und Asche 23
Stehen auf des Messers Schneide 332
Stehen (Auf seinen Schein) 309
Stehlen (Einem das Herz) 6
Steiler Pfad der Tugend 335
Stein (Den ersten) auf jemanden werfen 61
Stein der Weisen (Wenn sie den) hätten usw. 162
Stein des Anstoßes 32
Stein (Es wird kein) auf dem andern bleiben 52
Stein statt Brot geben 47
Steine schreien (Wo diese schweigen, werden die) 60
Steinerner Gast 322
Steinerweichend 117
Steinigen (Einen) 9
Stelle (Hier ist die), wo ich sterblich bin 176
Stentorstimme 332
Sterben (In Schönheit) 274
Sterben und Verderben 39
Sterblich (Hier ist die Stelle, wo ich) bin 176
Sterne (Die), die begehrt man nicht 149
Sterne (Nacht muß es sein, wo Friedlands) strahlen 190
Sternenzelt (Überm) muß ein lieber Vater wohnen 174
Sternlein (Die goldenen) prangen usw. 107
Steter Tropfen höhlt den Stein 423
Steuern (Links müßt ihr) 226
Stiefeln (Du hast die größten) an 93
Stiefeln (In spanische) eingeschnürt 141
Still und bewegt 207
Stillen (Die) im Lande 25
Stiller (Ein) Geist ist Jahre lang geschäftig usw. 153
Stilles (So leb denn wohl, du) Haus 224
Stillschweigen (Das) der Völker ist eine Lehre usw. 471
Stimme (So hat mich nicht getäuscht die) der Natur 236
Stimme (Und was die inn're) spricht usw. 180
Stimme (Volkes) Gottes Stimme 336
Stimme (Wie weit er auch die) schickt, nichts Lebendes usw. 182
Stimmen (Man soll die) wägen und nicht zählen 197
Stinkt (Geld) nicht 448
Stint (Sich freuen wie ein) 203
Stirb und werde 159
Stirb, Ungeheuer! 166
Stirbt (Wen die Götter lieben, der) jung 359
Stirbt (Wer so), der stirbt wohl 108
Stirn (Eherne, Eiserne) 33
Stirne (Von der) heiß rinnen muß der Schweiß 186
Stirnlocke (Den Strom der Geschichte bei der) fassen 557
Stirnlocke (Die Gelegenheit bei der fassen 83
Stolpern (Über Zwirnsfäden) 173
Stolz (Der Mensch soll nicht) sein 251
Stolz will ich den Spanier 177
Stolze Wellen 23
Stolzen (Gestern noch auf) Rossen 236
Stopfen (Einem das Maul) 28
Störe meine Kreise nicht! 440
Stoßen (Hart im Raume) sich die Sachen 189
Strafen (Es lebt ein Gott, zu) und zu rächen 197
Straff (Allzu) gespannt, zerspringt der Bogen 196
Strafgericht (Ihn traf des Himmels) 206

Strahlende (Es liebt die Welt, das) zu schwärzen 191
Strand (Am grünen) der Spree 266
Straße (Recht auf die) 581
Strategie (Die) ist ein System der Aushülfen 583
Strebe (Immer) zum Ganzen usw. 179
Strebend (Wer immer) sich bemüht usw. 163
Strebt (Es irrt der Mensch, so lang er) 150
Streich (Da macht wieder jemand einmal einen dummen) 132
Streich (Dieses war der erste) 264
Streit (Ausgestritten, ausgerungen ist der lange schwere) 194
Streit (Rufer im) 331
Streitbarer Mann [Held], Streitbare Männer 15
Streiten (Da) sich die Leut' herum 224
Streiten (Mit Worten läßt sich trefflich) 141
Strenge (Denn wo das) mit dem Zarten usw. 187
Strenge (Drakonische) 434
Strom (Aus dem) der Vergessenheit trinken 81
Strom (Den) der Geschichte bei der Stirnlocke fassen 557
Struwwelpeter 242
Stube (Kommen Sie 'rein in die gute)! 562
Stückweis (Das arme Menschenherz muß) brechen 254
Stückwerk (Unser Wissen ist) 67
Studio (Bruder) 505
Studium (Das eigentliche) der Menschheit ist der Mensch 155
Stülpen (Den Pelion auf den Ossa) wollen 79
Stumme Poesie (Malerei ist) 343
Stunde (Die) rinnt auch durch den rauhsten Tag 310
Stunde (Elfte) 51
Stunde (Endlich naht sich die) 322
Sturm (Hast manchen) erlebt 229
Sturm im Glase Wasser 283
Sturm und Drang 168
Sturm (Wer Wind säet, wird) ernten 38
Stürzt das Scheusal in die Wolfsschlucht 206
Stützen der Gesellschaft 274
Suchen (Den gestrigen Tag) 502
Suchet, so werdet ihr finden 47
Sultan (Der) winkt, — Zuleima schweigt usw. 264
Sünde wider den heiligen Geist 49
Sünden (Der Menschen) leben fort in Erz usw. 308
Sünden (In) geboren 62
Sündenbock 11
Sünder (Gott sei mir) gnädig! 59
Sünder (Wir sind) allzumal 65
Sündflut 5
Suppenkaspar 242
Süße, heilige Natur, laß mich gehn auf deiner Spur 164
Süßen (O Trank der) Labe! 145
Süßer Pöbel 153
Süßer Schwan vom Avon 312
Süßer Trost 188
Süßes Hoffen 187
Süßes Leben! schöne freundliche Gewohnheit usw. 137
Syrerland (Es ging ein Mann im) 223
Szene (Die) wird zum Tribunal 182
Szepter (Mit einem eisernen) 24
't is all so, as dat Ledder is 245
Tabak (Der) muß mehr bluten 566
Tadeln können zwar die Toren usw. 170
Tag (Da ward aus Abend und Morgen der erste) 2
Tag (Den gestrigen) suchen 502
Tag des Deutschen 583
Tag der Garben 119
Tag (Der) hat sich geneiget 60
Tag der Rache 33
Tag des Herrn (Das ist der) 221
Tag (Einst wird kommen der) 331
Tag (Heil sei dem), an welchem du bei uns erschienen 235
Tag (Ich habe einen) verloren 449
Tag (Jeder) hat seine Plage 47
Tag (Noch ist es), da rühre sich der Mann usw. 159
Tag (Verlorener) 449
Tag von Damaskus 64
Tage (Das waren mir selige)! 169
Tage (Die schönen) in Aranjuez sind nun zu Ende 175
Tage (Halkyonische) 88

Tage (Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen)! 208
Tage (Noch sind die) der Rosen 208
Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht 32
Tages Arbeit! Abends Gäste usw. 148
Tägliche (Das) Brot 46
Talent 53
Talent (Es bildet ein) sich in der Stille 138
Talent (Kein), doch ein Charakter 233
Tannenbaum (O), o Tannenbaum usw. 212
Tantalusqualen 79
Tanz ums goldene Kalb 11
Tänzchen (Will einst das Gräflein ein) wagen usw. 322
Tanzen (Auf einem Vulkan) 483
Tanzen sollen (Nach jemandes Pfeife) 339
Tapferkeit (Das bessere Teil der) ist Vorsicht 306
Tapferer Lagienka 228
Tappen (Im Dunkeln) 14
Tartuffe 280
Tat (Auf frischer) ertappt 422
Tat (Brave freuen sich der) 155
Tat (Rat und) 29
Tat (Rettende) 538
Tatarennachricht 489
Taten (Ein andermal von euren)! 125
Taten (Laßt mich auch endlich) sehn! 150
Taten (Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen) 136
Täter des Worts 73
Tauben (Gebratene) usw. 91
Tauben Ohren predigen 33
Taubenaugen 32
Täuscht (Das) die hoffende Seele nicht 180
Teil (Das bessere) der Tapferkeit ist Vorsicht 306
Teil (Das bessere) erwählt haben 57
Teilen (Den Raub unter sich) 15
Teils dieserhalb, teils außerdem 265
Teilt (Nun) euch in die Haut, ihr Brüder! 125
Telegraphiert (Er lügt wie) 554
Teils (Das ist) Geschoß 197
Tempel (Zum) hinaustreiben 61
Temperatur (Angenehme) 545
Teufel (Armer) 91
Teufel (Den) durch Beelzebub austreiben 49
Teufel (Den) spürt das Völkchen nie usw. 142
Teufel (Der) ist los 75
Teufel (Du bist noch nicht der Mann, den) festzuhalten 153
Teufel (Dummer) 91
Teufel und seine Großmutter 91
Teufel (Was willst [kannst] du armer) geben? 153
Teufels (Doktor, sind Sie des)? 232
Teure (Ach, die Gattin ist's, die) 188
Teures (Ihm fehlt kein) Haupt 188
Teures Weib, gebiete deinen Tränen 186
Text (Einem den) lesen 500
Thalatta! Thalatta! 232
Thebaner (Kundiger) 311
Theorie (Grau, teurer Freund, ist alle) usw. 141
Thersites 331
Thersites kommt zurück (Patroklus liegt begraben und) 195
Thespiskarren 397
Thomas (Ungläubiger) 63
Thron und Altar 285
Thule (Äußerste) 378
Tief (Das läßt) blicken, sagt Sabor 568
Tief in die Kreide kommen 261
Tiefe (Aus der) seines Gemüts 233
Tiefenbacher, Gevatter Schneider und Handschuhmacher 184
Tiefer Sinn liegt oft in kind'schem Spiel 193
Tiefes Schweigen 385
Tiefsten (Im Meer, da es am) ist 51
Tiefsten (In des Waldes) Gründen 200
Tier (Geselliges) 356
Tier und Menschen schliefen feste 117
Tier (Wie ein) auf dürrer Heide 141
Tigers (Verderblich ist des) Zahn 188
Timotheus (Sieh da, sieh da,), die Kraniche usw. 182
Tintenklecksendes Säkulum 172
Tirol (Ade, mein Land) 238
Tischlein, deck dich 91
Tittelchen (Kein) 45
Tobias Sechs, Vers drei 41

Töchter (Ausgehen, die) des Landes zu besehen 7
Tod (Rasch tritt der) den Menschen an 198
Tod, wo ist dein Stachel? 68
Todes (Ein Kind des) 20
Todesstunde (Schon naht die) 324
Todsünde 14
Toga (In den Falten seiner) Krieg und Frieden tragen 443
Tohuwabohu 2
Tolles Jahr 502
Tollheit (Ist dies schon), hat es doch Methode 303
Ton (Der rechte) 183
Tönend Erz 67
Tönernen (Koloß mit) Füßen 37
Tons (Ich bin des trocknen) nun satt 141
Tor (Da steh' ich nun, ich armer) usw. 139
Tor (Der reine) 251
Tor (Ein) ist immer willig, wenn eine Törin will 231
Tor (Schellenlauter) 140
Toren (Tadeln können zwar die), aber usw. 170
Tote (Der) Buchstabe 68
Tote Werke 73
Toten (Die) reiten schnell 129
Toten (Laß die) ihre Toten begraben 48
Toten (Nur die) kehren nicht zurück 474
Toten (Über die) soll man nur Gutes sprechen 338
Toten (Vergiß die treuen) nicht! 225
Tötet (Der Buchstabe) 68
Trachten (Das Dichten und) des menschlichen Herzens usw. 5
Trägst (Du) Cäsar und sein Glück 446
Träne (Die) quillt, die Erde hat mich wieder 151
Träne (Was will die einsame)? 231
Tränen (Die) und die Seufzer, die kamen hintennach 230
Tränen (Perlen bedeuten) 122
Tränen (Unter) lächelnd 332
Tränen (Warum sind der) unterm Mond so viel? 168
Tränensaat 28
Trank (Dein) wirkt schnell 310
Trank der süßen Labe 145
Trank (Du siehst mit diesem) im Leibe usw. 143
Trank nie einen Tropfen mehr 143
Trank (Trink ihn aus, den) der Labe usw. 195
Trauben (Die) sind sauer 339
Traubenblut 15
Trauern (In Sack und Asche) 21
Trauernd tief saß Don Diego 127
Traum (Das Leben ein) 326
Traum (Meines Lebens schönster) hängt usw. 264
Traurig (Herz, mein Herz, warum so)? 216
Traurig (Wie kommt's, daß du so) bist usw. 149
Traurige Gestalt 325
Treiben (Sieh, wie die andern es)! 179
Treibens (Ach, ich bin des) müde 135
Treibt der Champagner das Blut erst im Kreise 323
Treibt (Mein Gehirn) wunderbare Blasen auf 177
Treppenwitz der Weltgeschichte 267
Treten (Einen mit Füßen) 15
Treten (Vor den Riß) 27
Treu bis in den Tod 74
Treu (Im Kleinen) sein 58
Treu (Üb' immer) und Redlichkeit 131
Treu und Glauben halten 33
Treue (Die) ist doch kein leerer Wahn 185
Treue im Kleinen 58
Treuer Achates 380
Treuer Eckart 93
Treulos (So willst du) von mir scheiden? 179
Tribunal (Die Szene wird zum) 182
Trichter (Nürnberger) 108
Triddelfitz (Fritz) 246
Trieb (Der Not gehorchend, nicht dem eignen) 193
Triebe (Ihr, die ihr) des Herzens kennt usw. 322
Trink ihn aus, den Trank der Labe usw. 195
Trinken (Und) immer noch eins 271
Trinken (Vergessenheit) 81
Trinken (Zu viel kann man wohl), doch usw. 121

Trinkt Wasser wie das liebe Vieh und denkt usw. 115
Trocknen (Des) Tons satt 141
Trocknen (Wirbelwind und) Kot 159
Trockner Schleicher 140
Trojas (Freude war in) Hallen 193
Trommeln und Pfeifen, kriegrischer Klang 183
Trompetenblasen (Liebe und) 261
Tropfen demokratischen Öls 539
Tropfen (Der) höhlt den Stein 423
Tropfen (Ein fremder) in meinem Blute 137
Tropfen (Keinen) im Becher mehr 268
Tropfen (Keinen) trinkt das Huhn, ohne einen usw. 223
Tropfen (Trank nie einen) mehr 143
Trost (Ein leidiger) 22
Trost (Ein süßer) ist ihm geblieben usw. 188
Trotz alledem und alledem 315
Trüben (Einem das Wasser) 405
Trüben (Kein Wässerchen) können 405
Trumpf (Katholisch ist) 567
Trunken (Wenn die Gäste) sind, kommt usw. 61
Tu Geld in deinen Beutel! 311
Tu nur das Rechte in deinen Sachen usw. 158
Tu, was du nicht lassen kannst! 121
Tüchtige (Eine) Kuh, die ihn mit Butter versorgt 180
Tüchtige (Glück hat auf die Dauer nur der) 556
Tüchtigen (Freie Bahn für alle) 591
Tücke des Objekts 241
Tue (Gehe hin und) desgleichen 56
Tue (Was du tust, das) bald 62
Tugend (Der steile Pfad zur) 335
Tugend (Sich in seine) einhüllen 389
Tun (Eines) und das andere nicht lassen 52
Tun (Hier sind wir versammelt zu löblichem) 155
Tun Sie das Ihre! 178
Tun (Sie wissen nicht was sie) 60
Tun, was recht und gut ist 37
Tun (Was)? spricht Zeus 178
Tür (Offne) 498
Türkei (Die) der kranke Mann 507
Türkei (Hinten, weit in der) 151
Turm (Der feste) des Zentrums 565
Turm (Wir müssen aus dem) heraus 566
Türmen (Den Pelion auf den Ossa) wollen 79
Tusculum 445
Tut nichts! der Jude wird verbrannt 123
Tut nichts! könnt's noch öfter hören 217
Tut (Von Einer aber) mir's weh 221
Tütel [Tüttel] (Kein) 45
Tyrann von Mottenburg 259
Üb' immer Treu und Redlichkeit 131
Übel (Der) größtes aber ist die Schuld 194
Übel (Ein notwendiges) 358
Übel (Was darüber ist, das ist vom) 46
Übeln (Von zwei) das kleinere wählen 353
Über allen Gipfeln ist Ruh 135
Über alles Bitten und Verstehen 70
Über (Darin bin ich dir) 246
Über den Kopf wachsen (Sich etwas) lassen 21
Über die Toten soll man nur Gutes sprechen 338
Über diese Antwort des Kandidaten Jobses usw. 128
Über ein Kleines 62
Über Gerechte und Ungerechte seine Sonne usw. 46
Über Sklaven (Ich bin es müde,) zu herrschen 518
Über unser Bitten und Verstehen 70
Über Zwirnsfäden stolpern 173
Überall bin ich zu Hause, überall bin ich bekannt 216
Überall und nirgends sein 350
Überfalls (Keines) gewärtig 190
Überflüssig (Ein) Maß 56
Überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen 174
Übermensch 269
Überschäumt (Wenn auch der Becher) 177
Übertreibt (Die Freuden, die man), verwandeln sich usw. 128
Übertünchte Gräber 52
Übertünchte Höflichkeit 200

Überwunden (Noch nie ward Deutschland), wenn es einig war 585
Überzeugung (Brustton der) 266
Übrigen (Legt's zu dem)! 174
Übt (Früh) sich, was ein Meister werden will 196
Ufern (Zu neuen) lockt ein neuer Tag 151
Uhr (Deine) ist abgelaufen 197
Uhr (Des Dienstes immer gleichgestellte) 189
Uhr (Die) schlägt keinem Glücklichen 189
Um auf besagten Hammel zurückzukommen 277
Um ihrer schönen Augen willen 280
Umgang mit Menschen 167
Umgarnen (Laß dich vom Linken nicht) 130
Umgehst (Sage mir, mit wem du) so sage ich dir usw. 351
Umgruppierung 589
Umhergehen wie ein brüllender Löwe 72
Umkommen (Jämmerlich) 43
Umnebelnd Himmelsglut 144
Umschlungen (Seid), Millionen! 174
Umwertung aller Werte 270
Umziehen (Dreimal) ist so gut wie einmal abbrennen 314
Unangenehm (Das muß dir aber nicht) sein 236
Unauslöschliches Gelächter 331
Unbegrenzten (Land der) Möglichkeiten 498
Unbekannte (Der große) 23
Unbeschriebenes Blatt 357
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt 135
Und bitten um Antwort 44
Und da keiner wollte leiden, daß der andre für ihn zahlte usw. 233
Und darum Räuber und Mörder? 172
Und das hat mit ihrem Singen die Lore-Ley getan 231
Und der König absolut, wenn er unsern Willen tut 216
Und der Mensch versuche die Götter nicht 181
Und der Sänger rasch in die Saiten fällt 194
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme 189
Und die Moral von der Geschicht 265
Und die Mutter blickte stumm auf dem usw. 242
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns 178
Und ein Narr wartet auf Antwort 232
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche 200
Und es mag am deutschen Wesen einmal noch usw. 252
Und es wallet und siedet und brauset und zischt 181
Und geschiehet nichts Neues unter der Sonne 31
Und Gott sahe, daß es gut war 2
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine usw. 149
Und kalt und farblos seh ich's vor mir liegen 190
Und lispeln englisch, wenn sie lügen 152
Und manche Kugel geht manchem vorbei 235
Und munter fördert er die Schritte 182
Und muß ich so dich wiederfinden 182
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder 190
Und schaute mit vergnügten Sinnen 180
Und scheint die Sonne noch so schön usw. 224
Und setzet ihr nicht das Leben ein usw. 184
Und sie bewegt sich doch! 458
Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle 332
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt 188
Und so saß er eine Leiche 181
Und teilte jedem eine Gabe 179
Und trinken immer noch eins 271
Und wär' der Kreuzweg nicht gekommen usw. 206
Und ward nicht mehr gesehen 4
Und was die inn're Stimme spricht usw. 180
Und was kein Verstand der Verständigen sieht usw. 182
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt usw. 139

Und wenn die Welt voll Teufel wär 99
Und wenn es glückt, so ist es auch verziehen 189
Und wenn sich der Schwarm verlaufen hat 260
Und wer des Lebens Unverstand mit Wehmut usw. 237
Und wer's zum Korporal erst hat gebracht usw. 183
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren 181
Unentdeckte (Das) Land, von des Bezirk kein usw. 304
Ungedeelt (Up ewig) 502
Ungeheuer (Vielköpfiges) 392
Ungeheure Heiterkeit usw. 240
Ungelogen (Dies will ich) sein lassen 266
Ungemischte (Des Lebens) Freude 181
Ungerechter Mammon 58
Ungeschehen (Geschehenes) machen wollen 345
Ungeschriebenes Gesetz 337
Ungestraft (Niemand wandelt) unter Palmen 155
Ungezogener Liebling der Grazien 137
Ungläubiger Thomas 63
Unglück (Das ist das) der Könige, daß usw. 537
Unglück (Es kommt ein) über das andere 37
Unglück (Glück im) 360
Unglück schreitet schnell 187
Unglückseliges Flötenspiel! 174
Unglücksrabe (Hans Huckebein, der) 265
Unglücksschwanger 22
Unheil, du bist im Zuge usw. 307
Unkraut zwischen den Weizen säen 50
Unmöglich (Bei Gott ist kein Ding) 55
Unnennbar (Der alten Wunde) schmerzliches Gefühl 380
Unnütz (Ein) Leben ist ein früher Tod 136
Unrecht Gut gedeiht nicht 29. 362
Unrecht leiden schmeichelt großen Seelen 177
Uns ist ganz kannibalisch wohl usw. 142
Unsauberer Geist 54
Unschuld (Seine Hände in) waschen 14
Unschuldslos und keine Sünder 243
Unser gemeinschaftlicher Freund 320
Unser Leben währet siebenzig Jahr usw. 26
Unser Schuldbuch sei vernichtet! 174
Unser Sommer ist nur ein grün angestrichener Winter 233
Unser Wissen ist Stückwerk 67
Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser 578
Unsinn (Blühender) 211
Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn 192
Unsinn (Vernunft wird), Wohltat Plage 141
Unsterblichkeit (Nichts für die) getan 177
Unstet und flüchtig 4
Unten (Da) aber ist's fürchterlich 181
Unter aller Kanone 519
Unter dem Zeichen des Verkehrs 574
Unter der blühenden Linde 268
Unter die Räuber gefallen 57
Unter Kameraden ist das ja ganz egal 260
Unter Larven die einzige fühlende Brust 181
Unter Palmen wandeln 155
Unter Tränen lächelnd 332
Unterbrochenes Opferfest 198
Untergang der Lügenbrut 175
Untertänig (Dies alles ist mir) 180
Untertanenverstand (Beschränkter) 530
Unterwerfen (Sich löblich) 456
Untreu (Bist), Wilhelm, oder tot? 128
Untreu (Wenn alle) werden, so bleib' ich dir doch treu 209
Untröstlich ist's noch allerwärts 222
Unüberwindliche Mächte 262
Unvermeidliche (Das) mit Würde tragen 214
Unverstand (Des Lebens) mit Wehmut zu genießen usw. 237
Unverstand (Eifern mit) 66
Unvorbereitet wie ich bin [wie ich mich habe] 529
Unzulängliche (Das), hier wird's Ereignis 163
Up ewig ungedeelt 502

Uriasbrief 19
Urkräftigem (Mit) Behagen 140
Urteil des Paris 77
Urteil (Salomonisches) 20
Urväter Hausrat 140
Utopien 301
Valencia (Auf nach)! 217
Vandalismus 473
Varus, gib mir meine Legionen wieder! 448
Vater (Das ist ein weiser), der sein eigen Kind kennt 309
Vater (Dein Wunsch war des Gedankens) 306
Vater (Der) bist du aller Hindernisse 162
Vater (Ein) der Armen 23
Vater (In mir sieht man den) usw. 268
Vater (Vom) hab' ich die Statur usw. 161
Vater (Von meinem) sprich mir nicht! 175
Vater werden ist nicht schwer usw. 266
Väter (Wohl dem, der seiner) gern gedenkt 136
Vaterland (Ans), ans teure; schließ dich an usw. 196
Vaterland (Lieb), magst ruhig sein! 257
Vaterland (Mein [sein]) muß größer sein 207
Vaterland (Was ist des Deutschen)? 206
Vätern (Zu seinen) versammelt werden 15
Vaters (Des) Segen bauet den Kindern Häuser 41
Vaterunser 46
Verachte nur Vernunft und Wissenschaft 141
Verballhornen, Verballhornisieren, Verballhornisierung 505
Verbannung (Das bittre Brot der) essen 305
Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen 139
Verbinden (Das Angenehme mit dem Nützlichen) 397
Verbotene Frucht 2
Verbrechen (Ist denn Lieben ein)? 279
Verbrieft (Versiegelt und) 35
Verdammte Pflicht und Schuldigkeit 512
Verderben, gehe deinen Gang! 173
Verderben (Mögen die Federn der Diplomaten usw.) 524
Verberben (Sterben und) 39
Verderblich ist des Tigers Zahn 188
Verdienst (Behandelt jeden nach), und wer ist usw. 304
Verdienst (Wie sich) und Glück verketten usw. 162
Verdienste (Dem) seine Kronen 175
Verdorben, gestorben 233
Verdrehen (Das Recht) 11
Vereint schlagen (Getrennt marschieren,) 555
Verengert (Im engen Kreis) sich der Sinn 182
Verfluchte Pflicht und Schuldigkeit 512
Verfolgung (Diokletianische) 558
Vergangen (Was) kehrt nicht wieder usw. 218
Vergängliche (Alles) ist nur ein Gleichnis 163
Vergeben (Der Siege göttlichster ist das) 193
Vergeben und vergessen 35
Vergebens spricht man viel, um zu versagen usw. 136
Vergehen wie ein Rauch 25
Vergelten (Gutes mit Bösem) 8
Vergessen und vergeben 35
Vergessen (Versunken und) 222
Vergessenheit trinken 81
Vergib ihnen, sie wissen nicht was sie tun 60
Vergiß den großen Schmerz! 195
Vergiß die treuen Toten nicht! 225
Vergißt (Glücklich ist, wer), was nicht mehr usw. 240
Vergnügen (So laßt ihm doch das kindliche)! 260
Vergnügen (Zum) der Einwohner 520
Vergraben (Sein Pfund) 53
Verhältnis (Dreieckiges) 274
Verhältnisse (Macht der) 213
Verhärten (Sein Herz) 9
Verhärtetem Gemüte (Mit) 116
Verheiratet (Welcher), der tut wohl usw. 67
Verirrtes Schaf 28
Verkehrs (Zeichen des) 574
Verlassen (Sich nicht) auf Menschen 28

Verlassen (Von Gott) sein 25
Verlaub (Mit), ich bin so frei 266
Verlautbart (Amtlich wird) 587
Verlernt (Wir haben die Sentimentalität) 589
Verleugnen (Sich selbst) 50
Verlieren (Lieber einen Freund), als einen Witz 390
Verloren (Alles ist), nur die Ehre nicht 463
Verloren ist verloren! 128
Verlorenes Schaf 28
Verlorne Liebesmüh' 310
Verlorene (Das) Paradies 312
Verlorner Sohn 57
Verlorner Tag 449
Verneint (Der Geist, der stets) 152
Vernunft (Verachte nur) und Wissenschaft 141
Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage 141
Vernünftig (Alles was ist, ist) 207
Verrat (Den) lieben und die Verräter hassen 446
Verräter (Der) schläft nicht 53
Verrungeniert (Alles muß) werden 250
Versagen (Man spricht vergebens viel, um zu) 136
Versammelt (Hier sind wir) zu löblichem Tun 155
Versammelt (Zu seinen Vätern) werden 15
Verschleiertes Bild zu Sais 178
Verschließt (Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß) 136
Verschönernde (Der) Rost der Jahrhunderte 531
Verschweig' (Das weitre) ich, doch weiß es die Welt 322
Verschweigt (Das) des Sängers Höflichkeit 170
Versetzt (Der Glaube) Berge 67
Versiegelt und verbrieft 35
Versprechen (Goldene Berge) 366
Verspürt (Deines Geistes hab' ich einen Hauch) 222
Verstand der Verständigen 66, 182
Verstand (Es trägt) und rechter Sinn usw. 140
Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen 198
Verstand (Weißt du nicht, mit wie wenig) die Welt regiert wird 455
Verstand (Wer über gewisse Dinge den) nicht verliert usw. 122
Verstehst du auch was du liesest? 64
Verstehn (Willst du die andern), blick in usw. 179
Verstimmt (Man merkt die Absicht und man wird) 139
Verstocktes (Ein) Herz 9
Verstummt (Und wenn der Mensch in seiner Qual) usw. 139
Versuche (Der Mensch) die Götter nicht 181
Versuchung (Fallen in) und Stricke 71
Versunken und vergessen 222
Vertauscht (Rechter Hand, linker Hand, beides) 251
Vertierte Söldlinge 534
Vertierte Soldateska 534
Vertragen (Mit Weibern sich) 135
Verträgen (Nichts von)! Nichts von Übergabe! 191
Vertrauen erweckt Vertrauen 525
Vertraulichkeit (Doch eine Würde, eine Höhe usw.) 179
Vertraust (Sobald du dir), sobald weißt du zu leben 141
Vertraut (Wer Gott) und feste um sich haut usw. 109
Verwandten (Die zärtlichen) 248
Verwegen (Wer rasch ist und) 138
Verwegenster (In des Worts) Bedeutung 176
Verweile doch! Du bist so schön! 153
Verwirrung (Babylonische) 5
Verwünscht gescheit 189
Verwüstung (Greuel der) 38
Verzage nicht, du Häuflein klein 105
Verzeihen Sie das harte Wort! 263
Verzweifeln (Arbeiten und nicht) 318
Vieles (Der Gerechte erbarmet sich seines) 29
Viel Büchermachens ist kein Ende 32
Viel ist mir bewußt 153
Viel Lärm um nichts 311
Viel (So) Köpfe, so viel Sinne 391
Vielbeweinter Schatten 161
Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet 51
Viele (Was ist das unter so) 61

Viele Worte machen 41
Vielen gefallen ist schlimm 179
Vieler Menschen Städte gesehen haben 333
Vieles Gewaltige lebt usw. 348
Vieles (Wer) bringt, wird manchem etwas bringen 150
Vielköpfige Bestie, Vielköpfiges Ungeheuer 392
Vier Elemente 348
Vierte Dimension 312
Vierzehn Jahr' und sieben Wochen 116
Vivat Bacchus, Bacchus lebe usw. 132
Vogel (Ein seltener) 408
Volk (Allerlei) 63
Volk (Das auserwählte) 27
Volk (Das) steht auf, der Sturm usw. 226
Volk der Dichter und Denker 125
Volk in Waffen 360
Volk (Wir sind ein) und einig woll'n wir handeln 196
Volk (Wir wollen sein ein einzig) von Brüdern 196
Volke (Dem) muß die Religion erhalten bleiben 569
Volke (Mit dem) soll der Dichter gehen 191
Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter! 575
Völker (Wenn sich die) selbst befrein usw. 188
Völkerfrühling 219
Volkes Stimme Gottes Stimme 336
Volkstum 212
Voll (Auf daß mein Haus) werde 57
Voll (Ein) gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß 56
Voll süßen Weines sein 63
Voll weiser Sprüch' und neuester Exempel 311
Voll (Zu) von Milch der Menschenliebe 310
Vollbracht (Es ist) 63
Vollbringen (Das Wollen und) 66
Volldampf voraus 573
Vollkommen (Die Welt ist) überall usw. 194
Vollkommene (Alle) Gabe 73
Vollkommner (Ein) Widerspruch usw. 143
Vollmond (Wie) glänzte sein feistes Gesicht 131
Vom Baum der Erkenntnis essen 2
Vom Eise befreit sind Strom und Bäche 151
Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt 479
Vom Himmel fallen 32
Vom hoh'n Olymp herab 171
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe 187
Vom Scheitel bis zur Sohle 14
Vom sichern Port läßt sich's gemächlich raten 195
Vom Übel (Was darüber ist, das ist) 46
Vom Vater hab' ich die Statur usw. 161
Vom Vornehmsten herab bis zum Künstler 560
Von allen Geistern, die verneinen, ist mir der Schalk usw. 150
Von Angesicht zu Angesicht 11
Von Begierde zu Genuß (So tauml' ich) usw. 144
Von Dan bis gen Berseba 18
Von den Dächern predigen 48
Von den Würmern gefressen werden 22
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit usw. 138
Von der Kultur beleckt sein 143
Von der Maas bis an die Memel 234
Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt usw. 183
Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß usw. 186
Von des Gedankens Blässe angekränkelt 304
Von des Lebens Gütern allen usw. 195
Von diesen Pyramiden blicken vierzig Jahrhunderte usw. 477
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt 141
Von Einer aber tut mir's weh 221
Von Ewigkeit zu Ewigkeit 26
Von Fall zu Fall (Politik) 561
Von ganzem Herzen und von ganzer Seele 13
Von gestern sein 22
Von Gott verlassen sein 25
Von Gottes Gnaden 67
Von Kind zu Kindeskindern 11
Von manchem Sturm bewegt 200

Von meinem Vater sprich mir nicht! 175
Von Mutterleib und Kindesbeinen an 106
Von (Nicht) dieser Welt 61
Von Pontius zu Pilatus 60
Von wannen kommt dir diese Wissenschaft? 192
Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern 150
Von zwei Übeln das kleinere wählen 353
Vor den Riß treten 27
Vor Neid bersten 406
Vor Paris nichts Neues 556
Vor Tische las man's anders 189
Voraussetzungslose Forschung 579
Voraussetzungslose Wissenschaft 579
Vorbei (Die Zeiten sind)! 132
Vorfrucht der Sozialdemokratie 564
Vorgreifen (Doch ich will nicht) 286
Vornehmsten (Vom) herab bis zum Künstler 560
Vorsätzen (Der Weg zur Hölle ist mit guten) gepflastert 314
Vorschußlorbeeren 233
Vorsicht ist das bessere Teil der Tapferkeit 306
Vortrag (Allein der) macht des Redners Glück 140
Vorwärts (Marschall) 523
Vorwitz (Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen) 41
Vulkan (Auf einem) tanzen 483
Wach auf, mein Herz, und singe! 107
Wachsen (Das Gras) hören 92
Wachsen (Sich etwas über den Kopf) lassen 21
Wächst (Es) der Mensch mit seinen größern Zwecken 182
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand? 192
Wacht am Rhein 257
Wackrer Apotheker! Dein Trank wirkt schnell 310
Waffen (Die) nieder! 268
Waffen (Die) ruhn, des Krieges Stürme schweigen 192
Waffen (Volk in) 360
Wägen (Man soll die Stimmen) und nicht zählen 198
Wagschale (Sein Schwert in die) werfen 442
Wahl (Ach, es war nicht meine)! 192
Wahl (Ohne) verteilt die Gaben, ohne Billigkeit usw. 195
Wahlverwandtschaften 154
Wahn (Der) ist kurz, die Reu' ist lang 187
Wahn (Ein), der mich beglückt, ist eine Wahrheit usw. 123
Wahn (Kein leerer) 185
Wahnsinn (Des Dichters Aug', in schönem) rollend 308
Wahrheit (Eine), die zu Boden drückt 123
Wahrheit (Lächelnd die) sagen 390
Wahrheit (Nackte) 387
Wahrheit und Dichtung 156
Wahrheit (Was ist)? 62
Wahrheit (Wer die) kennet und spricht sie nicht usw. 226
Wahrheit (Zwischen uns sei)! 136
Waiblingen (Hie Welf! Hie)! 500
Waisenvater 26
Wald (Den) vor Bäumen nicht sehen 124
Waldeinsamkeit 210
Wälder (Durch die), durch die Auen 205
Wälder (Nun ruhen alle) 107
Waldes (In des) tiefsten Gründen 200
Walkürenritt 250
Wallet (Und es) und siedet und brauset und zischt 181
Walten (Wer nur den lieben Gott läßt) 109
Wand (An die) drücken, daß sie quietschen 563
Wandelndes Konversations-Lexikon 361
Wanderjahre 144
Wann wird der Retter kommen diesem Lande? 195
Wanst (Fetter) 22
Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheit usw. 189
Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne usw. 160
Wär's möglich? könnt' ich nicht mehr wie ich wollte? 189
Warne (Ich) Neugierige 581

Warte (Der Dichter steht auf einer höhern) usw. 245
Warte nur, balde ruhest du auch! 135
Warten der Dinge, die kommen sollen 60
Warum (Das) des Warums wissen wollen 508
Warum hast du uns das getan? (Mein Sohn,) 56
Warum in die Ferne schweifen usw. 138
Warum küssen sich die Menschen? 260
Warum sind der Tränen unterm Mond so viel? 168
Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages 164
Was aus der Erde kommt, muß wieder zu Erde werden 3
Was blickst du, Fernando, so trüb und so bleich? 211
Was da kreucht und fleucht 196
Was darüber ist, das ist vom Übel 46
Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz 41
Was? der Blitz! Das ist ja die Gustel von Blasewitz 183
Was der Mensch säet, das wird er ernten 371
Was die Schickung schickt, ertrage usw. 127
Was die Welt im Innersten zusammenhält 140
Was du dir eingeführt hast, mußt du auch ausessen 366
Was du ererbt von deinen Vätern hast usw. 150
Was du nicht willst, daß dir geschieht usw. 40
Was du nicht willst, daß man dir tu' usw. 40
Was du tust [tun willst], das tue bald 62
Was du tust, bedenke das Ende 41
Was du von der Minute ausgeschlagen usw. 175
Was ein Esel von mir spricht, das acht' ich nicht 118
Was er sinnt, ist Schrecken usw. 222
Was frag' ich viel nach Geld und Gut usw. 165
Was gemacht werden kann, wird gemacht 522
Was glänzt, ist für den Augenblick geboren usw. 149
Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen 205
Was Gott tut, das ist wohlgetan 110
Was Gott zusammengefügt hat, das soll der usw. 51
Was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm! 180
Was hat man dir, du armes Kind, getan? 146
Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben 62
Was ich mir dafür kaufe! 259
Was ihr den Geist der Zeiten heißt usw. 140
Was is mich das, mein Kind, mit dich? 227
Was ist das Leben ohne Liebesglanz? 190
Was ist das unter so viele 61
Was ist denn an dem ganzen Wicht Original zu nennen? 161
Was ist der langen Rede kurzer Sinn? 189
Was ist der Mensch? Halb Tier, halb Engel 114
Was ist des Deutschen Vaterland? 206
Was ist des Lebens höchste Lust? 204
Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn 198
Was ist ein Name? Was uns Rose heißt usw. 309
Was ist ihm Hekuba? 304
Was ist Wahrheit? 62
Was kann von Nazareth Gutes kommen? 61
Was kannst du armer Teufel geben? 153
Was kein Verstand der Verständigen sieht usw. 182
Was kraucht dort in dem Busch herum? 248
Was man nicht ändern kann (Man trägt,) 259
Was man nicht deklinieren kann usw. 226
Was man nicht nützt, ist eine schwere Last 151

Was man nicht weiß, das eben brauchte man usw. 151
Was man schwarz auf weiß besitzt usw. 141
Was man so erkennen heißt 140
Was man von der Minute ausgeschlagen usw. 175
Was Neues hat sie nicht gelernt usw. 162
Was nutzt mich der Mäntel, wenn er nicht gerollt ist? 256
Was recht und gut ist 37
Was rennt das Volk usw. 184
Was schert mich Weib, was schert mich Kind? 229
Was seh' ich? O ihr guten Geister! Mein Roderich! 175
Was sich nie und nirgends hat begeben usw. 193
Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe usw. 194
Was soll das Ach und Weh? 216
Was steht dem Herrn zu Diensten? 152
Was tun? spricht Zeus 178
Was uns alle bändigt, das Gemeine 149
Was uns Rose heißt, wie es auch hieße, würde usw. 309
Was vergangen, kehrt nicht wieder usw. 218
Was von mir ein Esel spricht, das acht' ich nicht 118
Was wälzt sich dort? 184
Was werden wir essen, was werden wir trinken 47
Was will aus dem Kindlein werden? 55
Was will das werden? 63
Was will die einsame Träne? 231
Was willst du armer Teufel geben? 153
Was willst du, Fernando, so trüb und so bleich? 211
Was wird aus dem Kindlein werden? 55
Was wolltest du mit dem Dolche? Sprich! 184
Was zu beweisen war 359
Waschen (Seine Hände in Unschuld) 14
Waschlapski 233
Wasser (Alle) laufen ins Meer 31
Wasser (Das) trüben 405
Wasser (Lebendiges) 61
Wasser (Sauft) wie das liebe Vieh und meint usw. 115
Wasser tut's freilich nicht 99
Wasser (Unsere Zukunft liegt auf dem) 578
Wässerchen (Kein) trüben können 405
Wasserkopf der Monarchie (Berlin) 568
Wassermaus (Eines Abends spöte — gingen) usw. 117
Wat ick mir dafor kofe! 259
Wat sall einer dorbi dauhn? 245
Webstuhl (Am sausenden) der Zeit usw. 140
Webstuhl (Meine Wiege stand am) meines Vaters 533
Wechsel (Ein jeder) schreckt den Glücklichen 193
Wechsel (Nichts ist dauernd als der) 219
Wechselbalg 92
Weckst (Du) der alten Wunde unnennbar usw. 380
Weder aus noch ein wissen 20
Weder Glück noch Stern 233
Weder kalt noch warm 74
Weder zur Rechten noch zur Linken weichen 13
Weg (Den) alles Fleisches gehen 4
Weg (Den) gehen, den man nicht wiederkommt 22
Weg (Der) zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert 314
Weg hast du allerwegen 108
Weg mit den Grillen und Sorgen 208
Wege (Krumme) 16
Weh dir, daß du ein Enkel bist! 141
Weh (Ihr ewig) und Ach 141
Weh (Von Einer aber tut mir's) 221
Wehe dir Land, des König ein Kind ist 32
Wehe, Weh mir! Welche Töne! 192
Wehe, wenn sie losgelassen 187
Wehr (In schirmender) 584
Wehrstand, Lehrstand, Nährstand 102
Weib (Beim wunderbaren Gott, das) ist schön! 177
Weib (Dienen lerne bei Zeiten das) 148
Weib (Er liebte, nahm ein) und starb 115
Weib (Schwachheit dein Nam' ist)! 302
Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? 61

Weib (Was schert mich), was schert mich Kind? 229
Weib (Wer ein holdes [solches]) errungen usw. 174
Weiber (Besonders lernt die) führen usw. 141
Weiber (Da werden) zu Hyänen usw. 188
Weiberherzen (O wie so trügerisch sind) 382
Weiberlist 43
Weibern (Geh den) zart entgegen usw. 138
Weibes (Der Mann ist des) Haupt 67
Weichen (Weder zur Rechten noch zur Linken) 13
Weiden (Mit einer eisernen Rute) 24
Weil nicht alle Blütenträume reiften? 134
Weile (Eile mit)! 447
Weimar (In) und in Jena macht man Hexameter usw. 206
Wein (Der) erfreut des Menschen Herz 27
Wein (Im) liegt Wahrheit 336
Wein (Jungen) in alte Schläuche fassen 48
Wein (Wer nicht liebt), Weib und Gesang usw. 99
Weinberg (Arbeiter im) 51
Weinberg des Herrn 32
Weinen (Nach Lachen kommt) 30
Weise (Leise, leise, fromme) 205
Weise wie Salomo 20
Weisen (Das sind die), die durch Irrtum usw. 419
Weiser (Ein) Vater, der sein Kind kennt 309
Weisheit auf der Gasse 29
Weisheit (Das ist der) letzter Schluß 163
Weisheit Salomonis 20
Weiß (Ein junges Lämmchen,) wie Schnee 128
Weiß (Einen Mohren) waschen 34
Weiß (Was man nicht), das eben brauchte man usw. 151
Weiß (Zwar) ich viel, doch möcht' ich alles wissen 150
Weiße (Der) Zar 486
Weiße Weste 551
Weißer (Ein) Rabe 412
Weißes Papier zur Disposition stellen 549
Weißt du denn nicht, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird? 455
Weiter hast du keine Schmerzen? 323
Weiter hat es keinen Zweck 244
Weites (Es ist ein) Feld 258
Welch ein edler Geist ist hier zerstört! 304
Welch eine Wendung durch Gottes Führung 556
Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur! 140
Welche Lust gewährt das Reisen! 293
Welche Lust, Soldat zu sein! 293
Welche Töne! (Wehe, Weh mir!) 192
Welchen der Herr liebet, den strafet er 29
Welcher verheiratet, der tut wohl usw. 67
Welches Wunder begibt sich? 179
Welf (Hie), hie Waiblingen! 500
Wellen (Hie sollen sich legen deine stolzen) 23
Welt (Bis ans Ende der) 550
Welt (Da ist die) mit Brettern vernagelt 105
Welt (Die) aus ihren Angeln heben 440
Welt (Die), in der man sich langweilt 299
Welt (Die) ist rund und muß sich drehn 227
Welt (Die) ist vollkommen überall usw. 194
Welt (Die) lieget im Argen 73
Welt (Die neue) 461
Welt (Die) will betrogen sein 96
Welt (Die) wird schöner mit jedem Tag 221
Welt (Eng ist die), und das Gehirn ist weit usw. 189
Welt in Waffen 306
Welt (Nicht von dieser) 61
Welten (In der besten der möglichen) 285
Weltflucht 72
Weltgeschichte (Die) ist das Weltgericht 175
Weltgeschichte (Treppenwitz der) 267
Weltkind (Das) in der Mitten 133

Weltkind (Ein) 58
Weltklug, Weltklugheit 58
Weltliteratur 162
Weltlust 72
Weltschmerz 201
Wem das Herz voll ist, dem usw. 49
Wem der große Wurf gelungen usw. 174
Wem Gott will rechte Gunst erweisen usw. 223
Wem wenig dran gelegen scheinet, ob er reizt usw. 138
Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er 29
Wen die Götter lieben, der stirbt jung 359
Wenden (Nun muß sich alles, alles)! 221
Wendung (Welch eine) durch Gottes Führung 556
Wenig Witz und viel Behagen 142
Wenige (Das) verschwindet leicht dem Blick usw. 136
Wenige sind auserwählt 51
Wenigen (Verstand ist stets bei) gewesen 198
Weniger erhoben und fleißiger gelesen sein wollen 120
Weniger Kunst (Mehr Inhalt,)! 303
Weniger wäre mehr 125
Wenigkeit (Meine) 407
Wenn alle untreu werden, so bleib' ich dir doch treu 209
Wenn alles eben käme wie du gewollt es hast 211
Wenn auch der Becher überschäumt 177
Wenn das am grünen Holze geschieht usw. 60
Wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre 289
Wenn das Geld im Kasten klingt usw. 503
Wenn (Das) und das Aber 131
Wenn das Wort eine Brücke wäre 116
Wenn der Berg nicht zum Propheten kommen will usw. 329
Wenn der Leib in Staub zerfallen, lebt der usw. 195
Wenn der Mantel fällt, muß der Herzog nach 174
Wenn dich die bösen Buben locken, so folge usw. 28
Wenn dich die Lästerzunge sticht, so laß dir usw. 131
Wenn die Gäste trunken sind, kommt der schlechte Wein 61
Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu tun 180
Wenn die Rose selbst sich schmückt usw. 223
Wenn du eine Rose schaust, sag, ich laß' sie grüßen 233
Wenn du nehmen willst, so gib! 158
Wenn du noch eine Mutter hast, so danke Gott usw. 262
Wenn einer dauhn deiht, wat hei deiht usw. 245
Wenn es doch immer so bliebe 199
Wenn es euch nicht von Herzen geht 140
Wenn Gründe so gemein wären wie Brombeeren 305
Wenn gute Reden sie begleiten, dann fließt usw. 186
Wenn ich dich lieb habe, was geht's dich an 146
Wenn ich einmal zu fürchten angefangen usw. 176
Wenn ich ihn nur habe, wenn er mein nur ist 209
Wenn ich judizieren soll usw. 142
Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich usw. 438
Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen 140
Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen 126
Wenn man auf Reisen geht (Das kommt davon,) 236
Wenn Menschen auseinandergehn, so sagen sie usw. 241
Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrein 60
Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet usw. 163
Wenn sich die Völker selbst befrein usw. 188
Wenn sie den Stein der Weisen hätten, der Weise usw. 162
Wenn Sie eine Kunst haben wollen, so haben Sie eine 251

Wenn so etwas geschieht am grünen Holz usw. 60
Wenn solche Köpfe feiern 177
Wenn's Herz auch bricht 129
Wenn's Mailüfterl weht 253
Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein 31
Wer ausharret, wird gekrönt 127
Wer besitzt, der lerne verlieren usw. 194
Wer da hat, dem wird gegeben 49
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen? 140
Wer den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann 141
Wer den Besten seiner Zeit genug getan usw. 182
Wer den Dichter will verstehn, muß in usw. 160
Wer die Wahrheit kennet und spricht sie nicht usw. 226
Wer ein holdes Weib errungen usw. 174
Wer ein Liebchen hat gefunden, die es treu usw. 132
Wer ein solches Weib errungen usw. 174
Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht usw. 406
Wer es fassen mag, der fasse es 51
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen usw. 150
Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten 196
Wer glaubt unserer Predigt 34
Wer Gott dem Allerhöchsten traut usw. 109
Wer Gott vertraut und feste um sich haut 109
Wer gut schmert, der gut fährt 410
Wer heiratet, der tut wohl usw. 67
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz 194
Wer immer strebend sich bemüht usw. 163
Wer ist das? Durch welchen Mißverstand usw. 177
Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken usw. 163
Wer keck ist und verwegen kommt vielleicht usw. 138
Wer kommt? — Was seh ich? — O, ihr usw. 175
Wer lacht da? 122
Wer mit dem Leben spielt, kommt nie zurecht 161
Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen 71
Wer nicht geschunden wird, wird nicht erzogen 359
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang usw. 99
Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich 49
Wer nie sein Brot mit Tränen aß, wer nie usw. 145
Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist usw. 204
Wer nur den lieben Gott läßt walten 109
Wer Ohren hat zu hören, der höre 49
Wer Pech angreift, besudelt sich 42
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge usw. 144
Wer ruft mir? 140
Wer's glaubt, wird selig 55
Wer's zum Korporal erst hat gebracht usw. 183
Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es 29
Wer seinen Kindern gibt das Brot usw. 95
Wer sich der Einsamkeit ergibt usw. 145
Wer sich entschuldigt, klagt sich an 418
Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um 41
Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget 37
Wer so stirbt, der stirbt wohl 108
Wer Sorgen hat, hat auch Likör 265
Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle 138
Wer't mag, de mag't, und wer't nich mag usw. 245
Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert usw. 122
Wer verheiratet, der tut wohl usw. 67
Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen 150
Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp' usw. 181
Wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert 175

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende 110
Wer will denn alles gleich ergründen! usw. 158
Wer Wind säet, wird Sturm ernten 38
Wer wollte sich mit Grillen plagen? 131
Wer zählt die Völker, nennt die Namen? 182
Wer zuerst kommt, mahlt zuerst 95
Werde hart (Landgraf,)! 215
Werde (Stirb und) 159
Werden (Was will das)? 63
Werdender (Ein) wird immer dankbar sein 150
Werdet wie die Kinder 51
Werft das Scheusal in die Wolfsschlucht! 206
Werk (Das) lobt den Meister 42
Werk (Ein gutes) an einem tun 53
Werke (Haltet euch an meine Worte und nicht an meine) 52
Werke (Ihre) folgen ihnen nach 75
Werke (Tote) 73
Wert (Nicht), einem die Schuhriemen zu lösen 54
Werte (Umwertung aller) 270
Werther (Ein bleicher, hohlwangiger) 131
Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über 49
Wes Geistes Kind 56
Wesen (Geselliges) 356
Wesen (Rauch ist alles Ird'sche) 195
Wesen (Und es mag am deutschen) einmal noch 252
Wesenlosem (In) Scheine 149
Wespennest (Greif nicht in ein), doch usw. 126
Weste (Weiße) 551
Westen (Der faule) 327
Westen (Der Zug nach dem) 267
Wetterwendisch 50
Wetterwolke (Schwer und dumpfig; eine) 173
Wider den Stachel löcken 64
Wider den Strom schwimmen 41
Wider die Abrede 122
Wider (Sünde) den heiligen Geist 49
Wider (Wer nicht mit mir ist, der ist) mich 49
Widerspruch (Ein vollkommner) bleibt usw. 143
Widerstand (Passiver) 537
Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein! 140
Wie denken Sie über Rußland? 260
Wie der Anfang, so das Ende 419
Wie der Dieb in der Nacht kommen 71
Wie der Herr, so der Knecht 410
Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser 26
Wie die Kinder werden 51
Wie die Orgelpfeifen 105
Wie du mir, so ich dir 30
Wie ein brüllender Löwe umhergehen 72
Wie ein Dieb in der Nacht kommen 71
Wie ein Lamm 34
Wie Ein Mann 18
Wie ein Phönix aus der Asche erstehen 89
Wie ein Rauch (Vergehen) 25
Wie ein Tier auf dürrer Heide 141
Wie einst im Mai 248
Wie er räuspert und wie er spuckt usw. 183
Wie freu' ich mich usw. 259
Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis usw. 161
Wie in Abrahams Schoß 58
Wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann? 217
Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte? 191
Wie kommt's, daß du so traurig bist usw. 149
Wie kommt Saul unter die Propheten? 18
Wie lange willst du säumen? 128
Wie Nikodemus kommen bei der Nacht 61
Wie Ratten im Loch 587
Wie Sand am Meer 6
Wie Schuppen von den Augen fallen 64
Wie seinen Augapfel behüten 15
Wie sich Verdienst und Glück verketten usw. 162
Wie sie so sanft ruhn 166
Wie so trügerisch sind Weiberherzen 382
Wie soll ich dich empfangen 108

Wie Spreu im Winde 22
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht 131
Wie weit er auch die Stimme schickt, nichts Lebendes usw. 182
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt 181
Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich 192
Wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht 140
Wie Zieten aus dem Busch 513
Wiederfinden (Muß ich so dich)? 182
Wiedersehn (Das war mir, ich muß gestehn, gar kein freudig) 236
Wiege (Meine) stand am Webstuhl meines Vaters 533
Wien (Es gibt nur ein) 219
Wilde (Das) eiserne Würfelspiel 173
Wilde verwegene Jagd 225
Wilden (Wir) sind doch beßre Menschen 200
Wilhelm, (Bist untreu,) oder tot? 128
Will einst das Gräflein ein Tänzchen wagen usw. 322
Will's Gott 64
Will sich Hektor ewig von mir wenden? 186
Wille zur Macht 270
Wille zur Tat 268
Willem, du bist vons Gerüste gefallen 222
Willig (Und bist du nicht), so brauch' ich Gewalt! 135
Willkommen im Grünen! 166
Willst du dich selber erkennen usw. 179
Willst du die andern verstehn, blick in dein usw. 179
Willst du genau erfahren, was sich ziemt usw. 139
Willst du immer weiter schweifen? usw. 138
Willst du in meinem Himmel mit mir leben usw. 178
Willst du treulos von mir scheiden? 179
Wind (Wer) säet, wird Sturm ernten 38
Winde (In alle) zerstreut 37
Windmühlen (Gegen) kämpfen 325
Winter (Der) unsers Mißvergnügens 308
Winterstürme wichen dem Wonnemond 250
Wippchen 263
Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst usw. 570
Wir essen, um zu leben 351
Wir haben die Sentimentalität verlernt 589
Wir haben heidenmäßig viel Geld 550
Wir hatten gebauet ein stattliches Haus 227
Wir heften uns an seine Sohlen 182
Wir leben nicht um zu essen, wir essen, um zu leben 351
Wir Menschen sind ja alle Brüder 203
Wir müssen aus dem Turm heraus 566
Wir sind allzumal Sünder 65
Wir sind ein Volk, und einig woll'n wir handeln 196
Wir sind nicht mehr am ersten Glas 221
Wir sind von gestern 22
Wir sitzen so fröhlich beisammen usw. 199
Wir tanzen auf einem Vulkan 483
Wir Wilden sind doch beßre Menschen 200
Wir winden dir den Jungfernkranz 205
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden 193
Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern usw. 196
Wir wollen weniger erhoben und fleißiger gelesen sein 120
Wirbelwind und trocknen Kot 159
Wird man wo gut aufgenommen, muß man usw. 217
Wirklichkeit (Der Schein soll nie die) erreichen 185
Wirkst du heute kräftig frei, kannst auch usw. 160
Wirkt (Wie anders) dies Zeichen auf mich ein! 140
Wirrungen (Irrungen) 258
Wirt (Der wundermilde) 221
Wissen (Das) ist der Tod 193
Wissen ist Macht 302
Wissen (Nicht aus noch ein) 20
Wissen (Sie) nicht was sie tun 60
Wissen (Unser) ist Stückwerk 67
Wissen, wo einen der Schuh drückt 361

Wissenschaft (Die) muß umkehren 540
Wissenschaft ist Macht 302
Wissenschaft (Leuchte der) 408
Wissenschaft (Von wannen kommt dir diese)? 192
Wissenschaft (Voraussetzungslose) 579
Wittern (Morgenluft) 303
Witwe Bolte (Seht, da ist die) usw. 264
Witwe (Das Scherflein der) 55
Witz auf Witz! Schlag auf Schlag! 118
Witz der Geschichte 267
Witz (Lieber einen Freund verlieren, als einen) 390
Witz (Mit wenig) und viel Behagen 142
Witze (Blutige) 253
Witzes (Kürze ist des) Seele [Würze] 303
Wo alles liebt, kann Karl allein nicht hassen 175
Wo Begriffe fehlen, da usw. 141
Wo bist du, Sonne, geblieben? 107
Wo das gesteckt hat, liegt noch mehr 191
Wo das Strenge mit dem Zarten usw. 187
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual 194
Wo diese schweigen, werden die Steine schreien 60
Wo du nicht bist, Herr Organist, da schweigen alle Flöten 111
Wo du nicht bist, ist das Glück 204
Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler [Geier] 52
Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz 46
Wo ihr's packt, da ist's interessant 150
Wo man raucht, da kannst du ruhig harren 201
Wo (Man sieht doch) und wie 141
Wo man singt, da laß dich ruhig nieder 201
Wo nun das Salz dumm wird, womit usw. 45
Wo rohe Kräfte sinnlos walten usw. 188
Wo Starkes sich und Mildes paarten usw. 187
Wo stehet das geschrieben? 99
Wo viel Licht ist, ist starker Schatten 132
Wo weder Mond noch Sonne dich bescheint 197
Wo weiltest du so lang? (Sag an,) 250
Wochen (Saure)! frohe Feste! 148
Wofür sie besonders schwärmt, wenn er wieder aufgewärmt 265
Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd! 184
Wohl ausgesonnen, Pater Lamormaini 189
Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle bewahrt usw. 182
Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt 136
Wohl! nun kann der Guß beginnen 187
Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein 220
Wohlbeleibte (Laßt) Männer um mich sein 306
Wohlgefallen (Friede auf Erden und den Menschen ein) 55
Wohlgerüche (Alle) Arabiens 310
Wohlgetan (Was Gott tut, das ist) 110
Wohltätig ist des Feuers Macht, wenn sie der usw. 187
Wohlzutun und mitzuteilen usw. 73
Wohnen (Sie beide) auf der Menschheit Höhen 191
Wohnt das Grauen 187
Wohnungen (In meines Vaters Hause sind viele) 62
Wolf im Schafpelz 48
Wölfe in Schafskleidern 48
Wolfram von Eschinbach beginne! 250
Wolken (Eilende)! Segler der Lüfte! 191
Wolken (Wie wird mir? Leichte) heben mich 192
Wolkenkuckucksheim 353
Wollen habe ich wohl, aber vollbringen usw. 66
Wollen und Vollbringen 66
Wonnemond (Winterstürme wichen dem) 250
Wort (Da stellt ein) zur rechten Zeit sich ein 141
Wort (Das) sie sollen lassen stan 99
Wort (Verzeihen Sie das harte)! 263
Worte auf der Goldwage wägen 42

Worte (Auf des Meisters) schwören 141
Worte (Der) sind genug gewechselt usw. 150
Worte (Geflügelte) 330
Worte (Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn usw.) 143
Worte (Glatte) 29
Worte (Haltet euch an meine) und nicht usw. 52
Worte (Im ganzen haltet euch an) 141
Worte und Werke 52
Worte (Viele) machen 41
Worte, Worte, nichts als Worte 303
Worten (Mit) läßt sich trefflich streiten 141
Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten? 152
Wozu in die Ferne schweifen usw. 138
Wuchern mit seinem Pfunde 59
Wuchs (In der Tat, mein) ist nicht übel 293
Wunde (Der alten) unnennbar schmerzliches Gefühl 380
Wunden (Der Narben lacht, wer) nie gefühlt 309
Wunden (Die Zeit heilt) 359
Wunder (Ach! Es geschehen keine) mehr! 191
Wunder (Das) ist des Glaubens liebstes Kind 151
Wunder (Welches) begibt sich? 179
Wunder (Zeichen und) 9
Wunderbar ('s klingt recht) 217
Wunderbare Blasen (Mein Gehirn treibt) auf 177
Wunderlicher Heiliger 24
Wunderlichst in diesem Falle 161
Wundermilder Wirt 221
Wunderschön ist Gottes Erde usw. 131
Wunderschönen (Im) Monat Mai 230
Wundervoll ist Bacchus' Gabe, Balsam fürs zerrißne Herz 195
Wunsch (Dein) ist mir Befehl 380
Wunsch (Dein) war des Gedankens Vater 306
Wünsche (Fromme) 428
Würde (Doch eine), eine Höhe entfernte usw. 179
Wurf (Wem der große) gelungen usw. 174
Würfel (Der) ist gefallen 446
Würfelspiel (Das wilde, eiserne) 173
Würmern (Von den) gefressen werden 22
Wurschtigkeit (Gänzliche) 542
Wurzel (Die Axt an die) legen 44
Wurzel (Geiz ist eine) alles Übels 71
Wüstenprediger 33
Xanthippe 436
Yorick (Ach, armer)! 304
Zachäus auf allen Kirchweihen 59
Zagen (Mit Zittern und) 64
Zahl (Ihre) ist Legion 54
Zahlen beweisen, sagt Benzenberg 212
Zählt (Er) die Häupter seiner Lieben 187
Zählt (Wer) die Völker, nennt die Namen? 182
Zahlte (Und da keiner wollte leiden, daß der andre für ihn) usw. 233
Zahn der Zeit 310
Zahn um Zahn 10
Zähne (Gehege der) 332
Zähneklappen (Heulen und) 48
Zankapfel 77
Zanktippe 436
Zappelphilipp 242
Zar (Der weiße) 486
Zarte (O) Sehnsucht, süßes Hoffen! 187
Zarten (Wo das Strenge mit dem) usw. 187
Zärtlichen (Die) Verwandten 248
Zaubernacht (Mondbeglänzte) 211
Zaum (Seine Zunge im) halten 74
Zebra (Das) trifft man stellenweise 264
Zecher (Im Kreise froher, kluger) 203
Zehntausend (Die oberen) 319
Zeichen der Zeit 50
Zeichen des Verkehrs 574
Zeichen (In diesem) wirst du siegen 361
Zeichen und Wunder 9
Zeichen und Wunder (Am Himmel geschehen) 184
Zeichen (Wie anders wirkt dies) auf mich ein! 140
Zeit (Alles hat seine) 31
Zeit (Das ist die) der schweren Not 215
Zeit (Das war eine köstliche) 236
Zeit (Der ersten Liebe goldne) 187
Zeit (Des Menschen Engel ist die) 190

Zeit (Die goldene) 81
Zeit (Die) heilt Wunden 359
Zeit (Die) ist aus den Fugen 303
Zeit (Die) ist kurz, die Kunst ist lang 352
Zeit (Die kaiserlose, die schreckliche) 194
Zeit (Die schöne) der jungen Liebe 187
Zeit (Es hat ja noch) 236
Zeit ist Geld 358
Zeit (Sich in die) schicken 66
Zeitalter (Das goldene) 81
Zeiten (Die) sind vorbei! 132
Zeiten (Du sprichst von), die vergangen sind 175
Zeiten (Wer weiß, was in der) Hintergrunde schlummert 175
Zeitungsdeutsch 223
Zeitungsschreiber ein Mensch, der seinen Beruf usw. 547
Zentrumsturm 565
Zephises (Ich bin dein Vater) usw. 224
Zepter (Mit eisernem) 24
Zerstört (O, welch' ein edler Geist ist hier)! 304
Zerstreut (In alle Winde) 37
Zeuge (Klassischer) 404
Zeugen (Durch zweier) Mund wird allerwegs usw. 144
Zeugen (Haufen) 73
Zeugen (Himmel und Erde zu) anrufen 13
Zeus (Was tun? spricht) 178
Ziel (Ein) aufs innigste zu wünschen 304
Ziemt (Erlaubt ist, was sich) 139
Ziemt (Willst du genau erfahren, was sich) usw. 139
Zieten aus dem Busch 513
Zigarren (Bei) darf man ja den Preis sagen 267
Zigarren (Böse Menschen haben nie) 201
Zimmermann (Die Axt im Haus erspart den) 196
Zinnen (Auf den) der Partei stehen 245
Zinnen (Er stand auf seines Daches) 180
Zirkeltanz (Enger) 142
Zitronen (Das Land, wo die) blühn 145
Zittern (Mir Furcht und) 24
Zittern (Mit) und Zagen 64
Zittre, Byzanz! 324
Zollfrei (Gedanken sind) 417
Zopf (Der), der hängt ihm hinten 215
Zorn (Laß die Sonne nicht untergehn über deinem) 70
Zorns (Die Schale des) ausgießen 75
Zu Berge (Die Haare stehen mir) 21
Zu den Füßen eines Lehrers sitzen 65
Zu hoch (Das ist mir) 24
Zu leicht befunden werden 38
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag 151
Zu Schanden (Hoffnung läßt nicht) werden 65
Zu schwach zu helfen 166
Zu seinen Vätern versammelt werden 15
Zu viel kann man wohl trinken, doch usw. 121
Zu voll von Milch der Menschenliebe 310
Züchtigen (Mit Skorpionen) 20
Züchtigt (Wen der Herr lieb hat, den) er 29
Zudecken (Mit dem Mantel der Liebe) 106
Zuerst (Wer) kommt, mahlt zuerst 95
Zug (Der) des Herzens ist des Schicksals Stimme 189
Zug (Der) nach dem Westen 267
Zug (Hippokratischer) 352
Zugeknöpfte Taschen 158
Zugleich ein Sänger und ein Held 222
Zukunft (Unsere) liegt auf dem Wasser 578
Zukunftsmusik 249
Zuleima schweigt (Der Sultan winkt —) 264
Zuletzt (Der brave Mann denkt an sich selbst) 195
Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter 261
Zum (Alles) Besten kehren 96
Zum Kampf der Wagen und Gesänge 182
Zum Kriegführen gehört Geld! Geld! Geld! 453
Zum Orkus hinab (Klanglos) 186
Zum Spott der Leute werden 25
Zum Sprichwort werden 14
Zum Tempel hinaustreiben 61

Zum Teufel ist der Spiritus usw. 173
Zum Tode betrübt 137
Zum Vergnügen der Einwohner 520
Zum Werke, das wir ernst bereiten, geziemt usw. 186
Zunehmen an Alter und Weisheit 56
Zunge (Es klebt einem die) am Gaumen 23
Zunge (Falsche) 26
Zunge (Seine) im Zaum halten 74
Zunge (Soweit die deutsche) klingt 206
Zunge (Wer Recht behalten will und hat nur eine) usw. 144
Zungen (Mit) reden 55
Zur Fabel werden 14
Zur Liebe will ich dich nicht zwingen 166
Zur Salzsäule werden 6
Zur (Weder) Rechten noch zur Linken weichen 13
Zur zweiten Natur geworden 372
Zurück (Der Starke weicht einen Schritt) 541
Zurück! Du rettest den Freund nicht mehr 185
Zurückzukommen (Auf besagten Hammel) 277
Zusammengefügt (Was Gott) hat, das soll usw. 51
Zusammenhält (Was die Welt im Innersten) 140
Zusetzen (Seiner Länge eine Elle) 47
Zwanzig Ellen lang 39
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen 150
Zweck (Der) heiligt die Mittel 430
Zweck (Weiter hat es keinen) 244
Zween (Niemand kann) Herren dienen 46
Zwei Knaben jung und heiter 264
Zwei Seelen und ein Gedanke usw. 240
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust 151
Zweier (Durch) Zeugen Mund wird allerwegs usw. 144
Zweifelsohne 249
Zweifle an der Sonne Klarheit, zweifle an der usw. 303
Zweig (Fallen seh ich) auf Zweige 224
Zweischneidiges (Ein) Schwert 29
Zweite Natur 372
Zweites Ich 344
Zwiebel (Die) ist der Juden Speise 264
Zwiespalt der Natur 211
Zwietracht (Der Apfel der) 77
Zwingen (Zur Liebe will ich dich nicht) 166
Zwirnsfäden (Über) stolpern 173
Zwischen Furcht und Hoffnung schweben 380
Zwischen heut und morgen usw. 157
Zwischen Himmel und Erde schweben 20
Zwischen Lipp' und Kelchesrand schwebt der usw. 205
Zwischen mich und mein Volk soll sich kein Blatt usw. 531
Zwischen uns sei Wahrheit! 136
Zwölfte Stunde 51

Französische Zitate

A quoi bon? 368
Ah! il n'y a plus d'enfants! 281
Allons, enfants de la patrie! 290
Alouettes rôties 91
Angoisses patriotiques 486
Après nous le déluge! 469
Archiprêt 486
Avilir, puis démolir 540
Bas bleu 492
Bête humaine 299
Briller par son absence 291
Bureaucratie 468
Ça ira! 496
Car tel est notre plaisir 463
Catilina est aux portes, et l'on délibère 373
Cause célèbre 282
Céladon 278
Cent Jours 481
C'est le commencement de la fin 308
C'est le lapin qui a commencé 221
C'est plus qu'un crime, c'est une faute 477
Chacun à son goût 240

Chassez le naturel, il revient au galop 283
Chauvin, Chauvinisme 297
Cherchez la femme! 296
Chevalier sans peur et sans reproche 463
Chronique scandaleuse 277
Comédie humaine 295
Corriger la fortune 121
Couronnement de l'édifice 292
Cri de douleur 459
Danser sur un volcan 483
De l'abondance du cœur la bouche parle 49
Demi-monde 298
Dis-moi ce que tu manges, je te dirai ce que tu es 239
Doctrinaire 475
Documents humains 298
Du haut de ces pyramides quarante siècles vous etc. 477
Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas 479
Écrasez l'infâme 286
Elle est grande dans son genre, mais son genre est petit 457
Embarras de richesses 283
Enfant terrible 295
Enfin seuls 299
Entente cordiale 484
Entre bouche et cuillier avient souvent grand encombrier 205
Et le combat cessa, faute de combattants 278
Et l'on revient toujours à ses premiers amours 293
Et voilà justement comme on écrit l'histoire 287
Expression géographique 457
Fable convenue 286
Fin-de-siècle 300
George Dandin, tu l'as voulu! 281
Grande nation 476
Grattez le Russe et vous trouverez le Tatare 488
Guerre aux châteaux! Paix aux chaumières! 470
Honi soit qui mal y pense 491
Il attend que les alouettes lui tombent toutes rôties 91
Il est peu de distance de la roche Tarpéienne au Capitole 471
Il n'y a plus d'enfants! 281
Il n'y a que le premier pas qui coûte 468
Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas 474
Il n'y a rien de changé en France, il n'y a qu un etc. 480
Il ne faut pas être plus royaliste que le roi 470
Il y a des juges à Berlin 290
Il y a fagots et fagots 280
Ils n'ont rien appris ni rien oublié 476
Ils sont passés, ces jours de fête 288
Ils veulent être libres et ne savent pas être justes 471
Impossible n'est pas un mot français 289
J'accuse 299
J'appelle un chat un chat et Rolet un fripon 282
Je n'en vois pas la nécessité 469
Je prends mon bien où je le trouve 281
Je veux que le dimanche chaque paysan etc. 465
Jeunesse dorée 474
Juste milieu 282
J'y suis et j'y reste 485
L'ami du genre humain n'est point du tout mon fait 280
L'appétit vient en mangeant 277
L'art pour l'art 294
L'art pour les artistes 294
L'Empire c'est la paix 485
L'enfant terrible 295
L'État c'est moi! 466
L'exactitude est la politesse des rois 481
L'homme propose, et Dieu dispose 30
L'Italie est une expression géographique 457
L'or est une chimère 294
L'ordre règne à Varsovie 484
La bête humaine 299
La charte sera désormais une vérité 483
La comédie humaine 295
La critique est aisée, et l'art est difficile 283
La France marche à la tête de la civilisation 484
La garde meurt et ne se rend pas 480

La grammaire qui sait régenter jusqu'aux rois 501
La grande nation 476
La mort sans phrase 471
La parole a été donnée pour déguiser la pensée 477
La poule au pot 465
La propriété c'est le vol 297
La recherche de la paternité est interdite 293
La roche Tarpéienne est près du Capitole 471
La vie est un combat 284
La vieille garde meurt et ne se rend pas 480
Laissez faire, laissez passer! 468
Le combat cessa, faute de combattants 278
Le commencement de la fin 308
Le congrès ne marche pas; il danse 524
Le couronnement de l'édifice 292
Le meilleur des mondes possibles 285
Le monde où l'on s'ennuie 299
Le pourquoi du pourquoi 508
Le ridicule touche au sublime 479
Le roi règne et ne gouverne pas 482
Le roi s'amuse 295
Le secret d'ennuyer est celui de tout dire 284
Le silence des peuples est la leçon des rois 471
Le soleil d'Austerlitz 479
Le spectre rouge 295
Le style c'est l'homme 287
Le superflu, chose très-nécessaire 284
Le vrai seul est aimable 282
Les Cent Jours 481
Les dieux s'en vont 292
Les enfants terribles 295
Les envieux mourront, mais non jamais l'envie 280
Les extrêmes se touchent 288
Les morts vont vite 129
Les moutons de Panurge 278
Les paroles sont faites pour cacher nos pensées 478
Ma vie est un combat 284
Malade imaginaire 281
Marcher à la tête de la civilisation 484
Mieux vaut tard que jamais 398
Noblesse oblige 290
Nom géographique 457
Non parce que, mais quoique 483
Nous avons changé tout cela 280
Nous dansons [marchons] sur un volcan 483
Nul n'aura de l'esprit, hors nous et nos amis 281
On revient toujours à ses premiers amours 293
Ote-toi de là, que je m'y mette! 474
Où est la femme? 296
Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille? 288
Oui, l'or est une chimère! 294
Pas trop de zèle! 478
Penser, vivre et mourir en roi 514
Points noirs 486
Pour leurs beaux yeux 280
Quand on veut faire des omelettes, il faut etc. 488
Que diable allait-il faire dans cette galère? 280
Querelle d'Allemands 461
Qui s'excuse, s'accuse 418
Qui trompe-t-on (donc) ici? 288
Revanche de Pavie! 294
Revanche pour Speierbach! 508
Revenons à nos moutons! 276
Rien appris ni rien oublié 476
Rien n'est beau que le vrai! le vrai seul est aimable 282
Rocher de bronze 509
Roué 467
Salomon du Nord 284
Sans peur et sans reproche 463
Sans phrase 471
Sansculottes 470
Sémiramis du Nord 285
Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer 287
Son genre est petit 457
Soyons amis, Cinna! 279
Surtout pas de zèle! 478
Tant de bruit pour une omelette! 467
Tartufe 280
Tel brille au second rang qui s'éclipse au premier 283
Tel est notre [bon] plaisir 463
Tirer les marrons du feu 279
Toujours en vedette 517
Toujours fidèle et sans souci etc. 114

Toujours perdrix! 465
Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux 284
Tout comme chez nous 282
Tout comprendre c'est tout pardonner 291
Tout est perdu, fors l'honneur 463
Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possibles 285
Tout soldat français porte dans sa giberne le bâton etc. 479
Toute nation a le gouvernement qu'elle mérite 289
Travailler pour le roi de Prusse 515
Trop de zèle 478
Tu l'as voulu, George Dandin! 281
Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire 282
Une oeuvre d'art est un coin de la création etc. 299
Voilà justement comme on écrit l'histoire 287
Voilà le soleil d'Austerlitz! 479
Vous êtes orfèvre, Monsieur Josse 280
Vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu! 281
Zèle (surtout pas de)! 478

Englische Zitate

A consummation devoutly to be wish'd 304
A horse, a horse! my kingdom for a horse 308
A rose by any name would smell as sweet 310
Alas, poor Yorick! 304
All the perfumes of Arabia 310
Although the last, not least 311
And thus the native hue of resolution etc. 304
Anon, Sir, anon! 305
As plenty as blackberries 305
Ay, every inch a king! 311
Better late than never 398
Blood is thicker than water 576
Blue-stocking 492
Brevity is the soul of wit 303
Brutus is an honourable man etc. 307
Brutus, thou sleepst 307
Business as usual 588
But to return to our sheep 277
Caliban 309
Caviare to the general! 303
Come cordial, not poison! 122
Come what come may etc. 310
Comedy of errors 310
Coming events cast their shadows before 316
Content, if hence th' unlearn'd their wants may view 283
Doubt thou, the stars are fire 303
Early to bed and early to rise 313
Eating the bitter bread of banishment 305
England expects that every man will do his duty 493
Every inch a king! 311
Every man has his price 492
Falstaff 305
Fare thee well, and if for ever etc. 317
Food for powder 306
Fool of Fortune 311
For a' that and a' that! 315
For Brutus is an honourable man 307
For the rain it raineth every day 311
Fortune's fool 311
Frailty, thy name is woman! 302
Full of wise saws and modern instances 311
Get thee to a nunnery 304
God made him, and therefore let him pass for a man 308
Government and liberty 413
Hands off 495
Have you prayed to-night, Desdemona? 311
He jests at scars, that never felt a wound 309
He thinks too much; such men are dangerous 307
He was a man, take him for all in all 302
He was not of an age but for all time 312
Hell is paved with good intentions 314

Here I lay, and thus I bore my point 305
Hotspur 305
Household words 307
I awoke one morning and found myself famous 317
I could have better spared a better man 306
I scent the morning air 303
I shall not look upon his like again 302
I stay here on my bond 309
I would it were bed-time 306
If reasons were as plenty as blackberries 305
In such a questionable shape 302
Is it a crime to love too well? 279
It is a wise father that knows his own child 309
It is the cause 311
It was the nightingale and not the lark 309
Jingo 495
John Bull 313
Knowledge is power 302
Last, not least 311
Learned Theban 311
Let me have men about me that are fat 306
Lilliput 313
Long, long ago 318
Love's labour's lost 310
Made in Germany 495
Man wants but little here below, nor wants that little long 315
Measures, not men 315
Men's evil manners live in brass 308
Milk of human kindness 310
Mischief, thou art afoot 307
Misery acquaints a man with strange bedfellows 309
Mob 386
Montecchi and Capuletti 309
More matter, with less art 303
Much ado about nothing 311
My better half 301
My house is my castle 301
My poverty, but not my will, consents 193
Nation of shopkeepers 39
Never doubt, I love! 303
Niobe of Nations 317
O horrible! O horrible! most horrible 303
O my prophetic soul! 303
O! that this too too solid flesh would melt 302
O these men! 266
O, true apothecary! Thy drugs are quick 310
O, what a noble mind is here o'erthrown! 304
Othello 311
Our country, right or wrong 497
Our mutual friend 320
Paradise lost 312
Poor Yorick! 304
Put money in thy purse! 311
Rain (For the) it raineth every day 311
Readiness (The) is all 305
Right or wrong (Our country) 497
Romeo 309
Royal merchant 309
Say from whence you owe this strange intelligence? 192
School for scandal 315
Sentimental 314
Something is rotten in the state of Denmark 302
Struggle for life 319
Such a questionable shape 302
Such a plot must have a woman in it 296
Sweet swan of Avon 312
That is the humour of it 307
That is the question 304
That is the true beginning of our end 308
That which we call a rose etc. 309
The almighty dollar 316
The better part of valour is discretion 306
The child is father of the man 316
The cups, that cheer, but not inebriate 315
The Germans to the front 578
The great Unknown 23
The huge round stone etc. 334
The last, not least 311
The last of the Mohicans 317
The last rose of summer 316
The milk of human kindness 310
The native hue of resolution 304
The pale cast of thought 304

The paradise lost 312
The Path-Finder 317
The poet's eye, in a fine frenzy rolling 308
The proper study of mankind is man 155
The rain it raineth every day 310
The readiness is all 305
The rest is silence 305
The right man in the right place 494
The school for scandal 315
The time is out of joint 303
The undiscover'd country, from whose bourn etc. 304
The upper ten [thousand] 319
The winter of our discontent 308
There are more things in heaven and earth etc. 303
There is many a slip 'twixt cup and lip 205
There is the humour of it 307
There's the respect, that makes calamity of so long life 304
This was a man 302
Tho' last, not least in love 311
Though this be madness, yet there is method in it 303
Three removes are as bad as a fire 314
Thy drugs are quick 310
Thy wish was father, Harry, to that thought 306
Time and the hour runs through the roughest day 310
Time is money 358
Time is the measure of business, as money is of wares 358
't is a consummation devoutly to be wish'd 304
't is no crime to love 279
To be or not to be, that is the question 304
Too full of the milk of human kindness 310
Tooth of time 310
Ugly and cheap [nasty] 562
Uncle Sam 497
Upper (The) ten 319
Use every man man after his desert, and who etc. 304
Vanity Fair 313
Well roared, lion! 308
What fates impose, that men must needs abide 127
Whatever is, is right 207
What's Hecuba to him? 304
What's in a name? that which we call a rose etc. 309
Where ignorance is bliss, 't is folly to be wise 124
Winged words 330
With one auspicious and one dropping eye 302
Words, words, mere words 303
World in arms 306
Yellow press [journalism] 498

Italienische Zitate

Anch' io sono pittore! 455
Chiesa libera in libero stato 458
Così fan tutte 323
Danari, danari, danari 453
Dolce far niente 415
Eppur si muove! 456
Furia francese 278
Il dolce far niente 415
Il pubblico secreto 325
La donna è mobile 382
Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate 321
Libera chiesa in libero stato 458
Libito fè licito 139
L'Italia farà da sè! 458
Nel mezzo del cammin di nostra vita 321
Nessun maggior dolore che ricordarsi del tempo etc. 321
Re galantuomo 458
Roma intangibile 459
Sacrifizio dell' intelletto 69
Sacro egoismo 587
Se non è vero, è ben trovato 322
Tedesco furor 410
Tempi passati! 519
Tre cose ci bisognano preparare, danari, danari e poi danari 453
Trema, Bisanzio! 324
Tu duca, tu signore e tu maestro 321

Spanische Zitate

Acometer molinos de viento 325
Cansa de comer perdices 465
Don Juan 322
Don Quijote 325
Donde hay musica, no puede haber cosa mala 201
Dulcinea 325
El caballero de la triste figura 325
El secreto á voces 325
La vida es sueño 326
Muchos por faltos de sentido, no le pierden 122
Nuebo mundo 461
Rocinante 325
Ruin sea el que por ruin se tiene 155
Ultima razon de reyes 465

Griechische Zitate

Ἀ δὲ χεὶρ τὰν χεῖρα νίζει etc. 347
Ἄ γέγραφα, γέγραφα 62
Ἄγραφος νόμος 337
Αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων 332
Ἀλλὰ τὰ μὲν προβέβηκεν, ἀμήχανόν ἐστι γενέσθαι ἀργά 344
Ἀνέχου καὶ ἀπέχου 360
Ἄριστον μὲν ὕδωρ 345
Αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής 334
Αὐτὸς ἔφα 344
Βοὴν ἀγαθός 331
Γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος 337
Γλαῦκα εἰς Ἀθήνας 353
Γνῶθι σεαυτόν 337
Δακρυόεν γελάσασα 332
Δέσποτα, μέμνεο τῶν Ἀθηναίων 436
Δός μοι ποῦ στῶ καὶ κινῶ τὴν γῆν 440
Δόσις δ' ὀλίγη τε φίλη τε 334
Ἑαυτὸν τιμωρούμενος 359
Εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς 331
Εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης 332
Ἕνα, ἀλλὰ λέοντα 341
Ἔπεα πτερόεντα 330
Ἐπὶ ξυροῦ ἵσταται ἀκμῆς 332
Ἔρκος ὀδόντων 332
Ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρή 331
Εὕρηκα! 439
Ζῷον πολιτικόν 356
Ἡ ἀρχὴ ἥμισυ παντός 393
Θάλαττα, θάλαττα! 232
Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται 332
Καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης 334
Καὶ σὺ τέκνον 447
Καίσαρα φέρεις καὶ τὴν Καίσαρος τύχην συμπλέουσαν 446
Κάτθανε καὶ Πάτροκλος, ὅπερ σέο πολλὸν ἀμείνων 333
Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί 72
Κτῆμα ἐς ἀεί 352
Λάθε βιώσας 402
Μηδὲ δίκην δικάσῃς, πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς 437
Μηδὲν ἄγαν 337
Μηδὲν θαυμάζειν 393
Ὅ γέγραφα, γέγραφα 62
Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται 359
Ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν, ἀποθνήσκει νέος 359
Ὅπερ ἔδει δεῖξαι 359
Ὀστρακισμός 435
Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω 331
Οὗτοι συνέχθειν, ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφυν 348
Ὀψὲ θεῶν ἀλέουσι μύλοι, ἀλέουσι δὲ λεπτά 107
Πᾷ βῶ καὶ κινῶ τὰν γᾶν 440
Παθήματα μαθήματα 340
Πάντα ῥεῖ 346
Πλέον ἥμισυ παντός 335
Πόλεμος πάντων πατήρ ἐστι 347
Πολιτικὸν ζῷον 356
Πολλὰ τὰ δεινά, κοὐδὲν ἀνθρώπου δεινότερον πέλει 348
Πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω 333
Πολυμαθίη 347
Πρῶτον ψεῦδος 358
Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι 345

Σπεῦδε βραδέως! 447
Τέκνον ἐμόν, ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων 331
Τέτλαθι δὴ κραδίη etc. 334
Τῆς δ' ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν 335
Τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν 333
Τὸν τεθνηκότα μὴ κακολογεῖν 338
Φιλεῖν μὲν προδοσίαν, προδότην δὲ μισεῖν 446
Ψυχῆς ἰατρεῖον 517
Ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον 334
Ὅς ἀπόλοιτο καὶ ἄλλος, ὅ τις τοιαῦτά γε ῥέζοι 333

Lateinische Zitate

Ab igne ignem 374
Ab love principium 378
Ab ovo 396
Ab ovo usque ad mala 390
Abiit, excessit, evasit, erupit 370
Achates (Fidus) 380
Acheronta movebo 384
Achivi (Quidquid delirant reges, plectuntur) 392
Ad Calendas graecas 447
Ad maiorem dei gloriam 450
Ad modum Minellii 491
Adhuc sub iudice lis est 396
Advocatus diaboli 454
Aequam memento rebus in arduis servare mentem 387
Aere perennius 389
Aes triplex circa pectus 386
Afflavit Deus et dissipati sunt 10
Africa (Quid novi ex)? 356
Alea iacta est 447
Aliis si licet, tibi non licet 366
Aliquando et insanire iucundum est 389
Alius et idem 389
Alta mente repostum 379
Alter ego 344
Altera natura (Consuetudo est) 372
Altum silentium 385
Amantes amentes 364
Amantium irae amoris integratio 365
Amicus certus in re incerta cernitur 364
Amicus Plato, sed magis amica veritas 354
Amor ac deliciae generis humani 449
Anathema sit! 68
An nescis longas regibus esse manus? 399
An nescis, mi fili, quantillis prudentia regatur orbis? 455
Apage, Satana! 45
Apollo (Eris mihi magnus) 378
Apollo (Non semper arcum tendit) 387
Apollo (Sic me servavit) 391
Appello a papa male informato ad papam melius informandum 96
Aqua haeret 375
Arcadia (Et in) ego 426
Ars longa, vita brevis 352
At pulchrum est digito monstrari et dicier: hic est! 408
Audacter calumniare, semper aliquid haeret 427
Audiatur et altera pars 437
Aura popularis 370
Aurea mediocritas 387
Auri sacra fames 382
Austria (Tu felix) nube 399
Aut Caesar aut nihil 453
Aut prodesse volunt aut delectare poetae 396
Ave, Caesar [imperator], morituri te salutant! 448
Barbarus hic ego sum, quia non intellegor ulli 402
Beati possidentes 350
Beatus ille, qui procul negotiis 389
Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube! 399
Bellum omnium in [contra] omnes 430
Bene qui latuit, bene vixit 402
Bene vixit, qui bene latuit 402
Bis dat, qui cito dat 377
Bonus vir semper tiro 411
Brevis esse laboro, obscurus fio 396
Caelum, non animum mutant, qui trans mare currunt 394
Caesar (Aut) aut nihil 453
Caesar (Ave), morituri te salutant 448

Caesar non supra grammaticos 501
Calumniare audacter, semper aliquid haeret 427
Canis a non canendo 367
Carpe diem! 386
Carthago delenda 444
Cassandra 381
Causa finita est 419
Cedant arma togae, concedat laurea laudi 374
Cedendo victor abibis 400
Cedo maiori 410
Ceterum censeo 444
Charta non erubescit 375
Civis Romanus sum 368
Claudite iam rivos, pueri, sat prata biberunt 378
Cogito, ergo sum 432
Compelle intrare 57
Compesce mentem 386
Concordia discors 394
Concordia parvae res crescunt etc. 376
Consuetudo est altera natura 372
Corinthum (Non cuivis homini contingit adire) 395
Corydon 129. 371
Crambe repetita 412
Credat Iudaeus Apella! 391
Crede experto 385
Credo, quia absurdum 416
Crescentem sequitur cura pecuniam 389
Crescit eundo 382
Cui bono? 368
Cum dignitate otium 370
Cum grano salis 408
Cum tacent clamant 370
Cunctator 443
Curriculum vitae 369
Dabitur ignis, tametsi ab inimico petas 374
Danaos (Quidquid id est, timeo) 381
Dat census honores 400
Dat tibi regna Venus 399
Dat veniam corvis, vexat censura columbas 411
Davus sum, non Oedipus 364
De duobus malis minus 355
De mortuis nil nisi bene 338
De nihilo nihil 376
De omni re scibili et quibusdam aliis 425
De omnibus rebus et quibusdam aliis 425
De profundis 28
De te fabula narratur 390
Debellare superbos 384
Decies repetita placebit 397
Deficiente pecu, deficit omne, nia 278
Dei gratia 67
Delectat variatio 349
Desinit in piscem mulier formosa superne 395
Deteriora sequor 401
Deus (Afflavit) et dissipati sunt 10
Deus (Eritis sicut) 3
Deus ex machina 355
Deus nobis haec otia fecit 377
Di minorum gentium 372
Dicique beatus ante obitum nemo supremaque etc. 401
Diem perdidi 449
Dies ater 442
Dies diem docet 377
Dies irae, dies illa 39
Difficile est satiram non scribere 411
Digito monstrari et dicier: hic est 408
Diligentiam praestare 369
Dimidium facti, qui coepit, habet 393
Dira necessitas 389
Discite moniti 384
Discite iustitiam moniti et non temnere divos! 384
Discors concordia 394
Disiecta membra poëtae 391
Divide et impera! 463
Dixi et salvavi animam meam 37
Do, ut des 564
Docendo discitur [discimus] 404
Dolor hic tibi proderit olim 400
Donec eris felix, multos numerabis amicos 402
Ducunt volentem fata, nolentem trahunt 404
Dulce est desipere in loco 389
Dulce et decorum est pro patria mori 388
Dum Roma deliberat, Saguntum perit 373
Duo cum faciunt idem, non est idem 366
Ecce homo! 62
Ecclesia triumphans [militans] 453
Eheu fugaces, Postume, Postume, labuntur anni! 388

Epistola non erubescit 375
Ergo bibamus! 156
Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis 403
Eris mihi magnus Apollo 378
Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum 3
Errare humanum est 418
Errare malo cum Platone, quam cum istis vera sentire 372
Est deus in nobis, agitante calescimus illo 402
Est modus in rebus, sunt certi denique fines 390
Est quaedam flere voluptas 402
Et in Arcadia ego 426
Et pius est, patriae facta referre, labor 402
Et quorum pars magna fui 380
Et sedet post fornacem et habet bonam pacem 222
Et semel emissum volat irrevocabile verbum 395
Ex Africa semper aliquid novi 356
Ex malis eligere minima 355
Ex nihilo nihil 376
Ex ungue leonem 336
Exegi monumentum aere perennius 389
Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor 382
Experto credite! [Experto crede Roberto] 385
Expertus Robertus 385
Extra muros 392
Facies hippocratica 352
Facies non omnibus una, nec diversa tamen 401
Facilis descensus Averno 384
Facit indignatio versum 411
Facta infecta facere 345
Factum illud; fieri infectum non potest 345
Fama crescit eundo 382
Fas est et ab hoste doceri 401
Fata nolentem trahunt 404
Favete linguis! 388
Felix Austria 399
Felix, qui potuit rerum cognoscere causas 379
Ferro et igni 546
Festina lente! 447
Fiat iustitia, et pereat mundus! 506
Fidus Achates 380
Finis Poloniae! 489
Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo 384
Forsan et haec olim meminisse iuvabit 380
Fortes creantur fortibus 389
Fortes fortuna adiuvat 342
Fortiter in re, suaviter in modo 425
Fruges consumere nati 392
Fugit irreparabile tempus 379
Fuimus Troes 381
Furor teutonicus 278. 410
Gaudium est miseris, socios habuisse poenarum 340
Genus irritabile vatum 395
Gloria in altissimis (excelsis) Deo 55
Gradus ad Parnassum 432
Granum salis 408
Gutta cavat lapidem, non vi sed saepe cadendo 423
Habeat sibi 7
Habemus papam 452
Habent sua fata libelli 417
Hanc veniam petimusque damusque vicissim 395
Hannibal ad portas 373
Hannibal (Vincere scis,), victoria uti nescis 443
Haruspex (Mirabile videtur, quod non rideat) etc. 445
Haud facile emergunt, quorum virtutibus etc. 412
Heautontimorumenos 350
Hic haeret aqua 375
Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto 391
Hic Rhodus, hic salta! 339
Hinc illae irae! 411
Hinc illae lacrumae! 364
Hippocratica facies 352
His utere mecum! 394
Hoc erat in votis 392
Hoc signo vinces 361
Hoc volo, sic iubeo; sit pro ratione voluntas! 412
Homerus (Quandoque bonus dormitat) 397
Homo bonus semper tiro est 411
Homo homini lupus 362

Homo novus 374
Homo proponit, sed Deus disponit 30
Homo sum; humani nihil a me alienum puto 365
Hos ego versiculos fecl, tulit alter honores 385
Humanas actiones non ridere, non lugere etc. 432
Humani nihil a me alienum puto 365
Humanum est errare 418
Hunc tu, Romane, caveto! 391
Iacta est alea 446
Iam proximus ardet Ucalegon 381
Idem velle atque idem nolle, ea demum etc. 376
Ignorabimus, [Ignoramus] 257
Iliacos intra muros peccatur et extra 392
Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet 387
Illi robur et aes triplex circa pectus erat 386
Imitatores, servum pecus 395
Impavidum ferient ruinae 388
Imperium et libertas 414
Impossibilium nulla obligatio est 415
In aĕre aedificare 419
In dubiis libertas 429
In dulci iubilo 429
In flagranti 422
In hoc signo vinces 361
In infinitum 149
In integrum restituere 369
In magnis et voluisse sat est 399
In medias res 396
In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus autem caritas 429
In nuce 408
In partibus infidelium 450
In sucum et sanguinem 375
In usum Delphini 467
In verba magistri iurare 392
In vino veritas 337
Incidis in Scyllam cupiens vitare Charybdin 424
Inde iliae irae! 411
Inde irae et lacrumae! 411
Indocti discant et ament meminisse periti 283
Infandum, regina, iubes renovare dolorem 380
Iniuria non fit volenti 416
Integer vitae scelerisque purus 386
Inter arma silent leges 371
Inter pocula 379
Interim fit aliquid 365
Intra muros 392
Introite, nam et hic dii sunt! 347
Invita Minerva 374
Ipse dixit 344
Ipsissima verba 344
Ira furor brevis est 393
Iucundi acti labores 371
Iudaeus Apella 391
Iupiter pluvius 85
Iurare in verba magistri 392
Ius summum saepe summa est malitia 374
Iustum et tenacem propositi virum 388
Iuvat ipse labor 411
Labor omnia vincit improbus 379
Laeso et invicto militi 514
Lapsus linguae 42
Latet anguis in herba 378
Laudabiliter se subiecit 456
Laudanda voluntas 403
Laudator temporis acti 396
Leges bello siluere coactae 371
Leonina societas 341
Levis nota 422
Licentia poetica 405
Litterae non erubescunt 375
Longo sed proximus intervallo 383
Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla 404
Lucifer 32
Lucri bonus est odor ex re qualibet 449
Lucus a non lucendo 409
Lumen mundi 45
Lupus homo homini 362
Lupus in fabula 366
Maecenas 411
Maior sum quam cui possit fortuna nocere 401
Maiori cedo 410
Male parta male dilabuntur 362
Manet alta mente repostum 379
Manum de tabula! 439
Manus manum lavat 348
Mater dolorosa 424
Maxima debetur puero reverentia 413
Mea culpa, mea maxima culpa 451

Mea mediocritas [parvitas, tenuitas] 407
Mea virtute me involvo 389
Medio tutissimus ibis 401
Mediocritas (Aurea) 387
Mediocritas mea 407
Meminisse iuvabit 381
Mens agitat molem 384
Mens sana in corpore sano 413
Miles gloriosus 363
Minelli (Ad modum) 491
Minerva (Invita) 374
Minima non curat praetor 417
Misera contribuens plebs 433
Mobile vulgus 386
Mobilium turba Quiritium 386
Montes auri pollicens 366
Monumentum aere perennius 389
Morituri te salutant 448
Mulier taceat in ecclesia 68
Multa cadunt inter calicem supremaque labra 205
Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit 398
Multis ille bonis flebilis occidit 387
Multum, non multa 414
Mundus vult decipi, ergo decipiatur 96
Mutatio rerum 242
Mutato nomine de te fabula narratur 389
Nam tua res agitur, paries cum proximus ardet 395
Nascetur ridiculus mus 396
Natura non facit saltum 427
Naturalia non sunt turpia 351
Naturam expellas furca, tamen usque recurret 394
Navigare necesse est, vivere non est necesse 445
Ne bis in idem 436
Ne quid nimis 337
Ne quid respublica detrimenti capiat! (Videant consules) 370
Ne sutor supra crepidam! 439
Necessitas (Dira) 389
Nemo ante mortem beatus 42, 435
Nemo ultra posse obligatur 414
Neque semper arcum tendit Apollo 387
Nervus rerum [agendarum] 360
Nescis longas regibus esse manus! 399
Nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis? 455
Nescis, quid vesper serus vehat 367
Nescit vox missa reverti 395
Nihil est ab omni parte beatum 388
Nihil est dictum, quod non sit dictum prius 365
Nihil humani a me alienum puto 365
Nil admirari 393
Nil mortalibus arduum est 386
Nil sine magno vita labore dedit mortalibus 391
Nitimur in vetitum semper cupimusque negata 399
Nolens volens 420
Noli me tangere! 63
Noli turbare circulos meos! 440
Nomen atque [et] omen 362
Nomina sunt odiosa 367
Non cuivis homini contingit adire Corinthum 395
Non dolet, Paete! 448
Non erat his locus 396
Non liquet 369
Non multa, sed multum 414
Non nostrum tantas componere lites 378
Non olet 448
Non omnia possumus omnes 367
Non omnis moriar 389
Non plus ultra 346
Non possumus 63
Non propter vitam vivendi perdere causas! 413
Non scholae, sed vitae discimus 404
Non semper arcum tendit Apollo 387
Non sum, qualis eram 389
Non temnere divos 384
Non vitae, sed scholae discimus 404
Nonumque prematur in annum 398
Nos numerus sumus et fruges consumere nati 392
Nosce te 337
Novarum rerum cupidus 376
Nuda veritas 387
Nulla dies sine linea! 439
Nullum est iam dictum, quod non sit dictum prius 365
Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit 405
Nullus est liber tam malus, ut non aliqua parte prosit 408
Numerus sumus 392

Nunc animis opus est, Aenea, nunc pectore firmo! 384
Nunc est bibendum 387
Nunc vino pellite curas 386
Nutrimentum spiritus 517
O, curas hominum! O quantum est in rebus inane! 367
O imitatores, servum pecus! 395
O matre pulchra filia pulchrior 386
O mihi praeteritos referat si Iuppiter annos! 384
O quae mutatio rerum 242
O quantum est in rebus inane! 367
O sancta simplicitas! 501
O si tacuisses, philosophus mansisses 422
O tempora, o mores! 368
Obscurus fio 396
Obstipui steteruntque comae et vox faucibus haesit 382
Occidit miseros crambe repetita magistros 412
Oculum domini 357
Oderint, dum metuant 366
Odi profanum vulgus et arceo 388
Oedipus (Davus sum, non) 364
Ohe iam satis! 363
Oleum et operam perdidi 363
Olim meminisse iuvabit 381
Omen atque nomen 362
Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci 397
Omnes eodem cogimur 387
Omnes una manet nox 387
Omnia mea mecum porto 342
Omnia vincit Amor 378
Oratio pro domo 370
Otium cum dignitate 370
Paete, non dolet! 448
Panem et circenses 413
Papam habemus 452
Par nobile fratrum 392
Parcere subiectis et debellare superbos 384
Parta tueri 400
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus 396
Parvitas mea 407
Pater patriae 8
Pater, peccavi 57
Paterna rura bobus exercet suis 389
Paternoster 46
Pauper ubique iacet 402
Pax vobiscum! 60
Peccatur intra et extra muros 392
Pectus est quod disertos facit 409
Per aspera ad astra 405
Per varios casus, per tot discrimina rerum 380
Pereat mundus! 506
Perfer et obdura 400
Periculum in mora 399
Pia desideria 428
Pia fraus 401
Pictoribus atque poetis quidlibet audendi semper etc. 395
Pius est, patriae facta referre, labor 402
Plato (Amicus), sed magis amica veritas 354
Platone (Errare malo cum) etc. 372
Plectuntur Achivi 392
Poetae (Aut prodesse volunt aut delectare) 396
Poscimur 387
Post equitem sedet atra Cura 388
Post festum 354
Post nubila Phoebus 423
Principibus placuisse viris non ultima laus est 394
Principiis obsta 400
Pro aris et focis 375
Pro domo 370
Pro nihilo 559
Pro patria est, dum ludere videmur 421
Pro patria mori 388
Probitas laudatur et alget 411
Procul negotiis 389
Profanum vulgus 388
Propter vitam vivendi perdere causas 413
Proximus ardet Ucalegon 381
Proximus sum egomet mihi 365
Pulchrum est digito monstrari 408
Pulvis et umbra sumus 389
Punctum saliens 356
Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum 384
Quae Mars aliis, dat tibi regna Venus 399
Quae medicamenta non sanant, ignis sanat 352

Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant 401
Quando conveniunt ancilla, Sibylla, Camilla etc. 427
Quandoque bonus dormitat Homerus 397
Quantum est in rebus inane! 367
Quantum mutatus ab illo! 381
Quem Deus perdere vult, dementat prius 348
Quem di diligunt, adolescens moritur 359
Qui sedet post fornacem et habet bonam pacem 223
Qui tacet, consentire videtur 424
Quid faciemus nos? 184
Quid hic statis otiosi? 184
Quid novi ex Africa? 356
Quid sit futurum cras, fuge quaerere! 386
Quidquid agis, prudenter agas et respice finem 41
Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi 392
Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes 381
Quieta non movere 574
Quis leget haec? 408
Quis tulerit Gracchos de seditione querentes? 411
Quo semel est imbuta recens, servabit odorem testa diu 393
Quo vadis? 328
Quod erat demonstrandum 359
Quod non fecerunt barbari, fecerunt Barbarini 428
Quod scripsi, scripsi 63
Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris 40
Quorum pars magna fui 380
Quos Deus perdere vult, dementat prius 348
Quos ego! 380
Quot capita, tot sensus 391
Quot homines, tot sententiae 366
Quousque tandem? 369
Rara avis 408
Rari nantes in gurgite vasto 380
Redde legiones! 448
Relata refero 349
Requiescat in pace 24
Res ad triarios rediit 398
Res angusta domi 419
Res severa est verum gaudium 404
Reservatio [Restrictio] mentalis 431
Rex regnat, sed non gubernat 482
Rhodus (Hic), hic salta 339
Ridendo (ridentem) dicere verum 389
Ridiculus mus 396
Risum teneatis, amici? 395
Robertus expertus 385
Roma aeterna 399
Roma deliberante Saguntum perit 373
Roma locuta est, causa finita est 419
Rudis indigestaque moles 400
Ruere in servitium 414
Sacrificium intellectus 69
Saepe stilum vertas 391
Saguntum (Roma deliberante) perit 373
Salus populi suprema lex 371
Salvavi animam meam 37
Sancta simplicitas! 501
Sanguis et ferrum 546
Sapere aude 393
Sapiens ipse fingit fortunam sibi 362
Sapienti sat 363
Sat prata biberunt 378
Scripsi (Quod scripsi) 63
Scyllam (Incidis in) cupiens vitare Charybdin 424
Sectores collorum et bonorum 368
Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus 379
Semel emissum volat irrevocabile verbum 395
Semper aliquid haeret 427
Semper aliquid novi Africa adfert 356
Semper homo bonus tiro est 411
Semper idem 372
Sero medicina paratur 400
Servabit odorem testa diu 393
Servum pecus (Imitatores) 395
Sesquipedalia verba 396
Si deus pro nobis, quis contra nos? 66
Si duo faciunt idem, non est idem 366
Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae 388
Si libet, licet 139
Si natura negat, facit indignatio versum 411
Si parva licet componere magnis 379

Si quid novisti rectius istis, candidus imperti 394
Si tacuisses, philosophus mansisses 422
Si vis pacem, para bellum 420
Sic itur ad astra 384
Sic me servavit Apollo 391
Sic transit gloria mundi 452
Sic volo, sic iubeo: sit pro ratione voluntas! 412
Sic vos non vobis 385
Silent leges inter arma 371
Sine Cerere et Libero friget Venus 365
Sine ira et studio 414
Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones 411
Sint, ut sunt, aut non sint 457
Sit pro ratione voluntas! 412
Sit venia verbo 414
Societas leonina 341
Solamen miseris socios habuisse malorum 340
Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae 400
Spemque metumque inter dubii 380
Stat [magni] nominis umbra 409
Stat pro ratione voluntas! 412
Stat sua cuique dies 385
Steterunt comae 382
Suave, mari magno, turbantibus aequora ventis etc. 376
Suaviter in modo 425
Sub aqua maledicere tentant 401
Sub iudice lis est 396
Sub specie aeternitatis 432
Summa summarum 363
Summum ius summa iniuria 373
Sunt certi denique fines 390
Sunt pueri, pueri, pueri puerilia tractant 68
Superflua non nocent 420
Suprema lex salus populi 371
Sursum corda! 36
Sustine et abstine 361
Suum cuique 444
Tabula rasa 357
Tantae molis erat Romanam condere gentem! 379
Tantaene animis caelestibus irae! 379
Tantum religio potuit suadere malorum 376
Tempora mutantur, nos et mutamur in illis 500
Tempora si fuerint nubila, solus eris 402
Tempus edax rerum 402
Teres atque rotundus 392
Teutonicus furor 278. 410
Thespis 397
Thule ultima 378
Tibi omne est exedendum 366
Timeo Danaos et dona ferentes 381
Trahit sua quemque voluptas 377
Trahunt fata nolentem 404
Tres faciunt collegium 415
Tu ne cede malis, sed contra audentior ito! 383
Tu quoque? 447
Tu si hic sis, aliter sentias 365
Tua res agitur, paries cum proximus ardet 395
Tunica propior palliost 363
Tusculum 445
Tute hoc intristi, tibi omne est exedendum 366
Ubi bene, ibi patria 354
Ubi rem meam invenio, ibi vindico 281
Ultima ratio regum [regis] 465
Ultima Thule 378
Ultra posse nemo obligatur 414
Una salus victis nullam sperare salutem 381
Unde gentium 333
Unde negant redire quemquam 22
Unus homo nobis cunctando restituit rem 364
Unus multorum 391
Unus pro multis 383
Urbi et orbi 399
Urbs aeterna 346
Usus tyrannus 452
Ut aliquid fecisse videamur [fieri videatur] 418
Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas 403
Ut pictura poesis 397
Ut sementem feceris, ita metes 371
Utile dulci miscere 497
Utopia 301
Vae victis! 442
Vanitas vanitatum et omnia vanitas 31
Vare, legiones redde! 448

Variatio [varietas] delectat 349
Varium et mutabile semper femina 382
Veni, vidi, vici 446
Veniam petimusque damusque vicissim 395
Venus (Dat tibi regna) 399
Venus (Sine Cerere et Libero friget) 365
Versate diu, quid ferre recusent, quid valeant humeri! 396
Verus amicus est tanquam alter idem 334
Vestigia terrent 341
Vexat censura columbas 411
Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni 409
Videant consules, ne quid res publica detrimenti capiat 370
Video meliora proboque; deteriora sequor 401
Vincere scis, Hannibal, victoria uti nescis 443
Viperam sub ala nutricare 339
Vir bonus semper tiro 411
Viresque acquirit eundo (fama) 382
Viribus unitis 534
Virtus post nummos 392
Vis comica 375
Vis consilii expers mole ruit sua 388
Vita brevis, ars longa 352
Vitae, non scholae, discimus 404
Vitae summa brevis spem nos vetat incohare longam 386
Vitam impendere vero 412
Vivendi perdere causas 413
Vivere militare est 159. 284. 404
Volat irrevocabile verbum 395
Volenti non fit iniuria 416
Voluisse sat est 399
Vox clamantis in deserto 33
Vox faucibus haesit 382
Vox populi vox Dei 336

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

309039

AUG 2 4 1989

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY